H- sept. 19n

<36633498130011 S

<36633498130011

Bayer. Staatsbibliothek

Schweden, Norwegen und Dänemark

die

drei skandinavischen Reiche.

Nebst einer

Einleitung zur Kenntniß Europa's

von

Dr. Heinrich Berghaus.

241 G

Berlin.
Hasselberg'sche Verlagsbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Zweites Buch.

Was
man von Europa weiß!

Das ist:

Kurze Schilderung dieses Erdtheils und seiner Länder,

nach ihren

Natur = Verhältnissen und den gesellschaftlichen Zuständen ihrer Bewohner.

Tellus.

Eingangs-Kapitel.

Was man von der Gestalt und Größe der Erde in der Mitte des 19. Jahrhunderts weiß. Vertheilung von Land und Wasser, so wie des Landes in Erdtheile und in die Erdgürtel.

Der menschliche Geist, er läßt sich nicht aufhalten in seinem Drang nach Wissen und Wahrheit; nicht hemmen läßt er sich in seinen Fortschritten zur Erkenntniß der Naturkräfte, die er überall, wo er sie aufgespürt hat, und ihren Ursachen auf den Grund gekommen ist, nutzbar macht. Dank sei es eben diesem Drange und diesen Fortschritten und der daraus hervorgegangenen Vervollkommung der Schiffsbaukunst, der Triebkraft und einer Masse anderer eben so sinnreicher, als nützlicher Erfindungen, die für die Schifffahrtskunst unendlichen Nutzen gestiftet haben, die Seereisen, selbst in die entlegensten Gewässer der Erde sind heutiges Tages minder gefahrvoll, minder zeitraubend, als sie es in dem Zeitalter eines Cook und noch vor fünfzig Jahren waren; die Festländer sind der Zeit nach einander ganz nahe gerückt; und der Handel erleichtert, indem er Verbindungen zwischen den entferntesten Völkern der civilisirten Welt vermittelst der Eisenschiene und des Feuerrosses und mit Völkern, die anderen Kulturkreisen und anderen Erdtheilen angehören, vermittelst des Schaufelrades oder der Schraube anknüpft, Land- und Seereisen in außerordentlicher Weise.

Und darum dürfen wir wol die Hoffnung hegen, daß binnen einer nicht gar zu großen Frist kein Punkt auf der Erde vorhanden sein werde, welcher nicht erforscht worden, und daß, wenn auch nicht das 19., so doch

sicherlich das 20. Jahrhundert dasjenige vollenden werde, was die vorhergehenden Jahrhunderte der Neuzeit begonnen haben.

Jener Zukunft wird auch die endliche Lösung der Frage wegen der wahren Gestalt und Größe der Erde vorbehalten bleiben müssen. Die Geschichte der hierauf bezüglichen Erörterungen gehört in die Geschichte der physikalischen Erdkunde. Hier aber, am Eingang der Nachweisungen, was man von dem wichtigsten Erdtheile, von Europa weiß, möge nur kurz erwähnt werden, daß seit Wiedererweckung der Wissenschaften die europäischen Astronomen sehr viele Versuche angestellt haben, um die Größe eines Meridiangrades mit Sicherheit zu messen, um daraus den Umfang der Erde abzuleiten; daß diese Versuche im Jahre 1530 mit dem Franzosen Fernel beginnen, der zwischen Paris und Amiens einen Grad wirklich maß; daß man gefunden hat, die Erde habe nicht die Gestalt einer vollkommenen Kugel, deren Durchmesser nach allen Richtungen von gleicher Größe sei, sondern die Gestalt eines kugelförmigen Körpers, dessen Axe verschieden sei von dem Durchmesser des Aequators; daß man eine Zeitlang geschwankt hat in der Ansicht, jene sei größer, als dieser, oder, um uns eines beliebten Bildes zu bedienen: die Erde habe die Gestalt einer Citrone oder einer Pomeranze; bis man endlich auf die wahre Anschauung gekommen, der zu Folge die Gestalt der Erde mit der Gestalt einer Pomeranze zu vergleichen ist; oder mit anderen Worten, daß die Erde eine an den Polen zusammengedrückte Plattkugel, oder ein Körper ist, welcher entsteht, wenn eine Ellipse sich um ihre kleine Achse dreht, daher ein Sphäroid oder Ellipsoid.

Da die Meridiane, wenn die Erde nicht eine Kugel, sondern ein Sphäroid ist, ihre kreisförmige Gestalt in Ellipsen verwandeln, und aus der Theorie der Kegelschnitte, so wie aus dem Begriff der geographischen Breite hervorgeht, daß die Grade eines elliptischen Meridians nicht von gleicher Größe sein können, sondern da größer werden müssen, wo sich die Krümmung der Ellipse ihrer kleinen Achse nähert, so kam es darauf an, diese theoretische Wahrheit der Geometrie durch praktische Versuche, d. h. durch unmittelbare Messungen darzuthun, um zugleich den Werth der Verschiedenheit kennen zu lernen, und dadurch die Mittel zur Feststellung des Verhältnisses der kleinen Achse der Ellipse zu ihrer großen Achse, oder

mit anderen Worten, der Erdachse zum Durchmesser des Aequators, zu erlangen.

Zu diesem Behuf sind seit Anfang des 18. Jahrhunderts in Europa, in Amerika, in Indien und am Vorgebirge der guten Hoffnung zahlreiche geodätisch-astronomische Untersuchungen, die sogenannten Gradmessungen, sowol auf den Meridianen, als auch auf den Parallelkreisen angestellt worden, womit man Beobachtungen über die Länge des Sekundenpendels verbunden hat, die, auf Grund der Lehre von der Schwerkraft, gleichfalls geeignet sind, einen Beitrag zu liefern zur Beantwortung der Frage über die Größe jenes Achsen-Verhältnisses, oder der Abplattung der Erde, wie man das Verhältniß nennt. Nun aber haben alle diese Unternehmungen nicht ein übereinstimmendes, sondern als wahrscheinlich ergeben, daß die Erde nicht ein gleichförmig, wol aber ein mannigfaltig gekrümmtes Ellipsoid sei, dessen Oberfläche gleichsam langgezogene Wellen beschreibe.

Bei dem gegenwärtigen Stande der Erdmessung glaubt man jedoch berechtigt zu sein, einen mittleren Werth der Abplattung anzunehmen und hierbei vorzugsweise das Ergebniß der zuverlässigsten Breiten-Gradmessungen zum Grunde zu legen; und dieses Ergebniß setzt den Unterschied zwischen der Erdachse und dem Durchmesser des Aequators, oder die Abplattung auf $\frac{1}{302}$ des Aequatorial-Durchmessers. Unter dieser Voraussetzung sind die Dimensionen des um seine Achse sich drehenden elliptischen Rotations-Sphäroids folgende:

	Toisen.	Prß. Ruthen.	Deutsche Meil.
Halbmesser des Aequators	3,271,773	1,693,147	859,437
Halbe Erdachse	3,260,940	1,687,542	856,591
Differenz der Halbmesser	10,833	5,606	2,846
Krümmungshalbmesser für 45° Breite . .	3,266,378	1,690,352	858,020
1 Aequatorgrad	57,103,2	29,551,2	15,000
1/15 Aequatorgrad	3,806,88	1,970,07	1,000
1/90 des Meridians-Quadranten	57,008,72	29,507,53	14,975

Umfang der Erde im Aequator, in deutsche Meilen	5,400,000
Länge eines Meridians, desgleichen	5,391,072
Unterschied beider, desgleichen	8,928
Oberfläche des Sphäroids in Quadratmeilen	9,261,436
Körperlicher Inhalt desselben in Kubikmeilen, nahe	2,650,269,100

Wäre die Erde eine Kreiskugel, so würde der Flächeninhalt ihrer Oberfläche um 20,480 Quadratmeilen, und ihr körperlicher Inhalt um 8,667,630 Kubikmeilen größer sein.

Unter den Körpern, welche die Oberfläche der Erde bilden, bemerkt man im Allgemeinen eine zwiefache vom Aggregat-Zustande ihrer Masse herrührende Verschiedenheit: sie sind nämlich entweder fest, oder sie sind flüssig. Die festen Theile der Erdoberfläche machen bekanntlich Dasjenige aus, was wir Land nennen; die flüssigen Theile bilden in ihrer Gesammtheit das Meer oder den Ocean.

Schwierig ist es, das Verhältniß des Raumes anzugeben, den ein jeder dieser Theile einnimmt. Erinnern wir uns aus dem Obigen, daß die wahre Gestalt der Erde in ihrem Abplattungs-Verhältnisse noch nicht erforscht, daher auch ihre wahre Größe noch nicht bestimmbar ist, so leuchtet es ein, daß auch unser Wissen über die Größe ihrer Theile schwankend sein muß. Dazu gesellt sich — erstens, daß wir noch nicht alles Land kennen, indem in den Umgebungen der beiden Angelenden der Erde, die dem Menschen, obwol er in der allerneuesten Zeit sehr weit sowol gegen den nördlichen als südlichen Pol vorgedrungen ist, bisher unzugänglich geblieben sind, dereinst noch Land entdeckt werden kann, wie es im Laufe des letzten halben Jahrhunderts bereits geschehen ist; und — zweitens, daß trotz der außerordentlichen Anstrengungen, welche namentlich seit den letzten vierzig Jahren gemacht worden sind, die geographische Lage und Ausdehnung der Kontinente und Inseln zu erforschen, dieses noch keinesweges überall mit mathematischer Schärfe möglich gewesen ist.

Zu den festländischen Küsten, deren Lage, Richtung und Erstreckung entweder ganz oder theilweise unbekannt, oder sehr unvollständig untersucht worden sind, gehören: — Die westliche Hälfte der Nordküste von Asien von Nowaja Semlja an (dieses Inselland zum Theil mit eingeschlossen) bis zur Mündung des Lena-Stroms; der größte Theil der gegen den Stillen Ocean gerichteten Küstenlinie von Asien, wo nur einzelne Gestade-Striche von der Beringsstraße bis zur Südspitze von Kamtschatka, so wie an der östlichen und südlichen Küste von China und an den Gestaden von Cochinchina und Kambodscha genauer erforscht sind. Sehr unsichere Begriffe haben wir über die wahre geographische Lage und den Umriß vieler

unter den großen Inseln des Asiatischen Archipelagus und selbst das Festland von Australien, das in seiner Küstengestaltung so einförmig ist, hat noch nicht in allen Theilen seiner Gestade mit der erforderlichen Schärfe erforscht werden können. Was davon übrig bleibt, ist jedoch von geringer Ausdehnung.

Die genauesten Kenntnisse der geographischen Lage und Erstreckung besitzen wir über den allergrößten Theil der Küsten von Europa, und genauere Kenntnisse sind uns über die gesammte Umfangslinie von Afrika, über Südasien vom Meerbusen von Suez bis zur Straße von Malakka, über die großen Sunda-Inseln Sumatra und Java 2c., über die westasiatischen Küsten am Mittelländischen und am Schwarzen Meere, so wie über die sämmtlichen Gestade von Amerika, mit Ausschluß eines ganz kleinen arktischen Strichs, in neuerer und neuester Zeit zu Theil geworden. An der astronomisch-hydrographischen Vermessung der außereuropäischen Küsten haben Spanier, Franzosen, Niederländer und Russen Theil genommen, vor Allen aber verdankt man den Engländern die umfassendsten Untersuchungen, die keinen Theil der Erde unausgespürt gelassen haben. Durch diese wissenschaftlichen Arbeiten hat sich das englische Volk auch von dieser Seite als Beherrscher des Meeres gezeigt, und seine Seeleute, die aus der Schule eines Cook hervorgegangen sind, haben sich, den Palmzweig in der Hand, einen unverwelklichen Lorbeerkranz um ihr Haupt gewunden!

Erwägt man die nachgewiesenen Unsicherheiten, so leuchtet es ein, daß wir dem Bilde, welches uns die Landkarten von den Umrissen der Kontinente und Inseln geben, stellenweise nur einen relativen Werth beilegen dürfen; zu gleicher Zeit springt es aber auch ins Auge, daß jeglicher Versuch, welcher gemacht wird, um die Größe der festen Erdrinde zu bestimmen, nur einen genäherten Werth haben kann. Daher ist es auch rathsam, bei runden Zahlen stehen zu bleiben, indem eine Flächeninhalts-Angabe, die bis auf die Einheit genau ausgedrückt würde, doch nur auf einer Täuschung beruhet; und noch besser und übersichtlicher ist es, die absoluten Zahlen durch Verhältnißzahlen auszudrücken.

Bereits in den Jahren 1820 und 1821 mit Berechnung dieser Zahlen

beschäftigt, die in den „ersten Elementen der Erdbeschreibung“ 1830 gedruckt wurden, und demnächst auch, jedoch verbessert, im „Physikalischen Atlas“ 1839, so wie im „Grundriß der Geographie,“ 1843 erschienen sind, hab' ich im Jahre 1853, nach James Roß Entdeckungen jenseits des antarktischen Polkreises und nach der damaligen Auffindung neuer Inseln im arktischen Eismeere von Amerika, auf Alexander von Humboldts Veranlassung die Ermittelung jener Zahlen einer neuen Untersuchung unterworfen. Hiernach ist, wenn man —

Die ganze Erdoberfläche = 1, der Flächeninhalt		Alles Land = 1 setzt, der Flächeninhalt desselben in den Halbkugeln,			
Der Meere	0,719	nördlichen .	0,712	östlichen . .	0,715
Der Festländer und Inseln . . .	0,281	südlichen . .	0,288	westlichen .	0,285

Bemerkenswerth in geologischer Beziehung ist es ohne Zweifel, daß die Vertheilung des Landes in die Hemisphären bis auf eine Kleinigkeit ganz gleich ist. Die Spaltung des Erdsphäroids in eine östliche und eine westliche Hemisphäre ist durch den Meridian von Ferro bewirkt. Stellt man sich auf den Aequator, da, wo derselbe von dem Meridiane geschnitten wird, welcher 120° östlich von der Insel Ferro liegt, was auf der Ostküste von Sumatra geschieht, und blickt von diesem Durchschnittspunkte gegen Westen und Osten, so bemerkt man, daß dahinwärts das meiste Land, hierherwärts das meiste Wasser gefunden wird. Es entsteht dadurch der Begriff zweier Hemisphären, von denen die westliche die größte Masse Landes, die östliche die größte Wassers enthält. Letztere umfaßt den allergrößten Theil des Stillen oder Großen Oceans, die östlichen Gebiete des Indischen und das ganze antarktische oder südliche Eismeer. In dieser Hemisphäre der größten Masse Wassers liegen von der Landfläche: der Asiatische Archipelagus, mit Ausnahme der nördlichen Hälfte von Sumatra; sodann Australien, Polynesien oder die Eilandfluren der Südsee, etwa zwei Fünftheile von Südamerika und ein kleiner Abschnitt von Nordamerika, sammt den bekannten und unbekannten Ländern um den Südpol, zusammen ungefähr 0,18 der ganzen Landfläche enthaltend.

Was die Lage des Landes in den Zonen anbelangt, so läßt sich be-

haupten, daß das Kontinentale des heißen Erdgürtels nördlich und südlich vom Aequator fast immerdar gleich sei: nördlich festes Land der heißen Zone 0,26; südlich festes Land der heißen Zone 0,24. In der gemäßigten Zone findet sich für das Kontinentale nördlich 0,53, also mehr als die Gesammtheit der Landfläche in der heißen Zone; südlich in der gemäßigten 0,07, also etwa ⅓ des Landes in der südlichen heißen Zone.

Von den fünf Erdtheilen, in welche man die gesammte Fläche des Landes zerlegt, ist der Kontinent von Australien der kleinste. Werden zu ihm die Inseln gerechnet, welche man unter dem Namen Polynesien zu begreifen pflegt, und zählt dem Flächeninhalte der vier übrigen Erdtheile auch den der davon abhängigen Eilande hinzu, so ergeben sich für die Größe der fünf Erdtheile folgende Verhältnißzahlen:

Australien = 1000
Europa . = 1105
Afrika . . = 1340
Amerika . = 1419
Asien . . = 1551

Europa liegt mit seiner größten Masse in der gemäßigten Zone der nördlichen Hemisphäre, und nur sein nördlichster Rand reicht in die kalte Zone hinein. In Zahlen ausgedrückt, ist das Verhältniß, wenn ganz Europa = 1 gesetzt wird, Europa in gemäßigtem Erdgürtel 0,95, im kalten 0,05.

Asien gehört allen drei Erdgürteln an; aber auch von diesem Erdtheile liegt die Hauptmasse in der nördlichen gemäßigten Zone; ein verhältnißmäßig kleiner Abschnitt befindet sich im kalten Erdgürtel; etwas größer ist sein Antheil an der heißen Zone, das Festland von Asien ist aber auf den Raum diesseits des Aequators beschränkt, und nur ein Theil des Asiatischen oder Indischen Archipelagus breitet sich auf der Südseite des Aequators innerhalb des heißen Gürtels aus. Ganz Asien = 1, davon in der heißen Zone 0,13, in der gemäßigten 0,75, in der kalten 0,12.

Afrika's größte Masse liegt in der Aequatorial-Zone; der Antheil, welchen dieser Erdtheil an der gemäßigten Zone hat, ist verhältnißmäßig klein; aber sowol diesseits, als jenseits des Aequators sind afrikanische Ge-

genden in ihr gelegen. Ganz Afrika = 1, davon in der heißen Zone 0,77, in der gemäßigten 0,23, und zwar nördlich 0,17, südlich 0,06.

Amerika, die Neue Welt genannt, im Gegensatz zu Europa, Asien und Afrika, der Alten Welt, erstreckt sich von Norden her durch die kalte, die gemäßigte und heiße Zone bis tief in die gemäßigte Zone der südlichen Hemisphäre hinein. Sehr bedeutend ist Amerika's Raum im heißen Erdgürtel, und ansehnlich sein Raum in der nördlichen gemäßigten Zone. Setzt man Nordamerika = 1, so befinden sich von dieser Halbscheid der Neuen Welt in der heißen Zone 0,15, in der gemäßigten 0,80, in der kalten 0,05; Südamerika = 1, davon in der heißen Zone 0,80, in der gemäßigten 0,20.

Australien ist ein ausschließliches Eigenthum der südlichen Hemisphäre. Der heißen Zone gehören 0,4, der gemäßigten 0,6 des Flächeninhalts dieses Festlandes an. Polynesiens zahlreiche Eilandfluren breiten sich vorzugsweise im heißen Erdgürtel aus; sehr wenige von zerstreuten Inseln liegen diesseits des Wendekreises des Krebses in dessen unmittelbarer Nachbarschaft; dagegen jenseits des Steinbocks-Kreises die große Doppel-Insel Neuseeland und Vandiemensland, das gegenwärtig zu Ehren seines Entdeckers den Namen Tasmanien führt.

Die hier gegebenen Verhältnißzahlen über die Vertheilung der Erdtheile in die Zonen sind nicht eine — arithmetische Spielerei, sondern bilden wichtige Grundlagen für die Beurtheilung der Thätigkeit der Völker, denen die verschiedenen Kontinente zum Wohnplatze angewiesen sind; denn der Mensch in der heißen Zone hat, unterm Einfluß senkrecht auffallender Sonnenstrahlen, die dem Erdreich alle Nahrungspflanzen, ohne viele Pflege, entlocken, andere Lebensbedingungen, als der Bewohner des gemäßigten Erdgürtels, der unter klimatischen Verhältnissen lebt, welche eine anhaltende, mehr oder minder anstrengende Arbeit erfordern, um sich den Lebensunterhalt zu verschaffen und zu sichern. Arbeitsamkeit ist das glückliche Loos des Bewohners der gemäßigten Zone, Trägheit die unglückliche Bestimmung des Bewohners der heißen Zone. Arbeitsamkeit weckt die geistigen Kräfte, stachelt sie auf und stählt sie nach allen Richtungen, Trägheit läßt sie nicht zum Durchbruch kommen, oder stumpft sie

ab. Darum auch weiß die Weltgeschichte niemals von Völkern in der heißen Zone zu reden, die auf die Geschicke der Menschheit einen namhaften Einfluß geübt hätten; alle Völker, die dieses Ziel zu erreichen berufen waren, haben in der gemäßigten Zone ihre Heimath, ihren Wohnplatz gehabt. So war es immerdar, und so wird es immer sein. Sehen wir in den nachfolgenden Kapiteln und Büchern, wie es sich im Lichte der Gegenwart gestaltet.

Europa.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Ansicht. — Name. — Begränzung. — Größe. — Inseln. — Erster Meridian. — Areal der Inseln und des Festlandes. — Geographische Lage. — Halbinseln. — Meere; Meerengen; Stromsysteme; Seen. — Bergketten. — Klimate. — Pflanzenreich. — Thierreich. — Der Mensch.

Blickt man auf eine Weltkarte und vergleicht die verschiedenen Theile des Alten Kontinents mit einander, welche Betrachtungen bieten sich da dem Geiste dar, wenn die ungeheure Ausdehnung von Asien, die große und geschlossene Landmasse von Afrika, und daneben unser heimathlicher Erdtheil Europa in Erwägung genommen wird, dessen Oberfläche gleichsam nur ein Bruchtheil ist von jenen, nach Tausenden von Meilen messenden Räumen!

Die Ueberlieferungen des Alterthums schildern uns diesen Erdtheil als ein Ländergebiet, das mit feuchten Urwäldern und kothigen Sümpfen bedeckt und von rohen Völkern bewohnt war, von denen man die Namen kaum aus zwei Winkeln Landes kannte, in denen die Gesittung wie auf Inseln eines wüsten Weltmeers, lange Zeit zusammengedrängt blieb. Muß man nicht staunen, daß aus diesem Europa des Alterthums — nach Ablauf eines Zeitraums, der mit den geologischen Perioden der Schöpfungsgeschichte verglichen, nur eine winzige, fast verschwindende Spanne Zeit ist, — die Königin des Erdbodens geworden ist?

Als Asia, der aufgeklärte und darum mächtige Erdtheil, seine Wanderer nach den europäischen Küsten, die damals als das Ende der Welt betrachtet wurden, entließ, um in neu gefundenen und ungenannten Landstrichen Niederlassungen zu gründen, — welcher Genius hätte da ahnden können, daß dereinst Hunderte von wetteifernden Völkern eine gemeinsame Bahn betreten würden, um sich Festländer unterwürfig zu machen, die der Europäer erst entdecken sollte, und daß sie auf Fahrzeugen, die man erbaute, um den Stürmen des Luftmeers Trotz zu bieten, und die Wasserwüste des Weltmeers zu durchschneiden, die Gesittung von einem Ende der Erde nach dem andern rascher tragen würden, als es den Seglern von Tyrus möglich war, den kurzen Weg nach den Säulen des Herkules zurückzulegen, der in unserer Zeit eine — Spazierfahrt ist, welche nach Stunden berechnet werden kann!

Heut zu Tage, wo Asien in Finsterniß versunken ist, oder sich unter das schimpfliche Joch leiblicher wie geistiger Sklaverei beugt und sich eben deswegen von Rechtswegen daran gewöhnt hat, das Uebergewicht des Europäers anzuerkennen, muß man da nicht in dem Einflusse einer begünstigten Lage und Gestaltung der Wohnstätte des Europäers, eines gemäßigten Klima, das ihn zur unaufhörlichen, oft sehr anstrengenden Arbeit nöthigt, und in dem Einflusse einer Religion, die da lehrt, daß alle Menschen vor dem Throne Gottes gleich sind, die Ursachen suchen, welche alle, und noch mehrere andere zusammen die Wirkung gehabt haben, um in dem Europäer die Ueberlegenheit aller geistigen, und der höchsten sittlichen Kräfte zur Entwickelung zu bringen?

Name. — Als im 13. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung unter den Handelsstädten des Phöniker-Landes Sidons Stern anfing zu verbleichen und Tyrus mächtig ward, da verbreitete sich die Kunde vom Mittelmeere bis zu den Säulen des Herkules, der heutigen Straße von Gibraltar, selbst darüber hinaus. Die Phöniker oder Küsten-Canaaniter, waren es, welche, wie im ersten Buche erinnert wurde (S. 13), außerhalb der Säulen die Seestadt Gades, das heutige Cadiz, stifteten; und sie sind es vermuthlich, von denen Europa seinen Namen bekommen hat, indem sie diesen jetzigen Haupttheil des Erdbodens von der weißen Hautfarbe seiner Be-

wohner benannten. So meint man von einer Seite, daß die Bedeutung des Namens sei. Auf dem historisch-klassischen Boden des westlichen Asiens am Ostgestade des Mittelländischen Meeres entwickelte sich die erste Kultur, mindestens der Völkerkreise, denen wir Europäer und die Semiten angehören. Von dieser Stelle, die fast in der Mitte der Alten Welt liegt, ging die Kenntniß aus. Den Phönikern lag Europa gegen Westen; darum nannten sie es Maerob, d. i. nach anderer Deutung, die Abendseite, vom Stammort Erob, untergehen; Asien war ihre Wohnstätte, darum nannten sie selbige Asi, d. h. schlechthin die Hälfte, die sie selbst bewohnten, und die ihnen die Morgenseite war. Daraus sind die Namen dieser Erdtheile entstanden, deren sich in einem Schriftwerke zuerst Anaximander, aus Milet, sechstehalb Jahrhunderte vor Chr. bedient, die also Abendland und Morgenland, Occident und Orient, bedeuten, zwei Begriffe geographischer Räume, die in dem Entwickelungsgange des Menschengeschlechts von hoher Bedeutung sind.

Gränzen. — Europa hat nicht auf allen Seiten scharf abgeschnittene Naturgränzen, wenn man unter dieser Bezeichnung vornehmlich das Meer versteht. Gegen Norden ist Europa vom arktischen Eismeere begränzt; gegen Westen scheidet der Atlantische Ocean und gegen Süden das Mittelländische Meer unsern Erdtheil von Amerika und Afrika; die Straße der Dardanellen und das Marmara-Meer trennen ihn von Asien; gegen Südosten ist er von der Straße von Constantinopel und dem Schwarzen Meere begränzt. Auf dem südlichen Zuge dieser natürlichen Gränzen sind aber einige Punkte, die zu Zweifeln Anlaß gegeben haben. So hat man die, südlich von Sicilien belegene, Gruppe der Malta-Inseln und die kleinen Eilande Pantellaria, Lampidusa und Linosa zu Afrika ziehen wollen, wiewol nicht allein ethnographische und politisch-geographische, sondern auch Gründe, die aus der natürlichen Beschaffenheit dieser Inseln entnommen sind, die vollständige Berechtigung darthun, sie zu Europa zu rechnen; denn diese Eilande sind mehr oder minder hohe Berginseln, wie das Nachbarland Sicilien; während die gegenüber liegende Nordküste von Afrika einen niedrigen Landstrich bildet. Ein zweiter Zweifel über die Gränze zwischen Europa und Asien, findet sich weiter gegen Osten im griechischen

Archipelagus, da wo die Inseln desselben weniger zahlreich sind und nicht so dicht zusammengedrängt liegen, als in den Cykladen. Hier zeigt sich eine verhältnißmäßig breite Wasserstraße, welche Europa von Asien scheidet, und die in einer Reihe hinter einander liegenden Inseln Andros, Tenos, Mykone, Naxos, Stampalia und Scarpanto dem erstern, Tenedos dagegen sammt Mitylene, Chios, Samos, Nicaria, Cos und Rhodos dem andern Erdtheile zuweist, indeß das große langgestreckte Inselland Candia gleichsam ein Bollwerk ist für das dahinter liegende feste Land von Europa gegen die Fluthen des Mittelmeeres, wie es auch berufen ist ein moralisches Bollwerk zu werden in dem Kampfe des Kreuzes gegen den Halbmond! Die Halbinsel Krim gehört ebenfalls zu Europa; aber vom Asowschen Meere an, das gleichsam nur ein Strandsee, ein großes Haff des Schwarzen Meeres ist, hat man die Gränzlinie zwischen Europa und Asien ziemlich willkürlich gezogen. Der Wunsch, die über diese Frage bestehenden Meinungen der Alten und Neuern mit einander auszugleichen, hat Veranlassung gegeben, zur Gränze denjenigen niedrigsten Rinnsal anzunehmen, der vom Laufe der beiden Flüsse Manytsch und Kuma bezeichnet wird, und da ersterer ungefähr 10 Meilen oberhalb des Ausflusses des Don sich in diesen ergießt, so behielt ein Theil des Don, oder Tanaïs der Alten, das alte Vorrecht, Europa von Asien zu scheiden. Von einer andern Seite ist der Vorschlag gemacht worden, den Kaukasus als Gränze zwischen beiden Erdtheilen anzunehmen, und zwar den Kamm selbst dieser Gebirgskette, was allerdings eine natürliche und allgemein in die Augen springende Scheidewand sein würde, der zufolge die nördliche Abdachung des Kaukasus ganz zu Europa gerechnet werden müßte. Allein wenn man erwägt, daß die Völker, welche die Thäler jener Abdachung bewohnen, außerhalb des Kulturkreises der europäischen Gesittung stehen, und ausschließlich der rohen Barbarei Asiens und seinen religiösen Vorstellungen verfallen sind, so scheint es am angemessensten zu sein, die Gränzlinie Europa's und Asiens auf der Strecke zwischen dem Schwarzen Meere und dem Kaspischen Landsee da anzunehmen, wo die christliche Kultur Halt gemacht hat, d. i. am nördlichen Fuße des Kaukasus, oder genauer ausgedrückt an der südlichen Gränze der russischen Provinz Cis-Kaukasien, des heutigen Gouvernements Stáwropol, welche, indem sie den Lauf des Kuban-Flusses von seiner Mün-

dung ins Schwarze Meer aufwärts verfolgt, dann eine Strecke lang über Land geht, und den Lauf des Terek-Flusses bis zu dessen Ausfluß in den Kaspi-See hinabgeht, zum größten Theile eine natürliche Scheidelinie ist, deren Länge gegen 125 deutsche Meilen beträgt. Von der Mündung des Terek bis zu der des Ural-Flusses, eine Strecke von beiläufig 90 Meilen, bildet die nordwestliche Küste des eben genannten großen Landsees die Gränze von Europa, die alsdann das Thal des Ural-Flusses in einer Länge von 150 Meilen aufwärts verfolgt bis zu dem Punkte, wo dasselbe aus den Bergketten des Ural-Gebirgs heraustritt. Der Rücken dieses von Süden nach Norden streichenden Gebirgs gilt allgemein als Europa's östliche Gränze, als Scheidewand zwischen ihm und Asien, was er nach allen Naturverhältnissen auch wirklich ist; denn diesseits und jenseits des Ural ist eine andere Luft, eine andere Flora, eine andere Fauna, und nur der Mensch hat diese Verschiedenheiten im Klima, in der Vegetation und dem Thierleben und die daraus für die Gesellschaft entspringenden Hemmnisse überwältigt, woher es gekommen ist, daß, vom Standpunkte der Regierungs-Einrichtungen, ein Theil des östlichen Ural-Abhangs zu Europa gerechnet wird. Hiervon abgesehen hat die Ural-Gränze eine Länge von 250 Meilen. Im nördlichen, noch sehr unbekannten, Theile des Gebirgs verläßt die Gränze den Rücken desselben und folgt dem Thale der Kara, eines Flusses, der nach einem Lauf von etwa 35 Meilen ins nördliche Eismeer sich ergießt. Europa's Landgränze gegen Asien, von der Mündung des Kuban bis zum Ausfluß der Kara, hat demnach eine Länge von 650 Meilen, wovon 90 Meilen dem Seestrande des Kaspi angehören.

Größe. — Wie groß ist nun aber Europa innerhalb der also nachgewiesenen Gränzen?

Die Beantwortung dieser Frage ist nicht so leicht, wie es den Anschein hat. Man muß auch bei der Beantwortung die oben nachgewiesenen Gränzen etwas überschreiten. Allerdings wird Europa auf der Westseite vom Atlantischen Meere begränzt; allein innerhalb dieser Wasserfläche, welche die Alte Welt von der Neuen scheidet, liegen, zum Theil weit ab, von unseren Küsten, einige Inseln, die nichts desto weniger als Bestandtheile Europa's betrachtet werden müssen, nicht blos ihrer Lage nach, sondern auch wegen ihrer natürlichen Beschaffenheit, und vor allen Dingen

der Beziehungen halber, in denen sie zu Europa und seinen Bewohnern stehen. Die Antwort auf die obige Frage kann ferner zur Zeit noch nicht mit mathematischer Gewißheit und vollständiger Sicherheit ertheilt werden; denn man ist noch weit davon entfernt, den Flächeninhalt aller Länder Europa's genau zu kennen, weil erst in wenigen genaue und zuverlässige Vermessungen angestellt worden sind. Nur die praktische Geometrie — auf der ganzen Bodenfläche des heimathlichen Erdtheils in Anwendung gebracht — ist im Stande, eine entscheidende Antwort auf die Frage nach der Größe Europa's zu ertheilen. Es fehlt noch viel, sehr viel daran, daß überall in Europa die Meßkette gezogen, der Winkelmesser oder der Meßtisch aufgestellt worden, diejenigen Werkzeuge, — seien sie grob oder fein, oder so feiner Bauart, daß man Bruchtheile einer Linie des Längenmaaßes und einer Sekunde des Bogenmaaßes damit unterscheiden könne, — deren Anwendung allein zu einer richtigen Beantwortung unserer Frage führen können. So lange diese Werkzeuge nicht unter geschickten Händen in ganz Europa gewaltet haben, muß man sich mit dem Ergebniß allgemeiner Schätzungen und mit Näherungswerthen begnügen.

Vor hundert Jahren hieß es, Europa sei 152,000 deutsche Meilen im Gevierten groß; und diese Meinung äußerte Anton Friedrich Büsching, der Nestor der deutschen Geographen, dem in geographischen Dingen seine Zeitgenossen wol ein Urtheil und große Zuverlässigkeit zutrauen durften. Aber mit dieser bescheidenen Zahl unseres Büsching hat man sich nicht begnügt. Diese Zahl ist allmälig angewachsen über 168,800 Quadrat-Meilen, so viel ich vor dreißig Jahren für Europa rechnen zu dürfen glaubte, und über die, außerordentlich genau aussehende Zahl von 173,279 Quadrat-Meilen, welche französische Geographen in neuester Zeit herausgebracht haben, bis zu der scheinbar nicht minder genauen Zahl von 183,417⅓ Quadrat-Meilen, die man heutiges Tages für den Flächeninhalt unseres Erdtheils auszugeben die Berechtigung zu haben vermeint.

Woher rührt es, daß Europa heute um mehr als einunddreißigtausend Geviert-Meilen größer ist, als vor hundert Jahren?

Seine Bodenfläche hat innerhalb der historischen Periode der Erdbildung, auch seit Büschings Zeit, allerdings Veränderungen erlitten, und diese Veränderungen gehen tagtäglich unter unseren Augen vor, doch so,

daß sie die Umrisse des Erdtheils hier zu erweitern, dort zu verringern streben. Es ist der Kampf des flüssigen Elements der Erde mit der starren Erdrinde, welcher unaufhörlich thätig ist, unsere Küsten bald zu zerstören, bald durch neuen Anwuchs zu vergrößern. Aber Keinem wird es einfallen, Niemand wird so keck, so thörigt sein, zu behaupten, jener ungeheuere Unterschied von einunddreißigtausend Geviert-Meilen sei in natürlichen Erscheinungen und namentlich darin begründet, daß Europa, sein Festland oder auch seine Inseln, während des abgelaufenen Jahrhunderts, so viel Bodenraum dem Meere abgewonnen habe!

Der Unterschied zwischen Büschings Zahl und den spätern und jetzigen Angaben hat einen andern Grund; und der ist doppelter Art. Einmal, daß man über die Scheidelinie zwischen Europa und Asien, und über die Inseln, welche unserm Erdtheile zuzuzählen sind, nicht einig gewesen ist; das andere Mal, daß die geometrische Beschreibung Europa's seit Büschings Tagen große Fortschritte gemacht hat.

Die zweite der oben erwähnten genauen Zahlen ist das Ergebniß höchst umfangreicher und mühseliger Arbeiten, denen sich F. B. Engelhardt, als Greis von 84 Jahren, am Abend seines thätigen Lebens mit unermüdlicher Ausdauer unterzogen hat. Auf Grund der besten Landkarten, die es im Jahre 1853 von den verschiedenen Ländern Europa's gab, und mit Benutzung genauer Berechnungen des Flächeninhalts, die gestützt auf ganz ausführliche Vermessungen von Frankreich und von Großbritannien vorhanden sind, hat Engelhardt die Größe von Europa zu 182,571,23 Quadrat-Meilen gefunden. Hierin ist der Flächeninhalt der Inseln am grünen Vorgebirge mit enthalten, die aber keinesweges hierher, sondern zu Afrika gehören; dagegen fehlt in Engelhardts Zahl die Bodenfläche von Spitzbergen, jenem Lande am arktischen Angelende der Erde, das man zu Europa rechnen muß, weil es im Norden unseres Erdtheils und fast genau auf dessen mittlerm Meridiane belegen ist, und seine unwirthbaren Gestade einst von europäischen Seefahrern des Wallfischfangs wegen heimgesucht wurden. Engelhardt hat es vergessen, den Flächeninhalt dieses nordischen Insellandes, so wie der im Eismeer südlich von Spitzbergen gelegenen Inseln Hoop, Bären und Jan Mayen zu berechnen. Auf Grund der genauesten Karte, die man von Spitzbergens Inselgruppe besitzt, einer

Karte, welche freilich aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt, als die kühnen Seefahrer der sieben Vereinigten Provinzen Niederlands oft in den Eis- und Schneewüsteneien dieser Inseln überwinterten, kann man die Bodenfläche von Spitzbergen zu etwa 915 und die der drei kleinen Inseln zu 12 Quadrat-Meilen schätzen. Werden diese Größen der Engelhardtschen Zahl hinzugefügt und das Areal der Inseln am grünen Vorgebirge, welches 80,9 Quadrat-Meilen beträgt, von ihr abgezogen, so findet sich die oben angegebene Größe von Europa und seiner Insel-Zubehörungen mit 183,417⅓ Quadrat-Meilen, eine Zahl, in welcher kaum die Hunderte, noch weniger die Zehner und am allerwenigsten die Einheiten und ihr Bruchtheil verbürgt werden können, wie jeder Sachverständige einräumen muß, was auch Engelhardt selbst gethan hat, indem er gesteht, daß alle seine Zahlen, trotz aller angewandten Genauigkeit, bloß als annähernde zu betrachten seien.

Europa hat seine größte Ausdehnung in der Richtung vom Untergang nach dem Aufgang, oder schärfer ausgedrückt von SW. nach NO. In dieser Richtung beträgt —

	Deutsche Meilen.
Die Länge, vom Vorgebirge St. Vincent, der äußersten südwestlichen Landspitze der Hesperischen Halbinsel, bis zum Rücken des Ural-Gebirgs, in der Gegend der Stadt Katharinenburg	730
oder bis zur Mündung des Karaflusses	750
Die Breite des Erdtheils, in ihrer größten Ausdehnung, liegt fast genau im Meridian und beträgt zwischen dem Vorgebirge Matapan der Griechischen Halbinsel und dem Nordkap der Skandinavischen Halbinsel . .	522
Auf anderen Linien geben die Abmessungen die Ausdehnung:	
Vom Cabo de Gata bis zum Cabo Ortegal (Hesperische Halbinsel)	126
Vom Port-Vendres bis Bayonne (die pyrenäische Erdenge, erste Verengung des europäischen Festlandes)	57
Vom Vorgebirge Spartivento, der äußersten Südspitze Calabriens der Italiänischen Halbinsel, bis zum Vorgebirge Wrath, der nordwestlichsten Landspitze Schottlands	372

Inseln. — In der oben angegebenen Größe der Bodenfläche unseres Erdtheils sind alle zu demselben gehörigen Inseln enthalten. Es fragt sich, welches diese Inseln seien, und welchen Raum sie einnehmen? Bei Beantwortung des ersten Theils dieser Frage möge die Lage in der Reihenfolge von Norden nach Süden maaßgebend sein, während der zweite Theil in den Berechnungen von Engelhardt seine Antwort findet.

Im Eismeere. — Spitzbergen, ein Archipelagus, der noch nicht volle 100 Meilen nördlich von den äußersten Landspitzen der Skandinavischen Halbinsel mitten im arktischen Polarmeere belegen, und dessen Nordrand nur 140 Meilen vom nördlichen Angelende der Erde entfernt ist, besteht aus drei großen und vielen kleinen Inseln, deren Gesammt-Flächeninhalt, wie oben erwähnt, zu 915 Quadrat-Meilen geschätzt werden kann. Schmale Meerstraßen trennen die drei Hauptinseln, von deren die größte von zahlreichen Busen und Buchten zerschnitten ist. Nur die Westküste dieser großen Insel ist in neuerer Zeit genauer bekannt geworden, vorzüglich durch William Scoresby, den Sohn, diesen unternehmenden englischen Seefahrer, der in den Jahren 1817 und 1818, wie sein Vater schon 1806, die eisigen Gewässer des Grönländischen Meeres beschifft hat. Diese Insel ist es eigentlich, welche den Namen Spitzbergen führt, den sie von den Niederländern erhielt, als Jacob van Heemskerk, Willem Barendszoon und Jan Cornelisz. Rijp auf ihrer Fahrt zur Entdeckung der nordöstlichen Durchfahrt nach Indien sie im Jahre 1596 zum zweiten Mal besuchten, nachdem dieselbe bereits zwei Jahre vorher von Barendsz. entdeckt worden war, der ihr den Namen Nieuwlandt, d. h. Neuland beilegte. Englische Schriftsteller, wie Wood, Guthrie 2c. schreiben die Entdeckung von Spitzbergen ihrem Landsmanne Sir Hugh Willoughby zu, der im Jahre 1553 eine Expedition nach dem Norden unternahm; allein diese Angabe scheint

aller Begründung zu ermangeln; denn nicht allein, daß der Landstrich, welchen Willoughby erreichte, um 4 bis 5° südlicher liegt, als Spitzbergen, so haben auch die spätern englischen Seefahrer den Namen Spitzbergen beibehalten, der offenbar niederländischen Ursprungs ist. Spitzbergen ist also hundert Jahre später in den Kreis der geographischen Kenntnisse getreten, als die Neue Welt. Es erhielt diesen Namen, weil das Land zu gewaltigen Bergen und Gebirgen ansteigt, deren Gipfel in einer scharfen Spitze endigen. Eine derselben, an der Westküste unter 78° 22′ der Breite ist nach Kapitain Phipps 4230′ hoch. Zwischen $76\frac{1}{2}$ und $80\frac{3}{8}$° Nordbreite gelegen ist Spitzbergen auf seinen Gebirgen und in seinen Thälern Jahr aus Jahr ein mit Schnee und Eis bedeckt und nur während weniger Wochen des hohen Sommers entlößt sich die starre Erdkruste von diesem fast ewigen Winterkleide, und zeigt alsdann da, wo der Fels eine dünne Erdkrume trägt, kleine, meistens sehr niedliche Pflänzchen in mehr oder minder großen rasenartigen Ausbreitungen, oder wenigstens in gesellschaftlichem Zustande, und wirken trotz ihrer Spärlichkeit erfreuend auf das Auge, das von den Schneefeldern in ihrer Nähe geblendet wird. Nur Moose und Flechten sind neben wenigen anderen Pflanzentypen, namentlich zwergigen, dicht zusammengedrängten und kriechenden Gewächsen die letzten Vertreter des Pflanzenreichs an diesem äußersten Pol des organischen Lebens. Von Strauchgewächsen ist in diesen Gegenden der Erde nicht mehr die Rede, ja selbst die Halbsträucher fehlen hier, und nur einige wenige Arten dieser Pflanzengruppe treten als krautartige Gewächse innerhalb der Polarzone auf, die, so wie Sauerrampfer, Löffelkraut, Ranunkeln, Moose und Flechten den Rennthieren und Blaufüchsen, deren man einige auf Spitzbergen bemerkt hat, zur Nahrung dienen. Spitzbergen wurde 1607 auch von dem englischen Nordpolfahrer Hudson gefunden und seitdem nannte man diesen Archipelagus in England Neu-Grönland, weil man Anfangs glaubte, daß er nur eine Fortsetzung von Grönland sei. Die ersten, welche dahin auf den Wallfischfang fuhren, waren Engländer und Niederländer. Diese Theilnahme der beiden Nationen am Wallfischfange in den Spitzbergischen Gewässern ist die Ursache, daß die Karte von Spitzbergen sowol niederdeutsche als englische Namen für die verschiedenen Küstenstriche und Küstenpunkte trägt; indessen sind doch die niederdeutschen

oder holländischen Benennungen vorwaltend geblieben. So heißt der östliche Theil von Spitzbergen Neu-Friesland und dessen südlicher Rand Südostland. Eine schmale Meerenge, die mit kleinen Eilanden und Klippen wie besäet ist, trennt das eigentliche Spitzbergen von der zweiten großen Insel, die aber kaum den neunten Theil der Bodenfläche der ersten enthält. Sie führt den Namen Nordostland, die Meerenge aber heißt Hinloopen-Straße, und der südliche Eingang derselben Waaigat, weil die ersten niederländischen Entdecker hier mit heftigen Südwinden zu kämpfen hatten; denn „waaien" ist das hochdeutsche Zeitwort „wehen," und „gat" das hochdeutsche Hauptwort „Thor," daher Waaigat so viel als Windthor heißt. Eine Meerenge, welche Walter Thymens Fiord oder auch Alderman Freemans Einfahrt genannt wird, trennt das eigentliche Spitzbergen, und zwar den Neu-Friesländischen Theil desselben, von der dritten großen Insel des Archipelagus, welche von dem englischen Schiffskapitain Thomas Edge im Jahre 1616 entdeckt, und daher nach seinem Namen Edge's Insel genannt worden ist. Späterhin hat sich für diese Insel auch der Name Ost-Spitzbergen eingebürgert.

Der Flächeninhalt von Spitzbergen beträgt ungefähr 675, der von Nordostland 75, von Edge's Insel 150, und den übrigen kleinen Inseln vielleicht 15 Quadrat-Meilen.

Unter den letzteren sind die Sieben Eilande die nördlichsten des ganzen Archipelagus. Auf dem Parallelkreis von 80° 40′ Nordbreite gelegen ist diese Gruppe kleiner Eilande zugleich auch das äußerste Land, was man gegen den arktischen Pol hin auf der Erde kennt. Doch hat van Keulen auf seiner Karte von Spitzbergen noch 20′ nördlicher und 5° östlich vom Nordostlande, noch ein Land angegeben, dem auf englischen Karten der Name des Geo-Historiographen Purchas beigelegt worden ist. Dieses Land will ein sehr erfahrener und geschickter Grönlandsfahrer, Namens Cornelis Gillis, ein Niederländer, im Jahre 1707 entdeckt haben. Er war, ohne ein Stück Eis zu sehen, nordwärts der Sieben-Eilande, weit hinaus über den 81° Nordbreite gesegelt, dann ostwärts gelaufen und zuletzt südöstlich, so daß er stets im Osten des Nordostlandes blieb, und endlich 25 Meilen von demselben ein sehr hohes Land erblickte, welches vor ihm von Niemand gesehen worden war. Auch keiner von seinen

Nachfolgern scheint es bemerkt zu haben; daher es wahrscheinlich ist, daß Dasjenige, was von Kapitain Gillis gesehen wurde, nur einer der vielen Eisberge eines feststehenden Eisfeldes war, welche, bis zu 800′, und mehr noch, über den Meeresspiegel hervorragend, die Reisenden in beiden Polarmeeren nur zu oft zu täuschen pflegen. 10 Meilen südlich von Edge's Insel liegt ein 6 Meilen langes, ganz schmales Eiland, welches im Jahre 1613 von einem niederländischen Wallfischfänger, dessen Namen nicht mehr zu ermitteln ist, entdeckt wurde. Er nannte es Hoop, d. h. Hoffnung. Und ungefähr 50 Meilen südlich von diesem, so wie 45 Meilen nördlich von der nächsten Küste der Skandinavischen Halbinsel, findet sich die Beeren-, d. h. Bären-Insel, ein hohes Felseneiland voller Eisberge, welches Willem Barendsz. am 12. Juni 1594 entdeckt und eines großen Eisbären wegen so genannt hat, den er auf derselben nach zweistündigem Kampfe mit der wilden Bestie endlich erlegte. 1603 wurde die nämliche Insel von einem englischen Seefahrer gesehen, der sie Cherry nannte, zu Ehren seines Rheders, Francis Cherry, in dessen Namen er auch Besitz davon ergriff. Dieses Eiland ist eben so groß, als die Hoffnungs-Insel, hat aber nicht eine langgestreckte Gestalt wie diese, sondern ist vierkantig. Ein jedes dieser beiden Eilande ist ungefähr 2 Quadrat-Meilen groß.

Südwestlich von Spitzbergen, 130 Meilen weit, und nordöstlich von Island, von dessen nächster Küste 75 Meilen entfernt, liegt die Insel Jan Mayen, welche von dem niederländischen Schiffer dieses Namens im Jahre 1611 entdeckt worden ist. Man hat sie auch wol zu Ehren des Prinzen Moritz von Nassau Mauritius Eiland in Grönland genannt; allein da schon mehrere Landstriche diesen Namen tragen, namentlich auch eine Insel an der Nordwest-Ecke von Spitzbergen, welche auch Amsterdamsches Eiland heißt, und von den Engländern Hackluyts Headland, d. i. Vorgebirge, genannt wird, so ist der Name Jan Mayen allgemein üblich geworden. Dieses Eiland erstreckt sich von Nordost nach Südwest 8 Meilen weit bei einer Breite, welche im Durchschnitt 1 Meile beträgt, so daß der Flächeninhalt ungefähr 8 Quadrat-Meilen beträgt. Mit steilen Wänden steigt diese Insel aus dem Meere empor zu einer hohen Bergkette, welche durch die ganze Insel streicht und an deren Nordostecke ihren Scheitel in dem Bärenberge erreicht, dessen Gipfel zu der

beträchtlichen Höhe von 6446′, nach Scoresby's Messung, über den Meeresspiegel emporsteigt. Drei große Gletscher senken sich von diesem Berge an dessen Ostseite bis ins Meer hinab; und südwestlich von ihm, und abgesondert von der Bergkette, steht unmittelbar an der südöstlichen Küste bei der Jameson-Bai ein Vulkan, der Esk-Berg genannt, der an seinem östlichen Fuß noch einen zweiten Krater neben sich hat.

Als Spitzbergen entdeckt war, wurde das angränzende Eismeer der Schauplatz einer außerordentlichen Thätigkeit der Seeleute. Ausgefahren, um den Weg nach den reichen Ländern Indiens im hohen Norden zu suchen, wurden sie zufällig die Entdecker der Heimath des Seeungeheuers, das die Naturgeschichte unter dem systematischen Namen Balaena mysticetus kennt; es ist der gemeine oder grönländische Wallfisch, das größte von allen bekannten Thieren. In den ersten Zeiten der nordischen Schifffahrt soll man Individuen gefangen haben, die 120, 160, ja 200 Fuß Länge und 3000 Centner Gewicht hatten. Heut zu Tage trifft man Riesen von so ungeheurer Größe nicht mehr; die größten, welche jetzt gefangen werden, sind in der Regel nicht über 60 Fuß lang und 1000 Centner schwer; allein auch diese Größe ist noch immer ansehnlich genug, um den Wallfisch zum Riesen der animalischen Schöpfung zu machen. Man verfolgt ihn bekanntlich der Barten wegen, die das Fischbein liefern, und des Thrans halber, von dem ein mittelmäßig großes Thier 110 Tonnen giebt, während es an Fischbein etwa ½ Tonne enthält.

Engländer, Niederländer, Hamburger, Franzosen und Dänen waren es, welche an der Verfolgung des Wallfisches den thätigsten Antheil nahmen, was Veranlassung gab, das hochnordische Land Spitzbergen in gewisse Bezirke einzutheilen, von denen ein Bezirk einer jeden der genannten Nationen zugetheilt wurde, um an den Küsten desselben das einträgliche Gewerbe zu betreiben. Die ersten, welche nach Spitzbergen auf den Wallfischfang gingen, waren Engländer, und erst viel später entschlossen sich die Niederländer an diesen Unternehmungen Theil zu nehmen, die aber durch größere Betriebsamkeit bald das Uebergewicht erlangten, und die Lehrmeister der Engländer wurden. Denn diese waren im Wallfischfang so unerfahren, daß sie die dazu bestimmten Schiffe zwar in ihren Häfen ausrüsteten, aber bis auf die Hälfte mit niederländischen Seeleuten bemannen

mußten. Auch wurde das Gewerbe englischer Seits so lässig betrieben, daß Regierung und Parlament, die Wichtigkeit desselben wohl erkennend, zur Ermunterung desselben ansehnliche Prämien aussetzten.

Nichts desto weniger erhielten sich die Niederländer das Uebergewicht. Ihre Wallfischjagd nahm so zu, daß sie an der nordwestlichen Landecke von Spitzbergen, in den Schnee-Wüsteneien des 79° 44′ Nordbreite, ein ansehnliches Dorf anlegen mußten, zu dem die Häuser in Holland gezimmert worden waren, um mit aller Bequemlichkeit hier in der eigenen Heimath des Thiers den Speck desselben sieden zu können. Der Ort erhielt den Namen Smeerenberg, d. h. Schmierenberg; er war der große Sammelplatz der niederländischen Fischerei, deren Flotten Proviantschiffe im Gefolge hatten, welche die eisige Kolonie mit Allem versorgten, was zum Lebensunterhalt der kühnen Seeleute erforderlich war; ja es gab hier reichlich assortirte Kaufhallen, trefflich eingerichtete Wirthshäuser &c., so daß man in einem Abstande von wenig mehr, als 10° vom Angelende der Erde viele der Annehmlichkeiten und Genüsse sich verschaffen konnte, welche das üppige Leben der damaligen Welthandelsstadt Amsterdam nur immer erheischte. Es wird besonders angeführt, daß Matrosen und Arbeiter jeden Morgen, vor Beginn ihres schweren Tagewerks, zum Frühstück mit demjenigen versorgt wurden, was ein Holländer der damaligen Zeit und auch noch viel später, als einen sehr großen, nichts desto weniger unentbehrlichen Luxusartikel ansah, — mit heißen Waffeln! Man rechnet, daß zur Zeit der großen Blüthe des niederländischen Wallfischfanges, etwa ums Jahr 1680, jährlich an 260 Schiffe und 14,000 Seeleute damit beschäftigt waren. Die Menge Thrans, welche auf Spitzbergen zubereitet wurde, war so groß, daß sie von den Wallfischfängern selbst nicht fortgeschafft werden konnte, und besondere Schiffe mit Ballast abgefertigt werden mußten, um die Beute nach Europa zu holen. Diese Zeiten sind längst entschwunden! Niederlands Betrieb dieses Gewerbes ist auf Null reduzirt, und die Anstrengungen, welche man in neuerer Zeit gemacht hat, um den Wallfischfang wieder in Gang zu bringen, sind ohne Erfolg geblieben. Jetzt, und schon seit langer Zeit, ist er vornehmlich in den Händen der Engländer, Nordamerikaner und Franzosen. Der Schauplatz ihrer Thätigkeit ist aber nicht mehr derselbe, als damals. Der Wallfischfang hat das Meer

um Spitzbergen fast ganz verlassen und ist weiter gegen Westen gezogen, seitdem durch die Entdeckungen der Roß und Parry, 1818—1820, in den nordischen Gewässern der Neuen Welt neue Wohnsitze des Riesen der animalischen Schöpfung aufgefunden worden sind.

Spitzbergen und Jan Mayen sind unbewohnte herrenlose Länder, auf deren Besitz keine der europäischen Nationen Anspruch macht. Sollte ein solcher erhoben werden, so könnte es nur von der Regierung des Königreichs der Niederlande geschehen, in Betracht, daß Seefahrer aus den Vereinigten Provinzen die Entdecker dieser Inseln gewesen sind, und die Entdeckung bisher unbekannter Länder das Recht zur Besitzergreifung desselben verleiht. Hin und wieder findet sich in geographischen Schriften die Bemerkung, Spitzbergen gehöre zu Rußland; allein diese Bemerkung stützt sich ausschließlich auf den Umstand, daß Schiffsrheder aus Archangel es einst versucht haben, die Mannschaft ihrer nach Spitzbergen auf den Wallfischfang abgefertigten Schiffe daselbst überwintern zu lassen; die russische Regierung hat, so viel bekannt, niemals einen staatsrechtlichen Anspruch auf den Besitz des Landes erhoben.

Anders verhält es sich mit Nowaja Semlja, diesem, so viel man bis jetzt weiß, aus drei Inseln bestehenden Neuen Lande, — was der russisch geschriebene und in Nova Zembla verderbte Name bedeutet, — welches ohne allen Zweifel zum Russischen Reiche eben so gehört, als die zwischen diesem Archipelagus und dem Festlande von Europa belegene Insel Wajatsch und die südwestlich von Nowaja Semlja vor der Landzunge Konin gelegene Insel Kalguew. Die östliche Küstenlinie von Nowaja Semlja ist noch nicht bekannt, daher der Flächeninhalt dieses Archipelagus auch nicht mit Sicherheit bestimmt, sondern nur geschätzt werden kann. Engelhardts Schätzung giebt ihm 3000 Quadrat-Meilen, Wajatsch ist 33, und Kalguew 65 Quadrat-Meilen groß.

Außer diesen, mehr oder minder weit ab von Europa gelegenen Inseln liegen innerhalb der kalten Zone vor der nördlichen und westlichen Küste der Skandinavischen Halbinsel, da wo diese den Namen Finnmarken, d. i. Gränze der Finnen, trägt, eine große Menge von Eilanden oder Oeernen, in dänisch-norwegischen Sprache, von denen Wardöe, ein kleines, einzelnes Eiland im äußersten Nordosten der Halbinsel belegen ist.

Mit Mageröe, dem das nördlichste Vorgebirge von Europa das Nordkap, unter $70\frac{1}{8}$° Nordbreite, angehört, beginnt die lange Kette der nordländischen Inseln, die von Nordost nach Südwest 100 Meilen weit bis jenseits des $67\frac{1}{2}$° Nordbreite, parallel mit der Küste des Festlandes streichen, von der sie, wie unter sich, durch schmale Meerarme getrennt sind. Es sind ihrer 50 größere und kleinere Inseln, nebst einer großen Menge Felseneilande und nackter Klippen. Darunter befinden sich von Nordosten nach Südwesten gezählt: Soröe, Qualöe, Seiland, Stjernöe, Arenöe, Vannen Oee, Ringvadsöe, Hvalöen, Tromsöe, Senjenöe, Andöen, Langöen, Hindöen (die größte Insel in der ganzen Kette), Ost- und Vest-Vaagöe, Moskoe, Moskoenäs, Vaeröe und Röst, die äußerste von diesen Inseln gegen Südwesten. Der südliche Theil der Reihe, von Andöen an, führt den besondern Namen Lofoden, oder auch den der Vesteraalen Oeerne. Die Fläche, welche diese Küsteninseln einnehmen, ist, wie es scheint, nicht ermittelt; indessen wird man nicht viel fehlen, wenn der Flächeninhalt, nach einem allgemeinen Ueberschlage, zu 300 Quadrat-Meilen geschätzt wird.

Inseln im Atlantischen Ocean. — Wenn der nördliche Polarkreis als die Scheidungslinie zwischen dem Eismeere und dem Atlantischen Ocean betrachtet wird, so finden wir auf dieser Scheidung die große Insel —

Island, die mit ihren nördlichen Spitzen den gedachten Polarzirkel und mit ihrem Südrande den Parallel von $63\frac{1}{2}$° berührt. Näher an der Neuen, als an der Alten Welt, gelegen, von deren nächstem Küstenpunkte Island 135 Meilen entfernt ist, hält man sich berechtigt, diese 1839,52 Quadrat-Meilen große Insel zu Amerika zu rechnen; ja man geht sogar so weit, es für einen Irrthum zu erklären, wenn das Gegentheil geschieht, ohne dabei zu bedenken, daß Islands natürliche Beschaffenheit, insonderheit seine klimatischen Verhältnisse, weit mehr dem europäischen Norden, als dem amerikanischen Osten des zunächst gelegenen Grönlands entsprechen. Diese Rücksicht allein würde hinreichend sein, Island als einen Bestandtheil von Europa zu betrachten, wäre dieses Inselland nicht ein halbes Jahrtausend früher, als Amerika in den Kreis der europäischen Gesittung gezogen worden.

Möge es dahin gestellt bleiben, ob schon vor länger als zwei Jahr-

tausenden Pytheas bei seiner, schon oben im ersten Buche erwähnten Schifffahrt außerhalb der Säulen des Herkules den Polkreis erreicht habe, und Island in seinem Thule zu erkennen sei, jenseits dessen in der Richtung nach Mitternacht die See weder Land, noch Meer, noch Luft, sondern ein Gemenge von Allen, wie Seelungen, sei, ein Morimarusa, wie die Kimbern es nannten, — von „Mor" im Wälschen die See und „mario" todt, daher schon Plinius das Wort Morimarusa ganz richtig die todte See, d. i. das gefrorne Meer, übersetzt hat; möge auch der gelehrte König Alfred der Große in seiner angelsächsischen Uebersetzung der Hormesta des Orosius (882) den Namen Thule in der veränderten Schreibweise Thila an Island knüpfen; das Alles möge unberücksichtigt bleiben, so viel aber ist gewiß, daß im Laufe der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung Island in den scharf begränzten Kreis der geographischen Kenntnisse getreten ist, zuerst im Jahre 861 durch den normannischen Piraten Naddodd, der nach einer vorher nie bekannten Insel verschlagen wurde, die er Snäland, d. h. Schneeland, nannte, und darauf durch einen Schweden, Namens Gardar Swafarsson, der sich in Dänemark häuslich niedergelassen hatte und, auf die Kunde von der Entdeckung eines neuen Landes im Norden, 864 einen Zug nach Schneeland unternahm, dasselbe ganz umschiffte und es Gardars Holm, d. i. Gardars Insel nannte. Er überwinterte daselbst und erzählte, als er im Frühjahr nach Norwegen kam, daß dies neu entdeckte Land ganz mit Wald bewachsen und sein Boden von fruchtbarer Beschaffenheit sei. Diese Nachricht bewog einen andern Schweden, Namens Flocko, der durch seine Seereisen sich einen großen Namen unter seinen Landsleuten erworben hatte, dahin zu ziehen. Er langte glücklich an, überwinterte auf der Insel und nannte sie, weil er an ihrer nördlichen Seite viel Treibeis fand, Island, d. h. Eisland, ein Name, der ihr geblieben ist. Nach Norwegen zurückgekehrt, beschrieb er es als ein sehr schlechtes Land, während einige seiner Mitgefährten es als ein Land schilderten, das von jedem Halme Butter träufle! Diese widersprechenden Berichte scheinen doch Vielen die Lust nach dieser entlegenen Insel benommen zu haben. Endlich entschlossen sich Ingulf und sein Freund Leif noch einen Versuch zu wagen. Dies geschah im Jahre 874. Beide Freunde zogen hin, untersuchten das Land und fanden es zu

einer Niederlassung geeignet, die sie dann auch nach etwa vier Jahren ins Werk richteten. Ingulf brachte Leute, Vieh und alle nöthigen Geräthschaften, und Leif, nachdem er einen Kriegszug nach England unternommen hatte, die erbeuteten Schätze nach Island. Schon die ersten Entdecker hatten hier irländische Schriften, Glocken und Bischofsstäbe vorgefunden, woher man schloß, daß Island vordem schon von Irländern bewohnt gewesen sei; wahrscheinlich aber dürfte es sein, daß irgend eine normännische Seeräuber-Partei, die schon auf Irland gelandet und gute Beute davon getragen, durch einen Sturm, wie es Naddodd begegnet, nach Island verschlagen worden sei und sie jene Gegenstände ihres Raubes daselbst zurückgelassen habe.

Die widersprechenden Nachrichten von diesem Lande, welche von den ersten Besuchern verbreitet wurden, müssen auf beiden Seiten übertrieben gewesen sein. Die ersten Entdecker Islands schildern, wie schon erwähnt, die Insel als ein waldreiches Land, was durch den Umstand bestätigt wird, daß man noch heutiges Tages die Wurzeln und Stubben ansehnlicher Fichtenstämme findet; und zuverlässige Ueberlieferungen berichten, daß die ersten Ansiedler und ihre Nachkommen mit Erfolg Korn gebaut haben. Seit vielen Jahrhunderten ist das nicht mehr so. Waldleer wie Island ist, kommt nur die Birke als niedriges Bäumchen von 10′ Stammhöhe einzeln vor, und ebenso der Vogelbeerbaum verkrüppelt, neben dem die Zwergbirke und Weidekrüppel die Berghänge bekleiden. Kein Getreidebau ist möglich gewesen, nicht ein Mal die Gerste will gedeihen, die auf dem europäischen Festlande doch bis in die Nähe des Nordkaps auf Mageröe, oder fast 4° höher reicht, als Islands nördliche Küste liegt. Der mühsame Gartenbau erzielt einige Küchengewächse, aber sie bleiben dürftig; und einige, nur vier Fuß hohe Ebereschenbäume im Garten sind der schönste Schmuck der Gegend meilenweit um Reikiawik, die Hauptstadt der Insel. Islands Bewohner sind in ihrem Lebensunterhalt durchaus abhängig vom europäischen Festlande, das ihnen von Dänemark aus die erforderlichen Getreide-Vorräthe zuführt. Die Zerstörung der Wälder, deren sich ihre Vorfahren schuldig gemacht, ist es einer Seits, welche die Schuld trägt, daß Islands Klima sich verändert hat, anderer Seits aber auch die Eis-Verstopfung der Straße zwischen Island und Grönland, welche seit langer

Zeit so eingetreten ist, daß nur unter höchst günstigen Witterungs-Verhältnissen bei sehr warmen Sommer jene Meerenge von 40 Meilen Breite stellenweise vom Eise frei und mehr oder minder fahrbar wird.

Auswanderungen haben viele Gründe, unter denen die Unzufriedenheit mit den politischen und kirchlichen Einrichtungen des Vaterlandes, möge sie eine eingebildete oder wirkliche sein, ein nicht geringer ist. Die Auswanderung der Normannen nach dem kalten und feuchten Island im 9. Jahrhundert hat, wie nicht zu bezweifeln ist, einen ähnlichen Grund gehabt. Harald Haarfagri, d. h. Schönhaar, vom schwedischen Königsgeschlecht der Ynglinger, und einer der Oberherren in Norwegen fing an, die anderen Häuptlinge der normännischen Stämme zu unterdrücken und zu überwinden, was ihm im Jahre 875 vollständig durch Stiftung des Norwegischen Reichs gelang. Gorm der Alte griff mit seiner Macht ebenfalls um sich und vereinigte, schon im Jahre 863, die kleinen Staatsgesellschaften auf der Halbinsel Jütland mit denen im Dänischen Archipelagus zu Einem Staatskörper; was Ingiald Illrode schon lange vorher in Schweden bewerkstelligt hatte. So große, und die alte Verfassung gänzlich über den Haufen werfenden Staatsveränderungen konnten nicht vor sich gehen, ohne eine große Menge von Mißvergnügten zu erzeugen. Diese Mißvergnügten fanden nun in Island eine sichere Zuflucht, und zogen endlich so viele der Mächtigen und sogar Mitglieder der Königlichen Familie nach dem neuerrichteten Freistaate, daß König Harald der Auswanderung dadurch glaubte Einhalt thun zu können, daß er eine Verordnung erließ, der zufolge jeder Auswanderer nach Island eine halbe Mark löthigen Silbers zu erlegen hatte. Die großen Reichthümer, welche die Raubsucht aller kühnen Normannen in diesen Ländern schon seit 516, als sie zuerst die Küsten des Frankenreichs heimsuchten, und also schon seit 360 Jahren, aufgehäuft hatten, mußte nothwendiger Weise die Macht einiger kleinen Häuptlinge erweitern und die Sitten, die Lebensweise, die Denkungsart und die Staatsverfassung der nordischen Völker allmälig verändern. In den Piratenzügen derselben ist demnach gewisser Maßen die Grundursache der Staatsveränderung zu erkennen, welche vor nur einem Jahrtausend beinahe gleichzeitig in den drei Nordischen Reichen vor sich gegangen ist. Aber auch der Wechsel in den religiösen Anschauungen des Volks hat hierbei mitgewirkt;

an die Stelle Odins und der übrigen mythologischen Personen des nordischen Götterhains trat der heilige Christ, dessen Anbetung von Olav Triggweson mit List und Gewalt in Norwegen und selbst in Island eingeführt wurde. Die Auswanderung nach Island aber ist von den ersprießlichsten Folgen für die Kenntniß des nordischen Alterthums gewesen, denn sie hat in den Gesängen der Skalden, in der Edda und den übrigen Werken der isländischen Literatur die Quellen bewahrt, aus denen jene Kenntniß geschöpft wird.

Ist das nicht auch ein Beweggrund, und zwar ein sehr wesentlicher, die Insel Island als einen Bestandtheil von Europa zu betrachten?

Die Schifffahrt stand bei den nordischen Völkern in großen Ehren; natürlich, weil ihnen dadurch das Mittel zu ihren Piratenzügen geboten wurde. Der Schiffbau war eins der ruhmwürdigsten Gewerbe und der Bau der nordischen Schiffe ganz verschieden von dem, welcher bei den Griechen und Römern üblich war. Die Normannen bauten ihre Schiffe vom stärksten Eichenholze und versahen sie mit hohen Vorder- und Hinterkastelen, wie sie in der norwegischen Rhederei noch heutiges Tages nicht selten sind; dagegen waren die Schiffe im Mittelländischen Meere niedrig und flach und wurden vorzüglich durch Riemen oder Rudern in Bewegung gesetzt; auch scheint ihre ganze Bauart viel schwächer gewesen zu sein, als die bei den nordischen Völkern übliche. Die zu weit aussehenden Kriegszügen bestimmten Schiffe waren bei ihnen oben ebenfalls bedeckt, was bei den Kriegsfahrzeugen des Mittelländischen Meeres nur in wenigen Fällen vorkam, daher die römischen Schriftsteller es auch niemals unterlassen, den Umstand, wenn in einer Flotte bedeckte Schiffe sich befanden, anzugeben, und die Zahl derselben von der Zahl der offenen Fahrzeuge sorgfältig zu unterscheiden; gerade so, wie wir in den heutigen Kriegsflotten die Zahl der Linienschiffe 2c., der Dampfer und der Schraubenschiffe namhaft machen. Die Regierung eines Schiffs und das Geschick und die Ausdauer bei Führung des Riemens waren bei den nordischen Völkern so große Vorzüge, daß es für König Harald Schönhaar und den Jarl (Graf) Rognwald von Moere und Raundalen, seinen erblichen Statthalter der Orkadischen Inseln, eine Ehre war, sich ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit im Rudern zu rühmen. Der Riemen war aber bei den Normannen nicht das einzige

Werkzeug zur Bewegung eines Schiffs; sie benutzten dazu auch die Kraft des Windes, gebrauchten also Segel und hatten in der Segelkunst durch lange Uebung große Kenntnisse erworben, die Einzelne als Seefahrer berühmt machten. Die meisten Völker des Alterthums, welche Schifffahrt betrieben haben, bedienten sich der Segel nur selten, und auch dann nur, wenn der Wind ihnen gerade im Rücken blies, so daß sie mit vollen Segeln, recht vor dem Winde, fahren konnten. Blies der Wind stark, oder kam etwas von der Seite, so suchten sie sogleich in einem Hafen Zuflucht, was in einem Meere, wie das Mittelländische, um so weniger schwer halten konnte, als die Züge zur See meistens auf Küstenschifffahrt beschränkt blieben. Anders verhielt es sich mit den Normannen. Ihre zahlreichen und langen Seezüge durch das Atlantische Weltmeer, und zwar nach England, den Orkaden, nach Irland, nach den Küsten des Frankenreichs und selbst nach dem Mittelländischen Meere, zeigen zur Genüge, daß sie den Wechsel der Luftströmungen mit ihren Segeln wohl zu überwältigen gewußt und gegen den Wind zu — laviren verstanden haben. Indessen scheint die große Kunst der geschickten Setzung der Segel nicht das Eigenthum aller Seefahrer gewesen zu sein; denn es ward von denjenigen, die sie besaßen, behauptet, auf ihren Schiffen brauche man nur die Segel aufzuziehen und dann fortzusegeln, ohne sich darum zu bekümmern, von woher der Wind komme! Diese Eigenschaft hatte das Schiff „der Drache Ufanaut" und Freyers Schiff „Skydbladner," in der Edda und in Torstens Vikingsons Saga. Man wähnte, dieses sei durch Zauberkraft geschehen, obgleich nichts als die, auf Gesetze der Mechanik und auf Erfahrung gestützte Geschicklichkeit in Setzung der Segel und die Befestigung derselben eine solche Wirkung hervorbringt. Diese Art mit halbem oder beinahe widrigem Winde, oder, wie es die Schiffer nennen, bei dem Winde zu segeln, eine der größten und sinnreichsten Erfindungen, die der Mensch erdacht hat, scheint im 9. Jahrhundert unter den nordischen Völkern noch nicht allgemein gewesen zu sein; denn man liest in dem Bericht des weitgereisten Normannen Other über seine Schifffahrt nach Biarmien, den er dem Könige Alfred von England erstattete, ausdrücklich, daß er sich an zwei verschiedenen Orten habe aufhalten müssen, um günstigen Wind zu erwarten, den er mit deutlichen Worten nennt. Dagegen scheinen die ver-

meinten Zauberschiffe Führer derselben anzudeuten, welche in der Segelkunst vollständig bewandert waren.

All' die hier aufgezählten Vortheile der Schifffahrtskunst unter den Normannen und die beständige Uebung darin, gaben diesen unruhigen Völkern große Fertigkeit und Liebe zum Seewesen. Die ansehnlichen Reichthümer, welche die meisten Abenteurer sich durch Gewalt und List auf ihren Raubzügen erwarben; der Ruhm, der mit der Ausführung großer Thaten zur See verknüpft war und endlich die in ihre Religion verwebten Begriffe von Tapferkeit und einer paradiesischen Zukunft für die im Treffen gebliebenen Helden, — welche in Odins goldenem Palast, in Valhalla, von den reizendsten, blühendsten Jungfrauen, den Valkyriur, gleich den Houris im Paradiese der Moslems, empfangen und an einer reich besetzten Tafel bewirthet wurden, wo ihnen Meth in Hörnern und in Hirnschädeln überwundener Feinde in schwelgerischer Fülle kredenzt und vom gebratenen Wildschweine Skrimner, ein duftiges Gericht übers andere aufgetragen ward, — dienten vorzüglich dazu, den Muth der nordischen Völker zu See-Unternehmungen der gefährlichsten Art zu entflammen. Vom frechsten Trotze belebt zogen sie dahin, wo ihnen nur die entfernteste Hoffnung zur Erwerbung von Ruhm leuchtete. Keine Gefahr schreckte sie, nicht ein Mal die sichere Aussicht auf Untergang; im Gegentheil spornte diese sie noch mehr an, das durchzuführen, was sie einmal unternommen hatten. Daher sah man auch die Normannen Dinge ausführen, deren bloßer Gedanke Andere würde abgeschreckt haben. Bei ihrer steten Ausübung der Schifffahrt konnte es nicht fehlen, daß manche ihrer Schiffe auf ganz fremde Küsten verschlagen wurden, die sie nie zuvor gesehen und von denen sie und ihre Zeitgenossen nie etwas gehört hatten. So war die Entdeckung Islands, wie wir gesehen haben, blos einem solchen Zufalle zuzuschreiben; und ebenso hat es sich mit der Entdeckung der —

Fär Öer, d. h. Schaf-Inseln, verhalten, die wie schon erwähnt, im Jahre 868 Statt gefunden hat. Dieser, aus 6 größeren und einer zahlreichen Menge kleiner Felseilande bestehende, Archipelagus liegt zu beiden Seiten des Parallelkreises von 62° Nordbreite, 80 Mln. von der nächsten Küste der Skandinavischen Halbinsel entfernt. Nordöe, Oesteröe, Stromöe, Vaagöe, Sandöe und Süderöe sind die Namen der größeren Inseln, die

mit den kleinern zusammen genommen, einen Flächeninhalt von 24,6 Quadrat-Meilen haben. Unbewohnt wie der Archipelagus zur Zeit der Entdeckung war, ist er von den Normannen angesiedelt und vom Könige Harald Schönhaar mit dem Norwegischen Reiche vereinigt worden. Jetzt ohne Baumwuchs kommen auf diesen Inseln in den Torfmooren Ueberreste von Birken vor, welche anzudeuten scheinen, daß die Schaf-Inseln einst mit Wäldern dieser Baumart bekleidet waren, welche von den ersten Ansiedlern und ihren Nachkommen, vermuthlich zur Feuerung, allmälig ausgerottet worden sind. Stoßen die zwischen Inseln und schmalen Sunden zusammengedrängten Gewässer der regelmäßigen Meeresfluth auf blinde, d. i. nicht über die Wasserfläche hervorragende Klippen, oder auf sehr schmale Ausgänge, so geben sie Veranlassung zu wirbelnden Strömungen, welche unter dem Namen der Meeresstrudel bekannt sind. Dieser Strudel giebt es innerhalb der Färöerne an mehreren Stellen, unter denen derjenige, welcher am südlichen Ende von Süderöe bei Sumböe liegt, der gefährlichste ist, indem der Strudel noch stärker ist als der weiter unten zu erwähnende Maelstrom in den Lofoden. Hier bei Süderöe ragt ein Fels aus dem Meere empor, um welchen ein heftiger Wirbel in vierfachem Schneckengange läuft. Das Volk nennt den Fels den Sumböe-Mönch. Auch im nördlichen Theil der Schaf-Inseln, zwischen Bordöe, Svinöe und Videröe ist ein kleiner Meerstrudel.

Von diesen hohen nordischen Breiten, unter deren rauhem Klima das Pflanzenreich sich nur dürftig entfalten kann, obwol man auf den Schaf-Inseln eine ziemliche Anzahl von Gewächsen findet, welche die norddeutsche Flora ausmachen, wenden wir uns bei Aufzählung der Inseln, die zu unserm Erdtheil gerechnet werden müssen, in jene glücklichen Klimate, welche die südeuropäische Flora mit der afrikanischen vereinigen, und wo in den Monaten, während deren bei uns das Erdreich in ein weißes Winterkleid gehüllt ist, Geranien, Myrthen und Rosen die Luft mit ihrem balsamischen Duft erfüllen.

Zwischen 37 und 41° Nordbreite, oder unter Parallelkreisen gelegen, denen die südlichen Gegenden der Hesperischen Halbinsel angehören, findet man in einer Entfernung von der Westküste dieser Halbinsel, die 180 Meilen beträgt, den —

Archipelagus der **Azoren**, aus drei Gruppen bestehend, die in der Richtung von Ost nach West neben einander liegen. Die östliche Gruppe wird von den Inseln Santo Miguel und Santa Maria gebildet, von denen jene 14, diese nur 1,8 Quadrat-Meilen groß ist. Die Insel des heiligen Michael ist die größte des ganzen Archipelagus. Ein Raum von 12 Meilen scheidet diese Gruppe von der mittlern, zu der die fünf Inseln Terceira 7,9, Graciosa 1,2, St. Jorge 4,8, Pico 8,4 und Fayal 3 Q.-Mln. groß gehören. Ungefähr 30 Meilen in westnordwestlicher Richtung von dieser mittlern Gruppe liegt die westliche Gruppe, die aus den Inseln Flores 2,7 und Corvo 0,4 Q.-Mln. groß besteht. Hiernach beträgt die Bodenfläche der östlichen oder Michaels-Gruppe 15,8, der mittlern oder Terceira-Gruppe 25,3 und der westlichen oder Flores-Gruppe 3,1, des ganzen Archipelagus der Azoren aber 44,2 Q.-Mln.

Ein halbes Jahrhundert vor den großen Entdeckungsreisen eines Christoph Columbus und eines Vasco de Gama, nämlich im Jahre 1431, nach der einen historischen Ueberlieferung, fand ein Portugiese, Namens Cabral, oder nach der andern Ueberlieferung erst im Jahre 1445, ein Niederländer, Josua van den Berg, ein Kaufmann aus der großen Handelsstadt Brügge in der Provinz Vlaanderen (Flandern), auf einer Reise nach Lissabon begriffen, und durch Sturm verschlagen, diesen Archipelagus der Azoren, die er nach seiner Heimath die Vlaamschen Eilande nannte. Als er nach Lissabon kam, berühmte er sich seiner Entdeckung, worauf die Portugiesen sofort Schiffe abfertigten, und die Inseln in Besitz nahmen, worin sie bis auf den heutigen Tag geblieben sind. Die Inseln wurden von den Portugiesen, wegen der großen Menge Raubvögel, die sie daselbst fanden, Ilhas Açores, d. h. Habichts-Inseln genannt. So erzählt Guthrie, ein englischer Geo- und Historiograph, während ein anderer Schriftsteller seiner Nation hinzufügt, daß auf diesen Inseln, obschon sie van den Berg unbewohnt gefunden habe, später eine menschliche Gestalt, aus Stein verfertigt, gesehen worden sei, welche einen ihrer Arme nach Westen ausgestreckt habe, gleichsam als solle damit angedeutet werden, daß in dieser Weltgegend noch ein anderes Land (Amerika?) anzutreffen sei. Auch Buache spricht von Denkmalen, die auf den Habichts-Inseln gefunden worden sind. Auf Corvo, sagt er, habe man ein Standbild zu Roß gesehen,

das aus gebranntem Thon bestanden habe, auf einem Fußgestell von demselben Stoff. Die Statue sei in einen Mantel gehüllt gewesen, der Kopf unbedeckt, die linke Hand habe den Zügel gefaßt gehabt und die rechte Hand sei nach der Weltgegend des Sonnen-Untergangs ausgestreckt gewesen, als wolle sie den Weg nach Amerika anzeigen. Andrée Thevat, der die Insel St. Michael für die Antilia hielt, — dieses aus den mißverstandenen Reiseberichten Marco Polo's entsprungene Fabelland, wohin zur Zeit der arabischen Eroberung von Spanien viele Christen mit ihrer Habe flüchteten, — spricht ebenfalls davon, daß die ersten Entdecker von St. Michael in einer Höhle zwei Steinbilder von 12½' Länge und 4' Breite gefunden hätten, die sehr plump und mit Figuren von 4 Finger Länge verziert gewesen seien; was einige Gelehrten veranlaßt habe, den Besuch dieser Inseln in eine viel frühere Zeit zu setzen, und ihre Entdeckung sogar Kartaginensern zuzuschreiben, von deren Münzen man einige im Jahre 1750 auf der Insel Flores ausgegraben hat. Dies führt uns auf Das, was der Entdeckung des Archipelagus durch Josua van den Berg entgegengesetzt werden kann.

So hat Buache den Beweis liefern wollen, daß die Vlaamschen Eilande viel früher durch andere europäische Nationen besucht worden seien, ohne daß es ihm gelungen ist, seinen Beweis gründlich durchzuführen. Von größerm Belang ist die Bemerkung von Johann Reinhold Forster, — dessen Geschichte der nordischen Schifffahrten im Obigen vielfach benutzt worden ist, — daß der Portugiese Gonzalo Velho Cabanes, den Sprengel wol richtiger Cabral nennt, die, unter dem Namen der Formigas bekannten und nördlich von der Insel Santa Maria belegenen Klippen bereits im Jahre 1431 und bald darauf auch die eben genannte Insel selbst entdeckt, und daß er das Jahr darauf eine Viehheerde dahin geschafft habe, nachdem ihm vom Infanten Dom Heinrich von Portugal die Insel geschenkt worden sei. Im Jahre 1444, fährt Forster fort, wurde St. Michael, und 1445 noch eine Insel entdeckt, die nun die dritte war, weshalb man sie also, d. h. im Portugiesischen Terceira nannte. In dem Zeitraume bis zum Jahre 1449 seien die übrigen Inseln des Archipelagus aufgefunden und in dem zuletztgenannten Jahre die ersten Ansiedler hierher geführt worden. Nach dem Ableben des Infanten Dom Heinrich († 1463),

des großen Seefahrers der portugiesischen Nation, habe König Alfons V., der im Jahre 1438 den portugiesischen Thron bestieg, die Insel Fayal seiner Schwester Isabella von Burgund geschenkt, von der die Insel in den Besitz Jobs van Hurter, eines Nürnbergers von Geburt, übergegangen sei, welcher im Jahre 1466 eine Kolonie von mehr, als 2000 Vlamingern dahin geführt habe. Auch einige andere dieser Inseln seien um dieselbe Zeit von Vlamingern bevölkert worden, und darunter hätten sich Jacob van den Berg, oder van Brügge, und ein Willem van Dagora befunden, der den Namen Silveira angenommen habe.

Forster führt zwar keine Quelle an; gleichwol wird er seine Darstellung sehr wahrscheinlich aus portugiesischen Schriften entlehnt haben, die man in diesem Falle wol geneigt sein könnte nicht als ganz parteilos zu betrachten, was gewisser Maßen zu der Berechtigung führen würde, weder seine, noch die Worte selbst eines ältern holländischen Schriftstellers, daß die Niederländer die Azorischen Inseln gemeiniglich die Vlaamschen nennen, weil die ersten Bewohner des Eilands Fayal Vlaminger gewesen, — als eine Widerlegung dessen gelten zu lassen, was Guthrie sagt; ja, man würde berechtigt sein, seiner Meinung um so mehr beizupflichten, als auch Siegenbeck, ein neuerer holländischer Schriftsteller, dem Forsters Darstellung nicht unbekannt war, die Entdeckung der Azoren seinem Landsmann Josua van den Berg zuschreibt, wenn nicht der sehr wichtige Umstand obwaltete, daß die Azoren bereits auf der großen Karte angegeben sind, welche Andreas Bianco in Venedig 1436 verfertigte und in der dortigen Marcus-Bibliothek aufbewahrt wird.

Kann demnach den ehrenwerthen Geschichtschreibern der niederländischen Entdeckungen, R. G. Bennet und J. van Wijk, die sich in neuerer Zeit sehr bemüht haben, das Verdienst der Entdeckung der Azoren ihrem Landsmanne aus Brügge sicher zu stellen, nicht beigepflichtet werden, so unterliegt es keinem Zweifel, ihren Tadel zu theilen, den sie gegen diejenigen Schriftsteller aussprechen, welche es sich haben beikommen lassen, die Azoren zur Neuen Welt zu rechnen. Der Archipelagus ist von dem nächsten Küstenpunkte Amerika's, d. i. vom Kap Race, dem Vorgebirge des Wettlaufs, in Neufundland, um 90 Mln. weiter entfernt, als von den europäischen Gestaden der Hesperischen Halbinsel; und fügt man hinzu, daß die

Azorischen Inseln bei ihrer Entdeckung unbewohnt gefunden und erst durch Europäer bevölkert wurden, so springt die Berechtigung, ja sogar die Nothwendigkeit, sie als einen Bestandtheil Europa's zu betrachten, von selbst in die Augen. Bei den Englischen Seefahrern haben die Azoren lange Zeit die Westlichen Inseln geheißen, und selbst gegenwärtig ist ihnen diese Benennung geläufig.

In nahe gleicher Entfernung von der Azorischen Insel der heiligen Maria, und von der südwestlichsten Landspitze der Hesperischen Halbinsel, dem Vorgebirge des heiligen Vincenz, von beiden Punkten nahe 120 Meilen weit, liegt zwischen dem 32. und 33.° Nordbreite die —

Gruppe von Madeira, d. h. der Holz-Inseln, bestehend aus der eigentlichen Insel Madeira, aus der Insel Porto Santo und vier kleinen Eilanden, die Desertas oder Wüsten und die Salvages oder Wilden genannt, davon letztere um etwa $1\frac{1}{2}°$ südlicher liegen, als Madeira; zusammen mit einem Flächeninhalt von 17,68 Quadrat-Meilen; eine Inselgruppe, die schon den Alten unter den Namen Junonina und Purpuri, wegen des Purpers, der daselbst gesammelt wurde, bekannt war.

Südlich von der Madeira-Gruppe, etwa 60 Meilen entfernt, und ungefähr 30 Meilen von dem Cabo de Non plus ultra, dem nächsten Küstenpunkte des afrikanischen Festlandes liegt zwischen den Parallelkreisen des $27\frac{3}{4}$ und $29\frac{1}{2}°$ Nordbreite der —

Archipelagus der Canarischen Inseln, bestehend aus sieben großen und einigen kleinen Inseln; und zwar aus Teneriffa oder Tenerife 38,45, Palma 12,53, Gomera 7,74, Hierro oder Ferro 3,0, Gran Canaria 32,03, Fuerteventura 29,21, Lanzarote 13,63, und den kleinen Eilanden: Isla de Lobos, Alegranza, Clara, Graciosa, Roqueta del Oeste und Roca del Este 3,11, zusammen 139,7 Quadrat-Meilen groß.

— — Dich führen die Götter dereinst an die Enden der Erde,
Zu der elysischen Flur, wo der bräunliche Held Rhadamanthys
Wohnt, und ganz mühlos, in Seligkeit leben die Menschen;
Nimmer ist Schnee, noch Winterorkan, noch Regengewitter,
Ewig wehe die Gesäusel des leis anathmenden Westes,
Die Okeanos sendet, die Menschen sanft zu kühlen.
Odyss. IV., 563. — Proteus zu Menelaus.

Daß die phönikischen Pflanzvölker zu Kartago und Gades, oder Cadiz, nicht geringe Besitzungen im abendländischen Ocean hatten, ist eine allgemein

angenommene Hypothese; wie weit sich aber dieselben erstreckten, und welche von den Inseln des Atlantischen Meeres von ihnen bevölkert wurden, darüber haben sich die Schriftsteller nicht einigen können. Wenn es aber wahr ist, was man von der Flucht des römischen Feldherrn Sertorius sagt, daß er mit seiner durch Stürme und Meeresströme äußerst beschädigten Flotte aus Furcht vor seinen Feinden schon 70 Jahre vor Chr. Geb. nach den sogenannten Atlantes oder glückseligen Inseln gefahren sei, um daselbst sein Leben in Ruhe zu beschließen, so scheinen diese Inseln, denen Plutarch eine mittlere Entfernung der afrikanischen Westküste von 10.000 Stadien, oder etwa 25 deutschen Meilen beilegt, nach der Meinung einiger Geschichtschreiber gerade die elysischen Gefilde zu sein, deren Homer im vierten Buch seiner Odyssee gedenkt. Strabo scheint es schlechterdings behaupten zu wollen, daß Homer sie gekannt, oder eigentlicher gesagt, zuverlässige Nachrichten durch phönikische Seefahrer eingezogen habe. Homer, und lange nach ihm seine gelehrten Landesgenossen, setzten aus ganz natürlichen Gründen das Schattenreich gegen Abend, wo sie immer die Sonne untergehen sahen. Sie bildeten sich aus demselben ein fruchtbares Eiland des Oceans, welches den westlichen Eingang in die Unterwelt eröffnete. Allein geographische Nachrichten hatten, und konnten sie auch eigentlich nicht davon haben, weil die Dichter im Grunde nur ein eingebildetes Land sich darunter dachten; und das, was man endlich durch die Ausleger des Homer vom Lande der Glückseligen wußte, oder unter den Griechen davon zu wissen vermeinte, war weiter nichts, als Dichterschmuck, welche die Nachrichten der phönikischen Schifffahrer in ihren lebhaften Vorstellungen deshalb zu benutzen suchten. Denn die Meinung des Strabo, wo er Homers Elysium für nichts weiter, als einen angenehmen Ort erklärt, der an der südlichen Küste von Spanien liege, kann man um so weniger annehmen, da die Griechen zu den Zeiten ihres großen Dichters vom westlichen Europa keine anderen, als nur dunkle Nachrichten durch phönikische Seefahrer einziehen konnten. Unmöglich läßt sich aber die Ueberzeugung gewinnen, daß Strabo mit dieser Stelle Homers Elysium gemeint habe. Vielleicht ist es eine Glosse irgend eines ehemaligen gelehrten Besitzers des Strabo, der die Stelle zu seiner Erläuterung auf den Rand schrieb, und die man nunmehr in den Ausgaben dieses schätzbaren Werkes der alten

Erdkunde im Texte mit eingerückt findet. Mit Mühe läßt sich aus derselben folgender Sinn herausbringen, der hier für diejenigen Leser, die sich um das griechische Original nicht bekümmern wollen, in deutscher Uebersetzung mitgetheilt wird: —

„Die Inseln der Glückseligen liegen an der westlichen Gränze von Mauritanien, bis dahin sich auch die westlichen Gränzen von Spanien erstrecken; aus ihrer Benennung ist es klar, daß man sie wegen der Nachbarschaft mit diesen Ländern für glücklich gehalten hat."

Dieses konnte Strabo nicht sagen; denn wie sollte er hier auf die glückseligen Inseln kommen, die Homer weder an diesem Orte unmittelbar, noch an irgend einem andern seines Dichtwerks mittelbar bezeichnet?

Uebrigens ist die Bemerkung nicht überflüssig, auf die schon Casaubonus hingewiesen hat, daß die Inseln nicht *μάκαρες*, sondern *μακάρων νῆσοι*, d. i. nicht die glücklichen Inseln, sondern die Inseln der Glücklichen; oder: die Inseln, welche von den glückseligen Menschen, die das angränzende feste Land bewohnten, beherrscht wurden.

Im Anfange des christlichen Zeitalters waren die Inseln gegen Westen hin noch immer die Gränzen der bekannten Welt, daher Claudius Ptolemäus, aus Pelusium, dem heutigen Damiette, 160 Jahre nach Chr., seinen ersten Meridiankreis durch dieselben legte. Die Römer kannten alle diese Inseln. Zwar sind die Namen derselben bei ihren Geographen sehr verschieden, aber beim Plinius sowol als Ptolemäus findet sich der Name Canaria, unter dem wir alle Inseln der Glückseligen der Alten begreifen. Tenerife hieß Nivaria, wegen des Piks von Teyde, dessen Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt ist, aber auch Convallis. Palma hieß Ombrion oder Pluvialia, nach anderer Lesart Pluitalia, wo man nur auf der Südseite Trinkwasser fand, das bei Regenwetter in Cisternen aufgefangen wurde; Capraria, die Ziegeninsel, ist Gomera; Junonia Ferro; Gran Canaria führte, wie schon erwähnt, theils diesen Namen, theils wurde es Planaria genannt, wegen seiner kleinen Berge und großen Waldungen; Kentaria oder Pinturia nach anderer Angabe ist Fuerteventura. Die siebente Insel, Lanzarote, kommt unter dem griechischen Namen Aprosbatos, die unzugängliche, vor. Alle Inseln brachten Honig und Früchte mancherlei Art in großer Fülle hervor.

Die meisten Völker, welche das Römische Reich zerstören halfen, vergaßen, die Geographie ihrer Zeiten zu erweitern; doch gerade, als im Mittelalter diese Wissenschaft aufzuhören schien, oder sich höchstens auf Einzelne in Europa einzuschränken anfing, ward sie, wie wir oben gesehen haben, durch die Araber wieder hervorgerufen. Als Herren des größten Theils von Nordafrika, ward diese Weltgegend von den Arabern bis an die Sudan-Länder und einen Theil der westlichen Küsten untersucht. Die Canarischen Inseln hießen bei ihnen Dschesirat Chaledat.

In den Kreis der geographischen Kenntnisse des neuen Zeitalters scheinen die Canarischen Inseln ums Jahr 1344 getreten zu sein, als Seefahrer aus einem der südlichen Häfen des Castilischen Reichs sie wahrscheinlich durch Zufall wieder auffanden. Der Franzose Jean de Béthencourt, der nach Spanien gekommen war, als Heinrich III. auf dem Throne Castiliens saß, 1390—1407, unternahm es, die Inseln zu erobern, was ihm auch mit drei derselben, nämlich Lanzarote, Fuerteventura und Ferro im Jahre 1395 gelang; allein weder er, noch sein Nachfolger Maciot de Béthencourt, konnte sich auf denselben behaupten. Die Inseln mußten dem Infanten Dom Heinrich von Portugal überlassen werden, welcher ihre Eroberung und die Wiederentdeckung der übrigen Inseln durch eine im Jahre 1421 abgesandte Flotte vollendete. Damals noch wurde der Archipelagus von den Guanchen bewohnt, einem Volke, welches, nach den, auf uns gekommenen Ueberresten seiner Sprache zu urtheilen, mit den Berbern, dem atlantischen Bergvolke des Festlandes von Afrika, verwandt war, und hier, wie es scheint, ein völlig isolirtes Leben führte, ohne irgend einen Verkehr mit den Brüdern auf dem festen Lande zu unterhalten. Die Guanchen waren groß von Statur und von außerordentlicher Muskelkraft. Vollständig erhaltene und über und über eingewickelte Mumien zeigen uns hier am Ende der den Alten bekannten Welt jenen Gebrauch des Einbalsamirens der Leichen, der fast ausschließlich bei den Aegyptern heimisch ist, während die Schnürchen und Scheiben, die zuweilen an den Mumien befestigt sind, einiger Maßen an die berühmten Quippus der Peruaner, Mexikaner und Chinesen erinnern. Ihre politischen Einrichtungen stützten sich auf das Feudalsystem, wie es das europäische Mittelalter beherrschte, und das seit undenklichen Zeiten, so auch heute noch, unter den Völkern

des hohen Tafellandes von Inner-Asien und unter den gesitteterten Nationen der Inselwelt von Asien und Australien die vollständigste Geltung hat. Die seltsame Sitte der Guanchen, wonach Ein Weib mehrere Männer zu gleicher Zeit haben konnte, vergegenwärtigt die Polyandrie der Tübeter, die aber außer bei diesem Volke Hochasiens auch anderwärts, im nördlichen Indien, in Ceylon, im Dekan, am Orenoco und in anderen Gegenden von Amerika, und bis zur Mitte von Polynesien heimisch ist. Die große Mauer endlich, welche die Bewohner von Lanzarote, die für die gebildetsten aller Guanchen galten, errichtet haben, um die Besitzungen der zwei kleinen Staaten zu scheiden, unter welche diese Insel vertheilt war, erinnert an die ähnlichen Bauwerke, die von den Römern zwischen England und Schottland, von den Persern im Kaukasus, von den Aegyptern zwischen Pelusium und Heliopolis, von den Peruanern in Süd-Amerika und von den Chinesen zur Abwehr der nördlichen Barbaren aufgeführt worden sind. Als die Europäer im Anfange des 15. Jahrhunderts die Canarischen Inseln besetzten, trugen sie, die sich Christen nannten, das Kreuz zu den Guanchen; allein fanatische Priester, von Lanzknechten unterstützt, trieben mit Feuer und Schwert zur Taufe und begannen hier auf den Canarischen Inseln den ersten Akt des schrecklichen Trauerspiels, das ein Jahrhundert später unter den Bewohnern der Neuen Welt zu einem so schauerlichen Ende geführt wurde. Auch die Guanchen unterlagen einem so heillos mißverstandenen Eifer für das Evangelium; wer von ihnen sich nicht taufen ließ, der wurde von den Sendboten der Kirche oder unter ihren Auge mit kaltem Blute gemordet und geschlachtet, oder, wenn man mild war, zu den schwersten Arbeiten in ewiger Knechtschaft verdammt. So ist das Volk der Guanchen ausgerottet worden im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Das menschliche Herz ist ein Irrgarten edler und unedler Leidenschaften, davon diese jene um so leichter überwältigen und zur Herrschaft gelangen, wenn ein unaufgeklärter Geist in die finstere Nacht kirchlichen Aberglaubens versinkt. Das 16. Jahrhundert hat allerdings große Dinge für die geistige Entwicklung der Menschheit geschehen sehen; wo aber viel Licht ist, da ist auch viel Schatten!

Erster Meridian. — Ptolemäus zog, wie oben angemerkt worden ist, seinen ersten Meridian über die Inseln der Glückseligen, weil sie die

westlichste Gränze der damals bekannten Länder waren. Als im 16. Jahrhundert die großen Seezüge der Niederländer begannen, nahmen diese, wenn sie die europäischen Gewässer hinter sich hatten, und nun den Kurs nach den tropischen Meeren einschlugen, wobei die Canarischen Inseln berührt werden mußten, den Pik von Tenerife als Abfahrtspunkt für die Weiterreise an; woraus in der Folge, als ihre Seekarten auch mit Meridiankreisen versehen wurden, die Gewohnheit entstand, den ersten Meridian über den Pik zu legen, den man damals für den höchsten Berg der Erde hielt, wie er in der That auch der höchste Gipfel auf allen Inseln des Atlantischen Oceans ist, indem er sich 11,430′ über die Meeresfläche erhebt und gleichsam die Stelle eines Leuchtthurms für alle Seefahrer vertritt. Gerhard Mercator (Kaufmann), der berühmte Geograph des 16. Jahrhunderts, wählte den Meridian von Corvo, der westlichsten Insel der Azoren, zum ersten Mittagskreise, weil zu seiner Zeit dieser Meridian mit der magnetischen Linie ohne Abweichung zusammenfiel. Jetzt beträgt daselbst die Abweichung der Magnetnadel ungefähr 27° gegen Westen. In der That hat dieser Meridian in Bezug auf allgemeine Erdkarten Manches für sich; denn er schneidet den Atlantischen Ocean fast genau in der Mitte, und scheidet die Erdkugel in zwei Hemisphären, deren östliche die Alte, die westliche die Neue Welt mit wenigen Ausnahmen in noch schärferer Begränzung enthält, als dieses der Meridiau von Ferro thut, der auf Befehl Ludwigs XIII., des zweiten Bourbon auf dem Throne Frankreichs, den französischen Geographen als erster Mittagskreis vorgeschrieben wurde, bis daß unter der Regierung seines Sohnes, Ludwig XIV., die Stiftung der Pariser Sternwarte, 1667, erfolgte. Als hier die Beobachtungen der Himmelserscheinungen ihren Anfang nahmen, wurde es, zur Nutzanwendung ihrer Ergebnisse auf das Landkartenwesen und die Schifffahrt, nothwendig, den Längen-Unterschied zwischen der Pariser Sternwarte und dem ersten Meridian von Ferro zu ermitteln. Die dieserhalb angestellten Untersuchungen zeigten, daß jener Unterschied 20° betrage, eine Größe, welche indeß durch neuere Beobachtungen nicht bestätigt worden ist. Der Meridian, welcher 20° westlich vom Pariser Mittagskreise entfernt ist, schneidet beinahe den Ostrand der Inseln Palma, und die Insel Ferro liegt mehr, als $\frac{1}{2}$° von ihm gegen Westen. Der Punkt der Insel Ferro, über welchen der erste

Meridian gezogen wird, ist die westlichste Landspitze, welche den Namen Punta de la Dehesa, d. i. Landspitze der Viehweide führt. Sie liegt 20° 32′ 53″ westlich vom Mittagskreise der Pariser Sternwarte.

In späterer Zeit, als die astronomischen, und insonderheit die mechanischen Mittel zur genauern Bestimmung der Längen- oder Zeitunterschiede vervollkommnet wurden; als man die regelmäßig wiederkehrenden Himmels-Erscheinungen, die zu jener Bestimmung anwendbar sind, für einen bestimmten Meridiankreis zum Nutzen und Frommen der Schifffahrt im Voraus berechnete, da fingen die Astronomen, die Hydro- und Geographen an, die Seekarten nicht blos, sondern auch die Landkarten nach dem Mittagskreise einzutheilen, für welchen jene Berechnungen Statt gefunden hatten. Jede der seefahrenden Nationen folgte hierbei ihrem eigenen Systeme; und so ist es gekommen, daß unsere Karten bald nach dem Meridian der Sternwarte zu Paris, bald nach dem der Sternwarten zu Greenwich, Kopenhagen, Cadiz, Washington, u. s. w. graduirt sind, je nachdem die Karten in Frankreich, England, Dänemark, Spanien, den Vereinigten Staaten von Nordamerika u. s. w. verfertigt sind; während die Deutschen und östlichen Völker von Europa bei dem eingebildeten Meridiane von Ferro zu verharren pflegen. Die Vortheile die gewährt werden, wenn die Karten eines großen Landes nach dem Meridiane der Hauptstadt dieses Landes eingerichtet sind, lassen sich nicht verkennen, insonderheit dann nicht, wenn das Land eine große Erstreckung längs der Parallelkreise hat. Eine Menge von Verrichtungen des bürgerlichen Lebens kommen hierbei ins Spiel, namentlich diejenigen, welche den Zeitunterschied verschiedener Wohnplätze als ein wesentliches Moment zu berücksichtigen haben, dessen Uebersicht wesentlich erleichtert wird, wenn am Nord- und Südrande der Karten außer dem Bogenmaaß unmittelbar auch das Zeitmaaß angegeben wird. Außer den Franzosen, Spaniern und Nordamerikanern, welche den Mittagskreisen ihrer National-Sternwarten Paris, Cadiz (San Fernando auf der Insel Leon) und Washington treu geblieben sind, haben die meisten seefahrenden Nationen den Meridian der englischen National-Sternwarte Greenwich als ersten Mittagskreis angenommen, indem sie das, für diesen Mittagskreis berechnete astronomische Jahrbuch oder den Seemanns-Ka-

lender (Nautical Almanac), so wie die für denselben Meridian eingerichteten Seekarten bei ihren Reisen über See nach der Neuen Welt, wie rings um die Erde, als Rathgeber und Wegweiser zum Grunde legen.

Ptolemäus, der Vater der astronomischen Geographie, rechnete seine Längen alle östlich von seinem durch die Inseln der Glückseligen gezogenen ersten Meridian; natürlich, weil dieser Archipelagus zu seiner Zeit das Ende der bekannten Welt war. Diesen Gebrauch hat man, auch nach Entdeckung der Kontinente und übrigen Länder auf der westlichen Hemisphäre, lange Zeit beibehalten; ja es giebt Karten, welche die Zählungsweise des alexandrinischen Geographen bis auf unsere Tage fortgepflanzt haben; auch fehlt es nicht an Stimmen, welche diese Methode des Zählens der Längengrade rechtfertigen, und sie angemessener finden, als die Spaltung der Erde in eine östliche und westliche Halbkugel. Der Anwendung dieser Weise der Längen-Angabe wirft man ein, daß sie stets den Zusatz von Ost und West erfordere, und dieser leicht zu einem Mißgriff führen könne. Das ist allerdings wahr; allein bei einiger Aufmerksamkeit kann ein Verwechseln der Buchstaben O. und W. nicht so leicht vorkommen; während die Vortheile, welche sich an die Methode von 0° bis 180° nach östlicher und westlicher Länge zu zählen, knüpfen, zu augenscheinlich sind, um länger verkannt werden zu können. Gegen Morgen vom Ptolemäischen ersten Mittagskreise, auf der östlichen Halbkugel liegt die Alte Welt, mit den Ursitzen der Kulturvölker des menschlichen Geschlechts; gegen Abend auf der westlichen Hemisphäre breitet sich die Neue Welt aus, wo seit viertehalb Jahrhunderten die Wiege steht, in welcher die keimende Macht kommender Geschlechter schlummert. Diese Völker der Zukunft haben das Recht, die Stätte ihrer Entwicklung, ihres Werdens und Wirkens als eine Welt für sich zu betrachten. Ihre formelle Scheidung von den Ursitzen der Gesittung wird erleichert, wenn die Halberde, auf der diese Stätte liegt, das eigenthümliche Zählungssystem ihrer Meridiane behält, welches ihr von einsichtsvollen Geo- und Kartographen seit langer Zeit eingeräumt ist. Morgenland und Abendland, Orient und Occident, sind geographische Begriffe, die dadurch ihre vollständige Geltung behalten. Mit dem scheinbaren Lauf der Sonne wandern sie rings um die Erde; und wie Amerika für den Osten der Alten Welt die Weltgegend ist, wo ihm das Tages-

gestirn über den Gesichtskreis tritt, so wird ihm dereinst von daher auch das Licht der Aufklärung leuchten: für die Hinterländer von Asien wird Amerika ein Morgenland, die Wiege christlicher Gesittung, sein!

Fassen wir den Flächeninhalt der bisher betrachteten Inseln zusammen, so ergiebt sich die Größe der —

Im nördlichen Eismeer belegenen zu . . 4325,0 Q.-Mln.,

Im Atlantischen Ocean . . . . 2065,7 „

Die Inseln, welche im Atlantischen Ocean und seinen Binnenmeeren unmittelbar bei dem europäischen Festlande, oder in dessen nächster Umgebung, liegen, werden in der Folge bei den Ländern, zu denen sie gehören, ausführlich zur Betrachtung kommen. Hier handelt es sich nur um den Nachweis ihrer Bodenfläche, um die Mittel und Wege zur Bestimmung der Größe des europäischen Festlandes zu gewinnen.

Inseln im Mittelmeere. — Im südlichen Binnenmeere des Atlantischen Oceans, d. i. im Mittelländischen Meere liegen folgende Inseln, die nach ihrer Lage von Westen nach Osten aufgezählt werden.

In der westlichen Hälfte des Mittelländischen Meeres: Q.-Mln.

Die Pithusen, bestehend aus Ibiza 8,05, Formentera und mehreren kleinen Eilanden zwischen beiden Inseln, darunter Espalmador, zusammen 9,25

Die Balearen, enthaltend Mallorca 62,33, Cabrera 0,3 und Menorca 14,31, nebst einigen kleinen Eilanden, im Ganzen 76,94

Die Pithusen liegen 12 Meilen vom Kap de Nau der Hesperischen Halbinsel, der Ostrand der Balearen 52 Mln. von demselben Vorgebirge.

Die Insel Corsica, deren Nordende 20 Meilen vom nächsten Küstenpunkte des Festlandes im Meerbusen von Genua, und 12 Mln. von der nächsten Küstenstelle der Italiänischen Halbinsel entfernt ist, hat eine Größe von 159,42

Die Toscanischen Inseln zwischen Corsica und der Halbinsel, bestehend aus Elba 4,60, und den kleinen Eilanden Palmajoli, Cerboli, Pianosa, Formiche di Grosseto, Monte-Cristo mit

Zu übertragen: 245,61

	Q.-Mln.
Uebertrag:	245,61
den kleinen Nebeneilanden, Giglio, Gianutri nnd Gorgona, zusammen	5,75
Das sardinische Eiland Capraja, das ungefähr in der Mitte zwischen Corsica's Nordende und der Halbinsel liegt	0,55
Die Insel Sardinien, von Corsica durch die 2½ Mln. breite Meerenge San Bonifacio getrennt, von Menorca 45 und vom Golf von Neapel 40 Mln. entfernt	432,66
Die zum Königreich beider Sicilien gehörigen Pontinischen Inseln Ponza 0,87, Palmarola, Zannone, Ventosc und St. Stefano, zusammen	1,36
Die Inseln Ischia 1,0, Procida, Nisida, Capri und Li Galli zu beiden Seiten des Meerbusens von Neapel	1,80
Die Insel Sicilien, sammt den Liparischen und Aegadischen Inseln und den isolirten Eilanden Pantellaria, Linosa und Lampedusa	497,94
Die Malta-Gruppe, 10 Meilen südlich von Sicilien entfernt und bestehend aus Malta 5,63 (bei Engelhardt um mindestens 8 Q.-Mln. zu groß angegeben) Comino 0,37 und Gozzo 3,03, zusammen	9,03
Flächeninhalt der Inseln in der Westhälfte des Mittelländischen Meeres	1194,70

Im Adriatischen Meere liegen die, zum Königreich beider Sicilien gehörigen kleinen Tremiti-Inseln, fünf an der Zahl, kaum ½ Q.-Mle. enthaltend, und die zur Oesterreichischen Kaisermonarchie gehörigen dalmatinischen Küsten-Inseln, sammt den Inseln des deutschen Küstenlandes, die zusammen genommen einen Flächeninhalt von 45 Q.-Mln. haben mögen, so daß im Adriatischen Meere überhaupt Inseln mit einer Bodenfläche von 45,50 vorhanden sind.

In der östlichen Hälfte des Mittelländischen Meeres hat die Inselbildung einen bedeutenden Reichthum an größeren und vornehmlich an kleinen Landräumen entwickelt. Hier liegen die Griechischen Inseln, und unter ihnen sind zuerst —

Q.-Mln.

Die Ionischen Inseln zu nennen, bestehend aus sieben größeren Inseln und mehreren kleinen Eilanden: Corfu mit Fano, Merlera und Samotrachi 14,13; Paxo mit Antipaxo 0,36; Santa Maura mit Meganisi, Kalamos und Kastus 6,7; Ithaka mit Athaka, Petala und Oxia 2,1; Cephalonia 13,48; Zante 7,98 und Cerigo 5,75 Q.-Mln. groß, was zusammen genommen einen Flächeninhalt giebt von 50,50

Die Insel Kandia, 17 Mln. vom nächsten Küstenpunkte des europäischen Festlandes, dem Engelsvorgebirge von Morea, 20 Mln. von Rhodos und 50 Mln. von der Küste Afrika's, mit Standia, Cerigotto und den anderen in der Nähe liegenden kleinen Eilanden 153,10

Die griechische Eilandflur, bestehend aus folgenden Inseln, enthält 107,30

Den zum Gouvernement Athen gehörigen Inseln Salamis 1,89; Aegina 1, 42; Ankristi 0,24; Makronisi 0,34; Gaidaro 0,09 und Pflega 0,05 Quadrat-Meilen groß, zusammen . 4,03

Den hydriotischen Inseln Hydra, Poros, St. Georg d'Arbora, Trikera, Hydron, Spezzia und Spezzapulo . . . 1,97

Den zum Gouvernement Pylos gehörigen, an der Westküste der Morea belegenen Inseln Sapienza, Cabrera, Sphagia und Venetico . . . . 0,57.

Den das Gouvernement Euböa bildenden Inseln, Euböa selbst 43,49, Skiathos, Skopelos, Chelidromi, Pelaganisi, Juranisi, Arsuranisi, Skantsura, Piperi, Sarakino, Skyros, Bassi, Skyropulo, Stari, Kavalino und Pelitami, zusammen 6,88 und im Ganzen . . . . 50,37.

Den Cykladen, und zwar den, das Gouvernement Tinos bildenden zwei Inseln Tinos 3,8, und Andros 5,98, zusammen 9,78.

Den das Gouvernement Syra bildenden Inseln Syra 1,82; Mikon 1,49; Zea 3,04; Jura, Thermia, Seripho, Delos oder Rheneo und einigen kleinen Eilanden, überhaupt . . 10,42.

Zu übertragen: 310,90

Q.-Mln.

Uebertrag: 310,90

Beide Gruppen zusammen genommen machen die nördlichen Cykladen, d. h. die Kreis-Inseln, aus.

Der Gruppe der mittleren Cykladen, welche aus den Gouvernements Naxos und Milo besteht, und wozu die Inseln Naxos 6,81, Paros 3,71, Oliaros, Spotiko, Heraklia, Schinusa, Kuphonisia und Phakusa; sodann Milo 1,52, Siphanto 2,25, Sikinos, Pholegandros, Lakusa, Kimolos, Anti-Milo und noch mehrere kleinere Felseilande gehören, zusammen . . . . . 20,00.

Der Gruppe der südlichen Cykladen, enthaltend das Gouvernement Thera oder Santorin, mit dieser Insel 1,86, Amorgos oder Morgo 2,94, Stampalia 3,0, Jos jetzt Nio, Anaphe jetzt Namphio, und noch vier andere kleine Eilande, zusammen . . . 10,16.

Gesammtfläche der Cykladen . . . . . 50,36.

Die im nördlichen Theil des Aegeischen Meers gelegenen, zum Osmanischen Reich gehörigen Sporaden, d. h. zerstreuten Inseln, enthaltend Thasos 7,89, Samothraki 3,54, Imbro 5,46, Lemnos oder Stalimene 9,20 und Strati 0,66, haben zusammen einen Flächeninhalt von 26,75

Die an der Südseite des Aegeischen Meeres belegenen zwei Inseln Skarpanto und Kaso von 6 und 4 Q.-Mln. zusammen 10,00

[Größe des Archipelagus auf europäischer Seite 137,48, auf asiatischer Seite 99,67, im Ganzen 237,15 Q.-Mln.]

Flächeninhalt der Inseln in der Osthälfte des Mittelmeeres 347,65

Gesammtheit der Bodenfläche der im Mittelländischen Meere belegenen Inseln, so weit selbige zu Europa gehören 1587,85

Küsten-Inseln im Atlantischen Ocean. — An der atlantischen Küste der Hesperischen Halbinsel liegen zwar mehrere Inseln, indessen sind sie theils vom festen Lande durch so schmale Meerarme getrennt, wie z. B. die Insel Leon, auf deren Spitze die Stadt Cadiz steht, daß sie als Bestandtheile desselben angesehen werden können, theils haben sie einen so

geringen Umfang, wie die Berlenga-Eilande, 1½ bis 2 Meilen vom portugiesischen Vorgebirge Corvoeira, daß sie bei der hier vorliegenden Untersuchung über den Flächeninhalt des europäischen Insellandes nicht in Betracht kommen können.

Anders verhält es sich mit einer Reihe von Inseln, welche die atlantische Küste von Frankreich, nördlich von der Mündung der Gironde, begleiten. Diese Inseln sind, von Süden nach Norden gezählt, zwischen der Gironde- und der Loire-Mündung: Oléron, dicht am Lande; Ile de Ré; Ile d'Yeu; Noirmoutier, nur durch einen ganz schmalen Meerarm vom festen Lande getrennt, mit dem diese Insel durch Anschwemmungen zu verwachsen strebt. Auf der Nordseite des Ausflusses der Loire: Belle-Ile-en-Mer, und parallel mit dieser Insel näher dem Lande eine Reihe kleiner Eilande: Hoedic, Houat, Ventreve und Conquet, welche gleichsam eine Fortsetzung der Halbinsel Quiberon oder Keberoen ist, die selbst bei der Fluthzeit gleichfalls zur Insel wird; sodann die ebenfalls kleinen Eilande Groaix, Glenan, Sein, Bliniguet und Molène, und zuletzt die vor dem nordwestlichen Ende des Festlandes von Frankreich und am Ausgange des Britischen Kanals belegene Insel Quessant, ein für die Navigation wichtiges Eiland, weil es für die aus dem Atlantischen Ocean auf südlichem Kurse kommenden Schiffer ein Kennungszeichen beim Einsegeln des Kanals ist. Ile d'Yeu ist unter diesen Inseln am weitesten vom Lande gelegen; die Entfernung beträgt 2 Meilen. Der Flächeninhalt dieser französischen Inseln ist nicht genau ermittelt; indessen läßt er sich auf Grund einer ziemlich zuverlässigen Schätzung zu 14,5 Q.-Mln. annehmen.

Die Britischen Inseln sind unter den im Atlantischen Ocean bei Europa liegenden Eilandfluren die größten und allerwichtigsten. Sie scheiden den Ocean vom Deutschen Meere, das ihnen gegen Morgen liegt, und der Meerarm, welcher beide Wasserflächen mit einander verbindet, ist an seiner schmalsten Stelle nur 5½ Meilen breit. Dies ist der Pas de Calais, das trennende Seeglied der Britischen Inseln vom Festlande Europa's, dessen Küste durch das Vorgebirge Gris Nez bezeichnet ist, während auf der Inselseite das Südliche Vorland die am weitesten vorspringende Landspitze der Meerenge bildet.

Die Britischen Inseln bestehen aus zwei großen und einer Menge kleiner Inseln. Die beiden großen sind Großbritannien und Irland.

Q.-Mln.

Irland, die westlichste Insel, ist von Südwest nach Nordost 65 Meilen lang und von Westen nach Osten 36 Meilen breit, und enthält, mit Einschluß der dazu gehörigen kleinen Eilande, die vorzugsweise an der Westseite liegen, und unter denen die Achill-Insel und die südlichen Arran-Inseln die bedeutenderen sind 1525,62

Der St. Georgs-Kanal, der 14 Meilen breit ist, die Irländische See und der Nordkanal, von 5 Meilen Breite, scheidet Irland von der Insel —

Großbritannien, die in der größern Südhälfte aus England und Wales, und in der kleinern Nordhälfte aus Schottland, besteht, von Süden nach Norden 120 Meilen lang ist, mit wechselnder Breite, am breitesten in der Südseite, wo sie 65 Meilen beträgt, am schmalsten in der Mitte der Längenerstreckung, 13 Meilen, im Durchschnitt 40 Meilen breit, und enthält mit den dazu gehörigen kleineren Inseln 4187,77

Unter den letzteren zeichnen sich aus: Die Wales'sche Insel Anglesea oder Anglesey 14,22 Q.-Mln. groß; die an der Westseite von Schottland liegenden Inseln, wie Arran, Kintyre, Isla, Mull, Skye; dann die lange Reihe der Hebriden oder westlichen Inseln, darunter Lewis die größte ist; die Orkaden oder Orkneys, vor der Nordspitze von Schottland gelegen, durch die Pentland-Meerenge davon getrennt, eine Gruppe hoher felsiger Eilande und Klippen, 67 an der Zahl, welche in Verbindung mit den Shetlands 44 Q.-Mln. groß sind, letztere mit ihrem Südrande 25 Meilen von Großbritanniens nordöstlicher Landspitze, dem Duncansbys Head Hoofd) entfernt, ein Archipelagus von 86 hohen felsigen Eilanden. An der Englands-Seite von Großbritannien ist die vor der Südküste liegende Insel Wight die größte; bemerkenswerth aber ist auch die Gruppe der kleinen Scilly Inseln oder Sorlingues, welche, da sie vor der äußersten Südwestspitze Großbritanniens, am Eingange des Englischen Ka-

Zu übertragen: 5713,39

	Q.-Mln.
Uebertrag:	5713,39

nals belegen ist, für alle Seefahrer, die aus dem Atlantischen Oceane, auf nördlichem Kurse steuernd, einsegeln wollen, auf dieser Seite eben so zum Kennungszeichen dienen, wie drüben an der Seite des Festlandes das Eiland Ouessant, ein Name, den die britischen Schiffer Ushant aussprechen. Diese westliche Einfahrt des Englischen Kanals ist zwischen Ouessant und den Scilly-Inseln ungefähr fünf Mal breiter, als sein östliches Thor am Pas de Calais. Der Flächeninhalt aller zu Großbritannien gehörigen kleineren Inseln ist nicht genau ermittelt: doch läßt er sich auf mindestens 200 Q.-Mln. schätzen. Zum Britischen Archipelagus gehören aber noch:

Die Insel Man, in der Irländischen See gelegen . . .	13,23
Die Normannischen Inseln, im Englischen Kanal, vor der Küste Frankreichs, vier an der Zahl, bestehend aus Jersey, Guernsey, Alderney oder Aurigny und Sark oder Sarey, auch Cers genannt, und einigen kleinen Eilanden und Riffen, zusammen	8,38
Flächeninhalt des Britischen Archipelagus	5735,00
Gesammte Bodenfläche der bei Europa liegenden Inseln des Atlantischen Oceans	5749,50

In der südöstlichen Ecke des deutschen Meeres zieht längs der Küste des Festlandes eine Reihe länglicher Eilande, die man nach ihrer Lage die Nordsee-, nach ihren Bewohnern aber die Friesischen Inseln nennen muß, und in drei Abtheilungen zerfallen, je nachdem sie vor der Küste der Niederlande, der deutschen und schleswig-jütländischen Küste liegen. Die niederländischen, bestehend aus: Wieringen, dem Texel 3,68 Quadr.-Meilen groß, Vlieland, Ter Schelling, Ameland, Schiermonik Oog und Rottum, haben zusammen 8,90 Q.-Mln. Flächeninhalt; die deutschen dagegen nur höchstens 0,9 Q.-Mln., und dazu gehören Borkum, Juist, Norderney, Baltrum, Langer Oge, Spiker Oge, Neuwerk und Helgoland, letzteres nur 0,1 Quadrat-Meile groß. Die Reihe der schleswig-jütländischen Inseln besteht aus Nordstrand, Pelworm, Amrom, Föhr, Sylt, Romöe, Fanöe und mehreren anderen kleinen Eilanden, und enthält ungefähr 5,2 Q.-Mln., so daß der Flächeninhalt all' dieser Frie-

sischen oder Nordsee-Inseln 15,1 Q.-Mln. beträgt, der aber einem beständigen Wechsel, vorzüglich einer Verminderung unterworfen ist, da diese Inseln den heftigsten Sturmfluthen ausgesetzt sind, welche das Land zu zerstören streben. Diese Natur-Erscheinung hat die Landstücke, aus denen die Inseln bestehen, vom festen Lande losgerissen, von dem sie theilweise noch in historischen Zeiten einen Bestandtheil ausgemacht haben.

Die Inseln, aus denen die Provinz Seeland und ein Theil der Provinz Südholland des Königreichs der Niederlande besteht, können nicht hierher gerechnet werden, denn sie sind Strommündungs-Inseln, welche von den Ausflüssen der Schelde und der Maas gebildet werden.

Wie die dem Eismeere zugewandte Küste der Skandinavischen Halbinsel von zahlreichen Eilanden begleitet ist, so auch derjenige Küstenstrich, welcher außerhalb des Polarkreises am Atlantischen Ocean und dem deutschen Meere, bis zum Kattegat, liegt. Ungezählt sind diese meist unbewohnten Felseilande und Steinklippen, unerforscht die Bodenfläche, die sie decken. Mehr oder minder schmale Meerstraßen scheiden sie unter sich und vom festen Lande, mit dem sie nach dessen ganzer Naturbeschaffenheit so innig verwebt sind, daß ihre insulare Stellung gar keinen Einfluß ausübt.

Ostsee-Inseln. — Im nördlichen Binnenmeere des Atlantischen Oceans, in der Ostsee, liegen zahlreiche Inseln, die von Westen nach Osten folgende sind: —

		Q.-Mln.
Im Kattegat die zwei isolirten Inseln Läßöe und Anholt.		2,50
Der Dänische Archipelagus bestehend aus zwei Gruppen:		
Der westlichen mit Fünen 56,65; Langeland 4,20; Alsen 6 und mehreren kleinen Eilanden 5,54 zusammen . . .	72,39	
Der östlichen Gruppe, enthaltend Seeland, sammt Möen, und den kleinen Nebeninseln Samböe, Hven, Saltholm, Amager ꝛc. 139,37, Falster 9, Laland und den Nebeninseln 21,82, und Femern 3,24, zusammen	173,49	
Der ganze Dänische Archipelagus		245,88
Die Insel Rügen mit ihren Nebeneilanden		17,57
Die Strandinseln Usedom und Wollin zwischen dem Oberhaff und der Ostsee		14,95
	Zu übertragen:	280,90

	Q.=Mln.
Uebertrag:	280,90
Die Insel **Bornholm** mit Christiansöe und Grasholm .	10,57
Die schwedischen Inseln **Oeland** 28,5 und **Gothland** mit Färö und dem gothischen Sandö 58,96, zusammen	87,46
Die, vor dem Rigaschen Meerbusen liegende, zu Rußland gehörige **Inselgruppe Dagö=Oesel**, aus zwei größeren und vier kleinen Inseln, nebst mehreren Eilanden bestehend, darunter Oesel 47,06, Dagö 20,6, Moon 3,6, Worms 1,74, Nukkö 1,40 Q.=Mln. groß, Runö und Kühn im genannten Meerbusen, zusammen mit einer Bodenfläche von	74,73
Die **Åländischen Scheren** auf der Gränze zwischen der Ostsee im Süden und dem Bottnischen Meerbusen im Norden .	31,99

Die schwedische Küste an der Ostsee, theilweise auch am Bottnischen Meerbusen ist mit einer unendlichen Menge kleiner Felseilande und Steinklippen, d. i. Skären oder Scheren, besetzt, deren Flächeninhalt nicht ermittelt ist, daher hier um so mehr außer Acht bleiben muß, als diese Eilande, wie die an der Westseite der Skandinavischen Halbinsel, als Bestandtheile des festen Landes betrachtet werden können. Sie bekommen ihren Namen von den Landschaften, vor welchen sie liegen; daher hat man upländische, südermannländische, ostgothländische, bohusische und nordländische Scheren. Dieselbe Erscheinung der Scherenbildung wiederholt sich auch an der finnländischen Küste des Bottnischen so wol als Finnischen Meerbusens. Sie liegen dicht bei einander, sind von verschiedener Größe und wol an die tausend derselben von Fischern bewohnt.

Im **Bottnischen Meerbusen** entwickeln sich die Scheren stellenweise zu größern Eilanden, wie Walgrund, Bjorkö, Repold, Wargö 2c., die einen Flächeninhalt haben von etwa	6,00

Im **Finnischen Meerbusen** liegen einige Eilande in der Mitte zwischen beiden Küsten, wie Hogland, Lavensaari, Walamo, Seskär 2c.; andere in der Nähe des Landes, wie Nargen, Wrangel 2c. vor der estnischen und Bjorkö 2c. vor der finnländischen

Zu übertragen:	491,65

Q.=Mln.

Uebertrag: 491,65

Küste, und endlich ein Eiland im Hintergrunde des Meerbusens; das ist Kodlin, auf der die Festung Kronstadt steht. Alle diese Eilande sind sehr klein. Zusammen genommen mögen sie eine Bodenfläche haben von höchstens 2,00

Flächeninhalt der Inseln in der Ostsee und deren Busen 493,65

Areal der Inseln und des Festlandes. — Wenn wir nun nach erfolgter Zusammenzählung all' der nachgewiesenen Zahlen finden, daß die Bodenfläche der zu Europa gehörigen Inseln . . Q.=Mln. 14,236,70 groß ist, und vergleichen diese, in den Einheiten und deren Bruchtheilen freilich nicht zu verbürgende Zahl mit der oben (S. 17) angegebenen Größe von ganz Europa, für welche . 183,417,33 ermittelt worden sind, so ergiebt sich der Flächeninhalt des Festlandes von Europa zu . . . . 169.180,63 oder, wenn wir Verhältnißzahlen wählen, und das Areal von ganz Europa der Zahl 1000 gleich setzen, so treffen davon nur ungefähr 77 Theile auf die Inseln und 923 auf das feste Land.

Geographische Lage. — Europa, nur innerhalb seiner festländischen Gränzen betrachtet, erstreckt sich längs der Meridiane vom 36 bis 71° Nordbreite, und längs der Parallelkreise vom 12° West=, bis zum 62° Ostlänge. Dies sind, wie man sieht, runde Zahlen. Genauere Orts=Bestimmungen für die äußersten Punkte des Festlandes von Europa sind: —

Südlichster Punkt: Landspitze von Tarifa, an der Gibralter Straße		36.°	0.'	0.''
Nördlichster Punkt: Nordkap der Skandinavischen Halbinsel . . .		71.	10.	0.
Westlichster Punkt: Cap Roca, der Hesperischen Halbinsel .	W.	11.	50.	39.
Oestlichster Punkt: Die Swerinogolowische Festung am Tobol.	O.	62.	28.	0.

Gestaltung des Festlandes. — Europa zeigt in seinen äußeren Umrissen nicht die Einförmigkeit der Gestaltung, die man bei anderen Kontinenten, z. B. bei Afrika und Australien, wahrnimmt. Ein einziger Blick auf jede Karte überzeugt uns, daß Europa in seiner ganzen Ausdehnung von Meerarmen auf die mannigfaltigste Weise zerschnitten ist, was einen Küstenumfang von außerordentlicher Länge hervorbringt. Dieser beträgt, nach einem ganz ungefähren Ueberschlage, beinahe das sechsfache der längsten in Europa meßbaren Linie, vom Kap St. Vincent bis zum Kara-Munde, nicht weniger als 4,300 Mln., wovon auf die dem nördlichen

Eismeer zugewendeten Küste 780, auf die Küsten des Atlantischen Oceans und seiner Binnenmeere 1820, und auf die des Mittelländischen und Schwarzen Meeres 1700 Mln. treffen. Hieraus ergeben sich zwei bemerkenswerthe Erscheinungen. Erstlich, daß einem Flächenraume von noch nicht vollen 40 Q.-Mln. 1 Längenmeile Küstenausdehnung entspricht; daß also Europa mit dem oceanischen Gewässer in einer sehr großen Berührung steht; und zweitens, daß diese Berührung vorzüglich gegen den Westen und Süden des Erdtheils gerichtet ist, dorthin dem Atlantischen Ocean zugewendet, hierher dem Mittelländischen, dem Innern oder Libyschen Meer der Alten, mit dem Hinblick auf das nördliche Gestade von Afrika.

Diese Naturverhältnisse in der Stellung des Erdtheils gegen das Weltmeer, dieses Aufgeschlossensein Europa's von der Seeseite und die dadurch herbeigeführte Erleichterung des Verkehrs zu Wasser, ist für die europäischen Völker von den wichtigsten Erfolgen gewesen. Denn das Meer und sein Anblick, wie überwältigend er auch ist, schreckt nicht; es verhüllt nur Das, was hinter der Wasserwüste verborgen liegt und reizt den strebsamen, thatkräftigen Menschen den Schleier zu lüften, der das unbekannte Jenseits mit all' seinen Mysterien und Traumwundern dem Auge verbirgt. So ist das Meer nicht eine Scheidung der Völker, sondern es ist, indem Furchtlosigkeit und Wißbegierde es betrat, die große Heerstraße geworden, auf der Völker entgegengesetzter Küsten, anderer Klimate, anderer Sinnesart, anderer Sitten und Bildungsstufen einander sich genähert haben. Alle Kultur der abendländischen Völker ist in Ländern entstanden, die mit dem Meere in naher Berührung stehen. Von den Gestaden ist sie aufwärts gezogen in den großen Stromthälern nach dem Innern des Binnenlandes, das von dem Fackelschein der Aufklärung um so schwächer beleuchtet wurde, je massiger es ist und je größer die Entfernungen sind, die die inneren Landschaften von den Küsten geringer Längenausdehnung trennen. Man blicke in Europa auf das große Slawen-Reich!

Ist es bei der Unregelmäßigkeit der Umrisse von Europa irgend möglich, die große Masse des Festlandes als geometrische Figur aufzufassen, so wäre es ein Dreieck, dessen Spitzen mit den Mündungen der Kara und des Uralflusses, so wie mit dem Hintergrunde des Biscayischen Meerbusens zusammenfallen, welches der regelmäßigen Figur am meisten entsprechen

würde. Der Bogen eines größten Kreises, der zwischen der Kara, am Nordende des Ural-Gebirgs, und dem Biscayischen Busen liegt, ist die 600 Mln. lange eine Seite, und der Bogen zwischen diesem Busen und der Uralmündung die 550 Mln. lange andere Seite eines nahe gleichschenkligen Dreiecks, dessen Grundlinie 340 Mln. mißt. Alles was vom europäischen Festlande außerhalb dieses Dreiecks liegt, bildet Aeste und Zweige des Kontinentalstammes, oder Glieder des europäischen Körpers, wenn es gestattet ist, den Begriff von Räumen dreifacher Ausdehnung auf einen Raum von nur zwiefacher Ausdehnung anzuwenden.

Halbinseln. — Kein Erdtheil ist in seinem wagerechten Gliederbau so reich ausgestattet, als Europa. Der Stamm streckt seine Aeste nach allen Weltgegenden in das Meer hinaus, sowol nach Mitternacht gegen das Eismeer, als dem Sonnen-Untergang entgegen zum Atlantischen Ocean, und nach Mittag zum Mittelländischen Meere. Unter den zehn Halbinseln, welche die Glieder des europäischen Körpers bilden, verdienen insonderheit sechs genannt zu werden, nämlich im Norden: Die Skandinavische Halbinsel, die bespült vom Eismeere, dem Atlantischen Ocean, dem Deutschen und Baltischen Meere, eine der wichtigsten wegen ihrer großen Ausdehnung ist; die Jütische Halbinsel, welche, auf der Südseite der vorigen gelegen, von der Nordsee und den Meerarmen bespült wird, die jene Wasserfläche mit der Ostsee verbinden. Im Süden ist die Hesperische Halbinsel, die vom Atlantischen Ocean und dem Mittelländischen Meer umgeben ist, die beträchtlichste von allen. Im Schooß des zuletzt genannten Meeres erstreckt sich von Nordwest nach Südost die Italiänische Halbinsel; etwas weiter gegen Morgen sieht man die Slawisch-Griechische Halbinsel; und endlich im Schwarzen Meere, im fernsten Osten der mittelländischen Seite des europäischen Kontinental-Dreiecks, die Halbinsel Taurien der Alten, von den Türken die Krim genannt, das letzte der peninsularischen Glieder Europa's.

Setzt man den Flächeninhalt des Festlandes von Europa = 1000, so gehören davon ungefähr 217 Theile den Halbinseln und 783 Theile der Körpermasse des Erdtheils.

Der Zusammenhang dieser Halbinseln mit dem festen Lande findet Statt: —

Bei der Skandinavischen auf einer 70 Mln. langen Linie, welche vom Varanger Fiord des Eismeers nach dem Hintergrunde des Bottnischen Meerbusens gezogen wird, wofür man die Gränze zwischen dem Russischen Reiche auf der einen, und den Königreichen Schweden und Norwegen auf der andern Seite setzen kann, ohne von der natürlichen Gränze eine zu große Abweichung besorgen zu dürfen; bei der Jütischen Halbinsel auf der 10 Mln. langen Linie, welche vom Lauf des Eiderflusses und dem schleswigschen Kanale oder von der nördlichsten Gränze des Herzogthums Holstein bezeichnet ist, so daß diese Halbinsel nicht allein das eigentliche Jütland, sondern auch das Herzogthum Schleswig enthält, das man dieserhalb auch wol Südjütland genannt hat.

Die Hesperische Halbinsel hängt mit dem Festlande längs der Gebirgskette der Pyrenäen zusammen auf einer Linie, die 55 Mln. lang ist; die Italiänische auf der 24 Mln. langen Linie zwischen dem Meerbusen von Genua und dem Adriatischen Meere, und die Griechische, im weitesten Sinne genommen, auf einer 150 Meilen langen Linie, welche vom Adriatischen Meere längs des Laufes der Kulpa, Sawe und Donau nach dem Schwarzen Meere gezogen wird; die Taurische oder Krimsche endlich auf der nur 1 Meile breiten Landenge von Perekop, oder Taphros der Alten.

Im wagerechten Gliederbau des Festlandes von Europa lassen sich noch einige andere halbinselförmige Landstriche wahrnehmen, die, obwol von geringer Ausdehnung, stellenweise auf das Leben der Völker und seine Entwicklung bedingend eingewirkt haben. Diese Glieder sind Kanin, eine große Landzunge, das Weiße Meer auf der Ostseite begränzend, wie die Halbinsel Lappland auf dessen Westseite, beide also im hohen Norden gegen das Eismeer, daher man sie die polarischen Glieder nennen kann, davon das erste von den Samojeden, das zweite vom finnischen Völkerast der Lappen dünn bewohnt wird; gegen das Deutsche Meer, die Halbinsel Nordholland, deren Vorhandensein auf das Seeleben des niederländischen Volks mächtig eingewirkt hat; Cotantin, südwestlich von der vorigen, gegen den Englischen Kanal; und Bretagne, südwestlich von Cotantin und mit demselben benachbart, gegen den Aermelsund und den Atlantischen Ocean gerichtet, der letzte Schlupfwinkel des Ueberrestes des einst auf dem europäischen Festlande so weit verbreitet gewesenen Keltenvolks; und die

Halbinsel Istrien, eine Erdzunge von dreieckiger Gestalt, die in der nördlichen Gegend des Adriatischen Meers vom festen Lande sich absondert. Von diesen Halbinseln ist die Lappische die größte; der Flächeninhalt von allen zusammen genommen macht aber nur 14 Theile aus, wenn man den Flächeninhalt des Festlandes von Europa = 1000 setzt.

Hydrographische Uebersicht. — Die kennzeichnenden Merkmale, welche beim ersten Blick Europa von den übrigen Erdtheilen unterscheiden, sind die Unregelmäßigkeit der Umfangslinien und die daraus entspringende große Zahl von Meerbusen, welche die Küsten unseres heimathlichen Erdtheils bespülen. Die großen Wasserbecken, welche sich zwischen die Landmassen schieben, zeigen sich bei Asien in geringer Anzahl, häufiger bei Nordamerika, fast gar nicht aber, oder ganz und gar nicht bei der südlichen Hälfte der Neuen Welt, bei Afrika und dem Australischen Festlande. Diese Wasserbecken üben einen außerordentlichen Einfluß aus, nicht allein auf das Klima der Länder, das, indem die Luftströme über sie streichen, feucht, gemäßigt und abwechselnd wird; sie begünstigen auch die Gesittung und den Handelsverkehr durch die Erleichterungen, welche sie, als Seestraßen, den Verbindungen gewähren; sie sind den Völkern ein Schutzmittel gegen den Ehrgeiz von Eroberern dadurch, daß sie diese nöthigt, ungeheuere Zurüstungen von bewaffneten Schiffen und Kriegsvölkern abzusenden, um eine beträchtliche Anzahl von Stellungen anzugreifen, die leicht vertheidigt werden können. Geschichte und der Augenschein lehren es uns, daß all' die Völker Handels-Nationen gewesen, oder es geworden sind, deren Wohnplätze von großen Wasserbecken, von Binnenmeeren und Meeresbusen zerschnitten oder vom oceanischen Gewässer rings umgeben sind: die Anwohner des Mittelländischen Meeres; die Völker Südasiens vom Rothen Meere bis zu den Küsten des chinesischen Orients; die Nord-Europäer und die Nordamerikaner!

Europa ist auf der Westseite vom Atlantischen Weltmeere begränzt, das seinen Namen von dem in Afrika im Reiche Marocco befindlichen Atlas-Gebirge führt, daher er auch eigentlich demjenigen Theile des Oceans zukommt, welcher die afrikanische Küste in dieser Gegend bespült. In weitläufigerer Auffassung wird der Name dem gesammten Meere beigelegt, welches sich zwischen Europa, Afrika und Amerika bis zu den Po-

larkreisen im Norden, wie im Süden erstreckt. Noch auf Landkarten des 16. und 17. Jahrhunderts, wie auch bei den Alten hieß der Atlantische Ocean in Beziehung seiner Lage gegen Europa das westliche Weltmeer, und ältere Geographen der spanischen Nation nannten ihn auch das nördliche Meer, Benennungen, die außer Gebrauch gekommen sind. Die an das Atlantische Weltmeer gränzenden Länder geben den Gegenden desselben besondere Namen; denn bei Spanien wird es die Spanische See und der Biscayische Meerbusen, längs der südlichen Küste von Frankreich das Aquitanische Meer, zwischen Frankreich und England das Britannische Meer und zwischen England und Irland die Irländische See genannt.

Der Arm des Atlantischen Weltmeers, welcher England von Frankreich scheidet und sich mit dem Deutschen Meere oder der Nordsee vereinigt, heißt nicht nur das Britannische Meer, ein Name, der von den Alten stammt, sondern auch, und namentlich bei den Engländern, der Englische Kanal, oder der Kanal schlechthin, — the Channel; dagegen bei den Franzosen der Aermelsund — la Manche, wegen der vermeinten Aehnlichkeit mit einem Aermel. Die schmalste Stelle desselben ist zwischen Calais in Frankreich, und Dover in England, woselbst die Breite nach den Ausmessungen von Picard und de la Hire, zwei französischen Astronomen des 18. Jahrhunderts, nur 21,369 Toisen = 11,058,50 preuß. Ruthen = 5,623 deutsche Meilen beträgt, daher sie der Engpaß von Calais — Pas de Calais von den Franzosen, die Straße von Dover von den Engländern, von den Holländern aber die Häupter, — de Hoofden genannt wird. Die geringste Tiefe in dieser Meerenge beträgt nur $1\frac{1}{2}$ Faden oder 9 Fuß auf einer Bank, die in der Mitte belegen ist.

Der Meertheil, welcher zwischen Großbritannien, Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Dänemark und Norwegen liegt, wird das Deutsche Meer genannt. Weil es den Deutschen und Holländern gegen Norden liegt, so scheint es von denselben den Namen der Nordsee bekommen zu haben. Die Dänen nennen es die Westsee, weil es ihnen gegen Westen belegen ist. Dieses Namens bediente sich auch schon König Alfred in seiner angelsächsischen Uebersetzung des Orosius. In der Richtung der Meridiane ist das Deutsche oder Germanische Meer 150 deutsche Meilen lang und 85 Mln. in der Richtung der Parallelen breit.

Das Gewässer zwischen dem nördlichen Theile Jütlands und der gegenüberliegenden Küste von Norwegen wird Skager-Rak, vom jütländischen Vorgebirge Skagen, das sich mit einer vorliegenden Sandbank weit ins Meer erstreckt, genannt. Bei den Engländern aber heißt dieses 30 Mln. lange und 15 Mln. breite Gewässer der Aermel, — the Sleeve. Von ihm gelangt man ins 25 Mln. lange Kattegat, — das Katzenloch, das auf der Westseite von Jütlands Küste, auf der Südseite von den Inseln Fünen und Seeland, und gegen Osten von der schwedischen Küste begränzt ist. Aus dem Kattegat kommt man durch die drei Meerengen, den Oere- d. i. Inselsund, oder schlechthin Sund genannt, durch den großen und kleinen Belt, in die —

Ostsee, welche eigentlich ein großer Meerbusen, oder vielmehr ein Binnenmeer von 180 Mln. Länge und 30 Mln. mittlerer Breite, zwischen Dänemark, Deutschland, Preußen, Rußland und Schweden ist, und darum auch in neuerer Zeit das Skandinavische Mittelmeer genannt worden ist. Der älteste Name ist Baltisches Meer. Das Wort Baltia in Bezug auf die Ostsee und die angränzende Halbinsel Samland war bereits zu Pytheas Zeiten, um 320 vor Chr., bekannt; aus seinen Aufzeichnungen ging der Name in die Schriften des Timäus und von diesen in die des Plinius, allerdings in Abalus (Abalcia) und Basilia (Balthea) verstümmelt, über. Reiner überlieferte ihn Xenophon von Lampsakos, wie Plinius gleichfalls berichtet. Der Name ist aus dem altpreußischen, lettischen und littauischen „Báltas,“ „Balta,“ d. h. weiß, abzuleiten; und noch heut zu Tage heißt die Ostsee bei den Littauern und Letten Báltas Juras, d. i. Weißes Meer. Es ist daher irrig, den Namen auf das Wort Belt, Bält, von altnordischem oder altdeutschem Ursprung, zu beziehen, weil die Deutschen dies Meer Austrmarr, d. i. Ostsee, wie schon König Alfred, oder Eystrisalt, d. i. Ostersalz, niemals aber Balt oder Belt genannt haben. Bei den Schweden kommt die Ostsee unter dem Namen Swithiods- und Swea-Haf vor, von den Russen dagegen wird sie Warjashskoje More, d. i. die Waräger-See, aber auch Baltiiskoje More genannt. Zwischen Schweden und Rußland breitet sich die Ostsee in zwei Meerbusen aus, die in der schwedischen Sprache Hafs-Botnar genannt werden. Der eine erstreckt sich gegen Norden und heißt auf Schwedisch Nord-Bottn, auf Deutsch der

Bottnische Meerbusen, und ward ehedem von den Schweden Dumbs-Haf und Hälsinge-Bottn genannt. Der andere geht gegen Osten und heißt der Finnische Meerbusen nach dem Volk der Finnen, das seit Anfang der geschriebenen Geschichte seine beiden Gestadelandschaften bewohnt, während es in allen Schriften Balagurds-Seite und auf Johann Reinhold Forsters Karte zu König Alfreds angelsächsischer Uebersetzung des Orosius Sermondisc, d. i. Sarmatische See genannt wird. Endlich bildet die Ostsee noch den Liwländischen oder Rigaschen Meerbusen auf der südlichen Seite an den Gestaden des Russischen Reichs.

Alles Gewässer, welches jenseits des arktischen Polarkreises die westlichen und nördlichen Gestade Europa's bespült, wird das Nördliche Eismeer genannt, obwol in der Nähe der Küste die natürliche Beschaffenheit desselben nicht überall von der Art ist, um im strengsten Sinne auf diesen Namen Anspruch zu machen, davon die Ursachen in der physikalischen Geographie ihre nähere Erläuterung finden müssen. Auch dieses Arktische oder Nord-Meer hat einen größern Meerbusen, nämlich das 75 Mln. weit ins Land eindringende Weiße Meer, Bieloje More der Russen, das im Mittelalter unter dem Namen der Kwen See bekannt war, also genannt nach seinen Anwohnern der Kwänen, einem Zweige des weit verbreiteten Volks der Finnen.

Auf der Gränze zwischen Europa und Asien liegt eine große Wasserfläche, die rings umgeben ist von Land, und mit dem Ocean nicht in Verbindung steht, daher sie einen Landsee bildet, dem man aber, weil er auf der ganzen Erdoberfläche der größte Landsee ist, ein Meer zu nennen pflegt, auch dadurch bemerkenswerth, daß er das größte der strömenden Gewässer Europa's in seinen Schooß aufnimmt. Es ist das Kaspische Meer, bei den Alten auch das Hyrkanische genannt, von den Russen ehedem Chwalinskoi More, von den Georgiern Sgwa, von den Armeniern Soof, von den Arabern des Mittelalters Bahri Chozar, und von den Persern Kolsum und nach den daran liegenden Provinzen ihres Landes, nach dessen frühern Ausdehnung, das giurgianische, tabaristanische, gilanische, dilemische, und bakuische Meer genannt. Das Kaspische Meer ist von Norden nach Süden, in welcher Richtung es die Gestalt eines lateinischen S hat, 158 Mln. lang, und von Westen nach Osten im Durchschnitt 50 Mln. breit.

Das Schwarze Meer ist das erste, oder östlichste Glied in der langen Kette zusammenhängender Wasserbecken, welche Europa auf der Mittagsseite begränzt. Von eirunder Gestalt ist es von O. nach W. 150 Mln. lang und von N. nach S. 50 Mln. breit. Es ist der Pontos Euxeinos der Alten, von den Russen und anderen Slawen Tschernoje More, von den Türken Kara Denghisi genannt. Gegen Norden hängt das Schwarze Meer vermittelst des Kimmerischen Bosporos, der Straße von Jenikale, auf Türkisch Gjertsch Taman Boghasi, mit dem Asowschen Meere zusammen, das ein Meerbusen in der Gestalt eines Dreiecks ist, dessen Grundlinie 30 Mln. mißt, während seine Höhe 45 Mln. beträgt. Dieser Busen ist die Palus Mäotis, der mäotische Sumpf, der Alten, das Ssornoje More, d. i. kothige Meer, der Russen, von den Türken Assak Denghisi genannt.

Gegen Südwesten ergießt sich das Schwarze Meer durch den thrakischen Bosporos, wie die Alten die mehr als 3 Mln. lange Straße von Konstantinopel, Istambul Boghasi der Türken, nannten, um damit einen schmalen Meerarm zu bezeichnen, über welchen ein Ochse zu schwimmen vermag, in den Propontis, das Vormeer der Alten, das von einer darin liegenden Insel heutiges Tages das Marmora-Meer genannt wird, 30 Mln. lang und 10 Mln. breit ist und vermittelst der 10 Mln. langen Meerenge der Dardanellen, des Hellespontos der Alten, mit —

Dem Aegeischen Meere Gemeinschaft hat. In der Richtung von N. nach S. ungefähr 90 Mln. lang, bei einer durchschnittlichen Breite von 40 Mln. ist dieses Meer, welches, so wie das Mittelländische Meer zusammen, die Türken Ak Denghisi, das Weiße, nennen, mit Inseln wie übersäet, die von Griechen, dem Volke von Hellas, bewohnt sind, daher es auch den Namen des griechischen Inselmeeres, oder Archipelagus, unter dem es bekannter ist. Im Türkischen Adalat Denghisi genannt, bildet es nur einen Zweig jenes —

Mittelländischen Meers, in dessen Gestadeländern die Kultur der europäischen Menschheit entsprungen ist. Und dennoch kannte man in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch nicht die wahre Ausdehnung dieses Meeres, indem die berühmten französischen Geographen Nicolaus Sanson 1652, und Wilhelm Sanson 1668 die Länge des Mittelmeers um mindestens ein Viertel zu groß annahmen, ein Fehler, der zuerst 1686

durch ihren Landsmann de Chazelles aufgedeckt wurde, dessen Beobachtungen über die geographische Lage die Irrthümer der Alten endlich beseitigte, an denen man seit sechshundert Jahren hartnäckig festgehalten hatte. Das Mittelländische Meer, Mare Internum, das Binnen-Meer, der Alten, Bahr es Scham bei den Arabern, zur Zeit der höchsten Blüthe des Chalifats, erstreckt sich von W. nach O. ungefähr vom 12 bis 54° östlicher Länge von dem durch die Insel Ferro gezogenen ersten Meridian. Und diesem Längenunterschiede von 42° entspricht auf dem 35° Nordbreite, welcher nahe zu den mittlern Parallel des Mittelländischen Meers bildet, eine Ausdehnung von 516 deutschen Meilen. Die Breite dieses Meers ist sehr verschieden; am größten ist sie in der Mitte seiner Längenausdehnung, d. i. etwa unterm 30° Ostlänge von Ferro, im Meridian der Insel Sicilien, wo die Breite ungefähr 240 Mln. beträgt; am geringsten in der kaum 2 Mln. breiten Straße (Estrecho der Spanier) von Gibraltar, vermöge deren, in der Pforte zwischen den Säulen des Herkules, das Mittelländische Meer mit dem Atlantischen Ocean in Verbindung steht. Die Insel Sicilien scheidet das Meer in zwei Hälften, eine westliche und eine östliche. Es bespült drei Erdtheile: Europa auf der Nordseite, Asien auf der Ost- und Afrika auf der Südseite, und spaltet dieselben auf die mannigfaltigste Weise zu Inseln, Halbinseln, großen Landzungen, u. s. w. Höchst ausgezeichnet ist in Beziehung auf Spaltung die nördliche oder europäische Seite des Mittelländischen Meeres. Hier finden wir, vom Abend gen Morgen gezählt, viele Sondernamen, wie den des Löwen-Busen, Sinus Leonis (auch Galaticus) der Alten, den man irriger Weise nach der Stadt Lyon zu nennen pflegt; des Golfs von Genua; des Toscanischen Meers, welches die Alten das Tyrrhenische, Tuskische oder Untere nannten, mit den Meerbusen von Neapel, Salerno, Policastro, St. Eufemia. Zwischen den Inseln Corsica und Sardinien gelangt man aus dem Toskanischen Meere durch die Straße des heiligen Bonifacius in die westliche, und eben so durch die Straße von Messina, nach ihrem Leuchtthurme Faro genannt, in die östliche Hälfte des Mittelländischen Meers. Derjenige Theil, welchen man zunächst betritt, wird das Ionische Meer genannt. Es bespült die Küsten Italiens und Griechenlands, und hat auf jener Seite die Meerbusen und Buchten von Squillace und Taranto, auf dieser die von Kolo-

kythia, Koron, Arcadia, Patras und Lepanto und von Arta. Die 7 Mln. breite Meerenge von Otranto führt aus dem Ionischen Meere nordwärts ins Adriatische Meer, jenen merkwürdigen Busen des Mittelländischen Meeres, welchen die Alten auch das Obere Meer nannten, und der heute auch nach der stolzen Stadt Venedig, der einstigen Meerbeherrscherin, genannt wird. Dieser Busen erstreckt sich von SO. nach NW. 120 Mln. weit bei einer mittlern Breite von 20 Mln., die sich an der breitesten Stelle um 10 Mln. erweitert. Auch er hat seine Einbiegungen, wie den Golf von Manfredonia an der West-, und die Busen von Quarnero und Triest an der Ostseite.

Alle diese Meere, mit Ausnahme des Kaspischen, begränzen Europa, wie schon oben erörtert wurde, auf einer Ausdehnung von ungefähr 4300 Mln. Sie trennen unsern Erdtheil gegen Mitternacht von den eisigen Ländern am Pol und gegen Mittag von Afrika's brennenden Sandwüsten. Sie liefern wol dem fünften Theil seiner Bewohner die ungeheuere Menge Fische, die ihnen zur Nahrung dienen, und eröffnen dem Handel Verbindungen mit allen Gegenden der Erde. Der Flächeninhalt aller Glieder des Atlantischen Weltmeers, welche in Europa mehr oder minder Binnenmeere bilden, läßt sich, mit Einschluß des Kaspischen Meeres, zu 83,970 deutschen Geviertmeilen annehmen. Nennt man diese Zahl = 1, so nehmen an derselben die einzelnen Binnenmeere im folgenden Verhältnisse Theil:

Im nördlichen Europa.

Das deutsche Meer mit dem Skagerrak, dem Kattegat und den beiden Belten		0,153984
Davon:		
Die Nordsee allein	0,137192	
Das Skagerrak	0,005360	
Das Kattegat mit den drei Meerengen . .	0,011432	
Das Baltische Meer mit allen seinen Theilen		0,075860
Davon:		
Die Ostsee mit dem Finnischen Meerbusen .	0,053948	
Der Finnische Busen allein . . 0,009884		
Der Bottnische Meerbusen	0,021912	
Der Englische Kanal oder Aermelsund		0,015958
Der St. Georgs-Kanal und die Irländische See . .		0,014530

Im südlichen Europa.

Das Mittelländische Meer		0,565678
Davon:		
Die westliche Hälfte	0,182982	
Die östliche Hälfte	0,304394	
Das Adriatische Meer	0,035072	
Das Aegeische Meer mit dem Propetis	0,043230	
Das Schwarze Meer mit dem Asowschen Meere		0,101822
Das Kaspische Meer		0,072168
		1,000000

Hieraus ergiebt sich, daß das Mittelländische Meer mehr als vier Mal so groß ist, als die Nordsee, beinahe acht Mal so groß, als das Baltische Meer, zehn Mal so groß, als die Ostsee. Das Mittelländische und Schwarze Meer zusammengenommen kommen fast der dreimaligen Größe sämmtlicher oceanischer Gewässer im nördlichen Europa gleich. Das Deutsche Meer, der Englische und der St. Georgs-Kanal sammt der Irländischen See haben mit der Westhälfte des Mittelländischen Meers gleiche Größe, und das Kaspische Binnenmeer ist fast eben so groß, als das Baltische Meer mit allen seinen Theilen.

Wenn man die Gesammtheit der strömenden Gewässer Europa's als Einheit annimmt, so gewährt die Vergleichung der Bruchzahlen, welche die in die verschiedenen Meere sich ergießenden Gewässer darstellen, genäherte Werthe, die der Aufmerksamkeit würdig sind. Es betragen nämlich die Gewässer, die sich in das —

Schwarze Meer ergießen ungefähr	0,227
Kaspische Meer	0,177
Mittelländische Meer mit allen Zweigen	0,144
Atlantische Weltmeer	0,132
Baltische Meer	0,129
Deutsche Meer	0,112
Arktische Meer	0,079
	1,000

So nehmen zwei Meere, deren Oberfläche, ein jedes für sich betrachtet, beträchtlich kleiner ist als die des Deutschen Meers, nämlich das Schwarze

Meer und das Kaspische Meer, eine fast drei Mal größere Masse süßen Wassers auf, als das Mittelländische Meer; und die strömenden Gewässer, welche sich durch das Deutsche Meer und unmittelbar in den Atlantischen Ocean ergießen, sind zusammen genommen nur um ein Geringes ansehnlicher, als die Ströme und Flüsse, die dem Becken des Schwarzen Binnenmeers angehören.

Von den Hauptströmen Europa's ergießen sich in —

Den Atlantischen Ocean: der Guadalquibir, die Guadiana, der Tajo, der Duero und der Minho von der Hesperischen Halbinsel; der Adour, die Garonne und die Loire aus Frankreich.

Den Englischen Kanal: die Seine aus Frankreich.

Das Deutsche Meer: die Schelde und die Maas aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden; der Rhein aus der Schweiz, Deutschland und den Niederlanden, indem diese drei Ströme an ihrem Ausflusse eine gemeinsame große Delta-Niederung bilden; sodann die Ems, Weser und Elbe aus Deutschland, und die Themse und der Trent-Humber aus England, der südlichen Hälfte der Insel Großbritannien.

Das Baltische Meer: die Oder aus Deutschland; die Weichsel aus Deutschland, Polen und Preußen; der Pregel aus Preußen; der Niemen-Memelstrom aus Rußland und Preußen; so wie die Düna und Newa ausschließlich aus Rußland.

Das Arktische Meer unmittelbar: die Petschora, und durch das Weiße Meer: der Mesen, die Dwina und die Onega.

Das Kaspische Meer: nur zwei Ströme, darunter aber der größte nach Stromlänge und Ausdehnung seines Gebiets, nämlich die Wolga, aus Rußland, so wie den Ural ebendaher, welcher ein Gränzstrom gegen Asien ist.

Das Schwarze Meer, die euxinischen Ströme, nämlich: der Don, der Dniepr, der Bug und der Dniestr sämmtlich aus Rußland, so wie die Donau, der zweite der großen europäischen Ströme, aus Deutschland, den Oesterreichischen und den Osmanischen Staaten, mit einem Delta an der Mündung.

Das Mittelländische Meer: der Ebro von der Hesperischen Halbinsel, der Rhone aus der Schweiz und aus Frankreich; die Tiber und

der Po aus Italien, davon letzterer dem Adriatischen Meere zufließt; endlich der Vardar, Axios der Alten, und die Maritza, Hebros der Alten, die beide dem Aegeischen Meere angehören.

Von allen diesen Strömen ist, wie schon gesagt, die Wolga der größte. Die Wolga gehört mit zu den Riesenströmen der Erde, zu den Strömen ersten Ranges, auf deren Leiter in Absicht auf die Größe des Stromgebiets, sie, von oben gerechnet, freilich erst die dreizehnte Stufe einnimmt. Aber ihr Gebiet umfaßt mehr als $\frac{1}{7}$ der ganzen Oberfläche des Festlandes von Europa. Die Länge ihrer Stromentwicklung beträgt gegen 510 Mln., wogegen die direkte Entfernung ihrer Quelle von der Mündung nur 150 Mln. mißt, so daß auf die Ausdehnung der Strom-Krümmungen 360 Mln. zu rechnen sind; woraus erhellet, daß die Wolga als schiffbare Wasserbahn einem sehr großen Landstriche zu Gute kommt. Zahlreich sind ihre Zuflüsse, und unter diesen nimmt es die Kama, ein in Europa wenig bekannter Fluß, in Bezug auf Größe ihres Gebiets selbst mit dem Rheine auf.

Die wagerechte Gestaltung des europäischen Festlandes, seine Spaltung in zahlreiche Halbinseln im Westen und Süden, die geringe Ausdehnung seiner dortigen Länder, die gleichsam einen Mikrokosmos des Erdtheils bilden, dagegen die große, zusammenhängende Ländermasse im Osten, die den Uebergang ausmacht von der riesenförmigen Ländermasse Asiens zu der atlantischen Gliederung des europäischen Abendlandes, diese Gestaltung bringt es mit, daß in Osteuropa das fließende Element nach größeren Verhältnissen entwickelt ist, als im westlichen und südlichen Europa. In Zahlen ausgedrückt stellt sich das Verhältniß nahe wie 3 zu 2. Betrachtet man die strömenden Wasser im Einzelnen, und vergleicht ein jedes derselben abermals mit der Gesammtheit aller strömenden Gewässer des Festlandes, diese Gesammtheit = 1 gesetzt, so ergiebt sich folgende Stufenleiter:

Wolga	0,147	Elbe	0,015	Garonne	0,009
Donau	0,086	Oder	0,014	Dniestr	0,008$_5$
Dniepr	0,063	Loire	0,012$_5$	Seine	0,008$_3$
Don	0,062	Düna	0,012$_3$	Tajo	0,008$_0$
Dwina	0,039	Niemen	0,011$_9$	Guadiana . . .	0,007
Ural	0,031	Mesen	0,011$_3$	Guadalquibir . .	0,005
Newa	0,025	Po-Etsch	0,011$_0$	Weser	0,004$_8$
Rhein	0,024	Duero	0,010$_8$	Minho	0,004$_4$
Weichsel	0,021	Rhone	0,010	Pregel	0,002$_2$
Petschora	0,018	Ebro	0,009$_2$	Tiber	0,002$_0$

Die Summe dieser dreißig Ströme und Flüsse beträgt 0,696, aller strömenden Gewässer des europäischen Festlandes*), woraus folgt, daß die Küstenflüsse und alle übrigen kleinen Gewässer, die sich unmittelbar ins Meer ergießen, doch noch 0,304 der Gesammtheit bilden. Darunter befinden sich der Adour in Frankreich, die Ems in Deutschland, die Küstenflüsse des Castilischen Hochlandes, bis auf Po-Etsch und Tiber alle Flüsse von Italien, die Küstenflüsse des Slawisch-Griechischen Halbinsellandes, alles strömende Wasser der Skandinavischen Halbinsel und des größten Theils von dem, zum Slawischen Flachland gerechneten Finnland, u. s. w.

Aus der obigen Tafel erhellet übrigens, daß man die Gewässer des Dniepr- oder des Don-Gebiets denen des Donau-Gebiets hinzufügen muß, wenn letzteres dem Wolga-Gebiete gleich werden soll; zugleich aber auch, daß Dniepr und Don zusammen genommen fast eben so groß sind, als sämmtliche unmittelbar ins Atlantische Weltmeer sich ergießenden Ströme und Flüsse Europa's, denn jene haben 0,125, diese 0,131 zur Verhältnißzahl. Von den westeuropäischen Strömen ist der Rhein der größte; dennoch steht er auf der Stufenleiter noch hinter der Newa, obwol sein Quellgebiet den ewigen Eisfeldern und Glätscherbergen des Alpengebirgs angehört, wogegen die Newa ihren Lauf nur durch ein niedriges Flachland nimmt, das aber reich ist an Morästen, Sümpfen und Landseen.

Blickt man auf eine Karte von Europa, welche die physikalischen Verhältnisse des Erdtheils mit einer gewissen Treue darstellt, so ist es unmöglich, nicht sogleich die Bemerkung zu machen, daß mehrere Gegenden große und kleine **Landseen** in bedeutender Menge besitzen, während andere davon ganz entblößt sind. Im westlichen Europa, auf der Hesperischen Halbinsel und in Frankreich fehlen sie ganz; in England sind nur einige vorhanden, indeß Irland mit Seen und Sümpfen bedeckt ist und auch Schottland deren mehrere aufzuzählen hat. Eine Doppelreihe von Seen erstreckt sich zu beiden Seiten des Alpengebirges an seinen Ausgängen in der Schweiz und Deutschland, wie in Italien, und auch in inneren Thälern dieses Gebirgs und seinen Verzweigungen liegen Wasserflächen zerstreut, deren es auf der Italiänischen, so wie auf der Slawisch-Griechischen Halbinsel ebenfalls

*) Die Addition der obigen Zahlen giebt zwar nur $0{,}693_2$, allein bei der Zahl 0,696 sind sechs Decimalstellen berücksichtigt worden, daher sie auch eigentlich $0{,}695_{760}$ heißt.

einige giebt. Ganz besonders aber zeichnen sich die Länder um das Baltische Meer aus; dieses Meer ist von bald großen, bald kleinen Seen in unzählbarer Menge wie von einem Kranze rings umgürtet, der durch das nördliche Deutschland, Preußen, das westliche Rußland, durch Finnland und die Skandinavische Halbinsel in ununterbrochener Kette zieht. In dieser Kette liegen die größten Landseen Europa's, sieht man nämlich ab von der See-Beschaffenheit des Kaspischen Meers. Zwölf derselben haben einen Flächeninhalt von 855 deutschen Geviertmeilen, und acht Alpenseen einen von 66; diese zwanzig größten Landseen Europa's zusammen genommen enthalten demnach 921 Q.-Mln., eine Zahl, welche ziemlich nahe der Größe von Böhmen entspricht. Setzt man sie = 1, so treffen davon auf jeden einzelnen See folgende Bruchtheile:

Seen-Gürtel des Baltischen Meers.		Seen an den Ausgängen der Alpen.	
Ladoga (Rußland)	0,324	Genfer See (Schweiz)	0,017
Onega (desgl.)	0,168	Bodensee (Schweiz, Deutschland)	0,015
Wenern (Schweden)	0,110	Garda See (Italien)	0,009
Saïma (Finnland)	0,082	Lago maggiore (desgl.)	0,008
Peipus (Rußland)	0,043	Platten See (Ungarn)	0,008
Wetter (Schweden)	0,043	Neuenburger See (Schweiz)	0,006
Mälarn (desgl.)	0,039	Vierwaldstädter See (desgl.)	0,005
Enarea (Lappland)	0,035	Zürcher See (desgl.)	0,004
Kuopio (Finnland)	0,031	Alpen Seen	0,072
Bielo Osero (Weißer See, Rußl.)	0,027	Baltische Seen	0,928
Ilmen (Rußland)	0,014		
Ulea (Finnland)	0,012	Zusammen	1,000

Vergegenwärtigen wir uns die Ausdehnung dieser Wasserflächen durch Vergleich mit der entsprechenden Größe von deutschen Ländern!

Im Seen-Gürtel des Baltischen Meeres sind die beiden Seen Ladoga und Onega zusammen genommen fast so groß als die preußische Provinz Sachsen. Der Bodenfläche des Königreichs Sachsen muß noch die des Herzogthums Sachsen-Altenburg und ein Stück des Reußenlandes hinzugefügt werden, um die Größe der Wasserfläche des einzigen Ladoga herauszubekommen. Dem Flächeninhalte des Onega entspricht die Bodenfläche des Großherzogthums Hessen, und dem größten der Seen in Schweden, dem Wenern, sehr nahe die des Regierungsbezirks Düsseldorf. Und endlich läßt sich mit dem größten der Alpenseen, dem Genfer,

das Herzogthum Anhalt-Bernburg vergleichen. In ganz Europa soll die Seenfläche 2100 Q.-Mln. groß sein, wovon 1608 allein auf Rußland treffen.

Orographische Uebersicht. — Die Erscheinung der Mannigfaltigkeit und Zerrissenheit, welche den wagerechten Gliederbau unseres Erdtheils bezeichnet, wiederholt sich auch in seinen senkrechten Formen, in den Erhebungen des Bodens, bei denen das, nur zu einer geringen Höhe über der Meeresfläche erhobene Flachland dem Raume nach das Gebirgs- und Hochland weit überwiegt, so zwar, daß jenes zu diesem sich wie $2\frac{1}{2}$ zu 1 verhält.

Der ganze Osten von Europa zwischen dem Schwarzen und dem Weißen Meere ist ein zusammenhängendes Flachland, das bald ganz eben ist, bald eine wellenförmige Oberfläche hat und sich nach dem Westen ausdehnt bis an das Deutsche Meer und mit geringer Unterbrechung bis an den Atlantischen Ocean. Diese große Ebene Osteuropa's, die man nach ihren Bewohnern das Slawisch-Germanische Flachland nennen kann, — das vom Kaspischen Meere her eine Fortsetzung ist des Turanischen Flachlandes in Asien, woselbst auf den Gränzen mit Europa im Wasserspiegel des eben genannten Meeres oder Landsees und in dessen Umgebungen es zu einem wahren Tieflande wird, indem seine Oberfläche unter den Wasserpaß des Oceans hinabgeht, — hat an seiner Morgenseite das von Süden nach Norden streichende Ural-Gebirge zur Schranke, die es absondert von den sibirischen Ebenen Asiens, und steigt an seiner südwestlichen Begränzungslinie auf zu Bergzügen, Tafellandschaften und Gebirgsketten, welche den übrigen Theil Europa's gegen das Mittelländische Meer und gegen den Atlantischen Ocean hin erfüllen, so daß man in Beziehung auf senkrechte Ausdehnung sagen kann — Westeuropa und Südeuropa gehören dem Hochlande an!

Ein getrenntes Gebirgsglied erkennt man im Norden, auf der Skandinavischen Halbinsel, das sich der Lage nach zu Europa gewisser Maßen eben so verhält, wie der Ural zu Asien: beide Gebirgszüge bilden die Westgränze großer Ebenen, das von Süden nach Norden streichende Skandinavische Gebirge der osteuropäischen, der Ural der sibirischen Ebene. Getrennte Gebirgsglieder sind auch die Bergzüge der Grampians und der Cheviots ꝛc., welche den Inselboden von Großbritannien durch-

ziehen; die kleinen Bergketten in Irland und auf den langgestreckten Eilanden, welche vor Schottlands Westseite ziehen; die man allesammt unter dem Namen des Britischen Bergsystems zusammen fassen kann.

Zwischen dem Löwen-Busen und dem Golf von Genua steigt aus den Fluthen des Mittelländischen Meeres ein Gebirgsgürtel auf, der in einem großen Bogen um die Italiänische Halbinsel zieht bis an den Busen von Quarnero des Adriameers im Süden, und bis an die Donau im Norden, da wo die Kaiserstadt Wien am Ufer dieses mächtigsten Stromes im europäischen Hochlande ihr mit Recht stolzes Haupt erhebt. Dieses Gebirgsland ist das Hauptgebirge von Europa; es ist das Alpen-Gebirg, das im Allgemeinen von Westen nach Osten streichend den südöstlichen Abschnitt von Frankreich, die ganze Schweiz, das südliche Deutschland und den ganzen Norden von Ober-Italien mit seinen Ketten, Aesten und Verzweigungen erfüllt. Ihm im Süden liegt die Tiefebene der Lombardei.

Auf der Nordseite sind die Alpen auch ihrer Seits von einem großen bogenförmigen Berggürtel umgeben, der vom Löwen-Busen bis zur Mündung der Donau reicht, und bald in geringer, bald in größerer Entfernung von den Alpen absteht. Man kann ihn den westeuropäischen Berggürtel nennen. Vom Alpenlande aus gesehen, zerfällt er in zwei Theile, einen westlichen und einen östlichen Flügel.

Der westliche Flügel streicht, rein geographisch genommen, und ohne Rücksicht auf geologische Verhältnisse, in der Normalrichtung von SSW. nach NNO. vom Löwen-Golf bis in die Gegend der Emsquelle. Frankreich, Belgien und das westliche Deutschland durchziehend besteht dieser Flügel aus einem Gemenge einzelner Bergzüge, kleiner Plateaux, Thalebenen, die selbst von Stromthälern quer durchbrochen und ausgefurcht sind, und hauptsächlich aus drei Gruppen, von denen die erste oder südliche das hohe Frankreich mit einer Menge einzelner Glieder, die mittlern den Gebirgszug der Vogesen, und die nördliche Gruppe das Niederrheinische Schiefergebirge enthält. Gegen die Küsten hin dacht sich dieser Flügel zu großen Ebenen ab.

Der östliche Flügel beginnt um die Quelle der Ems und weiter abwärts an diesem Flusse. Er streicht von NW. nach SO. bis zum Donau-Delta. Er ist es, der die südwestliche Begränzung des Germanisch-

Slawischen Flachlandes bildet. Wie bei dem westlichen Flügel, so lassen sich auch bei diesem östlichen drei Gruppen wahrnehmen, die ebenfalls wie jene entweder völlig getrennt sind, oder einen nur schwachen Gebirgszusammenhang haben. Diese drei Gruppen sind das Hercynische Bergsystem im Nordwesten, die Karpaten in der Mitte und das Hochland von Siebenbürgen im Südosten. Die beiden zuletzt genannten Gruppen begränzen die Tiefebenen von Ungarn und der Walachei. Zur nordwestlichen Gruppe oder dem Hercynischen Systeme gehören all' die Bergketten, die von der Ems bei Rheine aufsteigen und am Oberlauf der Oder endigen: der Süntel mit dem Osning, der Harz, der Thüringer Wald, das Erzgebirge und die Sudeten mit dem Riesengebirge.

Zwischen diesem doppelt gegliederten Berggürtel und dem Alpenlande liegt eine große Mannigfaltigkeit einzelner Bergketten, wie Schwarzwald, Jura, Böhmerwald und Fichtelgebirge, und kleiner Plateaux niederer Art, großer Thäler, Thalebenen, wie die des Rheins, und selbst tief gelegener Flachländer, wie Ungarn, die in ihrer Gesammtheit mit ihren Gebirgsrändern das Hochland von Westeuropa ausmachen. Dieses Hochland hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen Grundlinie, im Allgemeinen vom Alpengebirge gebildet, 250 Mln. lang ist. Die Spitze fällt in die Gegend der Ems und ist beiläufig 100 Mln. von der Grundlinie entfernt. Der westliche Schenkel hat eine Länge von ungefähr 140 Mln., der nordöstliche von 220 Mln., und das ganze Dreieck des westlichen Hocheuropa einen Flächeninhalt von beiläufig 20,000 Geviertmeilen, d. i. etwa $\frac{2}{8}$ von ganz Westeuropa.

Südeuropa mit seinen drei mittelländischen Halbinseln trägt in seiner Bodenplastik durchaus den Charakter des Hochlandes, das nur an seinen Küsten stellenweise zu einem flachen Strande herabsinkt. Die Gebirgsketten der Slawisch-Griechischen Halbinsel sowol als die Apenninen auf der Italiänischen Halbinsel stehen mit dem Hochlande Westeuropa's unmittelbar in Zusammenhang; die Bergketten auf der Hesperischen Halbinsel, mit den Pyrenäen an ihrer Spitze, sind dagegen völlig getrennt von Europa. Hesperien ist ein einzeln stehendes Hochland, eine kleine Welt für sich, die räumlich betrachtet, in einem ähnlichen Verhältnisse zu Europa steht, wie das indische Tafelland von Dekan zu Asien.

Auch auf der Halbinsel Krim erhebt sich ein völlig isolirter Bergzug, das Taurische Gebirge, das den ganzen Südrand der Halbinsel einfassend, aus den unabsehbaren Steppenflächen Tauriens und aus der pontischen Wasserfläche plötzlich auffsteigt, wie eine Gebirgsinsel von länglicher Gestalt. Seine Höhen heißen in der Türkensprache Jaïla, d. h. Weideplatz, daher gleichbedeutend mit Alp. Das Gebirge streicht von SW. nach NO. Es ist etwa 25 Mln. lang und in seiner Mitte mit 6 Mln. am breitesten. Hier steht sein höchster Gipfel, der Tschatyrdagh, d. h. Zeltberg, 4740′ über dem Meere, zu dem die ganze Bergkette gegen Süden in senkrechten Felswänden hinabstürzt.

Ein meerumflossenes Gebirgssystem erhebt sich auf den Inseln Corsica und Sardinien, ein anderes auf der Insel Sicilien mit seinem Feuerberge, dem Aetna. Auch die übrigen Eilande des Mittelländischen Meeres sind hohe Berginseln, so die Balearen, Pityusen, u. s. w.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit noch ein Mal der osteuropäischen Ebene zu, so findet sich, daß —

Das Slawisch-Germanische Flachland umfaßt die kaspischen und euxinischen Stromgebiete der Wolga, des Don, Dniepr und Dniestr; die arktischen der Petschora, des Mesen und der Dwina; die baltischen Wassersysteme der finnischen Seen, der Newa, der Düna, des Niemen, der Weichsel, der Oder, den untern Lauf der Elbe, Weser und des Rheins. In diesem ungeheuern Raume von fast 108,000 Geviertmeilen, der sich 300 Mln. von Süden nach Norden und 500 Mln. von Osten nach Westen erstreckt, erhebt sich nicht ein einziger Bergzug, geschweige eine Gebirgskette; in ihm ist Alles Fläche weit und breit. Slawisch ist der ganze Raum des Flachlandes, der im Osten vom Uralgebirge und im Westen, ganz im Allgemeinen, vom Thal der Weichsel begränzt wird. Rußland ist das Land, welches sich auf den weiten Flächen der slawischen Ebene ausbreitet. Es ist ein reiches Ackerfeld und ein großer Forst auf der baltischen Abdachung, so wie im obern und mittlern Theil der euxinischen Wassersysteme und des Wolgagebiets; nur am Pripjet, einem Zuflusse des Dniepr, liegen große Sumpfstrecken, Rokitno-Moräste genannt, und die Abdachung zum Weißen und dem Arktischen Meere ist mit echt sibirischen Tundren oder Moossteppen bedeckt. Auf der Westseite der Weichsel ist

das Flachland germanisch', aber dieser Theil gehört der Stellung nach schon zu Westeuropa, weil seine Flüsse nicht dem Flachlande selbst, sondern dem Hochlande entquellen. Doch zeigt das Flachland eine gewisse Aehnlichkeit mit den Hochländern in Asien, die von Randgebirgen umgeben sind. Dieselbe Erscheinung, wiewol im verjüngten Maaße, erkennt man bei der slawisch-germanischen Ebene, die auf zwei Seiten, gegen O. und SW., von wahren Gebirgsrändern eingefaßt ist, auf zwei anderen Seiten aber, gegen S. zum Schwarzen Meere, und gegen NW. zum Baltischen von wellenförmigen Hügel- oder Höhenzügen, die höher stehen, als das allgemeine Niveau der Fläche, das im Durchschnitt für den westlichen Abschnitt zu 200′ und für den östlichen im Innern von Rußland zu 350′ über dem Meeresspiegel angenommen werden kann (Moskau, Sternwarte 437′, Universitätsgebäude 328′).

Der Seen-Gürtel, welcher das Baltische Meer auf der Süd- und Ostseite umgiebt, liegt auf einem verhältnißmäßig höhern Boden, als die benachbarten Stromthäler. Diese Seenplatte des baltischen Landrückens ist gleichsam der nördliche Damm des Slawisch-Germanischen Flachlandes, der, in der Jütischen Halbinsel beginnend, desto breiter und höher wird, je weiter man auf ihm gegen Osten vorschreitet. Auf diesem Damme liegen die Landschaften Jütland, Schleswig und Holstein, Mecklenburg und Pommern, West- und Ostpreußen, sodann Littauen, Liwland und die nordwestlichen Gouvernements des eigentlichen Russenlandes, woselbst das Waldai-Plateau zu bemerken ist, welches, wie der ganze Damm, nicht durch Gebirgsformen, sondern durch sanft ansteigende Höhen bezeichnet ist. Auf der Jütischen Halbinsel ist der Damm ganz schmal, in Mecklenburg hat er eine Breite von 6 Mln., in Ostpreußen schon 15. In Littauen, von der Düna, an nordwärts erhält der Damm eine ansehnlichere Breite; von da zieht er auch als Wasserscheide zwischen den nach S. zum Schwarzen und Kaspi-Meere strömenden Flüssen Dniepr, Don und Wolga, und den nordwärts zum Baltischen Meere ablaufenden Gewässern. Hier in diesem Quellbezirk liegt das erwähnte Waldai-Plateau, das sich in seiner weitesten Ausdehnung nordwestwärts senkt zum südlichen Gestade des Finnischen Meerbusens in einer Breite von 50 Mln. durch die Landschaften Kurland, Liwland, Estland und Ingermannland (St. Petersburg) und sich erweitert um

das Ostende des Meerbusens und um die großen Seen Ladoga und Onega in dem Landraume zwischen dem Bottnischen Meerbusen und dem Weißen Meere. In diesem Raume liegt die Landschaft Finnland, wo der Boden von Seen und schmalen Felsenkämmen und dammartigen Schutthügeln regellos zerrissen ist, ohne daß man hierbei an eine hoch in die Lüfte strebende äußere Form von Gebirgsbildung denken darf. Die folgenden Zahlen geben eine genäherte Uebersicht von der Erhebung dieses Baltischen Landrückens über der Meeresfläche:

Landschaft.	Höhen-Niveau.		Seen-Niveau.	
Jütische Halbinsel . . .	Himmel-Berg . . .	550′		
Mecklenburg	Ruhnen-Berg . .	620	Müritz-See . . .	216′
	Helpte-Berg . .	545		
Pommern	Breitenberg	716	Gr. Reetzer Teich .	263
Westpreußen	Thurm-Berg . . .	1021	Karthauser See . .	620
Ostpreußen	Wildenhof	702	Spirding-See . .	398
Liwland	Munna Mäggi . .	997	Marienburger See .	589
Waldai-Plateau	Popowa Gora . . .	1098	Wolga-Quelle . .	798
			Ilmen-See . . .	427
Finnland	Mittlere Höhe der Seen-Platte			400—600

Eine ähnliche Beschaffenheit der äußern Bodengestaltung finden wir auf der entgegengesetzten Seite des Flachlandes. Von der Wolga geht eine Randerhöhung über den Unterlauf des Don, Donez und Dniepr gegen den Bug und am Dniestr aufwärts: sie bildet den südlichen Damm, der von den genannten Strömen durchbrochen wird, vom Dniepr in Katarakten, den Porogen der Russen. Darin gleicht dieser Damm dem nördlichen, daß nicht Berge von beträchtlicher Höhe, sondern nur Hügel auf seiner Platte stehen, und selbst diese scheinen sparsam zu sein; wesentlich verschieden sind aber beide Randdämme, indem der südliche keine Spur jener Seen-Bildung des nördlichen trägt. Seine Platte ist mit Steppen bekleidet, die aus Asien herüberreichen; weite Grasflächen ziehen von ihm tief landeinwärts an den euxinischen Strömen, am Don und dessen Nebenflüssen, als Donsches Steppenland; am mittlern Dniepr die Ukraine, d. i. das Gränzland; am Bug als Steppen-Plateau von Podolien, d. i. Saumland; am untern Dniestr und am Pruth die Savannen Bessarabiens und der Moldau; an den oberen Zuflüssen des Dniestr, rechter Hand, die Grasflächen Wolhyniens, d. i. Rindviehland (?) von Wol, der Stier; am

obern Dniestr und im Quellbezirk des zum Weichselgebiet gehörigen Bog, das Plateau vom östlichen Galizien, das mit 960′ absoluter Höhe die höchste Stelle des Süddammes erreicht, der sich hier an die Vorberge der südwestlichen Gebirgsbegränzung des Flachlandes anschließt. Am untern Dniepr liegen außerhalb jenes Dammes die weit und breit gestreckten Ebenen des Taurischen Steppenlandes. Sie ziehen in die Halbinsel Krim hinein.

Unter den Hochebenen, welche Europa enthält, verdienen ihrer Höhe wegen angemerkt zu werden: 1) das Plateau, welches dem nördlichen Fuße der Alpen vorgelagert ist und sich bis an den Jura erstreckt und in der Schweiz eine Höhe von 1500 bis 3600′, in Deutschland aber, in Schwaben und Baiern, eine Höhe von 1400 bis 1800′ erreicht, bei weitem aber nicht die räumliche Ausdehnung hat, wie 2) das Tafelland von Castilien, auf der Hesperischen Halbinsel, das, in zwei Terrassen übereinander stehend, von Alt-Castilien in einer Höhe von 2500′, und von Neu-Castilien, 2000′ über der Meeresfläche, gebildet wird.

Oben im Eingange dieser orographischen Uebersicht von Europa wurde das räumliche Verhältniß des Flachlandes zum Gebirgs- und Hochlande angegeben. Schwierig ist es, die Gränzen beider Formen an der Oberfläche der Erde aufzufinden; die kartographischen Hülfsmittel reichen dazu, selbst bei Europa, nicht aus, abgesehen davon, daß bei der Scheidung von Hoch und Tief eine gewisse Willkür obwalten kann. Daher ist auch die Bestimmung des Flächeninhalts schwankend; es sind nur Angaben möglich, die sich der Wahrheit mehr oder minder nähern. Wählen wir dazu wiederum Verhältnißzahlen, die sich leichter auffassen lassen, als die absoluten Zahlen, und setzen den Flächeninhalt des Festlandes von Europa, also ohne die Inseln, = 1, so treffen auf —

Die Gebirgs- und Hochländer = 0,288.

Das Alpenland	0,028
Den westlichen Flügel des westeuropäischen Berggürtels . .	0,028
Den östlichen Flügel desselben	0,029
Das Plateau von Deutschland	0,024
Das Gebirgssystem der Slawisch-Griechischen Halbinsel . .	0,039

Den Apenninen-Bergzug der Italiänischen Halbinsel	0,017
Das Hochland der Hesperischen Halbinsel	0,063
Das Skandinavische Gebirge	0,060

Die Flach- und Tiefländer = 0,712.

Die Slawische Ebene	0,625
Die Germanische Ebene	0,046
Die Ungarische Ebene	0,011
Das Tiefland der Walachei	0,009
Das Tiefland der Lombardei	0,004
Die Küstenterrassen von Hochfrankreich	0,013
Die Küstenterrassen der südeuropäischen Halbinseln	0,004

Klima. — Wenn die Sonnenwärme allein auf die Temperatur wirkte, so müßte es in England eben so kalt sein, als in Polen, in Frankreich eben so kalt, als in Ungarn; südwärts vom 45° Nordbreite müßte die Wärme rasch zunehmen und man würde die erschlaffenden Wirkungen der Hitze in Konstantinopel ebenso empfinden, als in Neapel und in Madrid. So ist es aber in der Wirklichkeit nicht. Drei große natürliche Ursachen verändern das Ergebniß des astronomischen Klima's, das ausschließlich vom Stande der Sonne abhängig ist. Der Einfluß des Festlandes von Nordasien, das seine Küsten in das Eismeer taucht, und mit dem Europa fast der ganzen Breite nach innigst zusammenhängt, würde die Temperatur viel kälter machen, wenn ungeheure Gebirge, wie die, welche das große Hochland von Asien bilden, es vor dem brennenden Hauch des afrikanischen Luftstroms schützten. Der aus O. und NO. blasende russische Wind ist wahrlich genügend, um den Ländern Mitteleuropa's die eisige Luft Sibiriens zuzuführen; allein während Deutschland diesem erstarrenden Strome ausgesetzt und vor dem sengenden Südwinde durch das Alpen-Gebirge geschützt ist, schützt dasselbe Hochland das, gegen das Mittelländische Meer offen stehende Südfrankreich vor dem afrikanischen Einfluß. Die Hesperische Halbinsel, die auf der Nordseite den Schutzwall der Pyrenäen hat, ist auf der Mittagseite mehr oder minder offen. Aehnlich verhält es sich mit Italien und seiner Apenninenkette; Griechenland aber, welches von

seinen Bergen in geringerm Grade gedeckt ist, empfindet die Einbrüche der kalten Luftschichten, die über das Slawische Flachland und vom Taurus strömen, daher die Ungleichheit seiner Winter und Sommer im Vergleich mit denen, die der italiänische Himmel entfaltet. Diesem doppelten Einfluß des asiatischen und des afrikanischen Festlandes muß man die Temperatur-Verschiedenheiten in den osteuropäischen Ebenen und den Küstenländern West- und Südeuropa's zuschreiben.

Einen dritten Einfluß übt das Weltmeer aus. Die beständige Bewegung in der sich die Wassermasse längs der westlichen Küsten von Europa befindet und die eigenthümliche Richtung, welche diese stromartige Bewegung nimmt, hindert die Eismassen des Arktischen Meeres, sich unseren Küsten zu nähern. Die allgemeinen Bewegungen des auf der Oberfläche des Oceans ausgebreiteten Luftmeers sind gleichfalls, und zwar wesentlich, auf Europa's Klima von Einfluß. Besitzt dieses Luftmeer noch seine Winterkälte in dem Zeitpunkte, wann die Ebenen des Festlandes durch die Strahlen der höher gestiegenen Sonne sich erwärmen, so ziehen unsere nun emporgehobenen und darum an der Erdoberfläche dünner gewordenen Luftschichten die des Weltmeers an, aus welcher atmosphärischen Fluth jene Wiederkehr des Winters entsteht, die in ganz West-Europa, besonders in Holland, in Dänemark, im nordwestlichen Deutschland und im nordwestlichen Frankreich die Regel zu sein pflegt. Wenn nach dieser Fluth einer feuchten und kalten Atmosphäre ein andauernder Ost- oder Nordostwind die trockne Kälte Nordasiens uns zuführt, so empfinden wir jenes rauhe Wetter, jene niedrige Temperatur, welche unseren Ländern eigen gewesen sein muß, als sie, von unseren Vorfahren, den Germanen und Kelten bewohnt, waldreicher und unangebauter waren, als sie es gegenwärtig sind.

Die Verbreitung der Winterkälte folgt in Europa einem eigenthümlichen Gange, der durch jenen dreifachen Einfluß bedingt ist. Ueberall in der gemäßigten Zone ist der Januar der kälteste Monat. Verbindet man die Punkte, die eine gleichgroße Januar-Temperatur haben, durch Linien, so entstehen die Isochimenen dieses kältesten Monats. Die Isochimene von 0°, d. i. des Gefrierpunkts, schneidet den Südrand von Island, und trifft das Festland von Europa an Skandinaviens Westküste unterm 63°

Nordbreite. Von da zieht sie grade nach Süden bis zum Rheinthale bei Straßburg, wo eine Wendung nach Osten eintritt, in welcher Richtung diese Januar-Isochimene von 0° ganz Mitteleuropa durchzieht bis zur Mündung der Donau, nach der Krim übergeht und längs des Nordfußes des Kaukasus das Kaspische Meer trifft. Alle Länder, welche auf der Ost- und Nordseite dieser Kurve liegen, haben Winterkälte, die um so strenger wird, je weiter man gegen Morgen vorrückt; dagegen sind alle Länder auf der West- und Südseite jener Isochimene des Gefrierpunkts durch milde Winter begünstigt, die zu einem Frühlingswetter werden, je größer die Entfernung der Landschaften abend- und mittagwärts wird.

Hat die über dem Weltmeere schwimmende Luft ihre Winter-Temperatur verloren, so sind es Südwestwinde, von denen sie dem Festlande, und diesem jene wohlthätigen Dämpfe zuführt werden, die, als lauwarmer Regen herabfallend, unsere Felder befruchten. Dieser Einfluß wechselt jedoch nach den geographischen Breiten. So kann ein und derselbe Luftstrom, der dem portugiesischen Küstenlande heilsame Erfrischung bringt, in einigen der schmalen Föhrden an Norwegens Küste eine Luft anhäufen, die über das Land weit umher dicke Nebelschichten ausbreiten. Die Britischen Inseln sind diesen plötzlichen Wirkungen des Zusammenstoßes der kontinentalen und oceanischen Winde nicht ausgesetzt: von den Dämpfen des Weltmeers beständig eingehüllt, empfinden sie weder große Hitze, noch große Kälte.

Was wir über die Ursachen der Verschiedenheit der Klimate gesagt haben, kann uns nicht entheben, vermittelst einer leicht verständlichen Anordnung die Gegenden der drei allgemeinen Klimate und die von zwölf Sonder-Klimaten nachzuweisen, in welche das europäische Festland sich füglicher Weise zerlegen läßt.

Ein Dreieck, dessen Spitzen gegen Mitternacht vom Nordkap, dem Ende der Skandinavischen Halbinsel, gegen Südwest vom hesperischen Vorgebirge des heiligen Vincenz und gegen Südost vom nördlichen Rande des Schwarzen Meeres bezeichnet sind, kann die Darstellung der klimaterischen Leiter Europa's versinnlichen. Längs der großen Seite dieses Dreiecks oder seiner Grundlinie wechselt die Sommerwärme je nach örtlichen Einflüssen, im Allgemeinen jedoch nimmt sie gegen den Aufgang etwas ab; längs der östlichen Seite des Dreiecks, wird sie wegen ihrer

Steigerung unbehaglich, auf der entgegengesetzten Seite dagegen ist sie wegen der Nähe des Oceans gemäßigt. Oder mit anderen Worten: Die Isotheren, d. i. die Kurven gleicher mittlern Sommer-Temperatur steigen von Westen nach Osten zu höhere Breiten hinauf, so daß es z. B. in Astrachan, an der Mündung der Wolga, eben so heiß und noch heißer ist, als in Lissabon; und in Archangel, am Weißen Meer, eben so heiß, als in Edinburgh, obwol der Breitenunterschied in beiden Fällen ungefähr 8° beträgt. Die Hauptabdachungen, die sich gegen die Meere senken, theilen das Dreieck der allgemeinen Klimate Europa's in zwölf Sonder-Klimate, welche mehr oder minder von einander abweichen und deren Einfluß herrschend ist 1) von der Gibraltar-Straße bis zur südlichsten Landspitze Griechenlands; 2) in all' den Ländern, die sich nach den Dardanellen und dem Asowschen Meere abdachen; 3) auf der Abdachung des Kaspischen Meers; 4) auf der des Urals; 5) auf den Senkungen gegen das Weiße und das Arktische Meer überhaupt, von Waigatsch bis zum Nordkap; 6) auf der nördlichen Abdachung des Baltischen Meers; 7) auf der südlichen desselben Beckens; 8) auf dem Norwegischen Gehänge; 9) in dem Striche, der sich vom Skagerrak bis zum westlichen Ende des Aermelsunds erstreckt; 10) auf den Abdachungen vom französischen Vorgebirge Landsend bis zum Ende des Biscayischen Meerbusens; 11) von diesem Punkte bis zum Kap Ortegal; und endlich 12) von diesem Vorgebirge bis zur Straße von Gibraltar. Diese doppelte Classifikation hält man besser, als jede andere für geeignet, die klimatischen Verschiedenheiten Europa's, wenigstens diejenigen, welche von der Stellung der Länder und der Bewegung der Atmosphäre abhängig sind, deutlich zu machen; denn es muß auch den Einflüssen Rechnung getragen werden, welche aus der Höhe des Bodens über der Meeresfläche und aus der Nähe des ewigen Schnees entspringen.

Die untere Gränze der Region, in welcher auf den Gebirgen der Schnee niemals schmilzt, richtet sich zwar im Allgemeinen nach den geographischen Breiten, so zwar, daß sie je näher dem Angelende der Erde, desto geringere Erhebung über die Meeresfläche erreicht; indessen finden von dieser Regel zahlreiche Ausnahmen Statt, die theils in der Stellung der Gebirgsabhänge gegen Mittag oder Mitternacht, theils in vielen anderen örtlichen Verhältnissen, welche noch nicht genügend erörtert sind, ihren

Ursprung haben. Vom Südrande der Hesperischen Halbinsel und vom Aetna auf Sicilien bis zum äußersten Norden von Europa hat man die untere Gränze in folgenden Höhen über dem Meere beobachtete:

Unter 37° 10'	Sierra Nevada in Spanien, Südabhang .	9000'
	— — — Nordabhang .	8500
Unter 37. 45.	Aetna auf Sicilien	8940
Zwischen 42 und 43°	Pyrenäen, Südabhang	9520
	— Nordabhang	8400
Zwischen 45 und 47°	Alpen, Südseite	9500
	— Nordseite	8340
Unter 59° 40'	Nördlicher Ural	4500
Zwischen 60 und 62°	Skandinavisches Gebirge, im Innern . .	4800
Unter 65°	Oesterjökull auf Island	2880
Zwischen 67 und 67½°	Skandinavisches Gebirge, im Innern . .	3900
Zwischen 70 und 70¼°	Desgleichen, desgleichen	3300
Unter 71° 15'	Norwegen, Küste, Mageröe	2220
Unter 75°	Gebirge auf Nowaja Semlja	2250

Den klimatologischen Einflüssen, welche im Obigen berührt worden sind, müssen noch diejenigen hinzugefügt werden, die aus der Verschiedenheit der absoluten Höhe im mittlern Europa entspringen, dessen Länder auf der Nordseite der Alpen gegen das Baltische Meer und die Nordsee, auf der Südseite gegen das Mittelländische Meer, auf der Abendseite gegen das Weltmeer und auf der Morgenseite nach dem Schwarzen Meere abgedacht sind; so zwar, daß in Folge dieses Einflusses Böhmen, diese innerste Landschaft im Herzen von Europa, fast einen eben so langen Winter hat, als das südliche Norwegen; und daß die Weingärten, welche die anmuthigen Hügel der Seine im Quellgebiet dieses Flusses bekränzen, eine Temperatur genießen, unter der die schönen Wiesen längs der Mündungsgestade der Seine gedeihen; während die ungeheueren Ebenen zwischen den Ausflüssen der Weichsel und der Mündung des Dniepr, welche, da die beiden Endpunkte gleiche Höhe haben, nur nach Verschiedenheit ihrer geographischen Breiten verschiedene Wärmegrade haben sollten, je näher dem Schwarzen Meere den Vortheil ihrer südlichern Lage einbüßen, was ihrer Lage im Innern des Festlandes, ihrer Entfernung vom Atlantischen Weltmeere und ihrer größern Nähe an den hohen Ländern in Asien zuzuschreiben ist.

So werden, wie man sieht, die Linien gleicher Wärme in ihrer Richtung mannigfaltig verändert. Die Isothermen oder Kurven gleicher mitt-

lerer Jahreswärme stehen an den Westküsten von Europa unter einer höhern geographischen Breite, als im Innern des Festlandes und an seiner Ostseite. Zieht man auf einer Karte von Europa die Isothermen von 4 zu 4° der achtzigtheiligen oder Réaumürschen Thermometerskale, so findet sich, daß —

Die Isotherme von 16° nur ein kleines Stück von Europa so eben berührt, nämlich den südwestlichsten Theil der Hesperischen Halbinsel in der portugiesischen Provinz Algarb, und in Andalusien, eine Angabe, die indeß wegen Mangelhaftigkeit der Thermometer-Beobachtungen noch Zweifel übrig läßt.

Die Isotherme von 12° streift die Nordküste der Hesperischen Halbinsel unter $43\frac{1}{2}$° Nordbreite, geht längs des nördlichen Fußes der Pyrenäen-Kette auf die Südküste von Frankreich über, folgt der Küste Italiens im Golf von Genua, zieht durch die Italiänische Halbinsel von NW. nach SO., und ist innerhalb der Griechisch-Slawischen Halbinsel fast gleichlaufend mit dem Parallel von 41° Nordbreite, unter dem sie bei Constantinopel nach Asien übergeht. Zwischen diesem Ostende der Kurve und jenem Westanfang derselben besteht ein Breitenunterschied von nur $2\frac{1}{2}$°.

Die Isotherme von 8° trifft die Küste Irlands unterm 54° Nordbreite. Von da zieht sie über Dublin, durch Wales und den südlichsten Abschnitt von England, das sie an der Straße von Dover verläßt, geht durch Belgien auf der Nordseite von Brüssel, biegt sich südöstlich nach dem Rheinthale bei Straßburg, läuft längs des Donauthals über Wien und südwärts von Buda-Pest quer über das Hochland von Siebenbürgen zum Delta des Donau-Stroms, schneidet die Taurische Halbinsel und trifft den Nordrand des Kaspischen Meers bei Astrachan an der Mündung der Wolga, unter $46\frac{1}{2}$° Nordbreite. $7\frac{1}{2}$° ist der Breitenunterschied dieser Isotherme zwischen West- und Osteuropa.

Die Isotherme von 4° tritt in Europa an Skandinaviens Westküste unterm 63° Nordbreite ein bei Maldöe, südwestlich von Drontheim. Sie beugt sich sofort nach Süden um die Nähe von Christiana zu erreichen, von wo sie quer durch Schweden nach Upsala, auf der Nordseite von Stockholm, zieht. Bei Dagö trifft diese Isotherme das Slawische Flachland, innerhalb dessen sie nach Südosten gebeugt ist. Die Städte Witebsk,

Smolensk, Orel, Woronesh, Saratow und Uralsk liegen in ihrer Nähe bald diesseits, bald jenseits. Am linken Ufer des Uralstroms schneidet sie den südlichsten Theil des Uralgebirgs unterm 50° Nordbreite. Der Breitenunterschied dieser Isotherme zwischen dem Westen und Osten beträgt 13°.

Die Isotherme von 0° oder diejenige Kurve, in welcher die mittlere Temperatur des Jahres auf dem Gefrierpunkte steht, streift die nördliche Küste der Insel Island unterm 66° Nordbreite. Das Festland von Europa erreicht sie, indem sie sein äußerstes Ende, das Nordkap auf Mageröe noch um ½ Breitengrad weit umgeht, und die nördliche Küste von Lappland kaum streift, erst an der Ostseite des Weißen Meers, zwischen der Mündung des Mesen und der Halbinsel Kanin, von wo sie in südöstlicher Richtung nach dem Uralgebirge zieht, das sie in seinem mittlern Abschnitt unterm 60° Nordbreite, d. i. unterm Parallel von Christiana, überschreitet.

Das südliche Klima von Europa umfaßt auf dem Festlande alles Land, was südlich vom 45° Nordbreite liegt, also die drei mittelländischen Halbinseln, dann auch einen großen Theil von Frankreich und die südlichen Striche der Britischen Inseln. In ihm herrscht, wie bereits oben erwähnt wurde, eine Kälte von geringer innerer Wirksamkeit und von kurzer Dauer. Der Frühling beginnt im Januar, oder Februar, spätestens im März; der Sommer im April oder im Mai; der Winter tritt im November und December ein, so daß sich das Jahr in drei Jahreszeiten vertheilt, in einen angenehmen Frühling, einen Sommer, während dessen die Wärme auf 33° und darüber steigen kann, und einen kurzen Winter. Der Herbst verschwimmt in diesem Klima fast ganz, oder er ist da, wo er eintritt, gleichfalls von kurzer Dauer. In den südlichen Strichen dieses Klima ist der Winter, in den westlichen der Herbst die Regenzeit, d. i. beide Jahreszeiten sind diejenigen Perioden, in denen es am meisten regnet. In den mittäglichsten Strichen ist dieses Klima ein subtropisches zu nennen.

Das gemäßigte Klima von Europa erstreckt sich über Ost-Frankreich, über Belgien, die Niederlande, die Schweiz, ganz Deutschland und die Oesterreichischen Lande im Osten von Deutschland, über das nördliche Britannien, über Dänemark, den südlichen Abschnitt von Skandinavien und über die westlichsten und südlichsten Gegenden Rußlands. Der

Frühling fängt in diesem Klima im April an; der Sommer, während dessen die Hitze bis 26° steigen kann, dauert vom Juni bis September, Herbst ist es im Oktober und der Winter kündigt sich im Monat November an. So giebt es vier Jahreszeiten von ungleicher Dauer, die indeß je nach dem Lauf der Isothermen großen Verschiedenheiten unterworfen sind. Der Sommer ist in diesem Klima die Regenzeit.

Das nordische Klima begreift die übrigen Länder Europa's. Bis zum 65° Nordbreite nimmt der Winter an Strenge und Dauer zu, allein jenseits des Polarkreises wird die Kälte so beträchtlich, daß zuweilen schon vom September an das Quecksilber, diese tropfbare Flüssigkeit, fest wird; auf die Strenge eines langen Winters, dessen oft vier und zwanzigstündige Nacht von dem prachtvollen Schauspiel des Nordscheins erleuchtet wird, folgt ein brennendheißer Sommer, der drei oder auch nur zwei Monate dauert, während deren die Sonne niemals unter dem Gesichtskreise verschwindet. So theilt sich hier das Jahr in zwei Jahreszeiten; denn die Uebergänge des Frühlings und des Herbstes beschränken sich auf die Dauer weniger Tage. Auch hier fällt die Zeit, während deren es am meisten regnet, auf den Sommer, zum Theil aber auch auf den kurzen Herbst und die demselben zunächst stehenden Wintermonate.

Die Feuchtigkeit der Atmosphäre theilt Europa in gewisse Regionen, deren Kennzeichen nicht minder scharf bezeichnend sind, als diejenigen, welche aus der Wärme und ihrer Verbreitung gezogen wurden. Die Vertheilung des Regens in die Jahreszeiten nach den verschiedenen Regionen ist bereits nachgewiesen. Es bleibt noch zu sagen, wie groß die Menge des Niederschlags ist, welche in flüssiger Form als Regen und in fester Form als Schnee das Erdreich tränkt. Schnee fällt in ganz Europa, selbst in seinem südlichen Klima, und hier sind es nur die begünstigsten, die mittäglichsten Striche, wo der Niederschlag in fester Form eine unbekannte Erscheinung ist, wie in den südwestlichsten Gegenden der Hesperischen Halbinsel, an den Küsten Siciliens und der südlichsten Strecken von Italien. Alle westlichen Küstenländer von Europa haben einen größern Regenfall, als die Binnenländer, und dadurch wesentlich, doch in Verbindung mit der Wärme-Verbreitung, unterscheidet sich das Küstenklima vom Kontinentalklima. Dann aber auch sind die Gebirgsländer regenreicher als die Flachländer. Und

so finden wir denn als Regel, daß die Regenmenge in wagerechter Richtung von Westen nach Osten, und in senkrechter von oben nach unten abnimmt. An den westlichsten Küsten von Frankreich, England und Irland erreicht der Regen, der während des ganzen Jahres auf den Raum eines Pariser Quadratfußes fällt, eine Höhe von 35″, im Innern von Deutschland dagegen nur eine Höhe von 20″, die im östlichen Rußland auf 13″ herabsinkt. Innerhalb der Alpen fallen 90″ Regen, an ihrem Südabhange 54″, am Westabhang 44″ und am Nordabhang 34″. Als regenreichste Striche von Europa sind außer den Alpen die portugiesische Küste und die skandinavische Westküste bekannt; dort steigt die jährliche Regenmenge auf die ungeheuere Höhe von 211″ oder 17′ 7″ zufolge zweijähriger Beobachtungen, hierauf die mittlere Höhe von 77½″ oder 6′ 5½″ nach Beobachtungen, welche zehn Jahre hintereinander angestellt worden sind. Auch der südliche Fuß der nördlichen Apenninen an den Küsten des Golfs von Genua hat ein regenreiches Klima; hier erreicht die jährliche Regenmenge eine Höhe von 60″ oder 5′, wovon zwei Dritttheile in den Herbst- und Wintermonaten fallen. Am regenärmsten ist die große Tiefebene von Ungarn, und noch ärmer die Hochebene von Castilien in der Hesperischen Halbinsel; dort fallen Jahr aus Jahr ein 16″, hier nur 9½″ Regen und Schnee. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß in Europa zwischen dem 36 und 60° Nordbreite die jährliche Regenmenge im großen Durchschnitt 32″ beträgt, was noch lange nicht die Hälfte der Regenfluthen ausmacht, die in den Tropenländern der Alten Welt vom Himmel stürzen. Im südlichen Klima von Europa regnet es in den mittäglichen Gegenden am Mittelländischen Meere durchschnittlich an 78 Tagen während des ganzen Jahres, dagegen in den westlichen Gegenden am Atlantischen Weltmeer, namentlich in Irland, an 208 Tagen, also dort nur während des fünften Theils, hier aber fast während zwei Dritttheilen des Jahres. Im gemäßigten Klima beträgt die Zahl der Regentage im östlichen Frankreich und in Deutschland 152 bis 154, in Polen 138, in Ungarn nur 112. — Gehen wir über zur

Flora — diesem schönen Schmuck von Gottes weitem Erdboden! Das Wachsthum der Pflanzen hängt, außer der Beschaffenheit des Erdreichs, in der sie stehen, vom Klima ab. Die Wärme ist die wichtigste

unter den Erscheinungen, welche das Leben der Pflanzen bedingen, nächst ihr die Feuchtigkeit; jene ist die Erweckerin, diese die Ernährerin der Gewächse. Die Flora der Polargegenden ist eine andere, als die des gemäßigten Erdgürtels, diese eine andere, als die der Tropen-Länder. Jeder Erdstrich ist durch eigenthümliche Erscheinungen in der Vegetation bezeichnet; jeder hat seine eigenthümlichen Pflanzenformen. Nimmt man den Baumwuchs als Maaßstab der vegetabilischen Kraft, so sehen wir ihn von der kalten Zone aus gegen den heißen Erdgürtel hin in fortschreitender Zunahme, etwa in Gestalt einer krummen Linie, ähnlich der Kurve der untern Schneegränze; doch wie diese Veränderungen erleidet, so auch jene.

In der kalten Zone, oder dem nordischen Klima von Europa ist der grüne Teppich des kurzen Polarsommers auf Anhöhen beschränkt, deren Abhänge gegen den Mittag gerichtet sind; er ist nur augenblicklich, aber zuweilen prachtvoll. Außer Moosen, Steinbrechen und Flechten, die das kennzeichnende Merkmal von Florens Reich im hohen Norden von Europa sind, ist die kalte Zone die Heimath der Farnkräuter, der Kriechpflanzen und der Beerensträucher, deren Früchte nirgends anderswo in so großer Menge gedeihen und so saftreich sind, als in den nordischen Gegenden des arktischen Skandinaviens, Lapplands und des nördlichen Rußlands. Der Baumwuchs der Polarzone beschränkt sich hauptsächlich auf die Birke und die Weide, aber es sind Zwerge ihr Leben lang, die sich kaum einen bis zwei Fuß zu erheben vermögen. Die Kiefer kommt in der Skandinavischen Halbinsel noch bis zum 70° Nordbreite vor, und Gerste wird daselbst noch an Orten gebaut, deren mittlere Wärme unter dem Isothermstrich des Gefrierpunkts liegt, so daß dieser Getreidebau nur durch die Sommerwärme möglich ist.

Die gemäßigte Zone muß auch in Bezug auf das Pflanzenreich in zwei Theile zerlegt werden, deren Scheidelinie mit der des gemäßigten und des südlichen Klima nahehin zusammenfällt. Auf der Gränze des kalten und des gemäßigten Erdgürtels beginnt das Immergrün der Nadelbäume, der Kiefern, Fichten und Tannen, in jenen noch Stellvertreter hinaufsendend. Mehrere Obstbäume, wie der Apfel-, der Birn-, der Kirsch- und der Pflaumenbaum; gewisse Gemüsepflanzen, wie der Kohl, die Erbse, die Rübe gedeihen besser oder sind mehr angebaut in der gemäßigten Klima-

zone von Europa, als in der südlichen; das Grün der Wiesen ist daselbst lebhafter, besonders in den Küstenlandschaften; oft fehlt der südlichen Zone ganz der Rasenteppich, der dem Auge des Bewohners von Mitteleuropa so wohlthuend ist. Je mehr man gegen Süden vorschreitet, gewinnen die Laubbäume, die Eiche, der Ahorn, die Ulme, die Linde die Oberhand über das Nadelholz. Die Olive, die Citrone, die Orange und die Feige, und unter den wildwachsenden Bäumen die Korkeiche, neue Arten des Pinus-Geschlechts, und die Cypresse gehören vorzugsweise und fast ausschließlich Europa's südlicher Klima- und Vegetations-Zone an. Es besteht selbst ein merklicher Unterschied zwischen dem Anbau der Gemüse diesseits und jenseits des 45° Nordbreite. Die Bohnen, Linsen und Artischoken scheinen im Süden dieser Scheidungslinie einheimisch zu sein und die Zwiebeln haben daselbst weniger Schärfe. Mehrere wohlschmeckende oder aromatische Vegetabilien, wie u. a. die Trüffel, diesen vorzüglich geschätzten Lycoperdon tuber im System, den man in lockerm Erdreich der Wälder mittelst Hunde aufsucht, die dazu abgerichtet sind, kommt nordwärts von jenem Parallelkreise nicht in derselben Güte fort, als südwärts.

Der Weinstock und der Maulbeerbaum treten in den Binnenländern von Mittel-Europa ungefähr am Parallel von 50° Nordbreite auf. Beider eigentliche Heimath ist südlich vom 45°. Da, wo der Weinstock nördlich von diesem Parallel vorkommt, ist er der Gesittung gefolgt in die Gebiete der atlantischen und Nordseeströme West-Europa's, auf die östlichen Gehänge der Alpen an der Donau, auf die südlichen der Karpaten in Ungarn, selbst als vereinzelte Punkte bis an die Oder, unter 51° Nordbreite, wo Fleiß, Ausdauer und Kenntniß der Bewohner dem Boden das entreißen, womit die Natur gegen die Trägheit und Unwissenheit des Weinbauers auf Griechenlands, Italiens und Hesperiens Halbinsel so verschwenderisch gewesen ist.

Die Pfirsiche, der Mandelbaum, die Aprikose und die Quitte, die Kastanien und der Nußbaum fürchten eben sowol die Nachbarschaft des Polar-, als des Wendekreises, von welch' letzterm die äußersten Südspitzen von Europa um volle 12° entfernt sind. Unter den Getreidearten bequemen sich Gerste und Hafer am besten nach der Kälte; zwischen dem 60 und 40° der Breite füllt der Landmann seine Speicher mit Roggen, Wei-

zen, Hirse, Heidekorn; durch diese Schätze aus Florens Reich unter nie rastender Arbeit wohlhabend beneidet er nicht die Bewohner südlicherer Klimate um ihren Reis, ihren Mais und andere ähnliche Getreidearten, die, der Gesundheit und Kräftigung des Menschen weniger günstig, selbst bis zum 50° der Breite ihr Fortkommen finden können.

Schöne Eichen- und Buchenwälder, Wälder auch anderer Laubhölzer und der gesellschaftlich lebenden Nadelhölzer, der Kiefer, der Fichte, der Tanne und des Lärchbaums, lachende Obstgärten und grüne Wiesenflächen, und auf diesen und anderwärts der Blumenschmuck der artenreichen Familien der dolden- und der kreuzblühtigen Pflanzen, der Umbellaten und Cruciaten, wie die botanischen Systeme sie nennen, sind bezeichnende Kennzeichen der mittlern Klima- und Vegetationszone von Europa. Und übersteigt man die Alpen, die Cevennen Hochfrankreichs und die Pyrenäenkette zur südlichen Zone, so erstaunt man über das im Allgemeinen nackte und verbrannte Ansehen des binnenmeerischen Ländergebiets, in dem die Lippenblumen und die nelkenduftigen Pflanzen, so wie eine große Anzahl von holzartigen Gewächsen das vorwaltende Kennzeichen sind; allein einzelne Oertlichkeiten, und ganze Landstriche sind hier hoch begünstigt durch vegetabilisches Leben und an die Stelle des nordischen Baumwuchses treten aus den Familien der Zapfenbäume oder Coniferen andere Arten, die Pinie, die Pinaster-, die Strandkiefer u. a., die auch mit einigen der nördlicheren Arten gemeinschaftlich vorkommen, die Laubbäume werden mit ihren glänzenden Blättern, so wie viele Gesträuche zu Immergrünen; der Oelbaum wächst in Wäldern, die Citrone und die Orange in ganzen Hainen, mit ihrem köstlichen Duft die Luft erfüllend.

Haben wir bei der Wanderung durch Europa's Vegetations-Gürtel von Mitternacht nach Mittag große Verschiedenheiten im Leben der Pflanzen wahrgenommen, so finden sich ähnliche auch auf der Wanderung vom Abend gen Morgen, wiewol sie in dieser Richtung längs der Parallelkreise weniger auffallend sind, weil die bedingenden Ursachen, nämlich die klimatischen Einflüsse, nicht in demselben Maaße wirken, als wenn man aus den Ländern des kalten Nordens auf einem Meridiane in die Gegenden reist, wo die Sonnenstrahlen eine größere Wärmemenge im Erdreiche wie in dem Zellgewebe und den Gefäßen der Pflanzen verbreiten.

Hesperiens Westgestade, vom Vorgebirge des heiligen Vincenz in Portugal bis zum Landsende von Spanien, zeigt dem Pflanzenkenner überall da, wo es sich über den sandigen Strand erhebt, in großer Menge Gewächse, die den Semperviven der Azoren ähnlich sind. Auf dieser Küste gefallen sich Pflanzen aus der Neuen Welt und vermehren sich daselbst mit so großer Leichtigkeit, daß man glauben könnte, sie ständen in ihrem eigentlichen Vaterlande. Ganze Landstriche sind von ihnen bedeckt auf Unkosten der einheimischen Gewächse. Jenseits des Parallels von 40° Nordbreite hat die Orange, in Gemeinschaft mit dem Oelbaum und der Rebe, ihren Standort in niedrig belegenen Strecken im Schatten der höher stehenden immergrünen Eiche und des Kastanienbaums.

Vom spanischen Landsende bis zum Hintergrunde des Biscayischen Meerbusen und selbst bis zu den Quellen des Adour besteht das Kennzeichen der Pflanzen-Physiognomie auf den schmalen Ebenen, die sich am Fuß des Cantabrischen Gebirgs und der Pyrenäen erstrecken, in dem Mangel der Cistrosen, in der Schwierigkeit die Orange, den Oelbaum und den Weinstock zu ziehen, und in der Leichtigkeit, womit sich der Apfelbaum fortpflanzt, daher man diesen Landstrich die Normandie der Hesperischen Halbinsel genannt hat.

Vom Hintergrunde des Biscayischen Meerbusens bis zur Mündung der Loire ist die sandige Flachküste noch von einigen Strandkiefern eingefaßt. Die Rebe liefert ein vorzügliches Gewächs längs der Gironde, wo die Heimath der berühmten Bordeauxweine ist; und die Myrte, die im südlichen Europa zu Hause ist, gedeiht im freien Lande und in offener Luft selbst bei Brest am vielbuchtigen Gestade der Bretagne. Die Melone, welche in den Pariser Gärten einer sorgfältigen Pflege bedarf, erheischt diese fast gar nicht an den atlantischen Gestaden und denen des Aermelsundes.

Flachs und Krapp, zwei Pflanzen, welche ihre Heimath ebenfalls in Südeuropa haben, geben angebaut, einen vorzüglichen Faden, einen trefflichen Farbestoff, überall in dem Strich, der sich von den Mündungen der Schelde und Maas bis zum Ausfluß der Ems erstreckt. Auf ihrer Kultur beruht die berühmte Weberei des flandrischen Batistes, der brabanter Spitzen, der holländischen und westfälischen Leinwand, so wie die nicht

minder berühmte Türkischrothfärberei von Elberfeld. — Die Esche, die Erle und die Weide sieht man noch an den Küsten von Dänemark und höher nordwärts. Pappeln hören in Norwegen erst gegen den 60° der Breite auf; die Eiche erst 2° nördlicher; die Ulme und die Linde gehen bis zum 63°. Jenseits dieser Schranke verschwinden diese Bäume, und werden von Nadelbäumen ersetzt, die bis zum 67° reichen. Die Gerste ist die einzige Kornart, die, wie bereits gesagt wurde, dem strengen Klima des hohen Nordens widersteht.

Das sind einige der vorzüglichsten Vegetations-Abstufungen, die man in den, dem oceanischen Einfluß ausgesetzten Küstenländern wahrnimmt; je weiter man ins Binnenland vordringt, desto geringer wird dieser Einfluß. Mehrere Pflanzen, die an den Küsten des Weltmeers wachsen, verschwinden in den Ebenen des Slawischen Flachlandes unter Parallelkreisen von minderer geographischer Breite. Andrerseits scheinen sich Gewächse der Skandinavischen Halbinsel und Lapplands an den Gestaden des Baltischen Meeres fortgepflanzt zu haben: so sieht man häufig das Rennthiermoos in den Ebenen unterm 54° Nordbreite. Die Eiche und der Nußbaum überschreiten den 60° blos in kleinen Gruppen und an begünstigten Standorten; die Esche erstreckt sich nur bis zum 62°. Die Eichen, welche in den höheren Gegenden des Slawischen Flachlandes unterm 58° zerstreut vorkommen, gedeihen vorzüglich abwärts gegen den 52° und bilden unterm 55° in den wellenförmigen Ebenen von Moskau 2c. schöne und große Wälder. Die Buche, in Liwland ein wohlbekannter Waldbaum, verschwindet in den Umgebungen von Smolensk; südlich von Moskau sind die Linde und Birke die gemeinsten Bäume; auf den Gehängen und Hochebenen des Ural ist die Birke der herrschende Waldbaum, nach ihr die Fichte und die Tanne; in den Flachebenen sieht man die Ulme, die Linde, den Ahorn, die Ebresche, den Pflaumenbaum. Der Einfluß des nordasiatischen Klima hört auf, wenn man sich den Gestaden des Kaspi nähert; in der Ukraïne kommen alle Getreidearten vorzüglich fort und dieses Gränzland, was der Name bedeutet, ist ein reicher Obstgarten; der Maulbeerbaum gelingt in kleinen Pflanzungen und die Wälder geben ein für den Schiffsbau sehr gesuchtes Eichenholz. Gegen den Don hin und gegen die Mündung der Wolga hören die Bäume auf; da beginnt die Flora der

Steppen, der Strauchgewächse in kleinen und größeren Gruppen, und Salzpflanzen bilden das Kleid der sandigen Ebenen.

Wandert man durch Europa's südlichen Vegetations-Gürtel von Morgen gegen Abend, so zeigen sich einige bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten. In den Umgebungen des Donau-Delta sind die Hügel mit dem Apfel-, dem Birn-, dem Kirsch-, dem Pflaumen- und dem Aprikosenbaum bedeckt, und die tiefe Flachebene der Walachei besitzt ganze Wälder dieser Obstbäume, welche die Bergkette des Balkan übersteigen und einige der höheren Berggelände Rumeliens, des alten Makedoniens, und Albaniens bekränzen. Bis zum Parallel des 40° Nordbreite verläßt der Oelbaum und die Orange nicht die Meergestade; die Berge dagegen bekleiden sich in den mannigfaltigsten Baumformen mit Wäldern, in denen die Fichte, die Tanne, die Eiche, die Buche, der Nußbaum, die Kastanie, der Ahorn, die morgenländische Platane u. m. a. mit einander wechseln. Südwärts vom 40°, im Gebiete des Griechischen Archipelagus kleidet sich die Vegetation anders. Apfel- und Birnbäume verschwinden: an ihre Stelle treten der Oelbaum, die Orange, der Feigen- und der schwarze Maulbeerbaum, deren Laubschattirung sich mit dem Scharlach der Granatblühten mengt, und ihr süßer Duft mit dem der Myrte und des Jasmin. An den Gestaden des Thrakischen Bosporos, der schmalen Meerenge von Constantinopolis, wachsen einige Pflanzen des Nordens wild neben denen des Südens. Die Rebengelände in den Umgebungen von Salonich geben vortrefflichen Wein; tausend Arten aromatischer Pflanzen liefern in Attika den Bienen den Saft, der ihrem Honig einst eine so große Berühmtheit verlieh. Albaniens Thäler und Gestade haben in der Vegetation viel Aehnlichkeit mit den temperirtesten Gegenden von Italien; unterhalb der Coniferen-Wälder, welche den Pindus bedecken, bekleiden Flieder-Boskets und ein Rasenteppich, der mit dem bunten Blumenflor von Veilchen, Narcissen und Hyacinthen geschmückt ist, die Thalgründe dann, wenn die sie bewässernden Flüsse und Bergströme unter den brennenden Strahlen einer subtropischen Sonne ihr befruchtendes Element nicht verloren haben.

Die Italiänische Halbinsel bietet in ihren südlichen Strichen einen bezaubernden Anblick dar: Wälder von Oelbäumen, Mandel- und Feigenbäumen, einige Cypressen von majestätischem Wuchs, die goldenen Früchte

des Citronen- und des Orangenbaums verkünden eine neue Natur; und die Ränder des Wasserbeckens, welches von den Küsten Toscana's, Genua's und Nizza's und den südlichen Gestaden des Frankenreichs eingefaßt ist, bilden in vier Vegetationsstufen ein prachtvolles Amphitheater: auf der ersten Stufe, die sich kaum 300′ über den Meeresspiegel erhebt, erblickt man zuerst Salzpflanzen, die verschiedenen Arten der Mannstreu, Eryngium des Systems, und die Stacheldolde, Echinophora; dann die strauchartig wachsende italiänische Euphorbie oder Wolfsmilch, den dreischaaligen Kellerhals und den seidenartigen Schotenklee. In der zweiten Stufe wachsen die Lorberrose, alle Arten Orangen, Platanen, die Cytisus oder Bohnenbäume, während im Schatten dieser Bäume die Jasmine, Granaten, die Jonquillen und Tuberosen den Schmuck ihrer schneeweißen und Scharlachblumen mit ihrem köstlichen Aroma vermählen. Die dritte Stufe hat den Oelbaum, den Feigenbaum, den Weinstock, den Lorber- und den sogenannten Erdbeerbaum, Arbutus Unedo des Systems, zu bezeichnenden Gewächsen und die vierte endlich, aufwärts zum Gipfel der Berge, den Johannisbrotbaum, die Cistrose, verschiedenartige Zapfenbäume und den Rosmarin, die in den Spalten der sonst nackten Felsen ihren Standort finden.

Auf den östlichen Gehängen des Castilischen Hochlandes wiederholen sich die Gewächse Griechenlands und Italiens; der Oelbaum gedeiht daselbst bis zum Palos-Vorgebirge; der Johannisbrotbaum wächst neben der Mastix-Pistacie; der Lorber, die Feige, die Granate und die Maulbeere mengen ihr mannigfaltiges Laub unter einander. Die Rebe, die hier wächst, giebt einen berauschenden und stark gefärbten Wein; und vom Kap Palos bis zum Vorgebirge des heiligen Vincenz erstreckt sich ein Strich Landes, den man afrikanisch nennen kann und der am Weltmeer und am Mittelländischen Meere durch die Zwergpalme, den Cactus und den Pisang bezeichnet ist, während eine höhere Region die Gewächse Italiens enthält, und diese Region von Rebengeländen, diese aber endlich von Zapfenbäumen überagt wird.

Steigt man an einem Gebirge in die Höhe, so nimmt man wahr, daß die Wärme geringer wird, je höher man gelangt, bis eine Gegend erreicht wird, wo die Sonnenstrahlen selbst in der Mitte des Sommers

es nicht mehr vermögen, den im Winter gefallenen Schnee zu schmelzen. Das ist, wie wir wissen, die untere Schneegränze. Mit dieser Abnahme der Wärme von unten nach oben hängen Veränderungen im Ansehn der Pflanzendecke zusammen, da das Wachsthum der Pflanzen von der Wärme bedingt ist. So zeigt der Abhang eines Berges von der Meeresküste bis zur Schneegränze ein Bild im Kleinen von der Vertheilung der Gewächse auf der Erdoberfläche von derjenigen geographischen Breite, in welcher die Berge liegen, bis über den Polarkreis hinaus. Um diese Veränderungen genauer kennen zu lernen, bringt man den Abhang eines Berges in Vegetationsstufen, d. i. in wagerechte Abtheilungen, die stockwerkartig über einander stehen und von der Kunstsprache der botanischen Geographie Regionen genannt werden.

In der Mitte zwischen dem Aequator und dem nördlichen Angelende der Erde unter 43 bis 48° der Breite gelegen, bilden die Alpen Europa's das vermittelnde Glied in den Vegetations-Erscheinungen des ebenen Landes von Mittel-Europa und der kalten Zone. An ihrem nördlichen Abhange in der Schweiz unterscheidet man vier Haupt-Regionen und in einer derselben drei Neben-Regionen.

1. Die Region der Ebene. Ihre Vegetation ist in den niederen Gegenden der Schweizer Hochebene bis zu einer Höhe von 800′ und 1000′ über der Meeresfläche durch den Anbau der Rebe bezeichnet, welche ausnahmsweise noch am Zürcher See in 1700′ Höhe gezogen, der Kornbau dagegen bis 3400′ über dem Meere getrieben wird, das ist bis zu einer Höhe, welche ziemlich nahe mit der Höhe des Brocken, des höchsten und völlig nackten Berggipfels im nördlichen Deutschland übereinstimmt.

2. Die Wald- oder Baum-Region reicht bis 6100′ Höhe. Sie ist durch verschiedene Hölzer bezeichnet, welche eine Unterabtheilung in drei besondere oder Neben-Regionen gestatten:

a) Die untere Berg-Region, in welcher der Wallnußbaum das bezeichnende Gewächs ist, bis 2800′ Höhe. Ueber ihr steht in weit größerer Verbreitung:

b) Die obere Berg-Region, die Region der Buchenwälder bis 4000′ Höhe. Bis zur Mitte dieser Region oder etwa bis 3200′ Höhe reichen die Obstbäume, Kirschen; etwas früher hören Aepfel

und Birnen auf; mit den Kirschen zugleich die Eiche, der Haselnußstrauch, die Ulme, die Linde.

c) Die subalpinische Region, die Region der Nadelhölzer, in welcher der Regel nach keine Laubhölzer mehr vorkommen, von 4000′ bis 6100′ Höhe. Fichten und Tannen, Kiefern, Lärchen und die Arve oder der Zürbelbaum, Pinus Cembra des Systems, bilden die Nadelwälder der Alpen, in denen die Fichte oder Rothtanne der allgemeinste Baum ist. Sie erreicht mit der Lärche und Arve gleiche Höhe; letztere bezeichnet in 6100′ Höhe, und stellenweise noch höher, die Gränze der Wald-Region. Mit der Buche verschwinden die Winterwohnungen und in der subalpinischen Region beginnen mit dem ersten Erscheinen der sogenannten Alpenpflanzen, wie des stammlosen Enzian, des paarblättrigen Steinbrech, u. v. a. zuerst die Sommerhütten mit ihrer Alpenwirthschaft des weidenden Rindviehs.

3. Die untere Alpen-Region, auch die Region des Krummholzes genannt, reicht von der Baumgränze bis zu der Höhe, wo der Schnee schon in einzelnen Flecken liegen bleibt. Sie kann durch die Gränze der Sträucher bezeichnet werden, welche mit den Alpenrosen oder Rhododendren bis 7000′ hinansteigen. Hier ist die Region der eigentlichen Alpenwirthschaft, hier sind die kräftigen Weiden, welche an herrlichen Kräutern, an üppigem Wuchs die Polarweiden des nördlichen Skandinaviens und Lapplands weit übertreffen; hier sind die Kühalpen, wie der Schweizerhirt sie nennt.

4. Die obere Alpen-Region geht von der äußersten Gränze der Holz-Vegetation, die von der rostfarbigen Alpenrose, Rhododendron ferrugineum des Systems, bezeichnet ist, bis zur untern Schneegränze, die am nördlichen Abhang der Schweizer Alpen, wie oben erwähnt, in einer Höhe von 8340′ anzunehmen ist. Nur Kräuter von niedrigem Wuchs, aber mit schönen, reingefärbten Blumen schmücken den Boden, und hin und wieder erlischt das vegetabilische Leben schon in einer Höhe von 7800′. An manchen Stellen trägt diese Region die höchsten Wohnplätze, jene Sennhütten, die nur zwei, höchstens bis sechs Wochen von den weidenden Alphirten bewohnt sind; hier sind die Schafalpen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Am südlichen Abhang der Alpen treten dieselben Regionen auf, nur liegen sie etwas höher, als an der Nordseite. Hier im Süden ist die Region der Lombardischen Ebene durch die Pappel bezeichnet; sie begreift die Reisfelder, die Maulbeerpflanzungen, die Weingärten. Eine Unter-Abtheilung dieser Region der Ebene ist die der Hügel oder der Oelbäume, welche bis 1500′ ansteigt. In der untern Berg-Region stellt sich mit dem Nußbaum die Kastanie ein; und unter dieser am nördlichsten in Europa die Region der immergrünen Bäume, welche an den Ufern der norditaliänischen Alpenseen durch Steineichen, Pistacien, Lorber, Myrte, die Orangenfrüchte ꝛc. ausgezeichnet ist. Die Buchen- oder die Gränze der obern Berg-Region ist auf dieser Seite bei einer Höhe von 4600 bis 4800′ über der Meeresfläche anzunehmen.

Was die Pflanzen-Gruppen betrifft, welche durch Menge und Größe der Individuen die Masse der Vegetation bilden, so treten in der gesammten Flora Europa's die Glumaceen oder spelzblühtigen Pflanzen, darunter die Familie der Gramineen oder Gräser, so wie die Composeen oder Pflanzen mit zusammengesetzten Blühten, die Leguminosen oder hülsentragenden, und die Amentaceen oder kätzchentragenden Gewächse, ganz besonders hervor, indem die Glumaceen, die Composeen und Leguminosen die Hauptmasse der unmittelbaren Bodendecke, die Amentaceen dagegen in Verbindung mit den Coniferen oder Zapfenbäume in den gemäßigten Strichen von Europa, die Hauptbestandtheile der Wälder ausmachen. Nächstdem spielen auch die Ericaceen oder Heiden eine große Rolle in der Masse der Vegetation unserer Gegenden.

Die Glumaceen sind von ziemlich gleicher Artenzahl in dem südlichen und gemäßigten Klima von Europa, gegen Norden hin nehmen sie aber zu, was vorzüglich von den zu dieser Pflanzengruppe gehörenden Halb- oder Riedgräsern und den Binsen und Simsen herrührt. In den mittelländischen Halbinseln bilden die Glumaceen $\frac{1}{8}$, in Deutschland $\frac{1}{7}$, im hohen Norden der Skandinavischen Halbinsel aber $\frac{1}{4}$ aller Phanerogamen, oder der sichtbarblühenden Gewächse, die sich durch Samen fortpflanzen. Die Gräser bilden in ganz Europa fast durchweg $\frac{1}{12}$ bis $\frac{1}{10}$ aller Phanerogamen; bei den Halbgräsern oder Cyperaceen findet eine Zunahme von $\frac{1}{50}$ in Griechenland bis zu $\frac{1}{9}$ im hohen Norden, und bei den Simsen oder Junceen

von $\frac{1}{200}$ in Griechenland bis $\frac{1}{20}$ in Lappland Statt. Die Composeen zeigen ein gerade entgegengesetztes Verhältniß. Sie nehmen an Artenzahl von Süden nach Norden ab: auf Sicilien machen sie $\frac{1}{8}$, in Lappland nur $\frac{1}{13}$ aller Phanerogamen aus. Die hülsentragenden Pflanzen nehmen auch von Süden nach Norden ab, dort bilden sie $\frac{1}{6}$, hier $\frac{1}{25}$. Rechnet man die Glumaceen, Composeen und Leguminosen zusammen, so enthalten sie in ganz Europa durchweg $\frac{1}{3}$ der gesammten Pflanzendecke. Die Amentaceen vermehren ihre Arten in der Richtung von Süden nach Norden: auf Sicilien bilden sie nur $\frac{1}{73}$, in Lappland dagegen $\frac{1}{22}$ der phanerogamischen Flora. Die Coniferen bleiben sich in ganz Europa gleich, denn ihre Verhältnißzahl ist, mit wenigen Ausnahmen, fast überall $\frac{1}{200}$. Bei der Artenzahl der Heiden findet ein großer Wechsel Statt. Die absolute Zahl und das Verhältniß der Holzgewächse nimmt von Norden nach Süden zu. Sie machen in Lappland $\frac{1}{100}$, in Frankreich $\frac{1}{80}$ aller Phanerogamen aus. Die ein- und zweijährigen Pflanzen haben in den gemäßigten Strichen die größte Zahl ihres Vorkommens; denn sie betragen in Lappland nur $\frac{1}{30}$, in Frankreich $\frac{1}{6}$ und in der heißen Zone $\frac{1}{17}$ sämmtlicher phanerogamischen Gewächse, davon im südlichen Theil der Italiänischen Halbinsel 2943, in Deutschland, ohne die Alpen, 2279, in Lappland dagegen nur 496 Arten gezählt worden sind.

Fauna. — Wie das vegetabilische Leben in seiner geographischen Verbreitung und Vertheilung sich nach den Klimaten richtet, so auch das animalische Leben, das für Europa in dieselben drei Bezirke oder Gürtel vertheilt werden kann, welche bei den Pflanzen maaßgebend sind. Unter den Tropen leben die größten und schönsten, zugleich aber auch die grimmigsten und gefährlichsten unter den Landthieren. Entfernen wir uns vom Wendekreise und schreiten durch die gemäßigte Zone gegen die kalte, so sehen wir die Thiere allmälig abnehmen an Zahl, Größe und Wildheit. Keins der bekannten Landthiere in den wärmeren, temperirten und kalten Klimaten kann es an Größe mit dem Elephanten aufnehmen; dagegen wählt der Riese der Thierschöpfung, der Wallfisch, dieser König des Oceans, die arktischen Meere zu seinem Lieblings-Sammelplatz. Der Wolf, der Bär und der Luchs sind die vornehmsten unter den reißenden Thieren Europa's, davon der Wolf polwärts jedoch nur bis zur äußersten Spitze

Bayerische Staatsbibliothek München

der Jütischen Halbinsel und im Slawischen Flachlande noch etwas weiter nördlich vorkommt, der Eisbär vom Pole und Spitzbergen her bis an die nördlichsten Gestade des Festlandes, wenn auch selten, vorbringt, indeß der braune Bär bis gegen den Polarkreis hin alle europäischen Hochgebirge bewohnt, wo auch, auf den Alpen und den Pyrenäen, sonst der jetzt fast ganz vertilgte schwarze Bär einheimisch war, und der Rothluchs kaum bis an den Isothermstrich von 0° mittlerer Jahreswärme in ganz Europa auf Raub ausgeht, wiewol er, mit Ausnahme der Wälder im hohen Norden, sehr selten geworden ist. Auch der Fuchs ist mehr oder minder in ganz Europa verbreitet, indem er über den Polarkreis hinaus zu schwärmen pflegt, in dessen Umgebungen jedoch und weiterhin nach Mitternacht der Eisfuchs an seine Stelle tritt.

Europa ist die Heimath von 177 verschiedenen Gattungen oder Arten von Säugethieren, davon eine Gattung den Vierhändern, 80 Arten den Raubthieren, 54 den Nagethieren, 3 den Dickhäutern, 21 den Wiederkäuern und 18 der Ordnung der im Meere lebenden Cetaceen oder Walle angehören. Diese 177 Arten sind unter 47 Geschlechter vertheilt.

Das gattungsreichste Geschlecht ist das der Vespertilionen oder Fledermäuse, welches $\frac{1}{7,4}$ aller europäischen Säugethiere enthält, und über ganz Europa so verbreitet ist, daß es von Norden nach Süden zunimmt. Im nördlichen Gürtel bilden die Fledermäuse $\frac{1}{27}$ aller daselbst lebenden Säugethiere, im mittlern Europa $\frac{1}{7}$ und im südlichen Europa $\frac{1}{5}$. Ihnen zunächst steht das Geschlecht der Mäuse, welches $\frac{1}{13,6}$ aller europäischen Säuger enthält, und in Mitteleuropa am artenreichsten ist, indem es $\frac{1}{11}$ aller daselbst vorkommenden Säugethiere umfaßt, in Südeuropa $\frac{1}{16}$, in Nordeuropa nur $\frac{1}{18}$. Sodann kommen die im Meere lebenden Delphine, von denen man 13 Gattungen oder $\frac{1}{14}$ aller Säugethiere kennt, davon die nordischen Meerstriche $\frac{1}{8}$, die mitteleuropäischen Meere $\frac{1}{23}$ und die südeuropäischen $\frac{1}{20}$ aller in einem jeden der drei Gürtel Europa's lebenden Säugethiere beherbergen. Den Delphinen folgen die Katzen mit $\frac{1}{22}$ aller europäischen Säugethiere; in Nordeuropa $\frac{1}{13}$, in Mitteleuropa $\frac{1}{22}$, in Südeuropa $\frac{1}{20}$. Das Geschlecht der Hunde und das Seegeschlecht der Robben bildet ein jedes $\frac{1}{25}$ sämmtlicher Säugethiere; und zwar bilden die Hunde in Nordeuropa $\frac{1}{13}$, in Mitteleuropa $\frac{1}{28}$, in Südeuropa $\frac{1}{20}$, und die Robben

beziehungsweise $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{18}$ und $\frac{1}{80}$ aller in einem jeden dieser drei Gürtel lebenden Säugethiere. Außer diesen sind —

Ueber ganz Europa folgende Geschlechter verbreitet: die Igel, Spitzmäuse, die Maulwürfe, die Bären und die Marder unter den Raubthieren; die Wasserratten und die Eichhörnchen unter den Nagethieren, die Hirsche, Schafe und Rinder unter den Wiederkäuern.

Im nördlichen Europa allein lebt von den Raubthieren der Fjälfraß auf dem Lande und das Wallroß im Meere; in diesem auch von den Cetaceen das Narwall, der Pott- und der eigentliche Wallfisch. Der Fjälfraß ist ein Bewohner des Hochgebirgs von Skandinavien, fast in dessen ganzer Ausdehnung, geht aber nicht in das schwedische Niederland hinab, wol aber verbreitet er sich über Finnland und selbst über Littauen, wo in der Gegend von Smolensk die südliche Gränze seines Wohnbezirks liegt, welche von da über Twer und Wologda und immer nördlicher sich schwenkend nach dem Ural zieht. Von den Nagethieren ist es der Lemming, der ausschließlich in den nordischen Klimaten von Europa zu Hause ist, indem er nur um Weniges den Polarkreis gegen Süden hin überschreitet.

In Nord- und Mitteleuropa gemeinschaftlich kommen nur drei vierfüßige Thiere vor, nämlich die Fischotter, das fliegende Eichhörnchen und der Biber, dieser häufiger an den Strömen und Flüssen des Slawischen Flachlandes, sehr selten in den westlichen Gegenden, wenn es überhaupt begründet ist, daß dieses Pelzthier seinen künstlichen Bau noch an den Ufern der Elbe, der Weser, des Rheins, der Donau und der Marne aufführt. Ja, dies wird sogar von der Rhone in Frankreich und vom Ebro in Spanien behauptet, was im Falle der Wahrheit den Verbreitungsbezirk des Bibers auch über Südeuropa ausdehnen würde.

In Mitteleuropa allein leben von den Raubthieren: die Bisamratten; von den Nagern: die Siebenschläfer, die Hamster, die Springmäuse in den zwei Geschlechtern Meriones und Dipus, die Wühlmäuse, die Murmelthiere, die Erdeichhörnchen, der Hase, den das System Lagomys nennt, und das Meerschwein; von den Dickhäutern: das Pferd in zwei Gattungen, nämlich das wilde (oder verwilderte ?) Pferd und der wilde Esel, Equus Asinus Onager, beide in den südlichen Steppen des Slawischen Flachlandes; und von den Wiederkäuern: zwei Antilopen, von denen die Saiga-Antilope

ebenfalls im Slawischen Flachlande zwischen den Parallelkreisen von 45 und 55° Nordbreite zu Hause, die Gemse aber eine Bewohnerin der Alpen und Pyrenäen, vielleicht auch der höchsten Gebirge auf der Griechisch-Slawischen Halbinsel ist.

In Mittel- und Südeuropa haben ihren Verbreitungsbezirk von den Raubthieren: die Hufeisennasen und der Dachs; von den Dickhäutern: das Wildschwein; von den Wiederkäuern: das Kameel (als Hausthier auf der Taurischen Halbinsel und zu Pisa in Italien gezüchtet) und die Ziegen. Von den letzteren, deren es in Europa fünf Gattungen giebt, lebt der Steinbock ausschließlich auf den Alpen und den Pyrenäen in den unzugänglichsten Felsengründen dieser Hochgebirge.

Südeuropa allein ist der Wohnplatz eines Vierhänders, des Wald- oder türkischen Affen nämlich, der nach dem Felsen von Gibraltar, dem einzigen Punkt seines Vorkommens in Europa, vielleicht versprengt worden ist. Von den Raubthieren leben ausschließlich in Südeuropa: die Doggenfledermaus auf der Italiänischen Halbinsel, und die Genettkatz; und von den Nagethieren: das Stachelschwein, welches schon in den südlichsten Gegenden der drei Mittelländischen Halbinseln die Polargränze seines Verbreitungsbezirkes hat.

Betrachtet man die Verbreitung einzelner Gattungen der Säugethiere, so findet man, daß von den Nagethieren die Hausratte die Polargränze ihrer Verbreitungslinie an einer Linie findet, welche den südlichen Theil der Skandinavischen Halbinsel nördlich von Bergen und Stockholm, das südliche Finnland und das nördliche Rußland durchschneidet. Die Brand- und die Zwergmaus sind zwei Gattungen des Mäuse-Geschlechts, welche für das Slawisch-Germanische Flachland bezeichnende Thiere sind, die zwar auch auf dem Plateau von Deutschland und auf den Karpaten vorkommen, nicht aber an den Alpen hinansteigen. Aehnlich verhält es sich mit dem gemeinen Hamster, dem polnischen Murmelthier und dem Erdzieselchen, davon die beiden ersten im nordöstlichen und mittlern, das dritte nur im mittlern Europa Verbreitungsbezirke haben, deren Begränzung in sich zurücklaufend ist. Die Hamstergränze geht von O. nach W. durch die Mitte von Rußland an die Südküste des Finnischen Meerbusens, bei St. Petersburg, folgt dieser und der südlichen Küste der Ostsee, überschreitet die

Elbe aufwärts von Hamburg und den Rhein bei Düsseldorf, bildet jenseits desselben einen Bogen, der einen Theil von Lothringen und der Vogesen umschließt, kehrt über den Rhein bei Straßburg zurück, läuft im Rheinthal abwärts und östlich von Frankfurt, durchschneidet Franken und Böhmen und erreicht das Donauthal unterhalb Wien, und folgt demselben abwärts bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer, kreuzt die Taurischen Steppen und die Steppen zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere, wo noch zwei andere Hamster-Gattungen sich ihm zugesellen. Der gemeine Hamster, Cricetus vulgaris, ist einer der gefährlichsten Feinde des Ackerbaus. Nach einer kursächsischen Verordnung vom Jahre 1717 gehört dieses Nagethier, dessen Fell als beliebtes Pelzwerk einen Werth besitzt und dessen Fleisch von den Schweinen mit Begierde gefressen wird, zu den jagdbaren Thieren und durfte demgemäß in den ehemals sächsischen Landestheilen der preußischen Provinz Sachsen bisher nur von den Jagdberechtigten verfolgt werden. Gleichwol vermehrt sich der Hamster in manchen Jahren so stark, daß er zu einer fürchterlichen Landplage wird. So wurden beispielsweise im Jahre 1816 in der Feldmark der Stadt Gotha 111,817, und 1846 in der kleinern Stadtflur Querfurt 60,000 Stück Hamster als getödtet nachgewiesen und dafür eine Prämie von 7 Pfennigen in Gotha, und in Querfurt von 1—3 Pfennigen fürs Stück gewährt. Auf Anregung des Landwirthschaftlichen Centralvereins der Provinz Sachsen ist im Jahre 1855 die Frage, ob das Mandat von 1717 zu den in der Provinz Sachsen gültigen Provinzialgesetzen gehöre, zur richterlichen Entscheidung gestellt worden. Das Obertribunal zu Berlin hat darauf am 17. April 1856 entschieden, daß dieses nicht der Fall, daß also der Hamster kein Gegenstand der Jagd sei, sondern als dem freien Thierfang unterworfen, nach Bedürfniß von jedem Grundbesitzer und seinen Beauftragten verfolgt und vernichtet werden könne.

Das polnische Murmelthier und das Erdzieselchen haben einen weit kleinern Verbreitungsbezirk ungefähr zwischen 48 und 55° Nordbreite, indem jenes bis in die Gegend von Krakau, dieses aber bis Schlesien, Böhmen und Unterösterreich reicht. Die Polargränze des gemeinen Hasen fällt nahe zu mit der Aequatorialgränze des nordischen Hasen zusammen. Diese Linie

zieht von der Nordspitze Schottlands durch den nördlichen Theil der Jütischen Halbinsel, über Seeland und den südlichsten Strich von Schonen, trifft das Slawisch-Germanische Flachland zwischen dem Kurischen und Frischen Haff und durchschneidet die Ebene mit südöstlicher Beugung, um Europa am Uralflusse unter 50° Nordbreite zu verlassen.

Von den Wiederkäuern und namentlich vom Geschlecht der Hirsche ist das Rennthier ein Bewohner des hohen Nordens. Sein Verbreitungsbezirk hat zur Aequatorialgränze eine Linie, welche Island, Skandinavien bis gegen den 61° Nordbreite, die südwestlichen Küsten des Weißen Meeres und den Nordosten von Rußland umfaßt und hier zwischen der Wolga und dem Uralgebirge bis auf den 55° herabgeht. Innerhalb dieser Gränze findet das Rennthier die Moose, von denen es lebt. Dieses Thier dient nicht allein als Lastvieh, sondern gewährt auch den Bewohnern der nordischen Länder den größten Theil ihrer Nahrung an Milch und Fleisch, während das Fell zur Kleidung und die Sehnen als Zwirnsfäden gebraucht werden. Ein anderer Hirsch, das Elennthier, ist gegenwärtig nur noch ein Bewohner der Wälder des Slawischen Flachlandes, auch seiner südlichen Steppen, zwischen dem 45 und 65° Nordbreite, nachdem es aus den mittleren Gegenden von Europa und den westlichen, woselbst es einst in den Wäldern von Gallien heimisch war, zurückgedrängt worden ist. Stellenweise lebt das Elenn auch noch im nördlichen Schweden am Fuße des Skandinavischen Gebirgs. Von den drei übrigen Hirsch-Gattungen ist der Edelhirsch in seiner Verbreitung gegen Norden von einer Linie begränzt, welche von Skandinaviens Westküste bei Drontheim in südöstlicher Richtung durch Schweden und darauf südöstlich vom Frischen Haff durch das Slawische Flachland nach dem Asowschen Meere zieht. Auf Corsica giebt es eine Abart des Edelhirsches, die man nach dieser Insel benennt, und auch auf den Hochebenen der Ardennen schweift ein Hirsch umher, welcher für eine Varietät gehalten und germanischer Hirsch genannt wird. Die Polargränze des Rehs folgt mehr der Richtung der Parallelkreise. Sie läuft auf der Scheidung zwischen dem schottischen Hoch- und Niederlande nordwärts von Edinburgh, umschließt die Jütische Halbinsel, trifft die Skandinavische Halbinsel bei Gothenburg und nördlich von Memel die

Küste des Slawischen Flachlandes, welches sie in etwas nördlicher Beugung durchzieht, um ostwärts von Perm das Uralgebirge zu übersteigen. Der Dammhirsch ist nur ein Bewohner der südwestlichen Länder von Europa: England, Frankreich, Deutschland bis an die Elbe und bis an die Donau bei Wien, Italien und die Hesperische Halbinsel.

Was die Vögel, oder gefiederte Thierwelt betrifft, so muß sich der Nachweis ihrer Verbreitung und Vertheilung auf noch engere Gränzen beschränken, als bei den Säugethieren inne zu halten waren.

Die hochnordischen Gegenden von Europa sind bei der geringen Wärme, die ihnen zu Theil geworden, was der Entwicklung des animalischen Lebens so höchst ungünstig ist, sehr arm an Gattungen oder Arten, mit Ausnahme jedoch der Wasservögel, die in großer Menge Besucher dieser unwirthbaren Gestade sind, indem sie den zahlreichen Mollusken folgen, welche ihnen zur Nahrung dienen. Mit Ausnahme des Schneehuhns und der großen Schneeeule, u. e. a., welche für diese Gegenden bezeichnend sind, und von denen letztere im östlichen Theile des Slawischen Flachlandes verbreitet ist, sich aber nur höchst selten während sehr strenger Winter bis in unsere Klimate verirrt, gehören die im arktischen Europa ihre Heimath habenden Vögel zu den Sumpf- und den Schwimmvögeln, von denen ein großer Theil aber auch zahlreich in südlicheren Breiten sich einstellt.

Je weiter gegen Süden, desto größer ist die Zunahme der Landvögel. Im mittlern Europa zeigt die gefiederte Thierwelt viele Eigenthümlichkeiten. Auf den höchsten Gipfeln der Alpen und in den großen Hochwaldungen Ungarns findet man alle fünf Gattungen der europäischen Geier. Nur einer, der rothe oder weißköpfige Geier, scheint sich weiter gegen Norden zu verbreiten, und alle dehnen ihre Wanderungen bis zu den mittelländischen Halbinseln aus; zwei Gattungen finden sich sogar in den nördlichen Strichen von Afrika und in Westasien. Der Uhu vertritt im mittlern Europa die Schneeeule des arktischen Gürtels. Er ist in den Wäldern von Deutschland und Ungarn gewöhnlich, zeigt sich aber sehr selten in England. Der Isländische Falke ist nicht, wie man nach seinem Namen schließen sollte, auf dieses kalte Land beschränkt, sondern fliegt auch während strenger Winter nach Deutschland. Ueberhaupt haben die Raub-

vögel einen großen Verbreitungsbezirk, und man kann annehmen, daß die meisten der 34 europäischen Falken über ganz Europa, so wie über den ganzen Norden von Afrika verbreitet sind. Mit Ausnahme der dreizehigen Gattungen finden sich alle anderen Baumhacker in den Forsten und Waldungen Mitteleuropa's. Ein ausführlicher Nachweis der Verbreitung der Singvögel und kleinen insektenfressenden Vögel überschreitet die Schranken des vorliegenden Abrisses; nur so viel sei angemerkt, daß ihre nördliche Gränze nicht über das mittlere Europa hinausgeht; daß in Deutschland und Frankreich keine Gattung gefunden wird, die nicht auch in den südlichen Ländern vorkommt; und daß die Polargränze des Verbreitungsbezirks des lieblichsten der Sänger, der Nachtigall nämlich, einer Linie folgt, welche von der Mitte Schottlands durch das südliche Schweden nach dem Rigaschen Meerbusen und von hier quer durch das Slawische Flachland nach dem Ural unter 50° Nordbreite zieht. Die wenigen Hühner Europa's findet man, mit Ausnahme des Haselhuhns, hauptsächlich in ähnlichen Temperaturgürteln; sie bestehen aus drei Gattungen der Trappe und drei des Feldhuhns mit Einschluß der Wachtel. Das Haselhuhn scheint eine Zone zwischen der Mitte von Europa und den Gränzen der Polarländer des Erdtheils zu bewohnen: das größte ist das berühmte Urhuhn, oder der Auerhahn, welches in den Wäldern des ganzen Ostens und Nordens von Europa bis zum Nordkap, und, jedoch seltener auf den höheren Gebirgen Ostfrankreichs und Deutschlands vorkommt, und früher auch in Schottland angetroffen wurde. In diesem Lande und nirgend anderswo ist das schottische Huhn zu Hause. Vier der schönsten unter den europäischen Vögeln, nämlich der Bienenspecht, der Birkheher, der Wiedehopf und die Goldamsel besuchen auf ihren jährlichen Wanderungen von Afrika aus fast alle inneren Gegenden des europäischen Festlandes, gelangen zuweilen auch bis zu den Britischen Inseln, gehen aber nie weiter gegen den Norden von Europa.

Die gefiederte Thierwelt der mittelländischen Gestade zeigt viele bemerkenswerthe Erscheinungen. Die Geier, welche auf der Nordseite der Alpen selten gefunden werden, nehmen zu je wärmer das Klima wird und folgen dem Lauf der Apenninen in Italien und den höheren Bergketten auf der Hesperischen, wie auf der Slawisch-Griechischen Halbinsel, von wo

sich ihr Verbreitungsbezirk einer Seits nach Nordafrika, andrer Seits nach Kleinasien erstreckt. Der Kaiseradler, wie ihn Swainson genannt hat, findet sich vornehmlich im südlichen Europa, während der Goldadler mehr die höheren Breiten liebt. Die riesigen Eulen der nordischen Gebiete sind hier unbekannt, dagegen folgen zwei oder drei kleinere, geöhrte Gattungen dem Zuge der Singvögel auf ihren jährlichen Wanderungen nach Afrika übers Mittelländische Meer. In der großen Zunft der Sänger befinden sich außer den mitteleuropäischen verschiedene andere, die Italien, Sicilien und Sardinien und der Hesperischen Halbinsel eigenthümlich sind. Hier ist zudem der gemeine Staar kaum bekannt, aber seine Stelle wird von einer andern Gattung ersetzt, vom einfarbigen Staar, der bisher ganz besonders auf der Insel Sardinien gefunden worden ist. Zwei Gattungen der Trappe gehören fast ausschließlich dem südlichen Europa an, wo die gemeine Trappe unbekannt ist. Die felsigen und unangebauten Einöden des Castilischen Hochlandes und der Slawisch-Griechischen Halbinsel, auch Kleinasiens sind von zwei Gattungen des Sand- oder Steinhuhns bewohnt, eines Geschlechts, was in den höheren Breiten nicht vorkommt. Der schöne Mauerspecht mit rosenrothen Schulter-, schwarzen, braunen und weißen Schwung- und Schwanzfedern ist auf den Südrand der Alpen und die nackten Felsenberge Spaniens und Italiens beschränkt; indeß der Immenfresser während seines Frühlings- und Herbstfluges über die Gärten und Olivenpflanzungen Süditaliens und Siciliens und der mittelländischen Gestade Hesperiens streicht; eben so die Goldamsel, die Mandelkrähe oder der Birkheher und der Wiedehopf. Daß an den Gestaden des Mittelländischen Meeres eine Vereinigung der europäischen, afrikanischen und asiatischen Vögelwelt Statt findet, erkennt man auch an den Sumpf- und den Schwimmvögeln. Der Pelikan, der Löffelreiher und der Flamingo bilden in diesen Gegenden von Europa noch immer den Gegenstand einer ziemlich ergiebigen Jagd; und dazu gesellt sich noch der Kronenreiher, von dem mehrere Individuen auf der kleinen Insel Lampedusa gefangen worden sind.

Unter den 490 verschiedenen Gattungen von Vögeln, welche in Europa ihre beständige Heimath oder ihren Sommer-Aufenthalt haben, befinden sich 54 Räuber, 23 Kletterer, 186 Sänger, 28 Hühner, 87 Sumpfvögel oder Water und 112 Schwimmer.

Die Zahl der europäischen Reptilien ist nur gering. Dennoch ist Europa diejenige Abtheilung der Erde, in welcher die Amphibien am weitesten gegen Norden vorrücken, was unstreitig mit der Wärme-Verbreitung oder mit der Beugung der Isothermen zu ihrem konvexen, polwärts gerichteten Scheitel im nördlichen Europa aufs innigste zusammenhängt. Der Wasserfrosch läßt sein Quaken noch eben so in den südlichen Angränzungen von Lappland, als in unseren Gewässern erschallen; auch der braune Grasfrosch reicht bis gegen den Polarkreis. Von eidechsenartigen Amphibien tritt die gemeine Eidechse zuerst im südlichen Schweden auf. Doch sind Eidechsen in den mittleren Breiten von Europa noch selten, werden aber um so häufiger, je mehr man sich dem Süden von Italien nähert, und noch häufiger auf Sicilien und Malta, wo Geckone keinesweges zu den Seltenheiten gehören. Die Schlangen beginnen auf der Skandinavischen Halbinsel am Parallelkreis von 60° Nordbreite, die ungiftigen sowol als die giftigen, jene mit der Blindschleiche, diese mit der Kreuzotter, die beide von da an in ganz Mittel- und Südeuropa zu Hause sind. Die Schildkröten dagegen treten erst weit südlicher auf, im mittlern Deutschland nämlich, unterm 50° Nordbreite, eine Süßwasserschildkröte; doch bleiben sie von da an doch selten, selbst im südlichen Italien, häufiger aber werden sie in Griechenland. Das Mittelländische Meer hat seine Gattung der Meerschildkröten, und vom Geschlecht der Landschildkröten lebt die griechische in Italien, auf den Inseln des Mittelländischen Meeres und in Griechenland, wo auch eine zweite Art, die geränderte, vorkommt, deren Hauptsitz jedoch das nördliche Afrika ist.

Den schon oben als arktischen Begränzer der Amphibien bezeichneten braunen Grasfrosch findet man auf den Alpen der Schweiz in Seen, die ganz nahe an der Gränze des ewigen Schnee's liegen und drei Viertheile des Jahres mit Eis belegt sind. Auf den Pyrenäen in einer Höhe von 7000′, so wie in dem hohen Ursern-Thal der Schweiz, das in seinem Scheitel, dem St. Gotthards-Passe, eine Höhe von 6650′ erreicht und allenthalben von den höchsten Hörnern des Gotthardsgebirges umgeben ist, kommen Salamander vor, und von den Schlangen die gemeine Kreuz- oder Giftotter nicht selten, und die Ringelnatter zuweilen; die Blindschleiche fehlt und Eidechsen wurden noch nicht beobachtet. Dagegen sieht man auf

den österreichischen Alpen eine Eidechse auf den Voralpen des Schneebergs bis zu 4200′ Höhe über dem Meere, und die Blindschleiche selbst noch in der Krummholzregion, welche bei einer Höhe von 5520′ schließt. Auch in diesem östlichen Theile der Alpenkette findet sich, obwol selten, die Kreuzotter noch in einer Höhe von 5000′ über der Meeresfläche, eben so die schwarze Otter, und zwar diese ausschließlich im höhern Gebirge, nie im ebenen Lande. Eben so verhält es sich mit dem Alpenfrosch, der im österreichischen Hochgebirge in einer Höhe von mehr als 4200′ getroffen wird und selbst bis ans Ende der Krummholzregion steigt, so wie mit dem Alpen-Wasser-Salamander, welcher auf Voralpen und Alpen sogar noch in einer Höhe von 5000′ und darüber an sonnigen Orten in stehenden Wassern lebt, auch ans Land steigt, und in Wäldern nicht selten unter der Rinde faulender Baumstämme, und unter Steinen und Moos gefunden wird.

Wenn man bei den anderen Thierklassen sowol die Zahl der Geschlechter und Gattungen als die der Individuen in den kalten Zonen viel geringer findet, als in den warmen, so gilt diese Regel bei den Fischen nur hinsichts der zwei ersten Rubriken, keineswegs aber von der letzten. So ist in den europäischen Meeren die Zahl der Häringe im hohen Norden größer, als bei irgend einer Gattung im Süden, wo die Mannigfaltigkeit der Formen nothwendig der Menge Abbruch thut: denn wären hier die Individuen der vielen tausend Gattungen eben so zahlreich wie im Norden, woher sollten sie ihre Nahrung nehmen?

Aus den grönländischen Gewässern sind 45 verschiedene Fische beschrieben worden, darunter sind die meisten aus den Geschlechtern der Haien, Klumpfische, Trüschen, Schleimfische, Groppen, Schollen und Lachse. Die übrigen sind ein und der andere Rochen, Aal, Meerwolf, Sandaal, Schlangenfisch, Stutzkopf, Spiegelfisch, Lippfisch, Barsch, Stichling und Häring; Süßwasserfische giebt es fast gar keine. Bei Island sind 49 Gattungen in denselben Verhältnissen aufgezählt worden. Unter den einzeln vorkommenden kennt man die sogenannte Seeratte, den Stör, Froschfisch, Schiffshalter, Meerhahn, Meerulk, die Lamprete und den Hornhecht.

In der Nord- und Ostsee nimmt mit der Zahl der Individuen auch die der Geschlechter und Gattungen bedeutend zu; aber immer haben noch

die Gattungen, die im hohen Norden vorkommen, das Uebergewicht, und es fehlen die meisten Gattungen wärmerer Klimate, selbst des Mittelländischen Meeres; dagegen nehmen die Süßwasserfische auffallend zu. In England sind 154, in und um Skandinavien 184 Fische genannt worden. Von deutschen Fischen wurden 130 beschrieben, und darunter haben die Karpfen, Lachse und Barsche bei weitem das Uebergewicht. Im Mittelrheingebiet sind nur 41, im Donaugebiet 47, in den Flüssen und Seen der Schweiz 56 verschiedene Fische gezählt worden. Im Slawischen Flachlande, das sich über so viele Klimate erstreckt, hat man 241 Arten beschrieben, und darunter sind am zahlreichsten die Rochen, Haien, Pricken, Klumpfische, Störe, Nadelfische, Groppen, Meergrundeln, Schleimfische, Trüschen, Barsche, Schatten- und Lippfische, Brassen, Schollen, vorzüglich aber Karpfen und Lachse. Der Störfang ist für Rußland ein umfangreiches, sehr wichtiges Gewerbe.

Die Fische des südlichen Europa bilden im Thierleben dieser Gegenden unseres Erdtheils ein kennzeichnendes Merkmal. Erstlich scheint es in den Flüssen der drei Halbinseln, auch des südlichen Frankreichs, sonderbarer Weise nicht so viele Fische zu geben, wie in Deutschland; sodann aber nimmt zweitens die Zahl der Geschlechter und Gattungen plötzlich zu, unter welch' letzteren eine lange Reihe eigenthümlicher und sehr schöner Fische erscheint. Es sind 382 verschiedene Arten beschrieben worden, und darunter kaum ein Dutzend Flußfische. Darunter sind am meisten Rochen, Haien, Nadelfische, Aale, Trüschen, Schleimfische, Meergrundeln, Thune, Stutz- und Drachenköpfe, Meerhähne, Lippfische, Brassen, Serrane, Schollen, Meeräschen und Sardellen. Auch erscheinen damit die Horn-, Koffer-, Schnepfen- und Deckenfische, die Spinnenfische, die Sterngucker, Petermännchen, Bandfische, Schiffshalter, Lothsenfische, Meerbarben, Schattenfische, der Sonnen- und der Silberfisch, der Pfeilhecht, die Aehrenfische und der fliegende Fisch. Die Bänke der Anschovis haben in nationalökonomischer Hinsicht eine sehr große Wichtigkeit, eben so, obwol in niederm Grade, die Thunfischerei um Sicilien. Dagegen sind der Häring und der Piltschard kaum bekannt, davon jener in allen nordischen Gewässern, dieser aber im Englischen Kanal ein so wichtiges Fischerei-Gewerbe beschäftigt. Von 150 Fischen, welche längs der Küsten von Sicilien untersucht worden

sind, gehört nur ⅓ auch der stummen Thierwelt von Britannien und dem nördlichen Europa an; unter diesen neuen Gattungen zeichnet sich der sicilianische Sandaal durch die große Individuenmenge aus, welche während gewisser Jahreszeiten in ungeheueren Bänken erscheint.

Von den europäischen Fischen ist die Bachforelle derjenige Fisch, welcher die größte Höhe ersteigt. Es giebt noch Forellen in dem See des Mont Cenis, 5892′, und im Luzendrosee am St. Gotthard, 6372′ über dem Meere. Im See des großen St. Bernhard, 7500′ hoch, leben keine Fische mehr.

Was die Insekten und andere wirbellose Thiere anbelangt, so sind sie in den wärmeren Klimaten des gemäßigten Gürtels von Europa noch immer sehr überlästig; aber weiter gegen Norden verhindert der Winterfrost ihre Vermehrung, und sie erzeugen keine ernstliche Beschwerde mehr, außer während der kurzen Dauer der wärmsten Jahreszeit und in sehr sumpfigen Landstrichen, wo selbst in Lappland Schwärme geflügelter Insekten den Reisenden eben so belästigen, als die Moskitos unter den Tropen. Die Entomologie von Südeuropa ist durchaus verschieden von der in den mittleren und höheren Breiten unseres Erdtheils. Nähert man sich den mittelländischen Halbinseln, so finden sich viele Geschlechter, die ihren Hauptsitz in Asien und Nordafrika haben, während unter den Würgkäfern die Läufer nicht ⅓ der Gattungszahl enthalten, die sie in England haben, was sich auch von den gemeinen Raubkäfern und den Todtengräbern sagen läßt. Andrer Seits treten alle diejenigen Coleopteren, Hymneopteren und andere Insekten auf, die einen sandigen Boden, wie der in Afrika ist, lieben: so hat das Geschlecht der Pillenkäfer, der Sandwühler, u. v. a. seine Vertreter. Ameisen werden eben so allgemein, als in den Tropenländern und erscheinen in zahlreichen Gattungen; und die Termite, welche man bisher fast ausschließlich auf den heißen Erdgürtel beschränkt glaubte, wird im südlichen Frankreich durch eine Gattung, und auf der Insel Sicilien durch eine andere vertreten. Die Lepidopteren sind weniger eigenthümlich: die Hälfte der britischen Tagfalter findet sich auf Sicilien mit anderen Gattungen Mitteleuropa's vermengt, so wie mit zwei oder drei, welche in Nordafrika gefunden werden. Unter diesen eigentlichen Schmetterlingen ist der Jasius der bemerkenswertheste und schönste, doch im süd-

lichen Europa noch immer sehr selten; aber alle Schwärmer mit durchsichtigen Flügeln, oder die Sesien der mittleren Breiten, scheinen in Italien ganz unbekannt zu sein. Skorpione, die bei uns in Mitteleuropa glücklicher Weise fremd sind, finden sich häufig in den Häusern auf Sicilien, in ganz Italien bis zu den Südgehängen der Alpen und selbst in der Schweiz. Auch das südliche Frankreich und Spanien haben ihre Skorpione; und in dem zuerst genannten Lande, namentlich in der Umgegend von Montpellier, giebt es zwei Arten, den Haus- und den Feld-Scorpion, in so großer Menge, daß die Landleute einen kleinen Handel damit treiben. Die Seidenraupe des südlichen Europa ist zu bekannt, um hier noch einer Erwähnung zu bedürfen.

An Strahlthieren, diesen verworrenen Massen belebter Wesen, in denen noch keine Individualität hervortritt, sind, obwol sie sich auch bis zum hohen Norden erheben, die mittelländischen Küsten mit ihren Häfen, Höhlen und unterwaschenen Felsen sehr reich; ganz besonders zeichnen sich darin Sicilien und Malta aus, wo viele Gattungen der Meer-Anemonen, so bekannt wegen ihrer Empfindlichkeit für Veränderungen in der Witterung, und purpurrothe See-Igel den Grund tiefer Höhlen in außerordentlicher Menge bevölkern. Die röhren- und zellenförmigen Polypen, deren Wohnung gewöhnlich Korallen und Korallinen genannt werden, sind zahlreicher in der Bucht von Neapel, die, gemeinschaftlich mit der sicilianischen Küste und der der Berberei, stets wegen der großen Menge des edlen oder Blutkoralls berühmt gewesen ist. Hier, aber auch an den Küsten der Provence und des Golfs von Genua und an den Balearischen Inseln, entdecken und zerstören die Korallenfischer oft Wälder von Korallen, um daraus durch andere Hände den bekannten Schmuck verfertigen zu lassen, der früher ein sehr gesuchter Handelsartikel für den europäischen Markt war, wie er es theilweise noch jetzt ist, da die Frauenwelt noch immer sich gern mit Korallen schmückt, wenn der Tyrann, die Mode genannt, nicht sein entscheidendes Veto einlegt!

An Schalthieren besitzt das Mittelländische Meer eben so große Mannigfaltigkeit, als Reichthum. Die Auster, die von den Feinschmeckern Europa's für eine der größten Delikatessen gehalten wird, die Kamm- und anderen Muscheln der nord- und mitteleuropäischen Gestade, sind hier gar

nicht bekannt; dafür aber zeigt sich eine große Menge eigenthümlicher Gattungen, die in unseren Klimaten nicht vorkommen. So die Dattelmuschel, u. a. an den Felsengestaden von Malta; die gemeine Pinne oder Streckmuschel, die zwei Fuß groß wird, vorzüglich an den Ufern von Tarent; überhaupt sind von den Festlandsküsten des Königreichs Beider Sicilien 150, von denen der Insel Sicilien 30 bis 40 verschiedene Gattungen bekannt. Bemerkenswerth ist es auch, daß in diesen Meergegenden die ersten Spuren der asiatischen Schalthiere gefunden werden. — Die Süßwasser-Muscheln Europa's sind hauptsächlich auf die mittleren Breiten des Erdtheils beschränkt. Ganz besonders reich daran ist Britannien, dessen kleine Flüsse, seine Bäche, Seen und Teiche bei dem reichlichen Regenfall und der mäßigen Sommerwärme stets ihr Wasser behalten, während in den wärmeren Klimaten des südlichen Europa durch die erhöhte Sommer-Temperatur eine stärkere Verdampfung eintritt. Doch werden in den tieferen Flüssen Frankreichs, Italiens und Spaniens einige Gattungen der Flußmuschel gefunden, die England nicht besitzt. Die Flußperlmuschel, deren Produkt so geschätzt wird, obwol es der Meerperle an Schönheit nicht gleich kommt, findet sich in verschiedenen kleinen Flüssen und Bächen des mittlern Deutschlands, besonders in Hessen, Franken, Sachsen und Böhmen, in der Lausitz und in Schlesien; aber auch über die Gränzen unseres Vaterlandes hinaus, in Schweden und Norwegen, in Liwland, im Gouvernement Archangel und in verschiedenen Zuflüssen des Don. Die Landmuscheln sind in Südeuropa zahlreicher als in den mittleren Gegenden unseres Erdtheils und treten in gewissen Lagen, wo der Boden felsig ist, in großem Gattungreichthum auf. Von den Kracken, diesen bald muschel-, bald schneckenartigen Thieren sind die Geschlechter der Sepia und des Loligo, obgleich nicht reich an Gattungen, sehr zahlreich an Individuen; ihre Menge wird zuweilen ungeheuer groß.

Hier ist die Geographie der europäischen Thierwelt nur in Umrissen gegeben, in leicht hingeworfenen Grundzügen und Bemerkungen, deren Erweiterung Raum und Zeit nicht gestatten wollen! Ein Paar Worte aber über die Hausthiere mögen noch angehängt werden.

Europa's **Hausthiere** aus der Klasse der Vierfüßer gehören bekanntlich vier Geschlechtern an und sind: aus dem Geschlecht Equus, das

Pferd und der Esel mit der Mischart Maulthier; aus dem Geschlecht Bos, das Rindvieh; aus dem Geschlecht Capra, das Schaf und die Ziege, und aus dem Geschlecht Sus, das Hausschwein; denen aus den zwei Geschlechtern Canis und Felis noch der Haushund mit seinen zahlreichen Abarten, und die gemeine Hauskatze zugezählt werden kann. Alle Hausthiere wechseln mehr oder weniger, und darauf gründen sich ihre Raçenunterschiede, nach dem schlankern oder gedrungenern Körperbau, dem zierlichern oder massigern Knochenbau, nach der mehr oder minder reichen Fett- und Fleischbildung, nach Dichte, Feinheit, Länge und Farbe der Behaarung. Von den einzelnen Körpertheilen ist der Kopf größer, dicker oder dünner, die Schnauze schlanker, spitzer oder stumpfer und dicker, die Ohren schmäler oder breiter, kürzer oder länger, aufrecht oder hängend, die Beine oder Klauen zierlicher oder stämmiger. Alle diese Unterschiede unsrer Hausthierraçen treffen wir aber auch schon bei wilden, im freien Naturzustande lebenden Gattungen, wie beim Wolf, Fuchs, Marder, Otter, Biber, Hasen, die eben so auffallende Unterschiede in der äußern Erscheinung zeigen, als die Raçen des Hausstiers und des Pferdes.

Das Pferd ist bis nach Island und auf dem festen Lande bis zum Polarkreise verbreitet; am schönsten und feurigsten ist es auf der Hesperischen Halbinsel in Andalusien, am größten und stärksten im mittlern Europa, klein und mager, aber ausdauernd in Schweden und den nördlichen Gegenden des Slawischen Flachlandes. Ungemein zahlreich sind die Raçen des Pferdes, die man durch Kreuzung und Züchtung erzielt hat. Auch der Esel ist in vielen Abarten fortgepflanzt worden. Kräftiger ist er in warmen Klimaten, als in kalten, die seinem Leben nicht zusagen, daher er auch in Schweden und dem nördlichen Rußland selten ist. Er sowol als das Maulthier gedeihet am besten in den südlichen Strichen von Europa bis zum 40° Nordbreite, und hier findet man beide oft groß, schön, lebhaft und gelehrig. Die Maulthiere des Castilischen Hochlandes werden dem dortigen Pferde vorgezogen und dienen im größten Theile der Hesperischen Halbinsel ausschließlich als Zug- und Lastvieh. Diese Thiere können keine strenge Kälte aushalten; im mittlern Europa sieht man sie selten jenseits des 52° Nordbreite.

Das Rind bewohnt ganz Europa, doch wird es jenseits des Polar-

kreises selten. Am stärksten und muthigsten wird es in den südlichen Gegenden, wie die Stiergefechte in Spanien beweisen. In feuchten und kühleren Klimaten, wie in Irland, England und Schottland, im nordwestlichen Frankreich, in den Niederlanden, in Norddeutschland und Dänemark wird der Stier am größten und die Kuh giebt die reichlichste Milch. Dasselbe feuchte Klima theilen die Alpen, daher auch an ihren Gehängen die Rindviehzucht vortrefflich gedeiht. Ein trocknes Kontinentalklima scheint der Zuzucht von Schlachtvieh am meisten zuzusagen, wie der ungrische Ochs beweist und das Schlachtvieh, welches in den südlichen Gegenden des Slawischen Flachlandes, in Podolien, der Ukraïne, u. s. w. gezüchtet wird. In den nördlichen Ländern ist das Rind überall da klein und unansehnlich, wo es nicht durch Kreuzung veredelt worden ist. Der Büffel lebt im Hauszustande in Griechenland und Italien, als wenn er sich in seinem indischen Vaterlande befände, von wo er im 6. Jahrhundert nach Europa gekommen ist.

Auch das Schaf ist in den nördlichen Ländern von Europa kleiner, als in den südlichen. Dort zeigt es die Eigenthümlichkeit, daß die Zahl seiner Hörner zwischen einem und sechs wechselt. Auf den unangebauten Hochebenen des Castilischen Tafellandes zeichnet es sich durch die Feinheit, in England durch die Länge seiner Wolle aus. Das spanische, sogenannte Merino-Schaf ist seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach Deutschland verpflanzt worden, zuerst vom damaligen Kurfürsten von Sachsen; daher man das aus dessen Stammschäferei hervorgegangene Schaf, welches zur Veredlung der Landschafe benutzt worden ist, Electoralvieh genannt hat. Die spanische Wolle wurde sonst am meisten geschätzt; daß aber das deutsche Electoralvieh allen spanischen Merinos in Feinheit der Wolle es jetzt sehr zuvorthut, und diese auch in der Größe hinter sich zurückläßt, ist eine ganz entschiedene Sache. Das haben die Tuchfabrikanten, namentlich die englischen, recht erkannt; denn während sie im Jahre 1810 noch 6 Millionen Pfund spanischer und noch nicht 1 Million deutscher Wolle verbrauchten, verwebten sie zwanzig Jahre später von jener etwas über 1½ Millionen, von dieser aber beinahe 27 Millionen Pfund. Das Mufflon oder Musmon-Schaf unterscheidet sich durch seine spiralförmig gewundenen Hörner; aus ihm, in Gemeinschaft mit dem sibirischen

Argali, ist unser Hausschaf entsprungen. Im natürlichen Zustande lebt das Mufflon auf den felsigen Gebirgen der Inseln Corsica, Sardinien, Candien und Cypern, aber nicht mehr auf dem europäischen Festlande, obwol es gewiß zu sein scheint, daß das Castilische Hochland in der spanischen Provinz Murcia, so wie die Gebirge der Griechisch-Slawischen Halbinsel ebenfalls seine Heimath waren. Im Hauszustande findet man das Mufflon auf Candien und den Inseln des Archipelagus, von wo es nach der Walachei, nach Ungarn und Böhmen übersiedelt worden ist. Die gemeine Ziege bewohnt ganz Europa. Ihre hauptsächlichsten Abarten sind die spanische Ziege ohne Hörner, und die Kaschmir-Ziege, deren seidenartiges Haar zu Umschlagetüchern verwebt wird, zu welchem Endzweck man sie in neuester Zeit aus ihrem Vaterlande in Indien nach England und Frankreich gebracht hat.

Das Hausschwein, welches von dem in Europa einheimischen Eber abstammt, spaltet sich in eine große Menge von Unterarten; die vornehmsten sind das gemeine oder langöhrige, das polnische und russische, das serbische Schwein, das ein Gewicht von 400 Pfund erreicht, das englische, mit kurzen Beinen, breiten Lenden, gedrungenen Gliedern, dessen Vorzüglichkeit anerkannt ist. In Piemont ist das Hausschwein durchgängig schwarz, und diese Farbe ist so allgemein in Italien, daß Schweinefleisch oft nur „Nero," d. h. schwarz, genannt wird. In der Normandie ist es stets weiß, und in Baiern röthlich braun; dort sind die Borsten zu weich, um zu Bürsten gebraucht werden zu können, und die des Hausschweins sind durchgängig verschieden von denen des wilden Ebers. Das Hausschwein pflanzt sich in seinem Verbreitungsbezirk gegen Norden auf der Skandinavischen Halbinsel und im Slawischen Flachlande nur bis zum 62° fort.

Bis dahin auch nur begleitet die Hauskatze den Menschen. Der Hund dagegen ist überall sein Begleiter, wohin er sich nur wendet, bis zum Pol, wenn der Mensch ihn erreichen könnte, und bis zu den Eisgipfeln und den Schneefeldern der Alpen, an deren Rand der Hirt in Gesellschaft des Hundes die Heerden weidet. Auch der Hund hat sich durch Kreuzung in in eine große Menge von Raçen gespalten. Jede von ihnen, der Spitz, der Pudel, der Jagdhund, das Windspiel, bewegt sich für sich innerhalb desselben Formenkreises, als die Raçen anderer Hausthiere. Wir haben

große und kleine Pudel, einfarbige und bunte, schlanke und kräftig gebaute, lang und kurz-, dicht- und spärlich-, weich- und straffhaarige Hunde. Nirgends aber weder in der freien Natur noch im Hausstande sehen wir die Raçen soweit auseinander gehen, als im Windspiel und Dachshunde, im Pudel und ägyptischen Hunde, im Spitz und Bullenbeißer, im Jagdhunde, Mops und Wachtelhunde. Diese typischen Raçen der Haushunde weichen unter einander nicht blos mehr ab, als alle übrigen Species des Geschlechts Canis, als die Arten irgend eines andern carnivoren Raubthiergeschlechts, sondern mehr noch als die Geschlechter einer und derselben Raubthierfamilie unter einander, so daß die Hunderaçen in gewissen Merkmalen die ganze Mannigfaltigkeit der Carnivoren überhaupt für sich allein vertreten. Die Zahl der Haushunde ist durch die fruchtbare Vermischung der ursprünglichen Arten so sehr gesteigert und damit die Gränzen zwischen denselben so sehr verwischt, daß die Ermittelung der Stammarten gegenwärtig zu einer der schwierigsten Aufgaben der Zoologie gehört. Es fehlen uns zur Lösung derselben zunächst ausreichende geschichtliche Nachrichten über die ursprüngliche Heimath und allmälige Verbreitung der einzelnen Raçen, es fehlen die genaueren Beobachtungen der Verbasterung derselben, es fehlt selbst eine umfassende anatomische Untersuchung. Dennoch glaubt man zu der Annahme berechtigt zu sein, daß jede Raçe ihre eigenthümliche Heimath habe. So soll der Schäferhund (Canis domesticus) und der Wolfshund (Canis pomeranus) in den kühleren Klimaten von Mittel- und Nordeuropa zu Hause sein; die Dogge (C. molossus) in Britannien; der Dänische Hund (C. danicus) in Dänemark; der Jagdhund (C. extrarius) in Spanien, von wo er sich über Mitteleuropa verbreitet hat. Diese Gegenden, so wie Südeuropa, bewohnt der Dachshund (C. vertagus). Auch das Windspiel ist in Südeuropa entsprungen, von wo es sich in mehreren Abarten über den ganzen Erdtheil verbreitet hat. Der Fleischerhund (C. laniarius) und der Windhund (C. gallicus) finden sich hauptsächlich in Frankreich. Die Frage, ob denn auch alle Raçen des Haushundes in der That sich begatten und fruchtbare Jungen erzeugen, beantwortet Giebel mit — nein; schon die Natur hat, wie er hinzufügt, die unbeschränkte Begattung aller Raçen selbst zur physischen Unmöglichkeit gemacht. Der größte Neufundländer kann sich nicht mit dem kleinsten Schooßhündchen begatten,

und gelingt es der geübten Kunst eines erfahrenen Thierzüchters beide zur Begattung zu bringen, so fallen im günstigsten Falle todte Junge; war das Weibchen der kleinere Theil, so muß es das Experiment mit dem Leben büßen. Manche Raçe ist zur Modesache geworden, und scheint zu verschwinden, wie der Mops, der Pinscher, meist auch schon der Pudel, die man alle drei noch vor dreißig Jahren in Deutschland zu den Lieblingshunden zählte.

Auch die gefiederte Thierwelt stellt dem Menschen ihren Beitrag zu seinen Hausthieren und bevölkert seine Federviehhöfe mit Gattungen aus den Familien der Tauben, Hühner und Enten; namentlich die zweite Familie mit dem Haushuhn, dem Fasan, dem Pfau, dem Truthuhn und dem Perlhuhn; die dritte mit der Gans und der Ente. Die Taube schwärmt innerhalb ihrer engeren Heimath um ihren Taubenschlag noch bis zum 60° Nordbreite in Schweden und Rußland. Das Haushuhn, in der heißen Zone der Alten Welt, besonders in Ostindien, zu Hause, im gezähmten Zustande aber seit Jahrtausenden in Europa verbreitet, kommt noch in Island und auf dem festen Lande bis an den Polarkreis fort. Der Fasan, dessen Heimath gleichfalls die heißen Länder von Asien sind, hält sich in Europa vornehmlich zwischen dem 35 und 50° Nordbreite, und nur ausnahmsweise über den zuletzt genannten Parallel; der Pfau, ebenfalls ursprünglich in Indien und China zu Hause, aber seit undenklicher Zeit in Europa, gedeiht hier vorzugsweise nur bis zum 45°, wenn er gleich diese Gränze stellenweise bedeutend überschreitet; das wälsche oder Truthuhn ist von der Neuen Welt nach Europa gebracht und hier im gezähmten Zustande fortgepflanzt worden; das Perlhuhn endlich ist seit Jahrhunderten aus Afrika nach Europa gekommen, wo es bis zum 40° und hin und wieder bis zum 50° Nordbreite die Hühnerhöfe schmückt; das Cochinchina-Huhn ist dagegen erst im Jahre 1848 nach England gekommen, von wo man es nach dem Festlande gebracht hat, woselbst es mit der Zeit wol die meisten anderen Raçen des Huhns verdrängen wird. Die Enten und Gänse im gezähmten Zustande steigen in der Regel nur bis zum 55°, und als Ausnahmen bis zum 60° Nordbreite hinauf.

Der **Mensch** — der Europa bewohnt, läßt sich unter zwei Völkerfamilien, die Indogermanische und die Ugrotatarische, vertheilen.

Sprach-Aehnlichkeiten, die nicht blos in dem Wörtervorrathe, sondern auch und zwar ganz besonders in der Verbindungsweise der Wurzeln und Wörter, d. h. in dem grammatischen Gebäude der Sprachen ihre Grundlage haben, sind zur Beurtheilung der gegenseitigen Abstammung der Völker benutzt worden; was vornehmlich seit dem zuletzt vergangenen halben Jahrhundert auf Untersuchungen und Vergleichungen von Sprachen mit Sprachen, oder auf ein philosophisches Sprachstudium und eine allgemeine Sprachwissenschaft geführt hat, durch die der Kreis unserer Kenntnisse von den Sprachen derjenigen in der Weltgeschichte auftretenden Nationen bedeutend erweitert worden ist, welche durch Bande einer ursprünglichen Geschlechts- oder auch Familien-Verwandtschaft vereinigt sind, wie scheinbar unähnlich die Laute der Zungen klingen, wie entfernt diese Völker von einander wohnen, und wie verschieden in ihren körperlichen Eigenthümlichkeiten und geistigen Entwicklungsstufen sie auch immer sein mögen. Und dadurch ist man auf den Begriff von Sprachstämmen und Sprachklassen, von Mutter-, Töchter- und Schwestersprachen, von Völkerfamilien und Völkergruppen gekommen, der, obgleich man sich in diesem Eintheilungs-Schema und seinen Abstufungen über Bedeutung und Umfang noch nicht bestimmt geeinigt hat, bei Völker-Verzeichnissen und ethnographischen Darstellungen maaßgebend sein muß.

Einer der Sprachforscher, der am ersten und am meisten für die Entwicklung der vergleichenden Sprachwissenschaft geleistet hat, bemerkt: — In der Behandlung unserer europäischen Sprachen mußte eine neue Epoche eintreten durch die Entdeckung eines neuen sprachlichen Welttheils, nämlich des Sanskrit, von dem es sich erwiesen hat, daß er in seiner ganzen grammatischen Einrichtung in der innigsten Beziehung zum Griechischen, Lateinischen, Germanischen ꝛc. steht, so daß es erst den Begriffen des grammatischen Verbandes der beiden klassisch genannten Sprachen unter sich, wie auch des Verhältnisses derselben zum Germanischen, Littauischen, Slawischen eine feste Grundlage gegeben hat. Wer hätte vor einem halben Jahrhundert es sich träumen lassen, daß uns aus dem fernsten Orient eine Sprache würde zugeführt werden, die das Griechische in allen seinen ihm als Eigenthum zugetrauten Formvollkommenheiten begleitet, zuweilen überbietet, und überall dazu geeignet ist, den im Griechischen bestehenden

Dialekten-Kampf zu schlichten, indem sie uns sagt, daß ein jeder derselben das Echteste, Aelteste aufbewahrt hat. Die Beziehungen der altindischen Sprache zu ihren europäischen Schwestern sind zum Theil so handgreiflich, daß sie von Jedem, der jener Sprache auch nur aus der Ferne seinen Blick zugewendet, wahrgenommen werden müssen, zum Theil aber auch so versteckt, so tief in die geheimsten Gänge des Sprachorganismus eingreifend, daß man jede einzelne ihr zu vergleichende Sprache, wie auch sie selber, von neuen Gesichtspunkten betrachten und alle Strenge grammatischer Wissenschaft und Methode anwenden muß, um die verschiedenen Grammatiken als ursprünglich Eine zu erkennen und darzustellen. — Und ein anderer tiefer Denker sagt von der Sanskrita-Sprache: Sie steht als letzter Erklärungsgrund gleichsam am Ende einer ganzen Reihe von Sprachen, und diese Sprachen sind nicht etwa solche, die nur einem Studium angehöreu, das für praktische Zwecke gewisser Maßen unfruchtbar gelten kann. Es befinden sich vielmehr unsere Muttersprache und die des klassischen Alterthums darunter, also gerade die Quellen unserer heiligsten Gefühle und des schönsten Theils unserer Bildung.

Die Indogermanische oder Indoeuropäische Völkerfamilie des sanskritischen Sprachstamms, auch die Iranische und Arische genannt, hat in Zeiten, die der geschichtlichen Forschung meist noch verschleiert sind, ihren Verbreitungsbezirk von den Mündungen des Ganges bis an die äußersten Enden der europäischen Erde ausgedehnt, und Glieder dieser Familie haben in historisch nachweisbaren Zeiträumen Ansiedlungen gegründet im Norden der Erde vom Ural an durch ganz Sibirien bis zur Mündung des Kolimastroms und bis Kamtschatka; und wieder andere haben den Atlantischen Ocean durchschifft und die Neue Welt besetzt, zugleich auch angefangen den Südrand von Afrika so wie Australien neu zu bevölkern, und auf verschiedenen Inseln des Stillen Oceans Niederlassungen zu stiften.

Die Indogermanen bilden in der Alten Welt eine Völkerkette, die räumlich fast ununterbrochen ist. Nur der kaukasische Isthmus zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere spaltet diese Völkerfamilie in zwei Gruppen, die morgenländische oder asiatische, und die abendländische oder europäische, die aber auf den Scheitelhöhen des Kaukasus ein, von Völkern andern Stammes und anderer Sprache rings umschlossenes kleines

Bindungsglied in den Ir, Iron oder Oßi, Oßeten, haben, dem letzten Ueberrest desjenigen Volks, welchen die Alten Sarmaten nannten, eines Geschlechts von medischem Ursprung, dessen Mundart aber durch fremde Beimengung von den übrigen Sprachen der Familie sich weit entfernt hat.

Bemerkenswerth ist es, daß eine jede der beiden Gruppen der Indogermanen geographisch genommen eine gleich große Längenerstreckung einnimmt: denn von den Ganges-Mündungen bis Erserum, in Armenien, ist es eben so weit, als von Lissabon bis Wiatka, in Rußland, nämlich 45° eines größten Kreises, oder 675 deutsche Meilen. Dem Flächenraume nach möchte das Feld der europäischen Gruppe etwas größer sein, als das der asiatischen.

Zur europäischen Gruppe der Indogermanen gehören die Gräco-Romanen, die Germanen, die Kelten, die Littauer, die Slawen und die Albaner.

I. Die **Gräco-Romanen.** Unter dieser Benennung werden all' die Völkerschaften zusammengefaßt, welche als Nachkommen der alten Griechen und Römer oder vielmehr als Nachkommen derjenigen Völker zu betrachten sind, welche Sprachen sprechen, die als Töchter der eng mit einander verbundenen griechischen und lateinischen Sprache angesehen werden müssen.

Die Reihe der Gräco-Romanen enthält vom griechischen Stamm:

1) Die Griechen, die man zum Unterschiede der Griechen des Alterthums Neugriechen nennt, die aber auch vom oströmischen Kaiserreiche her Romai, Römer, heißen und auf den Namen der Hellenen Anspruch machen; und — vom lateinischen Stamm:
2) Die Italiäner.
3) Die Romanen in den Alpen, der südlichen Hälfte von Frankreich und im östlichen Spanien.
4) Die Spanier und Portugiesen.
5) Die Franzosen in der nördlichen Hälfte von Frankreich, und
6) Die Walachen, die sich selbst Rumänen, Rumanje, auch Rumukje nennen, in der Walachai und Moldau, in Siebenbürgen und zerstreut in der Griechisch-Slawischen Halbinsel.

II. Die **Germanen.** Sie zerfallen in drei Abtheilungen: Deutsche, Skandinavier und Engländer.

1) Die Deutschen, deren Sprache sich in eine große Menge von Mundarten spaltet, welche sich in zwei Hauptdialekten zusammenfassen lassen, dem Oberdeutschen und Niederdeutschen. Niederdeutsch sprechen die Friesen, die Niederländer und Vlamen oder Vlaminger.

2) Die Skandinavier, welche in Norweger, Schweden und Dänen zerfallen.

3) Die Engländer, entstanden aus einer Mengung der ursprünglichen Kelten-Bevölkerung der Britischen Inseln mit Deutschen, insonderheit Anglo-Saxonen oder Angelsachsen, sodann mit Dänen, Norwegern und auch mit Franzosen.

III. Die **Kelten,** einst ein mächtiges Volk, sind nur noch in Ueberresten vorhanden, die von Jahr zu Jahr kleiner werden. Sie spalten sich in zwei Aeste:

1) Die Gaelen in Irland und Hochschottland; und

2) Die Kymren im Fürstenthum Wales der Insel Großbritannien, und in der Bretagne, dem westlichsten Küstenlande von Frankreich.

IV. Die **Littauer,** deren Sprache man bald für einen germanisch-slawischen Bastard, bald für eine slawische Schwestersprache ausgegeben hat, welche unter allen indogermanischen Zungen den slawischen Mundarten am nächsten verwandt sei. Andere Sprachforscher erkennen in den Littauern ein selbstständiges Glied der indoeuropäischen Völkerkette und in ihrer Sprache einen unabhängigen Ast des sanskritischen Sprachstammes, der in Beziehung auf Sprachformen viel ursprünglicher, älter und der asiatischen Ursprache näher steht, als der slawische Ast. Sie zerfallen in —

1) Die Littauer, in den nördlichsten Gegenden des Preußischen Staats, in der Provinz Augustowo des russischen Königreichs Polen und in den Gouvernements Wilna und Kowno; und

2) Die Letten, welche ganz Kurland und die südliche Hälfte von Liwland bevölkern; daher beide Zweige im nördlichen Theile des Germanisch-Slawischen Flachlandes wohnen, den man nach ihnen das Littauische Flachland nennen kann.

V. Die Slawen, ein mächtiges, weit verbreitetes Volk, das mit einer geschlossenen Masse in Europa von der Elbe bis jenseits der Wolga, und vom Adriatischen Meere und dem Bosporus bis zum Weißen Meere ausgestreckt ist, mit seinen Pflanzstätten aber den ganzen Norden von Asien vom Rücken des Uralgebirges bis zur äußersten Spitze von Kamtschatka besetzt hat. Man theilt das slawische Volk nach der geographischen Lage seiner Wohnsitze in Westslawen und Ostslawen.

a) Zu den Westslawen gehören:

1) Die Serben-Wenden in der Lausitz, preußischer und sächsischer Hoheit, auf einer Sprachinsel in der Mitte der Deutschen;

2) Die Tschechen in Böhmen, Mähren (wo sie Mährer oder Morawaner), und im nördlichen Theil von Ungarn (wo sie Slowaken genannt werden);

3) Die Polaken, Polen oder Ljächen, in dem nach ihnen genannten russischen Königreiche; unter österreichischer Hoheit in Galizien; unter preußischer in den Provinzen Preußen, Posen und Schlesien, ein kleiner Ueberrest, als Kaschuben, in Pommern. Polnische Sprache und polnische Sitte herrschen auch im Wohnbezirk der Kleinrussen unter allen Leuten von Bildung.

b) Zu den Ostslawen gehören:

4) Die Illyro-Serben, welche (1) in Illyrier unter österreichischer Landeshoheit in dem nach ihnen genannten Königreich Illyrien wohnen, und in Slowenzen in Steiermark, Kärnten, Krain und dem österreichischen Küstenlande, und Chorwaten oder Kroaten in dem gleichnamigen Landstriche gespalten sind; und (2) in Serben zerfallen, welche theils unter österreichischer Hoheit in Ungarn, theils auf der Griechisch-Slawischen Halbinsel im Fürstenthum Serbien, unter osmanischer Schutzherrlichkeit ihre Wohnsitze haben;

5) Die Bulgaren, ebenfalls auf derselben Halbinsel und unter Botmäßigkeit der Osmanen; und

6) Die Russen, im Lichte der Gegenwart das wichtigste der slawischen Völker durch ihre große Anzahl, die weite Ausdehnung des von ihnen bewohnten Gebiets, welches fast das ganze Flachland

umspannt, das nach ihrem Namen das Slawische genannt worden ist, und das spezifisch Russische Flachland heißen könnte, und durch die einflußreiche Stellung, welche ihre Regierung in den politischen Verhältnissen Europa's und der ganzen Welt seit den zuletzt vergangenen anderthalb Jahrhunderten angestrebt, auch mehr oder minder erreicht hat. Der russische Volksstamm herrscht vom Schwarzen Meer bis zum Weißen, und von der Weichsel und Warte bis nach Kamtschatka und Sitka, oder von den Gränzen der gesittetsten und aufgeklärtesten Völker, der Germanen, bis zu denen der rohsten und wildesten, der Koloschen und Eskimos in Amerika. Die Russen spalten sich in (1) Kleinrussen, im ganzen Süden von Rußland, in Galizien und dem nordöstlichen Theile von Ungarn; (2) Weißrussen, im westlichen Rußland längs der Polaken- und Littauer-Gränze, und in (3) Großrussen, die eigentlichen Russen, welche die Mitte der russischen Macht bilden.

VI. Die **Albaner** oder Albanesen, von den Osmanen, unter deren Botmäßigkeit der allergrößte Theil von ihnen steht, Arnauten genannt, nennen sich selbst Schkipetaren, d. h. Gebirgs- oder Felsbewohner, was auch nach Einiger Meinung der Name Albanesen bedeuten soll, während Andere denselben durch „die Weißen," oder nach dem eigentlichen Sinne des orientalischen Ausdrucks durch „unabhängige Männer" erklären. Auf der untersten Stufe der Gesittung der indogermanischen Völker in Europa stehend, — an deren Familie und dem sanskritischen Sprachstamme Theil zu nehmen, den Albanesen hin und wieder noch streitig gemacht wird, — bewohnen sie in geschlossener Masse den westlichsten Theil der Griechisch-Slawischen Halbinsel längs des Adriatischen und des Ionischen Meers in den Landschaften, welche das Alterthum mit den Namen Illyricum und Epirus bezeichnete; verbreitet aber sind auch die Albanesen in den nordöstlichen Hellenischen Ländern Thessalien, Aetolien, Böotien, Attika, über Serbien und Rumelien einer Seits bis vor die Thore von Konstantinopolis, andrer Seits im Peloponnes und auf den benachbarten Inseln Salamis, Andros, Paros, Hydra, Spezzia; und nicht unansehnliche Ansiedlungen, die sich zuerst 1461, und wiederholt 1532 und 1744 vor dem Schlachtschwert der Osmanen und dem türkischen Joche flüchteten, haben

die Albanesen in Unter-Italien und auf Sicilien gegründet, wo sie gemeiniglich, obwol irriger Weise, Griechen genannt werden.

Die Ugrotatarische oder Finnischtatarische Völkerfamilie, die zweite der Völkerfamilien, welche unter den Bewohnern von Europa vertreten ist, wird auch die Ural-Altaïsche, die Hochasiatische, Nordische und Turanische genannt, Bezeichnungen, welche theils auf ethnographischem, theils auf geographischem Boden stehen, indem in letzterer Beziehung angenommen wird, daß der eine Zweig dieser Familie im Uralgebirge, der andere im Altaï und in den Steppen und dem Weideland seine Urheimath habe, das sich von dem eben genannten Gebirge in südlicher Richtung gegen die Ketten des Kuen-lün und des Himalaya erstreckt.

Diese Völkerfamilie, welche in zwei Gruppen, die Ugrische und die Tatarische, zerfällt, ist innerhalb der Gränzen von Europa von der ersten Gruppe durch die Finnen und die Samojeden, und von der zweiten durch die Mongolen und die Türken vertreten, denen in der ersten Gruppe möglicher Weise noch die Basken hinzuzuzählen sein werden.

Daß die Sprachen des Ural-Altaïschen Stammes so nahe verwandt seien, als die indogermanischen Sprachen, will auch einer der neuesten Bearbeiter dieser Sprachklasse nicht behaupten; aber auch eine entferntere Verwandtschaft genügt ihm, um auf eine ursprüngliche Gemeinschaft schließen zu können. Leicht ist es, eine Menge urverwandter Wurzeln aus den verschiedenen Sprachen dieser Familie herauszufinden, auch ist es nicht schwer, mehrere der entsprechenden grammatischen Suffixe auf eine gemeinsame Urform zurückzuführen; allein hieran nicht genug zeigen die Sprachgesetze, dringt man zum allgemeinsten innersten Kern dieser Sprachen, einen unleugbaren Beweis ihrer Urverwandtschaft, was indeß von der Euscara, der Sprache der Basken, noch nicht mit augenscheinlicher Gewißheit ermittelt ist.

Zur finnischen, ugrischen oder uralischen Gruppe, auch die tschudische genannt, rechnet man von den in Europa lebenden Völkern dieser Familie:

I. Die Finnen oder Ugrer selbst, die der Sprache nach in vier Hauptäste zerfallen:

1) Die Baltischen Finnen, wohin gehören: (1) die Liwen, die bis auf ein kleines in den russischen Provinzen Kurland und Liwland

noch vorhandenes Häuflein, erloschen sind; (2) die Esten in Estland, Liwland und im Gouvernement St. Petersburg, in welch' letzterm sie andere Namen annehmen; (3) Die Finnen im engern Sinne im Großfürstenthum Finnland, mit (4) den Karelen und (5) den Kwänen ebendaselbst, letztere auch auf der Skandinavischen Halbinsel; und (6) die Lappen, in dem nach ihnen genannten Lande des hohen Nordens der europäischen Erde.

2) Die Wolga-Finnen im Stromgebiet des mittlern Laufs der Wolga, enthaltend: (1) Die Tschuwaschen, (2) die Tscheremissen und (3) die Mordwinen, deren Sprachen oder Mundarten sehr viel Türkisches und Slawisches angenommen haben, was ganz besonders (4) von den Teptären gilt, einem aus Finnen- und Türkstämmen bestehenden Mischvolke, das sich eine, seinem Ursprung entsprechende, neue Sprache gebildet hat.

3) Die Permischen Finnen, ohne Zweifel Bewohner des, in den isländischen Sagas so berühmten Biarma-Landes der Skandinavier, das die Russen Perm nannten. Die Wohnplätze der heutigen Permier erstrecken sich von der untern Kama längs dieses Flusses und seiner Nebenflüsse bis in die Gegenden der untern Dwina und der Mündung des Mesen. Man unterscheidet in dieser Abtheilung (1) die Wotiaken, (2) die eigentlichen Permier und (3) die Siriänen.

4) Die Ugrischen Finnen, auch die Uralischen genannt, die gleichfalls aus drei Zweigen bestehen, davon (1) die Wogulen zu beiden Seiten des Uralgebirgs, mithin theilweise in Europa; (2) die Ostiaken aber am Obistrome, folglich in Asien, und (3) die Magyaren in Ungarn, demnach ganz in Europa wohnen.

Mit Ausnahme der Magyaren, die der, vom österreichischen Kaiserhause ausgeübten, Botmäßigkeit der Deutschen unterworfen sind, und mit Ausnahme der wenigen Kwänen und Lappen auf der Skandinavischen Halbinsel, die in dem Könige von Schweden ihren Oberherrn erkennen, sind sämmtliche Finnischen Völkerschaften von den Großrussen deren Zaren unterwürfig gemacht, beziehungsweise unterjocht worden. Gleiches Schicksal theilen: —

II. Die **Samojeden**, welche in dem noch bewohnbaren Norden der Alten Welt diesseits des uralischen Scheidegebirgs im Gebiet des Petschora-Stroms bis an den Mesen und längs der östlichen Küste des Weißen Meers und am Rande des Eismeers wohnen. — Durch einen ungeheuern Raum von den Finnen, und durch einen noch größern von den Samojeden getrennt, liegen die Wohnplätze —

III. Der **Basken** im südwestlichen Europa an den Gehängen und in den Thälern der West-Pyrenäen und der östlichen Striche des Cantabrischen Gebirgs, unter der Botmäßigkeit der Franzosen und der Spanier.

Zur tatarischen Gruppe gehören, soweit ihre Völker in Europa vertreten sind:

IV. Die **Mongolen** oder Tataren, und zwar derjenige Zweig dieses Volks, welcher unter dem Namen der Oelöt oder Kalmüken bekannt ist, von dem ein ganzes Heer der Stämme Dürbet und Torgod aus den Steppen von Innerasien aufgebrochen und im Jahre 1662 über den Jaïk oder Uralfluß nach Europa gekommen ist, wo es unter Oberherrlichkeit der Großrussen zu beiden Seiten der untern Wolga und längs der nordwestlichen Küste des Kaspischen Meeres bis an den Manitschfluß seinen Lagerplatz aufgeschlagen hat.

V. Die **Türken** oder Turken bestehen aus folgenden Völkerschaften:

1) Den Nogaï in den Ebenen westlich vom Kaspischen Meer und nördlich vom Schwarzen Meer und auf der Taurischen Halbinsel;
2) Den Baschkiren, welche als Bewohner des südlichen Urals ꝛc. ursprünglich Finnen waren, bei der Vermischung aber mit slawischem, mongolischem und türkischem Blute die Türkische Sprache angenommen haben;
3) Den Meschtscheräken, einem wahrscheinlich finnisch-türkischem Mischvolke mit türkischer Sprache auf den westlichen Gehängen des Uralgebirgs;
4) Den Kasanschen oder Wolgischen Türken, Ueberresten der Turkvölkerschaften, welche zur Bildung des einst mächtigen Tataren-Reichs Kiptschak im östlichen Europa wesentlich beigetragen haben, und deren vereinzelte Wohnsitze über das ganze Slawische Flachland von St. Petersburg bis Astrachan und bis zur Krim zerstreut

sind. Alle diese Türken stehen unter der Botmäßigkeit der Großrussen, von denen die meisten derselben irriger Weise Tataren genannt werden. Endlich bilden

5) Die Osmanen das mächtigste Turkvolk, denn sie, die aus dem Innern von Asien aufgebrochen sind, und vorzugsweise Türken genannt werden, haben seit der Eroberung von Konstantinopel im Jahre 1453 ihren in Europa aufgeschlagenen Lagerplatz befestigt und die Völker der Griechisch-Slawischen Halbinsel sich unterthan gemacht.

Zweites Kapitel.

Blick auf die Völker-Geschichte, so wie auf die Staatskräfte und die daraus entspringende gegenseitige Wichtigkeit der heutigen europäischen Staaten.

Historische Rückblicke. — Die Urgeschichte Europa's ist in eine so tiefe Nacht der Finsterniß gehüllt, daß man für immer darauf Verzicht leisten muß, sie, wenn auch nur zu einem Dämmerlicht klären zu wollen. Von den verschiedenen Ländern, aus denen Europa besteht, scheint Griechenland am frühsten in den Kreis der Gesittung getreten zu sein, dessen Wellenschläge von den Phönikern und Aegyptern ausgingen, den aufgeklärtesten Völkern in denjenigen Gegenden von Asien und Afrika, welche mit ihren Enden das Mittelländische Meer berühren. Die Griechen ihrer Seits gründeten Pflanzstätten in Italien und am südlichen Gestade von Gallien, wie vor ihnen schon die Phöniker auf der südwestlichsten Spitze von Europa an Iberiens Küsten es gethan hatten; während in jener Zeit, als Rom anfing der Mittelpunkt einer Riesenmacht zu werden, die das innere Europa bewohnenden Nationen auf einer niedrigen Stufe der Gesittung standen. Wenn man einiger Maßen Grund hat, die Lebensweise der alten Deutschen in Groß-Germanien, wie es von Tacitus beschrieben worden ist, mit der Lebensweise der Indianer des „fernen Westens" einer neuern germa-

nischen Welt zu vergleichen, so kann man den Zustand der Kelten und der westrheinischen Germanen zur Zeit der römischen Eroberung vielleicht gegen einander stellen dem Zustande, in welchem die Azteken, die Quitschuas und die Aïmaras sich befanden, als die Cortez, die Pizarros und das ganze Heer spanischer Abenteurer und — Vagabunden die amerikanische Erde betraten, und ihre aus dem Mittelalter ererbten Tugenden und Laster mit ihrem religiösen Glauben hinübertrugen in die neugefundene Welt jenseits des Atlantischen Oceanthals.

Die Natur kennt keine Ruhe, Alles in ihr ist in Bewegung! Auch der Mensch und die Summe von Menschen. Vorwärts ist das Feldgeschrei der Völker in den Beziehungen ihres innern, wie in denen ihres äußern Lebens. Die Bewegung der Völker nach Außen bringt andere, die Nachbar-Völker in Gefahr, bald bis zu ihrer Schwächung, bald aber auch bis zu ihrer Verschmelzung mit dem in Bewegung gesetzten, andringenden und überwältigenden Volke; und diese Verschmelzung ist mit völliger Vertilgung und Ausrottung des überwältigten Volks fast eins und dasselbe. Das Angreifen und Unterliegen erfolgt langsam und allmälig, wie in der starren Erdrinde das allmälige Heben und Sinken ganzer Ländergebiete, und es erfolgt plötzlich, stoß- und ruckweise, wie ein Erdbeben und der Ausbruch aus dem Becher eines Feuerbergs, der Alles um sich her verwüstet und mit glühenden Stoffen überschüttet, die aber erkaltet und zu Rüste gegangen in der Regel den Keim in sich tragen zu erhöhter Fruchtbarkeit.

Untergehende Völker. — Kelten waren einst als Galater Bewohner des hohen Tafellandes von Kleinasien. Sie saßen als ein großes, mächtiges Volk im mittlern und westlichen Europa: in Deutschland (Kärnten, Steiermark, Oesterreich, Baiern, Schwaben, Böhmen, Thüringen bis zur Elbe), in der Schweiz und Oberitalien, in Frankreich und Belgien, in einem Theile Spaniens und auf den Britischen Inseln. Ein anderes Volk, das man für ein, freilich locker angefügtes, Glied in der langen Völkerkette der Ugrotataren zu halten geneigt ist, das Iberische nämlich, bevölkerte einst das nach ihm genannte Halbinselland zum größten Theil, bis an die atlantischen Gestade, und zwar zum Theil unvermischt, theils vermischt als Keltiberer; es war über Aquitanien, den südwestlichen Abschnitt des

heutigen Frankreichs, längs der Südküste von Gallien, von den Pyrenäen bis zu den Alpen, und auf den drei großen italiänischen Inseln, ja auch auf dem Festlande Italiens, verbreitet.

Rom hat beide Völker seinem Weltreiche unterthan gemacht, wie die Illyrier, ein Volk thrakischen Stammes, die Pelasger und die Etrusker, ursprüngliche Bewohner der Italiänischen Halbinsel, deren Sprachen von der Sprache des alten Latium verschlungen worden sind. Vom Römischen Weltreiche und, im Verlauf der Zeit, von germanischen Heereszügen überschwemmt, theils von ihnen aufgerieben oder unter ihnen verschwunden, theils weit zurückgedrängt, sehen wir im Lichte der Gegenwart Kelten und Iberer nur noch im äußersten Westen von Europa auf kleinen Räumen und in kleiner Zahl zusammengedrängt. Beide Völker haben keine Zukunft mehr: unterjocht wie sie sind, wird ihr Volksthum von ihren Herren immer mehr untergraben und endlich ganz verschlungen werden: unter den Kelten von den Anglo-Saxonen auf den Inseln, von den Franzosen auf dem festen Lande; unter den Iberern, deren Ueberrest das Volk der Basken oder Vasken ausmacht, von den Franzosen und den Spaniern. Seit einem Jahrtausend in den Zustand der politischen Unthätigkeit versetzt, hat der keltische Volksstamm keinen Einfluß mehr auf die gesellschaftlichen, geistigen und staatsrechtlichen Verhältnisse Europa's; ein Einfluß, der bei dem iberischen Volksstamm schon früher, mit dem Beginnen der christlichen Zeitrechnung, erloschen ist. Mehr als der keltische Stamm, dessen Sprache dem Sanskrit ungleich ferner steht, als die der übrigen indogermanischen Stämme, hat die iberische, die baskische oder euscarische Sprache, wiewol sie romanische Einflüsse im Lauf der Zeit nicht von sich abweisen konnte, doch vor allen westeuropäischen Sprachen ihre Eigenthümlichkeit am reinsten bewahrt; und der Bewohner des Cantabrischen Gebirgs, der Asturier und der Galego, kann seinen iberisch-baskischen Ursprung eben so wenig verleugnen, wie der Vascone in Frankreich, der seinen Namen in Gascon und den latinisirten seines Heimathlandes Vasconia in Gascogne verstümmelt hat.

Westliche Wanderungen. — Die Uralischen Länder bilden das große Thor, durch welches die Nomaden-Völker Mittelasiens in Europa eingebrochen sind. Sie hielten sich auf ihrem Zuge Jahrhunderte lang

unterweges auf und vermischten sich zu beiden Seiten des asiatisch-europäischen Scheidegebirgs mit den dort einheimischen Finnen, wodurch, wie es mit den Kelten und Iberern durch deren Unterjochung geschehen ist, neue Sprachen und Nationen entstanden, die entweder in ihrem neuen Vaterlande blieben, oder, durch andere östliche Völker gedrängt, die von ihren asiatischen Vorfahren begonnenen Züge nach Westen fortsetzten.

Das ist, in wenigen Worten, der Lauf und die Geschichte derjenigen Erscheinung im Leben der Menschheit, welche die Völkerwanderung genannt wird.

Durch jene Vermischung mit asiatischen, und besonders seit dem 6. Jahrhundert, mit türkischen Völkerschaften, entstanden die so sonderbar abweichenden, verbasterten und doch finnisch gebliebenen Sprachen, wie die ungarische der Magyaren, zu der sich auch ein großer slawischer Antheil und viel Deutsches gesellt hat. Die westlichen Finnen waren durch deutsche Völker auf dieselbe Weise germanisirt worden, wie ihre östlichen Stammverwandten durch türkische Horden vertürkt wurden. Samojeden und andere jetzt vielleicht durch Verschmelzung mit Finnen verschwundene asiatische Völkerschaften trugen ebenfalls zu dieser Mischung bei, aus der in den früheren Zeiträumen des Mittelalters Hunnen, Awaren, Chasaren und andere Bastardvölker hervorgegangen sind, deren Andenken nur noch in der Geschichte lebt, und die für uns nicht mehr vorhanden sind, weil ihre Nachkommen, ohne Schrift und Bildung, die Ueberlieferung ihrer Abstammung nicht erhalten haben. Aus der Aehnlichkeit des magyarischen Worts, Isten, Gott, mit dem persischen Jesden, schließt man wol zu voreilig, daß die Religion dieser Völker ein dem persischen Sonnendienst ähnlicher Kultus gewesen sei.

Diese ursprünglichen und Bastard-Völker der ugrotatarischen Völkerfamilie drängten die Slawen, von denen es gewiß ist, obwol es sich durch ein Zeugniß der Schriftsteller des Alterthums nicht erweisen läßt, daß sie von jeher, oder, was dem gleich gilt, seit vorhistorischer Zeit gleich den andern Stämmen der Indogermanen, namentlich den Kelten, Germanen, Littauern, Griechen und Lateinern, uralte Bewohner Europa's gewesen sind; und ihrer Seits rückten die Slawen gegen ihre westlichen Nachbarn, die Germanen, vor.

Die Hauptvölker, welche an der großen Wanderung, so weit sie vor-

zugsweise über die europäische Erde geschritten ist, Theil genommen haben, waren vier an der Zahl; nämlich die Gothen und Wandalen, Völker deutschen Stamms, von denen die Gothen, Einzüglinge aus Skandinavien, schon im 4. Jahrhundert vor Christi Geburt, am Ostsee-Gestade jenseits der Weichsel, und in der Folge zwischen der Weichsel und Oder saßen, am Ende des 2. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung an den Küsten des Schwarzen Meeres erschienen, ihre Eroberungen nicht blos nach Westen, sondern auch nach Osten fortsetzten, und in der Mitte des 4. Jahrhunderts, als ihr Land vom Don bis an die Theiß reichte, nach dem Tode ihres Heerführers Ermanarik sich in Ost-Gothen, am Schwarzen Meere, und in West-Gothen, in Dacien und Podolien, spalteten. Wandalen, was eine Art Spitznamen für eine Abtheilung der Sueven war, wurden nach der Mitte des 4. Jahrhunderts aus Schlesien und Böhmen von den Alanen gegen Westen gedrängt. Dieses dritte der Hauptvölker der großen Wanderung war vom Kaukasus herabgestiegen, woselbst, so wie in den Ländern am Kaspischen und Asowschen Meere seine älteste bekannte Heimath lag, von wo seine kriegerischen Haufen schon sehr früh, wenigstens im 1. Jahrhundert vor Christi Geburt, bis zu den Quellen des Dniepr und der Wolga vorgedrungen waren, und sich nun, im Anfange des 5. Jahrhunderts, mit den Wandalen über Europa verbreiteten bis aufs Castilische Hochland. Von diesem indogermanischen Volke sitzt noch heut' zu Tage ein kleiner Ueberrest im Kaukasus, das Völkchen der Iron oder Oßi, wie bereits oben erwähnt worden ist. Die Hunnen aber, das vierte unter den Haupt-Wandervölkern des Mittelalters, überschritten nach der Mitte des 4. Jahrhunderts die Wolga und den Don, unterwarfen sich und vertrieben die Alanen, welche sich im Anfange des 5. Jahrhunderts unter den Wandalen verloren, verdrängten die Gothen, gingen am Schluß des 4. Jahrhunderts über die Donau, besetzten Pannonien und Mösien, und machten unter ihrem Heerführer Attila, 433—454, Konstantinopel, das Oströmische Reich, zinsbar. Mit wilder Wuth stürmten die Reiterschaaren nach Westen quer durch Deutschland weit hinaus über den Rhein, bis ihrem weitern Vordringen an den Ufern der Matrona, auf den Catalaunischen Feldern, bei der heutigen Stadt Chalons an der Marne, 451 ein siegreicher Damm entgegengestellt wurde. Mit Attilas Tode zerfiel sein großes Reich, und

die seiner Herrschaft entledigten germanischen Völker stürmten nun freier gegen das Weströmische Reich.

Heruler und Rugier, deutsche Völkerschaften an der Ostseeküste zwischen Oder und Weichsel, stürzten den abendländischen Thron um, auf dessen Trümmern Odoaker, ihr Heerführer, ein neues Reich gründete, dem aber nur die Dauer einer Eintagsfliege, von 476 bis 492, beschieden war. Ostgothen, die, von den griechischen Kaisern aufgefordert, 489 nach Italien zogen, verdrängten ihre Vorgänger, und stifteten unter Theodorich I. das zweite der Reiche, in welche sich das weströmische Kaiserthum auflöste. Es umfaßte nicht allein Italien, sondern auch Rhätien, Vindelicien, Noricum, d. i. das ganze Schweizer und deutsche Alpenland, und außerdem Dalmatien, Pannonien und Dacien jenseits der Donau, brachte seine Dauer aber nur auf 60 Jahre, von 493 bis 554; als die Griechen ganz Italien eroberten, sich aber innerhalb der ganzen Halbinsel nur bis 568 behaupten konnten, wo ihre Macht von einem andern Volke beschränkt wurde, welches der griechische Kaiser Justinian der Große schon zwanzig Jahre vorher bei sich, in Pannonien aufgenommen hatte. Dieses andere Volk war wiederum ein Deutsches, das, vielleicht wie die Gothen aus Skandinavien herübergekommen, ursprünglich, soweit geschichtliche Ueberlieferungen berichten, in der Nähe der Weichselmündungen und später in den Landschaften zu beiden Seiten der Elbe, etwa von Magdeburg abwärts, saß, von wo es nach langem Hin- und Herziehen durch die hinterkarpatischen Länder nach Pannonien kam. Es waren die rohen, ja wilden Longobarden, die einer italiänischen Gesammtmacht, wie es Rom gewesen war, nun völlig ein Ende machten, und die Spaltung in größere und kleinere, sowol monarchisch als republikanisch regierte Gemeinwesen anbahnten, welche Italien das ganze Mittelalter hindurch bis auf unsere Zeit zerrissen hat.

Andere Deutsche, die Burgunder, welche von der Oder bis zur Weichsel im Flußgebiet der Warthe ansässig waren, zogen im Anfang des 5. Jahrhunderts über den Rhein und siedelten sich im gallischen Keltenlande an der Rhone an. Den Franken aber gelang es noch nicht, sich weiter auszubreiten: sie wurden um dieselbe Zeit von deutschen Bruderstämmen, den Wandalen und Sueven, mit denen sich die Alanen vereinigt hatten, auf deren Zuge durch Gallien nach Spanien, geschlagen, und blieben bis

482 auf das belgische Gallien, oder auf den Nordosten des heutigen Frankreichs und das Gebiet des gegenwärtigen Königreichs Belgien, beschränkt; doch vertrieben sie in der Folge die Westgothen, welche seit 416 zwischen der Loire und den Pyrenäen herrschten, und das große Westgothische Reich gestiftet hatten, das sich nach Verdrängung der Alanen und Wandalen über die Iberische Halbinsel ausbreitete, dem sich für die nordwestlichen Gegenden derselben das Suevische Reich anschloß. Wieder andere Deutsche, die Saxen und Angeln plünderten die Küsten von England und Frankreich; und 449 von den Briten, den keltischen Bewohnern des heutigen Englands, gegen die Pikten und Skoten, andere Kelten der nördlichen Gegenden von Britannien, zu Hülfe gerufen, eroberten sie unter Hengist und Horse England, wo seit 457 bis 582 nach und nach sieben sächsische Königreiche entstanden: Kent, Sussex, Westsex, Estsex, Northumberland, Ostangeln und Merica, die zusammen genommen ein Gebiet umspannen, das dem heutigen Königreich England der Hauptsache nach entspricht.

Diese Wanderungen der germanischen Völker haben den Grund gelegt zu dem politischen Zustande der europäischen Abendländer, wie er gegenwärtig ist. Haben sie aber auch Einfluß geübt auf die ursprünglichen Bewohner der Länder, die von ihnen betroffen wurden, auf das innere Wesen dieser Völker, ihren Charakter, ihre Gemüthsart und geistige Richtung, ihre moralischen und intellectuellen Fähigkeiten? Mehr oder minder überall! Auch auf die Sprache der Völker, die, mit Ausnahme Englands, dessen Sprache die ursprüngliche Sprache der anglosaxonischen Eroberer, also eine deutsche Mundart, zum Grundton bekommen hat, auf dem festen Lande abhängig geworden ist von der Sprache des alten Rom, welche aber große Umwandlungen erlitten hat.

Lateinische Sprache. — Diese ward in Rom selbst nicht allgemein so gesprochen, wie sie von den alten Schriftstellern uns überliefert worden ist. Cicero, zu dessen Zeit sie zur höchsten Ausbildung gelangte, kannte nur fünf oder sechs römische Frauen, welche rein und sprachrichtig sprachen, und wenn er seine Schwiegermutter Lälia sprechen hörte, so war es, als wenn er den Plautus hörte. Selbst die komischen Dichter sündigten auf der Schaubühne jeden Augenblick wider die Reinheit der Sprache. Daraus kann man schließen, wie die Sprache des Volks beschaffen war. Quincti-

lian klagt, daß dasselbe nicht im Stande gewesen, einen freudigen Ausruf zu sagen, ohne einen Barbarismus mit einzumischen. Schon Plautus theilte daher die lateinische Sprache, so wie sie in Rom gesprochen ward, in nobilem und plebejam. In der Folge, da dieser Unterschied noch merklicher hervortrat, nannte man die erstere classicam, weil sie nur unter den Bürgern der ersten Klasse zu suchen war, ingleichen urbanam und Urbanitatem, die letztere aber, die plebejische, vulgarem und rusticam, weil sie auf dem Lande am verderbtesten war. Die klassische Sprache, die selbst zur Zeit ihrer schönsten Blüthe schwerer zu erlernen war, als die Muttersprache eines andern Volks, hatte ihre Bildung und Ausbildung blos dem Wachsthum der Kenntnisse und des Geschmacks zu verdanken, und folgte auch dem Verfalle beider. So wie nach dem Zeitalter des August allmälig das Bestreben nach ernsthafter Gelehrsamkeit abnahm, und dafür der Hang zu witzeln und blos zu glänzen zunahm, so verlor auch die Sprache ihre ernsthafte Würde; und so wie der gute Geschmack bei dem Verderben der Sitten, einer Folge des leicht erworbenen Ueberflusses, und bei dem Drange ungebildeter Glücksritter aus allen Ständen und Ländern in die oberen Klassen der Gesellschaft, nach und nach erstarb: so stumpfte sich auch die Empfindung des Reinen, Richtigen und Schicklichen ab, bis die Sprache der oberen Klassen und der Schriftsteller endlich ganz mit der römischen Volkssprache zusammen floß. Dieser Verfall der Sprache fängt schon gegen das Ende des ersten Jahrhunderts an merklich zu werden, bis er nach dem fünften in die tiefste Barbarei überging. Unter der Herrschaft der einwandernden rohen Völker verwelkten alle Keime der höhern Kultur, welche Rom gepflanzt hatte, und nur hier und da sproßte ein Pflänzchen ohne Pflege und Wartung kümmerlich auf.

Töchter der Lateinischen Sprache. — Als die Römer ihre Herrschaft ausbreiteten, so drangen sie auch den überwundenen Völkern überall ihre Sprache, und zwar mit einer Strenge auf, daß sie auch die weit schönere Sprache in Marseille und Griechenland zu vertilgen suchten, und am erstern Orte sehr bald wirklich vertilgten. Selbst wenn die römischen Beamten die Landessprache kannten, so nöthigten sie doch die Einwohner Lateinisch mit ihnen zu unterhandeln, mochte es auch nur durch Dolmetscher sein. Eben so machten es sogar die ersten Kaiser zu Byzanz

bis auf Justinian. Politisch war das nun allerdings, weil die Sprache eigentlich das ist, was Völker trennt und verbindet. Ein anderer Vortheil war der, daß Roms Kultur unter den bezwungenen Völkern desto geschwinder verbreitet ward, weil sie mit der neuen Sprache zugleich alle damit verbundenen Begriffe, Sitten und Tugenden, aber auch die daran geknüpften Laster annahmen. Da diese Einführung der neuen Sprache vornehmlich durch Soldaten, Sklaven, Ansiedler, Kaufleute, Steuer-Einnehmer und Rechts-Anwälte geschah, so war es nicht die klassische Sprache eines Cicero, sondern die Romana rustica, welche sich unter den Eroberten verbreitete, und in ihrem Munde noch mehr verderbt wurde. In denjenigen Provinzen, wo die römischen Ankömmlinge zahlreich genug waren, und Roms Herrschaft lange genug dauerte, floß diese neue Sprache in der Folge mit der alten Volkssprache zusammen, und bildete eine dritte, welche eben so verschieden war, als die in einander übergehenden Theile verschieden waren. Dessen ungeachtet wurde die neue dritte Sprache noch immer die römische oder romanzische genannt, weil diese merklich darin vorstach; dagegen sich in den besseren Klassen und in Schriften immer noch ein Schatten der reinern Sprache erhielt, welcher zum Unterschied von jener fortdauernd die lateinische genannt ward; indeß man dieses Latein, das die unterjochten Völker in ihren öffentlichen Verhandlungen, deren Urkunden gemeiniglich von Klostergeistlichen abgefaßt wurden, gebrauchten, in der Folge mit dem Spitznamen Mönchslatein vom klassischen Latein unterschied. In solchen Gegenden hingegen, wo die römischen Ankömmlinge nur gering an Zahl waren, waren es auch die Einflüsse ihrer Sprache, und die alte Volkssprache blieb alsdann, wenigstens auf dem Lande noch lange herrschend. In diesem Falle war es der hartherzigen Regierung der Eroberer und ihren Beamten gleichgültig, in welcher Sprache das bis auf das Blut gedrückte Volk seufzte und wehklagte. So also lagen schon in der Zeit der vollen Herrschaft der Römer und ihrer Sprache die Keime der daraus späterhin hervorgegangenen Sprachen, obwol es des Einbruchs fremder roher Völker und ihrer Verbreitung bedurfte, um aus jenen älteren und neueren Mischungen die Sprachen hervorzubringen, welche wir als Töchter der Lateinischen Muttersprache noch heute beobachten.

Die von der Lateinischen ausgegangenen Sprachen, die Italiänische,

Spanische, Portugiesische, Französische, die Romanischen Mundarten und die ihr entfernter stehende Sprache der Rumänen oder Walachen, bestehen alle aus Wörtern, die zwar zum größten Theil lateinischer Abstammung, aber besonders in einigen jener Sprachen so verändert sind, daß man die Stammwörter kaum wieder erkennt, und zwar am wenigsten in ihrer mündlichen Aussprache. Sie unterscheiden sich von ihrer Mutter dadurch, daß sie alle Artikel haben; sie drücken die Casus der Nennwörter nicht durch bezeichnende Endformen, sondern durch vorgesetzte Vorwörter, die Personen der Zeitwörter größtentheils durch Vorsetzung der persönlichen Fürwörter vor die mehr oder weniger oder gar nicht bezeichnend unterschiedenen Verbalformen, und die Zeiten des Zeitworts größtentheils durch das Hülfswort „haben" aus. Sie besitzen eine eigenthümliche Quelle ihres Reichthums darin, daß neben Hauptwörtern, deren Aussprache den lateinischen Stammlaut gänzlich verändert hat, abgeleitete da sind, in welchen der Laut der lateinischen abgeleiteten Wörter völlig erhalten, und nur die Endung der neuen Sprache angepaßt ist. Vorzüglich aber hat das Französische diese Quelle des Reichthums.

Was aber waren die Ursachen der Veränderung der Laute, so begreiflich sie bei der Reihe von Jahrhunderten sind, welche die Lateinische Sprache unter den ungünstigsten Umständen durchlaufen hat! Wußten die fremden Völker, unter denen hier vorzugsweise die Kelten und Iberer zu verstehen sind, deren Herren die Römer wurden, die Sprache derselben, so unrein auch an vielen Orten die Aussprache gewesen sein mag, wenigstens so viel als möglich zu ergreifen: so waren dazu nicht die Völker gezwungen, welche ihrer Seits Herren der Römer wurden. Rohere Völker nehmen es mit dem Unterschiede ähnlicher Selbstlauter eben nicht genau; ihre Organe haben unter dem Einfluß ihres ursprünglichen Klima und ihrer Gewohnheit, sie zu gebrauchen, gestanden. Sie fanden eine veraltete Sprache, eine Sprache, bei welcher die Masse der Sprechenden alle Aufmerksamkeit auf ihre Reinheit und Ausbildung verloren hatte. Ein solches Alter einer Sprache ist gleich dem Zeitraum ihrer Kindheit. Wie einst vor der Entstehung der Lateinischen Sprache aus dem damals auch noch nicht gebildeten Griechischen unter den mancherlei Völkern Italiens erst ein Gemisch, und nur allmälig die schöne Sprache des klassischen

Lateins entstand, so ward auch diese nach ihrer Vernachlässigung und unter den mancherlei von Norden herströmenden Völkern erst wieder ein Gemisch, bevor daraus dann wieder zierliche und geregelte Töchter des Lateins erwuchsen.

Sind einmal die Endformen der Wörter nicht genau aufgefaßt oder verschluckt, und eine Menge von Lauten umgewandelt worden, so beginnt gewissermaßen eine neue Sprachbildung, welcher die bleibenden Stammsylben zum Grundbau dienen. Die Ursachen, warum sich jede einzelne neue Endform gerade so bildete, können unmöglich alle überall verfolgt werden. Nicht gerade der lateinische Dativ und Ablativ, sondern irgend eine der sonstigen Endungen wurde ergriffen, und herrschende Aehnlichkeit der Endung vieler Hauptwörter für alle ihre Casus, welche nach dieser Verwischung ihres sonstigen eigenthümlichen Unterschiedes durch einige Vorwörter ausgezeichnet werden mußten. Diese schmolzen nach und nach mit dem aus dem Fürwort ille entstandenen Geschlechtswort zusammen, und bildeten in dieser Vereinigung eine Art Declination. Eben so ging es nach der Verwischung vieler bezeichnenden Unterschiede der Verbalformen. Es bedurfte neuer Unterscheidungen der Personen durch die Fürwörter und die Zeitbestimmungen. Hülfszeitwörter geben eine weniger künstliche Aehnlichkeit, als die Bildung der lateinischen Zeitbestimmungsformen, waren auch wol schon vorher Aehnlichkeit in den Sprachen der eingedrungenen Völker. Aber noch ein anderer Umstand erklärt ihr Ueberhandnehmen. Bei Fremden und Kindern, die einer Sprache halb kundig sind, werden wenige ganz allgemeine Zeitwörter die Ausgebemünze jedes Gesprächs; überall wenden sie „sein, haben, machen," an. So mochte es auch den eindringenden Völkern ergehen.

Interessant ist es, die Denkmäler der Zeit zu vergleichen, wo im Latein allgemach Umgestaltungen seiner Formen sichtbar werden. Am Ende des 7. Jahrhunderts wurde in öffentlichen Gebeten zu Rom schon gesprochen: Redemtor mundi tu lo adjuva für illum adjuva. In Urkunden der Zeit heißt es z. B.: campo de Agenolfo divisum est in mane et sera; sorte da meridiae tulerunt u. s. w. Vallis de lo hortuo, via de cerqua u. s. w.; und im 8. Jahrhundert in Spanien: Non faciant suas missas nisi portis cerratis, sin peiton decem pesantes argenti. Monasteria, quae sunt in eo

mando — — — faciunt Saracenis bona alcobensa sine vexatione neque forcia; vendant sine pecho tali pacto quod non vadant foras de nostras terras. Neben solche Einschiebungen fremder und verdorbener Wörter unter die übrigen lateinischen lassen sich leicht Redensarten aus dem noch bestehenden Spanischen, zum Theil auch aus dem Italiänischen stellen, die, bis auf weniges, noch ganz lateinisch klingen. Nimmt man hierzu, daß bei dieser Umbildung der Sprache diese gar wenig geschrieben wurde, und also der Leitung und Befestigung durch Schrift entbehrte, und daß sich um desto freier die Volkssprache der großen Länder fortbildete, die zwar zur Zeit der allgemeinen Herrschaft Roms keine eigenen Mundarten hatte, aber deren verdorbene Aussprecharten in der Folge diesen Namen verdienten, so übersieht man die Ursachen all' der angeführten Veränderungen, welche im Französischen und besonders im Portugiesischen und Rumänischen der Walachen größer, als im Italiänischen, und es noch weniger im Spanischen und den romanischen Mundarten sind. Das 11. und 12. Jahrhundert sind die Zeit der Befestigung der unterscheidenden Eigenthümlichkeiten dieser verschwisterten Sprachen, und also ihrer Absonderung von einander; bei der rumänischen fällt diese Zeit etwas später.

Natürlich hatten sich nicht sowol die zur Zeit des klassischen Lateins gewöhnlichsten Wörter und Ausdrücke, als vielmehr die der Jahrhunderte seines Verfalls in diese Volkssprachen fortgepflanzt. In den Wörtern und Formen dieser Jahrhunderte besonders müssen wir oft die Grundlagen der Veränderungen der Aussprache suchen, mit welchen sie in jenen Volkssprachen erscheinen. Das sonst poetische caballus ist die Grundlage des Ausdrucks für Pferd in allen jenen Sprachen. Verkleinerungswörter, mit welchen die spätere Zeit der Lateinischen Sprache auch wol viel gespielt hatte, wurden um desto mehr, ohne den Nebenbegriff der Verkleinerung zu haben, die Grundlagen der Bezeichnung in den neuern Sprachen. So kam femelle für femina. Die Feinheiten der alten Sprache waren verloren gegangen, und nur die hervorstechenden Aehnlichkeiten aufgefaßt und aufrechterhalten worden. So in den Unterschieden der Ableitung und Biegung durch bezeichnende Formen, wie schon angedeutet worden ist. So ist selbst die Zusammensetzung bei den Töchtern des Lateins noch sparsamer, als in der Muttersprache. So ging der herrliche Gebrauch der Mittel-

wörter, und mit ihm auch ein großer Theil des schönen Perioden-Baues des Römers, ja so ging selbst die ganze kräftige Wortstellung des Lateins verloren. Eine steife und ängstliche Wortstellung, die aber zugleich nach möglichster Deutlichkeit strebt, ist zu natürlich, sobald man den Ausdruck seiner Gedanken nicht ganz in seiner Gewalt hat, als daß der Verlust jener gleich freien als durch feine Regeln beherrschten Wortstellung nicht begreiflich wäre. In die beschränkendsten Regeln hat unter allen den genannten Schwestern das Französische sich gefügt, aber zugleich die größte Klarheit erworben. Aber auch in der Italiänischen Sprache konnte selbst der schaffende Geist eines Dante, ihres Homers, seine Begriffe nicht wieder nach dem Gesetze der jedesmaligen Empfindungen ordnen, wie Cicero und Tacitus, sondern mußte diesen die durch den Gebrauch schon vorgeschriebenen Fesseln anlegen, wenn er verstanden werden wollte.

Schüchtern stand das Latein den Umwandlungen seiner Gestalt zur Seite, verborgen in Büchern, die nur Wenige lasen. Unvermögend den allgemach, aber nun schon längst über jeden Damm emporgeschwollenen Strom der Veränderungen zu hemmen, konnte es wenigstens noch den ausgearteten Töchtern die mütterliche Hand überall bieten, wo sie dieser bedurften. Ganz aus dem Auge hatten sie diese nicht verloren; die Lateinische Kirchensprache, so unrein sie auch sein mochte, hatte wenigstens das bewirkt, daß die lateinischen Formen in all' den genannten Ländern eben so wenig fremd wurden, als z. B. die altslawischen in Rußland, und immerfort eine ergiebige Quelle der Bereicherung blieben. Der abstracten Hauptwörter, mancher Beschaffenheitswörter für intellectuelle Begriffe, und vieler ähnlicher Ableitungen hatte die rohe Volkssprache nicht bedurft. Als diese aber gebildeter wurde, und die scholastische Philosophie den großen Umtrieb der Spekulation erzeugte, wurden sie alle wieder unmittelbar aus dem Latein entlehnt, und diese Derivate stehen so in fast lateinischer Form neben ihren eigentlichen Stämmen, die aber in der Umwandlung der Tochtersprache unterdessen eine neue Form angezogen hatten und sie behielten.

Verdunkelt war bei letzterer durch diese Umwandlung und den Verlust des größten Theils vom Bau der Wörter die nächste Abstammung geworden, und da der große Haufe sie nicht kannte, so war sehr wenig übrig geblieben, um auch nur einen Rest der ursprünglichen Aussprache zu erhalten.

Da nun aber in unzähligen Fällen zur leichtern Verständlichkeit höchst dienlich ist, Merkmale der nächsten Abstammung zu erhalten, und das Schreiben in den Händen von Leuten war, die noch einige Kenntniß dieser Abstammung im Lateinischen besaßen, so wurden nach einem dunkeln Gefühl des Schicklichen und Nothwendigen, jene Merkmale wenigstens für das Auge aufrecht erhalten, wenn sie gleich in der Aussprache verloren gegangen waren. Das ist die Ursache, daß fast alle diese Sprachen anders schreiben, als sie sprechen.

Man hat den neueren Sprachen die Entfernung von ihrer Mutter mehr als ein Mal zu einem Vorwurfe gemacht. Wahr ist es, an Kürze und Reichthum der Gedanken haben sie verloren; aber dafür haben sie auch oft an Licht und Klarheit gewonnen. Die alten Sprachen behaupten unstreitig ihren Vorzug als Sprachen für die Empfindung und Einbildungskraft, die neueren sind es für den Verstand; und nun entscheide man selbst, ob und in wie fern man sie zurücksetzen dürfe!

So ist, nach den hier wörtlich übernommenen Schilderungen des Mithridates, der Einfluß gewesen, den Roms Weltreich und die mittelalterlichen Wanderungen nach den Abendländern auf die Sprache ihrer Bewohner ausgeübt haben. Auch heute noch wandern die Menschen in großer Zahl nach dem Westen, insonderheit dem fernen, der jenseits des großen Oceanthals der Atlantis liegt; das weiß Jedermann. Allein man thut Unrecht, auf den „Abend,“ als ausschließliche Weltgegend, einen Nachdruck zu legen, wie es gemeiniglich geschieht; auch dem Aufgang entgegen sind die Völker gewandert, und wandern in dieser Richtung unter unseren Augen.

Oestliche Wanderungen. — Ohne von der Wanderung der Iberer zu sprechen, die beinahe 1500 Jahre vor Chr. von den Ufern des Rhodanus, des heutigen Rhonestroms, aufbrachen und durch den westlichsten Paß der Alpen nach Italien zogen, und zwar anfänglich in das alte Ligurien, das Küstenland von Genua, einbrachen, von wo sie längs der Küsten Toscana, Latium und Campania, bis nach Rhegium, dem heutigen Reggio, und zuletzt die Insel Sicilien besetzten; ohne der wilden Vorstellung gewisser Geschichtsforscher zu gedenken, welche, — mit einem außerordentlichen, wiewol beklagenswerthen Aufwand historischer Gelehrsamkeit, — ein Volk ugrotatarischen Stammes im 13. Jahrhundert der christlichen Zeit-

rechnung, bald auf chinesischen Dschunken, diesen gebrechlichen Fahrzeugen, die es den Schiffen der frühesten normännischen Seefahrer nicht gleich thun, die Wasserwüste des Großen Oceans durchschiffend, bald auf Elephanten reitend und über die Berings-Meerenge auf einer Eisbrücke setzend, Mexico und Peru, also die Kulturländer Amerikas, erobern lassen; ist es eine nicht mehr zu bezweifelnde Wahrheit, das innerhalb des Kreises der Völkerfamilie, dem die große Mehrheit der Bewohner Europas angehört, ganze Massen eines Volks nach Osten gewandert sind.

Ein Arisches Volk ist aufgebrochen aus seinen Wohnsitzen auf dem hohen Tafellande von Iran und dessen Bergketten und Gebirgszügen, aus deren Thälern und Bergschluchten; es ist hinabgestiegen von diesen luftigen, meist dürren und ewig heiteren Höhen in die fruchtbaren, tropischschwülen und feuchten Gefilde von Hind und Sind, um die Urbevölkerung des Festlandes von Indien, das Drawida-Volk, aus seinen Wohnsitzen zu verdrängen und eine neue Bevölkerung auf fremdem Grund und Boden zu stiften, das Hindu-Volk, das zwischen den Riesenbergen des Himalaya und den Vindhya-Ketten in den weit und breit gestreckten Ebenen zu beiden Seiten eines der mächtigsten Ströme der Erde, des Ganges, sich niedergelassen, und daselbst, mit Verschmelzung oder Verdrängung oder gänzlicher Vertilgung der Ursassen, neue gesellschaftliche Einrichtungen, neue Kulturen, neue Reiche gestiftet, und jene klassische Sprache ausgebildet hat, die, unter dem Namen der Sanskrita, erst seit fünfzig Jahren ein Gegenstand literarischer Forschung geworden ist.

Die Zeiträume des Menschheits-Lebens, innerhalb deren die östliche Wanderung jenes Arischen Volks, begonnen hat, glaubt man ins 15. und 16. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung setzen zu dürfen. Nachkommenden Geschlechtern in der Gelehrten-Republik des Abendlandes gelingt es dereinst vielleicht, den Schleier zu lüften, der die Geschichte dieser Völker-Umwälzung deckt, zu deren Vollbringung eine Reihe von Jahrhunderten, vielleicht ein Jahrtausend erforderlich war.

Und dieses westliche Volk, das ein östliches unterjochte und sehr wahrscheinlich großen Theils ausrottete, ist es nicht in unseren Tagen wiederum die Beute geworden eines Volks von gleichem Stamme, das aus dem fernsten Abendlande der Alten Welt gekommen, und, in kleinen Häuflein auf

gebrechlichen Fahrzeugen die Wogen zweier Oceane durchschneidend, im fernsten Morgenlande auf den Trümmern des Brahmathums und einst mächtiger Reiche des Halbmondes ein neues Weltreich unterm Banner des Kreuzes gestiftet hat!

Die fortdauernden Züge der Russen nach Sibirien und bis Kamtschatka, die seit der langen Regierungszeit des Zaren Johann IV. Wasiljewitsch im 16. Jahrhundert begonnen und die Unterjochung, so wie eine theilweise Verrussung oder gänzliche Vertilgung von Völkern ugrotatarischen Stammes zur Folge gehabt haben, was sind sie anders als eine östliche Völker-Wanderung?

Ein anderer gewaltiger Völker-Strom bewegt sich unter unseren Augen nach Morgen! Nicht unmittelbar den Umring des Kreises unserer Thätigkeit berührend, tritt er nur in Weniger Bewußtsein. Wir wissen sehr wenig von den ein- oder mehrfachen Ursachen, welche diesen Strom in Bewegung gesetzt haben und von dem Laufe, den er im Einzelnen genommen hat; was wir aber von seinen Wirkungen wissen, ist, daß er die Hälfte eines Erdtheils erschüttert, der drei bis vier Mal so groß ist, als Europa.

Es ist vom Fulah-Strom die Rede, der, soweit wir die Geschichte dieser Bewegung Bruchstückweise kennen, anscheinend erst seit einem Jahrhundert von seiner Quelle auf dem Senegambischen Tafellande des westlichen Afrika sich ergossen hat gegen Morgen über das Biled es Sudan, Nigritien der Alten, das von ihm auf Räumen überschwemmt worden ist, welche, der Längen-Ausdehnung nach, vergleichbar sind mit der Strecke von Lissabon, der romanischen Königs-, bis Moskwa, der slawischen Zaren-Stadt.

So weit sich bis jetzt übersehen läßt, ist es der Merkursstab gewesen, der diese afrikanische gegen den Aufgang gerichtete Völker-Wanderung angebahnt hat; und nach dem Handel der Koran, den die Fulaher von den Arabern empfangen haben, der darauf von ihren Priestern durch Sendboten zu den östlichen Völkern des Innern von Nordafrika getragen worden ist.

Den friedlichen Trägern des Gesetzbuchs sind bewaffnete Schaaren gefolgt, der Halbmond vorauf! Schwärmend für den Propheten haben sie den Islam und seine Gesittung bei den Heiden und Götzendienern der Sudan-Länder verbreitet, und dadurch nicht allein die religiösen Vorstel-

lungen dieser Völker geläutert, sondern auch eine vollständige Umwälzung in den gesellschaftlichen, bürgerlichen und politischen Einrichtungen ganzer Staaten hervorgebracht. Die Fulaher haben auf ihren Wanderzügen, die sich bis an den Tschad- oder Zadsee, und wie es scheint sogar bis an das geheimnißvolle Oberthal des Nilstroms erstrecken, selbstständige Völker und Staaten über den Haufen geworfen und große Reiche zerstört, und auf deren Trümmern ein neues politisches Gebäude errichtet, von dessen Dasein wir zuerst zuverlässige Kunde erlangt haben, als vor einem Menschenalter Denham und Clapperton von ihrem kühnen Zuge durch die Wüste, dem ersten, den Europäer vollbracht, aus Afrikas Binnenländern glücklich heimgekehrt waren. Dieses von einem morgenwärts wandernden Volke gestiftete Reich ist das Reich der Fellatas, die herrschende Macht in der Mitte der Nordhälfte des Erdtheils, die ihre Gewalt in einem Maaße ausgedehnt hat, daß die unterjochten Völker nicht blos in ihrem politischen Bestande völlig zerstört, sondern auch, wie schon gesagt, in ihrer bürgerlichen Verfassung und ihren Sitten, ja selbst in ihren zahlreichen Sprachen dem Untergang geweiht sind, an deren Stelle die Sprache des Koran als Sprache des religiösen und bürgerlichen Gesetzes und der Regierung, auch zum Theil als Sprache des Handels, die Fulah-Sprache als Umgangssprache, letztere schon in weitem Umfange getreten ist.

Ist es aber von Nöthen, so läßt sich fragen, nach Asien oder nach Afrika zu blicken, um den Nachweis zu führen, daß die Völker-Wanderungen nicht blos der Weltgegend des Untergangs des Tages-Gestirns, sondern auch der seines Aufgangs zugewendet sind?

Nein, das ist nicht von Nöthen!

Auch unser Erdtheil kennt unter mehreren Beispielen der östlichen Wanderungen eins, das innerhalb der historischen Zeit fällt und dessen früheste Geschichte nicht allein durch chronistische Ueberlieferungen, sondern auch vielfach durch Urkunden, die bis auf uns gekommen sind, beglaubigt ist. Es ist eine Wanderung, welche einen großen Theil der davon betroffenen östlichen Völkerschaften in ihrer Nationalität völlig vernichtet und mit dem eingewanderten Westvolke so vollständig und innig verschmolzen hat, daß jedwede Spur von einstigen Zuständen verschwunden ist; nur Volkssagen und Volksmärchen, und selbst diese vielfach verstümmelt, er-

innern hin und wieder an die Vergangenheit der untergegangenen Nation, deren Sprache im Munde der Nachkommen verstummt ist bis auf einen letzten, sehr schwachen Ueberrest, der sich in den, meist bis zum Unkenntlichen entstellten, Namen von Wohnplätzen, Landschaften, Flüssen, Fluren und Waldrevieren und von Familien-Namen bei Stadt- und Landbewohnern erhalten hat.

Müssen erst die Völker bei Namen genannt werden, denen in diesem großen Drama der europäischen Menschheit die handelnde und die leidende Rolle zugewiesen war, und noch heut zu Tage angewiesen ist? Ja, noch heute! Denn das Drama hat, wiewol es seit einem Jahrtausend auf der Weltbühne spielt, noch nicht ausgespielt; nur Pausen sind eingetreten, Pausen bald von kürzerer, bald von längerer Dauer!

Die Namen auszusprechen scheint nicht überflüssig zu sein, insonderheit dem jüngern Geschlecht gegenüber, dem auf den Bänken der gelehrten Schule bei Gelegenheit grammatikalischen Zergliederns und — Wortklaubens dieser oder jener zweifelhaften Ausdrucksweise eines alten Schriftstellers, oder auf der Bürgerschule, die man eine gehobene zu nennen liebt, bei dem profanen Anhang heiliger Geschichten des Mosaïsmus und Christianismus, zwar vergönnt gewesen ist, verstohlene Blicke zu werfen in den Völkerwirwarr Altgriechenlands und Altitaliens; in die Geschichte von Hellas' Republiken und der civilisirenden und bildenden Macht der athenischen Demokratie, auch Allgemeines gehört hat von den Ereignissen in der ewigen Weltstadt, doch meist nur von ihren circensischen Spielen, ihren culinarischen Festen, blutwenig oder nichts aber von Roms höchstem Ziel der Staatskunst, dem ewig gültigen Grundsatz aller Politik, und völlig leer ausgegangen ist bei der Erinnerung an die Begebenheiten der vaterländischen Vergangenheit.

Wer sind nun aber die Genossen der europäischen Menschheit, die bei der östlichen Völker-Wanderung betheiligt sind?

Die Deutschen sind es und die Slawen; jene die Dränger, diese die Bedrängten!

Weiß es denn nicht Jeder, — um die Wirkung der nach Morgen strömenden Völkerfluth sogleich beim rechten Namen zu nennen, — daß die heutigen Gebäude der Oesterreichischen Kaiser-, und der Preußischen

Königs-Monarchie errichtet sind auf und innerhalb der Ruinen von stattlichen Staatsgebäuden des Slawischen Volks, dessen geographischer Verbreitungsbezirk seine westliche Begränzung einst an einer Linie fand, welche die Mitte des heutigen Deutschlands von Norden nach Süden durchschnitt, von den Gestaden der Ostsee an der Kieler Föhrde längs Flüsse und auf Bergrücken über die Alpenketten hinaus bis in die Nachbarschaft der Lagunen der Adria-Beherrscherin; daß dieses Slawen-Volk theilweise seit undenklichen Zeiten daselbst seßhaft, zum Theil aber auch, als die deutschen Bewohner dieser Gegenden ihre Wanderungen nach Süden und Westen angetreten hatten, seit dem Ende des 2. Jahrhunderts über die Weichsel an den Ostseestrand in Pomorania, und seit dem Anfange des 5. Jahrhunderts über die Oder bis an die Elbe und Saale, und Stellenweise darüber hinaus, vorgerückt war; und daß das nämliche Slawen-Volk in das Innere des damaligen deutschen Landes zahlreiche Kolonien vorgeschoben hatte, die für die deutschen Nachbarn, unter denen sie z. B. um die Mitte des 8. Jahrhunderts vom heiligen Bonifacius, dem Stifter der vier Bisthümer Würzburg, Eichstedt, Buraburg (bei Fritzlar) und Erfurt, angesiedelt wurden, die Lehrmeister geworden sind in so manchen Künsten des Acker-, und vornehmlich des Gartenbaues, welchen der Slawe von jeher mit großem Geschick und großem Erfolg betrieben hat!

Ohne die Tschechischen und Windischen Slawen, die Mährer und Slowaken ins Auge zu fassen, welche von den südlichen Deutschen, den Alemannen, den Schwaben und Baiern gedrängt wurden, möge hier nur an das Volk erinnert werden, welches die Deutschen Wenden zu nennen pflegen, d. i. an die Polabanen oder Elb-Slawen („Po," die Präposition an, ꝛc.: „Laba," die Elbe), die den Angriffen der Norddeutschen, der Sassen und Thüringer, ausgesetzt gewesen sind, bis zu einem Grade, daß ihr Volksthum und ihre Sprache völlig untergegangen und jede Erinnerung an ein nationelles Leben im Bewußtsein der Nachkommen, und vor Allen der Zeitgenossen, mit sehr seltenen Ausnahmen, vollständig erloschen ist.

Ein gelehrter Slawe, der die Alterthümer seines Volks mit eisernem Fleiß gesammelt und die Darstellung derselben auf wahrhaft historische Kritik gestützt hat, schildert den Anfang der Vorgänge, welche die Vertilgung einer ganzen Nation herbeigeführt haben, in folgenden Worten: —

Mit dem Regierungsantritte Karls des Großen, der sämmtliche Völker West-Europa's unter einer weltlichen wie einer geistlichen Gewalt vereinigen wollte, dessen kriegerischem Glücke bereits die Araber im südlichen Gallien, die Aquitanier und Bretonen am Atlantischen Meere, die Longobarden in Italien, die Schwaben, Thüringer und Baiern in Deutschland, die Awaren in Ungarn, die Friesen und Sachsen an der Nordsee unterlegen waren, begann auch für die Polabanen eine stürmische Zeit. Karl der Große bediente sich jeglichen Mittels, um die Slawen in Güte oder mit Gewalt zu unterwerfen, wobei ihm die Slawen selbst durch ihre inneren Zwiste entgegenkamen. Mit ihm beginnt der während viertehalb Jahrhunderte mit der größten Grausamkeit und Erbitterung geführte Vernichtungskrieg gegen die Slawen, der am Ende des 12. Jahrhunderts mit dem Falle des Polabischen Slawenthums geendet hat.

Ein unerklärlicher, tief eingewurzelter Haß zwischen den Bodrizern — oder Abotriten im heutigen Mecklenburg, — und den Lutizern, — oder Weleten in der heutigen Mittelmark und der Ukraina oder Ukermark, d. h. Gränzegränze! — fachte unausgesetzt blutige Kriege zwischen beiden an. Gleicher Hader entfremdete die Serben, — oder Sorben im heutigen Königreich Sachsen und in der Lausiz, — den Lutizern, und den Tschechen in Böhmen; und sehr wahrscheinlich lagen diese Slawen wieder mit ihren Nachbarn den Polen oder Lechen und den Chorwaten oder Kroaten im Streite, obwol dies sich nicht historisch nachweisen läßt.

Die Politik dieser Völkerschaften war eine unstäte und schwankende, und stets durch die Leidenschaft des Augenblicks bedingt. So hatte die seit uralter Zeit zwischen den Tschechen und Lutizern bis ins 11. Jahrhundert bestehende Freundschaft ihren Grund in der Nothwendigkeit der gegenseitigen Unterstützung gegen die Serben und Polen; eben darum hielten auch die Serben mit den Bodrizern und Polen zusammen. Doch auch diese Bündnisse änderten sich oft, je nachdem die Slawen mit den Dänen, Sachsen und Thüringern Krieg oder Frieden hatten. Auch andere unbekannte Ursachen mögen hierbei mitgewirkt haben.

Diese Bemerkungen enthalten die Hauptursachen, weshalb sich die Slawen bei all' ihrer Streitbarkeit und Ausdauer doch nicht in den Ländern zwischen der Elbe und Oder zu halten vermocht haben.

Es kann in diesen einleitenden Worten zu der Schilderung des Staatensystems, wie es heut' zu Tage in Europa besteht, nicht die Absicht sein, die Geschichte des Untergangs der Polabischen Slawen zu schreiben; allein daran möge erinnert werden, daß dieselben Faktoren, welche bei dem Fulah-Strom in Afrika thätig sind, auch an jenem Ereigniß auf europäischer Erde ihren sehr großen Antheil gehabt haben: Religiöser Eifer und merkantilischer Spekulationsgeist; — die Kirche durch Sendboten, die sie in die noch selbstständigen Slawen-Länder abfertigte, das Evangelium zu verkündigen und die Gemüther auf die Bahn des christlichen Heils zu lenken; der Handel durch internationalen Verkehr zwischen Deutschen und Polabanen, der von den letzteren, nach dem übereinstimmenden Zeugnisse von Zeitgenossen, wie Helmold, der Sächsische Annalist und Bischof Otto von Bamberg, in sehr großer Ausdehnung betrieben wurde, und der ohne Zweifel, obwol es schwer ist, den historischen Nachweis zu führen, eine Menge deutscher — Spekulanten in die slawischen Städte zur Niederlassung gelockt hat. Nur diese beiden Faktoren können, so scheint es, das merkwürdige Produkt der, verhältnißmäßig so rasch vor sich gegangenen Tödtung alles volksthümlichen Lebens, und der diesem Ereigniß unmittelbar gefolgten vollständigen Germanisirung fast aller Polabanen erklären.

Auch daran möge erinnert werden, daß mit dem Zusammenbrechen, mit dem Untergange dieser westlichsten Slawen die Erhebung des östlichsten Stammes ihres Volks zusammenfällt, der Russen nämlich, von deren gesellschaftlichen Vereinen die Ueberlieferung aus der frühesten Zeit ihrer Geschichte zwei kennt: Kiew im Süden, und Nowgorod im Norden. Allein diese beiden kleinen Staaten wurden durch unaufhörliche Uneinigkeiten unter einander bald ihren Nachbaren zinsbar, bis endlich die Nowgoroder, auf den Rath des weisen Gostomyßl, sich mit den Warägischen Fürsten verbanden, mit Rurik, Sinaw und Truwor, drei Brüdern, welche an der Spitze von drei kleinen Fürstenthümern standen. Dies geschah im Jahre des Heils 862. Zwei Jahre darauf gründete Rurik, nach dem Tode seiner beiden Brüder, durch Vereinigung ihrer Gebiete mit dem seinigen, die Russische Monarchie, deren Gränzen östlich bis in die heutigen Gouvernements Jaroßlaw und Nischenowgorod, und südlich bis an die Düna

reichten. Da entstand denn auch bald der Name Rußland, der bis dahin unbekannt gewesen war.

Zum Schutze der deutschen Ostwanderung, mochte diese nun durch friedliche Ansiedlung in den Polabischen Ländern, oder durch das gewaltsame Mittel des bewaffneten Angriffs von Statten gehen, legten die Kaiser des heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation die sogenannten Marken an, d. i. nach gegenwärtig herrschendem Sprachgebrauch — Militair-Gränzbezirke, gegen das slawische Wälschland, welche rein militairische Verfassung erhielten, theils zur Defensive, um der Eroberung einen festen Halt zu geben, theils aber auch als Offensiv-Stellung zu dienen zur Anbahnung eines weitern Vordringens gegen das Morgenland. Ein Militair-Gouverneur oder kommandirender General führte die Verwaltung in diesen Militairgränzen; — das war der Markgraf, vom Kaiser und Reich zu dieser Stellung berufen.

So gab es um die Mitte des 12. Jahrhunderts diesseits des böhmischen Scheidegebirgs zwei Haupt-Militairgränzen, die Nordmark und die Ostmark, und die westliche Gränze der Polabanen zog von der Ostsee, wo die Reknitz (d. h. Flüßchen) ins Meer fällt, an diesem Fluß hinauf und längs des Kumerower See's, von hier nach dem Ursprung der Obula oder Havel, und, im Allgemeinen dem Laufe dieses Flusses folgend bis zum Einfall der Rudow oder Ruthe bei Potsdupimi, d. i. Potsdam, zu Deutsch: Unter den Eichen; an der Rudow aufwärts bis zu ihrer Quelle unfern Jüterbog, wo die Slawen eine der Hauptgottheiten ihres Götterhains anbeteten, den Gott des aufgehenden Tagesgestirns und des anbrechenden Frühlings; vom Ruthe-Ursprung zog die Slawen-Gränze quer über den Erdwall, den man später nach seinen Wiederanbauern, den Vlamen, den Vläming genannt hat, zur Tschernaja Alstra, der schwarzen Elster, unfern ihrer Mündung in die Laba, oder Elbe, und an der Schwarzelster hinauf, von der ab die heutige Gränze zwischen Meißen und der sächsischen Ober-Lausitz auch die damalige Westgränze slawischer Völker mit slawischer Sprache in slawischen Staaten bezeichnet.

Die Ostmark des heiligen Römischen Reichs gegen die slawische Welt hat den militairischen Charakter ihrer Organisation im Lauf der Jahrhunderte mehr und mehr eingebüßt, weil ihre erblichen Grafen die weltge-

schichtliche Bedeutung der Marken-Verfassung nicht begriffen, trotzdem die Nachkommen der Meißner Markgrafen im 17. und 18. Jahrhundert auf dem Throne eines Slawen-Reichs, das einst das mächtigste war, gesessen haben. Die Nordmark dagegen ist ihrer ursprünglichen Bestimmung bis auf den heutigen Tag treu geblieben.

Aus der Nordmark ist unter den Ballenstedter Markgrafen, oder den Askaniern, seit Albrecht dem Bären in dem Zeitraume von 1134 bis 1320 die Mark Brandenburg entstanden; und aus der Mark Brandenburg ist seit 1415 unter den Hohenzollern, die mit dem Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg, als oberstem Hauptmann der Brandenburgischen Militairgränze, beginnen, die Preußische Königs-Monarchie erwachsen.

Oesterreich steht auf dem rechten Flügel der östlichen Völkerwanderung der Deutschen, Brandenburg-Preußen auf dem linken Flügel; beide zusammen bilden da, wo sie sich berühren, die Mitte der Stellung in der großen Militairgränze des weiland heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation!

Was auf dem linken Flügel vorgegangen, wie dort neben den Slawen polnischen Stammes von Deutschen Rittern, die das Kreuz getragen, seit dem 13. Jahrhundert ein anderes Volk mit anderer Sprache, ein littauisches Volk, seiner Nationalität völlig beraubt, und mit Hülfe deutscher Kriegsknechte, deutscher Priester und deutscher Landbauer vollständig zu Deutschen umgewandelt worden, die Prusai nämlich, die der niederdeutsche Mund zu Pruijssen und Pruijssenaers, und der oberdeutsche zu Preußen gemacht hat; daß eine Völkerschaft desselben littauischen Stammes, der Latweetis oder Latwis, wie der Lette sich selbst nennt, von denselben Faktoren des Deutschthums bis auf die Sprache völlig unterjocht worden, welchem Schicksale auch ihr finnischer Nachbar, der Este, sich hat beugen müssen, alle diese Ergebnisse der seit dem 13. Jahrhundert begonnenen Ostwanderungen der Deutschen sind dem Erinnerungsvermögen der Zeitgenossen geläufiger, als der Untergang der Polabanen und mehrerer Abtheilungen des slawischen Volks der Lechen oder Polaken, wie der Pomorjaner an der Küste zwischen Audra und Wißla, Oder und Weichsel; und der Slesaner, ursprünglich Bewohner des schlesischen Gau's an der Slese, der heutigen Lohe, die in der Folge in ganz Schlesien und weit darüber hinaus seßhaft gewesen sind, bis an die Warthe, wo dieser Fluß bei Küstrin in die Oder fällt, und

auf der linken Seite der Oder bis vor die Thore von Berlin, bis an das Thal der Stoberow und der Lakniza, welches die Gränze bildet zwischen dem von polnischen Slesanern bewohnt gewesenen Lande Lebus und der, von polabischen Spreewanern bewohnt gewesenen Landschaft Barnim.

Noch geläufiger aber dem Bewußtsein der Gegenwart, ja in Aller Munde, weil der Vorgang nach seinen Folgen uns jeden Augenblick ins Gedächtniß zurückgerufen wird, — das ist die Theilung Polens, der Untergang eines großen Reichs slawischer Nation, ein Ereigniß, über welches man vom welthistorischen und vom Standpunkte der europäischen Menschheit-Geschichte ein sehr einseitiges, ja ein bewußtloses Urtheil abgiebt, wenn es dem augenblicklichen Spiel politischer Ränke und Leidenschaften zugeschrieben und das traurigste Schauspiel in der neuen Geschichte genannt wird, da es doch nichts anderes ist, als ein Glied in der langen Kette von Begebenheiten, welche die östliche Völkerwanderung der Deutschen seit tausend Jahren bezeichnen. Im Kreise der mohammedanischen Welt-Anschauung dem Systeme des Fatalismus verfallen, ist der Untergang des Polnischen Reichs vom christlichen Gesichtspunkte eben so eine sittliche Nothwendigkeit gewesen, wie vor achthundert und tausend Jahren der Untergang der Bodrizer, der Weleten, der westlichen Serben, der Pomorjaner, Slesaner und anderer lechischen Völkerschaften. Dieselben Ursachen, welche dieses Ereigniß herbeigeführt haben, sind auch im 18. Jahrhundert bei der Theilung des letzten Ueberrestes des einst mächtigen Polen-Reichs thätig gewesen; und wie dazumal Slawen halfen, Slawen unterdrücken, so haben auch bei der neuesten großen Tragödie, die auf der Schaubühne der slawischen Welt aufgeführt worden ist, Slawen geholfen, den Namen ihrer Brüder aus der langen Liste der slawischen Völkertafel zu streichen!

Verschlungen sind jene slawischen Helfer des 10. und späterer Jahrhunderte von der deutschen Völkerfluth; spurlos verschwunden sind sie vom Erdboden; nur als Schimmer durch düstern Nebelschleier zeigt sich ihr Name auf vergilbten Blättern der geschriebenen Geschichte. Also hat das Schicksal Rache genommen an dem Judaskuß des Bruder-Verraths!

Für den linken Flügel der deutschen Völkerwanderung war es eine politische und militairische Nothwendigkeit, als Friedrich der Große 1772 die erste Theilung Polens anbahnte, wodurch die, in dem jugendlichen

Königreich Preußen bis dahin gleichsam als verlorner Vorposten aufgestellte, Avantgarde der Militairmacht der Wanderer in unmittelbaren Zusammenhang kam mit dem ersten Treffen in der Militairgränze von Pommern, Brandenburg und Schlesien. Auch rechtlichen Anspruch, mindestens auf einen Theil der Landstriche, die er mit seiner Monarchie vereinigte, konnte Friedrich geltend machen, er, der Erbnehmer der von den Ballenstedter Markgrafen auf slawischem Grund und Boden gegründeten Militairgränze. Den Zeitgenossen muß es ins Gedächtniß zurückgerufen werden, daß die ganze Gegend zwischen den Flüssen Drage und Küddow und die Landschaft auf dem linken Ufer der Netze zwischen Uzst und Driesen, die König Friedrich II. dem von ihm gebildeten Netz-Distrikte beilegte, und die gegenwärtig zu den Regierungsbezirken Marienwerder und Bromberg gehört, einen Bestandtheil der Neumark gebildet hat, wo mehrere deutsche schloßgesessene Geschlechter, u. a. die reichbegüterte und mächtige Familie von Wedel, noch im 14. Jahrhundert gleichsam kleine Markgrafen an der Gränze der Markgrafschaft waren, die zu dem kommandirenden General der Militairgränze in einem ähnlichen Verhältniß standen, wie der Markgraf selbst zum Kaiser und Reich, d. h. sie bewachten einen ihnen eigenthümlich zustehenden Gränzbezirk, und deckten damit das übrige Land. Jene Gegenden kamen im 15. Jahrhundert von der Mark Brandenburg ab, und gelangten an Polen; bei welcher Gelegenheit? Das hat die Geschichtsforschung noch nicht ermittelt.

Aber auch sittliche Berechtigung im vollsten Maaße stand dem großen König zur Seite, dem die polnische Adelswirthschaft, in der es nur Herren gab und Knechte, und außerdem den Paria semitischen Bluts, ein Gräuel war. Wie Friedrich, der durch eminenten Geist und philosophische Bildung an der Spitze seines Zeitalters schritt, diese Wirthschaft ansah, das erhellet u. a. aus der Instruktion, die er seinem Brombergschen Kammer-Director von Domhardt unterm 4. Januar 1782 ertheilte, und worin Stellen wie folgende vorkommen: —

„Se. Königliche Majestät werden es gerne sehen, wenn gute Leute bürgerlichen Standes auszumitteln, die diesen polnischen Edelleuten ihre Güter abkaufen. Denn obwol in anderen Provinzen es wider die Gesetze läuft, daß Leute bürgerlichen Standes adliche Güter acquiriren, so wollen

Se. Königliche Majestät doch in Westpreußen solches accordiren, um nur die Polen los zu werden, weil Ihnen dorten ein guter Bürger lieber ist, wie alles das polnische Volk."

Und in Beziehung auf den Landmann selbst — „Gehet Ihre Königliche Majestät Intention dahin, daß die Bauern freie Leute sein sollen, und keine Sklaven."

So lange Menschen gegen Menschen Krieg führen, haben die angegriffenen Völker für die Vertheidigung ihres Vaterlandes, und die angreifenden Völker für die Sicherung der eroberten Landstriche durch militairisch feste Stellungen, durch Anlage von Verschanzungen und Festungen Sorge getragen, deren Einrichtung und Stärke nach dem jedesmaligen Bildungs-Zustande der Völker, also auch nach dem Zustande der Wehrkraft und der Kriegskunst verschieden gewesen ist.

Ein Jahrtausend ist verflossen seit der Zeit, als die letzten Polabanen ihr Heimathland gegen den sassischen Völkerdrang vertheidigten. Die deutsche Pflugschar hat fast Alles nivellirt, oder es sind da, wo der Polabe das Erdreich zur Empfangnahme des Saatkorns mit seiner slawischen Hacke zubereitete, Wälder gewachsen, die die frühere Beschaffenheit der Oberfläche und den Standort einstiger Wohnplätze verdecken. Dennoch fehlt es in der Brandenburgischen Militairgränze, auch in der Ostmark, der spätern Markgrafschaft Lausiz, auch heute nicht an Spuren von langgestreckten Erd-, und runden, sogenannten Burgwällen, in denen ein aufmerksames, historisch und militairisch gebildetes Auge fortifikatorische Werke erkennt, die von den Polabanen und Serben als Vertheidigungsmittel gebraucht worden sind. Sie sind redende Denkmäler der Kriegsbaukunst einer weit hinter uns liegenden Vorzeit, welche emsigst erforscht, beschrieben und auf Landkarten niedergelegt zu werden verdienen, bevor sie, von Tag zu Tage niedriger und lichter werdend, gänzlich verschwinden.

Am Schluß des 12. Jahrhunderts, nach dem Ableben Albrechts des Bären, des Begründers der deutschen Herrschaft auf der Ostseite der Laba, und unter den beiden ersten Ottonen, seinem Sohne und seinem Enkel, den unmittelbaren Nachfolgern im — General-Kommando der Brandenburgischen Militairgränze, waren zum Schutz des Landes Burgen in mehreren Reihen errichtet, davon die äußerste Reihe unmittelbar längs der

slawischen Gränze stand, die, um es noch ein Mal zu sagen, bis an den Oberlauf des Rheins, bis an die Havel und die Nuthe vorgeschoben war, d. i. bis zu einer Flußlinie, welche noch nicht um die Größe eines Grades des Erdmeridians, sondern nur etwa ⅗ dieser Größe, ungefähr um zehn deutsche Meilen ostwärts von dem Strome entfernt ist, von dessen Namen Laba, zu deutsch Elbe, man den Gesammtnamen des westlichsten Slawenvolks entlehnt hat.

An jener Gränze standen die Burgen Wissoka (heute Wittstok), Dossa, Frederikstorp (Fredsdorf), alle drei am Oberlauf des Dosse-Flusses, und Wissoka die Residenz des Bischofs von Havelberg; ferner Raphn (Ruppin), Kremene, (Kremmen), Bochzow oder Bötzow nebst der Burg Neuenmühl (heute Oranienburg und die dortigen großen Domainen-Mühlen auf der Havel); sodann Spandow, Postamp (Potsdam), die Neue Burg (völlig verschwunden), Saarmund, Buten (Beuthen) und Trebin (Trebbin). Hier schlossen sich Lukenwalde und Jutrebog (Jüterbog), die Burgen des Erzstifts Magdeburg an, und auf dem linken Flügel, an Wissoka, die befestigte Militairgränze der Fürsten von Werle, welche, im heutigen Mecklenburg, bis ans Meer reichte.

Von jenen Gränzfesten der Brandenburgischen Mark hat nur eine einzige ihre kriegerische Bestimmung bis auf den heutigen Tag beibehalten: das ist die Festung Spandow, die da steht, wo Sprewa und Obula sich vereinen; alle übrigen sind der Erde gleich gemacht und nur in einigen von den Städten, bei denen sie standen, erinnern Namen wie Burglehn, Burgstraße ꝛc. ꝛc., daran, daß hier einst Festungswerke waren, zum Schutz des wieder eroberten deutschen Landes, zur Abwehr der zurückgedrängten Polabanen, die es an erneuerten Angriffen des ihnen abgenommenen Gebiets sicherlich nicht fehlen ließen. Auf den Trümmern der Postamper Burg, die auf einem Havelwerder lag, erbaute König Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1736 ein Gotteshaus, das er dem heiligen Geist weihte; und die Ueberreste der Burg Buten, heute Beuthen genannt, dienten noch im Jahre 1813 dem preußischen Heerführer von Thümen als militairische Stellung für die Vertheidigung des dortigen schmalen Nuthe-Uebergangs gegen die auf Berlin anrückenden Franzosen und deutschen Rheinbündler!

Die beiden Schwesterstädte Berlin und Kolne, d. i. Köln an der

Spree, waren am Ende des 12. Jahrhunderts noch slawisch, vermuthlich unter der Herrschaft des letzten der polabanischen Fürsten im Spreelande, unter Jakzo von Köpenik, einer nicht historisch beglaubigten Person; aber sie waren um diese Zeit sicherlich schon zum größten Theil christianisirt und zählten unter ihren Bewohnern ohne Zweifel schon sehr viele Deutsche, die sich als Handwerks- und Handelsleute daselbst niedergelassen hatten. Aus diesen Slawen-Städten ist die deutsche Königsstadt entsprungen, die, trotz des ihr gebliebenen slawischen Namens, der Mittelpunkt geworden ist einer europäischen Großmacht der Deutschen und eines Kulturkreises, von dem aus Licht und Aufklärung und Veredlung strahlt nach allen Weltgegenden über die gesammte Menschheit.

Am Schluß des 18. Jahrhunderts, unter der Regierung des fünften Königs aus dem Hause Hohenzollern war die Gränze des linken Flügels der deutschen Militairgränze gegen die Slawische Völkerwelt bis auf die Entfernung von 12° eines Erdmeridians ostwärts von der Elbe vorgeschoben, d. i. achtzehn Mal weiter, als 600 Jahre vorher unter den Ballenstedter Markgrafen.

Diese Gränze ging, wie Jedermann weiß, aus der zweiten und dritten Theilung des Polenreichs hervor, dessen Untergang in dem sittlichen Verfall des Polenvolks seinen Urquell hat, und weiterhin von dem unabweisbaren Drange der Deutschen nach dem Aufgang zwar angebahnt und herbeigeführt, aber von einem slawischen Brudervolke und dem gegenseitigen, unerklärlichen Haß eben so gefördert und beschleunigt worden ist, als die Deutschen des 10. Jahrhunderts in slawischen Stämmen der damaligen Zeit hülfreiche Bundesgenossen für die Unterdrückung und Vertilgung anderer Slawen gefunden haben.

Verrath zu üben von der einen Volksgruppe an der andern, das ist einer der Züge im National-Charakter des Slawen; so lehrt es die Geschichte, die überdem nicht arm ist an unwiderlegbaren Zeugnissen von der geringen Herrschaft, die das Sittengesetz unter den Slawen erlangt hat, von den scheußlichsten Lastern, die das Menschthum entwürdigen, von Bruder- und Vatermord, der sich wie ein blutiger Faden durch die Geschichte ihrer Regenten-Familien schlängelt.

In Folge der dreifachen Theilung Polens, 1772, 1793 und 1795,

war der Ostrand der deutschen Militairgränze gegen das Slawenthum vorgeschoben bis an eine Linie, die am Dniestr=Fluß bei Chotschim beginnt, von da in nördlicher Richtung nach Brody läuft, und den Bug bei Dubienka erreicht. Den Lauf dieses Flusses verfolgte sie bis Niemirow; von da zog sie fast genau in Meridian=Richtung nach dem Niemen, den sie oberhalb der Stadt Grodno erreichte, und dann dem Laufe dieses Stroms folgte, bis dahin, wo er ins Königreich Preußen eintritt.

Auf dem rechten Flügel dieser Stellung der deutschen Ostwanderung stand das Haus Habsburg in demjenigen Theile der weiland Polnischen Königs=Republik, welchen man Galizien und Lodomirien seit 1772, und Ost= und Westgalizien seit 1795 nannte, auf dem linken Flügel stand das Haus Hohenzollern in denjenigen Abschnitten, die die Namen Westpreußen und Netzdistrikt seit 1772, Südpreußen seit 1793 und Neuostpreußen und Neuschlesien seit 1795 erhielten. Die Scheidung zwischen dem rechten und linken Flügel folgte von der südöstlichsten Ecke Schlesiens einer mehrfach gebogenen Landgränze bis zum Ursprung der Pilica, ging an diesem Fluß hinab bis zu seinem Einfall in die Weichsel und an diesem Strome abwärts bis dicht vor Warschau; von hier ging die Gränze über Land nach dem Bug, dessen Lauf sie aufwärts bis Niemirow verfolgte. Krakau war eine österreichische, Warschau eine preußische Stadt.

Die Geschichte ist nicht arm an Beispielen von Bündnissen zwischen Slawen und Slawen wider Slawen, so lang' es noch mehr als den Einen selbstständigen Slawen=Staat gab, den es im Lichte der Gegenwart giebt; und sie kennt mehr als ein Beispiel von Bündnissen zwischen Slawen und Deutschen, auch anderen Völkern, wider Slawen, aber auch wider Deutsche und die anderen Völker u. s. w., u. s. w. Auch an Familien=Verbindungen der regierenden und anderer angesehener Geschlechter hat es seit einem Jahrtausend nicht gefehlt weder auf der einen, noch auf der andern Seite; allein diese Verbindungen haben den Lauf der Völker=Geschicke nicht aufhalten können. Es sei vergönnt, auch daran zu erinnern, daß die Ostgränze der deutschen Militair=Mark von 1800 auf dem linken Flügel im Jahre 1807, und auf dem rechten Flügel im Jahre 1809 verloren ging; dort mit als Folge eines Bündnisses mit einem Slawen=Volke und trotz dieses Bündnisses wider den Einfall eines romanischen Volks; und daß

diese Ostgränze sechs Jahre nicht wieder gewonnen wurde, abermals in Folge des fortgesetzten Bündnisses mit eben demselben slawischen Volke! Indessen gelang den Wort- und Federführern dieses Volks es damals nicht, die in dem Gedanken des Panslawismus ausgedrückte Politik so vollständig zur Geltung zu bringen, wie man dazu den kühnen Anlauf nahm. Die linke Flügelmacht der deutschen Stellung gegen den slawischen Völkerstamm behauptete 1815 die Mark Posen, die zwar nur die kleinere Hälfte der slawischen Erde enthält, welche jener Macht 20 und 22 Jahre vorher zugefallen war, seit ihrer Wiedererwerbung aber zu einer festen Vorhut geworden ist, die einen neuen Stützpunkt in der wichtigen Stellung von Krakau erlangt hat, womit die galizische Vorhut der deutschen Macht des rechten Flügels im Jahre 1846 aufs Neue erweitert worden ist.

Ein volles Jahrhundert früher hatte die deutsche Macht auf dem rechten Flügel erfolgreiche Einbrüche auch in die Slawen- und rumänischen Länder gemacht, die der Oberherrlichkeit des Halbmondes unterworfen sind. Dem Hause Habsburg verschafften die Siege seines Feldherrn Eugen von Savoyen im Passarowitzer Frieden 1718 das Banat, die kleine Walachei bis an die Aluta, so wie einen Theil von Serbien und Bosnien, im Ganzen eine Bodenfläche der slawischen und rumänischen Erde, die 1430 Q.-Mln. umfaßt; allein ein zweiter, mit den Osmanen unglücklich geführter Krieg zwang das Haus Habsburg im Belgrader Frieden, 1739, alle diese Eroberungen, mit Ausnahme des Banats, Preis zu geben. Die Slawen in Bosnien und der Herzegowina waren seit 1102, in Serbien seit 1202, und die in Bulgarien seit 1203 Unterthanen des Ungarischen Reichs, bis sie in dem zuletzt genannten Lande 1392, ein halb Jahrhundert später, nämlich 1448 in Serbien, 1528 in Bosnien und 1699 in der Herzegowina von den Osmanen niedergetreten wurden. Diese Erinnerungen an die Vergangenheit werfen einen Blick auf die Stellung der Deutschen am rechten Flügel, und des Hauses Habsburg, das ein Erbe ist der Ungarischen Krone, in jener dunkeln Zukunft, die das Feldlager wird abbrechen sehen, welches die Söhne der asiatischen Steppen seit der Mitte des 14. Jahrhunderts auf europäischer Erde aufgeschlagen haben. Die Slawen, deren Wohnsitze an der Küste des Adriameers von der Halbinsel Istrien bis Cattaro sich erstrecken, kamen zuerst 1797 unter Oesterreichs

Herrschaft, und darauf, nach kurzer Unterbrechung aufs Neue im Jahre 1815; die Rumänen in der Bukowina aber sind seit 1777 dem Scepter des Hauses Habsburg unterworfen.

Joseph II. erklärte einst den Ungarischen Ständen: „Ich bin Kaiser des Deutschen Reichs, demzufolge sind die übrigen Staaten, die ich besitze, Provinzen, die mit dem ganzen Staate in Vereinigung einen Körper bilden, wovon ich das Haupt bin. Wäre das Königreich Ungarn die erste und wichtigste meiner Besitzungen, so würde ich die Sprache desselben zur Hauptsprache meiner Länder machen, so aber verhält es sich anders.“

In diesen Worten liegt ein großer Theil der Weisheit Habsburgischer Politik, die auf dem rechten Flügel des Deutschthums das Banner tragen soll in kraftvoller Faust gegen den Panslawismus der neuesten Zeit. Aber die Bahn, die Joseph II. muthvoll betreten hatte, ist von seinen Nachfolgern verlassen, und die Werke seiner schöpferischen Hand sind von ihnen nicht weiter gebaut worden; statt einer allmäligen, geräuschlosen Germanisirung der finnischen und slawischen Völkerschaften und der daraus nothwendig folgenden Verbreitung einer geistigfreiern, höhern Gesittung, hat das Habsburgische Regiment länger, als ein halbes Jahrhundert lang jenen Fremdlingen auf neueuropäischer Erde, der Handvoll trotziger Söhne der Uralischen und Sibirischen Steppen, die sich für die Magyarische Nation ausgiebt, ein Zugeständniß nach dem andern gemacht. Die Folgen davon sind unter unseren Augen vorgegangen, 1848 und 1849. Das germanische Element in der Oesterreichischen Monarchie hat am Rande des Abgrundes gestanden, und mit ihm das bildende Princip für 18 Millionen Slawen und 5 Millionen Magyaren des ugrotatarischen Völkerstamms. Aber es hat die Gefahr überwunden; dem Deutschthum ist im harten Kampfe der Sieg geblieben; es hat auf diesem rechten Flügel seiner Stellung gegen das slawische Morgenland, unter einem jugendlich-frischen Heerführer, dem dritten Kaiser von Oesterreich, in der staatsrechtlichen Stellung Ungarns zur Gesammt-Monarchie Erfolge errungen, wie keiner seiner Vorfahren am Reich. Möge auch fernerhin das Staatsschiff durch die Brandungen und Schlagwellen eines von Leidenschaften aller Art aufgewühlten Meeres der menschlichen und Völker-Entwicklungen kräftigst, aber auch freisinnig bessernd von deutschen Händen gesteuert werden, eingedenk der Erfahrung

aller Perioden im Leben der gesellschaftlichen Vereine, daß nicht die freisinnige Lehre, sondern die Geistesbeschränkung, als welche uns zu Knechten der eigenen Leidenschaft oder fremder Einflüsterung macht, dem Frieden der Staaten und ihrer vernunftgemäßen Entwicklung Gefahr bringe; die Aufklärung dagegen, die mit ihren Strahlen in die dunkelsten Räume dringt, wird jeden Staat in Tagen der Gefahr retten, wenn man ihr nur nicht Hohn spricht und ihre treuen Dienste nicht verschmäht.

Die Schwankungen in der Stellung der Scheidewand zwischen Deutschthum und Slawenthum, welche sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts kund gegeben haben, können den aufmerksamen Beobachter der deutschen Ostwanderung nicht irre führen. Es ist nur eine Wiederholung dessen, was schon mehr als ein Mal da gewesen ist. Darum möge die Lehre der Geschichte im Gedächtniß der Zeitgenossen aufgefrischt werden, daß, wie groß auch die äußeren Mittel gewesen, mit denen der Slawe die Weltbühne der Völkergeschicke betreten, wie lange Zeit er auf die Einübung seiner Rolle verwendet, mit wie großer Geschicklichkeit und scheinbarer Klugheit er sie während der ersten Acte gespielt, er dennoch am Schluß der Tragödie beim Niedersinken des Vorhangs — Fiàsco gemacht hat, der zu einem Fiàscaccio wurde, je anmaßlicher und hochmüthiger das Betreten der — Bretter war. Auch ist in Erinnerung zu bringen, daß die Empfindungen gegenseitigen Unbehagens und wechselseitiger Eifersucht, welche den Oberdeutschen von dem Niederdeutschen trennen, nicht erst von heute ist, sondern von Anfang an gewesen ist, so lang' es eine geschriebene Geschichte giebt. Welche natürliche und künstliche Hebel im Verlauf der Zeitalter auch in Bewegung gesetzt sein mögen, dieses, aus der Stammverschiedenheit entspringende Gefühl zum Nachtheil des Gedankens der Volks- und Staats-Einheit zu nähren, doch sind sie nicht stark genug gewesen, die Deutschen des Südens und die Deutschen des Nordens abzulenken von dem gemeinsamen, großen Ziel, das ihrer östlichen Wanderung gesteckt ist.

Nicht die Menge der Geviertmeilen, nicht die Anzahl der Einwohner der ursprünglich so kleinen Mark Brandenburg haben die linke Flügelmacht der Deutschen zu dem erhoben, was sie ist, sondern das sittliche Gefühl und der ritterliche Geist, der das Wandervolk von Anfang an belebt, die Entschlossenheit, welche es beherrscht, und die Einsicht, die es erlangt hat.

Dazu kommen als wesentliche Hebel die Denkart und die allgemeinen Regeln des sittlichen Verhaltens, welche die Militair-Regierung seit Albrecht dem Bären beseelen, und die ihr bei weiser Benutzung der Staatskräfte ein großes Uebergewicht über Nachbarn geben, welche weit reicher sind an Land und Leuten. Des linken Flügels Ansehen, Macht und Einfluß beruht auf Förderung des Wissens, also auf Aufklärung der Geister, auf dem kräftigsten Schutz der Freiheit und der Ausbreitung freisinniger Ideen, die den Grundsätzen des ewigen Rechts und der Menschenpflicht entsprechen. Denn „die Natur kennt keine Ruhe, Alles in ihr ist in Bewegung!"

Anziehend ist es, wie man jetzt, nachdem die Thorheit den Menschen zu verallgemeinern so ziemlich ausgelaufen, allmälig wieder zur alten Weisheit zurückkehrt, und die Stammunterschiede der Völker beachten lernt, die trotz der früheren vornehmen Nichtachtung und trotz des Firnisses, den unsere Bildung darüber auszubreiten strebt, doch immer wieder hervortreten. Das, was man Nationalcharakter nennt, dieses Gesammtergebniß der Strebnisse und Gewohnheiten, welche die Sinnesart eines Volks bilden, beruht weit mehr auf Ursachen, deren letzten Grund wir nicht anzugeben vermögen, als auf solchen, die der ethnographische und statistische Zergliederer verfolgen zu können glaubt. Es liegt in erblichen Tugenden und Lastern eine Stärke, welche zum mindesten viele Menschenalter hindurch gegen allen Einfluß äußerer Umstände sich behauptet: der Schiffer auf den Canadischen Seen ist noch Franzos bis ins Herz hinein, der Löwenjäger am Vorgebirg der guten Hoffnung immer noch ein Holländer, trotz der seltsamen Verschiedenheit ihrer jetzigen Gewohnheiten von denen ihrer europäischen Ahnen vor drittehalb Jahrhunderten. Groß allerdings ist der Einfluß des Klima, der Gesellschaft, des Unterrichts; allein sehr richtig ist die Bemerkung, die gemacht worden ist, daß diese Einflüsse durch noch kräftigere, nämlich die erblichen Neigungen und Anlagen verschiedener Volksstämme in sittlicher Hinsicht eben sowol, wie in Beziehung auf Verstandeskräfte überwältigt werden. Dazu kommt aber noch der Umstand, daß die Besonderheiten, welche die verschiedenen Nationen kennzeichnen, in Zeiten des Friedens und der ruhigen Gewohnheiten stärker werden, indem hier der Eindruck, welchen die Vermischung der Volksstämme in Zeiten des Wechsels und der Wanderung hervorbrachte, schwächer wird und endlich ganz verschwindet.

Wenn irgend ein Volksstamm durch den Zutritt von Fremden, — vorausgesetzt, daß diese minder zahlreich sind, als die ursprünglichen Bewohner, und daß den Wechselheirathen kein Hinderniß entgegen steht, — gekreuzt wird, so wird der Einfluß der neuen Ankömmlinge in den nächsten Menschenaltern am sichtbarsten sein. Aber mit jeder neuen Geschlechtsfolge wird das fremde Blut sich, so zu sagen, über eine weitere Oberfläche in schwächeren Wellen verbreiten, bis aller merkbare Unterschied erlischt, und der ursprüngliche Stamm völlig wieder vorherrscht. Das spanische Amerika auf dem Tafellande von Mexico, auf den Hochebenen von Guatemala, Neugranada, Peru und Bolivia, bietet gegenwärtig das merkwürdigste Beispiel dieser Art dar.

Manche Schriftsteller, welche über die Verschiedenheit der Volksstämme in Europa viel gesprochen, haben dieses große Gesetz der Gesellschaft nicht hinreichend erwogen; sie schienen meist anzunehmen, daß diese Stämme sich mehr und mehr vermischten, während es gewiß ist, daß, die wenigen Fälle ausgenommen, wo die Einwanderung fremden Bluts noch fortdauert, diese Vermischung immer geringer wird. Während des langen Stillstands-Zeitraums, welche der großen Völkerbewegung beim Fall des Römischen Reichs folgte, mußte der durch die Vermischung getrübte Strom allmälig sich wieder aufhellen. Der Einbruch deutscher Völkerschaften in den Westen Europa's mußte in seinen Folgen für die Leibesgestalt der Landeseingebornen bald verwischt werden, ja er hat nie sehr bedeutend sein können. Chlodwigs 5 oder 6000 Franken, und die 60,000 Burgunder, die im 5. Jahrhundert über den Rhein gezogen, müssen sich bald mit den Millionen von Provincialen, romanisirten Keltenstamms, verschmolzen haben, unter denen sie sich niederließen. Viel zahlreichere Eroberer sind durch denselben natürlichen Hergang allmälig wieder verschwunden. So nimmt das arabische Blut in Spanien, so das slawische im Nordosten von Deutschland mehr und mehr ab, während es noch in all' den Gegenden deutlich hervortritt, wo die jetzt germanisirten Slawen muthmaßlich als Ursassen ihre Heimath gehabt haben. Wol möchte nach Jahrhunderten der Verwirrung das hellenische Urbild in den Berg- und Inselbewohnern Griechenlands wieder zum Vorschein kommen. Auch der römische Stamm mag sich von der vorübergehenden Beimischung fremder Zuthaten mehr und mehr gereinigt

haben; denn seit vielen Jahrhunderten bot die alte Hauptstadt der Welt unter dem verdummenden Einfluß eines glaubenszwängenden Kirchenregiments nur wenig Einwanderern eine Lockung dar, und wahrscheinlich sind die jetzigen Bürger Roms die echteren Vertreter der alten Quiriten, als die Einwohner desselben im Zeitalter der Antonine.

Was von ganzen Reichen wahr ist, das gilt auch von seinen Theilen, von seinen Provinzen: blühende Städte und große Linien des Handelsverkehrs ausgenommen, neigen sich die Bevölkerungen einzelner Bezirke mehr zur Trennung von einander, als zum Zusammenschmelzen. Daher diese Einwurzelung von Gewohnheiten, der Sitten, der Mundarten und der Denkweisen, was mitten unter der anscheinend, durch höhere Bildung und Einsicht hervorgebrachten Gleichförmigkeit das Staunen oberflächlicher Beobachter erregt. Daher die unterscheidenden Merkmale zwischen dem Oberdeutschen und Niederdeutschen, davon jener das keltische Blut nicht verleugnen kann, während in diesem, besonders im Nordwesten von Deutschland, das reine deutsche Urbild hervorleuchtet; daher die Verschiedenheiten zwischen dem Südfranzosen und dem Nordfranzosen: in den Adern des erstern rinnt das Blut des Iberers oder Basken, in denen des zweiten das keltische Blut vom Stamm der Belgen und eigentlichen Gallier; daher der Unterschied zwischen dem Franzosen und den Alemannen im Elsaß und Sundgau, der nach Sprache, Sitte und Gewohnheit heute noch ein Deutscher ist, wie vor länger, als zweihundert Jahren, als er sich vom Stamm des heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation abreißen und an Frankreich knüpfen ließ.

Wie groß auch die Veränderungen gewesen sind, die im moralischen Zustande der europäischen Völker aus der römischen Weltherrschaft und den ihr folgenden Völker-Wanderungen entsprungen sind, nichts desto weniger erkennt man bei den heutigen Völkern noch überall mehr oder minder das Gemälde, welches die Schriftsteller des Alterthums von ihren Vorfahren uns überliefert haben. In dem National-Charakter des fränkischen, d. h. freien Volks der Franzosen spiegelt sich auch heute noch, nach zwei tausend Jahren, das keltische Urbild ab, wie es von Strabo, dem Kleinasiaten, geschildert worden ist: — „Der gallische (keltische) Volksstamm, sagt er, ist kriegerisch, muthig und kampflustig, dabei aber offen und nicht

bösartig; aufgereizt laufen sie haufenweise zum Kampfe zusammen, aber offenbar und ohne Vorsicht, daher leicht bezwingbar für Jeden, der sie überlisten will. Leicht aber geben sie Gehör, wenn man sie zum Nützlichen beredet, so daß sie selbst Unterricht annehmen und Wissenschaften." Und an einer andern Stelle fügt Strabo hinzu: — „Zu ihrer Offenheit und Zornwüthigkeit gesellt sich viel Thörichtes, Prunksucht und Putzliebe. Unerträglich sind sie als Sieger, aber verzagend als Besiegte." Wer erkennt nicht in dieser Strabonischen Schilderung den Franzmann von heute, der unter unseren Augen innerhalb eines halben Jahrhunderts als Besiegter verzagt sich knechten läßt von Fremdlingen, einem ersten und einem zweiten, einer nämlichen Familie, die herübergeschwommen ist ins schöne Land der Franken von jenem mittelländischen Eilande her, das die Griechen Kyrnos nannten, und dessen Bewohner, von iberischer Herkunft, zu allen Zeiten für äußerst trotzig, wild und der mildern Sitte abgeneigt gehalten wurden, wie sie denn auch heut' zu Tage nicht die Barbarei der blutdürstigen Sinnesart völlig abgelegt haben. — Und ist es nicht noch heute wahr, was Tacitus auch vor beinah' zweitausend Jahren von den Deutschen zu berichten hatte: — „Im Kampf hält es der Häuptling für Schande, einem andern an Tapferkeit nachzustehen, und die Seinigen schämen sich ihrer Seits ihrem Häuptling in der Tapferkeit nicht gleich zu kommen. Ehrlos und geschändet aber auf Lebenslang ist der, wer den Anführer überlebend aus der Schlacht heimkehrt. Sie halten es für eine heilige Pflicht, ihn zu beschirmen, zu verfechten und ihre eigenen Heldenthaten ihm zur Erhöhung seines Ruhms abzutreten. Die Fürsten kämpfen um den Sieg, ihr Gefolge streitet für den Fürsten." Und weiterhin bemerkt Tacitus: — „Ist die Gemeinde, in welcher sie geboren sind, durch langen Frieden und Ruhestand unthätig geworden, so ziehen die meisten jungen Leute von Adel zu denjenigen, welche gerade in irgend einen Krieg verwickelt sind." Trifft das Alles nicht heute noch eben so zu, wie zu Tacitus' Zeit, auch die Heilighaltung der Ehen, von der, nachdem die Kleidung der Männer und Weiber beschrieben worden, er sagt: — „Und ist gleichwol überdem sogar der Unterleib unbedeckt, so herrschen bei den Germanen dennoch strenge Ehebündnisse, ein Zug in ihren Sitten, der wol der löblichste ist. Denn unter den Barbaren sind sie fast die einzigen, die sich mit Einem

Weibe begnügen, sehr Wenige ausgenommen, die aber nicht aus Sinnenlust, sondern Standes halber mehrere Weiber nehmen."

Der Zustand der Staaten in einem gegebenen Zeitraume ist das Erzeugniß der Vergangenheit. Darum bedarf es zur richtigen Beurtheilung des Zustandes der heutigen europäischen Staaten nach ihrem innern Leben und ihren gegenseitigen Beziehungen nach Außen des Zeugnisses und Leitfadens der Geschichte.

Die Weltgeschichte weiß von großen Begebenheiten zu erzählen, die bald plötzlich und geräuschvoll, bald leise und allmälig, in beiden Fällen aber weithin wirkend, den Zustand mehr als eines Welttheils nach den wichtigsten Beziehungen umwandelnd, und, verschlungen mit manch' anderen Ereignissen, welche der Strom der Zeiten heranwälzte, noch für eine späte Folgezeit bestimmend gewesen sind. Große Begebenheiten dieser Art, wie die Gründung und der Umsturz der alten Weltreiche, der mittelasiatischen, des macedonischen, des römischen, wurden mehr durch physische Kräfte, als durch jene des Geistes hervorgebracht, und in so fern das letzte, doch nur durch die des Verstandes und im Eigennutz gemeiner Raub-, Ruhm- oder Herrschergier gewaltiger Häuptlinge und der, ihrem Zuge folgenden und drängender Völker, nicht aber durch sittliche Gründe, nicht durch die Macht der Begriffe, im weitesten Sinne dieses Worts.

Die Erscheinung des Messias dagegen, diese größte der Begebenheiten auf dem Schauplatze der Weltgeschichte, ist ein Abbild des Gott-Gedankens, der da zu uns Menschen spricht: — „Du sollst lieben Gott, Deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Das ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst Deinen Nächsten lieben, als Dich selbst." Diese zwei Gebote, in denen das Sittengesetz seinem ganzen Umfange nach enthalten ist, haben durch ihre Ausbreitung, und durch die Einführung des Christenthums überhaupt, die Welt vielfach verändert, indem sie das sittliche Gefühl, oder die Empfindung dessen, was sittlich gut oder was böse ist, unter den Menschen zum klaren Bewußtsein gebracht haben, und demgemäß auch ein großer Theil derselben darauf das Gebäude seiner gesellschaftlichen Vereine errichtet hat.

Kaum bedarf es der Erwähnung, daß bei den Völkern Europa's

die Christuslehre der Grundgedanke ist ihrer religiösen Vorstellungen und politischen Einrichtungen, und daß auf ihr der Zustand ihrer Kultur, wie er in die Erscheinung tritt, wesentlich beruht, ohne daß die christliche Geistesbildung die Errungenschaften der Völker des Alterthums verschmäht; daran aber zu erinnern ist nicht unnütz, daß die im 9. Jahrhundert eingetretene Trennung der Kirche Christi in eine morgenländische und abendländische die Völker Europa's in zwei Feldlager gespalten hat, davon ein jedes das Panier der Rechtgläubigkeit am Eingang seiner Lagergassen aufgepflanzt hat, dessen geistlicher Bannerherr der Bischof zu Rom, als Nachfolger des heiligen Petrus mit den Schlüsseln zum Himmelreich, ist, während zum Bannerherrn des morgenländischen Kirchenglaubens der, mit weltlicher Macht reichbekleidete, auf den Zinnen des Kreml und der Petersburg thronende Imperator sich aufgeworfen hat; die aber beide trotz der behaupteten Rechtgläubigkeit und der ihnen beiwohnenden Machtvollkommenheit es nicht haben hindern können, daß viele Christen von ihrem Panier abtrünnig geworden sind und Reißaus genommen haben aus verschlossenen Räumen ins Lager der Glaubens- und Gewissensfreiheit, des freien Denkens und des freien Forschens in den heiligen Schriften der christlichen Ueberlieferung: die Ketzer, wie Rom, die Raßkolniks, wie St. Petersburg in hartem und beleidigendem Verstande einen Jeden zu nennen liebt, der von dem angenommenen Lehrbegriff in einem oder dem andern Stücke abzuweichen den Gewissensdrang fühlt.

Diese Begebenheit der Spaltung der Kirche in die abend- und morgenländische ist in ihren Folgen bis auf unsere Zeit fortgepflanzt, und übt auf Menschenbildung und demnach auch auf den gesellschaftlichen und politischen Zustand der europäischen Staaten einen mächtigen Einfluß aus; denn da nur Wenigen als Frucht der Begabung und ernsten Nachdenkens und Forschens das Wissen, die festgewurzelte Ueberzeugung verliehen, und der Allermeisten Theil blos das Glauben ist, ohne Unterwerfung aber unter höhere Aufsichtsgewalt jeder Glaube, im gewöhnlichen Verstande dieses Worts, schwankend bleibt, so leuchtet es ein, daß religiöse Ideen, da sie auf dem Glauben haften, weltklug benutzt und geleitet, ganze Massen in Bewegung setzen können.

Also geschah es in den Tagen einer andern großen Begebenheit, davon

das vorwärts strebende Menschengeschlecht im 16. Jahrhundert auf der Schaubühne der Weltgeschichte, durch germanische Völker die Eröffnungsrede gesprochen hat. Die Reformation war, — wie ein geistvoller Schriftsteller sehr richtig sagt, und was nicht oft genug wiederholt werden kann, — sie war das Kind der Ideen einer zur Mündigkeit heranreifenden Zeit, ein Kampf der Freiheitslust und des Lichts gegen Geistesbeschränkung, gegen anmaßliche Selbstsucht, Engherzigkeit und finstere Tyrannei. Sie hat den Erdkreis vielfach bewegt, Freunde und Gegner, hier mit Begeisterung, dort mit wilder Leidenschaft erfüllt, Großthaten und Verbrechen ohne Maaß erzeugt, und durch Verkehrtheit vieler Anhänger, mehr noch durch Gegenwirkung der Feinde, einen ihrem ursprünglichen Geist widersprechenden Lauf genommen, und endlich ist sie durch Macht und Politik der Gegner um einen großen Theil der Eroberungen gebracht worden, welche sie früher gemacht hatte, oder zu machen berechtigt war.

Aber wie die strömenden Wasser den Damm, vermittelst dessen man ihren Lauf hemmen will, endlich brechen, wie hoch, stark und mächtig er aufgebaut sein, wie sorgsam und ängstlich man ihn pflegen möge; so wird auch die Reinigung der verschiedenen Kirchengesellschaften von eingerissenen Mißbräuchen und von ihrem Streben zur Tödtung der Denkkraft und des Dranges zur Erkenntniß des Wesens der Dinge, durch den Strom der Aufklärung fernerweit von Statten gehen, sei es durch langsames Untergraben des hemmenden Dammes, wie es zu wünschen ist, oder mittelst plötzlichen Durchbruchs des echtesten Glaubens, den der deutsche Dichterfürst mit den Worten erklärt: — „Der Mensch muß bei dem Glauben verharren, daß das Unbegreifliche begreiflich sei, er würde sonst nicht forschen.“ Die Forschung aber kennt nicht Gränzen, über die sie nicht hinaus gehen kann oder gar darf, sondern nur, über die sie noch nicht hinausgekommen ist.

Auf dem Boden der Spaltung der Kirche in eine abend- und morgenländische, und auf dem Boden der vom Wittenberger Mönch angebahnten Kirchenverbesserung steht im Lichte der Gegenwart das europäische Staatensystem; und so giebt es innerhalb desselben Staaten, in denen der Lehrbegriff des griechischen, andere, in denen der des römischen Kirchenglaubens die Gemüther beruhigt; während die Gläubigen einer dritten Gruppe von

Staaten, nach Luthers und der übrigen Reformatoren Vorgange, Einrede thun gegen Roms Satzungen und ihre Folgerungen auf innerliches Leben wie auf äußeres in der bürgerlichen Gesellschaft, und freies Forschen im Gesetzbuch der Christenheit und vernunftgemäßes Auslegen seiner, vom orientalischen Dichterschmuck semitischer Poesie verschleierten, dunkeln Stellen, als erstes Lebensbedürfniß des Protestanten in Anspruch nehmen, und wol die Frage aufwerfen, ob die echte Menschlichkeit an ein bestimmtes Bekenntniß gebunden sei, oder nicht?

Die Romanischen Völker sind es zum allergrößten Theil, welche die geistliche Allgewalt des Bischofs von Rom anerkennen, und sich den Satzungen seiner Kirche und seinen Vorschriften und Anordnungen auch in vielen weltlichen Dingen unterwerfen; die große Mehrzahl der Slawen sitzt im Schooße der rechtgläubigen morgenländischen Kirche; die Germanen dagegen folgen in der überwiegenden Mehrheit dem Lichte, welches im Jahre des Heils 1517 zuerst auf deutschem Boden, an den Pforten der Weißenberger Burg, geleuchtet hat.

Dort aber an den herrlichen Ufern des Bosporus thront auf den Zinnen von Byzantion der Halbmond, eine seltsame Ausnahme in dem Erdtheile, der das Kreuz als Panier vor sich herträgt.

Als Mohammed II. Konstantinopel eroberte, war Kaiser Konstantin, keine Hülfe von den Abendländern empfangend, der einzige Held der Griechen, sonst kämpften nur Genueser und Söldner den letzten Kampf für die Unabhängigkeit des morgenländischen Reichs; das Volk von Byzanz handelte so feig, wie ein Jahrtausend vorher das römische unter Honorius, als Alarich, der Westgothe, vor den Thoren der Weltstadt des Abendlandes stand. Wie anders der Türk, der Sohn der Steppe! Die Belagerung selbst der kleinsten türkischen Stadt legt Zeugniß ab vom glänzenden Muth des Osmanen: Die Vertheidigung von Silistria, Csetate, Oltenizza, Kars, gegen slawische Waffen, die das Kreuz mit morgenländischem Kirchenglauben vor sich her tragen, hat dies auch in unseren Tagen, 1854—6, glänzend bewährt, trotz dem man die Angreifer für das Kreuz begeisterte, und ihnen den Himmel und die Seligkeit jenseits des Grabes vor Augen hielt. Aber die Vertheidiger waren unüberwindlich durch Todesverachtung im Kampfe auch für ihren religiösen Glauben, für den sie von Kindesbeinen

an entflammt sind. Römer und Griechen waren sittenlos, unmäßig und ungläubig geworden; wer hingegen den heutigen echten Osmanli kennt, der muß zugestehen, daß er jetzt eben so nüchtern, so mäßig und gottesfürchtig ist, wie seine Altvordern vor drei Jahrhunderten, als der zweite Soliman an ihrer Spitze schritt, der muß gestehen, daß sich die Sitten der Einzelnen wenig verändert haben.

Dennoch ist das Reich der Türken, das in jenen Tagen des 16. Jahrhunderts von der Steierschen Mark bis an den Tigris und von den Wasserfällen des Dniepr bis zu den Wasserfällen des Nil reichte, seit den letzten hundert Jahren in langsamen, aber unzweifelhaften Verfall gerathen, eine Thatsache, die für die ganze Welt augenfällig ist. Die Grundursachen dieser Erscheinung liegen nicht in dem Volkscharakter des Türken, sondern in seinen gesellschaftlichen Einrichtungen, daher im Koran, dem religiösen und bürgerlichen Gesetzbuche der mohammedanischen Welt, das die Vielweiberei, das unvermeidliche Verhängniß, die Rechtmäßigkeit der Knechtschaft und die Pflicht der Bekämpfung Andersglaubender bis zur Unterwerfung oder Bekennung des Islam als Hauptlehren aufstellt. So hat der Prophet seine Nachfolger zu unversöhnbaren Erbfeinden der Christenheit gemacht! Ideal sind die Triebfedern bei der Stiftung des Islam allerdings gewesen; allein sie waren jene der Schwärmerei, und himmelweit verschieden von den Ideen, welche den christlichen Staat begründeten, der den sittlich-rechtlichen Begriff der Familie zur Geltung gebracht hat, der die persönliche Freiheit und freie Selbstbestimmung anerkennt, worauf im Abendlande Sittlichkeit, Recht und Betriebsamkeit beruht, und der Begriff von bürgerlicher Ehre, bei dessen Ermangelung, wie sie aus den Lehren des Koran hervorleuchtet, jede Achtung des Gesetzes, der Person und des Eigenthums fast unmöglich gemacht, und zugleich einer Fälschung und Bestechlichkeit Thür und Thor geöffnet wird, welche eine Staats-Verwaltung nach christlichen Begriffen gänzlich ausschließt.

So ist der Versuch zur Verquickung morgenländischen Daseins und abendländischer Bildung, so wie zur Wiederbelebung des im Sterben liegenden Körpers des Osmanischen Reichs durch Abschaffung von Mißbräuchen und durch Verbesserungen im Staatsleben, die in den Vorstellungen der abendländischen Völker, daher in den heiligen Schriften der Christen-

heit wurzeln, ein vergebliches Mühen; sind doch Bibel und Koran feindliche Mächte, die sich nimmer versöhnen! Die Millionen christlicher Menschen, die in Europa auf dem Griechisch-Slawischen Halbinsellande unter dem Sklavenjoche der mohammedanischen Herrschaft schmachten, dürfen ihrer Befreiung nur entgegen sehen, entweder, wenn der Türke den Heerbann des Halbmondes verläßt, und sich unter das Panier des Kreuzes stellt, was unmöglich scheint; oder wenn er heimkehrt in die Steppen, von dannen er gekommen, was möglich ist; denn die Abnahme seines Stammes, der in Europa ohnehin nur schwach vertreten ist, geht so bemerklich und rasch vor sich, daß in einer arithmetisch genau zu bestimmenden Zeit sein gänzliches Verschwinden außer Zweifel steht. Möge die Morgenröthe des zweiten christlichen Jahrtausends leuchten über dem Hellespont auf befreiten, der Gesittung bedürftigen Völkern!

Noch ein Wort über die neueste große Begebenheit in der Weltgeschichte, die den Erdtheil, auf dem sie geboren ward, urplötzlich und allgewaltig erschüttert, und ihre Donner auch nach allen übrigen geschleudert hat. Diese Begebenheit ist die französische Staatsumwälzung, welche, eine nothwendige Folge des Christenthums und der Reformation, die Anerkennung der Menschenrechte, so wie die Verbesserung des bürgerlichen und politischen Zustandes zum Ziele gehabt, und das Erstreben desselben die Völker des sinkenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts, verdeutlicht durch die vorangeschrittene Geistesbildung und fühlbar gemacht durch die furchtbar mißbrauchte Regierungsgewalt, in Bewegung gesetzt hat. Die Kenntniß der Ursachen, welche die große Umwälzung unserer Tage erzeugt, groß gezogen, zum Triumph, zur Ausartung und zum Stillstand geführt haben, sodann die Würdigung der Hauptbegebenheit selbst, ihrer unterscheidenden Merkmale, und ihrer Erfolge im Allgemeinen und Besondern ist vom höchsten, allumfassenden Nutzen; denn an diese mächtige Revolution reihen sich mittelbar oder unmittelbar fast alle neuesten Schicksale und gegenwärtigen Verhältnisse aller Völker auf Erden, daher die Geschichte der französischen Staatsumwälzung die Welthistorie der neuesten Zeit ist. In ihren Anfängen edelmüthig ist die Revolution bei der Mangelhaftigkeit der Einsicht zum philosophischen Hirngespinnst geworden, und in ihrer bösartigen, zerstörenden, unheilbringenden Entartung fast ein Menschenalter lang mit

Feuer und Schwert über die europäische Erde geschritten. Der unnatürliche Sohn, den sie geboren, der Frankreich zum weltgebietenden Staate und sich selbst zum unumschränkten Erbherrn desselben machte, hat alle Reiche zertreten und zertrümmert und neue gestiftet, freilich nur von der Lebensdauer einer Eintagsfliege, weil die schändlichsten Despotenkünste und die unersättlichste Herrschsucht neben sonst preiswürdigen Bestrebungen in einem Gemüthe voll Selbstsucht thronten; er hat die Nation, der er sich zum Führer aufgedrängt, in den Staub gedrückt und nach so vielen Strömen von Blut und Thränen um die besten Früchte betrogen, die denselben hätten entsprießen mögen. In diesen Zeitraum fällt Frankreichs tiefste Schmach und Deutschlands tiefste Erniedrigung: — Dort wetteiferten alle Umgebungen des Staatsoberhaupts in Ausdrücken der Knechtschaft und der Vergötterung; an der Spitze des kriechenden Ungeziefers stand eine Körperschaft, Senat genannt, schlechter als jener, über welchen einst Tiberius seinen Ekel äußerte; war diese Körperschaft es doch, welche dem glücklichen Soldaten den Namen des „Großen" beilegte, denn es sei die Stimme des Volks, und bei diesem wirklich die Stimme Gottes, die ihm solches befehle; — hier, in Deutschland endete eine Vereinbarung deutscher Fürsten, sechszehn an der Zahl, nach dem Willen und unter dem Schutze des „großen" Kaisers von jenseits des Rheins, des heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation uralte Majestät, indem sie das Souverainetätsrecht der Verbündeten aussprach und eine große Anzahl ehemaliger Mitstände des Deutschen Reichs der Hoheit ihrer Glieder durch einen Machtspruch unterwarf. Die Gründung des sogenannten Rheinbundes ist die Zeit von Deutschlands tiefster Erniedrigung! Es war im Jahre des Heils 1806, das in den nächstfolgenden Jahren für unser Vaterland so unheilvoll ward, das tausenden und abermals tausenden deutscher Brüder ein schmachvolles Grab bereitet hat für die Befestigung der Weltherrschaft eines ehrsüchtigen Fremdlings auf hunderten von Schlachtfeldern im Abendland, wie im Morgenland, in Andalusiens heißen Stromthälern, wie in Moskwas eisigen Schneefeldern, wo die Blüthe der deutschen Jugend zu Tausenden erstarrt und des Hungertodes gestorben ist — eine Beute reißender Thiere!

Mit dem Sturze des allgewaltigen Länderverwüsters und Völkerzertreters, 1814, und mit dem Kongreß, den Europa's Fürsten und Staats-

männer, nach Ueberwältigung des Zwingherrn des 19. Jahrhunderts und der ihm blindlings folgenden Nation, zur Regelung der europäischen Angelegenheiten 1814—1815, in der Kaiserstadt an der Donau gehalten, beginnt die Anordnung der Staaten Europa's nach ihrem gegenwärtigen Bestande. Innerhalb des unterdeß verflossenen Zeitraums von vierzig Jahren sind allerdings Veränderungen in der europäischen Staatenfamilie vorgegangen; es sind zwei neue Staaten gestiftet worden, das Königreich Griechenland und das Königreich Belgien, und einer ist untergegangen, die Republik Krakau; allein diese Veränderungen haben, wiewol sie auf die Bevölkerungen dieser Staaten mehr oder minder segensreich gewirkt, in dem politischen Systeme des Erdtheils nicht den Einfluß geübt, als derjenige sein muß, wenn dereinst der Halbmond über den Bosporos, die Ochsenfurt, hinaus gewichen sein wird.

Möge man die französische Staatsumwälzung beurtheilen wie man wolle, indem sie von der einen Seite in den Himmel erhoben, von der andern in den Höllenpfuhl der Unterwelt verdammt wird, kein unbefangener Beobachter des Ganges der Menschheit-Entwicklung wird ihr die sittliche Berechtigung in Abrede stellen; und trostreich ist der Gedanke, daß trotz der Verbrechen, womit sie sich besudelt, sie doch am Ende beigetragen hat, die moralische Welt zu bessern und zu veredeln; an Stelle der weit verbreiteten Unsittlichkeit, Irreligiosität und schnöden Sinnlichkeit, die unter allen Völkern Europa's, zumal in den höheren Ständen, ihren Sitz aufgeschlagen hatten, ist Tugend, Gottesfurcht und ernster Kampf wider die Lüste allgemeiner geworden; und eben so trostreich ist die Erfahrung, daß in den europäischen Gemeinwesen das Gefühl des Rechts und das Erkennen des Rechts mehr zum Durchbruch gekommen ist, als es vor der Revolution je der Fall war. Mit diesen nicht abzuleugnenden Thatsachen ist man aber nicht am Ende, sondern erst am Anfange. Wohl dem Gemeinwesen, das sich des Bedürfnisses der Verbesserung seiner inneren Zustände rechtzeitig bewußt wird und deutlich erkennt, nicht nur, was ihm Noth thut, sondern auch, wie man dahin gelangt. Förderung der aus dem Born der Natur geschöpften Erkenntniß der ewigen Gesetze, die durch den ganzen Weltenraum und im Verkehr der Welten und der Atome eben so geltend sind, wie im Verkehr der Menschen, das ist das Heilmittel für die krankhaften Zustände, von denen viele europäische Staaten, insonderheit

des romanischen und des slawischen Volksstammes, auch heute noch heimgesucht sind. „Die Aufklärung niederdrücken," hat ein echtdeutscher Mann gesagt, „um vor Revolutionen zu sichern, ist so weise und so redlich, als sich wehrlos machen, um in Frieden zu bleiben, oder dem Mündel die Arithmetik untersagen, damit er von dem Vormunde niemals Rechnung fordere." Was aber kann wahre Aufklärung mehr fördern, als die Erkenntniß von Kraft und Stoff in der Natur? Die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse wirkt im geistigen Leben des Volks gerade wie eine sorgsame Feldbestellung oder ein warmer Regen, der das Erdreich erfrischt und kräftigt; denn diese Verbreitung ist beflissen, die Armuth, das Elend und die Unwissenheit siegreich zu bekämpfen, diese feindlichen Mächte des Menschengeschlechts, die es der Fähigkeit höherer Anschauung berauben. Darum sei Fortschreiten auf der Bahn des Forschens, des Erkennens, des Wissens, und nicht Umkehr das Losungswort dieser Zeit und aller Zeiten, eingedenk aber des Spruchs des Dichterfürsten, daß „Derjenige der Vollkommenheit am nächsten ist, der sich mit Einsicht für beschränkt erklärt."

Eintheilung von Europa. — Mehr als ein Mal ist es versucht worden, Europa in eine gewisse Anzahl natürlicher Abtheilungen zu zerlegen, und diese mit seinen politisch gesonderten Ländern und Staaten in Einklang zu bringen; allein alle diese Versuche sind mehr oder minder unfruchtbar gewesen, weil Rußland allein ein Hinderniß ist für die vorgeschlagenen Begränzungslinien, denen zufolge man Europa in ein nördliches, mittleres und südliches abtheilt, dieses Land des Slawen-Reichs, das in Europa, mehr als die Hälfte des Erdtheils umfassend, sich vom nördlichen bis zu einem seiner südlichen Enden erstreckt. Angemessener dagegen zeigt es sich, statt der Parallelkreise eine Mittagslinie bei der Eintheilung zum Grunde zu legen, und demgemäß Europa in ein westliches und östliches zu spalten. Mit dieser geographischen Zweitheilung verbindet sich der Vortheil der ethnographischen; denn Westeuropa ist der Wohnplatz der germanischen und romanischen Nationen, Osteuropa der Wohnplatz der Slawen, Littauer, Griechen, Albaner und der ugrotatarischen Völker, — mit Vorbehalt einiger Ausnahmen; und auf kulturhistorischem Standpunkte bilden Westeuropa und Osteuropa auch einen großen Gegensatz: dort leuchtet über den Völkern glänzendes Licht oder mindestens heller Dämmer-

schein: hier „Temnota noschtschnaja,“ wie der östliche Slawe (Russe), oder „Tschta nócna,“ wie der westlichste Slawe (Serbowende) die nächtliche Finsterniß nennt, welche in Osteuropa erst anfängt vor den ersten aufklärenden Strahlen der Morgenröthe zu weichen. Westeuropa aber läßt sich nach den Breitenkreisen naturgemäß in drei Unterabtheilungen bringen: der nördliche Theil mit germanischer Bevölkerung auf der Skandinavischen und der Jütischen Halbinsel; der mittlere Theil mit gemischt germanischer und romanischer, auch keltischer und slawischer Bevölkerung in Deutschland, Oesterreich, Frankreich und den Britischen Inseln; und der südliche Theil mit ausschließlich romanischer Bevölkerung auf den beiden mittelländischen Halbinseln, der Italiänischen und Hesperischen.

In politischer Beziehung zerfällt Europa in 90 unabhängige und selbstständige Staaten, von denen jedoch 5 die Souverainetät nicht im vollen Maaße genießen. So ist der staatsrechtliche Zustand der europäischen Völker Europa's im Jahre 1856. Die 90 Staaten bestehen aus 4 Kaiserthümern, 16 Erb-Königreichen, 1 geistlichen Wahl-Monarchie, 9 Großherzogthümern, davon eins, ein deutsches, noch heute den veralteten Titel eines Kurfürstenthums führt, trotzdem die Eigenschaft der Kur oder freien Wahl des Kaisers mit dem Untergang des heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation vor fünfzig Jahren zu Grabe getragen worden ist; aus 10 Herzogthümern und aus 9, ausschließlich deutschen Fürstenthümern, von denen eins gleichfalls den veralteten Titel einer Landgrafschaft führt; und außer diesen 59 Staaten mit monarchischer Regierungsform aus 31 Republiken.

Fünfunddreißig dieser Staaten, darunter 1 kaiserlicher, 5 königliche, 8 großherzogliche, 8 herzogliche, 9 gefürstete und 4 republikanische, haben sich zu einem Staatenbunde vereinigt zum Schutz und Trutz wider jeden innern und äußern Feind. Dieser Staatenbund ist der Deutsche Bund, der auf den Trümmern des weiland Deutschen Reichs erbaut worden ist, das den Titel des heiligen führte, weil sein Kaiser der Schirmer und Schützer des bischöflichen Stuhls zu Rom und der abendländischen Christenheit war, und das beim Ausbruch der französischen Staatsumwälzung, 1789, aus hunderten von gemeinen Wesen unterschiedlicher Größe, Wichtigkeit und Größe bestand, unter denen die vom Krummstab, von Erzbischöfen,

Bischöfen, Aebten und Pröpsten regierten nicht geringer an Zahl waren, als die der Reichsstädte, in denen die ursprüngliche demokratische Verfassung im Lauf der Jahrhunderte sich zum drückendsten Aristokraten-Regiment ausgebildet hatte. Das europäische Staatsrecht kennt seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts ein zweites Staatenbündniß, das der Eidgenossenschaft, die aber erst im westfälischen Frieden 1648 vom Kaiser und Reich, dem ihr Land angehörte, als freier Staat anerkannt wurde, die beim Ausbruch der französischen Staatsumwälzung aus 13 besonderen Republiken oder freien Staaten, Ständen oder Kantonen zusammengesetzt war, welche sich zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit und Erhaltung durch Eide und Bündnisse vereinigt hatten. Wir kommen unten darauf zurück. Im Lichte der Gegenwart zählt die Schweiz 25 Republiken, deren Verbindung sich seit 1848 zu einem Bundesstaat, mit einer ausübenden Gewalt an der Spitze, ausgebildet hat, wodurch die Eidgenossenschaft vom Bunde der Deutschen Fürsten und freien Städte sich wesentlich unterscheidet.

Die fünf Staaten, welche oben als diejenigen bezeichnet wurden, denen die Eigenschaft der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit im vollen Sinne der politischen Bedeutung dieses Ausdrucks mangelt, sind erstlich: vier Mitglieder des Deutschen Bundes, nämlich das Großherzogthum Luxemburg mit dem Herzogthum Limburg, das den König der Niederlande, und die Herzogthümer Holstein und Lauenburg, die den König von Dänemark zum Landesherrn haben; und zweitens: die Republik der Jonischen Inseln, welche, unter der Oberherrlichkeit des Souverains des vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland, in der Anordnung ihrer inneren Angelegenheiten beschränkt, und seine äußeren Beziehungen nur durch den Vertreter des Souverains zu regeln im Stande ist.

Zur nördlichen Abtheilung von Westeuropa gehören: die unter Einem Oberhaupte vereinigten Königreiche Schweden und Norwegen, und das Königreich Dänemark mit dem Herzogthum Schleswig.

Die mittlere Abtheilung umfaßt: die Oesterreichische Kaiser- und die Preußische Königs-Monarchie, die beide an dem Deutschen Bunde, doch nicht mit ihrem ganzen Staatsgebiete, betheiligt sind; den Deutschen Bund, enthaltend, außer den österreichischen und preußischen Landen, die Königreiche Baiern, Sachsen, Hannover und Württemberg, acht Großherzog-

thümer, acht Herzogthümer, neun Fürstenthümer und vier Republiken der freien deutschen Städte; sodann umfaßt das mittlere Westeuropa: die Königreiche Niederland und Belgien, den Schweizer Bundesstaat und Frankreich, an dessen Spitze sich zuerst 1804 und, als erneuerter Versuch zur Gründung einer neuen Dynastie, 1852 ein Kaiser gestellt hat; so wie das Vereinigte Königreich Großbritannien und Irland.

Die südliche Abtheilung von Westeuropa enthält: die Königreiche Spanien und Portugal auf der Hesperischen Halbinsel, und auf der Italiänischen die Königreiche Sardinien und Beider Sicilien, die geistliche Wahl-Monarchie des Kirchenstaats, das Großherzogthum Toscana, die Herzogthümer Modena und Parma, und die Republik San Marino.

Osteuropa umspannt in seiner riesenmäßigen Ausdehnung vom Nördlichen Eismeer bis zum Mittelländischen Meer nur vier Staaten, nämlich: das Russische Kaiserreich und das Osmanische, das Königreich Griechenland und die Republik der Ionischen Inseln.

Staatskräfte. — Der Erscheinungen, welche die Staatskräfte der europäischen Gemeinwesen, und dadurch ihre gegenseitige Stellung und Wichtigkeit bedingen, sind außerordentlich viele vorhanden. Auf ihnen beruhet das innere und äußere Leben der Staaten in einem gegebenen Zeitraume der Weltgeschichte. Wenn in Erwägung genommen wird, daß das innere Staatsleben sich durch drei Hauptrücksichten ankündigt, nämlich erstens durch die Grundmacht des Staats nach Land und Leuten, zweitens durch den Bildungszustand der Bevölkerung und drittens durch die Einrichtungen des Staats nach Verfassung, Regierungs- und Verwaltungsweise zur Verwirklichung des Staatszwecks, so ist es augenfällig, daß unter den Staaten Europa's eine große Verschiedenheit bestehen müsse, wie es denn auch wirklich der Fall ist. Blickt man nur auf die Grundmacht an Land, wie groß ist da die Verschiedenheit zwischen Rußland und einem jeden aller übrigen Staaten? Allein es kommt nicht allein auf die Größe des Landes an, sondern auch auf die geographische Lage desselben, auf die Beschaffenheit seines Bodens, auf die seines Klima, Bedingungen, die alle zusammen gehören, um die verhältnißmäßige Wichtigkeit der Staaten, nur von dem einen Gesichtspunkte der Grundmacht an Land, richtig zu beurtheilen. Und zieht man dann auch die zweite Grundmacht des Staats,

das Volk, in den Kreis der Bedingungen, so ist nicht die Anzahl der Staatsangehörigen, die Volksmenge, allein maaßgebend, sondern es ist seine, allerdings durch Boden- und Klima-Verhältnisse des Wohnplatzes bedingte Gemüths- und Denkart einer der Factoren im Gemeinwesen, die über dessen Stellung in der Staatenfamilie eine entscheidende Stimme haben. Denn von der Denkungsart, dieser ganzen zur Fertigkeit gewordenen Art und Weise der Menschen nicht blos zu denken, sondern auch zu handeln, hängt die Kultur der Völker wesentlich ab, d. i. die Aufklärung, die Veredlung des Verstandes durch Befreiung von Vorurtheilen, aber auch die Veredlung und Verfeinerung der Sitten; eine Kultur, vermöge deren das äußere Wohlbefinden und die Mittel zur Erlangung, Erhaltung und Vermehrung sinnlicher Behaglichkeit befördert wird, zugleich aber auch, unter der Herrschaft des Rechts und der Menschlichkeit, die geistige und sittlich-religiöse Entwicklung der Staatsangehörigen. Die Herrschaft des Rechts, sie ist die Grundlage aller Regierungskunst, alles Staatslebens; diese Herrschaft ist aber abhängig vom Grade der geistigen und sittlichen Bildung des Volks. Wo die Vernunft die Leidenschaften beherrscht, da tritt in den gegenseitigen Verhältnissen der Mitglieder des Staats ein verbesserter und verfeinerter, kurz ein sittlicherer Zustand ein; allein wo die Wohlthaten der Bildung und Moralität nicht geachtet werden, wo Selbstsucht, Ehrgeiz und alle unedlen Triebe des menschlichen Herzens vorwalten, da wird das Volk durch Verderbung und Herabwürdigung versinken und der Knechtschaft verfallen. Die moralische Kraft also eines Volks, die, im Verhältniß zu anderen Völkern, aus einer höhern Bildung von Kopf und Herz entspringt, ist wohl im Stande, den Mangel an physischer Kraft zu ersetzen.

Ein Staat kann dem ersten Theile seiner Grundmacht, dem Lande, nach groß und stark, und dennoch schwach sein in Rücksicht des zweiten Theils der Grundmacht, der Menge von Menschen, denen das Land zum Wohnplatz dient. Die Volksdichtigkeit eines Landes, die man auch die räumlich-relative oder spezifische Bevölkerung nennt, ist das Verhältniß der Einwohnerzahl zur Bodenfläche des Staatsgebiets. Sie wird ermittelt, indem man die Volksmenge oder die absolute Bevölkerung durch die Zahl der Quadratmeilen der Bodenfläche theilt. Die Bestimmung der relativen

Bevölkerung auf dem Raume einer Geviertmeile ist in mehr als einer Beziehung von Bedeutung. Wie tausend Arbeiter in Einer Werkstatt mehr hervorbringen, als eben so viele zerstreute Handarbeiter, und einer städtischen Bevölkerung mehr gewerbliche Thätigkeit beiwohnt, als einer gleich starken ländlichen, so wird, und aus ähnlichen Gründen, dieselbe Volkszahl, wenn sie auf einer kleinen Landesfläche zusammengedrängt ist, weit mehr gewerbliche Kraft besitzen, als wenn sie über eine ungleich größere vertheilt ist. Und dasselbe gilt von vielleicht allen, auf die Nutzung der Natur, ihrer Kräfte und Erscheinungen, wie auf die Ausbildung des Geistes gerichteten Bestrebungen der Menschen. Man sieht daher oft die Volksdichtigkeit als eine Art Maaßstab der gegenseitigen Stärke und Macht, der Gesittung und des Reichthums der Staaten an. Und unstreitig wird ein Gemeinwesen von 5 Millionen Menschen, auf einem Raume von 1000 Q.-Mln. lebend, in mancher Beziehung auf einer höhern Stufe stehen, als ein gleich zahlreiches, das einem Lande von 10,000 Q.-Mln. angehört. Umgekehrt jedoch wird das letztere, insofern Boden und Klima günstig sind, über eine größere Masse von Naturkräften gebieten, denn auf jeden Staatsangehörigen kommt eine 10 Mal größere Bodenfläche; und da durch diese hauptsächlich die Erzeugung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse bedingt, und von letzterer wieder zunächst die Möglichkeit der Vermehrung der Einwohner abhängt, so wird ein Land in der Regel eine um so raschere Zunahme der Bevölkerung gestatten, oder erwarten lassen, je geringer noch die Dichtigkeit derselben ist. Um so bemerkenswerther ist daher eine beträchtliche Vermehrung, je größer bereits die Dichtigkeit der Bevölkerung ist, so wie umgekehrt ein Stillstand, wenn diese noch sehr gering ist.

Die nachstehende Tabelle giebt eine Uebersicht der Grundmacht der europäischen Staaten nach Land und Leuten, letztere in Hinsicht sowol der Volksmenge, als der Volksdichtigkeit betrachtet, und enthält Ziffern, welche in ihrem ausdrucksvollen Laconismus keiner Auslegung bedürfen; nur darauf sei merksam gemacht, daß ein nach Bodenfläche großer Staat mit mehr als 3000 Menschen auf der Geviertmeile in seinem politischen Leben nach Innen wie nach Außen eine stärkere Kraft entwickelt, und daher eine andere, eine größere Bedeutung hat, als ein anderer großer Staat, wo nur 600 Menschen auf demselben Erdraume neben einander wohnen!

Uebersicht der Grundmacht der Staaten nach Land und Leuten.

Namen der Staaten.	Größe in d. Q. Mln.	Volksmenge.	Volksdichtigkeit	Zeit der Zählung.
Westeuropa.				
Nördliche Gruppe.				
Königreich Schweden	8,211,82	3,482,541	424	1850
Königreich Norwegen	5,942,75	1,328,471	223	1845
Königreich Dänemark u. Herzogth. Schleswig	2,768,99	1,838,897	664	1850
Mittlere Gruppe.				
Oesterreichische Kaisermonarchie (*)	12,120,50	39,411,309	3252	1854
Preußische Königsmonarchie	5,103,72	17,202,013	3370	1855
Deutscher Staatenbund (**)	11,436,71	43,286,116	3785	1852
Königreich der Niederlande	670,96	3,433,372	5117	1855
Königreich Belgien	536,84	4,548,507	8473	1854
Schweizer Bundesstaat	754,50	2,392,740	3171	1850
Frankreich	9,619,80	35,781,627	3720	1851
Vereinigtes Königr. Großbritannien u. Irland	5,741,94	27,621,862	4810	1851
Südliche Gruppe.				
Königreich Spanien	9,064,57	14,216,219	1568	1849
Königreich Portugal	1,800,99	3,814,775	2118	1850
Königreich Sardinien	1,376,31	4,916,084	3572	1848
Herzogthum Parma	114,80	508,784	4432	1854
Herzogthum Modena	102,24	606,139	5928	1854
Großherzogthum Toskana	400,41	1,817,466	4539	1855
Republik San Marino	1,25	7,600	6080	?
Der Kirchenstaat	774,20	3,016,771	3897	1850
Königreich Beider Sicilien	2,040,44	9,051,747	4437	1854
Osteuropa.				
Russisches Kaiserreich	100,429,46	60,122,669	598	1851
Osmanisches Reich	9,545,09	15,500,000	1624	1844
Königreich Griechenland	895,58	1,422,227	1584	1854
Republik der Jonischen Inseln	50,50	232,297	4600	1851

(*) Die Volksmenge ohne die zum Heere gehörigen Personen, deren Zahl auf ½ Million geschätzt wird.

(**) Mit Einschluß der Bundesländer der beiden Großstaaten Oesterreich und Preußen, des Königs der Niederlande, als Großherzogs von Luxemburg und Herzogs von Limburg und des Königs von Dänemark, als Herzogs von Holstein und Lauenburg.

Als ein besonderes Endergebniß möge aber auch aus der vorstehenden Tabelle die Thatsache gezogen werden, daß Europa's Volksmenge innerhalb des zehnjährigen Zeitraums von 1845 bis 1855, also in der Mitte des 19. Jahrhunderts, 269,641,000 betrug, woraus eine Volksdichtigkeit von 1477 Menschen auf dem Raume einer Geviertmeile folgt, wenn nämlich von der Gesammt-Bodenfläche die von Spitzbergen und der übrigen unbewohnten und unbewohnbaren Inseln jenseits des arktischen Polarkreises in Abzug gebracht wird.

Volks-Vermehrung. — Mit Bezug auf die obige Bemerkung wegen Zunahme der Bevölkerung würde ein umständliches Eingehen auf diesen staatswirthschaftlich und politisch wichtigen Gegenstand hier zu weit führen. Nur von drei Staaten Mitteleuropa's möge diese Vermehrung nach der Volksdichtigkeit ausgedrückt, nachgewiesen werden: von der Preußischen Königsmonarchie seit dem Jahre 1748; von Frankreich seit dem Schluß des 17. Jahrhunderts, und von dem Königreich Großbritannien (England, Wales und Schottland) seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts.

Es lebten auf dem Raume einer Geviertmeile in

Preußen.		Frankreich.		Großbritannien.	
—		1700	2057	—	Menschen.
1748	1221	—		—	„
1766	1361	1762	2277	—	„
1781	1572	1784	2602	—	„
1804	1858	1801	2847	2612	„
1810	1632	1811	3037	3011	„
1822	2373	1821	3169	3436	„
1831	2576	1831	3389	3949	„
1840	3032	1841	3549	4457	„
1852	3319	1851	3720	4970	„

Die Zählung der Einwohner eines großes Landes ist, selbst in den, für Regierungs- und Verwaltungszwecke am besten eingerichteten Staaten, ein sehr schwieriges Geschäft, und darum ihr Ergebniß nicht überall und zu allen Zeiten gleich zuverlässig. Die Meinung, daß doch wol Abgaben oder Leistungen nach Verhältniß der Einwohnerzahl vertheilt werden möchten, kann Vorsteher der Ortsgemeinden, welche mit dem Zählungsgeschäft betraut werden, wol veranlassen, die Zahl der Einwohner geringer anzugeben, als sie wirklich ist. Anstalten und Körperschaften, welche wegen besonderer

Vorrechte der polizeilichen Aufsicht der Ortsbehörden nicht untergeben sind, werden zuweilen auch bei der Zählung der Ortseinwohner übersehen. Auch suchen wol Personen sich der obrigkeitlichen Kenntniß von ihrem Aufenthalte im Lande geflissentlich zu entziehen, weil sie über ihre Berechtigung dazu oder ihren Erwerb sich nicht hinreichend auszuweisen vermögen. Endlich sind auch die für das Zählungsgeschäft vorgeschriebenen Formen, so wie der Bildungszustand der Zählenden ein Hinderniß für die Zuverlässigkeit des Endergebnisses, weil, je verwickelter die Formen sind, die Beachtung derselben Seitens ländlicher, gewöhnlich dem Bauernstande angehörigen Ortsvorsteher und städtischer Polizeibeamten untern Grades desto schwieriger wird. Indessen hat doch auch die fortschreitende Bildung strengere Begriffe von der Verpflichtung, wahr und zuverlässig zu sein, in Umlauf gebracht; es ist allgemeiner erkannt worden, daß richtige Verzeichnisse der Einwohner auch für die engeren Verhältnisse der Ortsgemeinden sehr nützlich werden; und Erfahrung und Uebung haben das Verfahren bei den Zählungen übersichtlicher gemacht und das Entdecken der Fehler erleichtert. Nichts desto weniger darf auch die in der Mitte des 19. Jahrhunderts am sorgfältigsten ausgeführte Zählung der Einwohner eines großen Landes nicht von sich behaupten, daß ihr Ergebniß auf unbedingte Richtigkeit Anspruch zu machen berechtigt sei, ihre Richtigkeit ist noch immer eine bedingte und schwankt sicherlich um ein halbes Prozent der Gesammtheit mehr oder weniger!

Unter diesen Umständen haben die in der obigen Uebersicht der Grundmacht enthaltenen Ziffern der Volksmenge der europäischen Staaten nur einen genäherten Werth, eben so die Zahlen der absoluten und relativen Bevölkerung von ganz Europa, und diejenigen, welche in der kleinen Volksvermehrungs-Tabelle enthalten sind.

Betrachtet man letztere etwas näher, und setzt mit Beiseitlassung jener Bedenken die unbedingte Richtigkeit ihrer Ergebnisse voraus, so findet sich für —

Die Preußische Königsmonarchie, daß sich deren Einwohnerzahl innerhalb des zuletzt verflossenen Jahrhunderts von 1748 bis 1852, um bei kurzen, leicht faßbaren Begriffen stehen zu bleiben, beinah' verdreifacht, und seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts fast verdoppelt hat. Seit

diesem und noch weit früheren Zeitpunkten haben alle europäischen Bevölkerungen ein Streben nach Zunahme gezeigt, das zum Theil aus den allgemeinen Verhältnissen der menschlichen Natur entspringt, zum Theil aber auch aus der Vervollkommnung der polizeilichen Anstalten und aus dem Einfluß einer zunehmenden Aufklärung auf eine der Gesundheit zuträglichere Lebensweise, auch auf Ausrottung des Aberglaubens, was eine Verminderung der Sterblichkeit, namentlich im Kindesalter herbeigeführt hat. Die Zunahme der Bevölkerung durch ganz Europa entspringt also daraus, daß mehr Menschen geboren werden, als sterben, minder aus dem Ueberschuß der Eingewanderten über die Ausgewanderten, der zur Vermehrung der Menschenmenge überhaupt nur in einem sich erst bildenden Staate zweckmäßig ist, nicht aber in einem alten Staate, weil die Verschmelzung der Einwanderer in den meisten Fällen sehr schwierig ist, und auch oft die Ungerechtigkeit daraus entsteht, daß die alten Einwohner den neuen aufhelfen müssen.

Hiervon jedoch abgesehen, ist die ungehinderte Bewegung der Bevölkerung durch Ein- und Auszug aus einer Staatsgesellschaft in die andere eine Freiheit des Einzelwesens, nach inneren oder äußeren Bewegungsgründen da den dauernden Wohnsitz zu nehmen, wo Gesetze und Einrichtungen demselben die volle Frucht freier Arbeit, die allein zum Wohlstand führt, in Aussicht zu stellen scheinen. Die Gesetzgebung des Preußischen Staats gestattet im Allgemeinen für die, tief in der menschlichen Natur begründete Bewegung des An- und Abziehens fast die gleiche Freiheit: sie verlangt von dem Anziehenden den Nachweis über Unbescholtenheit, Erhaltungsmittel und gesetzliche Entbindung von den Pflichten gegen das aufgegebene Vaterland; von dem Abziehenden aber, daß alle Verbindlichkeiten gegen das Geburtsland erfüllt sind. Seit dem Regierungsantritt des großen Königs, Friedrich II., des Ausbauers seiner Monarchie, bis auf die neueste Zeit sind im Preußischen Staate mehr Menschen eingewandert, als ausgewandert, was das natürliche Ergebniß einer unbefangenen öffentlichen Meinung ist. Allen menschlichen Anstalten haften Unvollkommenheiten an, obwol in sehr verschiedenem Maaße; das Urtheil über dieses Maaß wird dadurch besonders unsicher, daß anerzogene Gewohnheiten und Meinungen, welche ganze Geschlechtsfolgen auf einander fortpflanzen, hier allgemein

und unvermeidlich der unbefangenen Prüfung entgegentreten. Mit der Zunahme der Bildung wachsen die Anforderungen an die Staatsgesellschaften; deshalb scheinen die Mängel sich zu vermehren, während sie wirklich geringer werden. Die wahrhaft in den Völkern herrschende Meinung spricht sich weniger zuverlässig in Zeitungen und Flugschriften, woselbst gemeiniglich die Jugend den Tummelplatz ihrer Staats- und Weltverbessernden unfreien Ansichten aufschlägt, als im geselligen und gewerblichen Leben aus. Welches Urtheil über das Maaß der Unvollkommenheiten, womit der Preußische Staat noch immer behaftet ist, sich auch Jedermann nach seiner Stellung im Leben bilden möge, so dürfte doch nicht verkannt werden, daß in dem bemerkten Uebergewicht der Einwanderungen sich ein günstiges Zeugniß der öffentlichen Meinung über ihn offenbart hat.

Weltbekannt ist es, was die Regenten des Brandenburgisch-Preußischen Staats seit den Tagen des großen Kurfürsten für die Förderung der Einwanderung gethan haben, welche Anstrengungen König Friedrich Wilhelm I. für diesen Zweck gemacht hat, und noch größere sein Sohn und Nachfolger, der große König, während einer langen Regierung von 1740 bis 1786, durch Aufnahme der wegen ihrer Religion in ihrem Vaterlande verfolgten Fremden, durch Ansiedlung von Hunderttausenden betriebsamer Landbauer auf neu geschaffenen Kulturländereien, und fleißiger Handwerker und mechanischer Künstler in alten und neu gegründeten Städten und Dörfern; das Alles ist weltbekannt, obwol sich die Anzahl der in dem Jahrhundert von 1685 (Aufnahme der französischen Protestanten) bis 1786 (Tod Friedrichs des Großen) in den Preußischen Staat Eingewanderten nicht mehr genau ermitteln läßt. Dagegen ist es für das laufende Jahrhundert durch statistische Erhebungen nachgewiesen, daß die Einwohnerzahl von 1816 (Organisation des Preußischen Staats nach seinem jetzigen Bestande) bis 1840, mithin während eines Zeitraums von einem Vierteljahrhundert, durch 1,053,800 Menschen, als Ueberschuß der Einwanderung über die Auswanderung vermehrt worden ist. Und dieser Gewinn an Menschenkraft erhält eine besondere Bedeutung dadurch, daß die bei weitem überwiegende Mehrzahl der von Außen Angezogenen aus jungen Leuten im kräftigsten Lebensalter bestand, deren Arbeit das Einkommen der Nation erhöht, während die Kosten ihrer Erziehung dieselbe nicht belästigt haben.

In neuester Zeit haben sich die Verhältnisse aber anders gestaltet. Wie in den allermeisten europäischen Staaten, so hat sich auch im Preußischen eine Steigerung der Auswanderung zu erkennen gegeben. Die Ursachen dieser Erscheinung liegen indessen nicht in einer Uebervölkerung; d. h. in einem Mißverhältnisse der Ertragsfähigkeit des Bodens zu der darauf lebenden Menschenmenge, die bei der Betriebsamkeit und Kraft, welche die Bewohner des Preußischen Staats unter einer weisen Gesetzgebung und Regierung entfaltet, ohn' alles Bedenken auf eine Höhe gesteigert werden kann, welche der Volksdichtigkeit in Großbritannien gleichkommt; der letzte Grund liegt in dem Wandertrieb des Deutschen, der, wie auf einigen der vorhergehenden Seiten sattsam erörtert worden, zu allen Zeiten sich kund gegeben hat. Seitdem die Vereinigten Staaten von Nordamerika immer größere Ausdehnung erlangen, und die Ansiedlungen auf dem Festlande von Australien sich immer mehr befestigen, auch die ungewöhnliche Fruchtbarkeit des Bodens in der Neuen Welt bei der geringen Bevölkerung ihrer Länder die Aussicht gewährt, mit geringen Mitteln und leichterer Mühe als in Europa Unterhalt und Wohlstand zu erwerben, werden immer mehr im bisherigen Vaterlande bedrängt sich Fühlende oder mit den politischen und kirchlichen Zuständen Unzufriedene in ihrem übelverstandenen Freiheitsschwindel nach jenen fernen Welttheilen gezogen, wozu noch das — Goldfieber kommt, das seit Entdeckung der Goldminen in Californien und Australien die Trägen, Faullenzer und Tagediebe eben so befallen hat, als in jenen Tagen des 16. Jahrhunderts, welche die amerikanischen Reiche Mexico und Peru durch spanische Abenteurer erobern sahen. So ist es gekommen, daß im Preußischen Staate während des neunjährigen Zeitraums von 1844 bis 1853 die Zahl der Ausgewanderten die der Eingewanderten um 88,360 übertroffen hat. Wohl verstanden sind in dieser Zahl nur diejenigen Auswanderer vertreten, die den Polizeibehörden zur Kenntniß gekommen sind, und die Genehmigung zum Auszuge erhalten haben; die Zahl der heimlich Abgezogenen hat sich für den Zeitraum von 1846—1852 auf 59,830 ermittelt. Das Jahr $18\frac{5}{5}\frac{1}{2}$ ist das erste gewesen, in welchem die Auswanderung aus dem Preußischen Staat eine Höhe erreicht hat, wie in keinem der Jahre rückwärts bis 1844, von wo ab erst regelmäßige Auswanderungstabellen geführt werden. In dem gedachten

Jahre betrug nämlich die Zahl der Ausgewanderten 21,372 Köpfe. Im folgenden Jahre 18$\frac{52}{53}$ ging die Zahl auf 18,194 zurück, stieg 18$\frac{53}{54}$ auf die noch nie dagewesene Höhe von 30,344 Köpfen, und sank in den nächstfolgenden 15 Monaten, welche mit Ende 1855 schließen, auf 17,197 Köpfe. Von 100 Auswanderern gingen 83 über See und 17 blieben in Europa. Das Ziel der Reise der über See Gewanderten war fast ausschließlich Amerika in allen seinen verschiedenen Theilen; nur eine sehr geringe Zahl ist nach Australien und nach anderen Erdtheilen gegangen. Es gingen nämlich von 100 Auswanderern, nach Amerika 99,$_{47}$, nach Australien, 0,$_{26}$ und nach anderen Welttheilen 0,$_{27}$. Wenn gleich ein jeder Auswanderer, — möge er blos mit dem Kopfe, oder blos mit den Händen, oder mit Kopf und Händen zugleich arbeiten, und möge er daheim noch so träge sein, da doch noch immer die Hoffnung vorliegt, daß er ein thätigeres Mitglied der Gesellschaft, als bisher, werden könne, — ein Verlust für das Gemeinwesen ist, weil zur Vermehrung des Volksvermögens eine Kraft weniger vorhanden ist, so stellt sich die Frage des Volksvermögens doch etwas anders, wenn die Geldmittel in Erwägung gezogen werden, die der Einwanderer zu- und der Auswanderer hinwegführt. Ermittelungen in dieser Richtung sind sehr unzuverlässig, da bei Erforschung des Vermögens ein lästiges Eindringen in die Privatverhältnisse von der Humanität sowol als Staatsklugheit verboten wird, wenn gleich bei den Eingewanderten der Landes-Polizeibehörde das Recht der Nachfrage nicht abgesprochen werden kann, welche Subsistenzmittel der im Staate das Niederlassungsrecht Suchende besitze. Abgesehen von dieser Unsicherheit, die bei den Auswanderern noch schärfer hervortritt, ergiebt sich, daß letztere wol nur in sehr seltenen Fällen viel mehr, als die Reisekosten mit sich nehmen; denn in der Gesammtsumme für das Jahr 18$\frac{52}{58}$ berechnet sich der durchschnittliche Betrag des Vermögens auf jeden Kopf der Eingewanderten zu 957 Thaler, der Ausgewanderten zu 210 Thaler; und im Besondern der über See Ausgewanderten nur zu 110 Thaler, womit in fernen Welttheilen sehr schwer ein neues Glück begründet werden kann, wie groß auch die Hoffnung ist, zu der das glänzende Loos verlockt, welches Mancher jenseits des großen Wassers gefunden hat. Bei den in Europa gebliebenen Ausgewanderten sind Familienbeziehungen und andere ähnliche

Verhältnisse die hauptsächlichste Veranlassung zum Verlassen des Vaterlandes, was denn auch der Grund ist, daß ihr Vermögen in dem genannten Jahre 1017 Thaler auf den Kopf betragen hat, was 60 Thaler mehr ist, als die gleichzeitig Eingewanderten mitgebracht haben. Für die 15monatliche Periode, welche mit Ende 1855 schließt, stellte sich das Vermögen der Eingewanderten auf beinah' 1400 Thaler und das der Ausgewanderten auf 309 Thaler für den Kopf, in beiden Fällen also erheblich höher, als in der Vorperiode.

Geht man auf die Volksvermehrung im Preußischen Staate noch näher ein, und untersucht einzelne Zeiträume, so ergiebt sich, daß in der ersten Periode, von der es Nachweisungen über die Einwohnerzahl giebt, nämlich in der 6jährigen Periode von 1748 bis 1754, d. i. die Zeit der ersten Regierungsjahre Friedrichs II. und seiner großen Colonisationen bis vor dem Ausbruche des 7jährigen Krieges die Volksvermehrung sehr günstig gewesen ist, denn sie betrug jährlich 1,67 Prozent. In der 12jährigen Periode von 1754 bis 1766, war die Volksdichtigkeit nur um 18 Köpfe auf der Geviertmeile angewachsen; sehr natürlich, weil dieser Zeitraum den verheerenden Krieg umspannt, den der große König sieben Jahre lang gegen seine Widersacher, die fast ganz Europa gegen ihn in Flammen gesetzt hatten, führen mußte. In der 15jährigen Periode von 1766 bis 1781 stieg die Bevölkerung jährlich um 1,03 Prozent, in dem nächstfolgenden Zeitraume von 1781 bis 1804 jährlich nur um 0,8 Prozent. Durch den Frieden von Tilsit, 1807, verlor der Preußische Staat etwa 47½ Prozent seines Flächenraums und über 52 Prozent seiner Bevölkerung; und unter den Provinzen, welche abgetreten werden mußten, befanden sich die volksdichtesten, wie Magdeburg, Cleve-Mark, Halberstadt und Minden, woselbst im Jahre 1804 Beziehungsweise 2760, 3437, 3646 und 5917 Menschen auf der Quadratmeile wohnten. Dadurch erklärt es sich, daß der Preußische Staat im Jahre 1810 zur Zeit, als er durch Kraft und Hingebung seines Regenten und seiner Bevölkerung anfing, von der erlittenen Schmach eines übermüthigen Soldaten sich zu erholen, nur von 1632 Einwohnern auf der Geviertmeile bewohnt war, ein Rückschritt von 256 Seelen gegen 1804, der sich nach den Angaben für das Jahr 1814 noch um 100 steisterte, wiewol letztere Ziffer nicht ganz zuverlässig ist, weil ein erheblicher

Theil der männlichen Bevölkerung noch im Felde stand, und über diesen Volkstheil keine Notizen vorliegen; tausende aber der kräftigsten Männer hatten 1813 und 1814 im Befreiungs-Kampfe mit Gott für König und Vaterland ihr Leben ausgehaucht auf hunderten von Schlachtfeldern, die von den Ufern der Katzbach bis auf den Gipfel des Martyrberges vor den Thoren der modernen Roma eine zusammenhängende Kette blutiger Wahlstätten bilden. Nach glücklich erkämpfter Freiheit, die auf den Feldern des „Schönbundes" 1815 besiegelt wurde, erhielt Preußen durch die Bestimmungen des Wiener Kongresses im Jahre 1814 einen großen Theil seiner bis 1806 besessenen Provinzen zurück, und wurde für den übrigen Theil angemessen entschädigt. Nachdem die innere Einrichtung des auf diese Weise neu gebildeten Staats ziemlich beendigt war, fand im Jahre 1816 wiederum die erste Volkszählung Statt, welche, trotz der Mängel, die von ihrer Ausführung unzertrennlich waren, eine ziemlich zuverlässige Volksdichtigkeit von 2045 Menschen auf dem Raume einer Geviertmeile ergeben hat. Sie steigerte sich 1825 auf 2420, was innerhalb 9 Jahren ein jährlicher Zuwachs von 2,04 Prozent ist, dessen sich der Staat in keinem der früheren Zeiträume seit 1748 zu erfreuen gehabt hat. Am stärksten war diese Prozentzahl in den volklichtesten Provinzen: Westpreußen 3,5, Ostpreußen 3,47, Posen 2,97 und Pommern 2,67 Prozent. In der folgenden 9jährigen Periode bis 1834 betrug für den ganzen Staat der Zuwachs nur 1,11 jährlich, Folge verschiedener Landesnöthen, wie Cholera, Ueberschwemmungen, ungünstige Aernten ꝛc.; er stieg aber in dem gleich langen Zeitraume bis 1843 wieder auf 1,61 und sank bis 1852 auf 1,00, und in der 3jährigen Periode bis 1855 sogar auf 0,51 Prozent herab, eine Erscheinung, welche in dem Einflusse der wiederholt ausgebrochenen Cholera und anderer verheerenden Krankheiten, von Mißärnten und theuren Zeiten, großen Ueberfluthungen ꝛc. ihren Grund hat. Vergleicht man endlich das Jahr 1816 mit dem Jahre 1855, oder die Epoche des neu gebildeten Staats mit der Gegenwart, so hat sich innerhalb dieses fast 40jährigen Zeitraums, die Volksmenge um 65, oder jährlich um 1,66 Prozent vermehrt, d. i. fast genau dieselbe Ziffer des Zuwachses, welche ihr im 18. Jahrhundert während der ersten Regierungsjahre des großen Königs zu Theil geworden ist.

Frankreich war schon am Schluß des 17. Jahrhunderts dichter bevölkert, als der Preußische Staat am Anfange des 19. Jahrhunderts. Der Unterschied stellt sich auf 10⅘ Prozent. Indessen scheint den Angaben der Volksmenge Frankreichs in den drei Epochen des vorigen Jahrhunderts eine große Zuverlässigkeit nicht beizuwohnen, wenn man hört, daß die Bevölkerung einzelner Provinzen in den zwei Perioden von 1700 bis 1784 riesenmäßig zugenommen haben soll, während in anderen Provinzen eine gleich riesenmäßige Abnahme nachgewiesen worden ist. So wurde in dem Zeitraume von 1700 bis 1762 eine Vermehrung angegeben von 323,861 Seelen in der Freigrafschaft, von 173,391 in der Champagne, von 145,679 in Languedoc, von 143,506 in Béarn und Navarra, von 111,371 in der Picardie; neben einer Verminderung von 222,975 Seelen in Burgund, von 149,270 im Forez, von 149,200 in Rouergue, Quercy ꝛc., von 60,668 in Limousin, und von 10,796 im Hennegau. Aehnliche Verhältnisse haben in der zweiten Periode von 1762 bis 1784 Statt gefunden, innerhalb welcher eine Zunahme der Volksmenge nachgewiesen ist, für die Bretagne um 615,549, für den Elsaß um 315,380, für Lothringen um 334,660, von 287,551 für die Normandie, von 261,591 für Guienne und Gascogne, von 201,250 für Bourbonnais und Nivernais, von 218,185 für die Insel Frankreichs, von 144,691 für Flandern und Artois, für Limousin um 122,168 Seelen, u. s. w.; während eine Abnahme von 109,800 Seelen in Rouergue und Quercy, von 98,546 in der Picardie, von 53,835 in der Champagne und von 29,594 in Poitou Statt gefunden haben soll.

Waren auch in Frankreich die Polizeibehörden seit der Thronelangung des Hauses Bourbon, und insonderheit seit den von Ludwig XIV. mit Glück durchgeführten Einheitsbestrebungen der Verwaltung sehr wohl geordnet, und kam es wegen Erhebung der Kopfsteuer vorzüglich darauf an, die Menschenzahl genau zu kennen, so gab es bis zum Ausbruche der Revolution doch so viele bevorzugte Stände, deren Glieder bei jener Abgabe nicht in Betracht kamen, und es herrschte, in Folge der die ganze französische Nation durchdringenden Unsittlichkeit, unter dem Beamtenstande ein so arges Bestechungssystem, daß nur hieraus jene Mißverhältnisse in den Bevölkerungsangaben bis 1784 erklärt werden können. Die oben nachgewiesene Verminderung in dem Zeitraume von 1700 bis 1762 kann

aber auch ihren Grund haben in den heftigen und grausamen Verfolgungen, von denen die Reformirten zu Ende der Periode das Opfer gewesen sind; denn die Abnahme trifft zum Theil diejenigen Provinzen, woselbst sich im 16. Jahrhundert der Calvinismus vorzugsweise angesiedelt und, auch nach Aufhebung des Edikts von Nantes 1685, seine zahlreichen Anhänger behalten hatte.

Sieht man von den, aus allen diesen Verhältnissen entspringenden Unsicherheiten der Bevölkerungszahlen ab und legt letzteren einen genäherten Werth der Zuverlässigkeit bei, so ergiebt sich eine Zunahme der Bevölkerung Frankreichs in den anderthalb Jahrhunderten von 1700 bis 1851 von 80,84 Prozent, oder von 0,53 Prozent durchschnittlich in jedem Jahre. Diese geringe Vermehrungsziffer ist in einem Lande mit verhältnißmäßig großer Volksdichtigkeit um so leichter erklärlich, als Frankreich in sehr seltenen Fällen das Ziel der Einwanderung ist; indeß, außer den gewaltsam über die Landesgränzen Vertriebenen, Frankreich von jeher, und insonderheit seitdem seine Sprache, seine Sitten und seine — Trachten in gebildeten Kreisen zur Mode geworden sind, eine Menge Auswanderer entlassen hat, die sich als Sprach- und Tanzmeister, als Koch-, Haar- und Kleiderkünstler, als Gouvernanten und — sogenannte Bonnen ꝛc. über ganz Europa verbreiten. Untersucht man die einzelnen Zeiträume, so ergeben sich die nachstehenden Werthe für den —

	Zeitraum.	Jährl. Zuwachs.	
1.	1700—1762.	0,17	Prozent.
2.	1762—1784.	0,84	"
3.	1784—1801.	0,55	"
4.	1801—1811.	0,66	"
5.	1811—1821.	0,43	"
6.	1821—1831.	0,69	"
7.	1831—1841.	0,47	"
8.	1841—1851.	0,48	"

Die große Verschiedenheit in der Volkszunahme während der beiden ersten Perioden wird in den obigen Bemerkungen ihren Grund gefunden haben. In die dritte Periode fällt die Staatsumwälzung, mit all' ihren Folgen, die Auswanderung und Verbannung im Großen, der Königsmord, die Republik, die Schreckensherrschaft mit ihren Metzeleien, der unaufhörliche Kampf wider den innern und äußern Feind der jungen Frei-

heit, für den am Schluß der Periode 675,590 Männer unter den Waffen standen. Trotz des großen Verlustes an Menschen, den Frankreich unter den obwaltenden Umständen erleiden mußte, nahm seine Volksmenge nach dem mittlern Verhältniß von anderthalb Jahrhunderten zu, was in der folgenden vierten Periode, die mit dem Consulat und dem höchsten Glanz der Kaiserzeit zusammenfällt, noch überstiegen wurde, wogegen in der fünften Periode, deren ersten Hälfte der Verfall des Kaiserreichs und sein Untergang angehört, ein erhebliches Sinken eintrat. Die auswärtigen Kriege, welche Frankreich unter dem Consulat und als Kaiserthum zu führen von dem Willen eines einzigen Ehrsüchtigen gezwungen ward, haben unter den Männern arge Verheerungen angerichtet: Die Blüthe der männlichen Jugend hat auf tausenden von Schlachtfeldern die europäische Erde, die des Morgenlandes und des fernen Abendlandes jenseits des Oceans mit ihrem Blute getränkt! Im vierten Zeitraume von 1801—1811 starben jährlich 22,804 mehr Personen männlichen Geschlechts, als Personen weiblichen Geschlechts, und in dem darauf folgenden fünften Zeitraume von 1811 bis 1821 sogar 23,246, woraus man schließen kann, daß bis 1815 die Sichel des Todes auf den Schlachtfeldern fürchterlich unter den Franzosen gemähet hat. Erschöpft wie die Nation war, erholte sie sich nur langsam. Die stärkste Volksvermehrung innerhalb des laufenden Jahrhunderts zeigt sich in der sechsten Periode von 1821—1831, d. i. die Zeit der Regierung des wiederhergestellten Hauses Bourbon älterer Linie, unter der sich demnach das französische Volk behaglicher gefühlt hat, als ihre Widersacher und die Stimmführer der Zeit die Welt haben glauben machen. Frankreich hatte im Anfang dieser Periode 203,075 seiner Männer unter den Waffen, das ist noch nicht der dritte Theil der Zahl, welche 1806 für die Entfaltung und Befestigung der Macht des corsischen Emporkömmlings für nothwendig erachtet wurde; damals war das französische Heer 652,544 Mann stark, wovon 72,725 für den Dienst der Kriegsflotte bestimmt waren. Das Jahr 1841 bezeichnet ungefähr die Mitte der Regierungszeit des Hauses Bourbon jüngerer Linie, und die Epoche von 1851 steht an der Schwelle des Zugrabetragens der erneuerten Republik und des Erstehens eines zweiten Kaiserthums in Frankreich. Wie dieser Wechsel der Regierungsweisen auf die Gefühle, die Stimmungen und das Wohlbefinden

des französischen Volks eingewirkt hat, zeigen die zwei letzten Ziffern der obigen kleinen Tabelle, die deutlich sprechen und keiner Erklärung bedürfen. Nicht eine Sehergabe, schon der einfache gesunde Menschenverstand sagt es voraus, daß in dem nächsten Zeitraume von 1851 bis 1861 die Volksvermehrungs-Ziffer sich nicht heben werde: der ungeheure Verlust an Männern im kräftigsten Lebensalter, den Frankreich in den zwei Jahren 1854 und 1855 erlitten hat, um durch einen Krieg im fernen Morgenlande Europa's die Herrschaft seines Staatsoberhauptes zu befestigen, ein Verlust, der auf 85,000 Männer angegeben worden ist; der unaufhörliche Kriegszustand, in den sich Frankreich durch die Eroberung von Algier seit dem Jahre 1830 versetzt hat, und der alljährlich einer großen Menge von Männern das Leben kostet, oder sie als Krüppel in die Heimath zurückführt; die Landestrübsale, von denen Frankreich zu wiederholten Malen, und namentlich 1856 durch verwüstende Ueberschwemmungen, heimgesucht worden; die immer wiederkehrenden Schwankungen in der Regierungsweise, und die daraus entspringende Unsicherheit und Unbehaglichkeit im öffentlichen, wie im Familien-Leben, das Alles sind Gründe, welche den Stillstand der Volksvermehrungs-Ziffer auch für die laufende Periode voraussehen lassen. Dieses sowol als die geringe Zunahme der Bevölkerung von Frankreich überhaupt erklärt sich auch durch die wichtigen Thatsachen: daß das männliche Geschlecht schwächer vertreten ist, als das weibliche, indem es auf 100 Personen männlichen Geschlechts 105 Personen weiblichen Geschlechts giebt; und daß das männliche Geschlecht der Sterblichkeit weit stärker unterworfen ist, als das weibliche, so zwar, daß selbst in der sechsten Periode von 1821 bis 1831, während deren Frankreich einer verhältnißmäßigen Ruhe im Innern wie nach Außen sich erfreute, 6355 Personen männlichen Geschlechts mehr gestorben sind.

Großbritannien. Ganz anders stellen sich die Volksvermehrungsverhältnisse in diesem Lande des alt befestigten großen Grundbesitzes, wogegen in Frankreich der Boden, der den Menschen nährt, seit den Tagen der Revolution von 1789 zu $\frac{4}{5}$ in kleine und sehr kleine Besitzungen zerstückelt ist, die von einer Hand in die andere wandern wie eine bewegliche Waare! Großbritannien ist seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine große Musterwirthschaft für den Ackerbau, die Viehzucht und die land-

wirthschaftlichen Gewerbe überhaupt, zugleich die große Fabrikationsstätte für die technische Verarbeitung der Rohstoffe, und durch seine Betriebsamkeit der Stapelplatz des Welthandels geworden. Großbritannien hat aber auch seit Einführung des Eisenbahnwesens mehr Raum gewonnen zur Erbauung von Nahrungspflanzung für den Menschen. Es ist der Staat einer altbefestigten Verfassung, deren fernerer von den Fortschritten der Zeit gebotener Ausbau langsam zwar, aber um so sicherer vor sich geht; alles Verhältnisse, wodurch Großbritannien sich so vortheilhaft von Frankreich unterscheidet, und die, trotz der Kriege, welche das Inselreich seit hundert Jahren fast unaufhörlich und auf allen Punkten der Erde zu führen genöthigt gewesen ist, der Grund sind, daß die Volksmenge von Großbritannien sich innerhalb des halben Jahrhunderts von 1801 bis 1851 in dem Verhältniß von 1 : 1,9 vermehrt hat. Die größte Ziffer der Volksmehrung fällt auf die erste Periode von 1801 bis 1811; von da an ist sie von Jahrzehend zu Jahrzehend immer kleiner geworden, wie folgendes Täfelchen zeigt:

Zeitraum.	Jährl. Zuwachs.
1801—1811.	1,52 Prozent.
1811—1821.	1,45 „
1821—1831.	1,43 „
1831—1841.	1,29 „
1841—1851.	1,15 „

Die auffällige Abnahme der Volksvermehrung seit 1831 ist eben sowol einer Abnahme der innern Volkskräftigkeit, wie sie sich aus mehreren Erscheinungen zu erkennen giebt, als auch der Auswanderung zuzuschreiben, deren Strom theils nach dem sich entvölkernden Irland, theils nach den Kolonien zieht, davon das Wandervolk der Anglosaxonen bekanntlich in allen Theilen der Erde eine große Menge gestiftet hat, und fortwährend gründet. Der volkreichste Theil von Großbritannien ist England. Dieses Königreich soll im Jahre 1575, unter der Regierung der jungfräulichen Königin Elisabeth, mit der seine riesenmäßigen Unternehmungen zur See beginnen, 4½ Millionen Einwohner gehabt haben, während man für die Mitte des 18. Jahrhunderts 6,039,684 rechnen zu dürfen glaubt, nach Ermittelungen, die auf die Zahl der, der Fenstersteuer unterworfen gewesenen, Häuser gestützt sind. Dagegen hat die Volkszählung von 1851 für das Königreich England eine Einwohnerzahl von 17,927,609 nachgewiesen,

so daß sich die Volksmenge innerhalb 276 Jahre vervierfacht und in den letzten hundert Jahren seit 1750 sich fast verdreifacht hat.

Werfen wir nun auch noch einen Blick auf die Bewegung der Bevölkerung in zwei anderen Ländern, davon das eine der nördlichen, das andere der südlichen Staatengruppe von Westeuropa angehört, nämlich auf Schweden, das eine sehr geringe, und auf Spanien, das eine mittlere Volksdichtigkeit besitzt.

Schweden hatte im Jahre 1751 eine absolute Bevölkerung von 1,785,727 und eine relative von 217 Menschen. Vergleicht man diese Zahlen mit denen, in der obigen Uebersicht der Grundmacht enthaltenen Zahlen vom Jahre 1850, so sieht man, daß sich Schwedens Volksmenge innerhalb des zuletzt verflossenen Jahrhunderts fast genau verdoppelt hat. In den einzelnen Zählungsperioden stellte sich diese Vermehrung folgender Maßen:

Zeitraum.	Jährl. Zuwachs.
1751—1760.	0,66 Prozent.
1760—1772.	0,54 "
1772—1780.	0,71 "
1780—1790.	0,15 "
1790—1800.	0,88 "
1800—1810.	0,14 "
1810—1820.	0,86 "
1820—1830.	1,17 "
1830—1839.	0,86 "
1839—1850.	1,06 "

Die Kleinheit der Ziffer in der Periode von 1780—1790 ist den inneren politischen Wirren zuzuschreiben, welche das Schwedische Reich unter der Regierung Gustavs III. in Parteien spaltete, und dem unglücklichen Kriege, welchen dieser König gegen Rußland führte. In dem Zeitraume von 1800—1810 walteten ähnliche Verhältnisse ob, welche die Absetzung des Königs Gustav IV. Adolf, und damit die Ausschließung des Hauses Wasa-Holstein-Gottorp (Oldenburgischen Stammes) zur Folge hatte, welches mit dem Könige Karl XIII. im Jahre 1818 auf Schwedens Thron erlosch, der von da an von der bereits 1810 vom Volk erwählten Dynastie Bernadotte behauptet worden ist in Ruh und Frieden im Innern wie nach Außen, was auf die Zunahme der Einwohnerzahl des schwach bevölkerten

Schwedens von den wohlthätigsten Folgen gewesen ist. Sie vermehrt sich selbst durch den Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen. Zuzug von Außen erhält Schweden nicht, mit Ausnahme etwa weniger Normannen, die einwandern mögen, seitdem Schwedens König auch die norwegische Krone trägt; und der Schweden in Finnland, welche seit 1809 der Botmäßigkeit Rußlands unterworfen, durch Familienverbindungen aber noch immer an Schweden geknüpft sind.

Spanien. Nachweisungen über die Volksmenge der Spanischen Monarchie gehen für einzelne Theile derselben bis zum 14. Jahrhundert zurück, namentlich für das Fürstenthum Catalonien bis 1368, für das Königreich Aragonien bis 1430, für ganz Spanien aber, nach Vereinigung der Länder der Castilischen Krone mit denen der Aragonischen, doch mit Ausschluß der Inseln (Balearen, Canarien), also für das Festland, mit einer Bodenfläche von 8838,68 Q.-Mln., bis zum Jahre 1530. Für diesen Kern der Spanischen Monarchie ergeben sich folgende Zahlen, die, wichtig an sich, vielleicht geeignet sind, manches Urtheil befangener Geschichtschreiber zu berichtigen. Es war nämlich in acht Epochen die —

Epoche.	Volksmenge.	Jährl. Zuwachs.
1530.	6,063,735	
1594.	8,171,815	32,940
1705.	5,594,965	23,215
1768.	9,157,237	56,564
1797.	10,194,096	34,719
1826.	13,241,485	106,117
1836.	11,733,035	150,845
1849.	14,705,500	151,728

Die Epoche von 1530 gehört der Regierungszeit Karls I., als deutscher Kaiser der fünfte genannt, an, die 39 Jahre dauerte, von denen 35 mit Krieg angefüllt waren, der die Weltherrschaft des Hauses Habsburg zum Ziele hatte. In diese Zeit fallen die Heldenthaten der Cortez, der Pizarro und die Wanderschwärme der Abenteurer und Vagabunden aller Art nach den Ländern der Neuen Welt, die bis ins 18. Jahrhundert fortgedauert haben. Die zweite Epoche der Tabelle gehört der Regierung Philipps II. an, dieses Despoten und Fanatikers, der die Religion als Deckmantel seiner grausamen Herrschaft mißbrauchte, wie die Geschichtschreiber sagen; und dennoch war diese Regierung die Zeit der höchsten

Blüthe, wo Spanien mehr Einwohner, als vorher hatte; es zählte deren zwar nicht so viel, als in neuester Zeit, aber mit anderen Ländern, z. B. Frankreich und England verglichen, stellte sich das Verhältniß für jene Zeit des 16. Jahrhunderts günstiger als für die Gegenwart.

Nach Philipp II. sank die Volksmenge bis zur Beendigung des Erbfolgekriegs; seitdem stieg sie. Das Steigen betraf vorzugsweise die Seeprovinzen, z. B. Catalonien, Valencia, Galicien, die ihre Einwohnerzahl gegen Philipps II. Zeit außerordentlich vermehrten; es betraf nicht so sehr die inneren Provinzen, wo manche Städte ihre Bevölkerung zur Zeit Philipps II. noch nicht wieder erreicht haben, z. B. Toledo, Cuenca, Segovia, Valladolid, Salamanca; doch ist im Ganzen genommen der Unterschied lange nicht so groß, als man gemeiniglich meint. Interessant zu zu einer Vergleichung mit der Stadt Mexico zu Cortez' Zeit ist die ausführliche Angabe in Betreff der Bevölkerung von Sevilla, die im Jahre 1530 aus 9082 Familien und höchstens aus 45,110 Personen bestand, während nach den glaubwürdigsten Schätzungen mindestens 400,000 Menschen in Tenochtitlan wohnten, der Hauptstadt und Residenz Montezumas, die Cortez belagerte und eroberte, und auf deren Trümmern sich das neuere Mexico erhoben hat, das in der Gegenwart wieder 170,000 Einwohner zählt, während Sevilla's Bevölkerung von 120,519 Einwohnern im Jahre 1588 auf 91,360 im Jahre 1826 gesunken war.

Spaniens Volksmenge war nie größer gewesen, als im Anfang des zweiten Viertels vom 19. Jahrhundert, trotz des großen Verlustes, den sie in den Jahren 1808 bis 1814 bei der Abwehr des Europa-Feindes und seiner französischen Heermassen, so wie deren — deutschen Hülfsschaaren, und in den folgenden unter den Einflüssen einer übel geleiteten Regierung erlitten hat. Können die Angaben für die neueste Zeit, für 1836 und 1849, auf Zuverlässigkeit Anspruch machen, was dahin gestellt bleiben möge, so ist in Folge der politischen Zerwürfnisse, des Kampfes um die Herrschaft und des daraus gefolgten Bürgerkriegs, welcher auf Spaniens Hochebenen und in seinen Gebirgsthälern gewüthet hat, die Volkszahl bedeutend gesunken, hat sich aber nach Beendigung des Kriegs, oder vielmehr nach eingetretenem Waffenstillstande wieder eben so rasch gehoben. Wenn dieses Verhältniß nicht ein scheinbares oder trügerisches ist, so würde es

Zeugniß ablegen von einem gewissen Wohlbehagen der Nation, das aber ein dauerndes zu werden nicht das Ansehen hat. Aufs Neue hebt 1856 die Hydra der Zwietracht ihr hundertfältiges Haupt und schürt die unter der Asche glimmende Kohle zu einer lichterloh brennenden Flamme, die das eben erst zu einer verhältnißmäßigen Ruhe und scheinbar in die Bahn des vernunftgemäßen Fortschritts seiner Staatseinrichtungen gelenkte Land aufs Neue zu verheeren droht. Bei Beurtheilung der inneren Zustände Spaniens sind aber, wie ein allerneuester Beobachter sehr richtig bemerkt hat, zwei Thatsachen wohl ins Auge zu fassen, und zwar — erstlich: daß das spanische Volk bei all' seinen Ueberstürzungen, Aufständen und anderen Ausschreitungen bisher keineswegs so unglücklich gewesen ist, wie man meistens zu glauben pflegt; und — zweitens, daß die Spanier von heute lange nicht mehr jenes alte historisch-monarchische Volk sind, als welche man dieselbe kennen gelernt hat. Beide Thatsachen stehen in einer verhängnißvollen Beziehung zu einander; denn was Spanien bisher trotz all' diesem revolutionären Unfug aufrecht erhielt, war eben die ihm durchweg innewohnende monarchische Grundlage, in welchem alle Gemüther übereinstimmten; seit Spanien aber im Begriff ist, dieser seiner uralten Fahne untreu zu werden, steht zu fürchten, daß das Volkswohl jene Erschütterungen nicht mehr aushalten werde, welche es bisher doch ziemlich unbeschadet ließen. An jene zwei Thatsachen knüpft sich dann noch eine Dritte, daß in dem Partei- und Prätendentenwesen ein hoher Grad von Entsittlichung seinen Einzug gehalten hat, von dem sich selbst die höchsten Staatsbeamten nicht frei zu halten die Kraft besitzen. So erzählt man sich in Spanien vom Don Leopold O'Donell, Grafen von Lucena, welcher seit 1854 an der Spitze des Kriegsministeriums gestanden, und die Staatsverwaltung, an der er selbst Theil nahm, im Juli 1856 zum Sturz gebracht hat, um die Stelle des ersten Ministers einzunehmen, daß er u. a. einmal an der südlichen Küste Spaniens einen Artillerie-Transport benutzt habe, um Seidenstoffe von Gibraltar nach Ronda zu schmuggeln. Die Geschichte wurde rechtzeitig an die Zollbehörde verrathen; diese hielt den Transport an und fand in den Munitionskasten statt Pulvers große Vorräthe von Seidenzeug aller Art. Nicht genug an diesem Versuch eines Betrugs wurden bald darauf sämmtliche Zollbeamten, welche sich an der Sache von Amts-

wegen betheiligt hatten, abgesetzt, weil sie es gewagt, einen Militair-Transport anzuhalten! Das gehört in die Reihe von Vorfällen, die Dutzendweise aus Spanien zu erzählen wären. Wer zur Fahne der Freisinnigkeit schwört, der ist in einer argen Täuschung befangen, wenn er von einer Regierung Spaniens, die der progressistischen oder Partei des äußersten Fortschritts angehört, irgend ein Heil für die Humanität und die Aufklärung erwartet; denn die Regierung dieser, wie aller anderen politischen Parteien ist eben nichts anderes, als ein vielköpfiges, selbstsüchtiges Ungeheuer, an welchem jedes einzelne Glied nur für sich selber, keins aber für das Ganze sorgt; einer sucht den andern aus dem Sattel zu heben, und sich auf Kosten des Ganzen zu bereichern.

Staats-Verfassungen. — Das Wort Staat hat vier verschiedene Bedeutungen. In dem Sinne, welcher hier vorliegt, bedeutet Staat eine zahlreiche Menge von Menschen, welche unter dem gemeinschaftlichen Bande einer Regierungsform stehend, zusammen getreten sind, um ihre Wohlfahrt zu fördern, zu erhöhen, zu befestigen und sicher zu stellen gegen Angriff, komme er von Innen oder von Außen. Zur Erreichung dieses Staatszwecks haben die Mitglieder des Staats während seiner kulturhistorischen Entwicklung im Lauf der Jahrhunderte ein Uebereinkommen getroffen, vermöge dessen die überwiegende Mehrheit derselben einen ansehnlichen Theil der natürlichen Freiheit zum Opfer gebracht, und diese aufgeopferte Freiheit auf ein einziges, oder auf mehrere Mitglieder übertragen hat. Erstere erlangen dadurch Ruhe und Sicherheit, und letztere nehmen die Verbindlichkeit auf sich, jenen und sich selbst, also der ganzen Gesellschaft das zu verschaffen, wonach man strebt, äußere Wohlfahrt und innere Glückseligkeit, soweit diese der Mensch im diesseitigen Leben zu erlangen im Stande ist.

Die Vergleichung aller Staaten und die Geschichte ihres Ursprungs lehrt, daß unter allen gesellschaftlichen Einrichtungen oder Verfassungen die monarchische, in welcher die Regierung einer einzigen Person übertragen ist, der Regel nach die älteste ist. Je länger sie dauerte, desto unumschränkter wurde sie; es entstanden, bei der Gebrechlichkeit des menschlichen Herzens, Despoten, zuletzt Tyrannen, deren Regierung unerträglich wurde, weshalb die Edelsten und Mächtigsten der Regierten sich zusammen thaten, um sie aus dem Wege zu räumen. Nur da also entstehen geheime Ver-

bindungen, wo die Regierung schlecht ist, und nur eine nothwendige Folge ist es, wenn die Regierungen sich vor den geheimen Verbindungen fürchten, die ihrer Seits in Nichts zerstieben, wenn Recht und Billigkeit im Staate einkehren. Tyrannei gebar Aristokratie, die die Regierung einer bestimmten Volksklasse, den vornehmsten Staatsgliedern, überträgt, die aber bald in Oligarchie überging, bei der die Regierung in den Händen nur weniger Personen einer gewissen Partei ruht, und die Demokratie oder Volksherrschaft hervorbrachte, welche die Regierung durch Volksvorsteher ausübt, die von der Gesammtheit der Erwachsenen und Mündigen des Volks auf bestimmte Zeit gewählt werden. Demokratie artete gemeiniglich in Ochlokratie oder Pöbelherrschaft aus, und dann entstand ebenfalls ein noch schrecklicherer und unheilbarerer Despotismus, der nicht anders als mit Anarchie, d. i. mit gänzlicher Auflösung des gesellschaftlichen Körpers, oder mit Unterjochung endigt.

So ist der Verlauf der Verfassungsform in der Regel gewesen; doch hat sie auch nicht selten den umgekehrten Gang genommen, indem sie mit Demokratie begann und mit Monarchie endigte.

Die monarchische Verfassung kann unumschränkt oder beschränkt sein, je nachdem die Bedingungen waren, unter denen dem Regierenden die Sorge für die Wohlfahrt des Ganzen übertragen wurde, oder wie sich diese Bedingungen im Lauf der Zeiten ausgebildet haben. Unumschränkt ist die monarchische Verfassung, wenn der Regent die gesetzgebende und die ausübende Gewalt in seiner Person vereinigt; beschränkt, wenn er das Recht der Gesetzgebung mit den Regierten theilt, die diese Theilnahme in Folge bestehender Formen gemeiniglich durch erbliche und durch auf Zeit gewählte Abgeordnete ausüben lassen, welche sich in Parlamenten oder auf Landtagen in zwei Häusern oder Kammern versammeln. Die ausübende Gewalt ruht auch in der beschränkten Monarchie ausschließlich in der Hand des Regenten. Durch die aristokratische oder demokratische Verfassung entsteht die Republik, die man einen Freistaat zu nennen liebt, — sehr mit Unrecht, denn die Freiheit ist an keine Verfassungs- und Regierungsform gebunden. Da herrscht die größte Freiheit der Staatsglieder, nämlich für den übrigen, nicht zum Opfer gebrachten Theil ihrer Freiheit, wo der Regent, oder die Regenten, die Wohlfahrt der Gesellschaft in materieller

sowol als intellektueller und sittlicher Richtung zu erzielen streben, was nur durch die Herrschaft des Rechts bewirkt werden kann. Diejenigen Völker sind die freisten, unter denen die Gerechtigkeit in höchster Potenz waltet, die sich einer unparteiischen Rechtspflege und einer festen, einsichtsvollen und ehrlichen Verwaltung ihrer bürgerlichen Angelegenheiten erfreuen; und das kann eben so gut durch die beschränkte Monarchie, als durch die republikanische Regierungsform, minder durch die unumschränkte Monarchie erreicht werden, weil in letzterer die Förderung des Staatszwecks einem Einzelnen anvertraut ist, der in vielen Fällen zwar seines hohen Berufs sich vollkommen und gewissensrein bewußt, in vielen anderen Fällen aber auch als schwacher Mensch ein Spielball seiner Leidenschaften sein und das nachahmen kann, was der Senat von Venedig that, der aus Epirus und den Inseln des Griechischen Archipelagus die schönsten Weiber kommen ließ, um die jungen Leute der Republik durch sinnliche Ausschweifungen die öffentlichen Angelegenheiten vergessen zu machen. Die Bleidächer und weibliche Reize bildeten die Regierungskunst der venetianischen Aristokratie; das Richtschwert der Guillotine die der Demokratie der Neufranken des 18. Jahrhunderts! —

Die europäischen Staaten sind unter die drei Verfassungs- und Regierungsformen folgender Maßen vertheilt:

Unumschränkte Monarchien.	Beschränkte Monarchien.	Republiken.
Oesterreich.	Schweden.	Deutschlands 4 freie Städte.
Von Deutschland: Hessen-Homburg und Liechtenstein.	Norwegen.	Die 25 Cantone des Schweizer Bundesstaats.
Frankreich.	Dänemark.	San Marino.
Spanien.	Preußen.	Jonische Inseln.
Parma.	Die Mittel- und Kleinstaaten Deutschlands mit einigen Ausnahmen.	
Modena.	Niederlande.	
Toskana.	Belgien.	
Kirchenstaat.	Großbritannien und Irland.	
Beide Sicilien.	Portugal.	
Rußland.	Sardinien.	
Osmanisches Reich.	Griechenland.	
Größe in Q.-M. 144,219,17	37,445,49	825,67 Größe.
Volksmenge 180,574,652	86,022,886	3,053,462 Volksmenge.
Volksdichtheit 1,252	2,297	3,698 Volksdichtheit.

Die Verfassung eines jeden Landes hängt, wie bereits oben angedeutet wurde, hauptsächlich von dem Grade ab, den das Volk auf der Stufenleiter der geistigen und sittlichen Bildung erstiegen hat. Kein Zweifel, daß die Regierungsform der beschränkten Erb-Monarchie und der Republik einen hohen Grad der Bildung voraussetzt, weil mehr oder minder die Gesammtheit der mündigen Gesellschaft in jener an der Gesetzgebung, und in dieser nicht allein an der Abfassung der Gesetze, sondern auch an der Wahl seiner Regenten Theil nimmt; und zur Ausübung dieser Rechte und Pflichten gehört eben so viel Verstandes-, als Gemütheskraft, die, wenn sie auch schon im Charakter des Volks liegt, doch durch Erziehung geweckt und zu einer verhältnißmäßigen Reife gebracht werden kann.

Ist auch den Bewohnern der in der Spalte der beschränkten Monarchien zuletzt genannten drei Staaten, so wie denen des am Fuße der Republiken stehenden halbsouverainen Inselstaates innere Charakterstärke entschieden einzuräumen, so fehlt es ihnen doch gar sehr noch an der Durchbildung des Kopfes und des Herzens, die erforderlich ist, um die ihnen gestellte Aufgabe zur Wohlfahrt der Staatsgesellschaft würdig zu lösen.

Daß Frankreich und Spanien in die Reihe der unumschränkten Monarchie gestellt worden sind, war, für den Augenblick wenigstens, eine unabweisbare Nothwendigkeit. Wohl zu merken: Diese Zeilen werden geschrieben, als die zweite Hälfte des Jahres 1856 ihre Abwickelung des Rades der Zeiten begonnen hat.

Es giebt im Leben der Völker eine Epoche des unmittelbaren Einklangs zwischen der Gewohnheit des gesellschaftlichen Daseins und der Lehre des geschriebenen Gesetzes, zwischen dem Staat und der Sitte; wo das Ganze vorwärts schreitet wie der Einzelne, ungestört in seinen Bewegungen, ungehemmt in seinem Siegeslauf, stark und unwiderstehlich durch die Macht der Einheit beider. Da entfaltet sich das Volksthum in seiner ganzen Schöne und Größe; da wirkt der gesetzgebende aber auch kriegerische Geist der Römer und der hellenische Genius der Kunst seine Wunder. Aber wie bald hat dieses Zeitalter des Glücks und der Kraft sich erschöpft! Wie bald schleicht sich die Zwietracht in den schönen Bund! Die Gesetze lösen sich von den Sitten, die Sitten spotten der Gesetze, bis endlich nach einem langen und schmerzhaften Ausscheidungsprozesse eine Zeit der Zer-

rissenheit eintritt, wo die Gesellschaft sich nach einer frischen Lebensregel umsieht, wo die neuen Ideen neue Einrichtungen heischen, wo die Vergangenheit, die sich selber überlebt hat, noch eine letzte verzweifelte Anstrengung wagt, ehe sie vor der vernichtenden Gegenwart auf immer in den Staub sinkt!

Auf diesem Punkte war Frankreich im Jahre 1789 angelangt, als der Stoß, welcher die Monarchie erschütterte, auch die Schwachen und Blinden überzeugen mußte, daß der Augenblick gekommen, wo die politische Verfassung ihres Vaterlandes, dem Volke entfremdet, untergehen würde, um sich gewaltsam wieder zu erneuern. Dazu war ein mühsames, ein blutiges Stück Arbeit von Nöthen; denn Gift und Krankheit wühlten bis in die innersten Eingeweide des gesellschaftlichen Körpers. Den Sitten, welchen die schwere Pflicht oblag, die veralteten Gesetze zu verjüngen, fehlte die nach einem Mittelpunkt wirkende Kraft; so brachen denn die Einrichtungen, obgleich mit dem durch die Zeit gewonnenen Ansehen bewaffnet, und stark durch die Dauer des Besitzes, in sich selbst zusammen, und als man sie ersetzen wollte, begannen die unverträglichen Elemente, welche im Schooß der Gesellschaft aufgohren, jenen entsetzlichen Kampf, wovon das wankende Europa die Erschütterungen noch jetzt spürt, da er auf Frankreichs schönen Fluren auch heute nicht zum Austrag gekommen ist.

Seit der großen Staatsumwälzung die mannigfaltigsten Versuche auf dem Felde der Regierungsformen anstellend, in dem klippenreichen Meere der politischen Anschauungen und politischen Leidenschaften umherschiffend, ohne nach vielfachem Schiffbruch den sichern Port der Ruhe, der sittlichen Existenz und damit des Staatszwecks zu finden, hat sich dem Volk der Franzosen in neuester Zeit, 1852, unter schlauer Benutzung der schmeichelnden Idee der unumschränkten Macht des Volkswillens, ein Einzelner als Häuptling aufgedrängt, der, dem Wortlaut nach, ein beschränkter Monarch, in der Wirklichkeit aber ein Selbstherrscher und Gewaltiger des ganzen gemeinen Wesens ist! Eine sittliche Berechtigung hatte gewissermaßen die Handlung, welche die Zeitgeschichte den Staatsstreich vom 2. December 1852 nennt; dieser Streich, dem es gelungen ist, das Franzosen-Volk, das in seiner verwilderten Schwärmerei für politische Schlagwörter, wie „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit,“ alle Gränzen der Vernunft und des Rechts

überschritten hat und trotz seines Fleißes und seiner sonstigen Genügsamkeit im Ringen nach neuen Sitten auf der Staffelleiter des Sittengesetzes tief gesunken ist, unter die Gewalt des Alleinwillens zu beugen; die Franzosen bedurften, wie vor fünfzig Jahren, so auch heute wieder eines strengen Lehrmeisters, der ihnen den Daumen gehörig aufs Auge drückt. Der Meister ist da: Der Inhaber von Frankreichs Staatsgewalt ist ein Autokrat in demselben Umfange des mit diesem Worte verknüpften Begriffs, wie der Imperator der Russen; in größerem Umfange, wie der Padischah des Turkvolks der Osmanen! Das lateinische Kreuz und das griechische Kreuz begegnen sich auf gleicher Bahn mit dem Halbmonde!

Auch Spanien, dessen heroisches Volk dem modernen Weltstürmer den ersten siegreichen Widerstand leistete, dem, und seinen, auf dem letzten, vom Feind unberührten Fleck spanischer Erde im Jahre 1810 versammelten Vertretern Europa seine Befreiung vom Buonaparteschen Joche und alle Throne ihre Erhaltung schulden; auch dieses unglückliche Land ist mit derselben langwierigen, schleichenden Krankheit behaftet, die Frankreich zerwühlt, die nicht mehr die Gränze erkennen läßt, wo Begeisterung in Schwärmerei übergeht, wo wilde Schwärmerei aufhört und Wahnsinn beginnt. In seinen Strebungen nach einer vernunftgemäßen, freiern Verfassung ist Spanien von fortlaufenden Aufständen, von Umwälzungen und blutigem Bürgerkrieg heimgesucht worden, ohne nach Ablauf eines halben Jahrhunderts zum erwünschten Ziel gelangt zu sein.

Bemerkenswerth ist die Volksdichtigkeit in den Ländern mit verschiedener Regierungsform: nach Anleitung der am Fuß der obigen Tafel gegebenen Ziffern verhalten sich die Länder mit unumschränkter Monarchie zu den Ländern mit beschränkter monarchischer und mit republikanischer Verfassung wie die Zahlen 100 : 183 : 295.

Abgesehen davon, daß in kleinen Gemeinwesen, wie die europäischen Republiken alle sind, die relative Bevölkerung stets größer zu sein pflegt, als in größern und großen Staaten, so ist auf die eben genannten Ziffern ein großer Nachdruck nicht zu legen. Denn ganz anders werden sie, wenn man die Stellung von Frankreich, von Portugal und Griechenland verändert. Thut man dieses, so drücken die alsdann sich ergebenden Zahlen besser und deutlicher den Gedanken aus — daß die relative Bevölkerung

der europäischen Staaten in unmittelbarem Verhältniß steht zum Grade der Bildung und der Entwicklung des Gewerbfleißes der großen Volksmassen, insonderheit der arbeitenden Klassen, — und daß da, wo diese Klassen in Folge ihrer geringen Anzahl und geringen Bildung wenig Einfluß im Staatsleben besitzen, die Volksdichtigkeit hinter dem Durchschnitt der relativen Bevölkerung (1477) zurückbleibt. Wenn jene Veränderung mit der Stellung von Frankreich ꝛc. wirklich vorgenommen wird, so ergeben sich die nachstehenden Zahlen:

Staaten mit:	Unumschr. Mon.	Beschr. Mon.	Republik.
Größe in Quadratmeilen .	137,295,94	44,368,72	825,67
Volksmenge	150,020,027	116,567,511	3,053,462
Volksdichtigkeit	1,092	2,627	3,698
Verhältniß der letztern . . .	100	240	338

Drittes Kapitel.

Historisch-genealogischer Nachweis der regierenden Häuser in Europa. Verschiedenheit der Staaten nach dem kirchlichen Bekenntniß ihrer Einwohner.

Regierende Häuser. — Der Ursprung der souverainen Fürsten-Familien Europa's läßt sich auf neunzehn Stämme zurückführen, deren Entwicklung, — unter Vorbehalt der Erledigung mancher dabei obwaltenden Zweifel, und die Zeit ihres Regierungsantritts in den heutigen europäischen Staaten, so wie ihr religiöses Bekenntniß folgendes ist: —

I. Stamm Etichos, Herzogs in Allemanien und im Elsaß; † ums Jahr 690 nach Chr. Geburt.

1) Haus Hohenzollern, von Thassilo, erstem Grafen von Zollern, im 8. Jahrhundert. Protestantisch.

a) Friedrich VI., zehnter Burggraf von Nürnberg, erster kaiserlicher Markgraf von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern 1415, halbsouverainer Reichsfürst daselbst mit der Kurwürde, 1417.

b) Albrecht, letzter Hochmeister des deutschen Ordens, erster Erbherzog in Preußen 1525; Preußen souverain . . . 1657.

c) Friedrich III., Markgraf von Brandenburg und einer der wählenden oder Kurfürsten des Deutschen Reichs, erhebt sein souveraines Herzogthum Preußen zu einem Königreiche und setzt sich und seiner Gemahlin zu Königsberg die Krone auf am 18. Januar . . . . 1701.

d) Friedrich Wilhelm II. zerreißt, als Kurfürst von Brandenburg, den Verband des Deutschen Reichs, indem er, ohne sich um die Mehrheit der Stimmen auf dem Reichstage zu kümmern, den Separatfrieden mit der Französischen Republik zu Basel schließt . . . . 1795.

e) Friedrich Wilhelm III. erlangt in seinen Deutschen Landen die vollständige Souverainetät bei gänzlicher Auflösung der Deutschen Reichsverfassung . . . . 1806.

2) Haus Habsburg-Oesterreich-Lothringen, von Rabot, Grafen von Habsburg (bei Bruck an der Aar, im heutigen Schweizer Canton Aargau), † 1027. Römisch-Katholisch.

a) Albrecht und Rudolf, Söhne des Deutschen Kaisers Rudolf I., mit Oesterreich, der Steierschen Mark und Krain belehnt 1282.

b) Franz II., letzter Kaiser des heil. Röm. Reichs Deutscher Nation, erhebt die Besitzungen seines Hauses zum Oesterreichischen Erb-Kaiserthume am 10. August und läßt sich als Erbkaiser von Oesterreich vom Erzbischof von Wien krönen am 7. Decbr. 1804. Erlangt die Souverainetät in seinen Deutschen Ländern 1806.

c) In Toskana regiert das Haus Habsburg seit . . . 1737.

d) In Modena seit . . . . 1814.

II. Oldenburgischer Stamm, von Wittekind, dem Sassen-Häuptling † 807.

1) Haus Oldenburg, seit 1150 in Oldenburg; protestantisch; souverain seit Bildung des Deutschen Bundes . . . . . 1815.

2) Haus Dänemark; protestantisch; im Königr. Dänemark seit 1448. Im Herzogthum Schleswig 1459, im Herzogthum Holstein 1460, hier souverain seit Auflösung des Deutschen Reichs . . . 1806.

3) Haus Romanow-Holstein, seit 1762 in Rußland; das Haus Romanow seit 1613, mit dessen weiblicher Nachkommenschaft das Haus Holstein, Oldenburgischen Stammes, sich vermählt und das Bekenntniß der morgenländischen Kirche angenommen hat. Wasili IV. Iwanowitsch, † 1534, war der erste Großfürst der Russen, welcher anfing sich Zar, d. h. König, zu nennen; Peter der Große, † 1725, war der erste russische Zar, der die Würde eines Imperators annahm den 22. Oktober . . . . 1721.

III. Das Hessische Haus, abstammend von den drei Brüdern Gebhard, Erhard und Rudolf, kaiserlichen Gaugrafen im fränkischen und sassischen Hessenlande zu Ende des 9. Jahrhunderts; protestantisch; erlangt die Souveraineität:

In Darmstadt, bei Auflösung des Deutschen Reichs . . . 1806.
In Kassel, bei Stiftung des Deutschen Bundes . . . . . . 1815.
In Homburg . . . . 1816.

IV. Haus Wittelsbach, abstammend von Luitpold, Markgrafen im Lande unter der Ens, † 907; regiert seit dieser Zeit als kaiserlicher Beamter, darauf als souverainer Herzog, mit der Kurwürde, in Baiern; souverainer Herr mit der Königswürde . . . . 1806.

In Griechenland seit . . . . 1832.

Das Haus Wittelsbach älterer Linie in Baiern römisch-katholisch; die jüngere Linie in Griechenland bekennt sich zur morgenländischen Kirche.

V. Wettinsches Haus, von Thedorich oder Dietrich, Erbherrn zu Wettin, erstem Markgrafen von Meißen, 950, stammend, spaltet sich seit 1547 in zwei Linien:

1) Ernestinische Hauptlinie im Großherzogthum Sachsen-Weimar, und in den sächsischen Herzogthümern Coburg-Gotha, Meiningen und Altenburg. Protestantisch. Erlangt die Souveraineität 1806.

Zweige des Coburger Hauses:

a) In Belgien durch Wahl des Volks, seit . . . . . 1831.
b) In Portugal durch Vermählung mit einer Erbin aus dem Hause Braganza seit . . . . 1836.

In dem ersten dieser beiden Länder in den Nachfolgern des ersten Königs katholisch; im zweiten war schon der Stifter katholisch

c) In Großbritannien durch Vermählung mit einer Erbin aus dem Hause Braunschweig seit . . . . 1840.

2) Albertinische Linie, römisch-katholisch; halbsouveraine Reichsfürstenfamilie im Herzogthum Sachsen, der Markgrafschaft Meißen ꝛc. mit der Kurwürde, zum souverainen Königreich erhoben . 1806.

VI. Stamm Azos von Este, † 964.

1) Haus Braunschweig, protestantisch; seit 1235 im Herzogthum Braunschweig, souverain seit Stiftung des Deutschen Bundes 1815 und in dem 1815 zum Königreich erhobenen Hannover; in Großbritannien seit . . . . 1714.

2) Haus Liechtenstein, römisch-katholisch; seit 1699 im Fürstenthum Liechtenstein (Herrschaft Vadutz), souverain seit . . 1806.

VII. Stamm Hugo Capets, Grafen von Paris, seit 987 König, † 996.

1) Haus Bourbon, römisch-katholisch:

a) In Frankreich, mit Heinrich IV. seit 1589. Ludwig XVI., das edle Haupt der Familie, büßt die Sünden seiner Vorfahren und die Entsittlichung seines Zeitalters durch den Martyrtod auf dem Schaffot am 21. Januar 1793; die übrigen Glieder des Königshauses wandern aus; wieder eingesetzt wird selbiges durch das vereinigte Europa 1814, der ältere Zweig verdrängt durch die Nebenlinie Bourbon-Orléans 1830 und diese verjagt vom republikanischen Volk der Franzosen . . . . 1848.

b) In Spanien seit . . . . 1713.

c) In Beiden Sicilien seit . . . . 1736.

d) In Parma seit . . . . 1847.

2) Haus Braganza, römisch-katholisch, seit 1640 in Portugal und daselbst verschmolzen mit dem Coburger Zweige der Ernestinischen Hauptlinie Wettinschen Stammes seit . . . . 1836.

VIII. Haus Württemberg, protestantisch; zuerst genannt 989 und in ununterbrochener Reihe zuerst als kaiserliche Beamtung, darauf als halbsouveraine Reichsfürsten im Herzogthum Württemberg, zuletzt mit der Kurwürde, regierend; zur Souverainetät mit der Königswürde gelangt 1806.

IX. Haus Anhalt, protestantisch, seit dem Ausgange des 10. Jahrhunderts, erlangt die Souverainetät . . . . 1806.

X. Haus Savoyen, römisch-katholisch; abstammend von Bertold, einem angesehenen Edeln im Burgundischen Reiche zu Anfang des 11. Jahrhunderts; seit 1047 in Savoyen und Piemont, mit der Königswürde 1713. In Sardinien, der Insel, seit . . . . 1720.

XI. Haus Waldeck, protestantisch, abstammend von Wittekind, kaiserlichem Grafen im Hwetigau ums Jahr 1031, erlangt die Souverainetät bei Auflösung des Deutschen Reichs . . . . 1806.

XII. Haus Mecklenburg, protestantisch; von Gottschalk, einem slawischen Fürsten der Bobrizer, † 1066, abstammend; spaltet sich seit 1701 in die zwei Linien zu Schwerin und Strelitz, und wird souverain ebenfalls beim Untergang des Deutschen Reichs . . . . 1806.

XIII. Haus Lippe, protestantisch; von Hermann, edlem Herrn zur Lippe um 1119 abstammend, ist seit 1613 in die zwei Linien zu Detmold und Bückeburg gespalten, und erlangt die Souverainetät . . . 1806.

XIV. Haus Nassau, protestantisch; von den Grafen Ruprecht und Arnold von Laurenburg abstammend ums Jahr 1132.

1) Herzogliche Linie, seit jener Epoche in Nassau, souverain seit Auflösung des Deutschen Reichs . . . . 1806.
2) Königliche Linie, gestiftet von Moritz von Oranien-Nassau; Begründerin der Republik der Sieben Vereinigten Provinzen der Niederlande 1579; erlangt die erbliche Statthalterschaft über Dieselbe 1747, und nach Verwandlung der Republik in die Monarchie die erbliche Königswürde in den Niederlanden . . . . 1814.

XV. Reußisches Haus, protestantisch; abstammend von Eckbert, Herrn von Waida seit Mitte des 12. Jahrhunderts; Inhaber der Reichsvogtei über das Gebiet zwischen Thüringen und Meißen (Vogtland), ist seit 1564 in die ältere und jüngere Linie gespalten, und souverain seit Untergang des Deutschen Reichs . . . . 1806.

XVI. Haus Schwarzburg, protestantisch; stammt ab vom Grafen Heinrich zu Schwarzburg, † 1184, und spaltet sich seit 1583 in die zwei Linien zu Sondershausen und Rudolstadt, und gelangt zur Souverainetät ebenfalls bei Auflösung des Reichs im Jahre . . . . . 1806.

In den Kreis dieser 16 alten Regentenfamilien hat die neuere Zeit zwei andere eingeschoben, die Kinder sind der französischen Staatsumwälzung von 1789, nämlich: —

XVII. Die Familie Buonaparte, eine römisch-katholische, als regierendes Haus zuerst gegründet von des unbemittelten Edelmanns Carl Buonaparte zu Ajaccio auf Corsica, † 1783, zweitem Sohne Napoleon Buonaparte, der seinen Namen später Bonaparte schrieb, geb. 15. August 1769 zu Ajaccio; beim Ausbruch der Revolution Lieutenant beim schweren Geschütz im Dienst des Königthums; einer der siegreichsten Heerführer der Französischen Republik seit 1795; erster Consul derselben am 15. December 1799, und auf Lebenszeit 1803; wirft die republikanische Verfassung über den Haufen und stellt die Monarchie in Frankreich wieder her, als deren unbeschränktes Oberhaupt, mit dem Kaisertitel, er sich ausrufen, und in der Kirche unserer lieben Frau zu Paris er sich vom Oberhaupt der römisch-katholischen Christenheit, Papst Pius VII., krönen und salben läßt am 2. December 1804, und als König von Italien, mit der eisernen Krone, den 26. Mai 1805; führt die Zügel der Regierung bis 31. Mai 1814. Der Friedensbrecher in die Acht erklärt 1815 stirbt, als gemein gefährlicher Feind, ein Gefangener des verbündeten Europa, fern von Europa's Küsten, auf dem Felseneiland St. Helena 1821. — Einen Versuch zur Wiederherstellung dieser Familie an der Spitze Frankreichs macht Carl Ludwig Napoleon Buonaparte, des vorigen Neffe und ein Sohn von Ludwig Buonaparte (des vorigen jüngerem Bruder) und der Gräfin Hortense Eugenie von Beauharnais (Stieftochter des ersten Kaisers Buonaparte), geb. 20. April 1809, indem derselbe die Präsidentenstelle der erneuerten Republik 1848 mit großer Geschicklichkeit zu erringen weiß, die Grundverfassung der Republik aber umstürzt und darauf in Folge der am 21. und 22. November 1852 veranstalteten — Spiegelfechterei einer Abstimmung des — souverainen Volks, bei der von 10,203,428 Wählern und 8,157,752 Abstimmenden 7,839,552 Stimmen für den gegenwärtigen Inhaber der Staatsgewalt — zusammengetrommelt werden (wörtlich wahr), am 2. December 1852 sich „von Gottes Gnaden und durch den Willen der Nation“ zum Kaiser der Franzosen erklärt, als dritter Napoleon, obwol es niemals einen zweiten Napoleon unter den europäischen Regenten gegeben

hat; doch ohne unumschränkte Macht über die Hoheitsrechte, deren sich der souveraine Wille des französischen Volks, selbstverständlich nach der Theorie, nicht entäußert hat; aber — seltsam! es ist vergessen worden, in dem Titel des Gewalt-Inhabers das kleine Wörtchen „souverain" dem großen Worte „Wille der Nation" vorzusetzen!! —

XVIII. Die Familie Bernadotte. Johann Baptist Julius Bernadotte, in einer Advokaten-Familie geboren zu Pau im südlichen Frankreich am 26. Januar 1767; Soldat seit 1780 unter der weißen Königsfahne, dann unter der dreifarbigen der ersten Französischen Republik, seit 1794 einer der glücklichen Führer ihrer Heere, welche den gegen die Revolution von Außen und Innen andringenden Widersacher abwehren; seit 1805 Marschall des ersten Französischen Kaiserreichs, seit 1806 mit dem Titel eines Fürsten von Ponte-Corvo, in Italien, von „Napoleons Gnaden," wird vom schwedischen Volk zum Thronerben des Schwedischen Reichs erwählt den 21. August 1810, tritt aus dem Schooß der allein selig machenden römisch-katholischen Kirche aus und wird Protestant; vereinigt Norwegen mit Schweden 1814, besteigt den Thron beider Reiche 1818 als Carl XIV. Johann. Sein einziger Sohn Oskar, gezeugt in der Ehe mit Eugenie Bernhardine Desideria Clary, eines angesehenen Kaufmanns zu Marseille Tochter, folgte auf dem Throne am 8. März 1844.

Den vorstehenden 18 christlichen Regentenfamilien ist dann noch die einzige mohammedanische hinzuzufügen, nämlich —

XIX. Das Haus Osman's aus dem türkischen Stamm Kai. Osman, geb. 1258, ein Enkel Suleimans, des Herrschers von Transoxana und Chorasan, war Gränzhauptmann oder Markgraf des seldschukischen Sultans in Kleinasien, erklärte sich 1299 zum unabhängigen Herrn und zum Herrscher, Padischah, über denjenigen Zweig der weit verbreiteten Turk-Nation, der sich von da an das Osmanische Volk genannt hat. Der gegenwärtige Sultan, Abdul Meschid, geb. 23. April 1823, ist der 31ste Souverain vom Stamme Osman's, d. h. des Beinbrechers, und der 28ste seit der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken, am 29. Mai 1453, dem alten Byzanz, das vom Jahre 379 der christlichen Zeitrechnung, der Mittelpunkt des Morgenländischen Reichs, des Griechischen oder Oströmischen Kaiserthums gewesen war.

Religions-Verschiedenheit. — Auf den vorhergehenden Blättern ist von dem Einflusse mehrfach die Rede gewesen, welchen das kirchliche Bekenntniß auf die Kultur der Völker und Staatsgesellschaften ausübt. Nicht unwichtig ist es daher eine Uebersicht zu geben von den europäischen Staaten nach der Confession ihrer Bewohner. Diese spalten sich, wie wir wissen, in römische und griechische Katholiken und seit dem 16. Jahrhundert in Protestanten. Es sind: —

Staaten
mit ausschließlich oder überwiegend

Römisch-katholischer	Griechisch-katholischer	Protestantischer
Bevölkerung:		
Oesterreich. Vom Deutschen Bunde: Baiern. Luxemburg. Liechtenstein. Belgien. Frankreich. Spanien. Portugal. Sardinien. Parma. Modena. Toskana. San Marino. Kirchenstaat [1]). Beide Sicilien.	Rußland [2]). Griechenland. Jonische Inseln. Osmanisches Reich [3]). Mit seinen Vasallenländern: Moldau. Walachei. Serbien. Tschernagora, oder Montenegro, d. h. Schwarzenberg.	Schweden. Norwegen. Dänemark, Schleswig. Preußen. Vom deutschen Bunde: Sachsen. Hannover. Württemberg. Baden. Hessenland. Holstein und Lauenburg. Mecklenburg. Nassau. Sächs. Herzogthümer. Oldenburg. Anhalt. Schwarzburg. Waldeck. Reussenland. Lippe. Die freien Städte. Niederlande. Schweiz. Großbritannien.
1) Mittelpunkt der römisch-katholischen Christenheit, deren geistlicher Oberhirt, der Papst, in Rom seinen Sitz hat.	2) Der Kaiser von Rußland beansprucht die geistliche Oberhäuptlingschaft der gesammten griechischen Kirche. 3) Unter der Herrschaft des Islam.	
Größe . . 39,430⅓	110,290⅔	32,139⅓ Q.-Mln.
Volksmenge . 122,668,920	77,277,193	69,694,887 Einwohner.
Verhältniß . 455	286	259 unter 1000.
Dichtigkeit . 3,111	697	2,168 auf 1 Q.-M.

Das Verhältniß der Bewohner der Staaten nach deren kirchlichen Dreitheilung hat die Volksmenge von ganz Europa zur Grundlage, indem diese gleich 1000 gesetzt worden ist. Die relative Bevölkerung ist in den römisch-katholischen Ländern größer, als in den protestantischen. Dies rührt von den beiden Königreichen auf der großen, aber schwach bevölkerten Halbinsel Skandinavien her. Werden diese beiden Staaten von den Protestanten in Abzug gebracht, so ergiebt sich die Volksdichtigkeit in den übrigen Staaten mit überwiegend protestantischer Bevölkerung zu 3607 Einwohnern auf einer Meile im Gevierten.

Wenn aber nach den wirklichen Zahlen der Anverwandten der verschiedenen Glaubensbekenntnisse geforscht wird, dann findet man, auf Grund ziemlich zuverlässiger Nachweisungen, daß sich unter —

1000 Einwohnern von Europa:
529 Anhänger des römischen Kirchenglaubens,
227 Protestanten, und
220 Morgenländische Rechtgläubige befinden; wozu sich noch
16 Nachfolger des Propheten Mohammed, und
8 Personen gesellen, welche wie jene Gott in der Einheit, aber nach Mosis Geboten anbeten.

Da die Kirche auf philosophischem und staatsrechtlichem Standpunkte eine Gesellschaft nach freier Wahl zusammen getretener Menschen ist, so kommen in der Idee allen Gliedern gleiche Rechte zu, und der Gesammtwille bildet die gesetzgebende Gewalt. Aber in der Ausführung müssen, — wie schon anderweitig so oft ausgesprochen worden ist und hier wiederholt wird, — bei den verschiedenen Bildungsstufen der einzelnen Mitglieder und um Ordnung aufrecht zu erhalten, einzelnen Wenigen Vorrechte als Lehrer, Aufseher, Verwalter der Gesetze, oder auch als — Gesetzgeber eingeräumt und übertragen werden, welche zum Theil unter dem Namen Priester, Geistliche u. d. m. einen besondern Stand ausmachen, und die dazu nöthigen höheren Kenntnisse besitzen müssen. Daher in der christlichen Kirche der Unterschied zwischen Clerus und Laien. Keineswegs geht aber aus dem Begriff der Kirche hervor, daß dem Clerus, mit Ausschluß der Laien, die gesetzgebende und vollziehende Gewalt allein zukomme.

Da der Zweck der Kirche: Verbreitung wahrer Gottesfurcht und Sittlichkeit, von dem Zwecke des Staats: Verwirklichung der vollkommensten Rechtsidee in den bürgerlichen Verhältnissen, wesentlich verschieden ist, so können beide Gesellschaften nicht gänzlich vermischt werden, wie dies auch daraus hervorgeht, daß die Kirche theils mehr, theils weniger umfassend ist, als der Staat. Beide Gesellschaften kommen aber darin überein, daß in einer jeden von ihnen der Mensch erst zum Menschen, zum selbstbewußten Wesen, wird. Der Idee nach muß die Kirche ganz unabhängig vom Staate sein, wie dies besonders von der römischen Kirche stets mit größter Ausdauer behauptet und gefordert worden ist; und nicht leicht würde von Seiten des Staats ein Einspruch dagegen erhoben worden sein, wenn die Priester als vertretender Ausschuß der Kirche immer nur im Geiste ihres Stifters gehandelt hätten und handelten.

Weil aber die Kirche im Staate besteht und auf das Wohl der Staatsbürger bedeutenden Einfluß, auch zu verschiedenen Zeiten die Gränzen ihres Wirkungskreises überschritten hat und fortwährend überschreitet; so ist dem Staate das Recht einer Oberaufsicht über die Kirche nicht abzusprechen in allen Fällen, wo sie mit der Staatsgesellschaft zusammenstößt. Da dieser zur Erreichung ihres eigenen Zwecks daran liegen muß, daß der Zweck der Kirche im Geist und in der Wahrheit erreicht werde, so muß ihm auch das Recht zuständig sein, beschränkend oder fördernd auf die Kirche einzuwirken (jus circa sacra).

Diese auf der einen Seite mit vollem Recht geforderte Unabhängigkeit des Staats von der Kirche und Oberaufsicht über dieselbe haben von jeher zu vielen Streitigkeiten Anlaß gegeben; und diese Streitigkeiten müssen nothwendig fortdauern, bis Kirche und Staat an ihren Gliedern und Vorstehern das Ideal der vollkommensten Sittlichkeit und Gerechtigkeit verwirklicht haben. In unseren Tagen hat in diesem Kampfe das Kirchenthum einen großen, einen vollständigen Sieg erfochten durch den Vertrag, welchen der Bischof von Rom am 18. August im Jahre des Heils 1856 mit dem Kaiser von Oesterreich geschlossen. Welche der Vernunft entsprechende Vortheile nur immer die weltliche Souverainetät in den europäischen Staaten während der letzten dreihundert Jahre über die Kirche

davon getragen, insgesammt sind sie in diesem Vertrage zwischen Kaiser und Papst an den vormaligen Besitzer wieder ausgeliefert; das Staats- und Kirchenrecht des frühesten Mittelalters ist aus dem Grabe wieder auferstanden, und der Kaiser ist in Allem, was er der Kirche leistet, gleich einem ihr unbedingt Untergebener, zu ihrem Dienst Bestellter. Das Christenthum aber ist so allumfassend, daß es für jede Zeit das Heil, dessen sie bedarf, bringen muß. Aber eben, damit das Christenthum zur erlösenden Macht für alle Zeiten werden könne, muß es aus kirchlichen Formen befreit werden, unter denen nur eine bestimmte, eine vergangene Zeit, gemäß ihrer Bildungsstufe es aufzufassen und sich anzueignen im Stande war.

Christenthum und Bildung stehen, wie Jedermann weiß, durchaus in keinem Gegensatz zu einander; wol aber treten Kirchenthum und Bildung sich feindlich gegenüber, wenn die Kirche, mit Zähigkeit festhält an veralteten, einer überschrittenen Vergangenheit angehörigen Formen, die sich die Gegenwart nicht mehr anzueignen vermag. Noch verderblicher wird der Gegensatz für Kirche und Staat, wenn das Kirchenthum in feindlicher Gesinnung gegen die fortschreitende Bildung längst Ueberwundenes, und den Sitten Entfremdetes wieder zu beleben strebt. Und was läßt sich von der griechischen, insonderheit der spezifisch russischen Kirche sagen, die sich auch die allein rechtgläubige (Prawosslawnaja Zerkow) nennt? In Rußland ist der Uebertritt von derselben zur römischen Kirche oder zu einem andern christlichen Bekenntniß nicht gestattet; ja ein solches Unterfangen persönlicher Freiheit wird staatsgrundgesetzlich wie ein Criminalverbrechen geahndet!

Das Christenthum selbst kann unter diesen Kämpfen zwar nie und nirgends Einbuße erleiden, wol aber kann seine Herrschaft auf Erden gehemmt, sein sittigender und beseeligender Einfluß verzögert werden. Ob uns ein Planet rückläufig erscheint, er geht dennoch immer vorwärts in seiner vorgeschriebenen Bahn, die uns nur darum so verwickelt scheint, weil wir selbst uns mitbewegen. So scheint auch unserm blöden Auge die Menschengeschichte, in deren Wogen wir selber treiben, oft rückwärts zu rollen, indeß der Lenker des Weltgeschicks unser Geschlecht unaufhaltbar

seinem hohen Ziele entgegenführt. Wer will diesen Gedanken, dem Hermann Schaaffhausen einen so schönen Ausdruck gegeben, nicht zu dem seinigen machen? Wer nicht einstimmen, wenn er sagt: In einem künftigen Jahrtausend, wenn das religiöse Bewußtsein der Völker, frei von Beschränkungen, die seine Entwicklung hemmen, zur reinsten Gottesverehrung geläutert sein wird, dann werden die nach uns kommenden Geschlechter, veredelt durch die reichen Schätze neuer Bildung und neuen Wissens, umgeben von Gottes schöner Natur und verfeinerten Künsten, nicht nur dem Gott der Christen, sondern wie das Evangelium selbst es weissagt, dem Gotte — aller Menschen Tempel bauen!

Viertes Kapitel.

Blicke auf den Gang, welchen die Kultur bei den europäischen Völkern seit dem Entstehen der neuen Sprachen und seit Wiederherstellung der Wissenschaften genommen hat.

Der Geist beherrscht ewig die Materie, der Gedanke die Massen; der Geist ist es, der die Welt regiert, nicht die materielle Kraft, die nur sein dienendes Werkzeug ist. Die geistige Ausbildung eines Volks in einer gegebenen Zeit umfaßt aber, auf das innere Leben angewendet: Wissenschaft, Kunst und durch Erkenntniß befestigtes Glauben; auf das äußere: Familie, Stand und Staat; beide Richtungen der Bildung des Geistes sind in den schriftstellerischen Denkmälern dargelegt, in der Literatur, die in ihrem — Archiv die Urkunden für die Kulturgeschichte aufbewahrt.

Für die richtige Beurtheilung des heutigen Zustandes der europäischen Staatsgesellschaften scheint es nicht unwichtig zu sein, nach Anleitung dieser Urkunden einen Rückblick zu werfen auf den Gang, den die geistige Entwicklung der indogermanischen Völker in Europa seit dem Entstehen der neueuropäischen Sprachen und seit dem Wiederaufblühen der Wissenschaften genommen hat.

Die Kreuzzüge, die den Geist aufregten, mit dem Morgenlande bekannter machten, neue Genüsse und Luxus ins Abendland führten und den Rittergeist eben so nährten und veredelten, wie einst unter den Hellenen der Zug nach dem Homerischen Ilium, schwächten im Occident das Feudalrecht; ein dritter Stand fing an sich zu heben, und kunstmäßige Thätigkeit, Gewerbfleiß und Gemeingeist entstanden. Hatten die Westeuropäer schon im 12. Jahrhundert viel von den Arabern und durch sie sogar die Griechen kennen gelernt, so zwar, daß Aristoteles aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt ward, so war es im 13. Jahrhundert besonders die Chevalerie, welche die Dichtkunst erregte und begünstigte; und Dichter waren es, die die Sprachen der einzelnen Völker zuerst bildeten: Troubadours die französische; Minnesänger die deutsche; Minstrels die englische. Die gefühl- und geistreichsten Dichter aber hatte Italien, seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts einen Dante, einen Petrarca, die am ersten die italiänische Sprache ausbildeten, woran aber auch früher als in irgend einer europäischen Sprache Prosaisten Theil nahmen, von denen nur ein Boccaccio genannt zu werden braucht, um uns diese lebendige Betheiligung zu vergegenwärtigen.

Ueberhaupt war in Italien unter dem republikanischen Drängen und Reiben der zahlreichen Gemeinwesen, bei Schifffahrt, Handel und Gewerbfleiß aller Art die geistige Thätigkeit, und daher auch wärmste Theilnahme für Wissenschaften und Künste am frühsten rege. Die Kunst ging bei der Antike in die Schule, die in Rom von den Griechen gelernt hatte, welche ihrer Seits schon treffliche Vorbilder gehabt, wie es die Aufgrabungen assyrischer Kunstschätze im Tigris-Thale mehr als wahrscheinlich gemacht haben. Nur in italiänischen Schulen wurde alte Literatur getrieben, und nur in Italien traten pädagogische Schriftsteller auf. Römisches Recht ward gelehrt auf einer juristischen Schule zu Bologna, die mit dem Anfang des 12. Jahrhunderts entstanden war, und das Jahr 1221 sah die Stiftung der Universität Padua.

Doch eiferten Deutsche, Franzosen und Engländer nicht unglücklich nach. Justinians Gesetzbuch wurde in Deutschland geehrt und gebraucht, dabei aber auch das einheimische Recht nicht vernachlässigt; man trug die Land- und Stadtrechte fleißig zusammen, den Sachsenspiegel um 1240 durch Epko von Repgow nach dem magdeburger Weichbilde und dem jus

Saxonum feudale; den Schwabenspiegel 1282 durch Gr. von Grimmenstein; das Landrecht der Insel Femern 1326, Baierns 1346, der Nordfriesen 1426. Die ersten Hochschulen entstanden in Deutschland: Heidelberg 1346, Prag 1348: und Gerhard Magnus in Utrecht 1340—1384, stiftete, wie sein Nachfolger Florentius, Schulen für Knaben und Mädchen. Die Franzosen bildeten ihre Sprache durch Uebersetzungen aus den Alten und durch prosaische Romane, und in Toulouse wurde 1324 die Akademie der Blumenspiele (Jeux fleuraux) gestiftet, nachdem schon im 13. Jahrhundert Gelehrten-Schulen zu Paris 1206, Toulouse 1228, Montpellier 1298 und Lion 1300 gegründet worden waren, denen sich im Lauf des 14. Jahrhunderts Avignon 1303, Orleans 1312, Grenoble 1339 und Angers 1398 anschlossen. In England wurde die Bibel in die Landessprache übersetzt von John Wiklef, † 1384, der es auch war, welcher gegen die Uebergriffe des römischen Bischofs zu eifern und mit geistiger Waffe zu kämpfen begann. England stiftete zu Ende des 13. Jahrhunderts seine erste Hochschule zu Oxford und seine zweite zu Cambridge 1302. Robert von Glocester hinterließ die älteste Chronik in Reimen und alle Romane wurden seit 1300 zwei Jahrhunderte lang in derselben Form geschrieben.

Während Wiklefiten und Hussiten, — deren Meister 1415 zu Kostnitz den, „im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" errichteten Scheiterhaufen bestieg, und als Martyrer für Licht und Wahrheit endete, — die Reformation des nächsten Jahrhunderts unmittelbar vorbereiteten, flüchteten Neugriechen von Konstantinopolis vor dem Halbmond und den Roßschweifen des Prophetenheers nach Italien, wo sie, von den Mediceern, 1472—1492, freudig aufgenommen, eine wahre Begeisterung für griechische Literatur verbreiteten, was sich von hier durch Deutschland, Frankreich und England fortpflanzte.

Das heilige Römische Reich Deutscher Nation hatte innerhalb seiner Marken, im Lande der Vriesen, zu Groningen, seinen Johann Wessel Gansfoet, den Gegner der Scholastik, daher Magister contradictionum, aber auch Lux mundi genannt, 1419—1489; und ebendaselbst war die Heimath von Rudolf Agricola, 1423—1485, der sich in Paris und Ferrara, besonders unter Theodor Gaza, gebildet hatte, und an Heidelbergs

hoher Schule das Griechische und Lateinische und die klassische Literatur der Alten lehrte.

Ein neues Werkzeug zur Ausströmung des Lichts nach allen Himmelsgegenden war in Deutschland zu Mainz, Haarlem ꝛc. 1436 durch Guttenberg, Faust, Peter Schöpfer ꝛc. erfunden worden. Bald vervielfältigte dieses allgewaltige Werkzeug, die Buchdruckkunst, die Meisterwerke der Griechen und Römer und des neuen Volks der Italiäner; zum Wohl der Menschheit, obwol es in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht an — Dummköpfen fehlt, welche „das Mittelalter, weil es diese Kunst nicht erfunden, drei Mal selig preisen!" Posten, die in Gang gesetzt wurden, erleichterten die gegenseitige Mittheilung und Christoph Columbus und Vasco de Gama entdeckten am Ausgange des 15. Jahrhunderts neue Welten, neue Wege zur Erlangung von Reichthümern des National-Vermögens für Spanien und Portugal, wo zu Salamanca schon 1222 und zu Coimbra 1308 hohe Schulen für die Bildung des Geistes gestiftet worden waren. Nur Slawien und der germanische Norden von Europa nahmen an der allgemeinen Bewegung der Geister, an der Entwicklung der Kultur, ersteres noch gar keinen, letzterer blos geringen Antheil, wiewol auch hier 1477 zu Upsala und 1479 zu Kopenhagen Gelehrten-Schulen entstanden, welche die Verbreitung literarischer Bildung anbahnten. Auf der Gränze des 15. und 16. Jahrhunderts schrieb Macchiavelli, der auf die Folter gespannt wurde, weil er seinem Vaterlande die Freiheit wieder zu geben versuchte, unter anderen unsterblichen Werken sein berühmtes Buch vom Fürsten, das zwei Jahrhunderte nach ihm der Weise von Sans Souci der Widerlegung würdigte, indem er zugleich die Marterwerkzeuge der Gerechtigkeit, diese scheußlichste aller scheußlichen Erfindungen in seinen Landen außer Thätigkeit setzte.

Nicht in Italien allein blühte die Literatur der Alten: Frankreich und Deutschland eiferten nach; und die Reformation, mit eine Folge der durch das Studium der Griechen und Römer verbreiteten Ideen und der geweckten Forschbegier, der ein einfacher, aber kraftvoller Mönch an den Pforten eines Wittenberger Gotteshauses 1517 den ersten Ausdruck gab, reizte wiederum zu kühnerm Schwung im Denken, Sprechen und Schreiben,

trotz dem ein römischer Hohepriester, Leo X., die Freiheit der Presse 1515 eingeschränkt hatte.

Copernikus schuf 1530 ein neues, dem Aberglauben widerstehendes Sonnensystem; Konrad Geßner und Ulysses Aldrovandi bildeten die Naturgeschichte 1550; in Italien zergliederten Vesal, Falop, und in den Niederlanden Volcher Koyter, aus Groningen, den menschlichen Körper; in Frankreich lenkte Jacob Cujacius das Studium der Rechte auf Alterthümer; Peter Ramus reinigte die Philosophie; und Italien, Portugal, Spanien, hatten in diesem Jahrhundert ihre größten Dichter, die Ariost, die Torquato Tasso, die Camoens, die Garcilaso de la Vega und einen Cervantes, 1549—1616, der mit seinem „Leben und Thaten des scharfsinnigen Don Quixote von der Mancha" der, über alle Maßen eingerissenen, Liebhaberei für geschmacklose, ungeheuerliche Rittergeschichten den Laufpaß gab! England hatte seinen großen Shakespeare, 1564—1616, den Schöpfer des Trauerspiels, das in Italien, wiewol es von der Antike die äußere Würde nachahmte, vor den Burlesken und der extemporirten Komödie nicht recht aufzukommen vermochte, indeß Ottavio Rinuccini 1594 die Dafne, die erste ernsthafte Oper schrieb. Hier in Italien, der Wiege der neuern Kunst, ist die Schauspielkunst zwar zum Theil trefflich gepflegt worden, aber immer ist sie verdammt gewesen im Dunkel der kleinen Theater und der verschiedenen Städte zu verkommen. Niemals war sie in der — Mode, wo die Oper Alles beherrscht.

Jenen würdigen Bestrebungen des menschlichen Geistes gegenüber wirkten aber die Schüler Loyola's und Theosophen neben zügellosen Atheisten, besonders in Italien und im — polnischen Slawien, wo hier Faustus Sozzini 1579 der Urheber der Sozzinianer ward, und dort Petrus Pomponatius, † 1525, den grassesten Unglauben ungeahndet predigte, indeß Brunus als Gottesleugner noch 1600 in Rom den Flammentod sterben mußte.

Jesuiten und Rosenkreuzer blieben im 17. Jahrhundert nicht geringe Hindernisse der allgemeinen Bildung, da sie die, zum Despotismus sich neigenden Fürsten Theilweise im Beichtstuhl und im Kabinet unter ihrer Gewalt hatten; und zerstörende, vorzugsweise von ihnen angefachte Kriegsflammen schritten verwüstend über die europäische Erde. Doch bald wirkten

Kepler in Deutschland, Descartes in Frankreich, Baco von Verulam in England, und Hugo Grotius in den Niederlanden vereint als Physiker und Philosophen und als Freunde der alten Literatur, die von jetzt an auf der freien Erde der sieben Vereinigten Provinzen, dem Vaterlande eines Erasmus von Rotterdam, 1467—1536, in der Schule der vorzüglichsten Philologen, am eifrigsten betrieben wurde. Auf dieser, von der Finsterniß des römischen Kirchenglaubens befreiten Erde entstanden Hochschulen, die das hellste Licht der Aufklärung leuchten ließen, zu Leijden 1575, zu Franeker 1585, zu Groningen 1614, zu Utrecht 1636. Auch heute noch, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, blüht im Königreich der Niederlande das Studium der strengen Wissenschaften, und so insonderheit die Philologie, unter deren Anbauern nur ein Jonkbloet genannt werden möge, ohne anderen ehrenwerthen Namen ihr Verdienst beeinträchtigen zu wollen.

Alle Zweige des Wissens wurden durch Entdeckungen und geschmackvollere Behandlung vervollkommnet: Harvey entdeckte 1619 den Kreislauf des Bluts, eine Entdeckung, die Wale in den Niederlanden 1640 befestigte; Galilei und seine Schüler Castelli, Torricelli &c. erweiterten die Kenntniß der Naturkräfte und der Himmelskunde; Otto von Guerike erfand zu Magdeburg 1650 die Luftpumpe; Huygens in Leijden 1656 die Pendeluhr, nachdem schon ein Halbjahrhundert vorher Jan und Zacharias Jansz., seine Landsleute, die Erfinder des Mikroskops gewesen waren, und Ludolf van Keulen, ebenfalls zu Leijden, das Verhältniß des Durchmessers zum Umkreise gefunden hatte. Geschichte, diese Lehrmeisterin des lebenden Geschlechts, ward besonders gegen das Ende des 17. Jahrhunderts in allen germanischen und romanischen Ländern mit Eifer getrieben.

Ludwigs XIV. Zeitalter vereinigte die klassischen Dichter Frankreichs. Die französische Sprache hatte schon im 16. Jahrhundert einen großen Beförderer ihrer Ausbildung an Franz I. gefunden, der sie 1539 in allen gerichtlichen Verhandlungen statt des Lateinischen einführte. Einzelne Schriftsteller, wie Pascal, vorzüglich aber die gleichzeitigen ersten Glieder der von Richelieu 1635 gestifteten Académie française reinigten sie von unangenehmen und unpassenden Ausdrücken, und eben denselben, z. B. besonders dem Corneille und Vaugelas, verdankt sie die Beschränkung auf unzweideutige Ausdrücke und die, vorzüglich auch durch geistliche Redner

beförderte, nicht zu verkennende und an feste Regeln gebundene Stellung der Wörter, welche die Quellen ihrer großen Klarheit und Bestimmtheit, aber auch einer großen Steifheit sind, die ihr manche Arten eines poetischen Gebrauchs verschließt. Die französische Sprache, unter Ludwig XIV. ausgebildet und seit der Zeit nicht weiter gebildet, wurde die allgemeine Hofsprache in Europa und als Muster der Vortrefflichkeit geachtet; Deutschland stand in diesem Zeitraume ganz unter dem Einfluß der französischen Literatur, der auch heute noch seine Nachwehen hat; glaubt doch kein deutsches Mädchen ein gebildetes zu sein, wenn es die Schriften der neuern Romantiker, wie schlüpfrig auch die Darstellung sein möge, nicht in der Ursprache lesen, wenn es in gesellschaftlichen Kreisen nicht mit wälschen Tönen plappern und schnattern kann! Die poetische Sprache, welche sich bei Corneille, 1606—1684, der Eigenthümlichkeit des Dichters anschmiegt, wie es auch bei Molière, dem Lustspieldichter, 1620—1673, sich zeigt, bei Racine, 1639—1699, sich an den Ton des Adels hält, welcher der üppigen Tyrannei des Hofes von Versailles verfallen ist, versteinerte unter Voltaire, 1694—1778, zu einem Gemenge unlebendiger Worte und Wendungen, welche nur durch überraschende Zusammenstellung scheinbares Leben erhielten. Anders in England; mehrere seiner größten Dichter lebten um dieselbe Zeit und veredelten die Sprache, die ihnen vom großen Meister des 16. Jahrhunderts überliefert worden war. Spanier und Portugiesen aber gaben im 17. Jahrhundert keinen Beitrag zur allgemeinen Bildung, wenn man die Geschichtschreiber ausnimmt und den Calderone, der sich den Namen des spanischen Terenz erwarb.

Mit dem 18. Jahrhundert wurden Leibnitz und Newton die Schöpfer neuer philosophischer und physischer Systeme, die dazu beitrugen, das Ansehen des abergläubigen Kirchenregiments aller Confessionen zu schwächen und den Glauben an Teufel und Hexen und Zauberei zu untergraben, den Christian Thomasius mit Erfolg bekämpfte. Bald gingen die Franzosen, in der gallikanischen Kirche durch größere Unabhängigkeit von der päpstlichen Gewalt begünstigt, hierin noch weiter, und seit der Mitte dieses Jahrhunderts, und seit ein Friedrich II. den jugendlichen Thron Preußens schmückte, gewann die ganze Gottesgelahrtheit eine neue Gestalt durch Exegeten und Philosophen, auch durch Kanzelredner.

Auch vereinigte der Anfang des 18. Jahrhunderts mehrere klassische Rechtslehrer, vorzüglich im freien Niederland, dessen Universitäten, namentlich die Leijdener, für sämmtliche Zweige der geistigen Thätigkeit die Hohe-schule aller Protestanten des festen Landes von Europa wurden; und in der zweiten Hälfte waren es in Preußen und Frankreich neue Gesetzbücher, die auch das positive Recht dem Zeitalter mehr angepaßt haben. Die Arzneikunst ward mit großem Erfolge getrieben; doch mußte sie als Erfahrungswissenschaft einen häufigen Wechsel der Systeme erleiden, unter denen das des Engländers Brown 1735—1788 gegen ältere kämpfte, wie das des Niederländers Boerhave 1668—1738, welcher die Schule seines Landsmanns Sylvius 1664—1672 ersetzt hatte, und wie das der deutschen Aerzte Stahl 1660—1734, Hoffmann 1660—1742 u. A. Linné, ein Schwede, ordnete die Naturreiche; am glücklichsten das Pflanzenreich, und seine Schüler unternahmen, von einer aufgeklärten Regierung unterstützt, große Reisen zur Erforschung der Natur, womit der Grund gelegt wurde zu den Reisen der Engländer seit Cook und Banks, von denen im ersten Buche die Rede gewesen ist. Buffon war der französische Linné.

Die größten Dichter und Prosaisten hatte England; Frankreich nur vorzügliche Prosaiker, einen Montesquieu, einen Diderot und d'Alembert, einen Rousseau, u. A., denen auch Voltaire hinzugezählt werden muß, dieser wahrhafte Schwarzkünstler im Gebrauch des Geistreichen! Alle wirkten mit den von ihnen in Gang gebrachten Ideen über den Geist der Gesetze, über unveräußerliche Menschenrechte, über den Gesellschaftsvertrag, als Grundlage des Staatsverbandes, nicht allein auf ihre eigene Nation, sondern auf die gesammte Welt der romanischen und germanischen Völker mächtig ein, wovon selbst Slawien nicht unberührt blieb. Schrecklich waren die Folgen, die ihr Einfluß in Frankreich ausübte: Revolutionen sind niemals eine Handlung des Rechts und der Gerechtigkeit. Auf dem Standpunkte des Rechts betrachtet, bleiben sie immer ein Verbrechen der Völker; aber sie sind erschütternde, entsetzliche Thatsachen, die, wenn sie durch Mißbrauch der den Regierenden anvertrauten Macht hervorgerufen wurden, den Finger Gottes zeigen, der die Angelegenheiten der Menschheit ordnet.

Das republikanische Volk der Niederlande hatte auch jetzt noch die berühmtesten Philologen, die mit ihren zergliedernden Bestrebungen im

Kreise der klassischen Schriftsteller den Geist der Alten immer mehr in Umlauf setzten; und Deutschland fing an, durch sinnreiche Gedichte und prosaische Werke, auch ihrer Form nach, wie durch Veredlung der bis dahin ungelenken und rauhen Sprache, sich des weit vorgeschrittenen Auslands Achtung zu erwerben, während es an Gelehrsamkeit vielleicht schon früher andere Länder übertraf. Außer Hagedorn und Gottsched, der den Harlekin verbannte, außer den Schweizerdeutschen Haller, Bodmer und Breitenstein, die reinern Geschmack und edlere Sprache erweckten, mit deren Dichtungen die Morgenröthe der deutschen Poesie aufgegangen ist; außer Klopstock, Kleist, Gleim, Gellert u. m. a. verdienen Lessing, der Reformator auf jedem Gebiet sprachlicher Darstellung; Herder, in dem der Dichter und Philosoph verschmolzen sind; Göthe, der Dichterfürst und eifrige Forscher im Gebiete der Natur, der das Gesetzmäßige, welches in allen Naturgebilden waltet, auch dem Künstler als oberste Regel vorschrieb, und dessen Einfluß auf die heutige Bildung des Deutschen Volks unendlich groß gewesen ist und noch immer nachwirkt; Schiller, durch Gedankentiefe und sittliche Größe erhaben und der großen dramatischen Dichter der Deutschen größter; — diese vier Hauptvertreter des deutschen Geistes verdienen hier die dankbarste Erwähnung, denn sie waren es, welche die Literatur der Deutschen zur höhern Blüthe brachten, die erst mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt. Ihnen aber muß auch noch der tiefernste sittliche Geist voll Leben, Witz, Einbildungskraft und Gemüthlichkeit eines Hans Paul Friedrich Richter hinzugefügt werden, wiewol Jean Paul die Form, in welche er die Darstellung seines Innern kleidete, nur zu oft, schwer verletzt. Dankbarste Erinnerung verdient aber auch Anna Amalia, Herzogin zu Sachsen-Weimar und Eisenach, die erste Gründerin und Versammlerin des Dichterkreises, aus dem der Kranz unsterblichen Ruhms für Weimar erblühte. Jetzt und seit lange hat Weimar nur noch stille Gräber!

Eine andere deutsche Frau, Sophie Auguste Friederike von Anhalt-Zerbst, die als Katharina II. von 1762 an 34 Jahre lang den Zepter des Russischen Reichs kräftig, weise, kühn und glücklich führte, diese große Frau, insofern Größe ohne Sittlichkeit, und beim Weibe ohne Sittsamkeit gedacht werden kann, ehrte und pflegte Künste und Wissenschaften großmüthig und

liebend, doch mehr nur in ihrer Nähe und im Einzeln, nachdem erst seit der Mitte des Jahrhunderts die russische Mundart der slawischen Sprache angefangen hatte, sich durch Dichtkunst zu bilden. Akademien der Wissenschaften (schon 1726) und der Künste, selbst der russischen Sprache (1783), Erziehungs-Anstalten für Jünglinge und Mädchen der höheren Stände, Beförderung vieler besonderen Unternehmungen im Felde des Wissens, und kaiserliche Spenden an verdienstvolle Gelehrte verherrlichten wol den Namen der Kaiserin; aber sie konnte die finstere Barbarei von der großen Masse nicht wegnehmen, und selbst die Volksschulen in den meisten Städten, nebst den Anstalten zur Bildung von Lehrern, gossen nur wenig Licht auf das von verachteten Bauern bevölkerte Land. Erst unter der Regierung von Katharina's Enkel, Alexander I., ward für die geistige Kultur der Massen mehr gethan. Er war es, der 1802 ein besonderes Ministerium des Unterrichts gründete, das den pomphaften Titel der Volksaufklärung führte; der, um seine Unterthanen auch durch die allgemeine Aufklärung zu — beglücken, wie russische Schriftsteller sich ausdrückten, 1803 Vorschriften für Kirchspielsschulen, Kreisschulen, Gymnasien und Universitäten erließ; der 1802 die von Gustav Adolf, dem Schwedenkönig, als er Liwland besaß, 1632 gestiftete Universität zu Dorpat erneuerte, die zu Wilna 1803, zu Moskau 1804, und in demselben Jahre die neuen Universitäten zu Charkow und Kasan errichtete, denen später noch drei andere zu St. Petersburg, Kiew uud Odessa hinzugefügt worden sind.

In der polnischen Mundart der slawischen Sprache war während des 18. Jahrhunderts Boguslawski der Schöpfer des polnischen Schauspiels und Krasicki wetteiferte mit Naruszewicz als Dichter. Letzterer trat auch als Geschichtschreiber seines untergegangenen Volks auf, dessen im Jahre 1807 versuchte Wiederauferstehung auch für die polnische Literatur, neue Hoffnungen, doch vergeblich, erweckte.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erhob sich in Deutschland durch Immanuel Kant ein Streben zum transcendentalen Idealisiren, das besonders auf Philosophie, Poesie und allgemeine Naturwissenschaft von unendlichem Einflusse gewesen ist; während in Frankreich, außer der kurzen Blüthe politischer Beredsamkeit und der Gesetzgebung auf Grundlage der ewigen Idee des Rechts in den ersten, man darf sagen, schönen Tagen der

Revolutionszeit, jene durch Mirabeau, diese durch Siehès vertreten; und eben so in England, wo Pitt und Fox als Redner glänzten, und in Italien alle Wissenschaft auf Beobachtungen, Experimente und daraus hergeleitete Systeme über die äußere Natur gerichtet war. Glänzende Namen wie Saussure, Lavoisier, Laplace, Cuvier (ein Deutscher aus Mümpelgard, der eigentlich Kupfer hieß); Jenner, Herschel (ein Deutscher aus Hannover); Piazzi, Galvani, Volta, denen noch viele andere angereiht werden können, vergegenwärtigen diese Periode der Bestrebungen des menschlichen Geistes, wodurch unermeßliche Kräfte entdeckt wurden, um im Verlauf des 19. Jahrhunderts noch glorreichere Triumphe zu feiern! Wunderbar, daß jene Bestrebungen der französischen Naturforscher in Mitten der fürchterlichen Schandthaten gedeihen konnten, welche die Revolution in der Schreckenszeit besudelt haben.

Eine gänzliche Umwälzung auch der Literatur und Kultur Europa's drohten die Unternehmungen des Einen Mannes, dem Massen von materiellen und moralischen Kräften, dergleichen unser Erdtheil noch niemals, selbst nicht in der Römerzeit vereint gesehen, dienstbar geworden waren. Diesem Manne gingen jene besseren Eigenschaften ab, durch welche der Ehrgeiz geadelt wird; niedere Habgier und Herrschsucht waren seine kennzeichnenden Eigenschaften. Wie alle Machthaber thun, die ein böses Gewissen haben, legte er die Presse in Fesseln. Zeitschriften, die seiner ungeheuerlichen Anmaßung nicht fröhnten, wurden unterdrückt, freimüthige Schriftsteller verfolgt, einem deutschen Buchhändler, der ein mißfälliges Buch gedruckt hatte, sogar die Kugel vor den Kopf geschossen; und das geschah auf deutscher Erde und unter den Augen des eigenen Landesherrn des Ermordeten, in einer festen Stadt eines deutschen Fürsten, der eben erst — König geworden war — von Napoleons Gnaden! Selbst das Denken ward gefährlich; überall herrschte das Schreckenssystem, ein allgegenwärtiges Späher- und Schergenheer, das treulos ins Innere der Familien drang, oder es herrschte rohe Soldatengewalt und der — Menschen Furcht, von den Atlantischen Ufern bis da, wo europäische Kultur ihr Ende hat. Bürgerliche Verarmung in den vom corsischen Wehrwolf eroberten Ländern ließ literärische fürchten, und wiewol die wichtigsten geschriebenen und Kunst-Denkmäler des Alterthums und des Mittelalters von ihren

Urstätten hinweggeführt und in der, am Seine-Fluß gestifteten neuen Hauptstadt der Welt zusammen gehäuft wurden, doch war nirgend weniger Kunstsinn und weniger Sinn für alte Literatur, als in Frankreich; Lyceen mit soldatischer Zucht, militairische Spezial- und polytechnische Schulen wurden errichtet und vervollkommnet, um das heranwachsende Geschlecht als neues Werkzeug für die Befestigung der schändlichsten Despotenkunst und unersättlichsten Herrsucht zu erziehen. Das Gesetz der Stärke war das Recht der Völker geworden!

Rettung vor diesen, vom unwürdigen Sohn der entarteten Revolution verübten, Greueln glaubte man in der Umkehr zum römischen Kirchenglauben zu finden, zu dieser, wie man denkt, festen Burg, die dem kecken Angriff eben so unterliegen mußte, als das Königthum; war ja nicht blos Christus, nein Gott selbst förmlich — abgeschafft! So ward in Frankreich, nachdem er an den Trümmern der Pariser Zwingburg, in deren Gemäuer Tausende und abermals Tausende von Opfern schändlichster Courtisanen-Wirthschaft geseufzt und geweint, nachdem er an deren Trümmern gerufen: „Hier hat das alte Frankreich geendet, und das neue beginnt," Chateaubriand ein dichterischer Vertheidiger des Katholizismus und der Kirche, die der Gewaltinhaber, zur Dienstmagd der Anmaßung und des widerrechtlichen Besitzes herabzuwürdigen sich vermaß. Wol hatte er die Kirche wiederhergestellt, und mit der Religion der Vernunft und ihren göttlich verehrten, lebendigen weiblichen Sinnbildern der Freiheit reinen Tisch gemacht, aber Alles in sündhafter Scheinheiligkeit, er, der jeden Kirchenglauben belachte und verhöhnte!

Gefesselt wie das Festland von Europa war, verstummten Sang und Klang. Wo man aber noch sang, und namentlich auf deutscher Erde, da entflammten begeisterte Vaterlandsdichter aus der romantischen Schule das niedergedrückte Volk zum Widerstand mit Wehr und Waffen: ein Max von Schenkendorf, ein Theodor Körner, ein Friedrich Rückert, ein Friedrich August Stägemann, die beiden Brüder Follen, selbst ein Friedrich la Motte Fouqué, ganz besonders aber Ernst Moritz Arndt, der heftigste unter den Schürern des Franzosenhasses, der durch seine trefflichen Kriegslieder der Deutschen und seine Deutschen Wehrlieder, die „Haare auf den Zähnen und tiefe Gluth im Herzen hatten," auf die Kräftigung der National-Ge-

sinnung mächtig einwirkte. Sie leben im Munde des Volks fort diese schönen Lieder, auch das vom Vaterland des Deutschen! Und unvergessen sind die feurigen Reden an die Deutsche Nation, die ein Johann Gottlieb Fichte, der scharfsinnige Denker, muthig erschallen ließ mitten unter feindlichen Bayonneten in Preußens zertretener Hauptstadt. Wo es aber noch klang, da ward die erhabene Kunst der Töne eine Mißgeburt: an die Stelle der himmlischen Melodien eines Händel, Gluck, Haydn, Mozart und der älteren italiänischen Meister trat, dem Schlachten-Zeitalter entsprechend, das musikalische Gewirr und lärmende Getöse eines Spontini mit Trommeln, Pauken und Trompeten, über alle Maßen zum Greuel des gebildeten Ohrs; — und leider ist diese Verwilderung in der Tonkunst noch nicht erschöpft, eine verschrobene Unnatur, welche alle Musik vor Beethovens letzter Periode als abgelebt und abgethan darzustellen trachtet!

Nur England, obwol auch den Druck des von Kanonen regierten Zeitalters fühlend, hielt sich hoch auf der Welle der Freiheit: England feierte einen seiner größten Dichter, einen Byron; und Engländer waren es in dieser Zeit, insonderheit William Jones und Henry Thomas Colebrooke, die seit dem Ausgange des 18. Jahrhunderts an den Ufern der heiligen Ganga die Brunnen öffneten, aus denen für die vergleichende Sprachen- und Alterthumskunde der indogermanischen Völkerfamilie schon jetzt, nach Ablauf von erst fünfzig Jahren, so viel Neues und Wichtiges geschöpft worden ist. Franz Bopp ist der Altmeister auf diesem Gebiet des Forschens und Wissens geworden; Sir William Jones aber wird von seinen Landsleuten mit vollem Recht der Vater der europäischen Pflanzungen der indischen Gelehrsamkeit genannt.

Nachdem seit dem Sturze des Allgewaltigen in den Ländern und Völkern Europa's ein Zustand des äußern Friedens wieder eingekehrt ist, hat sich der menschliche Geist des Sprachstudiums überhaupt mit großer Kraft bemächtigt. Nicht blos die Sprachen der Indogermanen, auch die der Semiten und ihrer Alterthümer, des ugrotatarischen Völkerkreises, die der Chinesen und Japanesen, der hinterindischen Völker und der Malayen, der afrikanischen und selbst der wilden Völker Amerika's sind der Schauplatz geworden, auf dem die Forschbegierde eines Wilhelm Gesenius, eines Julius Klaproth, eines Abel Remüsat, eines Joseph von Hammer, eines

Johann Jakob Schmidt, eines Wilhelm von Humboldt, der Pott, Hamaker, Uijlenbroek, Frähn, Rafn, Gabelentz, Kellgren, Buschmann, Bunsen, Gallatin und so vieler anderen Gelehrten jüngern und jüngsten Aufwuchses sich wacker und mit glücklichstem Erfolge umhergetummelt hat.

Unter diesen Bestrebungen ist aber, als ein Hauptmittel zur Bildung, das tiefere Studium der Alterthumswissenschaften und der alten Sprachen von Hellas und Rom nicht vernachlässigt worden. Als Vertreter dieser Richtung möge, ohne das Verdienst andrer sehr ehrenwerthen Namen beeinträchtigen zu wollen, nur ein Barthold Georg Niebuhr, ein Otfried Müller, vor Allen ein Böckh, auch ein Letronne in Frankreich, genannt werden.

Das Eindringen in die Vergangenheit der neueuropäischen Völker ist ebenfalls eine Lieblingsbeschäftigung in allen Ländern Europa's geworden: aller Orten in Deutschland, in Frankreich, selbst in Italien sind historische Vereine entstanden, welche mit gemeinschaftlichen Kräften die geschriebenen Denkmäler, die da lehren, wie es einst war, aus ihren Grabstätten, wo sie moderten, erlösen. Und Geschichtschreiber, die der Gegenwart angehören, wie Friedrich von Raumer, Lecpold Ranke, wie Guizot, Villemain, wie Macaulay, Geyer, Karamsin, und ein Schaffarik, der seines, des slawischen Volks Alterthümer erforschte und schilderte, finden sowol in der Ursprache, welche sie theils durch Anmuth der Darstellung, theils durch Bestimmtheit im Ausdruck veredeln, als auch in zahlreichen Uebersetzungen bei allen Völkern Europa's einen großen Kreis von Lesern. Denn diese fühlen sich allgemach gelangweilt, und auch — angeekelt durch den empfindsamen und religiösen Roman, wie er in Deutschland durch Göthe's Werther 1773, und Johann Martin Millers Siegwart 1776, angebahnt wurde, so wie durch die romantische Schule eines Friedrich von Hardenberg (Novalis), Ludwig Tieck, der Brüder Schlegel, u. s. w., endlich durch die Unterhaltungsschriften der frechen, verderblichen Schule der Freilassung des Fleisches, die von der Verderbtheit der Sitten in Frankreich seit den Tagen Ludwigs XIV. geboren, während der Revolutionsperiode in Louvets Leben des Ritters von Faublas den höchsten Gipfel der Entartung erstieg, von den Scribenten des sogenannten jungen Deutschlands, gestützt von den

Lehren eines Denkers wie Hegel, eine Zeit-, — Gott sei's gedankt, nur eine kurze Zeitlang, auch zu uns verpflanzt wurde.

Glücklicher war das ernste Volk jenseits des Kanals, dem in seiner tief religiösen Stimmung der leichtfertige Sinn und die Ungebundenheit unsers Nachbars jenseits des Wasgauer Waldgebirgs unbekannt ist: aus seinem Schooß ging ein Walter Scott hervor, der den historischen Roman schuf und in Deutschland an dem gemüth- und kenntnißreichen Wilhelm Häring (Willibald Alexis) einen unübertroffenen Nachahmer gefunden hat. Die niederdeutsche Literatur besitzt im Lichte der Gegenwart an van Lennep in der holländischen Mundart, und an Conscience in der vlamischen Untermundart die achtungswerthesten Vertreter.

Doch haben Frankreich und Deutschland auch ihre Sänger, unter vielen anderen einen Lamartine, einen Ludwig Uhland, den Meister der schwäbischen Dichterschule, einen Anton Alexander Maria Grafen von Auersperg (Anastasius Grün), den begeisterten Führer der Dichter, die man die spezifisch österreichischen nennt. Spanien besitzt seinen Martinez de la Rosa, doch schon einer frühern Periode angehörig, während Italien, das sich in seinem großen Tragiker Alfieri, 1774—1803, von dem verderbten Vorbilde des Franzosen befreite, mit einem Manzoni auf den dichterischen Lorbern ausruht, die es im 14. und den folgenden Jahrhunderten um die Stirn seiner großen Sänger gewunden hat.

Selbst die slawische Erde hat ihren Puschkin hervorgebracht. Aber diese Erde ist der Entwicklung der Literatur nicht günstig. Der Gärtner, der diese kostbare Blüthe des menschlichen Geistes pflegen soll, war ihr von jeher nicht freundlich gesinnt. Das Haupthemmniß der russischen Literatur war und blieb die — Censur. Sehr bezeichnend ist die gleichzeitige Anwendung des vorbauenden und des hemmenden Systems, dergestalt, daß der Schriftsteller für sein Werk verantwortlich bleibt, auch wenn es mit Genehmigung der Censur erschienen ist. Das heißt: die Willkür der Censur der Literatur gegenüber für befugt, der Willkür der Gewalt gegenüber für unbefugt erklären; man kann gegen die Aussprüche des Censors niemals von unten her, aber jederzeit von oben herab Einspruch thun. Hat ein Censor etwas der Staatsgewalt Anstößiges durchgehen lassen, so warten seiner die härtesten Strafen. Da kann es denn

nicht wundern, wenn man den lächerlichsten Probestücken russischer Censoren=Willkür, oder vielmehr Censoren=Furcht begegnet. So wurde einmal Puschkin genöthigt, in den Worten: „Ich irre umher nach den Launen des Despotismus,“ das letzte derselben in „Witterung“ zu ändern; und Jasuikow mußte, weil der Begriff „Purpur“ auf die imperatorische Krone deutet, den Vers: „Lacht Dir der Purpur freundlich,“ in „Lacht Dir Aurora freundlich“ umwandeln!

Im Gebiet des Denkens, das seinen Schauplatz vorzugsweise im Herzen von Europa aufgeschlagen, aber auch in Frankreich an Cousin, dem eklektischen Philosophen, der den Cartesius und den Platon übersetzte, seine Vertreter hat, traten nach Kant und Fichte, und nach Friedrich Heinrich Jacobi, dem edlen Wahrheitsforscher von reichem innern Leben, Schelling, Solger, Krause, Schleiermacher auf. Aber kein Denker hat mit dem philosophischen System, das er begründete, einen so großen, und man muß gleich hinzufügen, einen so nachtheiligen Einfluß ausgeübt, als Georg Friedrich Wilhelm Hegel, der 1818 an die Berliner Hochschule berufen ward, um mit dem Absoluten im Begriff den hyper=freisinnigen Ideen Einhalt zu thun, die von den Befreiungskriegen neu geweckt auf der Wartburg 1817 am Tage des Jubelfestes der Reformation Gestaltung erlangten, gerade das Gegentheil zu Wege brachte. Als Redner auf der Lehrkanzel schwülstig in kaum verständlicher Sprache, als Stilist rauh und dunkel, strebte Hegel das Ideale mit dem Realen zu vereinigen, den Gedanken absolut zu machen und die Anschauung zum Wissen zu erheben. Hegel schuf einen Gott, der nicht an sich Person ist, sondern erst Person wird durch die Person, die ihn denkt; Gott sei, so sprach er, das menschliche Ich außer sich gesetzt, Gott sei nur im Menschen vorhanden, Gott komme erst im Menschen zum Bewußtsein seiner selbst. Von seinen Schülern wurde das System zu Schlußfolgerungen geführt, an die der Meister selbst kaum gedacht hatte; allein diese Hegelingen und Junghegelianer, wie man seine Schüler nannte, die den äußersten Umsturz vertraten, gelangten wegen der Sprachformen, deren sie sich bedienten, die, um verständlich zu werden, eines besondern erklärenden Wörterbuchs bedurft hätten, weniger zum Einfluß auf das junge Volk Deutschlands, als die Schriftsteller des sogenannten jungen Deutschlands, welche in verführerischen Bildern und an=

muthiger Sprache die verderblichen Lehren der Hegelschen Philosophie den Massen einzuimpfen und ihren schlimmsten Neigungen zu schmeicheln verstanden; als die zahlreiche Schaar von politischen Sängern einer wilden stürmischen Freiheit, die, ihr schönes poetisches Talent mißbrauchend, mit der Gluth ihrer Dichtungen die Saat des Umsturzes in den Herzen der Nation ausstreuten. Hegel † 1831, erlebte nicht die Consequenz seines Systems, das in dem verhängnißvollen Jahre 1848 der deutschen Demagogie ein allgemeiner Leitstern wurde.

Was aber, neben jenem gefährlichen und verderblichen Denken in Deutschland, die geistige Thätigkeit des Menschen fast aller Nationen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ganz besonders beschäftigt hat und fortwährend beschäftigt, das ist sein aus dem vorigen Jahrhundert übertragenes ungemein fleißiges Arbeiten im — Weinberge von Gottes weiter und herrlicher Natur, sein Streben zur Erforschung der in ihr schlummernden Kräfte, sein Grübeln im Zerlegen und Zergliedern des Stoffs; das ist die Nutzanwendung, die er von den Erfolgen seiner Mühen und Grübeleien macht zur Erhöhung seiner irdischen Wohlfahrt, der leiblichen und geistigen, des äußern Wohlbefindens, wie zur Veredlung des innern Menschen. Was ist des Menschen unwürdiger, als die Vorurtheile der Unwissenheit, was kann ihn sittlich freier und darum edler machen, als gründlichste Erkenntniß der Wunder Gottes, deren Wunderbarkeit vor seinem spähenden Auge verschwimmt, indem es sie auf den natürlichen Hergang der Dinge zurückführt, und dadurch nicht blos das Glauben, nicht blos ein dunkles aber tiefes Gefühl, sondern die Ueberzeugung, eine innige und feste, gewinnt vom Vorhandensein einer gewaltigen Kraft, die, von den Völkern griechisch-lateinischen Stammes — θεὸς, deus, — dio, dios, dieu; von den Germanen Gott, god, gud, von den Slawen bog, boh genannt, das Weltall geschaffen hat nach Gesetzen, die unerforschlich zu erforschen sind, und die das Weltall und Alles, was in ihm ist, Stoffliches und Geistiges, nach Gesetzen ordnet und regiert, deren Erforschung ebenfalls das Ziel ist der Menschen, um — symbolisch zu reden, dem Schöpfer und Weltregierer ähnlicher zu werden, das Ebenbild der Gottheit mit dieser fester zu einigen, nicht es von ihr zu trennen; doch immer weise und ergeben, wie es dem Forscher in der Natur geziemt, die Gränze

beachtend, welche der irdischen Erkenntniß gesteckt ist und, vom Mangel dieses Erkennens, nicht ausschreitend zum Leugnen des Immateriellen, der Unsterblichkeit, u. s. w. Nirgends verkündigt sich der Fortschritt des menschlichen Geistes siegreicher, als in der Naturforschung!

Unzählig ist die Schaar der Arbeiter in diesem Weinberge des Herrn; alle Kulturvölker haben ihren Antheil dazu gestellt, ganz besonders aber einen sehr großen die germanischen und romanischen Völker, weniger die Slawen. Was durch dieses gemeinsame und in einander greifende Streben und Wirken der Naturforscher erreicht worden, liegt klar zu Tage. Ist es ihnen auch nicht gelungen, mit den feinsten analytischen Methoden eine Zerlegung der Lebenskraft zu erzielen und auch nicht das kleinste, nennbare organische Leben mit den unorganischen Naturkräften zusammen zu setzen, so hat doch die Forschung die Verflechtungen des organischen Lebens über die gewöhnliche Sinneskraft hinaus erkannt und festgestellt. Durch künstliche Verschärfung des menschlichen Auges sind auf der einen Seite Weltkörper, auf der andern Seite Körper des kleinsten Lebens entdeckt worden, von derem Dasein man keine Ahndung hatte; der menschliche Scharfsinn hat im Reich der Sterne Erscheinungen durch Rechnung — vorhergesagt, die eingetroffen sind. Er hat Mittel ersonnen zur Meßbarkeit eines 77 Millionenstels einer Zeitsekunde, wodurch „ein Augenblick" in Millionen besonderer Zwischenzeiten getheilt werden kann, und die Geschwindigkeit, die wir bisher als die äußerste anerkannten, „so schnell wie der Gedanke" zu einem langsamen Verfahren zusammenschrumpft! Das Drängen und Treiben zur Erforschung der Natur und ihrer Kräfte hat innerhalb des zuletzt vergangenen Halbjahrhunderts eine vollständige Umwälzung in der menschlichen Arbeit hervorgebracht; was vor fünfzig Jahren mit tausend Händen zu Wege gebracht werden mußte, das bewerkstelligt heute ein sinnreich erbautes Kunstwerk, welches von einem unfaßbaren Stoff in Bewegung gesetzt wird, und kaum den hundertsten Theil des Raumes einnimmt, den 500 Menschen bedürfen: Räume, die man vor fünfzig Jahren nur in mehreren Wochen und Monaten durchlaufen konnte, legt man heut' zu Tage in eben so viel Stunden und Tagen zurück! So kam im August 1856 der englische Postdampfer Persia in 8 Tagen und 23½ Stunden von New-York in England an, während das preußische Seehandlungsschiff Mentor,

ein vorzüglicher Segler, im Jahre 1827 zu derselben Reise, 22 Tage gebrauchte; und der Weg von Berlin nach Wien, den man Anno 1830 mit Eilpost nur in 6 Tagen und Nächten zurückzulegen vermochte, bedarf im Jahre 1856 auf der Eisenschiene nur 21 Stunden; von Wien über Prag, Dresden, Berlin und Köln fährt man nach Paris in 49 Stunden und 35 Minuten! Und der Blitz dient dem Gedanken als Ausdruck!

Oft sind die wichtigen moralischen und politischen Folgen auseinander gesetzt worden, die für die Welt aus jener großen Veränderung, sich durch einen gegebenen Raum zu bewegen, hervorgehen müssen und schon hervorgegangen sind, und die europäische Menschheit ist sich dieser Folgen bereits bewußt geworden. Nur an die Verhandlungen möge kurz erinnert werden, welche vor einem Vierteljahrhundert, als das Eisenbahnwesen in England nach großem Maßstabe in Gang kam, von einer Kommission des Unterhauses gepflogen wurde; — man rechnete damals, daß in Großbritannien über eine Million Pferde zur Fortschaffung von Reisenden und Waaren gebraucht wurde, und daß zum Unterhalt eines Pferdes eine Landfläche gehört, von der im Durchschnitt acht Menschen leben können. Wenn diese Menge von Pferden durch die Dampfmaschinen entbehrlich gemacht und der Stoff zur Erzeugung der Bewegkraft aus dem Innern, statt von der Oberfläche der Erdkruste genommen wird, so würde so viel Boden gewonnen werden, als für eine Bevölkerungszunahme von acht Millionen Menschen ausreicht; oder was dasselbe ist, die Ernährung der damaligen Einwohnerzahl würde ungefähr um ein Dritttheil vermehrt werden, und der Boden, der damals Pferde nährte, Menschen nähren oder Korn hervorbringen. Diese Vorausberechnung ist genau zugetroffen, wie man aus den weiter oben eingeschalteten Mittheilungen über die Volksvermehrung ersehen kann, wo auf das Eisenbahnwesen als Ursache der Zunahme der Bevölkerung bereits hingewiesen wurde.

Alle diese Errungenschaften verdankt die Menschheit der Naturforschung, die, wie im Alterthum so auch heute von den Gegnern, die sich bei den, von ihr gebotenen materiellen Genüssen ganz behaglich fühlen, aber in dem höhern, dem geistigen Genuß der Aufklärung angefeindet wird — über alle Maßen, bis zum Ableugnen der Möglichkeit einer allgemeinen Aufklärung, bis zum Verspotten der Möglichkeit echtester Humanität und

einer vollkommenen Tugend und Glückseligkeit. Diese Gegner berufen sich auf das Zeugniß der Geschichte; allein sie übersehen es, wie kurz das Leben des menschlichen Geschlechts, also wie kurz seine Geschichte ist, die einen Zeitraum umspannt, welcher, mit den Perioden der Geschichte des Wohnplatzes der Menschen verglichen, zu einer unbegreifbaren Winzigkeit zusammenschrumpft. Mögen die Gegner höhnen, die Vorsehung vernichtet unwiderruflich Alles, was die Fortschritte der Menschheit hemmt!

Während Aegypten und das Morgenland nach so vielen Jahrhunderten bis auf unsere Tage noch von ihren ersten Anstrengungen geistiger Entwicklung erschöpft ruhen, ging Italien aus den furchtbarsten Erschütterungen immer wieder mit verjüngter Kraft hervor und baute aus den Trümmern einer zerstörten Civilisation eine neue, wie über seinen vulkanischen Aschenbergen und Lavaströmen nur um so üppigere neue Vegetationen wuchern. So sehen wir die Etrusker in den Uranfängen der Gesittung mit den morgenländischen Völkern wetteifern, dann an ihre Stelle das wolfgesäugte Volk mit seiner eisernen Freiheit und seinem Jahrhunderte lang behaupteten Weltruhme treten; selbst die Gräuel der Imperatoren-Herrschaft überglänzte noch der Nachschimmer von dem goldenen Zeitalter der Wissenschaften unter Augustus, und als endlich der stolzen Siebenhügelstadt das weltbezwingende Schwert entwunden war, erhob auf ihren Trümmern die zitternde Hand eines greisen Priesters den Herrscherstab des Kreuzes, vor dem sich ihre Ueberwinder, die barbarischen Völker des Abendlandes, in den Staub beugten. Endlich sehen wir im Mittelalter wieder in Italien das Morgenroth aufgehen, das die neue Aera der Künste und Wissenschaften und der bürgerlichen Freiheit verkündete. Fast jede lombardische Stadt konnte sich bei dieser Wiedergeburt rühmen, zur Abschüttelung des Jochs der Barbarei gleichmäßig beigetragen zu haben. Die kleinen Tyrannen, die sich im 14. Jahrhundert in das schöne Land Italien theilten, nahmen mitten in ihren Fehden das Talent in Schutz und stritten sich um den Besitz eines ausgezeichneten Mannes mit eben so viel Eifer, als wenn es die reichste Provinz gegolten hätte.

Mailand besaß bis zum Verlust seiner Unabhängigkeit stets eine große Anzahl berühmter Männer in seinen Mauern, und als Franz I. die Lombardei mit Krieg überzog, hielt er es für die schönste Frucht seines Siegs,

einen Florentiner gewonnen zu haben, der damals am Hofe des Herzogs von Mailand weilte: es war der außerordentlichste Mann, den Toscana im 15. Jahrhundert hervorgebracht hat, es war Leonardo da Vinci, der als Maler Michel Angelos und Raphaels Vorgänger war und nicht übertroffen wurde, — Leonardo, ein großer Bildhauer, ein großer Baukünstler; er, der Luca Paciolo in dessen algebraischen Untersuchungen seine Beihülfe lieh; er, der Galilei in den Beobachtungen über die Schwerkraft, Porta in der Erfindung der Camera obscura, Castelli in der Entdeckung des Gesetzes der Bewegung der flüssigen Körper vorangegangen war; Leonardo, der vor Mößlin das aschfarbige Licht des Mondes erklärte, und zweihundert Jahre vor Baco die experimentale Methode lehrte; Dichter, Krieger, Geolog, Naturforscher, Chemiker, der stärkste und schönste von seinen Zeitgenossen, kurz ein wunderbarer Mensch, der in einem kleinen Dorfe in der Nähe von Florenz entsprossen, in seiner Jugend eine Art herumziehender Musikant war und auf fremder, auf französischer Erde zu Amboise aus den Armen seines Eroberers, Franz I., des ritterlichsten Königs, in die Gefilde der Seligen einging.

Wie der Bergmann, der das köstlichste Gestein und Gold zu Tage fördert, sein Leben in Armuth und im tiefen Dunkel des Schachtes zubringt, so blieb Italien arm und elend, während sich die Welt mit den Schätzen des Alterthums, die es aus den Trümmern hervorgrub, bereichert hat. Priesterdruck und drei Jahrhunderte fremder Herrschaft während deren der Reihe nach List und Gewalt, die Qualen der Folter und die Verführungen der Sinnenlust an der Entartung seiner Völker arbeiteten, haben ihre Früchte getragen. Allein noch lebt in ihnen Kraft genug zu einer abermaligen Wiedergeburt. Italien ist noch keine Leiche; und große Geister sind jenseits der Alpen nicht seltener, als in irgend einem andern Lande der romanischen und germanischen Völker. Wenn man, ohne von Mailand, von Turin zu reden, sieht, daß die neueste Zeit in zwei kleinen Ländern, wie Parma und Modena, welche vereinigt noch nicht $1\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner zählen, und wo alles Bestehende sich der Entwicklung der Aufklärung widersetzt, unter so ungünstigen Umständen, Männer hervorbringen konnte, die am Himmel des Forschens und Wissens im Kreise der Natur als Sterne erster Größe glänzen, so muß der italiänische

Boden einen Keim von Geist und Kraft besitzen, der alle Fesseln durchbricht. Diese beinah' heimliche, und man könnte sagen, ungesetzliche Entwicklung des Talents könnte beweisen, daß es unmöglich ist, den Geist in Italien zu ersticken, und daß ein dazu unternommener Versuch nur die Schande bringen kann, eine Thorheit, zugleich aber auch eine Abscheulichkeit vergeblich unternommen zu haben. Druck ruft Widerstand hervor. Wie stark und schwer auch der Druck sein möge, der Gegenschlag muß zuletzt nothwendig eintreten, und — er wird eintreten!

Dieser kurz geschilderte Schnelllauf durch die angebauten Gefilde des menschlichen Geistes beginnt in den Gärten der Hesperiden und kehrt dahin zurück, wo der furchtbare, nie schlafende, hundertköpfige Drache Ladon den Baum der Erkenntniß bewacht, dieses Ungeheuer, das durch sein furchtbares Gebrüll und seine scheußliche Gestalt Alles hinwegscheucht, was sich den kostbaren Aepfeln nahen will. Aber Herkules schlug den Drachen todt und nahm die Früchte, doch gelangten sie wieder zurück zum Garten, indem sie der Minerva gewidmet und von dieser an ihren Ort gebracht wurden. Pallas Athene, die Tochter des Zeus, wird, kalt und ernst, wie sie ist, auch fernerweit über dem Fortschreiten der Menschheit wachen. Und wenn Friedrich Beck in seinem, Theophanie überschriebenen, sprachlich schönen Gedicht unter Fortschritt wirklich versteht, was der gesunde, einfach glatte Menschenverstand sich bei diesem Worte zu denken pflegt, wenn er den Fortschritt der Neuzeit nicht blos etwa darin findet, daß sie die Naturforschung, die man mit dem ihr völlig fremden seelen- und zukunftlosen Materialismus nur zu oft verwechselt, durch den überlieferten Kirchenglauben, daß sie den Rationalismus durch eine positive Philosophie und Theologie überwunden zu haben glaubt, dann spricht er ja nichts anders aus, als die philosophische Wahrheit, daß jeder Fall Fortschritt und jeder Fortschritt Fall ist. Wozu soll dann aber der scholastische Kram von Abfall, Antichrist und Weltgericht nütze sein, der ja nichts anderes ist, als „Rauch und Dampf, umnebelnd Himmelsgluth!" Es kommt nirgends deutlicher, als in dieser kirchengläubigen Dichtung zu Tage, aus welch' ungleichartigen Bestandtheilen diese ganze neueste theologische Betrachtungsweise zusammengefügt ist, aus Bausteinen, die — wenn es Ernst wird — nothwendig zerbröckeln und das ganze, künstlich und kunstfertig aufgeführte

Gebäude zum Einsturz bringen müssen. Doch die Welt ist rund und muß sich drehen, und was unten war, muß einmal wieder obenauf kommen! Wenn andrer Seits aus den Bestrebungen physiologisch-philosophischen und selbst physiologisch-ästhetischen Inhalts der Kampf des Materialismus in naturwissenschaftlichem Gewande entbrennt, so hat diese Richtung ihr Analogon in den sympathischen Krankheiten, wie sie in den Flagellanten, in einigen Kreuzzügen, in den Convulsionairs, in der Göttin der Vernunft der französischen Revolutions-Männer und Weiber, ꝛc. ꝛc. ihren geschichtlichen Ausdruck gewonnen haben, und wie sie in der jüngsten Neuzeit als sympathischer Wahnsinn zu diagnosticiren sind in der Tischklopferei, welche von Amerika aus fast über die ganze Alte Welt gezogen ist.

Die Zersplitterung der deutschen Nation in zahlreiche Völkerschaften, ihre Vertheilung in eine große Menge zur Selbstständigkeit gelangter Vereine unter der Obhut materiell und moralisch kräftiger Häuptlinge, vor allem aber die frühzeitige Entwicklung eines eben so tüchtigen, als klar bewußten Gemeinwesens in den städtischen Republiken des vormaligen heiligen römischen Reichs Deutscher Nation, — diese Thatsachen in der Geschichte des deutschen Volks sind eben so viele Veranlassungen, welche auf seine geistige Bildung günstig eingewirkt haben. Die Befreiung des menschlichen Geistes in den Volksmassen von den drückendsten Fesseln der Finsterniß und des Aberglaubens hat auf deutscher Erde ihre Heimath: indem jener sächsische Mönch vor drei Jahrhunderten und länger gegen Roms Satzungen in die Schranken trat, hat er das menschliche Geschlecht zum Selbstbewußtsein erhoben, und die Fähigkeit des klaren Gedankens, die vor ihm nur in bevorzugten Einzelwesen der Christenheit sich kund gegeben hatte, in ganzen Völkern geweckt. Wohin Luthers Reform gedrungen, — diese der großen menschlichen Entwicklungen größte in den neuesten Abschnitten der Weltgeschichte, — da ist auch wahre Bildung in ihrem Gefolge gewesen, und alle deutschen Völkerschaften, und alle Germanen überhaupt, die durch ihre Fürsten zur Annahme von Luthers Sätzen bewogen worden sind, alle deutschen Reichsstädte, die der Reformation gehuldigt haben, haben einen unverwüstlichen Grundstein gelegt zur Erziehung des Menschen und zur Vervollkommnung seiner geistigen und moralischen Fähigkeiten, einen Grundbau, auf dem seit den letzten hundert Jahren, und

vornehmlich in unseren Tagen, rüstig fort und fort gebaut wird, ohn' Aufhalt, ohne Rast! Wer will den nie ruhenden Geist des Menschen aufhalten, sich auf neuen Bahnen zu versuchen? Warum sollen wir nur immer rückwärts blicken und nicht auch vorwärts in eine verheißungsvolle Zukunft?

Die Bildung der großen Massen, das ist die Aufgabe, die von Kirche und Staat zu lösen ist, um Aufklärung zu verbreiten, und durch die Aufklärung, durch das Erkennen, nicht blos durch das Glauben, neben der leiblichen Wohlfahrt, die Gottesfurcht zu befestigen, das heilige Band der Ehe, der Familie, des Staats, die Achtung vor dem Gesetz, die Ehrerbietung gegen den Regenten, dem die Autorität im Staate zusteht, die um so fester ist, wenn ihre Nothwendigkeit vom Menschen erkannt, nicht blos geglaubt wird, wenn der Mensch von ihr ganz durchdrungen ist. Je mehr also Bildung in die Massen des Volks zur Herrschaft gelangt ist, desto sicherer und kräftiger ist das Band, das die Staatsgesellschaft umschlingt.

Der Mensch, welcher lesen und schreiben, und zudem noch rechnen kann, hat mit dieser Kenntniß die Grundlage alles Wissens erworben; er ist im Stande, falls seine geistigen Kräfte nicht auf einer zu niedern Stufe stehen, Alles zu erlernen, was zu einer höhern Bildung des Geistes erforderlich ist; im Besitz dieser ersten Kenntnisse sieht er sich befähigt, den Kreis seiner Vorstellungen und Begriffe zu erweitern, und fortzuschreiten auf der Bahn der Vervollkommnung und Veredlung seines innern Menschen, wie seines äußern Wohlbefindens, auch ohne fernerweite mündliche Unterweisung, durch aufmerksames Lesen von Büchern, deren Verfasser sich jenes Ziel zur Aufgabe ihrer Thätigkeit erwählt haben.

Das Land, unter dessen Bewohnern die allgemeine Schulbildung, — welche außer jenen Elementar-Kenntnissen und den Heils-Wahrheiten des Evangeliums, auch die Kenntniß der biblischen und vaterländischen Geschichte, auch Umrisse der Erdkunde umspannt, — eine, im Verhältniß zur ganzen Bevölkerung große Ausdehnung erlangt hat, darf sich glücklich nennen; denn in ihm ist der Grund gelegt zu einer raschern und gleichförmigern Entwicklung der Einrichtungen, die vom Staate in seiner sittlichen Rechts-Idee dargestellt werden.

Von einigen Ländern hat man statistische Nachweisungen von der An-

zahl ihrer Bewohner, welche des Lesens und Schreibens mächtig sind. Es beträgt dieselbe, wenn die Gesammtbevölkerung gleich 100 gesetzt wird:

$99\frac{1}{2}$ in den Sächsischen Ländern;
95 im Preußischen Staate;
77 im Königreich Baiern;
$62\frac{1}{2}$ in Frankreich;
41 im Mecklenburger Lande, blos Lesende, und nur $13\frac{1}{2}$ blos Schreibende; und
7 in Rußland, ohne Polen und Finnland.

Die mecklenburgische Ziffer aus dem Lande Schwerin giebt zum Denken Anlaß!

Einen andern Maaßstab erlangt man durch das Verhältniß der die Schule besuchenden Kinder ebenfalls zur ganzen Bevölkerung. Ein Schulkind kommt auf:

Einw.
$6,_{19}$ im Preußischen Staate;
$6,_{48}$ in den deutschen Kronländern der Oesterreichischen Monarchie;
$7,_{11}$ in den italiänischen Kronländern eben derselben;
$7,_{78}$ im Königreich der Niederlande;
$8,_{0}$ in den protestantischen Kantonen der Schweiz;
$9,_{79}$ im Königreich Belgien;
$10,_{0}$ in England, $10,_{61}$ in Irland, $11,_{0}$ in Schottland;
$10,_{56}$ in Frankreich;
$12,_{0}$ in den katholischen Kantonen der Schweiz; und
$29,_{9}$ in Griechenland; und
93 in Rußland!

Sehr lehrreich würden ähnliche Ziffern sein aus dem Lande, das die Kultur des Alterthums auf die heutige Zeit gebracht hat. Allein mit Ausnahme des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, das unter der Regierung eines deutschen Fürstenhauses steht, giebt es aus Italien keine statistische Nachweisung nach obiger Richtung. Wer aber von den Ufern des Po, das verödete Gefilde der Weltstadt durchschreitend bis zum Calabrischen Landsende der Halbinsel nicht blos als flüchtig Reisender beobachtet, wer vielmehr mit dem innern Familienleben und nicht blos mit

den äußeren Lebens-Verhältnissen des Italiänischen Volks wirklich bekannt zu werden Gelegenheit hat, was nicht leicht ist, der kann über die Bildungs-Zustände dieses großen Theils von Italien nicht eben günstig urtheilen. Wenn ein Volk nicht glücklich sein kann, ohne ein gewisses Maaß von Freiheit, und wenn die, auch noch so knapp zugemessene Freiheit nur ein Gut werden kann für eine gewisse geistige Mündigkeit, so wohnt dieses Glück nicht in den Staaten der Kirche, nicht in Neapel; denn die Erziehung der Jugend, namentlich im untern Volk, und wissenschaftliches Leben ist durch die verdummende Zuchtruthe der dortigen geistlichen Censur seit langer Zeit und auf lange Zeit ertödtet.

Die Erziehung der Massen durch die Schule hört in einem Lebensalter auf, wo sie eigentlich — namentlich bei so Vielen, die sich etwas spät entwickeln, — erst beginnen sollte. Allein freilich, so lange die Mehrheit der Menschen dann schon um ihre materiellen Bedürfnisse ringen muß, kann nichts mehr oder doch nur blutwenig für ihre geistige und sittliche Bildung geschehen. Die Staatsgesellschaften werden indessen früher oder später, um sich eines Krebsschadens zu entledigen, der an ihrem innern Leben zehrt, sich genöthigt sehen, dieser Altersklasse, die ihren Gesetzen am meisten zu schaffen macht, eine größere Aufmerksamkeit zu schenken. Aus diesem Gesichtspunkte sind die Fortbildungs-, auch die Besserungsschulen, welche beide in verschiedenen Ländern von philanthropischen Vereinen gestiftet worden sind, ein Gegenstand, welcher des allgemeinen Interesses im hohen Grade würdig ist. In jenen Fortbildungsschulen walte der Unterricht in den Naturwissenschaften vor! Wer will so keck sein zu leugnen, daß eines Volkes geistiges und sittliches Wohl auf dem Grundbau des materiellen Wohles ruhet? Ein hungriges, in Armuth verkommendes Bettlervolk kann sich geistig und sittlich nicht erheben, es kommt über den Schmerz des ungestillten leiblichen Bedürfnisses nicht hinweg zu einem höhern, edlern Dasein. Nun aber wird bekanntlich das materielle Wohl der Einwohner eines Staats durch nichts so befördert, als durch das Ausbeuten der Natur, und dieses wiederum hat seinen Aufschwung und seine Fortschritte den Naturwissenschaften zu verdanken. Ohne materiellen Wohlstand können die Staaten sich nicht zu höherer geistiger und sittlicher Kultur erheben. Unterdrückung des freien Forschens in der Natur, wie sie nicht

selten da gewesen ist, heißt also so viel, als die Quelle verstopfen, aus der die Völker ihre Kraft und ihren Bestand zu schöpfen angewiesen sind.

Von 100,000 Einwohnern männlichen Geschlechts besuchen die höheren Bildungs-Anstalten, wie Gymnasien, Pädagogien, Lyceen, Real- und Gewerbeschulen, u. s. w.: —

625 Schüler im Preußischen Staate, insonderheit
841 in der Provinz Brandenburg (mit der Hauptstadt Berlin);
409 Schüler in der ganzen Oesterreichischen Monarchie, insonderheit
809 im Lande unter der Ens (mit der Hauptstadt Wien),
742 im Kronlande der Lombardei, und
599 im Kronlande Venedig.

Rußland, — welch' große Bestrebungen sind hier in und seit Katharina's Regierungszeit zur Hebung der geistigen Kultur des Russischen Volks gemacht worden, und wie gering ist der Erfolg bisher gewesen, wenn man sehen muß, daß nur der 93ste Mensch Schulbildung bekommt und 93 Russen unter 100 weder lesen noch schreiben können! Diese Ziffern gehören der glänzendsten Periode der Regierungszeit Kaisers Nicolaus I. an. Von Alexander I. ermuntert ward Rußlands Literatur reicher an Originalwerken; dennoch erhob sich ihre Zahl, abermals in jener Periode, nur auf 670, während 125 Bücher aus anderen Sprachen übersetzt wurden. Diese 795 Schriften enthielten gegen 7000 Druckbogen, was Zahlen sind, welche mit 20 oder wol gar mit einer noch größern Ziffer vervielfältigt werden müssen, um deutsche Zustände auszudrücken. Rußland ist aber ein so ergiebiger Büchermarkt für die deutsche, französische und englische Literatur, daß man die Zahl derer dahin ausgeführter Werke jährlich auf ½ Million Exemplare schätzen zu dürfen glaubt, was eine große Verbreitung der Kenntniß jener westeuropäischen Sprachen unter den gebildeten Ständen Rußlands voraussetzt. Fällt von ihnen aus nicht auch ein Lichtstrahl verstohlen auf die Dunkelheit der Volksmassen?

Echte Religiosität und die aus ihr unmittelbar entspringende Sittlichkeit bilden die Grundpfeiler jedes Staatsgebäudes. Je tiefer das sittlich-religiöse Gefühl in dem Herzen der Einzelwesen, die im Staate neben und mit einander leben, Wurzel gefaßt hat, desto mächtiger und wirksamer ist

die Kraft-Entwicklung eines jeden dieser Einzelwesen, desto durchdringender und peripherischer ist die Kraft-Entwicklung der Summe der Einzelwesen, d. i. der Staatsgesellschaft in ihrem innern sowol als äußern Leben.

Wichtig und lehrreich würd' es ohne Zweifel sein, auch den Gang zu verfolgen, den die sittliche Kultur der neueuropäischen Völker und ihrer Staaten seit dem Fall des Römischen Reichs, wenn auch nur ganz übersichtlich, zu verfolgen. Allein wie unendlich groß und umfangreich ist dieses Feld der historischen Forschung und der Geschichtsschreibung? Es müßten die Mittel untersucht und geschildert werden, die in den verschiedenen Zeiten und den verschiedenen Staatsgesellschaften auf politischem Standpunkte verfassungsmäßig zur Förderung der Sittlichkeit maaßgebend gewesen sind, und es müßten negative sowol als positive Daten aufgesucht werden, um den gegenwärtigen Zustand und seine Entwicklung richtig beurtheilen zu können. Aber dazu fehlt es hier an Raum, auch an Kraft!

Das Sittengesetz in der Familie zur höchsten Herrschaft zu bringen, das ist die Aufgabe. Thront sein Gebot in einer jeden der Familien, die in der Staatsgesellschaft mit einander verbunden sind, dann sieht es wohl aus im Staate, dann bedarf es keiner Censoren und Sittengerichte, wie sie im alten Rom bestanden, die man überdem für unverträglich erachtet mit der christlichen Gesittung; diese erkennt Ersatz für jene sittenpolizeilichen Anstalten der Alten in der Schule und in der Kirche. Hat die sichtbare Kirche ihre große Aufgabe aller Wegen, aller Orten und in allen Zeiten würdig gelöst?

Kaiser Joseph schrieb seinem Vertreter in Rom, dem Cardinal Herzan, im Oktober 1781: „Ich werde dafür Sorge tragen, daß das Gebäude, welches ich für die Zukunft errichtet, dauerhaft bleibe. Die Generalseminarien sind Pflanzschulen für meine Priester; die Seelsorger, welche darin gebildet werden, bringen einen geläuterten Geist mit in die Welt und theilen ihn durch einen weisen Unterricht dem Volke mit. So werden sie nach einem Zeitraum von Jahren Christen sein; so werden, wenn ich meinen Plan vollbracht, die Völker meines Reichs genauer die Pflichten kennen, die sie Gott, dem Vaterland und ihren Nebenmenschen schuldig sind; so werden auch noch die Enkel segnen, daß wir sie von dem übermächtigen Rom befreit.“ Die Bettelorden, welche Joseph zunächst verminderte, hatten

dem schlecht unterrichteten Volke durch Betgänge, Brüderschaften, Wallfahrten, Feste, Fahnen und Almosen, das Faullenzen und den mechanischen gedankenlosen Ceremoniendienst so werth und theuer gemacht, daß jeder Unterricht fruchtlos war.

Und hörte man nicht noch auf der Nürnberger Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe im Jahre 1854 Mitglieder aus Alt-Baiern freimüthig äußern: der Landbau und die Landwirthschaft könne in ihrem Heimathlande nicht eher zur Blüthe kommen, und der gemeine Mann nicht eher eine höhere Stufe der Sittlichkeit ersteigen, bevor nicht die Kirche ihre Festtage abgeschafft oder wenigstens das Uebermaaß derselben beschränkt, und alles Wallfahren beseitigt habe!

In jeder einiger Maßen ansehnlichen Stadt der Hesperischen Halbinsel giebt es zahlreiche ausschließlich der Unterstützung der Armen gewidmete Anstalten, die ihr Einkommen aus Stiftungen von Ländereien und Kapitalien beziehen, welche aus christlicher Liebe theils von Privatleuten, theils von Würdenträgern der Kirche vermacht wurden, und zum allergrößten Theil unter Leitung und Verwaltung des Klerus stehen. Dennoch trifft man nirgends mehr Bettler als in Spanien, und nirgends mehr in Spanien, als in den großen Städten. In dieser Hinsicht ist es, seitdem Tawnsend sein treffliches Werk über Spanien schrieb, nicht besser geworden. In den Provinzen der Krone Castilien gilt das Betteln noch immer für nichts weniger als ein Vergehen, als eine Schande; und hier ist auch das Vaterland der Bettelstudenten.

Man rühmt den heutigen Römerinnen nach, daß sie all' die glänzenden Eigenschaften und den Seelenadel der Alt-Römerinnen ererbt haben. Diese aber zeichneten sich durch die Heiligkeit der Ehe aus und wußten nichts von dem Cicisbeat der Neu-Römerinnen und ihrer Beichtväter. Offenbar sind es die Cicisbeatsbegriffe nicht, welche das weibliche Geschlecht sitttlicher und liebenswürdiger machen; und man kann nicht umhin, dieses Heraustreten aus den häuslichen Schranken als eine der Hauptursachen der Verdorbenheit des ganzen Volks zu betrachten, die aber nicht gehoben werden wird, so lange Italien das Land des Cölibats bleibt. Der Schreckensmann des 19. Jahrhunderts, wie viel Trübsal er über die europäische Welt gebracht, erkannte doch, was Italien Noth thut, als er die Würde

der Sitten herzustellen begann; wäre ihm eine längere Laufbahn beschieden gewesen, er hätte den italiänischen Weibern die Tugend und ihren Männern den Muth zurückgegeben!

Fünftes Kapitel.

Betrachtungen über die politische Stellung der europäischen Staaten; ihre Eintheilung in Groß- und Kleinmächte.

Die Großmächte. — Nach der gegenwärtigen politischen Stellung der europäischen Staaten gegen einander lassen sich dieselben als Mächte des ersten, zweiten und dritten politischen Ranges bezeichnen, wobei, um ein allgemeines Merkmal der Verschiedenheit zu gewinnen, die Grundmacht maaßgebend zu sein pflegt, obwol diese, wie aus Vorhergehendem zur Genüge hervorgeht, nicht das einzige Moment ist, wonach die Bedeutung eines Staats beurtheilt werden muß!

Zu den Staaten des ersten politischen Ranges können im Lichte der Gegenwart nur die fünf Mächte gerechnet werden, welche theils durch den Vertrag von Chaumont, 1. März 1814; theils durch ihre gemeinsamen Verhandlungen, Beschlüsse und Entscheidungen auf dem Wiener Kongresse 1814—1815, von dem ein zwar geistvoller aber leichtfertiger Theilnehmer an den Unterhandlungen sagte: il dansait, mais il ne marchait pas; theils durch ihren Vertrag zu Paris, 20. November 1815; theils durch ihre Verhandlungen, Beschlüsse und Entscheidungen auf den Kongressen zu Aachen, 1818, zu Troppau und Laibach, 1820—1821, und zu Verona, 1822, die Leitung der europäischen Angelegenheiten übernommen haben. Diese fünf Staaten sind: Oesterreich, Preußen, Großbritannien, Rußland und Frankreich.

Frankreich wird hier zuletzt aufgeführt, weil es erst auf dem Aachener Kongresse, im November 1818, in den Verein der Hauptmächte aufgenommen wurde, nachdem es in Folge seiner Staatsumwälzung von 1789 ein

Vierteljahrhundert lang das politische und gesellschaftliche Leben der europäischen Völker in seinen Grundfesten erschüttert hatte, seit 1799 mit einem Häuptling an der Spitze, der 1815 von dem vereinigten Europa als Gemeinfeind in den Bann gethan wurde. Dasselbe Frankreich, welches dafür, daß es sich als Werkzeug einer unbegränzten Herrschsucht mißbrauchen ließ, in den Jahren 1812—1815 auf eine Weise gedemüthigt wurde, wie die neuere Staatengeschichte kaum ein ähnliches Beispiel kennt, hat in Folge von Ereignissen, die unter unseren Augen vorgegangen sind, in den äußeren Beziehungen des Staatslebens wiederum eine hervorragende Stellung errungen. Diese Stellung ist durch den Vertrag, welcher zwischen den fünf Großmächten in Gemeinschaft mit Sardinien und der hohen Pforte am 30. März 1856 zu Paris abgeschlossen, und vermittelst dessen die sogenannte orientalische Frage einstweilen zur Rüste gelegt wurde, bekräftigt worden. Ob Frankreich im Stande sein werde, sie auf die Dauer zu behaupten, hängt lediglich von der Befestigung seiner inneren Zustände ab.

Welche Stellung nimmt aber eine jede der fünf Mächte in dem großen Staaten=Rathe ein, ohne dessen Einwilligung keine Veränderung in dem allgemeinen politischen Zustande der europäischen Welt vorgenommen werden kann, und der zugleich die Interessen der Christenheit der mohammedanischen und der buddhaistischen Welt gegenüber zu vertreten berufen ist?

Die Grundmacht eines Staats ist ohne Zweifel dasjenige Element, welches für die Beantwortung dieser Frage zunächst sich darbietet und in Zahlen am leichtesten ausgedrückt werden kann. Zur richtigen Beurtheilung der gegenseitigen Wichtigkeit der fünf Hauptmächte haben wir aber ihre Grundmacht von drei Seiten zu betrachten, von der Seite ihrer Größe, ihrer Volksmenge und ihrer Volksdichtigkeit. Die weiter oben mitgetheilten absoluten Zahlen zum Grunde gelegt, ergeben sich folgende Verhältnißzahlen: —

	Bodenfläche.	Volksmenge.	Dichtigkeit.
Rußland	1968	349	100
Oesterreich	238	229	543
Frankreich	188	210	622
Großbritannien	112	160	804
Preußen	100	100	563

Der Preußische Staat, der unter seinem ersten Könige Friedrich I. ein Areal von 1700 Geviertmeilen besaß, wovon nur ein Viertheil aus

dem souverainen Königreich Preußen bestand, die anderen drei Viertheile aber Bestandtheile des Deutschen Reichs ausmachten, eine Bodenfläche auf der dazumal nur wenig über 1½ Millionen wohnten; der bei dem Hinscheiden des großen Königs schon 3510 Geviertmeilen groß war und mehr als 6 Millionen Einwohner zählte, hat sich unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung durch die Thatkraft seiner Herrscher und durch ausdauernde Beharrlichkeit und nie rastende Betriebsamkeit seiner Bewohner zu einer Festigkeit und Ausdehnung des innern Staatslebens entwickelt, und dadurch eine politische Wirksamkeit nach Außen erworben, die ihn fähig und würdig gemacht haben, Sitz zu nehmen und Stimme zu führen im großen europäischen Staatenrathe unter Genossen, die ihr Alter, wie Frankreich auf ein Jahrtausend, oder wie Oesterreich, durch das Haus Habsburg gewisser Maßen der Erbnehmer des weiland heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, auf viele Jahrhunderte gebracht haben.

Preußen nimmt, wie die umstehende Tabelle nachweist, hinsichts der Größe der Bodenfläche sowol als der absoluten Bevölkerung im Rathe der fünf die letzte Stelle ein; und steht es gleich in Beziehung auf relative Bevölkerung oder Volksdichtigkeit genau in der Mitte zwischen den vier übrigen Genossen, so reicht dieses aus der Grundmacht der Staaten abgeleitete Element doch keineswegs hin, die hohe Bedeutung zu erklären, welche der Preußische Staat in der europäischen Völker- und Staatenfamilie innerhalb der zuletzt vergangenen hundert Jahre errungen hat.

Der Grund dieser in der Weltgeschichte nicht oft dagewesenen Erscheinung muß ein anderer sein; und er ist ein anderer, — das bezeugen uns die Ereignisse, die das Leben der europäischen Völker seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bewegt haben; das erkennen auch die Genossen im Fünfstaatenrathe und die übrigen europäischen Staaten, die auf Das, was in Preußen vorgegangen ist und vorgeht, mit einer gewissen Spannung blicken, und, nicht selten mit einiger Ueberwindung, das Zeugniß abzulegen gezwungen sind, — Preußens politische Stellung entspringe nicht aus seiner materiellen Macht, sondern aus der geistig-sittlichen Grundlage der innern Kraft, welche Regent und Regierte zu einer Einheit zusammenfügt, die in ihren Aeußerungen auf der Bahn des Fortschritts unwiderstehlich ist!

Und worin besteht das Geheimniß dieser Einigkeit und Einheit? — In der Liebe des Fürsten zum Volke, in der Liebe des Volkes zum Fürsten, die aus der Wahl der Regierungs-Grundsätze und deren lebendiger Anwendung auf das Leben entspringt.

„Die wahre Politik der Könige, und jedes rechtlichen Mannes, besteht in Güte und Gerechtigkeit."

„Damit ein Fürst die Pflichten, welche zu erfüllen ihm obliegen, nie aus den Augen lasse, muß er sich erinnern, daß er ein Mensch ist, wie der Geringste seiner Unterthanen. — Er ist nur der erste Diener des Staats und verbunden, mit Rechtlichkeit, Weisheit und Uneigennützigkeit zu verfahren, wie wenn er jeden Augenblick seinen Mitbürgern über seine Staatsverwaltung Rechenschaft ablegen sollte."

Die gute Wahl der Staatsbeamten ist ohne Zweifel das wichtigste Geschäft eines Regenten."

„Wenn man bis zum Ursprunge der Dinge hinauffsteigt, so ist es einleuchtend, daß der Regent schlechterdings kein Recht hat über die Meinungen des Bürgers. Müßte man nicht wahnsinnig sein, wenn man sich vorstellen wollte, daß Menschen zu Einem ihres Gleichen gesagt haben sollten: Wir erheben Dich über uns, weil wir gern Sklaven sein wollen, und wir geben Dir die Macht, unsere Gedanken nach Deiner Willkür zu lenken? Sie haben vielmehr gesagt: Wir bedürfen Deiner, um die Gesetze aufrecht zu erhalten, denen wir gehorchen wollen, um weise regiert zu werden und uns zu vertheidigen; übrigens verlangen wir von Dir Achtung vor unserer Freiheit. Dies ist das Verlangen der Völker, wogegen keine Einwendung Statt finden kann."

Diese Aussprüche und hundert andere ähnliche Sätze des Weisen von Sans Souci haben Ihm und allen Seinen Vorfahren und Nachfolgern im Regentenberufe zum Leitfaden gedient. Unter der Herrschaft solcher Regierungs-Grundsätze ist das Volk frei geblieben, und es hat, unter der eben so weisen, als kraftvollen Leitung seiner Könige Raum und Zeit gewonnen zur Ausbildung und Entwicklung seiner materiellen und intellektuellen Fähigkeiten und Bestrebungen. So ist Preußen groß und mächtig und fähig geworden, im Rathe der fünf Großmächte zu sitzen. Und wahrlich, seine Stimme darin ist nicht die letzte! Das verdankt es, das kleine

Häuflein, nicht seiner Grundmacht, sondern der aus seinen politischen Einrichtungen und seiner unablässig fortschreitenden Aufklärung entspringenden Würde, die der Urquell ist eines tiefgefühlten moralischen Eindrucks, den Einzelwesen wie ganze Gesellschaften empfinden, meist mit froher Aussicht in die Zukunft, seltener mit ängstlicher Besorgniß Dessen, was da kommen kann, was da kommen wird!

Einen andern Gesichtspunkt zur Beurtheilung der gegenseitigen Wichtigkeit der Großmächte, und der Staaten überhaupt, bietet das National-Vermögen dar, welches im Verhältniß des Gewerbfleißes und der Handelsthätigkeit der Völker, und selbst nach der Regierungsform verschieden ist. Wer viel hervorbringt und viel besitzt, kann auch viel zur Erhaltung des gemeinen Wesens beitragen, wenns Noth thut. Darum läßt sich das National-Vermögen nach den Abgaben schätzen, welche die Regierung eines Staats den Staatsangehörigen auferlegt hat. Freilich ist dieser Maaßstab zur Abschätzung des Volks-Vermögens, wenn auch nicht ein willkürlicher, doch ein sehr allgemein gehaltener und ein nicht ganz sicherer, weil die öffentlichen Auflagen je nach dem Bedürfniß veränderlich sind. In Zeiten des gesicherten Friedens braucht die Finanzkraft eines Volks nicht in demselben Verhältniß angespannt zu werden, als in Zeiten politischer Wirren, die im Leben der Völker eine Störung des Gleichgewichts besorgen lassen, welcher durch Vorsichtsmaaßregeln vorgebeugt werden muß; und deren Ausführung ist kostspielig. Die daraus entspringenden Kosten hat das Volk aufzubringen, und bringt sie gern auf, weil sie zur Aufrechthaltung seiner Sicherheit bestimmt sind; doch Alles mit Maaß und Ziel, weil auch Völker, wie ansehnlich, wie groß auch immer ihr Vermögen und ihr Reichthum sein möge, durch Ueberspannung der Finanzkraft verarmen und an den Bettelstab gebracht werden können.

Das Jahr 1832 war eine Zeit des Friedens, während ein Vierteljahrhundert später das Jahr 1856 an den Nachwehen eines erbitterten und blutigen Kampfes leidet, in welchem drei der Großmächte, Großbritannien, Frankreich und Rußland, zwei lange Jahre verwickelt gewesen sind. Die beiden anderen Großmächte Oesterreich und Preußen waren zwar stille, aber bewaffnete Zuschauer; und dieses Zuschauen hat ihnen — viel, viel Geld gekostet. In den genannten zwei Epochen betrugen die öffentlichen

Lasten auf den Kopf der Bevölkerung, und die daraus sich ergebenden Verhältnißzahlen waren: —

In:	Abgabe pro Kopf. 1832.	1856.		Verhältnißzahlen. 1832.	1856.
	—	—		—	—
Großbritannien . . .	14,66	22,30	Thlr.	885	452
Frankreich	7,18	11,94	=	427	242
Preußen	3,41	6,91	=	203	140
Oesterreich	2,33	8,14	=	138	164
Rußland	1,68	4,94	=	100	100

Diese Ziffern können Nachdenken erwecken und zu Vergleichungen über die Finanzkraft Anlaß geben. Man kann nach Anleitung der Friedensepoche von 1832 z. B. sagen, daß im normalen Zustande das Britische Volk beinah 9 Mal und das Französische 4¼ Mal mehr Abgaben aufzubringen vermag, als das Russische Volk; und man kann noch hinzufügen, daß zur Durchführung des mörderischen Kampfs der eben erst beendigt worden ist, Rußland beinah' das Doppelte dessen an Geldkraft aufbringen mußte, was Großbritannien und Frankreich verwendeten, um des Hauses Romanow-Holstein-Gottorp Bestrebungen nach dem Besitz des weiland morgenländischen Kaiserthrons mit Gewalt der Waffen abzuwehren. Im normalen Zustande vermögen die Staatsangehörigen der Preußischen Königsmonarchie das Zwiefache, und die der Oesterreichischen Kaisermonarchie fast das anderthalbfache der öffentlichen Lasten aufzubringen, die Rußlands Regierung von ihren Unterthanen verlangen muß. Es giebt keine Nationalität, welche so wenig das Zeug hat, vorwärts zu kommen und sich durch ihre Kapitalien Menschlichkeit und Bildung zu verschaffen, als die slawische. Was die Leute dort jenseits der Gränzen der Civilisation im Müßiggang durch den Druck der verdummten Masse zusammengebracht haben, vergeuden sie in eingebildeten Spielereien, oder außerhalb Landes, und machen noch dazu Anspruch darauf, das Volk darzustellen, als wenn Herren und leibeigene Knechte die zweite Grundmacht eines christlichen Rechtsstaats bilden könnten!

Aus der obigen Skale der Leistungsfähigkeit lassen sich allerdings Folgerungen ziehen über das Nationalvermögen der Völker; allein auf mathemathische Schärfe können die sich daraus ergebenden Zahlen, wie schon gesagt, nicht Anspruch machen; denn das Ideal, daß ein Jeder zu den Be-

dürfnissen des Staats nach seiner Steuerfähigkeit beitrage, ist noch in keinem Lande erreicht worden. Nicht das Vermögen kann das Prinzip für das Steuergesetz sein, sondern das jährliche Einkommen ist es, von dem ein Jeder seinen Beitrag zur Aufrechthaltung des gemeinen Wesens leistet. Auch ist bei dergleichen stets unsicher bleibenden Schätzungen des National-Vermögens der Staaten das in Umlauf befindliche baare Geld in Rechnung zu bringen, indem der Mangel daran oder sein Ueberfluß das Endergebniß der Rechnung wesentlich anders gestalten muß.

Ist gleich am Schluß des ersten Buchs die Ueberzeugung ausgesprochen worden, daß die Völker christlicher Gesittung gegenwärtig in derjenigen Periode ihrer Entwicklungsgeschichte stehen, welche mit ihren leitenden Ideen anerkennt, daß Bestand und Wohlfahrt der Staaten in den Künsten des Friedens und in der Entfaltung des Gewerbfleißes ihren Stützpunkt finden, so soll damit, wie ausdrücklich vorbehalten wurde, nicht ausgesprochen sein, — die Brandfackel des Krieges sei von nun an für alle Zukunft verlöscht und der ewige Friede habe seinen Einzug gehalten, der Friedensbrecher aber werde von nun an vor ein Völkergericht geladen, Red' und Antwort zu geben wegen des Friedensbruchs und Genugthuung dem Kläger und Entschädigung für den ihm zugefügten Schaden. Bis dieser Zeitpunkt gekommen sein wird, bedürfen die Staaten Europa's noch einer bewaffneten Macht als äußerstes Mittel zur Abwehr der ihnen von Außen zugefügten Unbill. Wenn ein Staat die allgemeinen Grundsätze für das rechtliche Nebeneinanderstehen aller Staaten überschritten, und sich Drohungen oder gar Rechtsverletzungen hat zu Schulden kommen lassen, so steht dem davon betroffenen Staate, — insofern eine genügende Ausgleichung und Genugthuung nicht durch Unterhandlung, oder durch Vermittlung anderer Staaten herbeigeführt werden kann, und bis dahin, daß ein europäisches Staaten-Schiedsgericht zu Stande gekommen ist, — das Recht des Zwanges zu, der sich auf dreifache Weise äußert, entweder durch Retorsionen, oder durch Repressalien, oder als letztes Mittel, durch — Krieg! Die äußere Sicherheit der Völker, die Wiederherstellung des Rechtszustandes, und die Abwehr eines Angriffs auf die Selbstständigkeit des Staats erfordert daher, auf Mittel und Wege zu sinnen, vermöge deren jene hohen Zwecke des Staatslebens erreicht werden können. Diese Mittel liegen in der Wehr-

kraft, die aber immer nur zu einem Vertheidigungskriege, dem vor der Vernunft allein rechtlichen, in Bewegung gesetzt und verwendet werden darf.

Im modernen Europa wurde im Fall eines Kriegs die Lehnsfolge, bestehend aus den einheimischen Landsassen und Vasallen, für die Reiterei aufgeboten, das gemeine Landesaufgebot, welches alle übrigen Unterthanen umfaßte, für das Fußvolk erlassen, und die Bürgerbewaffnung in den Städten vorzugsweise zur Vertheidigung der festen Plätze gebraucht. Widerwillig wie die Lehnsträger oft waren, zuweilen auch zu gering an Zahl dem überlegenen Feinde gegenüber, kamen die Landesfürsten auf den Gedanken, Leute, die ihre wirklichen oder vermeintlichen Rechte verfechten sollten, für Geld anzunehmen. Daraus entstanden die Söldner-Heere, welche wieder entlassen wurden, wenn der Zweck, für den sie angeworben worden waren, erreicht war. Indessen hielten die Fürsten besonders seit den Kämpfen in der Reformations-Zeit und seit dem 30jährigen Kriege, zur Kräftigung der monarchischen Regierungsform, für dienlich, einen Theil der also angeworbenen Söldlinge auch in Friedenszeiten beizubehalten. Und daraus ist die beständige Bewaffnung, daraus sind die stehenden Heere erwachsen, welche Anfangs aus Angeworbenen, theils Landeskindern, theils Fremden, bestanden, bis man endlich auf die ursprüngliche Wehrverfassung zurückgekommen ist, die einen jeden körperlich wie geistig gesunden Mann zum Tragen der Waffen verpflichtet, um das Vaterland sicher zu stellen vor jeden feindlichen Angriff, komme er von Innen, komme er von Außen. Nach der heutigen Verfassung der bewaffneten Landmacht ist —

1 Soldat von Einwohnern.		Verhältniß-Zahlen.			
In Großbritannien	128	100			
„ Oesterreich . .	79	162	100		
„ Frankreich . .	63	203	. .	100	
„ Rußland . .	60	213	. .	. .	100
„ Preußen . .	33	388	239	191	182

Die Verhältnißzahlen besagen, daß Preußen 388 Männer bewaffnen kann, wenn Großbritannien nur zur Bewaffnung von 100 Mann im Stande ist, und daß Preußen im Falle eines Krieges mit Frankreich 191 Männer und im Falle eines Kriegs mit Rußland 182 Männer dem nur 100 Mann starken Feinde entgegenzustellen vermag.

Und fragt man nach den Kosten, welche die Bewaffnung verursacht, so spaltet sich diese Frage in zwei Theile: —

I. Wie viel trägt jeder Kopf der Bevölkerung zu diesen Kosten bei; und

II. Wie viel kostet die jährliche Unterhaltung eines Bewaffneten? Und daran knüpft sich die weitere Frage:

III. In welchem Verhältniß stehen die Großmächte zu einander, was diese Unterhaltungskosten betrifft? —

Die Antwort ist in der nachstehenden kleinen Tabelle enthalten, die ihre Zahlen aus den Finanz- und Militair-Etats für das Jahr 1856 geschöpft hat:

	I.		II.		III.
Großbritannien	6,64	Thlr.	480,65	Thlr.	867
Frankreich	2,54	"	158,95	"	287
Oesterreich	2,08	"	164,36	"	297
Rußland	1,27	"	76,47	"	138
Preußen	0,69	"	55,31	"	100

Diese Zahlen überraschen! Preußen, das eine so große Wehrkraft zu stellen im Stande ist, braucht im Verhältniß zu seinen Genossen so wenig Geldaufwand zur Erhaltung derselben! Das ist der Erfolg seiner weisen Militair-Verfassung.

So lange die Landesaufgebote dauerten, hielten die Begründer der Preußischen Königsmonarchie, die Kurfürsten von Brandenburg, zur Beschützung ihrer Person, ihres Hofes und ihrer Schlösser einige Mannschaften zu Pferde und zu Fuß, die die Namen Leibwache, Leibgarde, Einspännige, Trabanten und Reisige führten; und in den wenigen festen Plätzen, die es im Lande gab, lagen einige Fähnlein Fußvolks, welche Landsknechte hießen. So nahm Kurfürst Johann Georg 1571, gleich nach Antritt seiner Regierung einige Freigewählte zu seiner Leibwache auf ein Jahr in seinen Dienst, über die ein Hauptmann gesetzt und deren Dienstzeit in der Folge verlängert wurde. 1592 bekam diese Leibwache eine eigene Instruction und bald nachher errichtete derselbe Kurfürst aus 24 adlichen Burschen eine Wache zu Pferde, die ihn auf seinen Reisen begleiten mußte, und adliche reisige Leibwache genannt wurde. Wie die Fußgarde, so wurde auch diese Reisegarde alle Jahre von neuem ver-

pflichtet. Wer nicht länger dienen wollte, mußte es zwei Monate vorher anzeigen; dann erst erhielt er seine Entlassung. Unter Johann Georgs Nachfolger gerieth diese Leibwache immer mehr in Verfall, so daß sie 1615 nur noch aus 9 Trabanten bestand, davon 2 vor der Kurfürstin Gemach und 2 unter dem Schloßthore auf Wache standen.

Wiederhergestellt wurde die Leibwache von Georg Wilhelm, der 1619 zum Kurhut gelangte. Unter seiner Regierung wurde auf Grund der Bestimmungen eines Landtags das letzte allgemeine Aufgebot in allen Theilen des Brandenburgisch-Preußischen Staats verfügt; es war 1625, als ein Einfall der Polen zu besorgen stand, die mit den Schweden Krieg führten. 1627 ging der Kurfürst nach Königsberg, und nahm dahin mit: 5 Geschwader zu Pferde, 19 Fähnlein zu Fuß und 41 Mann zur Bedienung des schweren Geschützes. Diese Kriegsvölker hatten die im Jahre 1619 errichtete Leibwache zum Stamm, und wurden nach dem Plane des kurfürstlichen Ministers v. Schwarzenberg vom Feldhauptmann v. Burgsdorf organisirt und eingeübt, auch sämmtlich in einer gleichen Montirung von blauer Farbe gekleidet, was damals ungewöhnlich war und viel Aufsehen machte, daher sie den Namen Blauröcke erhielten.

So ist der erste Anfang zum preußischen Kriegsheere gewesen!

Nach dem Prager Frieden 1635 bewog Schwarzenberg den Kurfürsten zur Vermehrung der Völker, welche bestimmt wurden, Pommern, in dessen Besitz Georg Wilhelm noch nicht hatte kommen können, den Schweden, die solches sich zuzueignen Lust hatten, mit Gewalt wegzunehmen. Sie sollten von den Hülfsgeldern des Kaisers und der Krone Spanien errichtet und nach des Ministers Entwurf auf eine Stärke von 25,000 Mann gebracht werden. Die Werbung geschah und die Völker wurden für den Kaiser in Eid und Pflicht genommen. Sich in ein solches Bündniß einzulassen, war dem Kurhause Brandenburg eher nachtheilig, als förderlich; denn das Haus Oesterreich-Habsburg brauchte die Völker zu seinen Absichten und die des Kurfürsten wurden vereitelt. Burgsdorf mißbilligte diese Vermehrung der brandenburgischen Kriegsvölker, nicht blos im Allgemeinen, weil das Kurhaus nicht im Stande sei, ein so großes Heer auf den Beinen zu erhalten, sodann aber auch im Besondern wegen des Gebrauchs, welchen der Kaiser davon zu machen die Absicht hatte. Dem-

gemäß wurde trotz des Widerspruchs des Kaisers das Heer allmälig abgedankt, so daß Georg Wilhelm bei seinem 1640 erfolgten Ableben seinem Nachfolger, dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen nur 3600 Mann Fußvolk und 2500 Reiter hinterließ, die als Besatzung in den Festungen Berlin, Spandow, Küstrin, Kolberg, Pillau, Memel, Peitz, Oderberg, Driesen und Königsberg vertheilt waren.

Der große Kurfürst, welcher an der Vergrößerung seines Hauses mit so viel Weisheit und dem rühmlichsten Eifer arbeitete, vermehrte das kleine Kriegsheer mit vielen neuen Völkern und legte die zweite Grundlage zu der jetzt so furchtbaren Wehrkraft der Preußischen Monarchie. Obgleich dieses Heer öftere Abdankungen unterworfen war, so hinterließ doch der Kurfürst bei seinem 1688 erfolgten Tode eine Armee, welche aus 35 Bataillons Fußvolk (zu 4 Komp.), 32 Schwadronen Panzerreiter, 8 Schwadronen Dragoner, 18 Besatzungs-Kompagnien und 300 Mann Artillerie, oder überhaupt aus 38,000 Mann bestand. Zur Erhaltung dieses Heers zahlte jeder Einwohner des Brandenburgisch-Preußischen Staats jährlich 1 Thlr. 3 Sgr. 7 Pf.

Kurfürst Friedrich III., welcher 1701 unter dem Namen Friedrich I. die Königskrone in Preußen auf sein Haupt setzte, vermehrte das Kriegsheer mit 11 Bataillons Fußvolk, 18 Schwadronen Panzerreiter und 16 Schwadronen Dragoner. Da aber auch unter seiner Regierung häufige Abdankungen vorfielen, so bestand das Heer bei seinem Ableben 1713 nur aus 38 Bataillons Fußvolk, 32 Schwadronen Panzerreiter, 24 Schwadronen Dragoner, 18 Besatzungs-Kompagnien und 300 Mann zur Bedienung des schweren Geschützes, welche zusammen 44,000 Mann ausmachten. 1693 wurde der erste Keim zu der nachherigen Canton-Verfassung gelegt, welche König Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1733 vollständig ins Leben rief, und die darin bestand, daß jedem Truppentheil ein gewisser Bezirk des Landes zur Rekrutirung überwiesen wurde, wie es auch heute noch der Fall ist. Unter dem ersten Könige in Preußen betrugen die Unterhaltungskosten des Heeres ungefähr 1 Thlr. 21 Sgr. auf den Kopf der Bevölkerung. Bei dieser Kostenberechnung muß aber noch erwähnt werden, daß unter dem ersten Könige und seinem Vorgänger, dem großen Kurfürsten,

außer den baaren Kosten die Einwohner des Staats durch Natural-Quartier und Verpflegung noch sehr ansehnlich belastet waren.

König Friedrich Wilhelm I., welcher 1713 den von seinem Vater ererbten Königsthron bestieg, legte durch die weisesten und klügsten Einrichtungen im gesammten Staatswesen, wie ganz besonders in der Wehrverfassung, den Grund zu derjenigen mächtigen Größe und blühenden Wohlfahrt, in welcher man jetzt das Haus Hohenzollern und die Preußische Monarchie bewundert. Von seinem Regierungsantritt an ist der Nachweis zu führen, wie unausgesetzt die Stärke seines Heeres stieg, wie die innere Verfassung desselben durch Ausrüstung, durch Bildung neuer Waffengattungen, — die Grenadiere und Husaren führte er ein, — durch Einübung des Soldaten für den Dienst, durch strenge Mannszucht u. s. w. vervollkommnet wurde. Bei seinem 1740 erfolgten Hintritt hinterließ er seinem großen Sohne 66 Bataillons Fußvolk, 66 Grenadier- und 10 Artillerie-Kompagnien, 60 Schwadronen Panzerreiter, 45 Schwadronen Dragoner, 9 Schwadronen Husaren und 4 Bataillons Besatzungstruppen für Memel, Pillau, Kolberg und Magdeburg, daß also die Stärke des ganzen Heeres mehr als 76,000 Mann ausmachte. Der Soldat kostete jährlich im Durchschnitt etwa 64 Thlr., und jeder Einwohner des Staats hatte zur Unterhaltung des Heers jährlich 2 Thlr. 6 Sgr. aufzubringen.

König Friedrich II. behielt das Kriegsheer seines Vaters nicht allein bei, sondern verstärkte dasselbe mehr als einer seiner Vorfahren und führte mit demselben jene Heldenthaten aus, auf welche nicht nur Europa, sondern die ganze Welt ein bewunderndes Auge richtete. Auch nach dem Hubertsburger Frieden, 1763, der nach einem siebenjährigen Kampfe gegen das verbündete Europa Preußen in die Reihe der Großmächte stellte, fuhr der große König in gleicher Weise fort, durch die immer weiter ausgebildete Canton-Einrichtung und durch Anwerbung im Auslande sein Heer zu verstärken, und dasselbe durch beständige Uebungen immer kriegsgeschickter zu machen. Bei Friedrichs II. Ableben, 1786, bestand das preußische Heer an Fußvolk: aus 64 Feldregimentern, 4 Regimentern leichten Fußvolks und 12 Regimentern Besatzungstruppen, zusammen 900 Kompagnien; an Reiterei: aus 13 Regimentern Panzerreiter, 12 Regimentern Dragoner, 9 Regimentern Husaren, 1 Regiment Bosniaken (leichte Reiterei), zusammen

233 Schwadronen; an schwerem Geschütz: aus 57 Kompagnien; außerdem Pontoniere, Feldjäger, Kadetten- und Invalidenkorps ꝛc. Die Gesammtstärke des Heers belief sich auf die runde Summe von 200,000 Mann. Die jährlichen Kosten eines Soldaten betrugen durchschnittlich, ähnlich wie unter Friedrich Wilhelm I., etwa 65 Thaler, und mit der Bevölkerung verglichen zahlte jeder Einwohner des Staats zur Erhaltung des Kriegsheeres ungefähr 2 Thlr.

Die Heeresverfassung erlitt unter den beiden nachfolgenden Königen bis 1806 in den Hauptzügen wenig Veränderungen, die Verstärkungen ausgenommen, welche die Erweiterung des Staatsgebiets durch Ansbach und Baireuth und die polnischen Provinzen, nothwendig machten. König Friedrich Wilhelm II. hinterließ bei seinem Tode 1797 ein Heer von 235,000 Mann, zu dessen Unterhaltung jeder Kopf der Bevölkerung nahe 2 Thlr. beizutragen hatte. Eben so viel betrugen die Unterhaltungskosten im Jahre 1806, als beim Ausbruch des Krieges gegen den französischen Soldatenkaiser das preußische Heer 250,000 Mann stark war. Es bestand an Fußvolk: aus 4 Bataillons Garde, 174 Musketier- und 24 Füselier-Bataillons, 116 Grenadier- und 12 Jäger-Kompagnien; an Reiterei: aus 12 Regimentern Kürassieren, 14 Dragoner- und 11 Husaren-Regimentern, zusammen 235 Schwadronen; an Artillerie ꝛc.: aus 4 Feldregimentern zu Fuß und 1 zu Pferde, 18 Garnison-Kompagnien, 3 Pontonier- und 4 Mineur-Kompagnien.

Politische Hoffahrt, die das strenge Recht und die Gesetze einer weisen Staatsklugheit aus den Augen verloren hatte, und soldatischer Hoch-, ja Uebermuth, der sich für unüberwindlich und den Feind für eine — Bagatelle hielt; diese beiden Verirrungen brachten Preußen am 14. Oktober des Jahres 1806 an den Rand des Verderbens; man glaubte, noch im Zeitalter Friedrichs des Großen zu stehen, das Vortreffliche, was Er geschaffen, sei für alle Zukunft maaßgebend, und die Lorbern, die Er und seine Krieger um ihr Haupt gewunden, seien auf die — entarteten Söhne und Enkel vererbt. Den Grundirrthum des Nichterkennens der Zeit und ihrer Fortschritte hat Preußen schwer büßen müssen; allein es ist auferstanden wie ein Phönix aus der Asche, seit 1808 durch Friedrich Wilhelm III. und seiner würdigen Diener, Stein, Scharnhorst ꝛc. weise Re-

formen im gesammten Staatswesen, so daß Preußen trotz siebenjähriger Leiden ohne Maaß und Ziel, und auf einem Staatsgebiete, das kaum die Hälfte seines frühern Umfangs enthielt, im April 1813 nach rascher Ausrüstung ein Heer von 130,000 Mann ins Feld stellen konnte zum Befreiungs-Kampfe vom Franzosen-Joch.

Bei der Wiederbildung des Staats ward auch die Heeresverfassung neu gestaltet. Jeder Eingeborne ist, sobald er das 20ste Jahr vollendet hat, zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet; und diese Pflicht dauert bis zum 59sten Lebensjahre. Die bewaffnete Macht besteht aus dem stehenden Heere und aus der Landwehr des ersten und der des zweiten Aufgebots, so wie aus dem Landsturm. Die Stärke des stehenden Heeres und der Landwehr wird nach den jedesmaligen Staatsverhältnissen bestimmt. Das stehende Heer ist die Hauptbildungsschule der Nation für den Krieg. In ihm dient jeder Waffenfähige seine Lehrzeit ab, die in der Regel 2½ bis 3 Jahre dauert, und dann noch als Beurlaubter bis zum vollendeten 25sten Jahre. Die Dienstverpflichtung in der Landwehr ersten Aufgebots dauert bis zum zurückgelegten 32sten Lebensjahre. Männer vom Anfange des 20sten bis zum vollendeten 32sten Jahre giebt es gegenwärtig, 1856, ungefähr 1,800,000. Ist nur die Hälfte dienstfähig, so giebt dies eine furchtbare Heeresmacht von 900,000 Mann, wovon nach der jetzigen Stärke und Einrichtung des stehenden Heeres immer 745,000 Mann Landwehr ersten Aufgebots wären, in welcher also unbezweifelt die Hauptkraft der jetzigen Heeresmacht besteht. Die Landwehr des zweiten Aufgebots dient bei einem ausbrechenden Kriege hauptsächlich zur Verstärkung der Besatzungen in den festen Plätzen. Diesem Aufgebote gehören alle waffenfähigen Männer vom Anfange des 33sten bis zum vollendeten 39sten Lebensjahre an. In dieser Altersperiode stehen gegenwärtig ungefähr 800,000 Männer. Angenommen, daß von ihnen nur der dritte Theil für den Kriegsdienst tauglich und für die Arbeiten des Friedens entbehrlich sei, so giebt das eine neue Wehrkraft in der Stärke von 266,600 Mann. Demnach kann der Preußische Staat nach dem jetzigen Stande seiner Bevölkerung über 1 Mill. Männer bewaffnen. Dem Landsturm sind alle Männer bis zum vollendeten 59sten Jahre zugetheilt, so fern sie nicht im stehenden Heere oder in der Landwehr dienen.

Das stehende Heer und die Landwehr ersten Aufgebots sind jeden

Augenblick bereit ins Feld zu rücken. Es darf in den Kompagnie-Bezirken der Landwehr nur die Trommel gerührt werden und die Trompete erschallen, und die beurlaubten Reserve-Mannschaften eilen zu ihren Fahnen bei der Linie, die Wehrmänner in ihre Zeughäuser sich zu waffnen und zusammenzutreten zu Bataillons, Schwadronen und Regimentern.

Seiner vorzüglichen Heeresverfassung hat es Preußen zu verdanken, daß es gegenwärtig auf die Erhaltung der Wehrkraft viel weniger zu verwenden braucht, als noch vor fünfzig Jahren. Wollte man die jährlichen Kosten nur auf die jetzt vorhandenen 155,000 Mannschaften des stehenden Heeres vertheilen, so würde allerdings jeder Soldat einen Aufwand von 188 Thlr. erfordern; allein diese Vertheilungsweise der Gesammtkosten ist nicht richtig, weil die Kosten nicht allein das stehende Heer, die große Kriegsschule des Volks, sondern auch die Landwehr, ihre Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung, so wie die Ausrüstung der festen Plätze rc. rc., überhaupt das ganze Wehrsystem umspannen.

In den Köpfen vieler Leute spukt noch immer der Gedanke, Preußen stehe im Lichte unserer Zeit in der Reihe der sogenannten Militairstaaten. Diese Leute haben sich wenig um den Begriff des Staats bekümmert. Was man Militairgeist nennt ist bei civilisirten Nationen wahrlich und wahrhaftig nichts, als eine krankhafte Stimmung, wie er einmal von Brougham, dem großen Redner Englands, sehr richtig bezeichnet wurde; und der auf ihm gebaute, nach militairischen Ideen eingerichtete Staat geht seinem Untergange entgegen, wie Rom stürzte, als der Soldatengeist die Stimme der Freiheit erstickte; wie des Corsen Reich nur die Lebensdauer einer Eintagsfliege haben konnte, weil es auf die Grundsätze des Militairstaats gestützt war, dem immer die gewaltsame Eroberungslust eigenthümlich ist, die das politische Dasein und die Sicherheit der Nachbarstaaten ununterbrochen bedroht. Und darum kann ein Militairstaat in der That nicht als ein bürgerlicher Rechts-Verein angesehen werden; ja selbst derjenige Staat, der in seiner innern Einrichtung das kriegerische Element vorwalten läßt, oder auch nur bevorzugt, verkennt die hohen sittlichen Zwecke, die er zu erfüllen hat. Und deshalb erklangen auch nach Zertrümmerung des Militairreichs eines Buonaparte im britischen Parlament mit vollem Recht die stärksten Stimmen gegen die stehenden Heere, wie u. a. die von Grant,

der mit unübertrefflicher Redegabe die bedeutungsvollen Worte sprach: „Wir müssen durch ganz Europa das Gefühl lebendig machen, daß der Bürger sich selbst Schutz und Sicherheit sein und Gewicht genug im Staate haben müsse, um den Militairdienst niederzuziehen und zur geziemenden Ergebenheit gegen die bürgerliche Macht zu bringen!" Ja, bevor noch der letzte Weltkampf über ganz Europa sich ausbreitete, stellte schon Immanuel Kant unter den Präliminar-Artikeln zum ewigen Frieden den Satz auf: „Stehende Heere sollen mit der Zeit ganz aufhören; denn sie bedrohen andere Staaten unaufhörlich mit Krieg, durch die Bereitschaft, immer dazu gerüstet zu erscheinen, und reizen diese an, sich einander in der Menge der Gerüsteten, die keine Gränzen kennt, zu übertreffen. Ganz anders ist es mit den periodisch vorgenommenen Uebungen der Staatsbürger in Waffen bewandt, sich und ihr Vaterland durch Angriffe von Außen zu sichern." Jenseits des Atlantischen Oceanthals hat das freie Volk von Nordamerika demjenigen, was der deutsche Denker lehrte, politischen Ausdruck gegeben. Von den europäischen Mächten, die den Pariser Friedenstraktat vom 30. März 1856 abgeschlossen haben, eingeladen, den Verabredungen wegen Abschaffung des Kaperwesens beizutreten, hat der Präsident der Vereinigten Staaten dieser Einladung keine Folge gegeben; in der Erwiderungs-Note bemerkt March, der Staatssekretair der auswärtigen Angelegenheiten, u. a.: „Die Regierung der Vereinigten Staaten ist der Meinung, daß gewaltige Kriegsflotten und große stehende Heere, als dauernde Einrichtungen der Volkswohlfahrt zum Schaden gereichen und der bürgerlichen Freiheit Gefahr bringen. Die Kosten der Instandhaltung sind eine Bürde für das Volk; sie sind in den Augen unserer Regierung bis zu einem gewissen Grade eine Drohung gegen den Frieden zwischen den Nationen. Eine große Streitmacht, die stets bereit ist, sich dem Kriegszwecke zu widmen, ist eine Versuchung, sich in Krieg zu stürzen. Die Politik der Vereinigten Staaten ist stets, und niemals mehr, als jetzt gegen solche Einrichtungen gewesen und man wird uns nie bewegen können, irgend eine Aenderung des Völkerrechts zu genehmigen, wodurch uns die Nothwendigkeit auferlegt würde, in der Friedenszeit eine starke Kriegsflotte und ein großes regelmäßiges Landheer zu halten."

Das ist deutlich, aber auch würdig gesprochen, wie es der Regierung einer großen Nation geziemt!

Auf Kant's Grundgedanken der Bestimmung einer bewaffneten Macht stützen sich Preußens Militair-Einrichtungen, wie sie im Jahre 1813 zur Befreiung des Vaterlandes vom unerträglichsten Franzosenjoch und zur Rettung deutscher Nationalität aus dem Volke selbst hervorgegangen, und vom Staatsoberhaupte durch das Gesetz vom 3. September 1814 über die Verpflichtung zum Kriegsdienst, so wie durch die Landwehr-Ordnung vom 21. November 1815 bestätigt sind. In den Einleitungsworten zu dem zuerst genannten Gesetz spricht der König zu seinem Volke: — „Die allgemeine Anstrengung Unseres treuen Volks ohne Ausnahme und Unterschied hat in dem so eben glücklich beendeten Kriege die Befreiung des Vaterlandes bewirkt; und nur auf solchem Wege ist die Behauptung dieser Freiheit und der ehrenvolle Standpunkt, den sich Preußen erworben hat, zu sichern. Die Einrichtungen also, die diesen glücklichen Erfolg hervorgebracht, und deren Beibehaltung von der ganzen Nation gewünscht wird, sollen die Grundgesetze der Kriegsverfassung des Staats bilden und als Grundlage für alle Kriegs-Einrichtungen dienen, denn in einer gesetzmäßig geordneten Bewaffnung der Nation liegt die sicherste Bürgschaft für einen dauernden Frieden.“ — Und die Landwehr-Ordnung eröffnet König Friedrich Wilhelm III. mit folgenden Ihn und sein Volk ehrenden Worten: — „Als der nun zum zweiten Mal ehrenvoll beendete Krieg ein zahlreiches Heer zur Erkämpfung der Selbstständigkeit des Vaterlandes forderte, da bildete sich die Landwehr. Der Eifer, mit dem sie in den Provinzen Unsers Reichs errichtet ward, die Ausdauer, mit der sie in den Reihen der übrigen Krieger kämpfte, geben ihr gerechte Ansprüche auf Unsern Dank. Die Geschichte wird der Nachwelt diese Treue, diesen Muth als ein glänzendes Bild aufzeichnen. Doch nicht blos das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung sollte der Lohn einer so edlen Hingebung sein; durch die Errichtung der Landwehr zeigte es sich bald, daß sie auch fähig sei, fortdauernd zur Vertheidigung des Vaterlandes beizutragen, da es durch ihre Beibehaltung möglich wird, die Kosten, welche sonst die Erhaltung der bewaffneten Macht forderte, zu vermindern, und den einzelnen Krieger früher, als es sonst möglich war, seiner Heimath und seinem Gewerbe zurückzu-

geben. Diese großen Vortheile bestimmen die Erhaltung der Landwehr im Frieden. An den mäßigen Umfang des stehenden Heers schließt sich künftig die Landwehr, zwar immer zur Vertheidigung des Vaterlandes bereit, doch nur dann versammelt, wenn ein feindlicher Anfall oder die eigene Bildung es nothwendig macht."

Preußens Volk errichtete durch seine Stände unter Genehmhaltung des Königs die Landwehr, als auf dem Staate der Druck eines schweren Kreuzes lastete; darum bekam der Wehrmann zur Auszeichnung das weiße Landwehr-Kreuz mit der Inschrift: „Mit Gott für König und Vaterland," um es vorn an der Feldmütze, der bescheidenen, zu tragen, die gegenwärtig von der Sturmhaube ersetzt ist, zum Zeichen, daß Preußens Volk hinausstürmen will auf jeden Feind, der vermessen genug sein sollte, des Vaterlandes Freiheit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu bedrohen. Das Landwehr-Kreuz ist ein Ehrenzeichen, auf dessen Verlust u. a. in all' den Fällen erkannt werden soll, in welchen solches beim stehenden Heere rücksichtlich des National-Militair-Abzeichens Statt findet; wer des Kreuzes verlustig erkannt worden, darf auch im bürgerlichen Verhältniß nicht die National-Kokarde tragen, und wird letztere von beurlaubten Wehrmännern verwirkt, so muß der bürgerliche Richter zugleich auch auf den Verlust des Landwehr-Kreuzes erkennen, und das unbefugte Tragen des Kreuzes wird wie das unbefugte Tragen von Ordens- und anderen Ehrenzeichen geahndet. — So hat der Staat das Landwehr-Kreuz geehrt, und damit alle preußischen Männer, die es zu tragen berufen sind!

Die Nothwendigkeit von Reformen, welche die Gesetzgebung Oesterreichs mehr wie je in Thätigkeit erhält, ist auch für das Rekrutirungswesen anerkannt worden. Die Dienstzeit des österreichischen Soldaten im stehenden Heere wird durch eine im Jahre 1856 erlassene Verordnung auf 5 Jahre herabgesetzt, weil in dem, dem Wortlaute nach auf 8 Jahre bestimmten Zeitraum des Dienstes Beurlaubungen einbegriffen sind, welche 3 Jahre ausfüllen dürfen. Den Grundsatz allgemeiner Wehrpflichtigkeit bringt das Gesetz noch nicht zur Geltung, da zahlreiche Befreiungen vom Dienst, namentlich für die Studirenden der Arzneikunst, der Gottesgelahrtheit und des Lehramts und für alle Staatsbeamten festgehalten werden. Die Reservepflichtigkeit der aus der Armee Ausscheidenden dauert noch

2 Jahre fort. Das für die Aushebung bestimmte Alter liegt zwischen dem 20sten und 25sten Lebensjahre. Das bisherige Loskaufen der Ausgehobenen findet nicht mehr Statt. Daß die Dienstzeit nicht auf eine noch kürzere Frist ermäßigt worden, könnte, den preußischen Zuständen gegenüber, vielleicht befremden. Wer aber weiß, wie tief der allgemeine Bildungsgrad in den unteren Volksschichten einiger der österreichischen Kronländer ist, wie langsam daher das Einüben bei den meisten Eingestellten vor sich geht, wobei auch die polyglotten Verhältnisse der Kaisermonarchie bei dem durchgehends deutschen Kommando in Betracht zu ziehen sind, dem wird eine Dienstzeit von 5 Jahren für die Heranbildung eines tüchtigen Heeres in Oesterreich nicht zu lang erscheinen. In welcher Verfassung sich zur Zeit die Landwehr befindet, ist nicht bekannt. Sie wurde im Jahre 1809 errichtet, als Oesterreichs Kaisermonarchie wiederholentlich vom corsischen Weltstürmer angegriffen wurde.

Außer der Wehrkraft zu Lande haben die Großmächte Europa's darauf Bedacht nehmen müssen, auch eine Wehrkraft zur See zu schaffen. In dieser Beziehung steht Großbritannien an der Spitze nicht allein seiner Großmacht-Genossen, sondern auch aller Nationen der Erde. Durch seine insulare Lage genöthigt, ist Großbritannien seit den Tagen der jungfräulichen Königin Elisabeth die größte Seemacht der Welt geworden, deren Kriegsflotten auf allen Meeren schwimmen, zum Schutz der nach tausenden von Schiffen zählenden Handelsflotten, welche seine betriebsamen Kaufleute nach allen Enden der bewohnten und — unbewohnten Erde entsenden. Das jüngste Mitglied in der Reihe der Seemächte ist Preußen; erst seit dem Jahre 1848 ist es eingetreten, und hat innerhalb der seitdem verflossenen kurzen Spanne Zeit schon Redliches geleistet, um auch seinem und dem deutschen Seehandel Schutz zu gewähren gegen jede Unbill, welche ihm jenseits der Meere zugefügt werden könnte. Wie schon früher auf die Kauffahrteischiffe, so ist auch in neuester Zeit die Triebkraft des Dampfes auf die Kriegsfahrzeuge in Anwendung gekommen, und alle Seemächte streben, unter Benutzung der Dampfkraft, nach Erbauung nicht von schwimmenden Batterien, wie ehedem und noch vor fünfzig Jahren, sondern von Schiffen riesenmäßiger Größe, welche die Stelle ganzer Festungen ver-

treten. Nach dem Zustande im Jahre 1855 ergiebt sich die Seemacht der fünf Großstaaten aus nachstehender Uebersicht: —

Kriegsflotte von	Zahl der		Zahl der Kanonen		Jährlicher Kostenaufwand	
	Schiffe	Pferdekraft	Absol.	Relat.	Absolute Zahl	auf 1 Einw.
Großbritannien .	571	69,889	17,291	82,3	112,703,800 Th.	4 Th. 2,4 Sg.
Frankreich . . .	407	28,750	11,773	56,0	32,973,500 „	— „ 27,6 „
Rußland . . .	207	1,000 ?	9,750	46,4	28,575,800 „	— „ 14,1 „
Oesterreich . . .	102	350 ?	752	3,5	?	?
Preußen . . .	50	100 ?	210	1,0	665,000 „	— „ 1,1 „

Oesterreichs und Preußens Bedeutung im Kreise des Fünferraths gewinnt noch ansehnlich dadurch, daß diese beiden Großmächte an der Spitze Deutschlands, d. h. all' der Staaten zweiten und dritten, auch eines vierten politischen Ranges stehen, welche, zum vormaligen heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation gehörend, als souveraine Staaten seit 1815 zu einem Staatenbunde, dem Deutschen Bunde, zusammen getreten sind. Als ein organisches Ganzes, dessen Grundmacht die von Frankreich bedeutend übertrifft, kann darum auch Deutschland als eine politische Macht ersten Ranges angesehen werden, über deren Stellung die Urkunde vom 15. Mai 1820, welche unter dem Namen der Schlußakte über die Ausbildung und Befestigung des Deutschen Bundes bekannt ist, Folgendes bestimmt: —

„Der Deutsche Bund ist ein völkerrechtlicher Verein der Deutschen souverainen Fürsten und freien Städte. Dieser Verein besteht in seinem Innern als eine Gemeinschaft selbstständiger, unter sich unabhängiger, mit wechselseitigen, gleichen Vertragsrechten und Vertragspflichten, in seinen äußeren Verhältnissen aber als Eine in politischer Einheit verbundene Gesammtmacht. Nach seiner Stellung gegen das Ausland hat der Bund als Gesammtmacht das Recht: Krieg, Frieden, Bündnisse und andere Verträge zu schließen. Doch übt der Bund diese Rechte nur zu seiner Selbstvertheidigung, zur Erhaltung der Selbstständigkeit und äußeren Sicherheit und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen Bundesstaaten aus."

Die Mittel- und Kleinstaaten des Deutschen Bundes sind 4502,24 Q.-Mln. groß. Ihre Volksmenge beläuft sich auf 17,429,588 und ihre Volksdichtigkeit auf 3870 Menschen.

Oesterreich, Preußen und die Mittel- und Kleinstaaten des Deutschen Bundes zusammengenommen, haben auf einer Bodenfläche von 21,726,42 Q.-Mln. 74,042,910 Einwohner, oder eine Volksdichtigkeit von 3408 Menschen auf dem Raume einer Geviertmeile.

Damit vergleiche man die Grundmacht von Frankreich und Rußland, dieser beiden Großmächte auf dem festen Lande von Europa, von denen jene seit den Tagen Ludwigs XIV. erfolgreiche Einbrüche in den Gebietsbestand des weiland heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation gemacht hat, und diese seit der Regierung Elisabeths, der Tochter des ersten Peters, es an ähnlichen Versuchen nicht hat fehlen lassen. „So lange das Haus Oesterreich und Preußen zusammenstehen, so ist es ein Fels, an dem sich jede Welle brechen wird!" Das sind die Worte, welche Johann von Oesterreich als Gast Friedrich Wilhelms IV. von Preußen im Schlosse Brühl am Rhein den 2. September des Jahres 1842 sprach, Worte, die in der beliebten, aber unrichtig aufgefaßten Formel: „Kein Oesterreich, kein Preußen mehr, sondern nur ein vereintes Deutschland" ins Volk gedrungen sind. Der König aber sprach in Köln's deutschem Dom, den echt frommen Wunsch: „daß das erhabene Gotteshaus, dessen unterbrochener Bau uns so schmerzlich an die Zwietracht der Vorfahren erinnert hat, für uns und unsere Nachkommen ein Haus der Eintracht und des Friedens werde!" Ja, das Deutschthum hat fortan nichts zu fürchten, so lang' Oesterreich und Preußen ihren Bund schalten und walten lassen im Geist und in der Wahrheit, eingedenk der theuer erkauften Erfahrung, daß nur was Deutschland gefährlich, Frankreich, auch Rußland, von jeher für sich zu nützen verstanden! Ob zwei große Nationen, die französische und die deutsche, die sich in vergangenen Jahrhunderten mit dem Eisen bekriegten, nun im 19. Jahrhundert durch eiserne Bande verbunden, dies zu Zwecken des Friedens und der Gesittung sein werden? Gott walt' es! Noch mächtiger wird die Widerstandskraft sein, wenn Oesterreich seine Ansicht, daß die Fesselung der Geister einen guten Kitt der ungleichartigen Bestandtheile der Kaiser-

monarchie darbieten könne, fallen läßt. Aber der menschliche Geist ist einig und untheilbar, und wenn ihm in einem Gebiete, wie das österreichische neue Gewerbegesetz thut, die unumschränkteste Freiheit gegeben wird, so wird er sich im geistigen Gebiet auf die Dauer nicht fesseln lassen. Geistiger Stillstand und materieller Fortschritt sind zwei feindliche Pole. Walte unter der göttlichen Gnade Germaniens Geist auch in Oesterreich!

Patriotismus ist kaum eine Tugend; er ist ein Gesetz unserer Natur! Der gehört nicht zu den Unseren, der Alles Wälsche lobt und preist, und der, aus fremden Landen heimkehrend, in der Luft seines Vaterlands nicht freier athmet, dem sein heimathlicher Boden nicht ein vertraulicher ist!

Die Kleinmächte. — Alle übrigen Staaten Europa's stehen auf der zweiten und dritten Stufe der politischen Wichtigkeitsleiter, die für einige noch eine vierte, die unterste, sein kann.

In der nördlichen Gruppe der westeuropäischen Staaten sind Schweden, Norwegen und Dänemark Staaten des zweiten politischen Rangs. Einst waren sie mächtig und einflußreich. Ohn' ihr Zuthun konnte in Europa nichts geschehen. Schweden vor Allen war durch sein mannhaftes Volk und unter den Königen aus dem kräftigen Hause Wasa die herrschende Macht im Norden; es hatte seit dem westfälischen Friedensschluß zahlreiche Besitzungen im nördlichen Deutschland als Lohn für die Hülfe, die ein Gustav Adolf der evangelischen Freiheit im 30jährigen Kriege zugeführt; es herrschte rings um den Finnischen Meerbusen in Finnland, Ingermannland, da wo Peter von Rußland seine Burg erbaute, in Estland und Liwland. 1719 ging der größte Theil der schwedischen Besitzungen in Deutschland an die Häuser Braunschweig und Brandenburg über, und zwei Jahre später mußte Schweden die Provinzen Liwland, Estland, Ingermannland und den östlichen Theil des Großfürstenthums Finnland an Rußland abtreten. Schwedens Herrschaft im Norden ward durch den Nystädter Frieden 1721 gestürzt, und Rußland von da an sein Erbnehmer, der auch den übrigen, größten Theil von Finnland 1808 mit seinem Reiche vereinigte. Den letzten Rest seiner deutschen Besitzungen, in Pommern, trat Schweden 1814 ab; dagegen zwang es Dänemark, die norwegische Krone, welche dessen Könige fast ein halbes Jahrtausend getragen hatten, seinen Königen zu überlassen. Das geschah auch im Jahre 1814. Schwedens

Einfluß stieg wiederum durch diese Vereinigung zweier Königskronen auf Einem Haupte; Dänemark aber sank tiefer und tiefer, obwol es an Bestrebungen, sich zu heben, nicht hat fehlen lassen, wie die schwebenden Ereignisse unserer Tage lehren. Nur der glücklichen Lage seines Landes hat das kleine Häuflein des Dänisch redenden Germanenvolks es zu danken, daß es nicht schon längst mit einem mächtigern Volke verschmolzen worden ist.

In der mittlern Gruppe der Staaten von Westeuropa sind die Königreiche Niederland und Belgien ebenfalls Staaten des zweiten politischen Ranges, wogegen dem Bundesstaat der Schweizer Eidgenossen nur der dritte Rang zugestanden werden kann. Allesammt vor Alters Bestandtheile des Deutschen Reichs, die von Herzogen, Grafen und Herren besessen wurden, haben sich dieselben bald freiwillig, bald unfreiwillig vom Reiche abgelöst und sind selbstständige Staaten geworden.

Philipp der Kühne, erster Herzog von Burgund jüngerer Linie, brachte 1369 durch seine Vermählung mit Philipps, des letzten Herzogs von Burgund älterer Linie Wittwe, Margaretha Malana, Flandern, Artois, Mecheln und Antwerpen, d. h. Landstrecken, die theils Frankreich, theils dem heutigen Königreich Belgien einverleibt sind, an sein Haus, Besitzungen, mit denen Philipp der Gute 1419 auch Namur, Brabant, Limburg, Hennegau, Seeland, Holland, Westfriesland und Lützelburg, und Karl der Kühne 1467 Zütphen und Gelderland vereinigte. Von dem letztern erbte dessen Urenkel Karl, als König von Spanien der Erste, als Deutscher Kaiser der Fünfte, dieses weite burgundische Ländergebiet, das derselbe 1515 mit Osfriesland, 1523 mit Over-Ijssel und 1536 mit Gröningen erweiterte und 1544 auch Gelderland und Zütphen, die abgefallen waren, wieder hinzufügte; so daß die gesammten Niederlande, oder das heutige Königreich dieses Namens und das heutige Königreich Belgien, nebst einigen Landstrichen, die gegenwärtig zu Frankreich und Deutschland (Hannover) gehören, in der Mitte des 16. Jahrhunderts unter der Herrschaft des Hauses Oesterreich standen. 1548 wurden die burgundischen Erblande ein Kreis Deutschlands, der Burgundische. Schon Kaiser Karl suchte sich zum unumschränkten Herrn über diese Lande zu machen, zu welchem Zweck er in denselben ein stehendes Heer von Ausländern hielt; allein dadurch sowol,

als durch die Religions-Unterdrückungen fühlten sich die freiheitliebenden Niederländer schwer verletzt, und es steigerte sich ihr Unwille gegen das Haus Oesterreich, als der Kaiser seinem Sohne Philipp II. 1555 die Regierung dieser Lande übertrug, welcher von keiner andern, als der römisch-katholischen Religion wissen wollte, daher über die sogenannten Ketzer eine blutige Verfolgung erging, zu der noch unerträgliche Schatzungen kamen.

So leitete politischer Unverstand und kirchlicher Fanatismus den Abfall der Niederlande ein, dessen Rechtmäßigkeit die Utrechtsche Union vom Jahre 1579 erklärte, welche die Republik der Sieben Vereinigten Provinzen der Niederlande schuf, die als Eine Provinz des Deutschen Reichs angesehen, und vom Spanisch-Oesterreichischen Hause 1609 für frei und unabhängig anerkannt wurde. Der westfälische Friedensschluß 1648 bestätigte dies; Philipp IV. von Spanien mußte sich alles Rechts auf die Vereinigten Niederlande und deren Zubehör für ewige Zeiten begeben, auch versprechen, des Deutschen Reiches Einwilligung zur Selbstständigkeit der Republik zu vermitteln. Diese ist nur vom Kaiser allein, vom Reiche aber niemals in staatsrechtlicher Form erfolgt; das Deutsche Reich hat die Sieben Vereinigten Provinzen nur stillschweigend als einen selbstständigen und unabhängigen Staat anerkannt, den die freien Männer der Niederlande zu einer Handels- und Seemacht emporgeschwungen haben, welche zwei Jahrhunderte lang den Welthandel und alle Meere der Erde beherrscht hat, und um deren Bündniß die größten Monarchien mehr als ein Mal sich beworben haben. Vor hundert Jahren, in einer Zeit, als der Niederlande Stern schon zu bleichen angefangen hatte, bestand ihre Bevölkerung auf einer Bodenfläche von 554 Q.-Mln. aus ungefähr 2 Millionen Seelen, was 3610 zur Volksdichtigkeit ergiebt. Wie kräftig ist der niederdeutsche Volksstamm! Gegenwärtig beträgt die relative Bevölkerung 5465 Menschen, genau auf derselben Bodenfläche, also ohne Limburg und Luxemburg. Ihren Untergang fand die Republik der Sieben Vereinigten Provinzen der Niederlande in den Stürmen der französischen Revolution und deren nachhaltigen Folgen. 1806 ward sie in ein ephemeres Königreich Holland verwandelt, mit Ludwig Buonaparte an der Spitze desselben, und 1810 ward ihr Gebiet mit dem französischen Kaiserreiche vereinigt. Das Blut, das auf Leipzigs Feldern am 16.—19. Oktober 1813 geflossen war, be-

freite auch das Volk der Vereinigten Niederlande von seinem corsischen Zwingherrn; am 1. December desselben Jahres rief es den Prinzen Wilhelm Friedrich von Nassau-Oranien zu seinem souverainen Fürsten aus; der europäische Congreß zu Wien anerkannte die Souverainetät des Hauses Nassau über die Niederlande und legte ihm nicht allein die Königswürde bei, sondern schuf für dasselbe das Königreich der Niederlande, bestehend aus der vormaligen Republik der Sieben Vereinigten Provinzen, und aus den vormaligen —

Oesterreichischen Niederlanden, in denen die Unterdrückung des Aufstandes im 16. Jahrhundert gelungen war, und die von da an den Burgundischen Kreis des Deutschen Reichs bildeten, bei dem sie bis zum Jahre 1797 geblieben sind, als ihr Besitzer, der letzte deutsche Kaiser, Franz von Oesterreich, sie an die Republik Frankreich abzutreten gezwungen war, wogegen ihm der größte Theil des Gebiets der Republik Venedig als Entschädigung zu Theil wurde. Die Oesterreichischen Niederlande sind sechszehn Jahre lang ein Bestandtheil der französischen Republik und des daraus hervorgegangenen Kaiserreichs gewesen. Dann kamen sie, wie gesagt, 1814—15, an das Königreich der Niederlande, das unter dem Hause Nassau eine Erneuerung war des Burgundischen Reichs unter dem Hause Oesterreich im 16. Jahrhundert. Aber die lange Trennung hatte die südlichen Niederländer und die nördlichen einander entfrendet. Nicht die materiellen Interessen waren es, die diese Entfrembdung nährten, denn diese Interessen fanden in der Vereinigung beider Landestheile den größten Nutzen; wol aber die Verschiedenheit der intellektuellen Interessen, der Sprache und des Kirchenglaubens trat der Verschmelzung beider Theile hemmend und störend in den Weg: Die Nord-Niederländer strenge Reformirte, die Süd-Niederländer eben so strenge, ja fanatische Römisch-Katholiken, die sich nicht überwinden konnten, einen — Ketzer als ihr Oberhaupt zu erkennen, der überdem die Sprache Nord-Niederlands zur Sprache in den öffentlichen Geschäften zu machen trachtete, — mit Recht, weil die große Mehrheit der Bewohner Süd-Niederlands ebenfalls jene Mundart spricht; — und so gab es denn nach fünfzehnjährigem Verbande einen zweiten Abfall der Niederlande: 1830 im September vertrieben die Süd-Niederländer ihren König, erklärten sich für frei und unab-

hängig, nahmen für ihren gesellschaftlichen Verein die beschränkt-monarchische Regierungsform und den Namen Belgien an, und riefen 1831 einen Fürsten Wettinschen Stammes, — einen Protestanten, auf den Thron, mit dem Recht der Vererbung in männlicher Linie.

Der Schweizer Bundesstaat hat seinen Anfang vor nun beinah' 550 Jahren genommen. Vor dieser Zeit zum Deutschen Reiche gehörend, mit dem der Verband jedoch nie recht fest geworden war, hatten die Einwohner der Orte Uri, Schwyz, Unterwalden und des Landes Hasli von Alters her unter anderen Vorrechten auch das, sich von ihren eigenen, selbst gewählten Obrigkeiten regieren zu lassen. Die drei ersten Orte errichteten auch im Anfange des 12. Jahrhunderts ein Bündniß unter einander, das alle zehn Jahre erneuert wurde. Die Gewalt der kaiserlichen Statthalter im Lande der alten Helvetier anerkannten die Verbündeten nicht eher, als bis Kaiser Otto IV. sie 1209 nöthigte, den Grafen Rudolf III. von Habsburg zu ihrem Statthalter anzunehmen, welcher aber eidlich geloben mußte, sie bei ihren Vorrechten und Freiheiten zu belassen und zu schützen. Allein er muß sein Wort schlecht gehalten haben, weil sie 1231 beim Kaiser Friedrich II. das Gesuch anbrachten, daß er ihnen diesen Statthalter abnehmen möchte. Der Kaiser bewilligte das Gesuch und bestätigte zugleich ihre Freiheiten, was auch 1249 von seinem Nachfolger Kaiser Heinrich VII. geschah. Während des sogenannten Interregnums erwählten sie 1257 den mächtigen Grafen Rudolf V. von Habsburg zu ihrem Schutzherrn. 1273 auf den deutschen Kaiserthron berufen, faßte er auf Antrieb seines Sohnes Albrecht, Herzogs zu Oesterreich, den Plan, in Helvetien ein besonderes Herzogthum zu errichten, was aber erst mehrere Jahre später bekannt wurde, als man erfuhr, daß er dem Abte von Murbach die Stadt Luzern und seine Gerechtsame in verschiedenen Dörfern des Ortes Schwyz abgekauft habe. Als die drei Orte nach Kaiser Rudolfs Tode dessen Nachfolger Adolf von Nassau treulich anhingen, nahm solches Herzog Albrecht übel auf und äußerte seinen Unwillen auf mehr als eine Weise, nachdem er die deutsche Krone erlangt hatte; denn er verweigerte ihnen nicht nur unter allerlei Vorwand die Bestätigung ihrer Privilegien, sondern setzte auch ein Paar Edelleute zu Reichsvögten über sie, deren Verfahren und Begegnung ihnen unerträglich ward. Da sie nun deutlich sahen, daß es darauf ab-

gesehen sei, sie ihrer Freiheiten zu berauben, und unter das österreichische Joch zu bringen, so vereinigten sie sich zur äußersten Vertheidigung ihrer Freiheiten. Die Vorsteher der drei Orte, Werner von Stauffach aus Schwyz, Walter Fürst aus Uri, und Arnold von Melchthal aus Unterwalden, drei muthige und kluge Männer, waren es, welche unter sich und mit ihren Landsgenossen heimlich verabredeten, daß sie sich am ersten Tage des Jahres 1308 der festen Schlösser, auf welchen die Reichsvögte ihren Sitz hatten, bemächtigen und zerstören und die Vögte verjagen wollten. Der Anschlag gelang vollkommen, worauf sich die drei Orte auf zehn Jahre eidlich mit einander verbanden.

So war der erste Anfang der Eidgenossenschaft. Weil der Ort Schwyz der mächtigste unter den drei verbundenen Orten, und in demselben zu Brunnen die erste Zusammenkunft der Verschwornen Statt gefunden, auch das erste Bündniß geschlossen worden, ja nachmals auch in demselben die erste der Schlachten, welche die Freiheit der drei Orte befestigt haben, vorgefallen ist, so hat man die ganze Eidgenossenschaft nach demselben, in hochdeutscher Schriftsprache — die Schweiz genannt. Nach der Schlacht am Morgarten errichteten die Eidgenossen am 8. December 1315 ein ewiges Bündniß mit einander, und dieses Bündniß ist der eigentliche Grundbau der Eidgenossenschaft geworden. Zu derselben traten: 1332 Luzern, 1351 Zürich, 1352 Glarus und Zug, und 1353 Bern. Die bisher genannten 8 Orte oder Kantons haben 125 Jahre lang die Eidgenossenschaft allein ausgemacht, weshalb sie noch heutiges Tages die 8 alten Orte, Schwyz, Uri und Unterwalden aber die Urkantons genannt werden. 1481 wurden Freiburg und Solothurn, 1501 Basel und Schaffhausen, und 1513 Appenzell in den Bund der Eidgenossen aufgenommen. Diese 13 Städte und Orte bildeten bis zum Ausbruch der französischen Staatsumwälzung die eigentliche eidgenossische Republik.

Mit der ganzen Eidgenossenschaft oder mit einzelnen ihrer Staaten waren überdem 11 andere helvetische freie Republiken verbündet, welche zugewandte Orte genannt wurden. Den Abt von St. Gallen hatten 1452 Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus in ihren Schutz und Schirm genommen. Mit der Stadt St. Gallen verbanden sich 1454 eben diese vier Städte und Orte, ingleichen Bern und Zug. Von den Graubündnern

hatte sich der obere oder graue Bund 1497 und der Gotteshausbund 1498 mit Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus in einen ewigen Bund eingelassen, welche Städte und Orte 1567 auch den Zehn Gerichte-Bund zwar nicht in das Bündniß aufnahmen, aber doch alles guten Willens und aller Hülfe versicherten, und ihm den Titel eines Bundesgenossen ertheilten; Zürich und Glarus aber gingen 1590 ein beständiges Bündniß mit demselben ein, wie solches 1600 auch von der Republik Wallis und 1602 von der Stadt Bern mit allen Drei Bünden geschah. Wallis trat 1473 mit Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden, 1475 mit Bern, 1529 mit der ganzen Eidgenossenschaft und 1533 insonderheit mit den sieben katholischen Städten und Orten Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Solothurn in ein ewiges Bündniß. Die Stadt Mühlhausen, im Elsaß, ward 1515 von allen eidgenossischen Städten und Orten in den Bund aufgenommen, den aber die römisch-katholischen 1586 wieder aufkündigten. Die Stadt Biel war seit 1352 mit Bern, seit 1382 mit Solothurn und seit 1407 mit Freiburg auf ewig verbunden. Neuenburg hat zu verschiedenen Zeiten mit Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn ein Bündniß errichtet, was mit Bern 1406 auf ewige Zeiten erneuert wurde. Genf knüpfte ein Bündniß auf ewig 1584 mit Zürich und Bern, und der Bischof von Basel 1579, 1655, 1671 und 1695 mit den sieben katholischen Städten und Orten.

Unter diesen zugewandten Orten bestand ein Unterschied. Einige waren Socii, Gesellschafter, Associés. Sie hatten Sitz und Stimme auf den Tagsatzungen der Eidgenossenschaft, und wurden als Theile des Staatskörpers derselben betrachtet, nämlich der Abt zu St. Gallen, die Stadt St. Gallen und die Stadt Biel, Gerechtsame, welche ehedem auch die Stadt Mühlhausen und die freie Reichsstadt Rottweil, in Schwaben, genossen hatten. Letztere verband sich 1463 zum ersten Male und 1519 auf ewig mit den schweizerischen Kantonen, jedoch mit Vorbehalt ihres dem Römisch-Deutschen Reiche schuldigen Gehorsams; allein 1632 wurde sie vom Bunde wieder ausgeschlossen, weil sie, als sie von den Schweden belagert worden, österreichische Besatzung eingenommen hatte. Alle übrigen zugewandten Orte waren Confoederati, Verbündete, Alliés.

Was die Regierungsform der einzelnen Staaten der Eidgenossen an-

betrifft, so war sie theils monarchisch, theils aristokratisch, theils demokratisch. Monarchisch regierten in den zugewandten Orten die, vom Deutschen Reiche mehr oder minder noch abhängigen geistlichen Fürsten, der Bischof zu Basel und der Abt zu St. Gallen, so wie in Neuenburg der König von Preußen, als souverainer Fürst von Neuenburg und Valandis seit 1707. Aristokratisch war die Regierungsform in den Kantonen Bern, Luzern und Freiburg; und eine gemischte Aristokratie und Demokratie, wobei erstere jedoch das Uebergewicht hatte, bestand in Zürich, Basel, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen und Biel. Rein Demokratisch war sie in den sechs Kantonen Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus und Appenzell, und auf verschiedene Weise in den zugewandten Orten, den Bündnern und dem Wallislande.

Die Schweiz, nach religiöser wie politischer Richtung in zwei Feldlager gespalten, war seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts häufig der Schauplatz innerer Unruhen und Kämpfe gewesen, indem bald Katholiken und Protestanten einander feindlich gegenüber standen, bald das Volk gegen den Aristokratismus sich auflehnte. Aber seit der französischen Revolution entbrannte in allen aristokratischen Kantons ein heftiger Kampf, der 1798 damit zu Ende geführt wurde, daß die ganze Schweiz sich zu Einer Republik gestaltete, die sich 1803 unter Vermittlung der republikanischen Regierung von Frankreich eine neue Verfassung gab und gleichzeitig mit demselben Lande in Bündniß trat. Von 1798 schreibt sich die Aufnahme von St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Tessin und Waat als wirkliche Eidgenossen her, daher sie die neuen Kantons hießen; die neuesten aber sind Neuenburg, welches 1806 an Alex. Berthier, einen Heerführer des französischen Kaiserreichs, gekommen war, Wallis und Genf, die 1810 mit dem ebengenannten Reiche vereinigt wurden, alle drei seit 1814, und endlich Basel-Land seit 1832, durch Trennung der Landschaft Basel von der Stadt Basel. Zusammengezählt besteht die Schweiz gegenwärtig aus 25 Kantonen, in Betracht, daß Unterwalden und eben so Appenzell in zwei Gemeinwesen gespalten ist. Die jüngste Zeit aber hat große Veränderungen in der Verfassung der einzelnen Kantone und des Gesammtbundes zu Wege gebracht.

Von der südlichen Staatengruppe Westeuropa's ist die Spanische

Monarchie, deren Könige einst die Herrschaft über zwei Welttheile ausübten, zu einem Staate des zweiten politischen Ranges herabgesunken, weil Fürst und Volk es nicht verstanden haben, den Geist der Zeiten zu begreifen und zu nutzen, wann es — an der Zeit war! Seitdem das Haus Bourbon mit Philipp von Anjou, dem Enkel Ludwigs XIV. von Frankreich, 1713 auf den spanischen Thron gelangt, ist des edlen spanischen Volkes Denkart mehr und mehr verkommen, ja gefälscht worden durch Pfaffentrug und Höflingsränke; und als es ein Jahrhundert später hochherzig aufstand, um seinen König zu retten, einen Ferdinand VII., der niedrig genug dachte, dem hinterlistigen Räuber seines Throns wiederholte Huldigungen und sogar den Wunsch darzubringen, von ihm an Kindesstatt angenommen zu werden; als es dem heroischen Volk der Spanier, diese Schmach verschmerzend, nach langjährigem blutigen Kampfe gelungen war, jenen Bourbon 1814 wieder auf den Thron zu bringen, wie ist ihm da gedankt, wie ist ihm gelohnt worden? Alle Wohlgesinnten warfen Blicke der Liebe und der Hoffnung auf den „Rey Católico;" allein die edelsten Erwartungen wurden getäuscht, die großen Interessen seines Volks, deren Schlichtung in seine Hand gelegt waren, wurden — mit Füßen getreten! So ist Spanien ein Schatten von Dem geworden, was es einst war.

Ja der Spanier von heute ist in seiner Denkart ein anderer, als zu jener Zeit, wo das Haus Oesterreich ihn beherrschte. Heute voll der schärfsten Empfindlichkeit für die Uebel der unumschränkten Monarchie und morgen schmachvoll gleichgültig gegen den Bruch ihrer Verfassung, schwanken die Spanier hierhin und dorthin; bald die Freiheit lobpreisend, bald zu träge, ein gutes für sie einzulegen; bald nach Veränderung schreiend, und bald der bewirkten Aenderung überdrüssig, schlaff und träumerisch, stolz und unentschieden, leben sie, so weit es sich um nationalen und politischen Fortschritt handelt, von Hand zu Mund. Da sie bald auf der einen oder andern Seite politischer Ränkeschmiede stehen, so kann man auf ihre Treue gegen Adel, Verfassung oder Krone auch nicht eine Woche lang bauen.

So sind für ein ganzes Volk die trübseligen Folgen des Sittenverfalls, der von oben herab seit länger als einem Jahrhundert durch alle Schichten der Gesellschaft bis zur untersten Stufe gegangen ist!

All' die Staatskünsteleien, all' die Entscheidungszustände, alles Ver-

suchen und Suchen nach der einzigen Staatsform, welche Spanien zuträglich ist, wird immer umsonst bleiben; man wird immer wieder von vorn anfangen müssen, so lange man nicht unmittelbar auf das Volk und seinen Bürgersinn zu wirken sucht. Und das kann nur in der einzigen Weise geschehen, wenn man dem Volke Sinn für bürgerliche Behäbigkeit zuführt, und dasselbe aus den Träumen seines politischen Schlaraffenlebens erweckt, davon es, besonders seit dem Tode des siebenten Ferdinand, 1833, völlig verwildert worden ist.

Kultur und Gewerbfleiß, wie die neuere Zeit sie erfaßt hat, sind dem Spanier bereits wider seinen Willen über den Hals gekommen, ohne daß er sie zu verstehen gelernt hat: man baut Eisenbahnen, wo man bisher nicht einmal für leidliche Landstraßen gesorgt hat; man gründet Creditanstalten, sogenannte Credits mobiliers französischer Schwindler, wo der Staats-Credit auf Null herabgesunken ist, und der Gewerbefleiß in der Wiege liegt. Hier steckt der wunde Fleck Spaniens und hier muß geholfen werden. Der Ackerbau wird lässig und zum Theil gar nicht betrieben. Spanien soll, nach statistischen Angaben an unbebauten Ländereien einen Flächenraum von 30 Millionen Fanegas haben, d. i. nach dem, bei uns in Norddeutschland geläufigern Maaße, — man erschrecke nicht! — 75,663,117 Preußische Morgen, oder 3805 deutsche Geviertmeilen. Kann auch diese Angabe auf Zuverlässigkeit nicht Anspruch machen, da ihr zufolge 43 Prozent des spanischen Bodens auf der Halbinsel wildes Land wären*), so leidet es doch keinen Zweifel, daß große Strecken Landes unangebaut liegen, woran das System der Schafzucht mit die Schuld trägt. Diese Strecken treffen Estremadura, Alt-Castilien, die Mancha, Aragonien, und in Andalusien die Provinz Cordoba. Catalonien und Valencia besitzen keine leeren Flächen, die zu bebauen wären, und hier ist die Arbeitsliebe und der Fleiß, besonders unter den Cataloniern, außerordentlich gestiegen.

---

*) Diese, offenbar übertriebene Angabe des unangebauten Landes auf der Halbinsel rührt von einem „sachverständigen Spanier" her, und ist von dem Regierungs-Rath Dr. Zeller, beständigem Sekretair der landwirthschaftlichen Vereine im Großherzogthum Hessen, mitgetheilt in: Ernst Stöckhardts Zeitschrift für Landwirthe, Jahrgang 1856, Heft 5, S. 151. Von der Anzahl der 30 Millionen Fanegas wird man wol eine Null streichen müssen!

Mit Ausnahme dieser beiden Landschaften ist in ganz Spanien das Handwerk vernachlässigt, die Kunst ist fast verschollen, der Handel mittellos, das Volk verarmt und einen häuslichen Heerd giebt es kaum.

Man unterstütze also den Ackerbau und suche dem Volke Geschmack für denselben beizubringen. Ob dies durch das Gesetz vom 21. November 1855 erreicht werde, steht noch dahin. Man will durch dasselbe Ackerbau-Kolonien und neue Dörfer auf den unangebauten Staatsländereien bilden, und ladet dazu auch fremde Colonisten ein, wie es im 18. Jahrhundert durch Olavides, einen großen Staatsmann, geschah, welcher 1767 Deutsche Ackerbauer berief, und mit denselben die „Poblaciones de la Sierra Morena" gründete, die es aber nie zu etwas Rechtem haben bringen können, weil abergläubiger Stumpfsinn und Neid und Mißgunst ihrem Aufblühen von jeher in den Weg getreten sind. Man hebe den Handel, das Gewerbe und das Handwerk, und suche das Volk allmälig aus seiner Armuth zu erlösen, an der es leider bereits zu großen Geschmack gefunden hat.

Bis heute ist der Spanier weder Unterthan, noch Staatsbürger, er ist immer nur Spanier, ein bigotter Knecht der Priesterschaft, gewesen, und so lange er das bleibt, wird auch Spanien das alte bleiben. Um ein neues Spanien zu schaffen, bedarf es kräftiger und entschlossener Regenten, die leider dort seit Philipp II. ausgestorben zu sein scheinen!

Dem Königreiche Portugal ist auf der politischen Schaubühne eine hervorragende Rolle nur während eines kurzen Zeitraums beschieden gewesen, die aus dem Feuereifer des portugiesischen Volks für geographische Entdeckungen, genährt von aufgeklärten Fürsten, entsprungen war. Als Spanien sich 1580 des Regiments über Portugal bemächtigte, das sechszig Jahre gedauert hat, ist die Portugiesische Monarchie eine Macht des zweiten politischen Rangs geworden, und ist es unter dem Hause Braganza so geblieben bis auf unsere Tage, welche, nach den Wirren, die die Folgen der französischen Revolution auch über Portugal gebracht, heftige Zwietracht des Prätendentenwesens in diesem zweiten Staate der Hesperischen Halbinsel erlebt haben. Im Lichte der Gegenwart ist das portugiesische Volk beruhigter als sein Nachbar; der Sturm der Leidenschaften, der in diesem heißblütigen Volk arg zu toben pflegt, ist zur Zeit beschwichtigt, Dank sei es dem ruhigern Blut und der Staatsklugheit des deutschen Fürsten, der

durch seine Vermählung mit der Königin Dona Maria da Gloria, aus dem Hause Braganza, 1836 eine neue Dynastie gestiftet hat.

Vor hundert Jahren enthielt die Italiänische Halbinsel folgende sechszehn souveraine Staaten: —

1. Die Staaten des Königs von Sardinien, bestehend aus den Herzogthümern Savoyen, Piemont und Montferat, einigen Stücken vom Herzogthum Mailand, und aus dem Insel-Königreich Sardinien, zusammen ungefähr 1224 Q.-Mln. groß.

2. Die Besitzungen des Hauses Oesterreich, enthaltend den übrigen Theil des Herzogthums Mailand und das Herzogthum Mantua, mit einer Gesammtfläche von etwa 210 Q.-Mln.

3. Die Staaten des spanischen Infanten Don Philipp, seit 1748 im Achener Frieden, ungefähr 90 Q.-Mln. groß und bestehend aus den Herzogthümern Parma, Piacenza und Guastalla, und den Fürstenthümern Sabionata und Bozzola.

4. Die Staaten des herzoglichen Hauses von Modena, eines Vasallen des Deutschen Reichs, ebenfalls 90 Q.-Mln. groß, bestehend aus den Herzogthümern Modena und Mirandola und den Fürstenthümern Novellara, Massa und Carrara.

5. Das souveraine Fürstenthum Monaco des Hauses Grimaldi, seit 1641 unter Frankreichs Schutz; — seit 1815 halbsouverain unter dem Schutze des Königs von Sardinien.

6. Das Fürstenthum Masserano, im Umfange von Piemont, ein päpstliches Lehn des Hauses Ferreri oder Acciaioli.

7. Die Fürstenthümer Castiglione und Solferino, gelegen zwischen dem Herzogthum Mantua und dem venetianischen Gebiet von Brescia, und dem Hause Gonzaga gehörig, das aber 1692 mit seinen Unterthanen in solche Streitigkeiten gerieth, daß es sein Land verlassen mußte, worauf das Haus Oesterreich die Verwaltung beider Fürstenthümer, die ein Lehn des Deutschen Reichs waren, übernahm.

8. Die Republik Venedig mit einem Gebiet von 625 Q.-Mln. in Ober-Italien, und außerdem auf der Griechisch-Slawischen Halbinsel 2c. mit einem Antheil an Dalmatien, einigen Städten an der Küste von Albanien und den Inseln Corfu, Paxo und Antipaxo, Santa Maura, Val

di Compare (Ithaka), Cephalonia und Zante, im Mittelländischen Meere. Die Regierungsform war aristokratisch, eben so in —

9. Der Republik Genua, die auf dem festen Lande eine Bodenfläche von etwa 90 Q.-Mln., und mit der Insel Corsica ungefähr 250 Q.-Mln. besaß. Die Insel eroberten die Genuesen zum ersten Mal im Jahr 806, als sie die Sarazenen oder Araber daraus verjagten; zum zweiten Mal nahmen sie dieselbe 1453 und zum dritten Mal 1559 in Besitz; 1769 trat die Republik die Insel Corsica an Frankreich ab.

10. Das Großherzogthum Toskana, dessen Umfang vor hundert Jahren etwas kleiner war, als heut' zu Tage, indem es aus dem florentinischen, dem pisanischen und dem Gebiet von Siena bestand. Einst der, aus der ehemaligen freien Republik Florenz entsprossenen, reichen und mächtigen Kaufmannsfamilie der Mediceer gehörig, die 1531 die herzogliche und 1569 die großherzogliche Würde empfing und 1737 mit Johann Gasto ausstarb, ging die Herrschaft über Toskana an das Haus Oesterreich-Lothringen über, nachdem das Großherzogthum 1718 für ein Mannlehn des römisch-deutschen Reichs erklärt und anerkannt worden war.

11. Den Besatzungsstaat (Stato degli Presidii), dem Könige Beider Sicilien und ehedem zum Gebiet von Siena gehörend, und bestehend aus der Festung Orbitello, den Städten Talamone, Monte Argentaro, Porto Hercole &c., dem Fürstenthum Piombino und der Insel Elba, mit Ausnahme der Festung Porto Ferrajo, die dem Großherzoge von Toskana gehörte.

12. Den Kirchenstaat (Stato della Chiesa), oder das weltliche Gebiet des römischen Papstes, das sich nicht von dem armen Apostel Petrus herschreibt, welcher der erste Bischof zu Rom gewesen sein soll, sondern weit später und zwar nach und nach zusammengebracht worden ist. Daß Kaiser Constantin der Große im Jahre 324 dem römischen Bischofe Sylvester die Stadt Rom und das sogenannte Patrimonium Sancti Petri geschenkt habe, ist eine Fabel, die unter den phantasiereichen Chronisten und Geschichtschreibern der Kirche Isidorus Mercator zuerst angeführt, wenn nicht gar selbst erdichtet hat; der vorgebliche Schenkungsbrief aber beweist die historische Unwissenheit und Unverschämtheit seines Erfinders. Gewiß aber

ist es, daß die römischen Bischöfe oder Päpste nach und nach viele Güter und Länder an sich gebracht haben, die insonderheit vom Jahre 755 an groß und wichtig geworden sind, als Pipin, der Frankenkönig, das ganze Exarchat, die spätere Romagna, oder die heutigen Legationen Forti und Ravenna, der römischen Kirche schenkte, welche Schenkung sein Sohn Karl nicht allein bestätigt, sondern auch zu dreien Malen vermehrt hat. Nach dieser Zeit ist zuerst der erdichteten Schenkung Konstantins Erwähnung geschehen. Rom war damals noch, dem Scheine nach, dem Kaiser unterthan und die fränkischen Könige behielten sich über die den Päpsten geschenkten Güter, Orte und deren Gebiet die Landeshoheit vor. Allein unter Karls des Großen Nachfolgern hatten die Päpste Gelegenheit, ihr Ansehen so zu vermehren, daß sie sich sogar die Verschenkung des Kaiserthums anmaßen, und in den folgenden Zeiten durch kluge und listige Anwendung von Mitteln allerlei Art ihre Gewalt zu einer erstaunlichen, ja fürchterlichen Größe bringen konnten, die der naturgemäßen Entwicklung der Menschheit nur zu oft hemmend in den Weg getreten ist. Außer dem Kirchenstaat besaß die römische Kirche auf der Halbinsel noch das Herzogthum Benevento, seit 1053, und innerhalb der Gränzen von Frankreich die Stadt Avignon mit ihrem Gebiete seit 1348 und das Comtat Venaißin seit 1293 und noch früher.

13. Die Republik Lucca, mit aristokratischer, und —

14. Die Republik San Marino, mit demokratischer Verfassung.

15. Die Reiche des Königs Beider Sicilien, bestehend aus dem Königreich Napoli und dem Königreich Sicilien.

16. Die Insel Malta und Gozo, seit 1529 im Besitz des Johanniter Ritterordens.

Große Veränderungen sind in diesem Territorialbestande der Italiänischen Halbinsel durch die französische Staatsumwälzung und ihre Folgen herbeigeführt worden. Zersplittert wie Italien vor hundert Jahren war, hat sich die Nothwendigkeit eines allmäligen Zusammenlegens getrennter Glieder zu einer geringern Anzahl von Staatskörpern, und der Vereinigung kleiner Gemeinwesen mit größeren zu erkennen gegeben. Nach vielfachen Gebiets-Veränderungen, die innerhalb der zuletzt verflossenen sechszig

Jahre in Italien vorgegangen sind, ist die Halbinsel gegenwärtig auf sechs oder, mit San Marino, auf sieben souveraine Staaten beschränkt. Die Fürstenthümer Castiglione und Solferino und das Gebiet der Republik Venedig in Ober-Italien und in Dalmatien sind mit der Oesterreichischen Kaisermonarchie, und das Fürstenthum Masserano ist sammt dem Gebiet der Republik Genua mit dem Königreich Sardinien vereinigt worden; und Toskana hat sich durch den Stato degli Presidii und das Gebiet von Lucca, durch letzteres erst seit 1847, erweitert. Malta ist eine Militair- und See-Station von Großbritannien geworden.

Unter den heut bestehenden italiänischen Staaten können die Königreiche Beider Sicilien und Sardinien nur den zweiten politischen Rang beanspruchen, und Parma, Modena und Toskana nur den dritten. Die beiden zuletzt genannten Staaten sind, wegen der nahen Verwandtschaft ihrer regierenden Häuser mit dem Hause Habsburg-Lothringen gleichsam als Außenposten der mächtigen Kaisermonarchie Oesterreich zu betrachten. San Marino, dieses gemüthliche Gemeinwesen freier Demokraten, dessen Ursprung man auf einen Maurermeister, Namens Marino, zurückführt, welcher im Jahre 220 des Heils nach Urbino eingeladen wurde, um bei dem Wiederaufbau dieser Stadt behülflich zu sein, verschwimmt in seiner Winzigkeit am Gesichtskreis politischer Bedeutung.

Der Kirchenstaat ist als weltliche Macht eine — Null, sein Oberhaupt aber als geistlicher Häuptling der „allgemeinen, einzig wahren, einigen, unfehlbaren, heiligen, apostolischen Kirche, der alleinseligmachenden, außerhalb deren kein Heil zu finden ist," rundum auf dem Erdkreise ein gewaltiger Herrscher über das Gemüth von Jung und Alt der Kirchengläubigen, die den Bischof von Rom als ihr rechtmäßiges Oberhaupt verehren, es aber hin und wieder bestreiten, daß sie Papisten seien, die sich zu allen Zwecken, welche die römische Curie sich etwa vorsetzen möchte, blindlings gebrauchen lassen wollen. Wie reimt sich das mit der Unfehlbarkeit des Vicarius Christi auf Erden, der sich niemals geirrt hat und sich auch nie irren wird? Wie ist das allein wahre Christenthum, das der katholische Lehrbegriff für sich ausschließlich in Anspruch nimmt und in dem römischen Bischofe mehr oder minder den sichtbaren Stellvertreter des Stifters der

Kirche erkennt, mit den Zuständen des bürgerlichen Lebens im Kirchenstaat vereinbar, die, wie alle Welt weiß, dem Sittengesetz und der christlichen Lehre Hohn sprechen!

Nicht viel anders sind die Zustände des Volkslebens im Königreich Beider Sicilien unter der Herrschaft des Hauses Bourbon, von der spanischen Linie, seit 1736. Es gab eine Zeit, wo Männer, die von dem Zustande Süditaliens genau unterrichtet waren, versicherten, daß die Geistlichkeit im Besitz sei von zwei Dritttheilen alles Einkommens des Königreichs Beider Sicilien, ohne daß das Volk jemals hoffen könnte, einen Theil davon wieder in die Hand zu bekommen, weil die Veräußerung durch ausdrückliche Gesetze verboten sei. Und Giannone sprach es als die allgemeine Meinung aus, daß, wenn man den Grund und Boden des Königreichs Neapel in 5 Theile zerlegen könne, man finden würde, daß die Kirche davon $\frac{4}{5}$ besäße; denn sie habe fast die Hälfte, und man könne ganz füglich $1\frac{1}{2}$ Theile auf Dasjenige rechnen, was sie von Vermächtnissen und anderen Schenkungen zöge; denn es sterbe kein Mensch, der nicht an irgend eine Kirche oder an ein Kloster unter diesem Namen seinen Tribut zahlen sollte! Und so ist es größtentheils noch heute in der Mitte des 19. Jahrhunderts! Willkürherrschaft, die in Despotie und Tyrannei ausartet, waltet über Neapels glücklichen Gefilden und sein Volk, das sich in geborne Herren und geborne Knechte spaltet, ist ein zahlreicher Pöbel, feig und niederträchtig wie immer, abergläubig und unwissend! Vom Clerus klug geleitet, unterstützt von der Regierung, die den Staatshaushalt genügend geordnet hat, fühlt sich das Italiänische Volk im Königreich Beider Sicilien — ganz behaglich, so daß in den letzten Jahren, wo Noth und Theurung manchen Familienvater im Kirchenstaat fast zur Verzweiflung brachte, jenseits man nichts davon verspürte. Diese Fürsorge der Regierung für leibliches Wohl hält bei der vorherrschenden Sinnlichkeit der Neapolitaner die bestehenden Zustände noch einiger Maßen fest.

Wol haben die Völker auch der Italiänischen Halbinsel, der Begeisterung schon durch klimatische Wärme empfänglich, und herangereift während der Revolutionskriege in der Schule der Leiden und Erfahrungen, während der zuletzt verflossenen vierzig Jahre mehr als ein Mal den An-

lauf gemacht, die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und der dadurch gehobenen sittlichen Freiheit und des Friedens zur Regel zu nehmen; allein Ungeduld, Mißverständniß, Engherzigkeit und Uebertreibung haben diese Versuche scheitern lassen, es mangelte die Einheit der Richtung, die Entschiedenheit der Maßregeln, den Häuptern die Fähigkeit und Kraft! Aber die Morgenröthe politischer Aufklärung leuchtet herab von den Gehängen der Alpen, deren Gipfel ihr rosig glühendes Licht auf die Ebenen am Fuße der Berge — Piemont — strahlend werfen!

Blicken wir dann noch zum Schluß dieses fünften Kapitels auf die Staaten des südöstlichen Europa, was ist da anders vom Osmanen-Reich zu sagen, als daß es zur Zeit noch auf der zweiten Rangstufe politischer Bedeutung stehe, und daß der „kranke Mann," wie ein großer Kaiser das Türkenreich ungeschminkt genannt hat, durch den Pariser Vertrag vom 30. März 1856 in den Kreis der europäischen Staatenfamilie aufgenommen worden ist, daß also das Kreuz wenigstens nach politischer Richtung sich versöhnt hat mit dem Halbmond, d. h. mit seinem Erbfeinde, der er immerdar gewesen ist und immerdar bleiben wird. Abgerungen ist der Herrschaft des Halbmondes und der Roßschweife in unseren Tagen das Land, das für jeden Indogermanen Europa's von den Tagen an, wo er denken lernt, ein heiliges ist, weil seinem fruchtbaren Boden unsere Geistesbildung und das heilige Feuer des freien Forschens entsprossen ist. Hellas hat das Türkenjoch abgeschüttelt seit 1821 und aufgenommen ist es in die europäische Staatenfamilie zuerst einstweilen 1827, und darauf entschieden durch den, zwischen den vermittelnden Großmächten Frankreich, Großbritannien und Rußland, kraft der vom griechischen Volk ihnen übertragenen Gewalt, am 7. Mai 1832 abgeschlossenen Vertrag als Königreich Griechenland, dem seiner Bedeutung nach vorerst nur ein dritter politischer Rang zugestanden werden kann; eine erblühende Jungfrau!

So ist im Laufe des 19. Jahrhunderts auf der Griechisch-Slawischen Halbinsel ein neuer Staat entstanden, ein anderer aber untergegangen, die Republik Ragusa nämlich, die, mit aristokratischer Verfassung und unter der Schutzherrlichkeit des Osmanen-Haupts, nach mannigfaltigen Erlebnissen und Wechselfällen während der Revolutionskämpfe durch die Be-

schlüsse des Wiener Kongresses 1815 ihr fast siebenhundertjähriges Leben beschlossen hat. Ihr Gebiet ist der Oesterreichischen Kaisermonarchie einverleibt worden.

Nachdem wir eine allgemeine historisch-statistische Uebersicht gegeben haben von den europäischen Staaten, indem wir uns bei Schilderung der Staatskräfte auf die großen Mächte beschränkten, gehen wir über zur besondern Beschreibung eines jeden einzelnen Staatsgebiets in der Reihenfolge, welche weiter oben (S. 172, 173, 176) nachgewiesen worden ist. Diese Reihenfolge ist zwar eine rein geographische; sie bietet aber vom politischen Standpunkte den Vortheil, daß von den fünf Großmächten des europäischen Staatensystems vier in der mittlern Gruppe von Westeuropa vereinigt sind, und Osteuropa durch die fünfte Großmacht vertreten ist.

Sechstes Kapitel.

Die Skandinavische Halbinsel nach ihrer Natur und Art. Staats-Verhältnisse der Königreiche Schweden und Norwegen.

Erstreckung. — Unter den Aesten des Stammes von Europa, diesen Erdtheil unter dem Bilde eines gewaltigen Baums aufgefaßt, erstreckt sich der Ast der Skandinavischen Halbinsel durch 16 Meridiangrade vom 55° 23′ bis 71° 10′ nördlicher Breite. Die Halbinsel ist in sich wieder gegliedert dadurch, daß derjenige Zweig des Deutschen Meers, welcher Skagerrack genannt wird, ziemlich tief in das Halbinselland eindringt, und es in einen nordwestlichen und einen südöstlichen Theil scheidet, davon jener das Königreich Norwegen, dieser das Königreich Schweden ausmacht. Der untere, oder südlichste Abschnitt des zuletzt genannten Reichs bildet gleich-

sam wiederum eine Halbinsel für sich: das ist die Landschaft Skåne oder Schonen, wie sie im Hochdeutschen genannt wird.

Der Skandinavischen Halbinsel ist durch das nördlichste Ende des europäischen Festlandes bezeichnet, nämlich durch das Nordkap, nicht eigentlich dem Kontinente selbst, sondern einem kleinen, doch dicht vor der Küste belegenen Eilande angehörend, und dieses Eiland heißt Mageröe. Als dreiköpfiger Felsen, bei den Schiffern und Fischern unter dem Namen Stapperne bekannt, hebt sich Europa's Nordende in grausiger und nackter Einöde ohne Baum, ohne Strauch und selbst ohne Grashalm aus den Fluthen des Eismeers plötzlich und steil zu einer Höhe von 1200′ empor. Diese drei Felsen sind im Munde des Volks eine Mutter mit ihren zwei Töchtern. Die nördlichste Spitze heißt Knicksjarvi. Europa's Landsende gegen den Arktischen Ocean liegt unter 71° 10′ nördl. Breite; Schonen's Südende unter 55° 23′ 5″, das ist das Leuchtfeuer auf Falsterbo; Norwegens südlichste Spitze unter 57° 28′, es ist der Leuchtthurm von Lindes Näß. Schweden erstreckt sich demnach um 2° eines größten Kreises weiter gegen Süden, als Norwegen.

Größe. — Wenn man die weiter oben (S. 176) angegebene Bodenfläche der Königreiche Schweden und Norwegen zusammenzählt, so findet man für die Größe der Skandinavischen Halbinsel $14,154_{57}$ deutsche Q.-Mln., eine Zahl, welche aus Engelhardts Berechnungen hervorgegangen ist, die sich auf zuverlässige Landkarten in größerm Maßstabe stützen. Berechnungen aber, die im Lande selbst von einheimischen Geographen gemacht worden sind und von denen sich voraussetzen läßt, daß ihnen die allersichersten Grundlagen zu Gebote gestanden haben, geben den Flächeninhalt weit geringer an; sie finden nämlich $13,828_{9}$ deutscher Q.-Mln., was gegen Engelhardts Ziffer ein Unterschied von 325_{6} Q.-Mln., und darüber, ist. Auf welcher Seite das Rechte sei, ist diesseits zu ermitteln nicht möglich; aber die Vermuthung liegt nahe, daß dem Ergebniß der einheimischen Rechnung der Vorzug zu gönnen sei. Als Varianten mögen noch die Angaben der schwedischen Geographen Hagelstam und Forsell genannt werden: jener giebt der Bodenfläche der Halbinsel $13,947_{8}$, dieser $13,840_{3}$ deutsche Q.-Mln. Wie groß die Küstenlänge der Skandinavischen Halbinsel sei, ist schwer zu sagen, da die Küste, wie sogleich gezeigt werden

soll, von einer unendlichen Menge großer und kleiner Buchten und Einschnitte zerspalten und zerrissen ist, deren Ausdehnung wol nie gemessen worden ist. Nach einem allgemeinen Ueberschlage, wobei nur die größeren jener Buchten, und selbst diese nicht einmal alle berücksichtigt worden sind, läßt sich die Küstenlänge auf 620 Mln. abschätzen. Hiernach würde einem Raum von je 22 bis 23 Q.-Mln. der Bodenfläche je 1 Längenmeile der Küste entsprechen.

Küsten-Beschaffenheit. — Skandinaviens Nord- und Westküste, die dem Eismeere und dem Atlantischen Ocean zugewendet ist, zeichnet sich durch drei Erscheinungen aus:

Erstlich, — daß ihr eine große Menge kleiner Inseln und hunderttausende von Steinklippen, die einige Fuß aus dem Wasser hervorragen, als Vormauer und Bedeckung der Küste vorgelagert sind, was weiter oben (S. 27, 53) beim Nachweis der Inseln Europa's bereits erwähnt worden ist.

Zweitens, — daß das Land steil, jäh und hoch und sehr oft senkrecht aus der Meeresfluth emporsteigt, wie eine Felsenmauer in der Regel von außerordentlicher Höhe, meist ohne alles niedrige Vorland, daher eine Steilküste, wie sie auf der Erde nicht oft wieder gefunden wird; und

Drittens, — daß diese Steilküste durch unzählige Meer-Einbiegungen zerschnitten ist, wie oben schon angedeutet wurde.

Fiorden. — Diese Einbiegungen sind schmale, aber langgestreckte Buchten, die vor den Winden und Wogen des Außenmeers geschützt, fast überall guten Ankergrund und da vortreffliche Hafenstellen darbieten, wo ein in seiner Schmalheit winziger Strand das Landen ermöglicht. Nicht selten schrumpfen sie zu einer Breite von 600′, ja bis auf die Hälfte dieser Größe, zusammen, in den sogenannten Tiefrinnen, welche an die 400 Faden oder 2400′ tief sind, indeß an beiden Seiten außer- und innerhalb der Rinnen mit einer Lothleine von 100 Faden oder 600′ der Meeresgrund gefunden wird.

Diese Fiorden oder Föhrden, wie die Buchten in den skandinavischen und niederdeutschen Mundarten genannt werden, waren die Schlupfwinkel der Abenteurer und Freibeuter, die vor einem Jahrtausend die nordischen Gewässer beherrschten, wie noch in unseren Tagen die Barbaresken das

Mittelländische Meer und die Angränzungen des Weltmeers. Hier in diesen Fiorden rüsteten sie die Kriegsflotten aus, mit denen sie ihre Raubzüge nach den Britischen Inseln und den Küsten des neu gestifteten Frankenreichs ꝛc. unternahmen, nicht allein, um daselbst die friedliche Einwohnerschaft des Keltenvolks zu plündern und zu würgen, sondern auch Pflanzstädte zu gründen und mit der Unterjochung der Urbewohner zu enden; von diesen Föhrden aus segelten ihre Schiffe hinaus in die weite Wasserwüste des Weltmeers, um das Schneeland zu finden und anzusiedeln und die Entdeckung der Neuen Welt anzubahnen, die von den nordischen Seefahrern wirklich zuerst bewerkstelligt worden ist. Diese Föhrden sind für das norwegische Volk Das, was für die Völker des Festlandes die Strombahnen sind, ja sie vertreten sogar die Landstraßen, deren es im größten Theile von Norwegen keine giebt, auf denen Fuhrwerk befördert werden könnte. So lebte der Normann fast nur auf dem Wasser, das bei den Gefahren, die Wind, Wetter und Wellen jeden Augenblick drohen, ihn zu jenem kraftvollen, unternehmenden und thatendurstigen Seemann ausbildete, der in abgelaufenen Zeiträumen so Gewaltiges ins Werk gerichtet hat. Und so lebt er noch heute; und so ist er noch heute der gewandte, ausdauernde Seefahrer, der mehr als einer Handels- und Kriegsmarine der europäischen Nationen das beliebteste Matrosenvolk stellt. Unter den Föhrden zeichnen sich aus: der Waranger, Tana-, Laxe- und Parsanger Fiord an der Nordküste, der Westfiorden, der Ofoden und Tysfiord an der Westküste gegen das Eismeer, und längs dieser Küste gegen den Atlantischen Ocean und seine Meertheile: der Trondhiems-, Romsdals- und der Sogne-Fiord, davon ein jeder 20 Mln. lang ist, der Hardanger Fiord 18 Mln., Bukke Fiord 15 Mln. und der Christiania-Fiord 12 Mln. lang; letzterer mündet im Skagerrak.

Nichts Seltenes ist es im Innersten der Verzweigungen dieser Föhrden enge Stellen zu finden, die von Felsenwänden von 4000 bis 5000′ Höhe eingeschlossen sind. So in Näröe- und Urlandsfiord, die sich beide in den Sognefiord öffnen; so Sörfiord, der sich in den Hardanger-, und Lysefiord, der sich in Bukkefiord öffnet. Selbst in großer Entfernung vom Innern des Hochlandes, besonders wenn die Fonden, d. h. Schneefelder, so weit reichen, wie u. a. der Folgefondet (5590′ hoch), unter der südwestlichen

Seite von Justedals-Braen, dem bedeutendsten Schneefelde in Norwegen mit mächtigen Glätschern (Brae heißt Schneeberg mit Glätscher) findet man Felsenwände, die 3000 bis 4000′ Höhe haben. Von diesen stürzen sich Wasserfälle, die von unten wie breite, glänzende, über die Felsen bogenförmig schwebende Bänder erscheinen und ganz zersteuben, ehe sie den Boden erreichen. Weiter unten sollen einige dieser Staubbäche namhaft gemacht werden. Grauenhaft erscheinen besonders solche enge Föhrden mit ihren riesenhaften Einfassungsmauern, wenn sie gerade fortlaufen, wie Jörgenfiord in Soendmoer, durch welchen man fast 4 Mln. hinaus sieht. In Rombalsfiord treten Hörner und Pyramiden hervor, die sonst nur den Hurrungerne, Norwegens höchsten Bergen, eigen sind. Doch verflacht sich das Thal lieblich und fruchtbar zur Tiefe am Meeresspiegel, mit zwar steilen, aber doch dicht bebuschten Gehängen, während der Hintergrund von übereinander gethürmten Felsmassen wie gesperrt erscheint; dort ragen Romsdalshorn, dieser verwegene Felsenkoloß zur Rechten, 2010′ hoch, zur Linken die noch höhere zackig ausgezahnte Windtinde hoch in die Luft, beide mit gemeinsamer Felsenwand niederstürzend ins Thal, welches eine Biegung um die Grundfläche von Romsdalshorn bildet.

Zwar senken sich die Berge, so wie sie, dem Meere näher tretend, zerrissener erscheinen und sich zersplittern, bis etwa im Durchschnitt auf eine Höhe von 1000′; doch sind Berge von 1500 bis 2000′ und darüber selbst hier keine Seltenheit, wie Luderhorn, Löffstakken und Ulbriken, 2114′ hoch, bei Bergen. Selbst auf den Inseln findet man Berge, die wol über 1500′ Höhe haben, und allenthalben behalten die Felsen dasselbe zerrissene Ansehen.

Häfen. — Die westliche Küste der Skandinavischen Halbinsel zeichnet sich durch viele gute Häfen aus, die von den Klippen und Schären selbst gebildet werden. An vielen Orten sind auch große eiserne Ringe an den Felsenmauern angebracht, die zum Befestigen der Schiffe dienen, wenn sie keinen Raum und Grund haben, sich vor Anker zu legen. Für die Küstenschifffahrt sind die Schären und Klippen von großem Vortheil, weil, indem die Kraft der Wogen des wilden Meeres von ihnen gebrochen wird, zwischen diesem Außenwall und dem festen Lande ein stilles und sicheres Fahrwasser liegt, zu dessen Beschiffung jedoch immer eine große, nur durch lange

Uebung zu erlangende Geschicklichkeit gehört, um den Seegefahren Trotz zu bieten, die in den Außengewässern so bedeutend sind, daß jährlich viele Menschen, indem sie mit ihren Booten und kleinen Fahrzeugen unter heulendem Weststurm gegen die Felswände geschleudert werden, in den aufgethürmten Brandungsfluthen ihren Tod finden. In solch' einem Kampf mit Luftwirbeln und Wasserbergen hört auch des einsichtsvollsten und muthigsten Seemanns Kraft auf, den Sieg zu erringen über die Gewalt der Natur; willenlos muß er sich in seinem zerbrechlichen Wasserhause treiben lassen, wie Gott will, in des Höchsten Hand die Rettung von Leben und Eigenthum legend mit inbrünstigem Gebet!

Seebrücken. — Der norwegische Strand ist, wie gesagt, nur an sehr wenigen Stellen flach und zuweilen niedrig, gemeiniglich aber so steil, daß man auf beiden Seiten der Schären und Klippen nur erst mit einer Lothleine von 100, 200 und 300, ja sogar von 400 Faden Länge den Grund des Meeres zu finden vermag. Man erwäge diese gewaltige Tiefe des Meeres unmittelbar am Lande, die um so mehr in die Augen springt, wenn die angeführten Zahlen mit 6 vervielfältigt werden; das Produkt drückt die Tiefe in Fußmaaß aus. Höher dagegen ist der Meeresgrund auf den langen, an ihrer Oberfläche unebenen Bänken, welche mit verschiedenen Namen Stor-Eggen, und von Einigen Hav-Broen, d. h. Seebrücken, genannt werden. Dieser erhöhte Meerboden erstreckt sich, wie die Schären, längs der Küste gegen Süden und Norden. Einige Stellen sind 4 bis 6, andere sogar 12 bis 16 Mln. vom festen Lande entfernt. Diese Seebrücken oder Großplaaten sind der Tummelplatz eines reichen Fischfangs, der für das norwegische Seevolk ein sehr einträgliches Gewerbe ist.

Kiilstrom. — Zwischen den Inseln, die zum Amte Bergenhuus gehören, und dem festen Lande ist ein langer schmaler Sund, durch den alle nordländischen Schiffe gehen müssen, die nach Bergen, der Hafenstadt, wollen, für sie aber nicht selten gefährlich wird. Denn in dieser Meerenge, der Kiilströmen genannt, fließt das Wasser beständig gegen alle anderen Ströme an. Wenn also das Meer zur Fluthzeit herbeifließt, so fließt der Strom dieses Sundes auf der entgegengesetzten Seite hinaus; und wenn das Meer zur Ebbezeit ausfließt, so fließt jener wieder hinein, wodurch im schmalen Fahrwasser starke Wirbel entstehen, die der Schiff-

fahrt sehr gefährlich werden können. Darum pflegen die Schiffer in dem nächsten Hafen vor Anker zu gehen, um die höchste Fluth des Meeres zu erwarten, mit der sie am sichersten durch diesen Engpaß gelangen können.

Maelstrom. — Die lange Kette der nordländischen Inseln ist mit ihren schmalen Meerengen und Strömen vorzugsweise ein Schauplatz der Meerstrudel. Der berühmteste davon zeigt sich im südlichen Theile der Lofoden, wo zwischen den Inseln Moskoe und Moskönäs der Moskoestrom fließt, der von den Schiffern gemeiniglich Maelstrom genannt wird. Er läuft sechs Stunden von Norden nach Süden, und in eben so langer Zeit von Süden nach Norden zurück, welche Zeit auch das Meer in seiner Ebbe und Fluth beobachtet. Beim Moskoestrom ist aber die Eigenthümlichkeit, daß er sich nicht nach den Gezeiten richtet, sondern diesen vielmehr ganz entgegen ist. Denn wenn das Wasser des Meeres bei der Fluth steigt, so geht die Fluthwelle von Süden nach Norden, der Moskoestrom aber nimmt alsdann seinen Lauf von Norden nach Süden, und wenn das Wasser des Meeres bei der Ebbe von Norden nach Süden fließt, so läuft der Strom von Süden nach Norden. Seine Geschwindigkeit ist ungemein groß, insonderheit zwischen Mosköe und der Spitze von Moskönäs, wo sie am stärksten ist; je mehr sich aber der Strom den Inseln Vaeröe und Röst nähert, desto mehr nimmt die Geschwindigkeit ab. Indessen ist diese bei weitem nicht so stark und der Moskoestrom daher der Schifffahrt lange nicht so gefährlich, als der (S. 34) erwähnte Strudel am Sumböe-Mönch im Archipelagus der Schafinseln, der wie ein rauschender Wasserfall durch den Engpaß wirbelt. Nicht wie andere Meerströme und wie die Landströme geht der Moskoestrom weder vorwärts noch rückwärts in gerader Linie fort, sondern wie der Sumböestrom fast kreisförmig; denn wenn die Fluthwelle des offenen Meeres auf halber Fluthzeit steht, so geht der Strom nach Süd-Südosten; je mehr die Fluthwelle anschwillt, desto mehr dreht sich der Strom nach Süden, und geht allmälig nach Westen, bis die Fluthwelle ihren Scheitel erreicht hat, in welchem Moment die Drehung des Stroms über Nordwesten bis Norden erfolgt ist. Dann steht er drei Viertelstunden lang still, was täglich zwei Mal geschieht, worauf er seinen Lauf in der angegebenen Reihenfolge von Neuem beginnt. Die Erscheinungen und Wirkungen dieses Meerstrudels sind von jeher als außer-

ordentlich und fürchterlich geschildert, unleugbar aber sehr übertrieben worden. Nach Bings Erzählung, der diesen Strudel vor der Mitte des 18. Jahrhunderts mit unbefangenem Auge angesehen hat, sind gar keine Wirbel darin, sondern man erblickt nur stark schäumende, brausende und hochsteigende Wellen, die immer spitzer werden, je höher sie steigen. Schelderup dagegen berichtet, der Strom mache eine Menge Krümmungen oder „erschreckliche" Wasserwirbel, welche einem umgekehrten ausgehöhlten Kegel, oder einem Trichter ähnlich, und von dem obersten Rande an zu rechnen, öfters mehr als 2 Faden tief wären, oder, wie andere melden, oft 4 Klaftern im Durchschnitt hätten. Beide Berichte können gewisser Maßen mit einander bestehen. So viel ist gewiß, daß — erstens die Heftigkeit des Stroms nicht zu allen Zeiten gleich stark ist, sondern daß er nur theils beim Neu- und Vollmonde und um die Zeit der Tag- und Nachtgleichen, theils bei großem Sturme heftig tobt, hingegen zu anderen Zeiten gemäßigt und zwei Mal des Tages ganz ruhig ist; und — zweitens, daß durch diesen Mosköe-Strudel die Schifffahrt in den Gegenden desselben nicht ganz unterbrochen wird. Denn man kann nicht nur bei der halben Fluth von der Insel Mosköenäs nach Vaeröe und Röst und mit der halben Ebbe wieder zurück nach Mosköenäs gelangen, sondern der Engpaß zwischen Mösköenäs und Vaeröe ist täglich zwei Mal drei Viertelstunden lang ganz ruhig und schiffbar, daher denn auch die Einwohner der Inseln auf die mittlere darin belegene Insel Mosköe gelangen können, die ein Weideplatz für ihre Schafe ist, indeß die Fischer diese Periode der Ruhe zum Fischfang und zum Ablothen der Stromtiefe benutzen. Nach dieser Zeit fließt der Strom nach und nach schneller bis er den gewöhnlichen Grad der Geschwindigkeit und des Ungestüms erreicht hat. Zuweilen sind die Wellen nicht größer, als sie bei einem Sturme auf hoher See zu sein pflegen. Tobt der Strom am heftigsten, dann müssen sich die Schiffe an beiden Seiten auf 2, höchstens bis 3 Meilen davon entfernt halten, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, in denselben hineingerissen zu werden, was mit einem Verunglücken fast immer gleichbedeutend ist. Schon in größerer Entfernung ist er durch den Zug des Wassers zu spüren, denn man merkt ihn schon ¼ Mle. vom festem Lande oder 10 Mln.

weit, wo sein Zug durch den Westfiorden und den Namen des Saltströmen bekannt ist.

Ueber die Ursachen dieses und anderer Meeresstrudel ist viel gesprochen und geschrieben, viel — geschwatzt und gefabelt worden. Man glaubte u. a. die Erscheinungen, welche damit verknüpft sind, nicht anders, als durch eine unter dem Wasserspiegel in der Erde befindliche Kluft erklären zu können, bis man endlich darauf kam, das Phänomen der Ebbe und Fluth und die Wirkungen desselben in engen Kanälen und Meerpässen in Gemeinschaft mit dem Einfluß genauer zu studiren, den die Luftströmungen auf die Bewegung des Gewässers ausüben, die in einem pendelartigen Schwingen besteht, in welchem der Wind die Oberfläche erhebt, bis das Wasser durch eigene Schwere sich zu überschlagen oder in sich selbst zurückzustürzen genöthigt ist.

Aehnliche Strudel finden sich auch auf der Ostseite der Skandinavischen Halbinsel im Bottnischen Meerbusen; nur sind sie hier nicht so heftig, wie dort an der Westseite, weil eine der Grundursachen, die Erscheinung der Ebbe und Fluth, im Baltischen Binnenmeere entweder ganz unbekannt ist, oder doch nur in einem sehr unmerklichen Maaße wirkt. Ueberhaupt sind derartige Meeresstrudel an allen ausgezackten Küsten je nach dem Lauf, den die Fluthwelle in Bezug auf die Küsten nimmt, mehr oder minder häufig; man kennt sie nur nicht alle, weil man auf ihr Verhalten nicht genau Acht gegeben hat.

Name. — Woher stammt aber der Name der Skandinavischen Halbinsel? Alle Halbinseln und Inseln an und in der Ostsee waren im Alterthum unzweifelhaft von Völkerschaften besetzt, welche, als Bestandtheile der ugrotatarischen Familie, dem einst mächtigen, jetzt unterdrückten und gebrochenen Volk der Finnen angehörten. Erinnert u. a. nicht der Name der dänischen Insel Fünen, Fyn, an ihre Bewohner in jenem dunkeln Zeitraum der europäischen Völkergeschichte! Die Finnen wurden, wie man glaubt, 300 oder 400 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, von deutschen Völkern des untern Stammes, denen Gothen und andere Deutsche vom obern Stamme folgten, angegriffen und aus ihren Wohnsitzen verdrängt. Dem eroberten Lande gab man den Namen Skanden-Au, d. h. Höhlen-Land, von dem Gebrauch der Finnen in Höhlen zu wohnen. So wurden deutsche

Volksstämme die Vorfahren der Skanden-Auer oder Skandinavier, wie sich die Eroberer von ihrem neuen Wohnsitze von nun an nannten, ein Name, der als Volksname längst erloschen ist, und in den der Dänen, Schweden, Norweger und Isländer sich aufgelöst hat.

Skandinavien ist nur ein geographischer Begriff; und darum spricht man auch, um diesem Begriff einen bestimmtern, einen festern Ausdruck zu geben, von einer Skandinavischen Halbinsel, nie von einem Skandinavischen Reiche. Denn ein Skandinavisches Reich hat es in den historisch beglaubigten Zeiten niemals gegeben, trotz Kalmarscher Union im 15. Jahrhundert; und auch im Lichte der Gegenwart giebt es kein Reich, welches weder dem Wesen noch dem Namen nach jenem geographischen Begriff entsprechen könnte, trotz dem Sweriges und Norriges Kronen seit 1814 auf Einem Haupte vereinigt sind.

Hebung des Landes. — Die Skandinavische Halbinsel bietet eine Erscheinung dar, welche dem Raume nach, auf welchem sie wahrgenommen wird, zu den großartigsten Phänomenen gehört, von welchen die Jahrbücher der Geschichte der Erde Kunde geben: diese Erscheinung ist der Unterschied, der zwischen dem Wasserpaß des Meeres und dem Niveau der Küsten wahrgenommen wird.

Lange hat man geglaubt, diesen Unterschied einem Sinken des Wasserspiegels im Baltischen Meere zuschreiben zu müssen, weil man insonderheit an den Küsten von Schweden, die diesem Meere zugewendet sind, auf den Unterschied merksam geworden ist; allein weil es physischen und den mechanischen Gesetzen des Gleichgewichts zuwiderläuft, den Wasserspiegel zweier, in Verbindung stehender Meere in verschiedener Entfernung vom Mittelpunkt der Erde anzunehmen, so konnte diese Erklärung, welche die größten Naturforscher ihrer Zeit zu Anhängern hatte, wie Maillet schon vor 1740, Buffon, Celsius, Linné nicht stichhaltig sein, daher Leopold von Buch die so nahe liegende Ueberzeugung aussprach: „daß ganz Schweden sich langsam in die Höhe hebe, von Frederikshald, in Norwegens Amt Smalehne, bis gegen Åbo, in Finnland, und vielleicht bis gegen St. Petersburg hin. Diese Ansicht, welche in der, von demselben großen Naturforscher später entwickelten, Erhebungstheorie eine große Stütze erhalten hat, ist unter mehreren Anderen vorzüglich von Chr. Fr. Lessing, dem talentvollen Rei-

senden nach den Lofoden und durch Schweden, auf Grund einer großen Menge von Thatsachen beglaubigt worden.

Eine Vergleichung der Ost- und Westküste von Skandinavien in Rücksicht auf die allmälige Erhebung des Landes nach Raum und Zeit ist noch nicht angestellt worden. Im nördlichen Theil der Westküste hat Lessing auf Svennigöen bedeutende Ueberreste von Meerprodukten, die von den vielen verwesenden Tangen und anderen Seepflanzen einen übeln Geruch verbreiten, gesehen, die er, weil sie hoch über dem Meeresspiegel stehen, für einen offenbaren Beweis des sich hebenden Landes, nicht aber des zurücktretenden Meeres hält. Jenseits des Polarkreises, unterm 66° 57′ Nordbreite steigt der Kunnen, dem Felsen des Dschebel al Tarif gleich, mit steilen, pralligen Abhängen bis zur Höhe von 1200′ aus dem Meere empor, das ihn auf drei Seiten umwogt, während er im Osten mit dem festen Lande zusammenhängt vermittelst einer schmalen, nur sehr wenig über den Meeresspiegel erhobenen Landzunge, die, mit dem Kunnen einen rechten Winkel bildend, in ein enges, von zwei Bergen eingeschlossenes Thal verläuft, von denen der südliche viel niedrigere der Fuß des nördlichen viel höhern gewesen zu sein scheint, da die Wände des scheidenden Thals außerordentlich steil sind, und der Südabhang des einen als eine Fortsetzung des gleichgeneigten Südabhangs des andern sich zeigt. Der Kunnen gehört also zu den Schären, deren Fußgestell durch die Erhebung des ganzen Landes trocken gelegt worden ist. Ja es besteht die Sage, daß vor mehreren Menschenaltern Schiffe durch den Sund gefahren seien, welcher den Kunnen vom festen Lande trennte.

Außer diesen zwei Thatsachen sind an der nördlichen Westküste für den Beweis der Erhebung des Landes nur noch wenige bekannt geworden; und bestimmte Nachweise über das Raum- und Zeitmaaß der Erscheinung, wie wir sie von der Ostküste besitzen, fehlen gänzlich; auch dürften Beobachtungen, welche jenes Maaß feststellen sollen, wegen des Einflusses der Ebbe und Fluth mit großen Schwierigkeiten verknüpft sein.

An Nordlands Küste liegen auf dem festen Lande mehrere Ortschaften, die Wohnplätze eines betriebsamen Fischervolks, die, weil sie den Zunamen Oe führen, ursprünglich auf Schären oder Felseilanden gestanden haben müssen, welche die Hebungskräfte in der Folge mit dem festen Lande ver-

wachsen ließen: so Hammeröen, Kjerringöe, Bodöe am Salten Fiord, Bronöe unterm 65½° Nordbreite. Everest berichtet, daß bei Hammerfest, unterm 70° 40′ N., in einer Höhe von 40′ über dem Fluthstande des Meeres eine Schicht abgerundeter Steine vorkomme, welche die Größe einer Faust haben. In Tromsöe, 69° 33′ N., sind, wie L. von Buch erzählt, die Keller in Muschelsand ausgehöhlt, ohne daß die Schicht durchsenkt sei. Dasselbe erwähnt er von Gebostad auf Senjenöe, 69° 10′ N., und daß auf Luröen, 66° 25′ Nordbreite, Muschelsand in einer Höhe von 20 bis 30′ über dem Meere vorkomme, in dessen Schooß er einst begraben war. Endlich sieht man, nach Everest, ein Lager von Sand und Rollsteinen am Eisfiord in einer Höhe von 200 bis 300′ über dem Seespiegel.

L. von Buch glaubt, jenes Vorkommen von Muschelsandschichten nicht den hebenden Kräften zuschreiben zu dürfen, und Everest leugnet sogar völlig das Vorhandensein der ganzen Erscheinung an der Westküste der Skandinavischen Halbinsel. Allein die Gründe, die er dafür anführt, sind nichts weniger, als überzeugend. Wenn eine allmälige Erhebung des Landes wirklich Statt fände, so müsse man, meint er, verschiedene Stufen der Vegetation bemerken: über den nackten, noch von der Fluth bespülten Steinen müßten andere sein, welche mit Moos bekleidet wären, und dann über diesen erst eine Vegetation von Pflanzen vollkommener Organisation folgen. Aber dies Alles sei gar nicht der Fall. Lessing dagegen hat unmittelbar über dem Meeresspiegel an den Felsen überall Seemoose gefunden, und häufiger noch, als an der schwedischen oder Ostküste. Ferner bemerkt Everest, daß die höchste Spitze von Munkholm, jener im Hafen von Trondhiem, unter 63° 27′ gelegenen kleinen Festungs-Insel, 23′ über den mittlern Fluth-Wasserstand erhoben sei. Wenn nun nach den, an der schwedischen Küste gesammelten Erfahrungen das Land im Verlauf eines Jahrhunderts um 40″ steigt, so müsse, unter der Voraussetzung, daß auch die Westküste an dem Hebungs-Phänomen Theil nehme, das ganze Eiland im Jahre 1028 noch unter Wasser gewesen sein. Aber in diesem Jahre habe Kanut der Große auf demselben ein Kloster gegründet und schon vom Jahre 995 sei es bekannt, daß die Insel ein Richtplatz gewesen. Abgesehen davon, daß man sich jedes Zweifels über die Wahrheit der ange-

führten Thatsachen enthalten will, obgleich Everest die Höhe des Munkholm nur nach Hörensagen kennt, und selbige statt 23′ in der Wirklichkeit 8′ mehr beträgt; abgesehen davon, daß bei Erbauung des Klosters sehr wahrscheinlich ein Theil des Felsens zur Ebenung des Bauplatzes abgetragen worden sein mag, u. s. w., so ist es ja keinesweges eine nothwendige Folge, daß die Westküste, die nach ihrer natürlichen Beschaffenheit in jeder Beziehung von der Ostküste so verschieden ist, ganz in dem nämlichen Maaße sich erhoben habe, wie diese. Denn daß sie gehoben werde, scheint aus den angeführten Gründen keinem Zweifel mehr unterworfen zu sein. In Saltdalen, unter 67° 5′ Nordbreite, sind Muscheln, welche noch jetzt im Meere leben, über dem Wasserpaß desselben und mehrere hundert Schritt von demselben entfernt, gefunden worden, und auf den Felseilanden unterhalb Kunnen kommen See-Erzeugnisse ebenfalls höher als der gegenwärtige Meeresspiegel vor, wovon sich nicht allein das Auge, sondern auch die — Nase überzeugen kann durch den übeln Geruch, den die verwesenden Algen oder Tange verbreiten, die von den Norwegern Tarre genannt, theils zum Düngen des Ackers, theils in den Nordländischen Vogteien getrocknet als Winterfutter fürs Vieh genutzt werden.

Auf schwedischer Seite sind sorgfältige Beobachtungen über die allmälige Erhebung des Landes an sehr vielen Punkten angestellt worden, an der Ostküste im Bottnischen Meerbusen und der Ostsee vom Raholm, im Nederkalix Socken, am Nordende des Meerbusens unter 65° 40′ Nordbreite, bis bei Ahus im Christianstader Lehn unter 55° 55′ an nicht weniger, als 31 Punkten; und an der Westküste längs des Sundes und Kattegatts von Falsterbo unter 55° 23′ bis Gullholm unter 57° 50′ Nordbreite an 6 Punkten. Diese Beobachtungen sind zum größten Theil so angestellt worden, daß man in den Felsen des Ufers ein Zeichen eingehauen und den Wasserstand unter demselben abgemessen hat, ähnlich wie man es bei großen Fluthen der Ströme des festen Landes zu thun pflegte, ehe man in denselben Maaßstäbe, die sogenannten Pegel, errichtet hat, von denen der Wasserstand abgelesen wird. Das älteste Merkzeichen an der schwedischen Küste, welches man kennt, ist vom Jahre 1563; es befindet sich an der Bottnischen Küste unter 60° 53′ Nordbreite am Skälsten, 3 Mln. nördlich von der Stadt Gefle; und ebendaselbst giebt es ein

zweites Zeichen vom Jahre 1681. An der Westküste ist das älteste Zeichen vom Jahre 1683 am Gullholm. Alle übrigen sind im Lauf des 18. Jahrhunderts eingehauen worden, mit Ausnahme von zwei Zeichen, die dem laufenden Jahrhundert angehören.

Läßt man die zufälligen und einzelnen Unregelmäßigkeiten außer Acht, so wie die, wegen der Art der Beobachtung unvermeidlichen Irrthümer, so lassen sich aus den an der schwedischen Küste gemachten Messungen folgende allgemeine Schlüsse ziehen: —

1) Die Hebung des Landes ist an der Ostküste nachgewiesen auf der Strecke vom Hintergrunde des Bottnischen Meerbusens bis dahin, wo sich der südliche Vorsprung in Schonen von der Hauptmasse der Halbinsel absondert. Schonen nimmt an der Hebung nicht Theil und eben so wenig ein Strich der Hauptmasse der von einer Linie begränzt wird, welche von der Ostsee bei Karlshamn in nordwestlicher Richtung quer über nach dem Kattegat beim Hällsund in Halland gezogen wird. Die Unbeweglichkeit dieses Theils von Südschweden hat mindestens seit 1780 Statt gefunden, in welchem Jahre die ersten Zeichen an dieser Küste eingehauen worden sind. Es sind ihrer sieben, nämlich zu Karlshamn, Karlskrona und Ahus an der Ostseite, und zu Falsterbo, Landskrona, am Glumsten und im Hällsund an der Westseite.

2) Wo die Hebung Statt findet, und das ist, wie man sieht, im allergrößten Theile von Schweden der Fall, da ist das Maaß derselben nicht bedeutend. Schließt man eine vielleicht nicht ganz zuverlässige Beobachtung auf dem nördlich von Stockholm belegenen Gisslinger, unter 59° 46′ Nordbreite, aus, so ist das größte Maaß der Hebung oben im Bottnischen Meerbusen unter 64° Nordbreite an der Ratanskär beobachtet worden, denn hier beträgt es innerhalb eines Jahrhunderts $6,_{85}$ Pariser Fuß. Dann folgen die Wahrnehmungen auf Ulfön (Wolfsinseln) an der Küste von Angermannland unter 63° Nordbreite, wo das Maaß $5',_{35}$ betragen hat, und ein Maaß von $5',_{24}$, welches am Svartklubben (dem Schwarzen Vorgebirge) beobachtet worden ist, das an der Küste von Stockholms Lehn unter 60° 10′ Nordbreite belegen ist.

3) Das Maaß der Hebung wird kleiner, je mehr man von der Ratanskär nach Süden kommt. Das beweisen die vorstehenden Zahlen, welche

einen Raum von etwa 4° der Breite umspannen. Die Abnahme des Maaßes pflanzt sich aber auch noch weiter gegen Süden, wenn auch nicht regelmäßig, sondern sprungweise fort. An den Eingangspforten von Stockholm, beim Sandhamn (Sandhafen) unter 50° 17′ N. beträgt das Maaß der Hebung innerhalb eines Jahrhunderts $3',_{87}$, bei der Kettilö unter 58° 11′ N., in Ostgothland $2',_{53}$, und bei der Skallö unter 56° 41′ N. in Kalmars Lehn nur $0',_{73}$. Weiter südlich findet die senkrechte Bewegung nicht mehr Statt, mindestens ist sie jeder Beobachtung entgangen.

4) Ratanskär kann als Scheitel der ganzen Hebungsfläche angesehen werden; denn nicht allein gegen Süden, sondern auch gegen Norden von dieser Schäre wird das Maaß kleiner; es beträgt am Stor Rabben unter 65° 30′ Nordbreite im Piteå Socken $3',_{85}$ und am Naholm unter 65° 40′ Nordbreite im Nederkalix Socken $3',_{03}$ innerhalb eines Jahrhunderts.

5) Das Maaß der Landeserhebung scheint auf beiden Seiten des südlichen Skandinaviens gleich groß zu sein; ein Schluß, der jedoch für die Westküste am Kattegat nur auf zwei Beobachtungspunkten beruht.

6) Das Maaß hat in den neueren Zeiten abgenommen. Diese Erscheinung wird von den vielen Beobachtungen wahrscheinlich gemacht, die am Scheitel der Ratanskär, im Bygdeå Socken, auch an der Vargöe im Wasaskärgard, unter 63° N., angestellt worden sind. Denn es betrug die Hebung innerhalb eines Jahrhunderts berechnet nach den Wahrnehmungen verschiedener Zeiträume bei der —

Ratanskär	Vargöe
1749—1819 = $5',_{12}$	1755—1785 = $4',_{41}$
1774—1819 = $4',_{28}$	1755—1821 = $3',_{97}$
1795—1819 = $2',_{47}$	

Diese Ergebnisse können nur als Näherungswerthe angesehen werden. Denn die einzelnen Bestimmungen sind zu ungenau und widersprechen einander zu sehr, als daß sie zu einem bestimmten Resultate benutzt werden könnten. So ist im Jahre 1785 bei der ersten an der Ratanskär angestellten Beobachtung der Wasserstand unter dem im Jahre 1749 ausgesetzten Zeichen $2,_{7}$ schwedisch Maaß gewesen; 10 Jahre später war er um $0',_{2}$ gestiegen und 24 Jahre später wiederum gefallen und zwar um $0',_{1}$. Würde man dann mit der möglichst größten Genauigkeit rechnen, so er-

geben sich in der senkrechten Bewegung des Landes periodische Oscillationen und man würde sagen müssen, daß die Skandinavische Halbinsel, mindestens an dieser Stelle für den Zeitraum von 100 Jahren mit einer Schnelligkeit von 2′ Pariser Maaß in den Jahren 1785—1795 gesunken, in den darauf folgenden Jahren bis 1819 aber mit der hundertjährigen Schnelligkeit von $0',_{12}$ gehoben sei, während diese in dem Zeitraum von 1749 bis 1785, wie oben erwähnt $6',_{85}$ gewesen ist. Hier stößt man auf Widersprüche, die sich vor der Hand nicht beseitigen lassen, die aber keinesweges geeignet sein können, die Thatsachen der fünf ersten Folgerungen zu erschüttern.

Unter den Naturforschern, die sich mit Untersuchung des hier in Rede seienden Phänomens beschäftigt haben, beschreibt Keilhau eine Küstenlinie, die in alten Zeiten vom Trondhiem Fiord, am Fuß einer Sandbank, bei Steenkjor, gebildet worden ist, und jetzt ungefähr 20′ über dem Wasserspiegel des Fiords steht. Zugleich giebt er die wagerechten Spuren an, welche man an den Küsten Nordlands und Finnmarkens nicht allein im lockern Boden, sondern auch auf dem festen Gestein in einer Höhe von 50 bis 100′ über dem Meere beobachtet hat. Brongniart fand bei Uddevalla in Schweden Seemuscheln vom Geschlecht der Belemniten an Felsen hängen, die gegen 200′ über dem Meeresspiegel stehen. Dieselbe Beobachtung machten Keilhau und Böck bei Hellesaen in Smaalehnens Amt, ungefähr 8 Mln. von der Küste und in einer Höhe von etwa 430′ über dem Meere. Muschelsand fanden die genannten Naturforscher an Punkten, wo er früher noch nicht nachgewiesen war, und überall sahen sie darin Muscheln, selbst die zerbrechlichsten, in einem so vollkommen erhaltenen Zustande, daß man nicht daran zweifeln kann, dieser Sand sei an derselben Stelle gebildet worden, wo er noch gegenwärtig liegt. Außer den Muscheln führt Keilhau auch ein Wallfisch-Skelett an, welches im Jahre 1682 bei Frederikshald im Thon von Fistedalen, und ein anderes, welches in der nämlichen Formation in Stordalen entdeckt wurde. Ferner gehören hierher die Ueberreste von Fischen und Echiniten im Thon von Romsdalen und Nordmöer an der Westküste der Halbinsel, endlich die Seepflanzen, welche im Torf von Oereland, der ebenfalls an der Westseite belegenen Vogtei Fosen,

gefunden worden sind. Keilhau stellt überhaupt folgende drei Sätze in Beziehung auf die Erhebung der Skandinavischen Halbinsel auf: —

1) Der erwähnte Thon, d. i. der gewöhnliche norwegische Thon, aus dem man Ziegelsteine brennt, der Muschelsand und der Torf deuten durch die verschiedenen Höhen in den Massen, welche sie bilden, mehrere auf einander folgende Erhebungen an.

2) Die Thon-Ablagerungen insonderheit zeigen sich in verschiedenen Erhöhungen und bilden mehrere Terrassen, da einige von ihnen höher stehen, als die anderen. Die größte Höhe dieser Terrassen scheint 600′ zu betragen.

3) Da sich die Muschelsand-Ablagerungen vom Norden Schwedens rund um die Halbinsel bis nach Finnmarken hin finden, so müssen die emporgehobenen Distrikte eine beträchtliche Ausdehnung gehabt haben; doch liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß eine jede der senkrechten Bewegungen in ganz Skandinavien gewirkt habe, obwol eine bemerkenswerthe Gleichheit in der Vertheilung der Massen die Meinung befestigt, daß mindestens einige dieser Erhebungen allgemein gewesen sind.

Außer den vormaligen Küstenlinien und den See-Ablagerungen lenkt Keilhau die Aufmerksamkeit noch einer andern merkwürdigen Thatsache zu, die sich sehr wahrscheinlich auf die Erhebungen Skandinaviens bezieht. An vielen Orten des Hochgebirgs scheinen nämlich die Vegetations-Gränzen niedriger geworden zu sein. Baumwurzeln finden sich da, wo jetzt kaum Strauchgewächse gedeihen. Wälder der Kiefer endigen auf den Abhängen der Berge vermittelst grünender Bäume, die indessen seit Jahrhunderten stehen geblieben sind. Diese Thatsache ist nicht blos in Schweden wahrgenommen worden, sondern auch in Norwegen, das nicht derselben stufenförmigen Erhebung unterworfen zu sein scheint, als der östliche Theil der Halbinsel.

Was ist nun aber die Ursache der merkwürdigen Wirkung, daß ein Ländergebiet von 13,829 Geviertmeilen aus den Meeresfluthen allmälig emporwachse? Die Antwort auf diese Frage muß der physikalischen Erdbeschreibung, in die bei der beschreibenden nur einzelne Blicke geworfen werden können, vorbehalten bleiben. Nur so viel möge hier angemerkt werden, daß die, im Innern der Erdkruste verborgenen Kräfte, dieselben,

welche die Bewegungen der Erdbeben verursachen, es sind, die ihre Thätigkeit im Norden der europäischen Erde auf eine so unmerkbare, und doch so großartige Weise an der Oberfläche zur Entwicklung bringen.

Dampfschifffahrten längs der Westküste. — Wo der Normann einst mit seinem schwerfälligen Fahrzeuge im aufgeregten Meere gegen Wind und Wetter kämpfte, da braust heut' zu Tage, wenig bekümmert um die Weltgegend des Luft- und des Meerstroms, der, von diesen Naturkräften unabhängige, freie Dampfer durch die Wogen und schlängelt sich durch das Labyrinth der Schären mit einer Sicherheit und Geschwindigkeit, von der man in diesen Gewässern vor einem Vierteljahrhundert noch keine Ahnung hatte. In bestimmten Zeiträumen regelmäßig fahrende Dampfschiffe unterhalten die Verbindung längs der ganzen Westküste der Skandinavischen Halbinsel zwischen Christiania, der Hauptstadt des Norwegischen Reichs, rund um den höchsten Norden der Halbinsel, und Vadsö, am Waranger Fiord, in Finnmarken. Jahr aus Jahr ein fahren diese Dampfschiffe zwei Mal in der Woche von Christiania nach Christiansand, indem sie bei Frederiksvärn anlegen, in zwei Tagen. Von Christiansand gehen sie in dem Zeitraume vom März bis Oktober wöchentlich ein Mal über Stavanger nach Bergen; und von hier während der Monate April bis September achtzehn Mal über Trondhiem, Tromsö, Hammerfest, um das Nordkap nach Vardsö und Vadö. Von Bergen bis Vadsö wird die Reise in 17 Tagen und auf der Heimreise in 16 Tagen zurückgelegt. 47 Seeleuchten dienen dem Schiffer längs dieser Küste Nachts als Wegweiser; der erste Leuchtthurm steht auf Nord-Koster vor dem Eingang des Christiania Fiords, auf dem höchsten Gipfel dieses Felseneilands, 200', über dem Meere und sein Drehlicht von bläulicher Färbung ist $3\frac{3}{4}$ Mln. weit zu sehen. Der letzte steht auf Prästö vor dem Folden Fiord unter 64° 47′ 25″ Nordbreite, ein Holz-Gebäude mit festem Licht, das nur 36′ über dem Meeresspiegel erhoben und dennoch 3 Mln. weit auf der See sichtbar ist.

Darüber hinaus leuchtet dem Schiffer kein künstliches Licht mehr; er bedarf dessen auf seinen regelmäßigen Sommerfahrten auch nicht mehr und er braucht für die zweite größere Hälfte des Weges nicht das hohe Meer zu suchen, weil in diesen hochnordischen Breiten um die Epoche des Som-

mer-Solstitiums die Sonne niemals, oder doch nur auf kurze Zeit unter den Gesichtskreis sinkt. Da liegt auf einer der Felsenschären, auf Qualö, der Wallfisch-Insel, —

Hammerfest, — auf dem ganzen Erdrunde die nördlichste Stadt! Da herrscht neben Kwänen, dem finnischen Volke, welches diese Gegenden des Fischfangs wegen bewohnt, und neben See-Lappen, dem einzigen Volke Europa's, welches dem Zustande der Barbarei nicht entwachsen ist, die feinste Sitte, aber auch die ausgesuchteste Genußsucht in den Familien der reichen Kaufherren, die hier angesiedelt sind; man merkt es in ihren gesellschaftlichen Kreisen nicht, daß man in der Nähe des Eismeeres weilt und kaum 20° eines größten Kreises oder nur 300 Mln. vom arktischen Angelende der Erde entfernt ist, und mit Freude nimmt der aus dem Süden kommende Reisende, der überrascht ist, in den Blockhäusern der hochnordischen Kaufmannsstadt den Luxus und selbst die Ueppigkeit der großen Handelsplätze seiner Heimath wiederzufinden, Antheil an den gastfrei gebotenen geselligen Vergnügungen, unter denen eine Lustfahrt nach Mageröe, in erster Reihe steht, um auf Europa's nördlichster Erde zur —

Feier des längsten Tages auf Stapperne unter Spiel und Tanz und mit einem Glase schäumenden, perlenden Weins, der an den fernen Ufern der Marne der Muttererde Hertha entsprossen, den Helios zu begrüßen, den Lenker des Sonnenwagens, der, von vier brausenden Rossen gezogen, von Meer zu Meer eilt und der Welt den Tag verleiht, ohne in einem goldenen Kahne am äußersten Rande der Erde auf dem Okeanos hinschiffend, nach Osten zurückzukehren; denn Aurora, die mit ihren Rosenfingern die Sonnenthore öffnet und Rosen auf seinen Pfad streut, ist hier im hohen Norden die beständige Vorläuferin des Helios, den auf seiner langen, ununterbrochenen Tagesfahrt glühende Strahlen umblitzen, sein schönes Haupt von goldigen Locken umwallt, seine Hüften von einem hellen Gewand umspielt, das der Hauch des Zephiros gewebt! So erneuert im 19. Jahrhundert der aufgeklärte Mensch, der im Besitz aller geistigen Errungenschaften der christlichen Gesittung weit jenseits der Gränze sich angesiedelt hat, wo Arkturos die Erde mit röthlichem Scheine beleuchtet, die Verehrung des großen, Wärme, Licht und Leben bringenden Gestirns; aber

es ist nicht der Sonnendienst der Völker des Alterthums und der Völker der Neuen Welt, den der Hammerfester Kaufherr auf Stapperne, Mageröe's dreiköpfigem Felsen, feiert; es ist ein Fest gemüthreichen Frohsinns, das er dort unter Sang und Klang begeht, verschönt durch holder Frauen Anmuth und Liebreiz, der Freude spendenden Auroren heiterer und fröhlicher Nordkapfahrer. Wohl ihnen, wenn die allgemeine Lust nicht getrübt und unterbrochen wird durch eine der furchtbaren Naturerscheinungen, von denen die nördlichen Gegenden der Skandinavischen Halbinsel nicht selten heimgesucht werden, von einem jener schrecklichen —

Luftwirbel, die mehr zu fürchten sind, als die strengste Kälte des langen, umnachteten Winters. Diese Wirbelstürme, von den immerfort wirkenden Strahlen der Sommersonne erregt, stürzen mit tobender Wuth von den Gebirgen herab und übersteigen in ihrer Gewaltsamkeit alle und jede Beschreibung. Alles kommt nicht blos in Bewegung, sondern in Erschütterung, wie wenn die Erde durch unterirdische Kräfte bebt; kein Laut ist bei diesem Sausen und Brausen zu hören, und vergeblich das Mühen, wenn der Mensch seine Stimme gegen dieses Sturmesheulen erheben will. In stummer Ergebung und Erwartung, daß es besser werden müsse, sucht er sich mitten im Sommer mit doppelter Kleidung und mit Pelzen gegen die eisige Kälte zu schützen, die von den Schneefeldern des Gebirgs herabströmt; kein Feuer brennt und mit genauer Noth bleiben die zitternden und schwankenden Balkenhäuser auf ihren Grundlagen stehen. Und diese nordischen Stürme dauern, wie die tropischen Orkane, oft mehrere Tage hinter einander. Auf Vardö, erzählt Hell, der Astronom, konnte ein Thermometer, das seitab vom Fenster seiner Wohnung aufgehängt war, nicht beobachtet werden, weil kein Mensch sich ins Freie wagte, aus Furcht, in die ziemlich weit vom Hause entfernte See geschleudert zu werden.

Geologische Gestaltung. — Eine Fahrt längs der Küsten der Skandinavischen Halbinsel gewährt einen großen Reiz. Die anorganische Natur vereinigt sich, wie überall so auch hier, mit der organischen, um diesen Reiz hervorzubringen. Der Boden von ganz Skandinavien ist fast ausschließlich aus Gesteinen zusammengefügt, welche die ältere Geologie unter dem Namen des Ur- und Uebergangsgebirgs zusammenfaßt. Es sind ungeschichtete, durchaus krystallinische Massengesteine und durch Einfluß von

feurigen Agentien umgewandelte, oder metamorphische Felsarten, in denen ein Mineral vorwaltet, das die Steinkunde Amphibol oder Hornblende nennt, und in denen die Versteinerungen von Pflanzen und Thieren fehlen, deren Vorhandensein das Merkmal der abgesetzten und geschichteten Felslager des sogenannten Flötzgebirgs primärer und sekundärer Periode und des Tertiärgebildes ausmacht.

Unter den amphibolischen Massengesteinen sind es Granit, diese Felsart von ausgezeichnet körniger Struktur (daher ihr Name, von Granum, das Korn), und vorzugsweise Gneis und Glimmerschiefer, die den Grundbau der Halbinsel bilden und vom Waranger Fiord und dem Nordkap nicht allein bis zum äußersten Südrande Norwegens sich erstrecken, sondern auch ganz Schweden erfüllen. Das innere Gefüge dieser drei Gebirgsarten bedingt die äußere Gestaltung der Oberfläche des Landes und seiner Küsten. An der Westseite in Norwegen sind sie zu ansehnlicher Höhe über der Meeresfläche emporgehoben, an der Ostseite in Schweden erheben sie sich nur wenig über dieselbe. Der Granit zeigt da, wo er hoch gehoben ist, meist schroffe Berge mit spitzen und zackigen Gipfeln, mit senkrechten und nackten Wänden, die Gehänge tief gefurcht, die Thäler wild und eng. Minder erhobene Granitberge zeigen dagegen sanfte Umrisse; einzeln hervorragende Berge, deren Gipfel nicht selten abgeplattet sind, wechseln mit rundkuppigen Hügelaufsätzen, die Abhänge sind bauchig, die Thäler flach und weit. Auf der Skandinavischen Halbinsel tritt der Granit meist in der zuerst genannten Form auf. Der Gneis macht langgestreckte, zusammenhängende Bergzüge, deren einzelne, rundrückige Berge durch wannenähnliche Vertiefungen, zuweilen in stufenartigen Absätzen, geschieden sind. Eben so setzt der Glimmerschiefer meistentheils große Bergebenen zusammen, deren Oberfläche sanft wellenförmig ist. In den Umrissen der Berge, die nicht selten von unregelmäßiger Pyramidenform und durch weitgedehnte Grundflächen ausgezeichnet sind, hat der Glimmerschiefer viel Aehnlichkeit mit dem Gneis. Zwischen den gerundeten Berggipfeln beider Gebirgsarten herrscht viel Zusammenhang und die Höhenzüge sind nur durch niedrige Bergpässe in Gruppen geschieden. Jede Gruppe wird in der Regel durch einen Gipfel beherrscht, der an seinem Kamm zuweilen einer architektonischen Verzierung gleich gekerbt ist, und nicht leicht steigen zwei einander

benachbarte Gipfel zu der nämlichen Höhe empor, ein Gipfel bleibt in der Regel hinter dem andern zurück. Außer diesen drei Hauptgebirgsarten erscheint noch eine vierte, in welcher die Hornblende der einzige oder vorwaltende Bestandtheil ist, und die deshalb von den deutschen Geologen Hornblendegestein, von den schwedischen Bergleuten aber Trapp genannt wird, weil diese Felsart in Gestalt von Stufen einer Treppe (Trappa im Schwedischen) vorzukommen pflegt. Trapp setzt einzelne, nicht selten flache Hügel zusammen und hervorragende, pyramidenförmig gestaltete Kuppen mit häufig abgestumpften Gipfeln und steilen klippigen Abhängen.

Diese Mittheilungen über die Wechselwirkung zwischen dem innern Gefüge der Gebirgsarten und ihrer äußern Gestaltung deuten an, daß Landkarten, wenn sie das geologische Verhalten der Länder nach den darin vorwaltenden Hauptfelsarten darstellen einen richtigern Begriff von den Oberflächenformen zu geben vermögen, als die gewöhnlichen geographischen Karten, die das Bild von den Unebenheiten durch unzählige Striche und Strichelchen auszudrücken pflegen, welche nicht selten in ein labyrinthisches Gewirr ausarten, aus dem ein klares Verständniß nicht geschöpft werden kann.

Die Gleichförmigkeit des Gesteins erzeugt in der ganzen Skandinavischen Halbinsel eine große Einförmigkeit in der Oberflächengestalt, die aber, bei einer Fahrt längs der Küsten durch den Blick in die vielfach und mannigfach verschlungenen Wasserthäler und durch die Schären unterbrochen wird, welche nicht selten in Formen, für die selbst die lebhafteste Einbildungskraft keinen Vergleich zu finden vermag, thurmähnlich oder wie die Trümmer eines mittelalterlichen Bergschlosses, unmittelbar aus dem Schooße der Meereswogen senkrecht emporstarren, während andere, gleichfalls mit senkrechten Klippenmauern, an ihrem Gipfel platt abgeschnitten und mit einer dünnen Schicht fruchtbarer Erde belegt sind, die durch atmosphärische Einflüsse und Verwitterung des harten Gesteins hier entstanden ist.

Der Glimmerschiefer wird zu Schiefertafeln und Wetzsteinen gebrochen und Trapp und Gneis sind die Lagerstätten jener reichen Metalladern an Eisen, Kupfer, silberhaltigem Blei und Kobalt, wegen deren Skandinavien so berühmt ist. Der Eisenstein liegt so nahe an der Oberfläche, daß man ihn in Gruben, die zu Tage gehen, wie in einem

Steinbruch fördern kann. Man hat berechnet, daß die Eisensteingruben, blos allein in Schweden, nicht innerhalb anderthalb Jahrtausende erschöpft werden können. Schwedisches Eisen ist wegen seiner Vortrefflichkeit in der ganzen Welt berühmt und gesucht. Es wird in 18 Lehnen oder Landeshauptmannschaften auf Eisen gebaut, die größten Quantitäten aber werden in den Lehnen Oerebro, Carlstad, Falun und Gefle gewonnen. Die wichtigsten Kupferbergwerke sind zu Falun in Schweden und zu Röräs in Norwegen. Dieses Königreich hat zu Kongsberg, in Buskeruds-Amt, das bedeutendste Silberbergwerk im ganzen Norden von Europa, und Schweden hat eins zu Falun, ein anderes zu Sala, doch mit geringer Ausbeute. Kongsberg, nächst den deutschen und ungarischen Silberbergwerken das wichtigste in Europa, beutet im Durchschnitt jährlich 30,000 Mark Silber aus, aber es hat auch Jahre gegeben, wo es 43,843 Mark, 1833, und 17,353 Mark, 1835, gefördert hat.

Ueberhaupt werden in beiden Königreichen jährlich erzeugt an Eisen beinahe 5 Millionen Centner, an Kupfer an die 60 Tausend und an Kobalt 9 Tausend Centner, an Silber zwischen 30 und 40 Tausend Mark. Insonderheit betrug in Schweden im Jahre 1850 die Ausbeute an Gußeisen 2,406,116 Ctr., die Kupferausbeute 33,406 Ctr., die von Nickel 7844 Ctr. Die Silberausbeute belief sich auf mehr als 6000 Mark, und die Goldausbeute auf etwa 3⅜ Mark. An Stangeneisen wurden 2,136,061 Ctr. bereitet, und davon 1,892,816 Ctr. ausgeführt. In der Mitte des 18. Jahrhunderts, also vor hundert Jahren, betrug diese Ausfuhr nur 992,000 Ctr., mithin hat sich die Ausbeute gerade verdoppelt. Hier ist Preußisches Gewicht gemeint.

Was die geographische Verbreitung der Hauptgebirgsarten betrifft, so gehen Granit und Gneis unmerklich in einander über, als wären sie gleichzeitig gehoben worden. Ersterer nimmt in Schweden einen größeren Raum ein, als letzterer und tritt hauptsächlich an den Ufern des Muonio, eines Zuflusses der Tornea, auf, an den Küsten des Baltischen Meers und in den Provinzen, Upland, Westmannland, Ost- und Westgothland, die den mittlern Theil des Königreichs ausmachen.

Außer jenen sogenannten Urgebirgs- und metamorphischen Gebirgsarten kommen in der Skandinavischen Halbinsel auch geschichtete Felsmassen,

wenn auch auf weit kleinerm Raume, als jene, vor. Namentlich sind es die ältesten Formationen, welche organische Ueberreste umschließen, die Sedimentgesteine der primären Periode, die hier eine weit größere Mächtigkeit erreichen, als in irgend einem andern Lande Europa's. In Schweden sind es die alten Provinzen Dalarne, Jämtland, Nerike und Ostgothland, und in Norwegen sind es die nördlichen Landstriche, welche mit Ablagerungen der untern Grauwackengruppe bedeckt sind, die in Thonschiefer und dichten Kalkstein übergehen, und an die Urfelsarten sich anlehnen. Die Steinkohlengruppe, die der primären Periode des geologischen Systems gleichfalls angehört, zeigt sich mit ihren Formationen des rothen Todten und des Steinkohlensandsteins ꝛc. an einzelnen Stellen des südlichen Norwegens und in Schonen, woselbst auch die der sekundären Periode angehörigen Kalkstein- und Kreideformationen vertreten sind. Endlich ist ganz Ost- und Südschweden, hier von den großen Seen Wenern und Mälarn an bis zu den Küsten der Ostsee und des Kattegat mit ungeheueren Ablagerungen nordischer Geschiebe bedeckt, die ein Denkmal sind der jüngsten großen Umwälzung und Ueberschwemmung, welche die Erdrinde erlitten hat. Das Thal von Toten im südlichen Norwegen ist mit Blöcken überschüttet, von denen viele eine Höhe von 30 bis 40′ Höhe erreichen. An Dammerde, die reichliche Aernten gewährt, fehlt es in Skandinavien; es ist ein scharfeckiger Sand, zu dem die Oberfläche des Urgebirgs verwittert, welcher die Thäler füllt und dem eine Frucht mit einer Arbeitsamkeit und Anstrengung gleichsam abgerungen werden muß, von der, ohne die Strenge des Klima in Rechnung zu bringen, der Landmann der mitteleuropäischen Länder, geschweige denn der, in beglückteren Klimaten lebende Südeuropäer sich einen Begriff zu machen nicht im Stande ist. Schonen macht eine Ausnahme.

Die ganze Skandinavische Halbinsel kann man als einen ungeheuern zu Tage tretenden Fels betrachten. Nackte Steinmassen drängen sich fast allenthalben hervor, schroffe Thalwände, wilde Schluchten und Spalten, plötzliche, jähe Abgründe und Abstürze entdeckt man fast überall, und selbst das niedrige Bergland in Schweden zeigt die nämliche zerrissene Gestalt, die in Norwegens Hochlande vorherrschend ist, wenn gleich die geringere Erhöhung, und die mehr abgerundete Form der Berge die großartige Wildheit des norwegischen Hochgebirgs nicht hervortreten läßt. In der

That sind die Flötzebenen in Schonen mit ihren flach ansteigenden Bergen, die milderen Thäler in Norwegen, wie Ringerige, Hedemarken u. a., die flachen mit erratischen Blöcken und Rollsteinen bedeckten Thalebenen, wie Jeddern auf der südwestlichen Küste von Norwegen, die große Ebene, die von Osterdalen tief in Wärmeland mit wüsten, unermeßlichen Wäldern bedeckt, da hineinreicht, wo man von einem undurchbrochenen Sevo-Rücken geträumt hat, die Ebenen in Ost- und Westgothland zwischen dem Mälarn und dem Hielmarn, in Südermannland und Westmannland, Gästrikland, Upland u. s. w., obgleich an sich nicht unbedeutend, doch mit der weiten Erstreckung der zu Tage heraus tretenden Ur- und Uebergangsgebirge verglichen, von sehr geringer Ausdehnung.

Gewässer. — In diesen Felsmassen haben sich allenthalben Wasserbecken eingegraben, welche kleine Landseen in Unzahl, größere in Menge, bis zu den größten, die in Schweden liegen, bilden. Man findet diese Seen überall, in den höchsten Gebirgen sowol als in den niedrigsten Landflächen. Das zerrissene Gebirge verstattete der Wassermasse keinen bedeutenden Vereinigungspunkt, daher bildeten sich keine Flüsse, die hier, wie in den arktischen Gegenden von Nordamerika, der großen Wassermasse entsprächen, und selbst Mälarne, das mächtigste der fließenden Wasser in Skandinavien, trägt mehr das Gepräge eines Landsees, wofür es auch meistentheils genommen wird, der stille sich ins Meer verläuft, als eines ansehnlichen Flusses. Aber allenthalben rieseln Bäche, rauschen Flüsse in tosendem Lauf oder stürzen oft in bedeutender Wasserfülle von schwindelnder Höhe schäumend und zerstäubend in die Tiefe.

Insonderheit ist Schweden von Landseen aller Größen, von Sümpfen und Morästen und von fließendem Gewässer ganz und so durchflochten, daß der Raum, welcher davon eingenommen wird, auf 1037 Q.-Mln. berechnet worden ist, was den achten Theil der Gesammtbodenfläche dieses Königreichs ausmacht. Unter den Landseen befinden sich die großen Seen, welche ein kennzeichnendes Merkmal in der Bodengestaltung Südschwedens bilden: der Wenern mit einem Flächeninhalte von $108_{,34}$, der Wettern von $36_{,76}$, der Hielmarn von $9_{,51}$ Q.-Mln., wozu dann noch der seenartige Mälarne Fluß zu rechnen ist, welcher $15_{,19}$ Q.-Mln. umfaßt.

In Norwegen scheint zwar das Verhältniß des durch Wasser bedeckten

Bodens zum trocknen viel geringer, denn der Flächenraum der Seen, Moräste u. s. w. soll nur 272 Q.-Mln. betragen, was ungefähr $\frac{1}{21}$ des ganzen Landes ausmachen würde. Aber theils mögen manche Seen und Sümpfe in den selten besuchten Gebirgsgegenden des Hochlandes noch nicht bekannt sein, theils werden die vielen kleineren, die eben in den höchsten Gebirgen so ungeheuer häufig sind, übersehen, obgleich die große Anzahl einen sehr ansehnlichen Flächenraum erzeugt; vorzüglich aber bildet die Menge der tief einschneidenden Fiorde, — unter denen Sognefiord das Land, und zwar da, wo es noch eine ziemlich bedeutende Breite hat, fast zur Hälfte durchkreuzt, — Wasserbecken, die man mit Recht hier in Betracht ziehen darf. Die Größe aller Fiorde vom nördlichen Amte Trondhiem bis zum Hardanger Fiord im südlichen Amte Bergenhaus, ist auf 63½ Q.-Mln. berechnet worden, darunter Sogne- und Hardanger Fiord ein jeder 8 Q.-Mln. enthält. Rechnet man noch hinzu den mächtigen Felsen-Archipelagus der Westküste, so wird in Norwegen die Größe des vom Wasser bedeckten Bodens gegen den trocknen eben so bedeutend, ja vielleicht bedeutender erscheinen, als in Schweden.

Durch diese ansehnlichen Wassermassen, die theils vom Meere aus ins Land dringen, theils den Boden desselben bedecken, so wie durch die durchaus vorherrschenden Felsarten der ältesten und ältern Bildungen, erhält die Skandinavische Halbinsel, wie das benachbarte Finnland, eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem nördlichen Nordamerika.

Treten etwa diese Wasserbecken an die Stelle der meist fehlenden Sedimentgesteine? — etwa als die Anfänge zukünftiger Flötzformationen, die bis jetzt hier nicht haben gelingen wollen?

Norwegens größter und längster Fluß ist der Glommen, der, aus den Gebirgsschluchten des hohen Dovrefield herabkommend, in südlicher Richtung fließt und nach einem Lauf von etwa 60 Mln., auf dem er den 6 Mln. langen und schmalen Oejerensöe durchschneidet, östlich vom Christiania-Fiord, ins Skagerrak fällt. Durchweg ein Gebirgsfluß bildet er eine große Menge Wasserfälle, und verwüstet durch seine Ueberschwemmungen in jedem Jahre zur Zeit der Schneeschmelze die Thallandschaft, innerhalb deren er seinen Lauf nimmt. Des Glommens nächstes Wasserbecken gegen Osten ist das des Wenern Sees in Schweden; der Höhenzug aber, der

beide Becken scheidet, ist stellenweise so niedrig, daß er vom Glommen bei jenem hohen Wasserstande überstiegen wird, und dieser Fluß alsdann durch die Seen Vinger-Vand, Flyginkärn, Smatkärn und Aklanger, dann weiter durch Vrangselven und endlich durch Glasfiorden dem Wenern See zufließt. Auch hat man schon daran gedacht, in dieser Senke einen Kanal vom Glommen nach den Wenern zu führen. Norwegens größter Landsee ist der 6⅓ Q.-Mln. enthaltende Miösen, lang, schmal und mehrzweigig in den engen Gebirgsthälern, wie alle norwegischen Seen. Er wird vom Lougen durchflossen, einem Nebenflusse des Glommen auf der rechten Seite und wie dieser auf dem hohen Dovrefield entstehend, in einer Gegend, welche in hydrographischer Hinsicht merkwürdig ist. Da liegt der Lessöerwerk-Wand, ein kleiner See oder vielmehr ein künstlich aufgedämmter Teich für das daselbst bestehende Eisenhüttenwerk, und dieser Teich ist es, welcher sein Wasser beiden Meeren zu gleicher Zeit zusendet. Von ihm ergießt sich die Rauma in den Rombalselv und dieser in den Rombalsfiord gegen Nordwesten zum Atlantischen Ocean, und gegen Südosten fließt sein Wasser durch Lessöe-Vandet dem Lougen zu, der, wie oben bemerkt, durch den Glommen dem Skagerrak angehört. Lessöerwerk-Wand war früher ein seichter Morast, der im gegenwärtigen Wasserspiegel des Hüttenteichs 1998′ über dem Meere steht, während das Raumathal in seiner Nähe nur 935′, und der Lessöe-Vandet 1665′ hoch liegt. Man glaubt annehmen zu müssen, daß die ganze Thalstrecke von Bottem bis unterhalb Mölmen einst das Bette eines einzigen Sees gewesen sei, dessen Spiegel wol sehr hoch über dem jetzigen Hüttenteich lag. Nun findet sich nach jeder Seite ein gewaltsamer Durchbruch abwärts, der eine bei Mölmen, der andere bei Bottem, jedoch jener 300′ höher als dieser. Der höher liegende Durchbruch muß wol früher erfolgt sein, als der tiefer liegende, weil ja sonst die ganze Wassermasse durch letztern abgeflossen sein würde; daher mag das Raumathal früher zu seiner jetzigen Gestalt gelangt sein, als das obere Lougenthal, und wahrscheinlich wurde der Durchbruch der Rauma durch das Strömen derjenigen Wassermassen, deren sekundärer Ersatz sich jetzt als Ulveaae und Asbiörnselv darstellt, vorbereitet, indem sie den westlichen Felsendamm oberhalb des Hofes Nyestuen, 1822′ über dem Meere, schwächten. Durch den Abfluß der Rauma sank der ursprüngliche See bis

auf den Wasserpaß, in welchem die jetzige Thalsohle ihren Scheitelpunkt hat, und westlich von diesem war seitdem nur strömendes Wasser, während gleich östlich davon der ehemalige höhere Spiegel des jetzigen Lessöe-Vand seinen Anfang nahm, bis auch er sich später den Durchbruch bei Bottem verschaffte, der vielleicht durch das Flußgebiet der Jora Elv vorbereitet sein konnte. So wurde der anfängliche große See durch zwei verschiedene Revolutionen auf den jetzigen See von Lessöe ermäßigt.

Bemerkenswerth unter Norwegens Gewässern ist der im hohen Gebirge liegende Randsfiorden, ein See von 7 Mln. Länge und ½ Mle. Breite, der seine Wasserfülle an die Beina abgiebt, einen Fluß, der sich in den Christianiafiord ergießt. Der Laaven fällt unmittelbar in das Skagerrak bei Laurvig, ebenso bei Langesund der Abfluß des Tindsöe, der mit dem Miös Vand in Verbindung steht, zwei Seen, die eben so groß sind, als der Randsfiorden, wogegen der Nordsöe etwas größer ist. Auch dieser See ergießt sich ins Skagerrak, wie Nidelv bei Arendal, und Törrisdalselv, der im Oberlauf Ottern heißt, bei Christiansand. So ist es auf der südlichen Seite von Norwegen.

Von dem strömenden Wasser der Westseite läßt sich sagen, daß es ins Meer nicht fließe, sondern — stürze! Wenn auch in Rücksicht der Wassermasse die großen Wasserfälle in Amerika, wie der Niagara, oder auch der Rheinfall bei Schaffhausen die norwegischen Wasserfälle übertreffen, weil auf der ganzen Ausdehnung des großen Küstenbogens von Lindesnäes bis zum Trondhiemsfiord kein bedeutender Fluß ins Meer gelangt, so zeigen sich die Wasserfälle doch wol kaum in irgend einer bekannten Gegend der Welt von einer so ungeheuern, ja fast unglaublichen Höhe, wie auf der Westküste der Skandinavischen Halbinsel in der eben angegebenen Strecke. Feigumfossen stürzt sich in den Lysterfiord (im Innern des Sognefiord) 700′ herunter; ja ein kleiner Fluß, der in den Närvefiord (einen Arm des Ardalsfiord, der wieder von Süden her in den Sognefiord mündet) fällt, bildet erst den Sevlefoß, dessen Höhe 1000′, und dann den Keelfoß, dessen Höhe sogar 2000′ geschätzt wird. Zwei Flüsse, noch vor ihrer Vereinigung, bilden über dem Eidsfiord, im Innersten des mächtigen Hardangerfiord, die zwei großen Wasserfälle Rembis- und Skyttiefoß; der letztere mit einer Höhe von 700′, und die beiden

Flüsse Biorni und Leiro stürzen sich nach ihrer Vereinigung über den Böringsfoß 900′ tief in eine enge Schlucht hinab.

Foß heißt Wasserfall und Elve im Dänisch-Norwegischen oder Elf im Schwedischen und Isländischen jedes fließende Wasser von längerm Lauf, daher der Eigenname der deutschen Elbe; Aae im Dänisch-Norwegischen, Å im Schwedischen (das niederdeutsche Aa, Ahe, verhochdeutscht in Aue, Achen im Oberdeutschen) ist ein kleines fließendes Wasser; Vand, Söe, Siö heißt Landsee, auf den aber auch der Ausdruck Fiord angewendet zu werden pflegt.

Erst in den Gegenden um Trondhiemsfiord, wo das Skandinavische Hochgebirge sich absenkt, fließen Gewässer von längerm Lauf zur Westküste. Am beträchtlichsten aber sind die im hohen Norden der Halbinsel von Süden nach Norden fließenden Altenelv und Tanaelv, jener von 20, dieser von beinah 40 Mln. Länge in die Föhrden gleiches Namens sich ergießend, der Tanafluß auch besonders deshalb bemerkenswerth, weil er eine Strecke lang die Gränze zwischen Norwegen und dem Russischen Reiche bildet.

Auf schwedischer Seite hat das Skandinavische Halbinselland 34 Hauptflüsse, von denen 6 dem Kattegat und Sunde, die übrigen der Ostsee und dem Bottnischen Meerbusen zufallen, die meisten aber trotz ihrer Wasserfülle wegen der starken Neigung und der vielen Wasserfälle, die zwar nicht in der riesenmäßigen Höhe der norwegischen Kaskaden den regelmäßigen Abhang ihres Bettes unterbrechen, nicht als Schifffahrtsstraßen benutzt werden können.

Unter den Flüssen, welche dem Kattegat tributpflichtig sind, ist der Göthaelf der beträchtlichste. Er entsteht im Hochlande des Dovre Field, von wo alle großen Flüsse der südlichen Hälfte der Halbinsel strahlenförmig ihren Lauf nehmen, als Abfluß des 9 bis 10 Mln. langen Faemund See's, führt anfangs diesen Namen, heißt dann aber Trysildself, und darauf Klarelf, unter welchem Namen der südlich und gleichlaufend mit dem Glommen strömende Fluß nach einem Lauf von 44 Mln. bei Karlstad in den Wenern fällt. Dieser See ist vom Einfluß als Klarelf bis Wenersborg 18 Mln. lang. Hier tritt der Fluß des Göthaelf aus dem See, bildet die berühmten Wasserfälle von Trolhätta und fällt nach einem Lauf von 10 Mln. ins Meer, was in einer Doppelmündung geschieht, ein Mal

als Norderelf bei Kongelf, das andere Mal als Süderelf bei Gothenburg. Das Stück Land, welches von beiden Armen und dem Meere eingeschlossen wird, führt den Namen Hisingen. Die ganze Länge des Laufs beträgt somit 82 Mln. Man hat die Trollhätta-Fälle, indem man ihnen eine Höhe von 600′ beigelegt hat, übertrieben, denn der Wasserspiegel des Wenern Sees erhebt sich nur 132,8′ über die Meeresfläche. Der Fall des Wassers würde senkrecht 109′ betragen; es stürzt aber jetzt in drei Absätzen. Der erste davon heißt Topfall, der sich um eine Felseninsel theilt, welche noch nie von anderen Füßen, als denen der Vögel betreten ist. Der Felsen hat eine eirunde Gestalt, ist ungefähr 100 Schritt lang, und in seiner Mitte halb so breit, mit glatten, durch den Strudel abgeschliffenen Seiten. Oben auf demselben stehen einzelne Föhren, welche das Alter, nicht aber die Axt fällt. Es ist mitten in Europa ein echter — Urwald, den der Trollhätta „Tabuh" erklärt hat. Der mittelste Fall schließt eine ähnliche, doch viel kleinere Insel ein. Nach dieser hinüber ist vor etwa 15 Jahren eine Brücke von 10 bis 12 Ellen Länge gelegt worden, denn breiter ist der Arm des Kataraktes nicht. Die Brücke ist natürlich nur für Fußgänger. Der Felsen neigt sich so allmälig zu der Stelle hinunter, „wo der Trold seinem Milchschaum den dritten Aufguß giebt," daß man ohne Beschwerde an den Rand dieses ein wenig großen — Milchtopfes hinabsteigen kann. Trollhätta oder Troldhäffa, d. h. Troldes-Mütze, ist eigentlich der Name eines Felsens, an welchem der Wasserfall liegt. Ein anderer Seitensturz heißt Höllenfall, und das nicht ganz ohne Grund; es ist eine Kaskade, die, zwischen Felsen eingeklemmt, etliche 20′ hinabstürzt, fast unter der Stelle, wo man oben auf einem natürlichen Stein-Kai steht, der von Wasser durch mehrere Jahrtausende ausgehöhlt ist. Am Trollhätta wird ein großes Sägewerk getrieben, und an der gothischen Elbe ist da, wo ihr Wasser am Fuß der Katarakten seinen beruhigten Lauf nimmt, Lilla Edet der Name eines Ladeplatzes bevor man Kongelf, d. h. Königselbe, erreicht.

Unter den Flüssen, die sich in die Ostsee ergießen, sind bemerkenswerth: der Motala Ström, der aus dem Wettern See kommt, dessen Abfluß er ist, Ostergothland durchströmt, mehrere kleinere Wasserfälle, darunter bei Norköping einen von 16′ Höhe, bildet und nach einem Lauf von 22 Mln. durch einen kleinen See bei Norköping in den Bråviken fällt,

eine der Föhrden auf der Ostseite der Halbinsel; und sodann der Mälarn, der aus mehreren Gewässern entsteht, welche bei Strömsholm und Westerås zusammenkommen, um das gegen 18 Mln. lange und im Durchschnitt 1½ Mln. breite Wasserbecken zu bilden, welches mehr einem Landsee oder einer Föhrde, als einem Flußbette gleicht, das $15,_{19}$ Q.-Mln. groß ist, in seinem Lauf von Westen nach Osten nach den beiden anderen Weltgegenden, besonders aber gegen Norden, viele Buchten und andere Wasserverzweigungen und gegen 1260 Inseln enthält, ausgezeichnet durch reizende Ufer, an denen, nicht gar weit vom Ausfluß ins Meer, Schwedens Hauptstadt, Stockholm, sich amphitheatralisch in höchst malerischer Lage erhebt.

In demselben Hochlande, dem der Glommen und der Göthaelf ihren Ursprung verdanken, entspringt auch der Dalelf, der erste oder südlichste von Schwedens Flüssen, die ihren Wasserschatz dem Bottnischen Meerbusen zuführen. Aus zwei ungestümen Bergströmen, dem westlichen und östlichen Thalfluß, von denen dieser durch den 3 Q.-Mln. großen Silian See geht, zusammengefügt, die sich nach einem Lauf von 35 Mln. bei Djurås, im Gagnefs Kirchspiel der Faluner Landeshauptmannschaft vereinigen, ergießt sich der Dalelf der seinen Namen von Dalarne, der Thallandschaft führt, nach einem weitern Lauf von 25 Mln., überhaupt also von 60 Mln., und nachdem er noch mehrere kleinere Seen durchflossen oder sie gebildet hat, südlich von der Stadt Gefle über einen Wasserfall, davon er in seinem ganzen Laufe mehrere zu überwinden hat, ins Meer.

Weiterhin gegen Norden folgen die Flüsse Ljusnan, Ljungnan, Indal, Angerman, Umeå, Sildul oder Skellefte, Piteå, Luleå Kalix, und Torneå, letzterer dadurch bemerkenswerth, daß er mit seinem Zufluß Muonio auf einer Strecke von 60 Mln. Schwedens natürliche Gränze gegen das Russische Reich bildet, die von diesem Flußthale nur eine verhältnißmäßig kurze Strecke über Land geht, um sich an den Tana Fluß anzuschließen. Hier im hohen Norden auf Seite des Bottnischen Meerbusens wiederholt sich die Erscheinung der Gabeltheilung der Flüsse, denn aus dem mächtigen Bergstrom Tornea tritt der bedeutende Tarandofluß, der 6 bis 8 Mln. in vielen Krümmungen durch morastige Flächen läuft und sich dann in dem Kalixelf wirft, der sein Wasser an einem ganz andern Orte ins Meer führt, als die ihm die Natur anfangs in Verbindung mit der Tornea be-

stimmt zu haben schien, ein hydrographisches Verhältniß, das die gangbarsten unserer geographischen Karten und sogenannten Handatlanten gänzlich übersehen haben.

Höhen=Lage. — Man hat berechnet, daß von Skandinaviens Bodenfläche ungefähr $\frac{1}{8}$ mehr als 2000′ über dem Meeresspiegel liege, die kleinere Hälfte mehr als 800′ und beiläufig $\frac{5}{7}$ mehr als 300′. Bei diesen absoluten Erhebungen ist vorzugsweise Norwegen betheiligt. Schweden ist in Hinsicht der Erhebung seines Bodens über die Meeresfläche weit glücklicher bedacht; denn von den 8000 Q.=Mln., die (in runder Zahl nach einheimischer Berechnung) Schwedens Oberfläche ausmachen, sind nur $0{,}_{08}$ mehr als 2000′ über den Meeresspiegel gehoben, $0{,}_{3}$ mehr als 800′, $0{,}_{29}$ mehr als 300′, und $0{,}_{33}$, d. i. also $\frac{1}{8}$ der Oberfläche liegt weniger als 300′ hoch.

Das Skandinavische Gebirge gehört daher vorzugsweise dem Königreiche Norwegen an. Der Name des Gebirgs ist eben so willkürlich erfunden, als der Sammelname für die beiden Königreiche Schweden und Norwegen; man hat ihn dem Gebirgsbau der Halbinsel vor etwa einem halben Jahrhundert beigelegt, um den Bemühungen gelehrter Forscher der alten Geographie entgegen zu treten, die in dem eingebildeten, vom hohen Norden bis tief nach Skandinaviens südlichstem Landesende hinunterreichenden Kiölengebirge den Sevo mons des Plinius zu erkennen glaubten. Diese Vermittlung hat so viel Beifall gefunden, daß man in den geographischen, historischen und naturwissenschaftlichen Schriften aller Länder, wenn von der Gränze zwischen Schweden und Norwegen die Rede ist, immer den großen Sevo=Rücken genannt findet, auf dessen Gebirgsjoch die Steinhaufen aufgethürmt waren in Entfernungen, daß man von einer Bergspitze die beiden anderen wahrnehmen, und so, von einem Gränzsteinhaufen zum andern Linien ziehend, vom Nordkap bis ans Kattegat auf die bestimmteste Weise die allgemeine Gränzlinie erkennen konnte. Das Kiölengebirge, welches, an Skandinaviens nördlichen Landesenden beginnend, ungefähr unterm 63° der Breite aufhört, zog man bis zum 58° der Breite herunter, und verglich es nun mit einer höchst verworrenen und kaum je völlig zu enträthselnden Stelle bei Plinius (IV., 15), wo dieser von einem Gebirge im Norden spricht, so daß man annehmen muß, er dachte sich's,

wie auch Mannert meint, an dem nördlichen Ufer von Deutschland gegen die Ostsee, Skandinavien aber als eine Insel, die von diesem Gebirge umgeben sei. Daß ein solcher Sevo-Rücken sich gar nicht in Norwegen finden läßt, ist gewiß; denn —

Das Skandinavische Gebirge, das sich vom Tana-Fiord und dem Nordkyn, der äußersten nördlichen Spitze des festen Landes von Europa am Arktischen Eismeere, bis zur Lindesnäs, dem südlichen Vorgebirge von Norwegen, oder vom 71. bis 58.° der Breite, oder durch 13° längs der Meridiane, d. i. beiläufig 200 Mln. von NNO. nach SSW. erstreckt, bildet nicht eine fortlaufende, ununterbrochene Kette, sondern besteht aus zwei, in ihrer Oberflächengestalt wesentlich verschiedenen Hauptabtheilungen, einer nördlichen und einer südlichen, von denen jene die zusammenhängende Rückenform mehr oder minder behauptet, diese aber die Merkmale eines langen und breiten, massenhaften Hochlandes ganz entschieden darbietet. Ganz allgemein genommen läßt sich die mittlere Höhe jenes Rückens und dieser Bergmassen zu 2000 bis 4000′ annehmen, während der Scheitelpunkt des ganzen Gebirgssystems fast das Doppelte der zuletzt erwähnten Ziffer erreicht, und der östliche Fuß, stellenweise doch in mehr oder minder breite Vorstufen sich verflachend, 500 bis 1000′ über dem Meeresspiegel steht, der westliche dagegen mit diesem zusammenfällt.

Die erste oder nördliche Hauptabtheilung tritt am Arktischen Meere auf und erstreckt sich vom Waranger, oder richtiger vom Tana- und Laxefiord, — denn auf dem rechten Ufer des Tanaflusses zeigt sich keine Spur mehr von einem Gebirge, — bis an das fiordenreiche Land von Trondhiem oder Drontheim auf norwegischer, und bis an das Thal der Indalself auf schwedischer Seite. Diese Abtheilung enthält, wie gesagt, das Kiölengebirge. Mittlere Höhe der Bergmassen 2000′, Höhe des Scheitelpunkts, Sulitelma, unter 67° 5′ Nordbreite, 5796′ über dem Meere. Die Inseln, welche längs der Küste liegen, bilden unzweifelhaft Bestandtheile dieser Gebirgsabtheilung, so zwar, daß die höchsten Punkte derselben oft auf diesen Inseln zu suchen sind, wie auf Hindöen und Ost-Waage der Lofoden und weiter im Süden auf Alstenöe, wo Berge von 4000′ Höhe vorkommen und das Meer das Hochland ganz vom festen Lande trennt. Der Altenfluß durchbricht die Bergkette und fließt zwischen steilen Felsenwänden

nach Norden, so daß die Wasserscheide dieses und des nach Süden fließenden Muonio südlicher und niedriger liegt; und es ist eine irrige Vorstellung, wenn man das Kiölengebirge im höchsten Norden in zwei Arme sich theilen läßt, von denen der eine erst bei Wadsöe und Wardöe endigt, der andere über den Tanastrom nach Finnland fortsetzt. Hier im äußersten Norden der Halbinsel bezeichnen Kautokeino 780′ über dem Meere, Masi und Karesjok, so wie der Tanastrom und der Tanafiord des Kiölengebirgs südliche und östliche Gränze. Nordwärts dieser Linie giebt es noch eine fortlaufende Gebirgshöhe von 1000′, und Kuppen darauf von 2000′ relativer Höhe und darüber, wie Vorjeduder 3400′ über dem Meere und Jökelfield 3500′ oder gar 3660′ hoch, bemerkenswerth, weil er, unter 70° 5′ Nordbreite gelegen, der nördlichste hohe Berg des europäischen Festlandes ist. Allein östlich gegen Wadsöe wird das Land eine Fläche; und heben sich darauf einzelne Berge, so scheinen sie ohne Ordnung zerstreut und haben keine Spur des Zusammenhangs eines Gebirgs. Und gegen Finnland hin hat sich das Gebirge auf der russischen Gränze schon ganz verloren: Der Wassertheiler beider Meere zwischen Kautokeino und Enontekies, in der Nähe der Gränze, erreicht noch etwa 1600′ Höhe und Enontekies selbst, am Muonio gelegen, steht noch 1341′ über dem Meere, dagegen Palajonsun, etwas weiter abwärts an dem nämlichen Flusse, nur noch 1004′, wogegen im Osten in der ebenen, berglosen, morastigen Fläche am Iwajoloki in Enare die Wasserscheide beider Meere tief herabsinkt, und Enare Träsk, See, nur noch 400′ über dem Spiegel des Eismeers steht. Der nördliche Kiölen heißt Lappländisches Gebirge.

Das Skandinavische Gebirge besteht in seiner zweiten oder südlichen Hauptabtheilung aus dem eigentlichen Skandinavischen Hochlande, das sich in zwei Gruppen vertheilt, eine nordöstliche und südwestliche.

Die nordöstliche Gruppe des Hochlandes reicht von den Trondhiem-Buchten und dem Indalelf, zwischen 63 und 62° der Breite, im Norden, bis zum Romsdalselv, dem Hütteneich des Läſſöerwerks, dem Thal des Lougen und des Glommen und den oberen Gegenden des Wassersystems des Wenern und des Wetter-See's. Das Dovrefield bildet die Hauptgebirgsmasse dieser Gruppe. In dieser Hauptmasse hat das Hochland eine mittlere Höhe von 4000′, in anderen Strichen 3000′. Auf Dovre ist der

Scheitelpunkt, der Schneehättan, d. h. Schneehaube, 7714′ schwedischen Maaßes, oder 7050′ pariser Maaßes hoch (eine andere Messung erhöht ihn auf 7620′), unter 62° 15′ der Breite.

Die südwestliche Gruppe erstreckt sich vom Romdalselv und dem Lougen bis an Norwegens südliches Landesende, Lindesnäs. Sie umfaßt die hohen Bergmassen des Langefield, Sognefield, Fillefield und Hardangerfield, die man unter dem Gesammtnamen Langefield zusammen zu fassen pflegt. Langefield im engern Sinn hat 4000′, Sognefield 4—5000′ und Fillefield sowie Hardangerfield 3—4000′ Mittelhöhe. Hurrungerne mit Skagastöls-Tind, auf Sognefield 7877′ Höhe in schwedischem, oder 7116′ in pariser Maaß (nach anderen Angaben 7600, 7418 und 7247′ pariser Maaßes), der höchste Berg auf der Skandinavischen Halbinsel unter 61° 25′ Nordbreite.

Unter Field versteht man in Norwegen, und unter Fiäll in Schweden, ein weit ausgedehntes Gebirge von beträchtlicher Höhe mit umfangreichen Bergebenen; der Begriff der wilden Einsamkeit solcher Gegenden wird ebenfalls durch dieses Wort ausgedrückt. Tind heißt Nadel, Spitze, Zinne.

Die große Halbinsel zwischen Sogne- und Hardanger Fiord behauptet im Innern durchgängig eine Höhe von 4000′. Nur die kleinere Halbinsel, auf welcher Bergen liegt, die den westlichen Theil der größern ausmacht, hat eine geringere Höhe, wie u. a. Ol- oder Ulbriken 1960′ hoch. Mehrere, wenn auch nicht bedeutende, Schneefelder liegen nördlich über dem 5300′ hohen Schneefelde Folgefondet unter und über einander ohne Benennung, in deren Mitte Graalside Fieldet. Jenseits Sognefiord, in derselben nördlichen Richtung liegt Justedals-Bräe, das bedeutendste Schneefeld in Norwegen mit mächtigen Glätschern, und das mit Lodalskaabe, d. h. Lodals Mantel, seiner 6190′ hohen Fortsetzung gegen Norden, wol eine Länge von 15 Mln. hat, und wo es am breitesten ist, über 5 Mln. reicht. Hier findet man die oben erwähnten Bergmassen Hurrungerne und Sognefield, Norwegens wildeste und höchste Berggruppen, eben da, wo das Hochland anfängt eine östliche Richtung zu nehmen, dessen höchste Hörner und Zinnen wahrscheinlich eine Höhe von 8000′ erreichen. Hier ist ein unbekannter Landstrich von ungefähr 150 Q.-Mln. Flächeninhalt, der von den bewohnten Thälern in Gulbrandsdalen, Sogn und Valders begränzt

wird, und der, in so fern er Besitzer hat, zu den weitläufigen Kirchspielen Lom, Vaage, Vang, Leerdal, Lyster und Justedal gehört.

Die Gegend über dem 2110′ hoch liegenden Fämundsee zwischen 62 und 63° der Breite ist besonders merkwürdig, weil sie den Theil des Hochlandes bildet, der durch seine östliche Richtung am tiefsten in das Skandinavische Halbinselland hineindringt und daß sie die Quellen aller bedeutendsten Quellen der Halbinsel enthält.

Schwedischen Schriftstellern zufolge gehen von dem norwegischen Dovrefield, mit seinen Fortsetzungen in die schwedische Landschaft Herjeadalen hinein, Seitenzweige aus. Derjenige, welcher zwischen Herjedalen und Jämtland hinläuft, scheint der größte. Der bedeutendere des mittlern Schwedens senkt sich von dem Dalfiäll im Südosten, trennt mit einer Verzweigung Westmannland und Dalarne, mit einer zweiten Wärmland und Nerike, und umfaßt auf diese Weise das größte Flachland des mittlern Schwedens um Mälarn und Hielmarn. Wenn diese Verzweigungen die sich auf beiden Seiten der Flüsse Ljungnan, Ljusnan, Dalelf und Klarelf erheben, und in Westmannland und Wärmland mehr zusammenhängende Bergmassen bilden, in ihrem größern Zusammenhange mit denjenigen Gebirgsmassen, die sich in Norwegen an das höchste Hochland anschließen, verglichen werden, so läßt sich kaum daran zweifeln, daß sie als ein großes, durch ausgedehnte Thalweitungen getrenntes mittleres Stufenland betrachtet werden können.

Wenn man diese mittlere Terrasse ihrem ganzen Umfange nach betrachtet, dann scheint sie in zwei Gruppen zu zerfallen, die man, besonders auf schwedischer Seite, wo sie die weiteste Ausdehnung hat, unterscheiden kann. Die höhere Gruppe schließt sich unmittelbar aus Hochland und dürfte eine mittlere Höhe von 2000′, abwärts bis 1500′ behaupten. Von dieser steigt man, oft plötzlich und durch schroffe Thäler, wie in Jämteland, unter dem 4668′ hohen Areskutan (im Mittel aus drei Messungen) über Röraas in Norwegen, 2026′ hoch, über Gulbrandsdalen im Lougenthal über Aamad u. s. w. zum höchsten Hochlande hinauf. Und dann zeigen sich auch hier mächtige Katarakten und Wasserfälle, obgleich sie nie so riesenhaft hoch werden, wie an der Westküste. So der mächtige Fällfoß, der Wasserfall von Umea, so Tunafoß und Tenefoß in Medelpad,

aber vorzüglich der berühmte Riukandfossen unter der 5882′ hohen Gousta-Tind, der fast 500′ Fallhöhe hat. Aber eben so schroff ist oft das Ansteigen von der zweiten, niedrigern Gruppe des mittlern Stufenlandes, deren mittlere Höhe zwischen 1500 und 800′ schwankt. So erhebt man sich im Thal des östlichen Dalelf vom Siliansee, in Dalarne, dessen Höhe auf dem Thalboden nur 521′ beträgt, zum Särnasee bis 1413′; aber der westliche Dalelf erreicht schon bei Transstrand, auf einem weit kürzern Wege, eine gleiche Höhe von 1439′ über dem Meere.

Alle Flüsse durchziehen in einem regelmäßigen Lauf das mittlere Stufenland, also die Gegend, die nördlich über den großen Seen liegt, dem Wenern, Wettern, Hielmarn und dem Mälarn, jenem merkwürdigen Fluß mit tausend Felsinseln, der zwischen See- und Flußbildung zu schwanken scheint. Hier ist das Land von Westen nach Osten niedrig, und darum findet man hier die vielen — Kanäle, die den Verkehr des schwedischen Volks in dem Herzen seines Vaterlandes so ungemein erleichtern und zur Hebung seiner Handelswohlfahrt so wesentlich beitragen. Vor allen ist —

Der Götha-Kanal, auf dem man, indem er Schweden quer durchschneidet, und in Verbindung mit dem Södertelge- und dem Trollhätta-Kanal, in Zeit von etwa 3½ Tagen vermittelst Dampfschiffs von Stockholm nach Gothenburg gelangt. Der Götha- oder gothische Kanal, so genannt, weil er die Mitte des alten Gothen-Reichs durchschneidet, ein bewundernswürdiges kühnes Werk, dessen Ausführung der neuern Zeit und den patriotischen Bestrebungen des Freiherrn von Platen zu verdanken ist, beginnt am östlichen Ufer des Wenern, wo er zuerst mit dem See Wiken verbunden wird, geht weiter durch den See Beken bei Rödesund in den Wettern und setzt bei Motala, am östlichen Ufer des Wettern, durch den Boren, Roxen und Asplangen nach Söderköping und dem Busen der Ostsee, welcher Slätbaken heißt, wo er bei einem Orte ausläuft, der den seltsamen Namen Mem führt. — Man theilt den Kanal in die westliche und östliche Linie, deren Scheidepunkt der See Wiken ist. Erstere ist 6 Mln. und 1748 Ellen, schwedischen Maaßes*) lang, wovon 3 Mln. 9628 Ellen den

*) Eine schwedische Meile = 18,000 Ellen (Aln) = 36,000 schwed. Fuß. 1 schwed. Fuß = 131,615 par. Lin. 1 schwed. Mle. = 34,055½ preuß. Fuß, = 1,4429 deutsche Mln.

eigentlichen Kanal bilden, und die übrige Strecke von kleinen Landseen eingenommen wird. Die östliche Linie hat eine Ausdehnung von 11 Mln. 9082 Ellen, wovon 4 Mln. 11,932 Ellen wirklicher Kanal sind. Die ganze Schifffahrtslinie nimmt also eine Strecke von 17 Mln. 10,830 Ellen ein, wovon beinahe zwei Dritttheile, nämlich 8 Mln. 3560 Ellen wirklicher Kanal sind. Mit Hinzurechnung der Fahrt durch den Wenern und den Trollhätta-Kanal hat die ganze Schifffahrtslinie von Söderköping bis Gothenburg eine Länge von 35 Mln. und 16,080 Ellen, d. i. beinahe 52 deutsche Meilen. Die Wassertiefe des Kanals beträgt 10′ und die Breite am Boden 43′, die Breite des Wasserspiegels hängt von der Beschaffenheit des Terrains ab. Die Zahl der Schleusen beläuft sich auf 59, worunter 5 See- und 54 gewöhnliche Durchlaßschleusen; jede Schleuse hat 120′ in der Länge und 24′ in der Breite, mit Ausnahme der drei, zunächst an der Ostsee belegenen Schleusen, bei denen die Verhältnisse 130′ und 30′ sind. Und was nun die Niveau-Verhältnisse dieser Wasserstraße betrifft, die uns hier wegen der Bodengestaltung des mittlern Schwedens ganz besonders in Anspruch nehmen, so sind dieselben folgende: Eine Strecke westlich von Söderköping kommt man zur ersten Schleuse und der erste See, zu dem man emporgehoben wird, ist der Asplangen, der bereits 91′ 8″ schwedischen Maaßes über der Meeresfläche liegt. Nun geht es weiter hinauf, auch hinab, zum See Roxen, der drei Mln. lang und 109′ 4″ über dem Meere ist. Von hier steigt man durch 11 Schleusen zum See Boren, 245′ 8″ hoch. Dann wird man bei Motala in den Wettern gehoben, 297′ 2″ höher als die Ostsee, fährt 5 Mln. quer über denselben bei der Festung Karlsburg vorbei, in den Botten, eine westliche Bucht des Wettern, und weiter zum See Wiken, auf dem man den Scheitelpunkt der Kanallinie, 308′ 2″ über dem Meere, erreicht. Nun geht es bergunter zum Wenern, auf dem man bei Siötorp, mit nur 145′ 2″ absoluter Höhe, anlangt. Auf diesem See dampft man 18 Mln. weit bis Wenersborg, wo der Göthaelf aus ihm strömt und endlich durch das Treppensystem der Schleusen an den Trollhättafällen 12 Mln. bis Gothenburg. Die Anlage des bewunderungswürdigen Werks der Wasserbaukunst an den Trollhättafällen gehört der Mitte des 18. Jahrhunderts an. 1752 wurde ¼ Mle. von Wenersborg auf dem Karlsgraben die erste Schleuse

eröffnet und Graf Tessin genannt. Die zweite Schleuse war auf Malgö und hieß Graf Ekeblad, die dritte bei Häkanshafen hieß Polhem und die vierte und niedrigste befand sich bei Flattbergs-Dam und wurde Elvius genannt. Weil aber diese vier Schleusen nicht im Stande waren, den 120′ hohen Fall des Wassers zu halten, so hat man sie im Lauf der Zeit, bis 1800, noch mit vier anderen vermehrt, und seit dem vorigen Jahrzehent ist man beschäftigt, hier einen neuen, breitern Kanal für Seeschiffe zu bauen. Schon unter der Regierung Gustavs I. entwarf Hans Brask, Bischof von Linköping, den Plan zur Verlängerung der nachmaligen Trolhätta-Kanalfahrt durch die östlicher gelegenen Provinzen. Dieser Plan wurde in späteren Zeiten oft in Erwägung und Berathung gezogen, auch auf dem schwedischen Reichstage des Jahres 1772 von den Ständen gebilligt, zur Ausführung aber kam es nicht, wenn gleich in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts Abwägungen vorgenommen und Kostenüberschläge angefertigt wurden. Im Jahre 1806 brachte der Freiherr v. Platen die Sache aufs Neue zur Sprache durch eine besondere Schrift, die sich eines allgemeinen Beifalls zu erfreuen hatte. Nun wurde der vorgeschlagene Kanalweg von Sachverständigen untersucht, wozu der erste Kanalbauer Englands, Telford, 1808 berufen wurde, der die Ausführung nicht allein für möglich, sondern auch durch die natürlichen Verhältnisse der Oberflächengestaltung vielfach begünstigt erklärte. Im folgenden Jahre, 1809, trug der Reichstag auf die königliche Genehmigung des Kanalbau's durch eine Aktien-Gesellschaft an, die auch unterm 10. November erfolgte. Der Bau des Götha- oder gothischen Kanals nahm im Jahre 1810 seinen Anfang. Am 14. Oktober 1813 ward bei Forswik die erste Schleuse eröffnet, und am 23. September 1822 die Schifffahrt auf der westgothischen Linie durch den König Karl XIV. Johann (Bernadotte) unter angemessenen Feierlichkeiten. Die ostgothische Linie wurde im Jahre 1832 vollendet. Schweden ist bei Ausführung dieses großen Werks dem Beispiele der Römer gefolgt: der schwedische Soldat bildete die Hauptkraft der Arbeit; er hatte durch die Unterweisung, die ihm von englischen Meistern zu Theil wurde, große Geschicklichkeit erworben, was auf das ganze Heer vortheilhaft zurückwirkte, den vielen andern Nutzen ungerechnet, welcher aus dieser Beschäftigung für den Soldaten entsprang. Alle Arbeiten wurden ihm

verdungen und er führte sie unter Aufsicht seines Korporals und seines Offiziers aus. Kein Marketender ward geduldet; der Soldat kochte selbst und entnahm seine Lebensbedürfnisse aus dem Magazin gegen baare Zahlung. Die lange Dauer des Kanalbaues ist dem Umstande zuzuschreiben, daß hier im hohen Norden die Arbeitszeit von beschränkterer Dauer ist, als in milderen Klimaten des europäischen Festlandes.

Betrachten wir noch die Höhen-Verhältnisse des Landes in der Nachbarschaft des Scheitelpunkts vom Götha-Kanal, so ist anzumerken, daß der Imsensee, der vermittelst des Tidanelv in den Wenern abfließt, 240′; der Oestensee, südöstlich von Mariestad, den der Tidanelv durchfließt, 218′, und der Randsberger See, welcher in den Wiken geht, 335′ über dem Meere liegt. Diese drei Seen liegen südlich von der westgothischen Kanallinie; die nachstehenden aber auf der Nordseite: Sännigen, ein kleiner See, dessen Gewässer zum Wellensee gehen, 430′; der Wellensee, der in den Wiken fließt, 404′ und den Undensee, der ebenfalls nach dem Wiken seinen Abfluß hat, 394′; alle diese Ziffern in schwedischem Maaß.

Von der Mündung des Götha-Kanals in den Meerbusen Slätbaken, ½ Mle. unterhalb Söderköping, beträgt der Weg nach Stockholm zur See an die 30 deutsche Mln. Ueberdem ist dieser Weg vom Vorgebirge Landsort an mit Felseneilanden, gesunden und blinden, d. h. sichtbaren und unsichtbaren Schären oder Klippen, so übersäet, daß auch der erfahrenste Schiffer fast jede Meile einen neuen Lothsen haben muß, um das Schiff in dem gefahrvollen Fahrwasser zu lenken, wie ruhig und klar das Wetter auch immer sein möge. Darum hat man diesen Küstenweg abzukürzen gesucht durch Anlage des kleinen Kanals von Södertelge, welcher einen Busen der Ostsee mit dem Mälarn verbindet, und wodurch der Weg von Söderköping nach Stockholm bis auf 20 deutsche Mln. abgekürzt ist. Diese Kanallinie ist nur 4550 Ellen lang, aber von dieser Strecke nimmt der kleine See Maren, der den Kanal in zwei Theile theilt, 1500 Ellen ein, so daß die durchgegrabene Landstrecke nur 3050 Ellen ausmacht, wovon indessen etwas mehr als der vierte Theil durch einen 100′ hohen Erdrücken gegraben ist. Der Kanal hat 6′ Tiefe, die Breite am Boden beträgt 30′ und im Wasserspiegel 60′. Die Kanal-Arbeit ward im Jahre 1819 vollendet.

Der gothische Kanal bildet, in Verbindung mit den Kanälen von Södertelge und Trollhätta, das wichtigste Glied im Systeme der schwedischen Binnenschifffahrt. Drei Mal in der Woche fährt während der Monate Mai bis Oktober, so lange das Wasser offen ist, regelmäßig ein Postdampfboot von Stockholm nach Gothenburg, und an drei anderen Tagen der Woche zurück, zum Preise von 22½ Thlr. schwedisch Banko in der ersten, und von 15 Thlr. in der zweiten Kajüte. Die Fahrt dauert 70 bis 80 Stunden, eine ziemlich lange Dauer im Vergleich mit der mehr als doppelt so langen Seefahrt, welche von Stockholm über Kalmar, Ystad und Kopenhagen nach Gothenburg auch nur 74 Stunden in Anspruch nimmt, was aber von dem zeitraubenden Durchschleusen und dem Umstande herrührt, daß man während der Nacht beilegt.

Es scheint übrigens, daß eine Schifffahrtslinie quer von Stockholm durch Schweden nach Gothenburg schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Vollendung der Trollhättaschleusen bestanden habe, und zwar auf einer kürzern Linie, als der gothische Kanal sie gewährt. Sie ging durch den Mälarn, den Fluß und Kanal von Arboga in den See Hielmarn nach der daran liegenden Stadt Oerebro, alsdann in den Wenern See und aus diesem in die gothische Elbe. In dieser Linie gilt der etwas über 7 Mln. lange Arboga-Kanal, auch das Kanal- und Schleusenwerk vom Hielmarn genannt, für die älteste Kanalanlage in Schweden. Er hat 9 Schleusen, welche das 74′ pariser Maaßes betragende Gefälle vom Hielmarn See nach dem Mälarn zu halten haben. Weil dieser Kanal sehr in Verfall gerathen, und für die Schifffahrt unbrauchbar geworden war, so wurde er seit 1823 ganz neu umgebaut. Was aber die Verbindung zwischen Oerebro und dem Wenern anbelangt, welche auf dieser Linie Statt gefunden haben soll, so scheint selbige zweifelhaft zu sein; aber in neuerer Zeit ist man auf ihre Herstellung bedacht gewesen.

Von den übrigen Kanälen sind bemerkenswerth: der Strömsholms-Kanal, der vom nördlichen und dem südlichen See Barken, im Thallande aus, mehrere Seen und Flußbetten durchfließt und bei Strömsholm in den Gallen, eine Bucht des Mälarn, geht. Der Kanal, welcher die eben genannte Wasserfläche mit den Bergwerksdistrikten in Westmannland und Dalarne verbindet, ist, mit Einrechnung der Seen, 10 Meilen lang und

seine Wassertiefe beträgt 4½'. Die größte Höhe, von der er herabsteigt, beträgt 335' 6", schwed. Maaß, über dem Spiegel des Mälarn, und 25 Schleusen dienen zur Aufstauung dieses Gefälles. Im schwedischen Thallande ist noch der Grada-Kanal, dessen Bau im Jahre 1824 angefangen wurde. In Wermland bestehen: der kleine Seffle-Kanal, mit einer Schleuse, und der Karlsstads-Kanal, von 3000 Ellen Länge, der 1835 angefangen und drei Jahre darauf vollendet wurde. Er hat am Grunde 26' und am Wasserspiegel 50' Breite, 6' Tiefe, und eine sogenannte bestämmende Schleuse zum Schutz gegen die Fluthen der Wenern. Außerdem giebt es den Strömskanal, der 1826 angefangen und 1832 vollendet wurde, und auf seiner 2000 Ellen betragenden Linie 2 Schleusen hat; der Kanal von Wäddö zwischen dem Busen Ortala und dem Bagghus-Fiord, der die Schifffahrt aus dem Bottnischen Busen in die Ostsee verkürzt und die gefahrvolle Fahrt durch die Ålands-Inseln vermeidet; er ist seit 1823 erbaut worden; eben so der Kanal von Åkers, der die Bestimmung hat, neue Wege für die Versorgung der Hauptstadt Stockholm mit Lebensmitteln zu eröffnen.

Kehren wir nach diesem Abstecher in die Gebiete der menschlichen Betriebsamkeit zurück zur Betrachtung der Oberflächengestalt des noch übrigen Theils der Skandinavischen Halbinsel, so findet man, daß unterhalb der Gegend, der jene künstlichen Wasserstraßen angehören, eine dritte Terrasse ihren Anfang nimmt. Sie hat über sich die zweite Reihe von Ebenen, die sich freilich nur in Schweden zu bilden vermochten, die Ebenen von Upsala, um Hielmarn, in Ost- und Westgothland. Und wenn wir das Verhältniß des mittlern Stufenlandes zu dieser dritten Terrasse näher ins Auge fassen, so wird es recht klar, daß es eben die Ausbildung dieser letztern war, welche die südliche Verlängerung von Schweden unterhalb Norwegen veranlaßte. Denken wir uns Schweden mit den großen Seen und Mälarn abgeschnitten, dann würde es in gleicher geographischer Breite wie Norwegen aufhören und mit diesem von gleicher Größe sein!

Diese dritte Terrasse ist es nun, die sich durch ihre Schären-Natur auszeichnet. Sie geht längs des Bottnischen Meerbusens, vom Torneastrome anfangend, über Mälarn, folgt der Ostseeküste, breitet sich durch ganz Smaland aus bis zum Wettern, zieht sich hinter der Flötzebene in

Schonen zurück, erscheint aber wieder am Meeresufer in Halland und Bleking, und reicht, obgleich weniger ausgedehnt und eigenthümlich ausgebildet, im Smaalehnens Amt, in Norwegen östlich vom Christianiafiord hinein. Zwei höhere Bergzüge streichen im südlichen Schweden durch diese Stufe; einer, der bei Norrköping, ein zweiter, der bei Gothenburg das Meeresufer erreicht.

Die Schären-Natur in dieser Terrasse, die nirgends eine ansehnliche Höhe erreicht, ist überraschend. Die Felsmassen haben aber dennoch ganz das Gepräge der beiden höheren Terrassen, des mittlern Stufen- und des Hochlandes, und man würde sie ganz übereinstimmend finden, wenn man sich diese erniedrigt dächte, so daß nur die erhabenen Theile mit ihren Gipfeln etwa einige hundert Fuß hervorragten. Dieselben runden und kahlen Gipfel; dieselben, oft tief eingeschnittenen, Thäler nach allen Richtungen, doch so, daß die Richtung derselben, wie die der Flüsse, nach den niedrigeren Terrassen in der höhern, hier nach dem Meeresufer, die Oberhand behält; dieselben oft schroffen und zerrissenen Felsenwände. Wenn man Mälarn befährt, ist dieses im höchsten Grade auffallend. Die rauhen und wilden Felsen, die uns auf beiden Seiten umgeben, die Felseninseln, die bald größer, bald kleiner uns entgegenstarren, erinnern durchaus an eine norwegische Landschaft; aber seltsam erscheint dabei die durchgängige Zwerggestalt dieser Berge, wenn sie mit den Riesenmassen des Hochlandes verglichen werden.

Steht man auf Tabergs Höhe, die sich am Südende des Wettern bei Jönköping 1047′, pariser Maaß, über den Spiegel der Ostsee erhebt, so hat man einen fast unbegränzten Ueberblick dieser Terrasse, wie sie sich durch ganz Smaland ausbreitet. Hier übersieht man all' die niedrigen, weit unter der Höhe des Tabergs zurückbleibenden Bergzüge, meist mit Wäldern bedeckt und mit den unzählbaren Landseen, die sich alle von N. nach S. in die Länge ziehen. Das ist aber nicht eine ausschließliche Eigenthümlichkeit dieser Terrasse. Allenthalben in den höchsten, wie in den niedrigsten Bergen des Halbinsellandes sieht man, wie die Flüsse, wo sie auf einem wenig geneigten Boden langsam fortschleichen, sich zu Seen erweitern, die dann oft mehrere Flüsse aufnehmen, aber die Richtung und die in die Länge gezogene Gestalt der Flüsse behalten. Diese von rauhen

Felsen dicht umschlossenen Seen haben dann die größte Aehnlichkeit mit den Meerbusen, die sich zwischen schroffe Felsenwände hineindrängen, und veranlassen die in Norwegen so allgemein herrschende Gewohnheit, die Seen wie die Meerbusen durch dasselbe Wort, — Fiord, zu bezeichnen.

Und wie man im mittlern Stufenlande eine zweite, niedrigere Abtheilung oder Gruppe erkennen kann, so wird diese für die dritte Terrasse durch die Schären selber gebildet, die tiefer gesunken durch das Meer bedeckt sind, aber in Folge der durch Jahrhunderte laufenden Hebung des Skandinavischen Bodens den Umfang der dritten Terrasse zu erweitern streben.

Wenn nun Hertha in diesem ihrer Heimathländer einem bei der geologischen Bildung und bei der Oberflächengestalt desselben einen großen Wechsel der Felsarten und eine große Mannigfaltigkeit der äußeren Formen nicht entwickelt hat, so ist die milde, allgütige Mutter der Götter und der Menschen, die Ernährerin alles Lebenden, die fruchtspendende Erde um so mehr bedacht gewesen, in Florens Reich und der Vertheilung seiner Geschöpfe eine große Abwechselung zu erschaffen, trotz der Einförmigkeit des Bodens, in dessen Kruste diese Geschöpfe wurzeln und wachsen. Denn auf Skandinaviens Halbinsel durchwandert man von dem milden Klima der südbaltischen Länder bis zu dem naßkalten und eisigen Himmelsstrich des hohen Nordens, wo der Sommer, sammt Frühling und Herbst, eine Dauer von nur 56 Tagen hat längs 16 Graden eines Mittagskreises nicht weniger, denn drei Vegetations-Zonen, oder vier Gürtel, wie Schouw will.

Die drei Vegetations-Zonen. — Der nördliche gemäßigte Gürtel: Südschweden bis zum Parallel von 58° Nordbreite auf der Westseite, wo Gothenburg liegt, und bis 56½° auf der Ostseite bei Kalmar, gehört, sammt dem Gothenlande bis an die großen Seen und mit Einschluß der Inseln Oeland und Gothland, noch zur kälteren gemäßigten Zone, die durch das Dasein prachtvoller Wiesen bezeichnet ist, zu denen herrliche Laubwälder mit abfallenden Blättern, immer grüne Nadelhölzer, oft freilich auch ausgedehnte Ericafelder den Gegensatz bilden, während die Wiesen selbst von zahlreichen Dolden, Kreuzblumen und Gräsern, aber auch von Riedgräsern und Moosen zusammengesetzt sind. Weidendes Vieh belebt diese Wiesenflächen und seine Anzucht, die an den Ackerbau geknüpft

ist, ist bedeutend. Ganze Wälder der schönen Buche, Fagus sylvatica, auch der Eiche, reichen bis Gothenburg und Kalmar, doch aber in Flecke vertheilt in dem überwiegend angebauten Lande, und einzelne Bäume stehen noch an der großen Seelinie, welche Schweden von Osten nach Westen durchbricht, auch noch bei Laurwig in Norwegen, in beiden Fällen unter 59° Nordbreite. Der Mensch nährt sich in diesem Gürtel ausschließlich von Roggenbrot, zu dem sich aber auch selbsterbautes Weizenbrot gesellt, das im Haushalt der Bevölkerung eine Rolle zu spielen beginnt. Alle Höfe des Landmanns sind von Apfel-, Birn-, Pflaumen- und Kirschbäumen beschattet, zu denen sich der Wallnußbaum gesellt, selbst der Maulbeerbaum, indeß die Aprikose und die Pfirsich am Spalier gezogen werden, an dem die Weinrebe nur in sehr seltenen Fällen, und dann nur an wärmebindendem Hintergrunde, ihre Frucht zur Reife bringt. Der Anbau der Gemüsepflanzen ist ansehnlichen Umfangs. Mit wenig Worten läßt sich dieser Gürtel des Skandinavischen Halbinsellandes als ein Ackerfeld bezeichnen, das von Wald- und Haideplätzen unterbrochen ist.

Der subarktische Gürtel reicht von der nördlichen Gränze der vorigen Zone bis zu einer Linie, die mit Salten an der Westküste unter 67° Nordbreite, und mit Umeå au der Ostküste unter etwa 64° schließt. Man kann ihn ganz im Allgemeinen als einen Wald mit einzelnen Ackerplätzen bezeichnen, und ihn in zwei Abtheilungen, eine südliche und nördliche, zerlegen. Er ist die Heimath der Nadelhölzer, der Birke und der Weiden, welche mit saftigen Wiesen, aber auch hier mit Haiden abwechseln, während sich die Felsen mit Moosen und reizenden Flechten schmücken, die in Skandinaviens Flora ein so vorwaltendes Gewächs sind, daß man versucht gewesen ist, Skandinavien das Land der Flechten zu nennen.

Der südliche Waldgürtel erstreckt sich von den großen schwedischen Seen und dem Kattegat nordwärts bis in die Gegenden von Trondhiem und Gefle, dort an der Westseite unter 63½°, hier an der Ostseite unter etwa 60½° Nordbreite. Nadel- und Birkenwald herrschen hier. In diesem Gürtel ist aber auch außer der Birke noch anderes Laubholz, wiewol sparsam, vorhanden, die Buche noch in den südlichen Strichen, die Wintereiche, Quercus robur L., steht noch bei Trondhiem und bei Gefle, und hier an der Ostküste angepflanzt noch bei Sundswall unter

62½° der Breite. Die Eiche, welche Deutschlands Dichter zu voreilig als ein ausschließlich deutsches Saft- und Kraftsymbol feiern, lebt also auch hier auf skandinavischer Erde, aber an der Gränze ihres Vorkommens in einem Zustande, der sie viel ihres poetischen Rufs entkleiden könnte. Wenigstens erhebt sich die skandinavische Eiche, selbst im ersten Gürtel, mit seltenen Ausnahmen, nie zu der Schönheit und dem Adel der deutschen Eiche. Das angebaute Land hat in diesem südlichen Waldgürtel einen beschränkten Umfang, größern jedoch in einigen der langgestreckten und breiteren Thälern, wie Valders, Gulbrandsdalen, Oesterdalen, Elvdalen, Herjedalen, und in den Flächen, welche in den südlicheren Strichen, wie Ringerige, Upland, u. s. w. hervortreten. Roggen ist, mit Ausnahme der höheren Gegenden das Hauptkorn und selbst der Weizen reift, obgleich er nur in kleiner Ausdehnung gebaut wird. Aehnlich verhält es sich mit den nordeuropäischen Obstsorten der Aepfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen, die im Süden von Trondhiem und Sundswall gedeihen; die letzten Apfel- und Birnbäume stehen auf Tutteröe unter 63½° Nordbreite auf der West-, und bei Sundswall an der Ostküste, die letzten Birnbäume stehen zu beiden Seiten der Halbinsel unterm 62° Nordbreite auf Waagsöe an der norwegischen, und jenseits Hundswall an der schwedischen Küste. Erbsen, Bohnen und Spargel können reifen, eben so Flachs und Hanf. Zur Seite eines, wenn auch ziemlich begränzten Ackerbaus tritt eine ausgedehnte Viehzucht, besonders in den Wäldern und an Felsabhängen, wohin das Vieh getrieben wird und woselbst die Produkte der Viehwirthschaft in Sätern, d. i. Sommerwohnungen oder Sennhütten, bereitet werden. Auch der Holzschlag und der Bergbau sind Hauptbeschäftigungen der Bewohner dieser Gegenden.

Der nördliche Waldgürtel der subarktischen Zone muß als ein sehr großer Wald von Fichten, Föhren und Birken, auf dem Felsengrunde wachsend und mit Flecken angebauten Landes vermischt, angesehen werden. Der Ackerbau spielt nämlich hier nur noch eine ganz unbedeutende Rolle, und nur Gerste, Hafer, Rüben und Kartoffeln vertragen das Klima. Der Roggen, der Weizen und die Obstbäume werden gänzlich vermißt, oder treten sparsam an der südlichen Gränze auf. Die letzten Obstgärten, in denen Kirschen reifen, finden sich jenseits Trondhiem bei Trosten unter 64° Nordbreite, und an der Ostküste jenseits Hundswall, 62° Breite.

Hier säet man auf geeignetem Boden noch Roggen, auf kleinen Feldern zuweilen auch wol gar Weizen, ohne jedoch immer eine Aernte zu erzielen. Die Polargränze des Haferbaus liegt an der norwegischen Küste um 1° nördlicher, nämlich am Foldenfiord, unter 65°, an der schwedischen Seite bei Umeå, unter 64° Nordbreite. Die Viehwirthschaft ist im nördlichen Waldgürtel noch von ziemlicher Bedeutung, doch ist sie meist auf Schafe und Ziegen beschränkt. Die Benutzung des Waldes, einige Bergwerke, vorzüglich aber die Fischereien längs der Westseite beschäftigen die dünn gesäete Bevölkerung. Jenseits Trondhiem, unter 64°, und bei Söderhamn an der Ostküste unter 61° Nordbreite ist die Polargränze des Vorkommens der Ulme, des Baums mit schöner Blattbildung, Ulmus campestris L., auch der Linde, Tilia europaea L., dieses Prachtbaums mit zartem Holze, das, man sollt' es kaum glauben, dem hochnordischen Klima mehr Widerstandskraft entgegenstellt, als die Buche. Eschen, Fraxinus L., diese hohen, schönen Bäume mit lichter Blattfärbung, und in einer Pracht, wie man sie in Deutschland nicht oft findet, hören an Schwedens Ostküste jenseits Hundswall, unter 62° N., auf, eben so das vielartige Geschlecht der Weide, Salix L., indeß die Erle, Alnus L., und der Ahorn, Acer L., noch um einen Grad weiter gegen Norden reicht, wo Norrbingra an der Ostküste die Polargränze dieser Bäume bezeichnet.

Der arktische Gürtel des Pflanzenreichs erstreckt sich vom 64 und 67° Nordbreite bis zum Nordkap, jenseits 71° N., auf unfruchtbarem Felsenboden mit einzelnen Ackerplätzchen. Die Berge sind während des größten Theils des Jahres mit Schnee bedeckt. Im Osten hat er die Küste meist verloren, denn der Hintergrund des Bottnischen Meerbusens wird vom 66. Breitenkreise geschnitten. Dieser Gürtel ist in der wagerechten Pflanzenverbreitung das, was auf den Hochgebirgen Mitteleuropa's die Region der Alpensträucher ist: hier ist die Gränze des Getreidebaus und des hohen Baumwuchses; nur Zwergbäume und Sträucher oder Büschchen mit krummen kleinen Stämmen längs der Erde liegend, und perennirende Gewächse verleihen nebst ungeheuren Strecken von Moosen und Flechten, die dem hier heimathlichen Rennthiere Nahrung gewähren, der Erdoberfläche während des kurzen Sommers Leben, darunter das Rennthiermoos, welches weiß wie Schnee, nur wenig das winterliche Aussehen verändert. An der Westküste

beim Kunnen unter 67° N. hört, auf kleinen angebauten Plätzen, der Roggen-, auch der Hanfbau auf, der an der Ostseite bei Luleå, 66° N. seine Polargränze hat. Dort am Kunnen steht auch die letzte Fichte oder Rothtanne, Pinus Abies L., oder Abies excelsa Dec. Rich., oder Picea vulgaris, wie Link diesen Nadelbaum nannte, doch ist er an der Westseite der Halbinsel selten. Bei Alten, unter 70° N. sät man die letzte Gerste aus, ohne auf eine Aernte Rechnung zu machen; sie bezeichnet die Polargränze des europäischen Getreidebaus, der, wie weiter oben bemerkt wurde, auf Island, trotz der südlichern Lage, nicht mehr gelingt. Bei Alten ist auch die Polargränze des Vorkommens der Kiefer, Pinus sylvestris L., die an der Ostseite der Halbinsel minder häufig ist, als in Norwegen. Endlich findet sich das letzte Baumgewächs hoch im Norden unter 71° N., fast am Nordkap; es ist die Birke, Betula alba, L., der nördlichste Baum auf europäischer Erde, der hier an seiner Polargränze aber zur Zwergbirke, Betula nana, zusammenschrumpft, was auch von allen anderen Bäumen an dieser Gränze zu sagen ist; ihre Individuen sind Zwerge, deren Aeste sich an der Erde ausbreiten. Das körperlich wie geistig verkümmerte Lappen-Volk zieht familienweise mit seinen Rennthieren in diesen Felsen-Einöden umher, und nur der Fischfang, der in den Monaten Februar und März, und dann abermals im Juni Tausende um Lofoden versammelt, ist es, welcher diesem Gürtel einige Bedeutung für das Volk der Normannen giebt.

So ist das Bild der Vegetations-Gürtel im Skandenau! Wie die Dekorationen einer Schaubühne rollt es sich auf vor den Blicken des Fremdlings, der vom schwimmenden Hause getragen mit einer Geschwindigkeit, wie sie nur die Kraft der Dämpfe erzeugt, dahin rauscht längs dieser Gestade, an denen das Pflanzenleben von den prachtvollen Buchenwäldern Südschwedens, und Norwegens mächtigen Stämmen der Rothtannen, die an 200′ hoch in die Lüfte wachsen, allmälig herabsinkt zu Zwergen und Sträuchern und Halbsträuchern, bis auch diese endlich abgestorben sind, und nur ein Windhalm, Agrostis algida, die hyerbornische und die Schnee-Ranunkel, so wie einige andere kleine Pflanzen übrig bleiben, die sich unter die artenreiche Familie der Steinbreche mischen, welche den Vegetations-Charakter des pflanzen-geographischen Reichs im hohen

Norden der Erde ausmacht. Diesen Wechsel, diese Stufen des Organismus der Pflanzen-Schöpfung und die dadurch erzeugte Mannigfaltigkeit in den landschaftlichen Gemälden, binnen verhältnißmäßig wenig Tagen überblicken zu können, gewährt das nicht einen großen Reiz, einen eigenthümlichen Genuß für den denkenden und den fühlenden Menschen?

Der **landschaftliche Charakter** — der Skandinavischen Halbinsel ist vorwaltend das Ernste. Er entwickelt sich aus den Nadelholzwäldern, die überall, in Nord und Süd, in West und Ost, sich in ungeheueren Strecken ausdehnen und dem Pflanzenleben den Typus des Nordischen verleihen: die starre, hochstämmige Tanne, die buschige Fichte, die duftende Föhre ist es, die jenes überwiegende Gegengewicht zu dem heitern Blau der Seen, dem hellen Grün der Matten schafft. Freundlicher ist das Aussehen der Nadelhölzer im Winter, wo ihr niemals verwelkendes Grün wohlthuend absticht gegen den glänzenden Schnee und an die ewige Jugend der Natur auch unter diesem langen Winterscheintode erinnert. Dann hat es etwas eigenthümlich Geist und Herz Erfrischendes, in leichtem Schlitten durch Skandinaviens duftende, dunkelgrüne und glänzend weiße Winterwälder zu reisen, besonders wenn flimmernde Sterne oder des Nordlichts wunderbar herrlicher Schein durch die schwarzen Wipfel der Bäume leuchtet. Nordlands-Bewohner kennen diesen Reiz gar wohl, und wer ihn empfunden hat, begreift, wie selbst der stumpfsinnige Lappe sich von dem mildern Himmel hinweg zu seinen Schneehügeln, seinen kahlen Berghalden, und zu der öden Ruhe seiner Haiden sehnen kann. Der Südländer, wenn er zum ersten Mal einen jener mächtigen Fichtenwälder Skandinaviens betritt, fühlt sich ernst, ja zur Trauer gestimmt. Das Majestätische der Natur, die hier in ihrem Antlitz keinen lächelnden, freundlichen Zug zeigt, das Schweigen ist es, der Wildniß feierliche Stille, die ihn bezaubert, aber auch erschreckt. Neun Monate des Jahres währet in der nördlichern Gegend der Halbinsel diese Waldesruhe. Da hört der Wanderer nur mitunter das heisere Geschrei eines Raubvogels oder der Wölfe Geheul; hier oder da fliegt ein Auerhahn auf oder ein Fuchs schleicht sich leise fort zwischen den öden Robunger. Da endlich um die Mitte April erwacht die Natur aus ihrer Winterbetäubung; der Sonne, des Lichts herrliche Zeit beginnt überall, auch des Waldes Einsamkeit belebt sich, ein

frisches, reiches Thierleben thut sich kund und munterer Vogelgesang schallt Tag und Nacht. Aber schon wenn die Hälfte des Monats Juli verflossen, hat die Nacht den Tag wieder besiegt, das Leben der Natur ermattet und bald sinkt sie wieder in ihren Todesschlaf zurück.

Baumwuchs. — Auf der Skandinavischen Halbinsel ist, wie so eben gesagt wurde, dem Pflanzenwuchs ein verhältnißmäßig sehr kleiner Zeitraum zu seiner Entwicklung geboten, der im mittlern Schweden und im südlichen Norwegen kaum fünf Monate, und so abnehmend in den hochnordischen Gegenden noch nicht volle acht Wochen bis zur Holz- oder Fruchtreife übrig läßt. In Verbindung mit den Witterungs-Verhältnissen des Sommers kann eine solche Beschränkung der Entwicklungszeit nicht ohne sichtbare Folgen für die einzelnen Individuen selbst bleiben, und der Charakter der hiesigen Landschaften findet am Ende seine Bedingungen nicht blos in der Arten-Armuth seiner Holzgewächse und deren Massen-Vertheilung, sondern auch in der Entwicklung der einzelnen Arten selbst.

Wenn z. B. der Anblick eines Fichtenwaldes auf dem Scheidegebirge Thüringens und Frankens, oder auf den Hochebenen des Harzes einen unleugbar ganz verschiedenen Eindruck, als ein Wald desselben Nadelholzes im südöstlichen Norwegen, hervorbringt, selbst bei gleicher Massenstellung ꝛc., so läßt sich die auffallende Verschiedenheit lediglich nur in den einzelnen Stämmen der Bäume selbst auffinden. Die Entwicklung der Fichte oder Rothtanne, Pinus Abies L., ist in Norwegen und Schweden keineswegs arm; im Gegentheil, der Reiz, den das Licht und die Wärme der langen Sommertage ausübt, sagt den Lebensansprüchen des gesammten Schwarzholzes so außerordentlich zu, daß namentlich die Fichte in den ersten Jahrzehnten ihres Lebens eine ganz außerordentliche Triebkraft entwickelt, welche die ihrer deutschen Mitbrüder auf dem Harze und dem Thüringer Walde weit übertrifft. Aber bei fortschreitendem Alter kehrt sich, so zu sagen, dieses Verhältniß um. Dann entwickelt sich der Baum weit langsamer in der Stärke seines Stamms; die Jahresringe werden kaum ½ Linie breit, sein ganzes lebensfrisches junges Grün verwandelt sich in einen fahlern, unreinen Farbenton und, je nach dem Standorte, von oben bis unten mit Flechten und anderen kryptogamischen Schmarotzern bedeckt, bildet die Fichte nur kurze, aber desto dichter gestellte Nadeln; ihr ganzer Anblick gewinnt

eine Starrheit, welche dem gereiften Baume keine Spur der jugendlichen Hoffnungen übrig läßt. Von dem Farbendufte der deutschen Nadelwälder, deren Sprache ernst und träumerisch schön auf den empfänglichen Sinn zu wirken pflegt, bieten die skandinavischen Landschaften weniger dar. Es liegt ein eigenthümlicher, weit tiefernsterer Charakter in der nordischen Waldlandschaft, und selbst dann, wenn die Natur sich mit ihrem Feierkleide geschmückt hat, theilt sich dem Fremdling unwillkürlich jene Melancholie mit, welche vom Schwarzwalde der nordischen Lande am deutlichsten und sichtlichsten genährt wird und im Charakter des Volks sich abspiegelt, in seiner Poesie, in seinen Tondichtungen, in seinen Sagen und Mythen!

Allerdings gestaltet sich das Wachsthum der Fichte auf trocknem Boden für die einzelnen Stämme um manches günstiger. Nicht nur ihre Lebensdauer, vielleicht ein Jahrhundert und darüber, wird gesicherter, als auf feuchtem Untergrunde; auch eine längere und regere Triebkraft der jugendlichen Jahresschösse stellt sich heraus, welche im Allgemeinen in den ersten 16 bis 20 Jahren zwei, ja unter günstigen Umständen drei Fuß jährlich betragen können. Eben so wird ihr Durchmesser unter den angegebenen Verhältnissen größer und kann drei Fuß und darüber erreichen.

Ein fast gleiches Verhältniß findet bei der Kiefer oder Föhre, Pinus sylvestris L., Statt. Sie scheint wenig stärker zu werden, als die Fichte; auch ist die Abnahme der Triebes-Ueppigkeit, die sich in späteren Jahren bei der Fichte auf einen Fuß, endlich gar auf drei bis vier Zoll beschränkt, weniger bedeutend; doch gilt dies nur da, wo ein geeigneter, sandiger oder steiniger Boden die Bedingungen ihrer Entwicklung erfüllt, denn auf nassem, moorigem Boden ist es die Föhre, welche hier, wie überall innerhalb ihres Verbreitungsbezirks, die traurigsten und freudelosesten Scenerien hervorbringt. Im Allgemeinen sind die Jahresringe der Kiefer gegen 2 Linien dick. Im Verhältniß zu Deutschland ist für beide Holzarten noch zu bemerken, daß die deutschen Individuen eines gesunden Lebens längerer Dauer sich erfreuen, als die skandinavischen, weil in Deutschland alle Entwicklungs- und Lebensmomente in geregelteren Verhältnissen stehen. Hier sind Fichten mit 150 bis 180 Jahresringen bei vollkommen gesundem Mark und lebensfrischer Krone gewöhnliche Erscheinungen, während in Skandinavien bereits Bäume von 100 Jahresringen gipfeldürr werden oder dem Windbruche

anheimfallen, an welchem Umstande allerdings die die Wurzelung beschränkende dünne Bodenunterlage die Schuld mit trägt. Nichtsdestoweniger wird das norwegische Fichten- sowol als das Kiefernholz im Handel am meisten geschätzt. Bretter und Bohlen der Föhre werden aus verschiedenen Häfen, Fichtenholz in Blöcken von 12′ Länge aber vornehmlich von Christiania verschifft. Norwegens Holzausfuhr beträgt jährlich an 200,000 Holzlasten.

Wesentlich verschieden treten aber gegen das Vorkommen in Deutschland einige Laubhölzer auf, und namentlich ist es die Birke, welche kaum irgendwo diesseits des Baltischen Meeres zu einer so großen vegetativen Entwicklung gelangt, als in Skandinavien und den nordischen Ländern überhaupt. Zum höchsten gesunden Alter auf entsprechendem Boden gelangend, mit Jahresringen von 1½ bis 2 Zoll Dicke, erfüllt sie alle Ansprüche an ihre Art. Anders freilich auf nassem, versumpftem Boden. Hier werden die Jahresringe enger, dadurch allerdings das Holz fester; allein nun ist auch die Lebensdauer beschränkter, so zwar, daß es in den sumpfigen Gegenden ganze Wälder giebt, welche, bei ½ Fuß Durchmesser des Stamms, gipfeldürr dastehen und einen trostlosen Anblick abgeben. Und daran ist in Skandinavien bei der großen Ausdehnung seiner Sumpfdistrikte kein Mangel.

Die Birke, obwol ihr Holz keine lange Dauer hat, ist für Skandinavien und alle nördlichen Länder Europa's ein sehr nutzbarer Baum. Aus seinen Zweigen flechtet man Matten und deckt mit ihrer äußern Rinde die Balkenhäuser, die dadurch vor Wind und Wetter vortrefflich geschützt sind, indeß die innere Rinde in Zeiten der Theuerung als Nahrungsmittel zu dienen pflegt. Der Saft der Birke liefert überall ein angenehmes Getränk und aus der Rinde wird der Birkentheer bereitet, mit dessen Hülfe, von den Russen in der Gerberei benutzt, das vorzügliche Leder hergestellt wird, welches unter dem Namen des Juft oder Juchten bekannt ist. Die Kohlen der Birke werden zur Buchdruckschwärze genutzt, ihre Blätter zur Färberei. Das Holz endlich ist ein werthvoller Artikel für Drechsler und insonderheit für die Tischlerei, welche, da es schön geflammt ist und viel Glanz annimmt, dünne Tafeln desselben zum Belegen von Hausgeräth verwerthet.

Schwedens Grundfläche besteht zu $\frac{9}{10}$ aus Waldboden. Dennoch erzeugt dies große Land von mehr als 8000 Q.-Mln. so wenig Holz, daß die Ausfuhr des Brennholzes verboten werden mußte. Dieser Holzmangel liegt weniger in der Unfähigkeit des Erdreichs zum Holzwuchse, noch in der Rauhheit des Klima, sondern einzig und allein in der schlechten Wirthschaft der Waldbesitzer. Schweden, dessen größte Fläche zu nichts anderm, als zum Holzanbau benutzt werden kann, thut nichts zur Aufnahme und Verbesserung seiner Wälder; im Gegentheil arbeitet man unaufhörlich daran, sie zu Grunde zu richten, und alle Bestrebungen einer aufgeklärten Regierung, der Holzverschwendung Einhalt zu thun und eine geregelte Waldkultur anzubahnen, sind fruchtlos. Man hat den Raum, welcher wirklich Holz trägt, zu 0,28 der Bodenfläche des ganzen Landes berechnet, so daß ein Flächenraum, der — horribile dictu! 63 Prozent des schwedischen Bodens beträgt, völlig wüst und als Wildniß da liegt!

Ursache der Verschiedenheit der Vegetationsgränzen. — Seltsam, wird man sagen, ist es, daß die Vegetationsgränzen auf beiden Seiten der Skandinavischen Halbinsel nicht in gleich weiten Abständen vom Aequator oder vom Angelende der Erde entfernt sind, daß sie auf der Westküste weiter gegen Norden gehen, als an der Ostküste, und demnach gegen die terrestrischen Parallelkreise geneigt sind und diese unter einem schiefen Winkel schneiden. Das Leben der Pflanzen ist eine Funktion der Wärme. Jede Pflanze bedarf nach ihrer eigenthümlichen Organisation zur Entwicklung eines bestimmten Grades der Wärme. Hört diese Bedingung auf, so hört auch das Leben des Organismus auf. Darum sind die Pflanzen natürliche Thermometer, die in den allermeisten Fällen viel empfindlicher sind, als unsere künstlichen. Die Sonne, der Urquell der auf dem Erdboden verbreiteten Wärme, trägt seiner Oberfläche eine gewisse Wärmemenge zu, die nach der Verschiedenheit der Lage und Stellung der einzelnen Flächen der Erde zur Sonne und nach ihren wechselnden Stellungen in den verschiedenen Epochen und Perioden der jährlichen Revolution verschieden ist. Sonach hängt der einem Theile der Erdoberfläche zukommende Wärmegrad hauptsächlich von drei Bedingungen ab, nämlich — erstlich, von der Menge der Sonnenstrahlen, welche auf diesen Raum treffen; — zweitens, von dem Winkel, unter welchem die Strahlen auffallen; und —

drittens, von der Dauer der Bescheinung. Betrachtet man nur diese Bedingungen als wirksam, und läßt zwei andere Nebenbedingungen außer Acht; betrachtet man demnach die Erwärmung als eine Funktion der in den verschiedenen Erdgürteln verschiedener Mittagshöhe der Sonne und ihres Verweilens über dem Gesichtskreise, so läßt sich das Vertheilungsgesetz der Wärme auf der Erdoberfläche zufolge theoretischer Betrachtung entwickeln, und die jedem Orte zukommende Wärme, nach ihrem mittlern Zustande innerhalb der jährlichen Periode, berechnen. Denn es verhält sich die Menge der auf eine bestimmte Fläche fallenden Sonnenstrahlen wie der Sinus der Sonnenhöhe, und ihr senkrechter Stoß ebenfalls wie dieser Sinus. Ihre erwärmende Kraft muß also mit dem Quadrate dieser Sinusse abnehmen, und da diese zugleich mit den Parallelkreisen zusammenfallen, so hat man eine allgemeine Formel für die Berechnung der mittleren Temperaturen der Erde aufgestellt. Allein diese Regel erleidet durch Einflüsse, welche, wie schon im ersten Kapitel erinnert wurde, aus der Beschaffenheit der Erdoberfläche selbst, namentlich aus der Stellung der starren Theile der Erdkruste zu einander und zu ihrer flüssigen Umhüllung, entspringen, viele Ausnahmen, die nach ihrer Veranlassung im ersten Kapitel bereits angedeutet wurden, deren besondere Erörterung aber, weil die Erscheinung mit ähnlichen Erscheinungen des gesammten Tellus zusammenhängt, dem Gebiete der physikalischen Erdbeschreibung angehört und diesem vorbehalten bleibt. Diese Ausnahmen sind es aber, die auf der europäischen Erde insonderheit in der Skandinavischen Halbinsel sehr merkbar hervortreten; und sie sind es, welche hier die Beugung der Vegetationsgränzen hervorbringen, die ihrer Seits eine Funktion der Wärmelinien sind, deren ursprüngliche Richtung in Folge jener tellurischen Einflüsse eine Veränderung erlitten haben. Die Wirkung, um es kurz zu sagen, aber ist, daß bei gleichem Abstande vom Aequator die Westseite der Skandinavischen Halbinsel viel wärmer ist, als die Ostseite, und diese Erscheinung ist die Ursache, daß die Pflanzen dort weiter gegen Norden vordringen, als hier.

Klima. — Um indeß eine kurze Uebersicht zu gewinnen vom Zustande des thermischen Klima der Skandinavischen Halbinsel mögen hier folgende Mittel-Temperaturen des Jahres in den einzelnen Gürteln eingeschaltet werden:

Gürtel.	Temperaturen.
Nördliche gemäßigte Zone . . . . . . : . .	7 bis $5\frac{1}{2}$°
Subarktische Zone.	
Südlicher Waldgürtel	$5\frac{1}{2}$ = $3\frac{1}{2}$°
Nördlicher Waldgürtel	$3\frac{1}{2}$ = 2°
Arktische Zone	2° = 0

Die mittlere Winter-Temperatur ist im südlichsten Strich der Halbinsel, zu Lund in Schonen, — 1°; zu Stockholm — $2,_{9}$°; zu Christiania — $4,_{1}$°; zu Bergen, obwol es um einen halben Grad nördlicher belegen ist, + $0,_{6}$°; zu Trondhiem — 2°, dagegen zu Umeå, welches mit Drontheim auf nahe gleichem Parallel, aber an der Ostküste, belegen ist — $8\frac{1}{4}$°; und endlich am Nordkap nur 7—$3,_{7}$°, wegen der Stellung der Küste zum Weltmeere, was auch bei Bergen und Drontheim maßgebend ist. Kurzdauernde Kälte von 34° unter dem Gefrierpunkte gehört, selbst im südlichen Waldgürtel, nicht zu den Seltenheiten.

Die mittlere Sommerwärme beträgt zu Lund $13\frac{1}{3}$°; zu Stockholm $12,_{9}$°; zu Christiania $12,_{3}$°; zu Bergen $10\frac{1}{2}$°; zu Trondhiem $10\frac{3}{4}$°; zu Umeå $11\frac{1}{4}$°; und am Nordkap 5°. Hier hat man das Thermometer schon auf 20° über dem Gefrierpunkt stehen sehen, und auf 34° im Süden.

In den klimatologischen Umrissen von Europa ist schon darauf hingewiesen worden, daß zu Bergen in Norwegen ein Regenfall von beinahe $6\frac{1}{2}$′ Höhe Jahr aus Jahr ein Statt findet (S. 86). Diese ungeheure Regenmenge, davon fast $\frac{2}{3}$ in den Herbst- und Wintermonaten vom Himmel stürzen, scheint über die ganze Westküste von Skandinavien verbreitet zu sein. Die Sonne zeigt sich auf den Inseln in der Nähe von Hammerfest nur als eine Seltenheit, im Sommer kann man sich kaum einiger Tage klaren und heitern Wetters erfreuen. Gar häufig treiben westliche Winde in wenig Augenblicken dicke Wolken vom Meere über das Land; Ströme von Regen stürzen daraus hervor und die Wolken ziehen Tage lang über den Boden hin. Das Skandinavische Gebirge ist die Ablagerungsstätte aller vom Weltmeer herbeiziehenden Dämpfe, die, in Verbindung mit den Schneefeldern und den daraus hervorgehenden Glätscherströmen, allem Fließenden einen unversiegbaren Nahrungsquell bereiten. Das Gebirge verhindert, besonders im Winter, das Vordringen der Dämpfe ins Innere des Landes; daher an der Westküste die so überaus

reichlichen, im Innern die spärlichen Niederschläge, die im ganzen Jahre noch nicht die Höhe von 20″ erreichen (Lund 18″ 1‴, Stockholm 19″ 2‴, Upsala 16″ 8‴, Christiania 19″ 10‴), in welcher Beziehung das Klima vom östlichen Skandinavien übereinstimmt mit dem Klima von Nord- und Mitteldeutschland; daher fällt auch an der Westküste von Skandinavien die Regenzeit auf die Herbst- und Wintermonate, im Innern der Halbinsel dagegen in den Sommer, was sogar schon in Christiania eben so entschieden der Fall ist, als in Stockholm.

Wer die Vegetationsgränzen auch an der Ostküste der Halbinsel auf dem Meere schiffend verfolgen will, der findet nicht wie an der Westküste die bequeme Gelegenheit eines Dampfers. Nur für die kleinere Südhälfte der östlichen Küstenstrecke ist dies möglich, bis zum 60° Nordbreite; denn es fahren Dampfschiffe von Ystad, an Schonens Südrande, nur bis Stockholm. Im Bottnischen Meerbusen durchschneidet noch kein Dampfer die Wellen! Doch ist sein Gestade Nachts erleuchtet; an der Halbinselküste stehen 10 Leuchtthürme, der nördlichste bei Haparanda und Torneå auf dem Malörn-Felsen. An Schwedens Ostseeküste leuchten 9 Feuer, außerdem 2 auf Oeland und 3 auf Gothland. Gegen den Sund und das Kattegat hat die schwedische Küste 12 Seeleuchten.

Vegetationsstufen. — Die Oberflächengestalt des Skandinavischen Gebirgs, sein, im Vergleich mit anderen Gebirgen flacher Scheitel in weitgestreckten Bergebenen, sein auf der Ostseite flach niedersteigender Abhang, indeß die Westseite steil in die tief eindringenden Fiorde sinkt, dieser eigenthümliche Grundzug in den äußeren Formen des Hochlandes bedingt die Erscheinung, daß die verschiedenen Pflanzenregionen, man kann beinah' sagen, mehr neben, als über einander liegen. Während man in den Alpen und anderen Hochgebirgen Europa's schnell aus der Region der Laubbäume in die der Nadelbäume, dann in die der Alpenrosen, der Alpenpflanzen und endlich des Schnees steigt (S. 94, 95), eine Verwandlung, die man in wenigen Stunden vor Augen haben kann, reist man im östlichen Theile Norwegens Tage lang in der Region der Nadelbäume, dann mehrere Tage durch die der Birken, die man die subalpinische Region nennt, durch die untere Alpen- oder Region der Zwergbirke und der Gebirgspflanzen und endlich durch die obere Alpen- oder Schnee-Region, bis man den höchsten

Gipfel erreicht, wo man auf der Wasserscheide des Weltmeers, des Kattegats und des Baltischen Meeres steht. Die ganze Ausdehnung vom östlichen Fuß des Gebirgs bis zu dieser Spitze beträgt mindestens 25 Meilen, an manchen Stellen sogar 40 Meilen.

Im Skandinavischen Hochlande zwischen 60 und 62° Nordbreite, innerhalb der Gebirgsgruppen des Lange- und des Dovrefield, ersteigt man folgende Vegetationsstufen:

1. Die Waldregion mit Nadelbäumen. Von der Meeresfläche bis zur Höhe von 2200′ an der Westseite und bis 2400′ Höhe an der Ostseite des Gebirgs. Die Kiefer, Pinus sylvestris L. muß hier als der kennzeichnende Baum betrachtet werden, denn die Fichte, Pinus Abies, wird an der Westseite Norwegens fast gänzlich vermißt, wogegen sie am östlichen Abhange in den unteren Stufen der Region vorwaltet. Der Ackerbau ist vorzugsweise auf Gerste gerichtet, wird aber in den höheren Stufen sehr sparsam. Saftreiche Wiesen in den Thalgeländen dienen im Sommer großen Rindviehheerden zum Weideplatz. Die Höfe des Landmanns, zwischen Obsthainen versteckt, die in den unteren Gegenden dicht zusammenstehen, rücken nach oben hin weit auseinander.

2. Die subalpine oder Region des Birkenwaldes, bis zur mittlern Höhe von 3300′ über dem Meere. Auch die obere Gränze der Birke sinkt gegen das Meer bedeutend; sie ist an der Ostseite des Hochlandes 3500 bis 3600′; an der Westseite, doch in bedeutender Entfernung von der See 3000′, in der Nähe derselben nur 1800 bis 1900′ hoch. Bei 2700′ Höhe sind die Nadelbäume gänzlich verschwunden. Die Höfe sind von kleinen Ackerfeldern umgeben, denn man kann hier, in einer Höhe von mehr als 2000′ nur selten darauf rechnen, reife Gerste zu ärnten. Die Obstkultur hört allmälig ganz auf. Das Leben der Bewohner steht hier schon auf dem Uebergange vom Landbau zum wandernden Hirtenleben. Haben sie gleich feste Winterwohnungen, so ziehen sie doch im Sommer mit ihren Rinderheerden aufs Gebirge, um die höheren Weideplätze zu benutzen. Immer mehr und mehr entfernt man sich vom bewohnten Lande. Die Höfe liegen bereits halbe, ja ganze Tagereisen von einander entfernt; alle Wege und Stege verschwinden, nur Steinhaufen in langen Zwischen-

räumen leiten hier den Wanderer. Er vergrößert jene, indem auch er im Vorübergehen einen Stein hinzufügt. So gelangt man in —

3. Die untere Alpen-Region, die Region der Alpengewächse, wo aller Baumwuchs verschwunden ist, dagegen aber kleine hübsche Gebüsche und niedrige Kräuter voll schönfarbiger Blumen mit den nackten Klippen und reißenden Bergströmen abwechseln. Der sehr kleine Strauch der Zwergbirke, Betula nana L. bezeichnet diese Region; außer ihm auch die graue und die wollblättrige Weide, Salix glauca, Salix lanata und einige andere Weidengebüsche. Die Zwergbirke zeigt sich schon bei 3200′ Höhe und hört bei 3800′, der obern Gränze dieser Region auf. In dieser Region der Alpenpflanzen entzückt mitten unter nacktem, baumlosen, zum Theil schneebedeckten Felsen, ein außerordentlich reicher und schöner Blumenflor das Auge. Nicht selten wachsen auf einem Fleck von 20 Quadratfuß dreißig verschiedene schönblühende Pflanzen. Diese kräftigen Kräuter geben eine reichliche Nahrung für das Vieh, das während der Sommerszeit aus den Thälern der bewohnten Region auf diese Höhen getrieben wird, und das hier ganz allein auf den Felsen umher weidet und von selbst zu den Sennhütten zurückkehrt, wenn es Melkzeit ist. Nicht Männer sind es, sondern Hirtenmädchen, welche auf diesen Sommerweiden der Viehwirthschaft obliegen und die im Frühjahr hinaufgeführt und im Herbst wieder abgeholt werden; die große Gebirgsebene, die großen Schneefelder liegen zwischen ihren und ihrer oft 10 bis 15 Meilen entfernten Heimath. Steinhütten, die vor Wind und Regen nur geringen Schutz gewähren, bilden diese weiblichen Hochlands-Kolonien. Wenn der Abend naht, so eilen Kühe, Schafe und Ziegen von den umliegenden Felsen herbei, werden von den Mädchen bei ihren Namen aufgerufen, um gemolken zu werden, und aus ihrer Hand eine Belohnung an Salz zu bekommen, die sie veranlaßt, zur bestimmten Zeit zurückzukehren. Dann und wann kommen aus den Thälern Männer herauf, um die von den weiblichen Hirten gewonnenen Milchprodukte, Butter und Käse, abzuholen, zugleich aber auch um den Bewohnerinnen dieser Sommer-Kolonien Mundvorrath an Gerstenbrot und Grütze zu bringen. Nun steigt man noch höher in —

4. Die obere Alpen-Region, die bis an die Linie des ewigen Schnees

reicht, deren Höhe über der Meeresfläche unter der geographischen Breite von 60 bis 62° im Allgemeinen 5100′, im Besondern aber im östlichen Norwegen 5500′, im westlichen dagegen 4800′ beträgt. Die höchsten Gipfel des Skandinavischen Gebirgs, wie Skagastöls-Zinne auf Langefield und Dovrefields Schneehaube, ragen noch 2000′ über die Schneelinie empor. Zwei Tage mindestens braucht ein rüstiger Bergsteiger zur mühseligen Wanderung über die ödesten Felsenstrecken und Schneefelder. Hier in dieser obern Alpen-Region erblickt er weder einen Menschen noch ein Hausthier; nur Heerden des wilden Rennthiers und Rudel von Schnee- und Haselhühnern bewohnen diese Hochlands-Einöden, die von keinem Busch, von keinem Strauch, nicht einmal von einem Grashalm belebt werden. Bald ist der Felsboden ganz nackt und kahl, bald mit kleinen Pflänzchen bekleidet, davon auch einzelne über die Schneegränze steigen, bald ist er auf großen Strecken ganz vom Schnee bedeckt, oder der Schnee ist auf anderen Stellen zum Theil geschmolzen, liegt aber doch noch in den Vertiefungen gleich riesengroßen Brücken über den reißenden Flüssen. Nebel und Wolken wälzen sich durch die Felsen dahin. Der ungleiche Boden mit seinen spitzigen Ecken, versteckt vom nassen Schnee, verwundet den Fuß wie das blendende Schneefeld das Auge. Schneeberge reihen sich an Schneeberge, die, wenn sie die Gestalt der Tinde annehmen, wie es in den Hurrungerbergen, Norwegens höchster und wildester Gegend der Fall ist, wie dunkle Säulen und schwarze Pyramiden aus dem weißen Kleide hervorragen, weil auf ihrem jähen Abhang kein Schnee mehr haften kann.

Viele und lange Tagereisen hat man gebraucht, um von Osten her diese Region zu ersteigen, deren Scheitel in sehr vielen Fällen unmittelbar am Rande des westlichen Abhangs liegt. Da zeigt sich eine der merkwürdigsten Natur-Erscheinungen, die es geben kann. Eine schmale Kluft bildet sich in der ringsum von Schneebergen eingefaßten Bergmasse, die, wie am Hardanger Fiord, von einer Höhe von 5000′ jählings in die Tiefe stürzt zu einer Meeresbucht, welche am Grunde kaum $\frac{1}{4}$ Stundeweges breit ist. Das Hinabsteigen, oder vielmehr Hinabklettern zu diesem Grunde ist sehr beschwerlich, aber auch in den Erscheinungen sehr auffallend. Statt der vielen Tagereisen, die man zum Durchwandern der Regionen von Osten her aufwenden mußte, genügt es hier an wenigen Stunden.

Hat man die waldlosen Strecken hinter sich, so geht es durch den Birken-, dann durch Nadelwald, wo der Fingerhut, Digitalis purpurea, mit seinen prachtvoll rothen, inwendig gefleckten Blumen prangt; endlich duftet uns das neu geschnittene Gras entgegen, wir kommen, in der Mitte August, an fast reifen Kornfeldern, an Obstgärten mit Kirschbäumen, die sich unter der Fruchtfülle beugen, und an blühenden Rosenbüschen vorüber. Saubere Blockhäuser stehen dicht aneinander. Welche Veränderung, wenn man Wochen lang in nackten Felsgründen und auf Schneefeldern umhergewandert ist! Die Veränderung gleicht um so mehr einer Zauberei, wenn man in einer jener halbdunkeln, schönen Sommernächte hinabsteigt, die mit ihrer magischen Beleuchtung Norwegens tiefernsten Landschaften einen so eigenthümlichen Reiz verleihen. Solch' ein Naturschauspiel ist recht geeignet, den Einfluß klar zu zeigen, den die Höhe auf das Klima und die Pflanzenwelt ausübt.

Im Kiölengebirge zwischen 67 und 70° der Breite wiederholen sich dieselben Pflanzenstufen, ihre Gränzen aber erheben sich, in Folge der höhern Breite, nicht so hoch übers Meer, als im südlichen Hochlande.

1. In der Waldregion, die aus Fichten und Kiefern besteht, unterscheidet man drei Stufen: die untere, wo neben der Fichte, Pinus Abies, der gemeine Feldklee, Trifolium pratense; das wohlriechende Maiblümchen mit weißen eiförmigen Glöckchen, Convallaria majalis; und die weise Seerose, Nymphaea alba, diese Zierde der stehenden Gewässer, zu den Charakter-Pflanzen gehören, und die sich vom Meeresufer, wo bei Altengaard unter 70° Breite auf einem kleinen Gerstfeldchen der nördlichste Kornbau der Welt betrieben wird, — bis zur Höhe von 500′ erhebt; die mittlere Stufe, wo die Fichte noch immer gut gedeiht, jene anderen Pflanzen aber fehlen, von 500 bis 800′ Höhe, womit auch der Anbau der Gerste und die Winterwohnungen schließen; und die obere oder Stufe der Föhre, Pinus sylvestris, in der keine Fichte mehr wächst, und die unter 68½° der Breite zwischen 800 und 1200′ liegt, unter 70° Breite aber schon bei 750′ Höhe ihre Gränze hat. Die Fichte bedarf zu ihrem Wachsthum eine mittlere Wärme nicht unter $+ 0,°_6$, die Föhre nicht unter $— 0,°_5$.

2. Die Region der Birke, Betula alba, in der sonst kein Baum gedeiht, reicht in den südlichen Strichen dieser Zone unter 67° Breite von

1200 bis 2100′ auf der Ostseite der Sulitelma und bis 1100′ an der Westseite, unter $68\frac{1}{2}°$ der Breite aber an der Küste bis 1000′ und unter 70° im Innern bis 1600′. Die Birke erfordert eine mittlere Jahres-Wärme, die nicht unter — 2° herabgeht. Mit der obern Gränze der Fichte beginnt der Unterschied zwischen dem Feldbau und dem Hirtenleben. Nun treten die ersten Sennhütten und Sommer-Viehställe auf, die eigentlichen Alpenpflanzen beginnen und man betritt fröhliche Birkengehölze, deren Anmuth des frischen Grüns der Blätter auf den leicht beweglichen, schlanken Zweigen, im Gegensatz zur Weiße der Baumstämme, und deren Munterkeit, welche vom Summen zahlloser Bienen- und Mückenschwärme und der Beweglichkeit der Rennthierheerden hervorgebracht wird, von den Reisenden im Skandinavischen Gebirge nicht genug gerühmt werden kann. Gleich angenehm wird man dadurch angeregt, möge man aus den finsteren Nadelwäldern der untern Region, oder aus den stillen höheren Alpenregionen, in welchen der Schnee überall in einzelnen Flecken liegen bleibt, in diese heitere subalpinische Region treten, deren Erscheinen den nordischen Gebirgen einen eigenthümlichen Reiz verleiht. Dieser wird aber auch getrübt; denn die subalpine Region ist vorzugsweise der Aufenthaltsort von Raubthieren, welche von hier hinabsteigen in die bewohnteren Thalgegenden oder hinauf zu den Viehweiden der Alpen-Regionen, auf deren nackten Felsen der geflügelte Räuber horstet. Die norwegische Regierung zahlt Prämien für die Erlegung der Raubthiere. Nach den darüber geführten Registern wurden in den 5 Jahren 1846—1850 erlegt: 1324 Bären, 1132 Wölfe, 592 Luchse, 335 Fiällfraße, 10,715 Adler, 1618 Bergeulen, 2148 Falken und Habichte.

3. Die Zwergbirke steigt in der untern Alpen-Region bis zu 2520′ Höhe; die Weidenbüsche aber, die ihr eigenthümlich sind, wie die wollblättrige, krautartige und netzblättrige Weide, Salix lanata, S. herbacea, S. reticulata, finden sich zwischen 2100 und 2400′ Höhe. Unter den krautartigen Pflanzen zeigen sich viele eigenthümliche, dagegen fehlen sehr viele, die in der Alpenflor der Schweiz häufig sind. Das gemeine Haidekraut und die Heidelbeeren, welche in der Schweiz bis an die Schneegränze steigen, sieht man im hohen Norden am Kiölengebirge nicht über

1200′ an der Westseite, und nicht über 2000′ an der Ostseite der Sulitelma-Gipfel.

4. Die obere Alpen-Region reicht von der Gränze der Zwergbirke bis zur Schneelinie, die zwischen 67 und 67½° der Breite an der Westseite des Gebirgs bis 3500′ und an der Ostseite bis 3900′ und unter 70° bis 3300′ über die Meeresfläche steigt. Die lappländische Alpenrose, Rhododendron lapponicum, steht noch 2900′ hoch. Zwischen diesem Rhododendron und der Schneelinie, über der die Gipfel des Sulitelma noch 2300′ hoch als mächtige Schneesäulen hervorragen, geben mehrere Alpenpflanzen Zeugniß, daß das Leben organischer Naturkörper noch nicht erloschen ist; da wächst noch eine Ampferart, Ramex; da stehen zwei Ranunkeln, die Pygmäen- und die Glätscher R.; da krümmt sich am Felsenboden die krautartige Weide; da ist die weißblühende Dryade, und die schwarze Rauschbeere, Empetrum nigrum, ein kleiner, wie Haidekraut aussehendes, verkrüppeltes Strauchgewächs mit schwarzgrünen, glänzenden Blättern; da giebt es zwei Arten der Schmiele, Aira, und ein Hornkraut, Cerastium; die hornkrautartige Sternmiere, Stellaria; die zweiblüthige Vogelmiere, Alcine biflora; eine Art des Flöhkrauts, Erigeron, und des Läusekrauts, Pedicularis, so wie zwei Arten der Andromeda. Ja noch oberhalb der Gränze des ewigen Schnees haben sich zwei Ranunkeln, R. glacialis, R. nivalis, zwei Steinbrechen, die paarblättrige mit ihrem fadenförmigen Stengel und die Schnee-Steinbreche, die stammlose Silene mit rothen, auch weißen Blümchen, die weißblüthige Diapensia lapponica und das Hungerblümchen, Draba, der Alpen verirrt, das auch nach Wahlenberg, dem Erforscher der geographisch-physischen Verhältnisse des hohen Nordens von Europa, auch der Schweiz und der Karpaten, seinen Namen trägt; es blühet weiß wie dasjenige Hungerblümchen, das an unseren Ackerrainen und in unseren Gärten wuchert. Hier an der Schneegränze beträgt die mittlere Jahrestemperatur — 5°, die mittlere Temperatur des wärmsten Monats aber $7,^{\circ}{}_{6}$; immer nach dem achtzigtheiligen Thermometer.

Schneefelder und Glätscher — findet man im Skandinavischen Gebirge vom 60.° anfangend weit jenseits des Polarkreises bis zum 70.° Breite. Zwar glaubt man, daß schon unter 59° 5′ eine östlich von Suledal nicht weit von der Westküste Norwegens belegene Bergmasse, das

Jökleficld, ein zum Lysefiord (der sich in den Stawanger Fiord öffnet) steil abfallendes Gebirge, und eben so das Goustafield in Tellemarken in die Region des ewigen Schnees hineinreiche, aber es ist zweifelhaft, mindestens scheinen beide Berge kein Schneefeld von ansehnlichem Umfang zu haben. Das erste mit Bestimmtheit nachgewiesene ist unter 60° Nordbreite der Folgefond, auf den schon oben Bezug genommen worden ist als bedeutendstes, glätscherbildendes Schneefeld im südlichen Theile des Skandinavischen Gebirgs. Er besteht aus einem schmalen Gebirgszuge mit abgeplatteten Kuppen, der sich in einem ungeheuern Vorgebirge in den Hardanger Fiord hinein erstreckt. Von diesem Schneefelde kommen verschiedene kleine Eisabzüge herab, die als wirkliche Glätscher gelten müssen, darunter gegen SW. der schöne Glätscher von Bondhus, der bis 1050′ über dem Meere herabreicht. Zwischen 60 und 61° Nordbreite hat das Hardanger Field einen Strich, der mit Schnee bedeckt ist, ohne Glätscher zu bilden. Aber in den Hallings Jökuln, nicht weit vom äußersten Nordwestende des Hardanger Fields finden sich, wie schon der Name sagt, Glätscher, die, drei oder vier an der Zahl, an einem 6000′ hohen Gipfel entspringen; und östlich von hier liegen die Hallings Karven mit ewigem Schnee bedeckt, doch, wie es scheint, ohne Glätscher. In der wilden Gegend zwischen Eidfiord am Hardanger und Urland am Sogne-Fiord ist das Schneefeld Vosse Skavklee, 6333′ hoch, mit Glätschern, von welchen einige in Seen auslaufen, in denen man Bruchstücke von ihnen herumschwimmen sieht. Das Fiilefield unter demselben Breitengrad hat Schneefelder, die aber nicht sehr ausgedehnt sind, und keine Glätscher bilden.

Dann kommt unter 61° 5′ Justedals Bräe, Norwegens mächtigstes Schneefeld, von dem schon die Rede gewesen ist. Dieses Schneefeld entsendet, wie schon seine Bezeichnung Bräe besagt, mehrere große Glätscher, die bis ins Thal herabreichen, darunter der Lodals Glätscher der größte nicht blos im Justedal, sondern in ganz Norwegen ist. Man schätzt seine Längen-Ausdehnung auf 5 Viertel deutsche Meilen und die Breite auf 220 Ruthen. Sein Endpunkt im Thale liegt in einer Höhe von 1660′ über dem Meere. Ein anderer Glätscher, der von Nygaard, welcher bei 1703′ Höhe aufhört, soll sogar gegen 300 Ruthen breit sein. Auf dem

Sognefield, das sich bis zu einer Höhe von 7930′ par. Maaßes, erheben soll, giebt es, weil die Erhebung schroff ist und die Abhänge nicht so gebildet sind, daß sich in den Spalten Schnee ansammeln könnte, keine großen Schneefelder, daher auch die Glätscher, wenn auch zahlreich, doch von keiner großen Ausdehnung sind. Aehnlich verhält es sich mit dem Ymesfield, das fast in unmittelbarem Zusammenhange steht mit den angeblich 7600′ hohen Glitter-Tinderen und den hohen Bergen von Lom, welche, von der Schneehaube gesehen, dem Auge die bei Weitem hervorragendsten Schneefelder zeigen, von denen mehrere Glätscher herabsteigen. Die Gruppe der Troll-Zinnen in der Nähe von Romsdal, bedeutend weiter nach Norden, umfaßt wenigstens Einen Glätscher von großem Umfang.

Auf Dovrefield, zwischen 61° 40′ und 62° 30′ Nordbreite, steht die untere Gränze des ewigen Schnees 4975′ über der Meeresfläche, aber der Theil der Oberfläche, der über diese Höhe hinausreicht, ist von keiner irgend erheblichen Ausdehnung, und darum sind auch die Schneefelder, welche sich von der Sneehättan oder Schneehaube nach Westen zum Meere, und nach Norden zwischen den Flüssen Driva und Orkla ausdehnen, nicht von großem Umfange, daher denn auch der Glätscher, der von ihnen aus in einen kleinen See sich verläuft, nur unbedeutend ist.

In einem Raume von 45 Meilen, der sich nördlich von Sneehättan erstreckt, erreicht das Kiölengebirge, wie das Skandinavische Gebirge von da an heißt, mit keinem seiner Gipfel die untere Schneegränze, und darum giebt es auch in diesem Raume kein Schneefeld. Erst unter 65° 3′ Nordbreite ist das Börgefield, ungefähr 10 Mln. landeinwärts und nicht weit von der schwedischen Gränze, weithin von ewigem Schnee bedeckt, der auch Glätscher in die Tiefe senden soll. Die wegen ihrer Fischereien wohlbekannten Flüsse Namsen und Vessen, von denen der erstere nach SW., der letztere nach NW. fließt, entspringen auf entgegengesetzten Seiten dieser Gebirgsmasse, deren höchster Gipfel, Bouenjal'oki von den Lappen genannt, wahrscheinlich über 4000′ hoch ist; ein bedeutender Theil dieses Fields erreicht wenigstens sicher diese Höhe. Wiederum einen Grad weiter gegen Norden ist Junkaren Soupts, ein Schneefeld und Glätscher von geringer Ausdehnung. Letzterer reicht an den kleinen See Virihjaur hinunter, dessen

Wasser in den Bottnischen Meerbusen fließt. Soupts bedeutet in der Sprache der Lappen von Umea einen Glätscher.

Zwischen 66 und 67° der Breite scheinen die Fondalen die bedeutendsten Schneefelder zu sein, die sich nördlich vom Justedal finden, mit Ausnahme vielleicht des Sulitelma. Sie erstrecken sich von Bejern nach Ranen, d. i. durch 50 Breitenminuten bei einer Breite von 3½ bis 7 Mln., und senden unter anderen Glätschern zwei ins Meer hinein zum Holands Fiord, nahe bei Fondal, und zum Melfiord. In derselben Breite mit dem Vorgebirge Kunnen, aber im innern Lande, liegt ein Schneefeld Namens Saulotjack, das jedoch keinen Glätscher erzeugt.

Unter 67° 5′ Nordbreite steht die Bergkette des Sulitelma, der höchsten des Kiölengebirgs, jenseits des Polarkreises und ungefähr 12 Mln. landeinwärts an der Gränze zwischen Norwegen und Lulea Lappmarken gelegen, mit ausgedehnten Schneefeldern und großen Glätschern in Verbindung. Einer der letztern, der Glätscher von Sala-Jegna, entsteht zwischen den beiden höchsten Gipfeln des Sulitelma, davon der eine 5796′, der andere 5173′ hoch ist, und steigt in großer Breite nach dem See Pieskijaur im Süden hinunter. Das untere Niveau des Glätschers liegt 2400′ hoch, also 1500′ unter der Schneelinie auf der innern oder Ost-Seite. Zur Gruppe des Sulitelma gehört der 5200′ hohe Gipfel Ålmajalos, der zwei Glätscher nach S. und nach N. entsendet; und etwas weiter nach Norden ist der Tulpa-Jegna, dessen plattkuppiger Gipfel sich 3750′ erhebt. Seine kleinen Glätscher endigen schon auf hohem Niveau.

Hat man den Parallel von 68° Breite erreicht, so befindet man sich im Bereich von vier, von einander getrennten Gipfeln des Hauptzuges des Kiölengebirgs, die mit ewigem Schnee bekleidet sind, anscheinend aber keine Glätscher haben. Die Inselkette der Lofoden errreicht die Schneelinie wenigstens an drei Punkten, in West- und Ost-Vaagöe und Hindöen. Die wilden Bergspitzen der zweiten dieser drei Inseln sind mit Schnee bedeckt, aber es ist offenbar, daß in solchen Gegenden der Schnee sich nicht anhäufen kann. Auf Hindöen reicht ein Glätscher von Fiske-Tind herunter. Bensjords-Tind auf Andöen ist ein bedeutender Glätscher, obgleich er die Schneelinie wahrscheinlich nicht überschreitet. Seine Höhe beträgt 3750′.

Lyngensfield, mit 4000′, das höchste Land des fernen Nordens unter

69° 25′ der Breite, hat ein ansehnliches Schneefeld, das auf beiden Seiten Glätscher hinunterschickt, zum Ulfsfiord im W., und nach dem Lyngensfiord im O. Auf Ringvadsöe, zwischen 69° 50′ und 70° 2′ ist ein kleiner Glätscher in beträchtlicher Höhe; und auf der Ostseite der Insel Kaagen reicht ein sehr schöner Glätscher ganz in die Nähe der Meeresfläche hinunter. Die Kwänanger Tindern senden von ihrer 2800′ betragenden Höhe wahrscheinlich einen Glätscher nach dem gleichnamigen Fiord, und Jökelfield, dieses schneebedeckte Vorgebirge von sehr bedeutendem Umfange, unter 70° 5′ der Breite, und 3550′ hoch, hat wenigstens auf drei Seiten Glätscher, die sich alle bis auf eine kurze Strecke dem Meeresspiegel nähern; ja der Glätscher des kleinen Jökelfiords wird sogar vom Meere bespült, dessen Wogen sich, wie an den Glätschern Spitzbergens und der Insel Jan Mayen, schäumend brechen (S. 24). Der Bergfiord im Norden hat mindestens Einen schönen Glätscher. Er und die Glätscher des Nusfiords, die auf der Ostseite liegen, und ein kleiner auf der Insel Seiland, unter 70° 20′, sind die nördlichsten Glätscher in Europa. Nur ein oder zwei Gipfel in der Nähe von Alten erreichen die Schneegränze, und da die Höhen im Innern niedriger sind, als an der Küste, während gleichzeitig die Schneelinie höher steigt, so wird man annehmen dürfen, daß ewiger Schnee dort so gut wie in Finnland und im Europäischen Rußland gänzlich unbekannt ist, eben so auf Mageröe, was auch darüber an einer andern Stelle (S. 82) gesagt sein mag!

Das Innere der Skandinavischen Halbinsel und ihr Gestade zeigen uns unter gleicher geographischer Breite die auffallendsten Gegensätze in der Höhe des ewigen Schnees. Dort an der Ostseite des Gebirgs steht sie höher über der Meeresfläche, als hier an der Westseite, wo die fast beständig herrschenden Nebel, die Regenwolken, welche sich an die steilen Felsenwände lagern und der so reiche Niederschlag, den ihr Schooß entladet, die Sommerwärme mäßigt und darum die Schneegränze hinabdrückt; während im Innern die Trockenheit und Durchsichtigkeit der umgebenden Luft, die Rückstrahlung der benachbarten Plateaux, die Gruppirung der Berge, ihrer Masse und eine begünstigende Stellung der Böschung ihrer Abhänge, die Wärme des Sommers steigert und darum die Linie des ewigen Schnees um mehrere hundert Fuß über ihr Küsten-Maaß erhebt.

Und steigen wir dann hinab von den Schnee- und Eisfeldern der Gebirge zum Meere und seinem Wasserspiegel an der Ostseite der Skandinavischen Halbinsel, so sehen wir denselben während der langen Winterszeit ebenfalls erstarren zu einem festen Körper, zu Eismassen, mit denen der Bottnische Meerbusen, auch der Finnische, bedeckt ist; ja die ganze Ostsee ist jeden Winter theilweise zugefroren. Gewöhnlich sind die Häfen, kleinen Meerengen und Buchten vom December an bis in den April hinein mit Eis belegt. Im Bottnischen und im Finnischen Meerbusen fängt dasselbe früher an, und erhält sich nicht selten bis gegen Ende des Monats Mai. In der innersten Vertiefung dieser Meerbusen, besonders des Bottnischen, gefriert das Wasser zuerst, und es entstehen große Eisschollen längs der Küsten und zwischen den Schären. Diese werden durch Stürme losgerissen, stoßen an einander und treiben sich so lange fort, bis sie endlich durch einen sehr hohen Grad von Kälte mit einander vereinigt und fest verbunden werden. Alsdann bilden sie eine unermeßliche Eisfläche, in deren unregelmäßiger Form man noch deutlich die Bewegung der Wellen in dem Augenblicke, wo die erstarrende Kälte sie ergriffen hat, erkennen kann. Oft erstrecken sich diese Eismassen weit über die Meerbusen hinaus, und zwar westwärts bis nach Stockholm, ostwärts aber bis an Dagö und Oesel am Rigaischen Meerbusen. Das Meer um die Ålands Inseln ist mehrere Monate hindurch von Schweden bis nach Finnland fest zugefroren, so daß man mit Schlitten über die ganze Strecke, die über 20 d. Mln. beträgt, auf der Eisbrücke fahren kann. Der Weg führt an Eisblöcken vorbei, die oft 16′ und darüber hoch sind, und bald Bergen ähnlich sehen, die ein Erdbeben umgestürzt hat, bald Häusern und Schlössern, die durch den Zahn der Zeit oder durch die Wuth der Feinde zerstört worden sind. Die Elemente zeigen dabei ihre ganze furchtbare Gewalt, und stürzen oft die kühnen Reisenden, die es wagen, ihnen Trotz zu bieten in die größten Gefahren. Wirbelwinde wälzen ungeheuere Schneemassen in der Luft herum, und wenn diese endlich niederfallen, so überdecken sie die Eisstraße und verschütten die Stangen, womit der Weg abgesteckt ist. Dabei heulen unaufhörlich die furchtbar tobenden Winde; in der Ferne hört man von Zeit zu Zeit ein donnerähnliches Krachen, und bald kommt man an breite Spalten und Abgründe, denen man nicht anders entgehen kann, als daß

man einen ganz andern Weg einschlägt. Die Ostsee selbst, südlich von der Linie zwischen Stockholm und Oesel, friert indeß nie ganz zu, sondern nur die kleineren zu ihr gehörigen Meeresarme, wie der Sund von Kalmar, der Oeresund, der kleine Belt, u. a. Aber bis an die äußersten Gränzen des Kattegat erstreckt sich das Baltische Treibeis. Es gelangt dahin meist durch den großen Belt, und erscheint gewöhnlich nicht vor Neujahr, höchst selten vor Weihnachten. Gewöhnlich verschwindet es im Februar oder nimmt wenigstens in solchem Grade ab, daß nach dieser Zeit die Schifffahrt dadurch nicht beeinträchtigt wird; aber selbst im März wird es noch angetroffen, und nicht selten ist es an Skagen, der nördlichsten Landspitze von Jütland, aufgethürmt, wenn weit und breit keine Spur von Eis und Schnee mehr zu sehen ist. Während der Treibeis-Zeit sind Fahrzeuge oft in der Gefahr beschädigt und sogar zerstört zu werden.

Gränze zwischen Norwegen und Schweden. — Dieser Gränzzug, der sich vom Svün-, d. i. dem Schweine-Sund, im Süden, bis zum Ursprung der Köngärea, eines der Quellflüsse des Muonio, im Norden, erstreckt, ist zum mindesten 220 d. Mln. lang, und man behauptet, daß er auf den Scheitelebenen des Hochlandes und dem Rücken des Kiölengebirgs fortlaufe &c., indem das Skandinavische Gebirge als ein Gränzgebirge zwischen beiden Königreichen bezeichnet wird. — Diese Ansicht, so herrschend sie geworden ist, muß in ihrer Allgemeinheit aus drei Gründen verworfen werden.

Erstlich — aus dem physisch-geographischen Standpunkte; denn in den südlichen Strichen läuft die Gränze vom Hochlande des Dovrefield, welches sich hier gegen O. biegt, mittagwärts, indem sie das mittlere Stufenland in schiefer Richtung durchschneidet, bald den Scheiteln von Nebenzügen, bald Flußthälern folgend, ja sie trifft, wie bei Kongsvinger auf Ebenen, die keine Erhöhung zeigen; und sodann drängt sich im hohen Norden das höchste Gebirge ganz nach dem Meere zu, die höheren Gebirge liegen ausschließlich auf norwegischen Grund und Boden, und die Gränze auf dem Abhang. Und so ist es auch mit der Fortsetzung der Gränze Norwegens gegen das Russische Reich; diese Gränze schließt sich, indem sie, wie oben erwähnt dem Laufe des Tana Flusses folgt, an den Waranger Fiord, und zwar an dessen Südseite da an, wo der Abfluß des

Enarea See's sich ins Meer ergießt, zieht auf dem Abhang des Gebirgs, bald längs seines Fußes. Nur in der Provinz Drontheim und im Nordlands-Amte sind Strecken, von denen man mit Recht behaupten kann, daß das Kiölengebirge ein Gränzgebirge ist; und sehr wahrscheinlich liegt hierin der Grund zu der seltsamen, sonst durch nichts begründeten Annahme für die Gesammt-Ausdehnung des Skandinavischen Gebirgs. Die Provinz Drontheim, vor Alters Trondelagen genannt, spielte seit den frühesten Zeiten eine Hauptrolle in der Geschichte der Halbinsel; von hier aus fielen die Norweger in Schweden ein, und die Schweden wählten sie zum Zielpunkte ihrer Heerzüge; beide Theile mußten das Kiölengebirge übersteigen. Nun fand das Eindringen aus einem Reiche ins andere auch südlich an vielen Stellen Schwierigkeiten durch Gebirgsrücken, und man dehnte, was von einer verhältnißmäßig kleinen Strecke gilt, auf das Ganze aus. Doch nicht in Norwegen; denn die Annahme, daß ein Kiölengebirge als Gränzscheide zwischen Schweden und Norwegen laufe, läßt sich —

Zweitens — auch nicht vom Standpunkte der Geschichte rechtfertigen. Die Einwohner kennen kein Kiölengebirge südlich von Dovrefield. Bei Snorre Sturleson findet sich Kiölen zwei Mal genannt. Das erste Mal da, wo von Ketil-Jamte, der durch die Tyrannei des Upländers Eystein gezwungen ward, nach Jämteland zu wandern, und dort die Provinz zuerst bevölkerte, so wie von seinen Nachkommen die Rede ist. In diesem Falle ist Kiölen offenbar das hohe Gebirge nördlich von Dovre. Das zweite Mal wird erzählt, wie Olav der Heilige über Kiölen steigend, gegen W. zog, wo das Gebirge nach dem Meere zu niedriger wird, und hier eine Vision hatte, die er dem begleitenden Bischofe mittheilte: „Indem ich über das Gebirge reiste, dacht ich an die alten frohen Zeiten, und übersah ich dann erst Trondelagen (die Provinz Trondhiem), dann ganz Norwegen, endlich die ganze Welt mit Land und Ufer," u. s. w. Es ist klar, daß hier Drontheim zuerst genannt werden mußte, weil es eben vor den Blicken des Königs ausgebreitet lag. Auch in Egils Saga kommt eine Stelle vor, worin es heißt: „hohes Gebirg, Kilir (Kiölen) genannt, läuft den norwegischen Finnmarken entlang." Kein älterer unter den nordischen Schriftstellern braucht die Benennung Kiölen in anderer Bedeutung. Endlich ist —

Drittens — die Annahme eines allgemeinen Gränzgebirgs in ethnographischer Rücksicht zu verwerfen. Viele haben, besonders in Norwegen, den Bauer dieses Reichs als besonders ausgezeichnet dargestellt. Aber der tüchtige, redliche und höchst verständige, ja wahrhaft edle Menschenschlag gehört ganz dem Hochlande an. Es sind die Bewohner der Thäler des Hochlandes oder der Weitungen der höhern Abtheilung des mittlern Stufenlandes, die nie weit vom Hochlande entfernt sind, ohne Unterschied, mögen diese Thäler und Weitungen in Norwegen oder Schweden liegen. Die Bauern in Jämteland und Herjedalen in Schweden sind ganz und gar von dem nämlichen Menschenschlage, wie die Einwohner von Gulbrandsdalen und Valderdalen in Norwegen, und die berühmten Dalekarlier hatten, bis die neuere Verbindung mit den Städten, selbst mit Stockholm, wohin sie ziehen, ihnen vieles von ihrer Eigenthümlichkeit raubte, alle Vorzüge, die den Hochländer auszeichnen. So haben auch in Norwegen die Einwohner von Hedemarken und Ringerige ebenfalls viel von ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit eingebüßt. Sogar die Sprache ist trotz der nationalen Trennung wenig verschieden. Die kleinen Schattirungen, durch welche diese Gebirgsbewohner sich unterscheiden, sind in der That nicht größer, als sie immer in isolirten Hochthälern großer Gebirgsländer Statt finden, und der Bauer in Sognedal oder Hardanger, oder ein Vosserbauer wird eben so verschieden sein von dem Einwohner in Gulbrandsdal, wie der Jemteländer oder der Bauer aus Herjedalen. Diese Bemerkungen führen uns auf die Betrachtung des Volks, und zunächst auf die —

Volkssprache, — welche in Norwegen, in so weit sie gesprochen wird, eine andere ist, als diejenige, deren man sich zum Schreiben bedient; denn seit Vereinigung Norwegens mit Dänemark am Ende des 14. Jahrhunderts wurde das Dänische die Schriftsprache der Norweger und ist dies, fast unverändert, bis auf den heutigen Tag geblieben, unter dem Namen der Norrska Tunga, des Modern-Norwegischen.

Unter Norwegischer Volkssprache begreift man die Mundarten der verschiedenen Landschaften Norwegens im Gegensatz zu der, durch den Einfluß der dänisch-nordischen Schriftsprache veränderten Sprache, die in den Städten und deren nächsten Umgebungen auch im Umgange üblich ist. Jene Mundarten gestalten sich zu drei Hauptreihen, davon eine jede nach der

Anzahl und Lage der Thäler mehr oder weniger Unterabtheilungen enthält. Diese Hauptreihen sind:

1) Die nordfieldsche Reihe, zu welcher das Stift Drontheim und die Nordlande, sammt Finnmarken gehören;

2) Die westfieldsche Reihe, mit dem Stifte Bergen und dem westlichen Theile des Stifts Christiansand;

3) Die ost-, oder auch südfieldsche Reihe, welchen den östlichen Theil von Christiansand und das Stift Aggerhus enthält.

Das Gemeinsame dieser Mundarten besteht in dem Ausgehen aller von jener altnordischen Zunge (Norraena Tunga, auch Norraent Mal, d. h. wörtlich: nordisches Maul! genannt), die wir aus der Edda und der reichen Literatur der Sagas kennen; ihre sowol nach jenen drei Hauptreihen, als auch innerhalb derselben mannigfaltig umgewandelte Verschiedenheit besteht dagegen theils in Betonung und Aussprache, theils in dem Verhältniß zur Stammsprache, an deren ursprünglich so reiche Beugung die eine Mundart mehr, die andere weniger erinnert, deren Wortschatz hier in größerer, dort in geringerer Fülle sich erhalten hat; ihr Alter endlich erweist sich als ein sehr hohes, aus den Urkunden nämlich des spätern Mittelalters, die an den verschiedensten Orten von, der Schriftsprache nur wenig kundigen, Leuten ausgefertigt, um so mehr die Eigenthümlichkeit ihrer Mundarten bewahrten.

Jene alte Sprache der Edda und der Sagas lebt in den norwegischen Mundarten noch kräftig, und tönt beim Volke in einem echten ursprünglichen Klange fort, wie man ihn selbst auf Island vergeblich sucht. Die Beugungsformen sind, wie bei allen neu-europäischen Sprachen, allerdings auch im Norwegischen, als das Unwesentliche, abhanden gekommen, und es steht hierdurch in gleicher Linie mit dem Dänischen und Schwedischen; das Wesentliche aber, nämlich das Lautsystem, die Ableitungsformen und der ganze Wortschatz sind fast dieselben geblieben, und haben sich in unverkümmerter Reinheit und Fülle bis heute erhalten.

Die schwedische Sprache zerfällt ebenfalls in sehr viele, zum Theil sehr abweichende Mundarten, die sich indessen in zwei Gruppen zusammen fassen lassen, in der Gruppe der schwedischen und in der der gothischen Dialekte.

Zur rein-schwedischen Gruppe im Swea-Lande, dem eigentlichen Schweden, gehört das Upländische, aus dem sich die Schriftsprache des Schwedischen Volks seit der Mitte des 15. Jahrhunderts entwickelt hat, und zu dem die Mundart von Roslagen gehört, die in demjenigen Theile der Landschaft Upland, oder der Landeshauptmannschaften Stockholm und Upsala, gesprochen wird, welcher im Stockholmer Lehn zu beiden Seiten des Mälarn längs der Seeseite liegt. Zum Gebiet des Upländischen gehören auch Südermannland, Nerike und Westmannland. An diesen Hauptdialekt schließt sich auf seiner Westseite die mit der norwegischen Volkssprache innig verwandte Mundart von Dalarne, d. i. des schwedischen Thallandes, welches man gewöhnlich, wiewol unrichtig Dalekarlien zu nennen pflegt, nach seinen Einwohnern, den Dalkarlar, d. h. wörtlich Thalkerlen. Nördlich davon liegt das Gebiet der Mundart des schwedischen Nordlandes, welches mit Gästrikland, Hälsingland und Herjeadalen beginnt und gegen Mitternacht bis an die äußerste Gränze von Schweden reicht. In den südlichen Strichen dieses großen Gebiets mischt sich jedoch der nordländische Dialekt mit dem upländischen und dalarnschen, und sehr entschieden, wie schon oben angedeutet wurde, mit den norwegischen Mundarten, wie denn auch diese Gegenden von Schweden, nach Mancher Ansicht, von Norwegen aus bevölkert worden sein sollen. Im obersten Theile von Dalarne, und zwar in den Kirchspielen Elfdalen, Mora und Orsa haben die Dalkarlar ihre besondere Mundart, welche viel Aehnlichkeit mit dem Altgothischen und Altnordischen hat, in sich aber wieder in drei Unterdialekte zerfällt. Ein Schwede versteht sie sehr schwer, ein Plattdeutscher aber leichter. In den übrigen Kirchspielen von Dalarne ist die Sprache sehr gemischt; in Westerdalen aber wieder eine entschieden norwegische Mundart.

Zur Gruppe des Modern-Gothischen im Götha-Lande, dem Gothischen Reiche, welches den südlichen Theil von Schweden ausmacht, gehören das Ostgothische und Westgothische in den Landschaften dieser Namen, wo sich in dem zweiten Dialekt wiederum die Mundarten von Wärmeland und des westgothischen Thallandes, Dalsland, unterscheiden. Zur gothischen Gruppe gehört überdem noch das Smaländische mit der Untermundart der Insel Goth- oder Gottland, so wie der Dialekt von Skane oder Schonen.

Was insonderheit die Volkssprache der zuletzt genannten Landschaft, bestehend aus den Landeshauptmannschaften Malmöhus und Christianstad, betrifft, und die sich auch auf die angränzenden Gegenden von Halland und Blekingen ausdehnt, so ist sie eine Mischung von Mundarten, die eben so viel Aehnlichkeit mit dem Plattdeutschen in den niedern Dialekten, als mit dem Altgothischen besitzt, sich aber keineswegs in ihrer Reinheit erhalten hat. Einwanderungen und die nahe Berührung mit den Küsten des deutschen Pommerlandes und den dänischen Inseln auf der einen Seite, so wie mit Smaland und Halland auf der andern, tragen die Schuld davon, daß diese Sprache, auch in älterer Zeit, nie eine feste Form, oder eine durch langjährigen Gebrauch bestimmte und allgemein bekannte und allgemein angenommene Regel bekommen hat. Nach und nach sind sowol viele neue Wörter darin aufgenommen, als auch die alten ursprünglichen Wörter durch Zusätze, fremde Endungen und fremde Aussprache verändert worden. So sind sie als Erbe von einem Geschlecht zum andern übergegangen, und von jedem neuen Zusätzen und neuen Veränderungen unterworfen gewesen. Da eine Literatur in der Landessprache nie zur Reife gekommen ist, so hat sich keine andere Weise zum Unterricht der Jugend in dieser Hinsicht gefunden, als die mündliche Ueberlieferung; und daraus läßt sich auch die sonderbare Erscheinung erklären, daß ein zahlreiches Volk mit vielen Städten und einem ansehnlichen Handel keine ihm eigenthümliche Sprache besitzt. Später, als das Land unter dänische Regierung kam, wurde das Dänische zur herrschenden Schriftsprache aufgedrängt; aber die schwedische Natur des Volks strebte dagegen; auch erneuerten die unaufhörlichen Kriege der Schweden in Schonen die alten Volks-Erinnerungen, und die dänische Sprache, wiewol sie allmälig festwurzelte, vermochte es niemals die eigentliche Volkssprache zu verdrängen. Bei diesem Wechsel, der auch noch durch die abweichenden örtlichen Verhältnisse in den verschiedenen Theilen des offenen Landes vermehrt wurde, wird es sehr schwer, und fast unmöglich für einen Fremden, die Volkssprache von Schonen zu erlernen, und nichts als mehrjähriger Umgang an Ort und Stelle vermag Gelegenheit zur Erlernung derselben zu geben. Nimmt man hierzu noch die schnarrende Aussprache gewisser Buchstaben und den singenden Ton gewisser anderer, so würde ein Gespräch zwischen Bauern

in den meisten Gegenden Schonens, wenn man es ganz so aufzeichnen wollte, wie es dem Ohre wirklich klingt, für den Leser sehr schwer[1], oder vielleicht gar nicht verständlich sein.

Was nun aber die beiden Schriftsprachen, die schwedische und die dänisch-norwegische betrifft, die auch die Umgangssprachen der gebildeten Leute sind, so ist der Unterschied zwischen beiden, so wie sie jetzt sind, so gering, daß wer eine von beiden liest und versteht, auch sehr leicht durch einige Uebung das Verständniß der andern sich aneignet. Die Construktionen in beiden Sprachen sind so ähnlich, die Formen der Worte so wenig abweichend, daß sie nur auf den ersten Anblick etwas fremdartig erscheinen und daß man sich sehr bald an sie gewöhnt. Es ist daher sehr gewöhnlich, daß Schweden, Norweger und Dänen sich ohne Schwierigkeit mit einander in ihrer eigenen Sprache unterhalten.

Volksmenge, verglichen mit der Bodenfläche. — Die weiter oben in der allgemeinen Uebersicht der Grundmacht der europäischen Staaten nach Land und Leuten (S. 176) mitgetheilten Zahlen für die Größe der Königreiche Schweden und Norwegen sind den Flächeninhalts-Berechnungen von Engelhardt, die aber mit den Rechnungen einheimischer Geographen nicht übereinstimmen, während auch diese unter sich von einander abweichen. So ist —

Schweden nach Hagelstam 3871, nach Forsell 3868 schwedische Q.-Mln. groß; und diese letztere Zahl ist es, welche für jetzt als diejenige betrachtet wird, die der Wirklichkeit am nächsten steht. In deutsches Maaß verwandelt, ergeben sich . . . . 8053,5 d. Q.-Mln.

Norwegen nach Hagelstam 2828, nach Forsell 2779,39 und nach einer neuern Berichtigung 2773,89 schwedische Q.-Mln., die nach vorgenommener Verwandlung . . . . 5775,4 d. Q.-Mln. ergeben, was gegen die Engelhardtschen Ermittelungen recht ansehnliche Verschiedenheiten darbietet: für Schweden 158, und für Norwegen 167 Q.-Mln., in beiden Fällen weniger als Engelhardt gefunden hat.

Einen neuern Nachweis über die Volksmenge von —

Schweden, als der vom Jahre 1850 (S. 176) giebt es nicht. Damals hatte dieses Königreich 3,482,541 Einwohner, d. h. es lebten 432 Menschen auf dem Raume einer deutschen Geviertmeile, wenn man

bei Ermittlung dieser Zahl die Forsell'sche Angabe der Größe der Bodenfläche zum Grunde legt, wie's geschehen muß. Dies ist eine sehr kleine Volksdichtigkeit! Hierbei ist aber zu erwägen, daß die nördlichen Gegenden von Schweden, die dem dritten und vierten Vegetations-Gürtel angehören, wo der Ackerbau fast Null ist, außerordentlich dünn, die südlichen dagegen in der zweiten und ersten Zone verhältnißmäßig dicht bewohnt sind. So leben im äußersten Norden des Königreichs, in Norbottens Lehn, nur 35, im äußersten Süden in Schonen, in Malmöhus Lehn, dagegen beinahe neunzig Mal mehr, nämlich 3013 Menschen auf der Geviertmeile. Schonen ist aber auch die einheimische Kornkammer Schwedens.

Norwegen hatte im Jahre 1855, also zufolge einer Zählung, die um zehn Jahre jünger ist, als diejenige, welche weiter oben (S. 176) eingeschaltet wurde, 1,490,206 Einwohner; woraus, unter Benutzung der berichtigten Flächeninhalts-Angabe von Forsell, eine Volksdichtigkeit von 257 Menschen auf der deutschen Q.-Mle. folgt. Norwegen, das Felsen- und Gebirgsland ist mithin viel dünner bewohnt, als Schweden, was sich auch auf die volkreichsten seiner Provinzen ausdehnt, unter denen die kleinste, das am Kattegat belegene Amt Jarlsberg und Laurwig nur 1747 Einwohner auf jeder seiner 41 Q.-Mln. besitzt. Dagegen ist der äußerste Norden von Norwegen etwas dichter bewohnt, als der Norden von Schweden; denn in Finnmarken kann man 42 Menschen auf jeder Q.-Mle. rechnen.

Politische Eintheilung des Landes. — Es ist auf den vorhergehenden Blättern schon so oft die Rede gewesen von den Bestandtheilen der beiden Königreiche Schweden und Norwegen, daß es an der Zeit ist, eine vollständige Uebersicht zu geben von der politischen Eintheilung. Wir beginnen mit —

Schweden, das vom historisch-geographischen Standpunkte in drei Hauptheile zerfällt: Schweden an sich, das Gothische Reich und das Nordland, letzteres mit Einschluß von Lappland. In frühesten Jahrhunderten ist Schweden an sich bisweilen ein besonderes Königreich, bisweilen aber auch mit dem Gothischen Reich vereinigt gewesen. Diese Verbindung ist seit dem ersten Drittel des 12. Jahrhunderts eine dauernde geworden, als der zum Christenthum übergetretene ostgothische König Swerker 1132

zum Könige der Schweden und Gothen erklärt wurde. Vor dieser Zeit spaltete sich sowol das Swea-, als das Götha-Land in Herzog-, oder Fürstenthümer, oder kleine Königreiche, welche selbstständig waren und ihre eigenen Gesetze hatten. Die Namen dieser Herzogthümer haben sich nicht allein im Bewußtsein des Volks, sondern auch in amtlicher Beziehung bis auf den heutigen Tag so fest erhalten, daß sie weit geläufiger zu sein pflegen, als die für die Landesregierung auch seit alter Zeit bestehende Eintheilung in Länen, auf deutsch Lehne, deren es für ganz Schweden 24 giebt, davon ein jedes, einen Landeshauptmann (Landshöfding) an der Spitze habend, in Vogteien und Harden (Härader) oder Distrikte zerfällt, welche als die ursprünglichen Bestandtheile des Landes angesehen werden müssen. An die Stelle der Vogtei (Fögderi) tritt in Wärmeland das Syssel (Sysslet).

Was insonderheit den dritten Haupttheil des Königreichs Schweden, nämlich das Nordland, Norrland, betrifft, so soll es seinen Namen entweder von einer fabelhaften Person Nore Jätte, d. h. von dem Riesen Nore, oder von seiner Lage an der nördlichen Seite des eigentlichen Schwedenlandes bekommen haben. Vor Einführung des Christenthums ist es ein besonderes Königreich gewesen, und hat verschiedene Vasallenkönige unter seiner Botmäßigkeit gehabt, so von Jämtland und Herjedalen (Herjulfsdalen, Herjeådalen), zwei Provinzen, welche bis zum Jahre 1645 zum Königreich Norwegen gehörten, damals aber durch den Friedensvertrag vom Brömsebro dem Schwedischen Reiche einverleibt wurden. Durch denselben Frieden, den Christine von Schweden, des großen Gustav Adolfs geistvolle und thatkräftige Tochter, mit Christian IV. von Dänemark schloß, gelangte auch die Insel Gothland wieder an Schweden, welche beinah' zweihundert Jahre lang, seit 1448, in der Gewalt der Dänen gewesen war.

Noch waren seit der, im Jahre 1524 erfolgten, Aufhebung der Kalmarschen Union verschiedene Provinzen Südschwedens von Alters her theils bei Dänemark, theils bei Norwegen geblieben, nämlich Schonen, Blekingen, Halland und Bohus. Diese brachte König Karl X. Gustav (von Zweibrücken) durch den Frieden von Roeskilde, 1658, ans Reich zurück. Vor 1645 war Schweden um 1397 d. Q.-Mln. kleiner, als heute.

Schweden.

Landschaften.	Lehne, mit ihrer Einw.-Zahl 1850.		Hauptort.	Zahl d. Vögte.
	I. Das Schwedenland.			
1. Upland.	1. Stockholm . . .	114,643	Stockholm . .	8
	2. Upsala	89,323	Upsala . . .	6
2. Südermannland.	3. Südermannland .	120,113	Nyköping . .	5
3. Nerike.	4. Oerebro	137,650	Oerebro . . .	4
4. Westmannland.	5. Westmannland . .	96,691	Westeras . .	6
5. Dalarne, d. Thalland.	6. Kopparberg . .	151,497	Falun, Fahlun	7
	II. Das Gothenland.			
6. Ostgothland.	7. Ostgothland . .	222,484	Linköping . .	8
7. Smaland.	8. Kalmar	202,178	Kalmar . . .	6
	9. Kronoberg . . .	136,623	Wexiö . . .	5
	10. Jönköping . . .	162,426	Jönköping . .	6
8. Insel Gothland.	11. Gottland . . .	44,572	Wisby . . .	2
9. Westgothland, nebst Dahlsland.	12. Gothenburg-Bohus	187,583	Gothenburg .	5
	13. Elfsborg . . .	246,136	Wenersberg .	6
	14. Skaraborg . . .	199,897	Mariestad . .	5
10. Wärmeland.	15. Wärmeland . .	221,885	Carlstad . . .	5
11. Halland.	16. Halland	105,726	Halmstad . .	4
12. Blekingen.	17. Blekingen . . .	107,827	Karlskrona . .	2
13. Schonen, Skane.	18. Christianstad . .	189,627	Christianstad .	4
	19. Malmöhus . . .	253,084	Malmö . . .	5
	III. Das Nordland.			
14. Gästrik- und Helsingland.	20. Gefleborg . . .	120,158	Gefle . . .	3
15. Jämtland und Herjeadalen.	21. Jämtland . . .	52,271	Oestersund . .	3
16. Medelpad und Ångermannland.	22. Westernordland .	99,558	Hernösand . .	3
17. Westerbotten.	23. Westerbotten . .	70,758	Umea . . .	3
18. Lappland.	24. Norderbotten . .	55,751	Pitea	3

Stockholm, die Hauptstadt des Schwedischen Reichs, ist dem Stockholmer Lehn nicht zugetheilt, sondern bildet, unter einem Oberstatthalter, einen selbstständigen Verwaltungsbezirk. Einzelne Theile dieser Stadt gehören in geographischer und historischer Beziehung zu Upland, andere zu Südermannland.

Norwegen. Das feste Land dieses Königreichs wird von der Natur selbst abgetheilt; denn das Hochland des Dovre- und des Langefield, welches weiter oben beschrieben wurde, trennt den westlichen und nördlichen

Theil, der nach der See zu liegt, von dem südlichen und östlichen, der landeinwärts liegt. Das Oberland nun, welches diesen Gebirgen gegen Süden und Osten liegt, wird Söndenfields, das Land an der Südseite des Gebirgs, genannt; das Land hingegen, welches gegen Norden vor Dovrefield und gegen Westen vor Langefield längs des Meeres liegt, heißt Nordenfields, das Land an der Nordseite des Gebirgs. Der politischen Eintheilung nach besteht Norwegen aus vier Stiftern, deren jedem für die Rechtspflege ein Obergericht vorgesetzt ist. Jedes Stift zerfällt in eine gewisse Anzahl von Aemtern, deren im Ganzen 17 gezählt werden, und diese wieder in Vogteien. Die Harder (Herred-) und Syssel-Eintheilung ist in Norwegen gleichfalls üblich.

Norwegen.

Stifter.	Aemter mit ihrer Einwohnerzahl, 1855.		Vogteien.
	I. Das Land an der Südseite des Gebirgs.		
1. Aggerhus. . .	1. Smaalehne .	84,416	Moss, Thunöe, Hvalöer, Ide, Marker, Rakkestad, Heggen und Fröland.
	2. Aggerhus .	95,961	Agger, Foloug, Ober- und Nieder-Rommerige.
	3. Hedemarken .	101,393	Hedemarken, Solöer, Ou- u. Osterdalen.
	4. Christian . .	115,149	Gulbrandsdalen, Toten, Süd-Gulbrandsdalen, Walders, Land und Hadeland.
	5. Buskerud .	90,343	Ringerige, Hallingsdahl, Nummedahl, Sandswärd und Buskerud.
	6. Jarlsberg und Laurwig .	73,223	Jarlsberg und Laurwig.
2. Christiansand .	7. Nedenäs . .	59,112	Nedenäs und Raabygdelaget.
	8. Bradsberg .	75,546	Ober- u. Nieder-Tellemarken, u. Bamble.
	9. Lister u. Mandal	67,370	Lister und Mandal.
	10. Stawanger .	91,539	Jedderen, Dalerne und Ryfylke.
	II. Das Land an der Nordseite des Gebirgs.		
3. Bergen . . .	11. S.-Bergenhus	104,762	Süd- u. Nordhordlehn, Hardanger, Vosse.
	12. Nord-Bergenh.	81,496	Auß.- u. Inn.-Sogn, Süd- u. Nordfiord.
4. Drontheim . .	13. Romsdal . .	90,283	Südmöer, Romsdal, Nordmöer.
	14. Süd-Dronth.	96,304	Oerke, Guldal, Strinen, Sälböe u. Fosen.
	15. Nord-Dronth.	73,571	Nör, Wärdalen, Inderöen, Nummedalen.
	16. Nordland .	77,355	Helgeland, Salten, Westeraalen, Lofoden.
	17. Finnmarken .	54,665	Senjen, Tromsöen, West- u. Ostfinnmark.

Staats=Verfassung. — In dieser Beziehung unterscheiden sich die beiden Königreiche wesentlich von einander.

Schweden, unstreitig eins der ältesten europäischen Reiche, das einst eine Zeit kannte, wo es von verschiedenen Volksstämmen bewohnt war, deren Zustimmung allein die Wahl eines Oberhaupts gültig machte, ward allmälig durch die Macht der Priesterschaft und der großen Geschlechter ein anderes Schweden, ein einiges, aristokratisches, das über das alte provinzielle Schweden emporstieg, und in der kalmarschen Union, 1397, mit den Königen von Dänemark an der Spitze, sich über den ganzen Norden ausdehnte. Dann aber trat der Provinzialgeist Schwedens gegen den Mißbrauch dieser Macht auf, hob die Stures als Reichsvorsteher empor, und führte endlich Gustav Erichson von Wasa 1523 auf den Thron. Jetzt erst beginnt eine schwedische Königsgeschichte, welche zuerst durch den Kampf der entgegengesetzten Elemente, der römischen Kirche, die durch Gustavs Begünstigung der Reformation verletzt war, des Adels, der seine alte Gewalt und die Unionsplane hervorsuchte, und durch den Versuch, die provinziellen Spaltungen Schwedens wieder zu wecken, bemerkenswerth ist. Karl IX. trat allen diesen Gefahren mit schonungsloser blutiger Hand entgegen, befestigte die Königsmacht, ward aber vom Adel als „Rackare," d. i. Henker verflucht. Mit Gustav Adolfs Tode, 1632, begann die neue schwedische Aristokratie, welche des Thrones und des Volkes Rechte zu verschlingen strebte. Die Krone mußte, um die wachsenden Kosten des Kriegs, in den sie auf deutschem und auf slawischem Boden, auch gegen Dänemark verwickelt war, zu bestreiten, ihre Güter an den Adel veräußern, und veräußerte bald nicht blos Güter, sondern auch die Kronrenten von den Zinsbauern, wodurch viele dieser Bauern dem Adel unterworfen wurden, so daß ohne der Königin Christine kräftiges Einschreiten es wahrscheinlich um die Existenz der Bauern als freier Stand in Schweden geschehen gewesen wäre.

Von nun an stieg die Königsmacht, bis sie mit Karls XII. Tode 1718 einen Stoß erlitt, welchen man als den Wendepunkt zwischen dem neuen und ältern Schweden bezeichnen muß. Die jetzt folgende Zeit, in welcher die vom ersten Wasa angebahnte Vertretung des schwedischen Volks in vier Ständen zur Entwicklung zu bringen versucht wurde, ist die verworrenste,

die schlechteste für Schwedens äußere Verhältnisse, aber auch die lehrreichste. Der historische Gang dieses Zeitraums zeigt, wie die eigentliche Macht der Stände bereits durch die Alleinherrschaft gebrochen, wie sie ihre Macht doch nur aus der zum Scheinbild herabgewürdigten Königsmacht ableiteten, wie die Vorrechte erst des Adels, dann des Priesterstandes, hierauf der beiden unadligen Stände, endlich der Städte, der Landes-Collegien, der Consistorien ꝛc. allmälig mit sich selbst in Widerspruch geriethen, und so die Macht von selbst wieder in des Königs Hände gaben. Seit dieser Zeit ist trotz der Unterbrechung durch des Hauses Wasa Vertreibung die Alleinherrschaft wieder im Steigen, und die Privilegien der einzelnen Stände hemmen nicht mehr die Königsmacht, sondern nur noch die Entwicklung des Staats zu innerer und äußerer Stärke. Diese ständischen Prärogative sind die Hauptursache der politischen und staatsökonomischen Schwäche des Landes geworden, und müssen, wie ein großer Theil des aufgeklärten Schwedischen Volks seit einer langen Reihe von Jahren sehr wohl erkennt, weichen, um einer auf das Prinzip der Persönlichkeit gegründeten Wahl und Vertretung Platz zu machen.

Zufolge der am 7. Juni 1809 erlassenen Verfassung, wodurch alle früheren Grundgesetze theils aufgehoben, theils verändert worden sind, ist Schweden, oder das Schwedische Reich, wie es in allen Staatsverhandlungen und außeramtlichen Schriften genannt wird, eine souveraine, aber beschränkte Monarchie, die den König zum Oberhaupt hat, der an der Gesetzgebung Theil nimmt und alle Rechte der vollziehenden Staatsgewalt in sich vereinigt. Die Krone ist erblich im Mannsstamme nach dem Rechte der Erstgeburt. Stirbt das ganze königliche Haus in der männlichen Linie aus, dann übernimmt der Staatsrath die Verwaltung des Reichs mit königlicher Macht und Ansehen bis zum Zusammentritt des Reichstags, welchem die Wahl eines neuen Staatsoberhauptes gebühret. Der Staatsrath besteht aus dem Staatsminister der Gerechtigkeitspflege, aus dem Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten und aus acht Staatsräthen, davon fünf Vorsteher der Verwaltungskreise des Innern, der Finanzen, der Kirchen- und Schul-Angelegenheiten, der Kriegs- und der Seemacht, und drei berathende Mitglieder sind. Jeder der beiden Minister und der fünf verwaltenden Staatsräthe trägt die Angelegenheiten seines Depar-

tements dem Könige vor und zeichnet die dasselbe angehenden königlichen Erlasse und Befehle.

Das schwedische Volk spaltet sich in vier Stände: Adel, Priester, Bürger und Bauern. Die adligen Geschlechter, von denen die meisten aus den frühesten Perioden der schwedischen Geschichte stammen, machen ungefähr $\frac{2}{5}$ Prozent der Gesammt-Bevölkerung aus. Sie scheiden sich in gräfliche, freiherrliche und sonst adlige Familien. Aus den beiden ersten Klassen, vornehmlich aber aus den gräflichen Familien erwählt und ernennt der König die Reichsherren, welche die höchsten Würdenträger des Reichs sind, vor jedem Andern den Vortritt haben, und vom Könige in allen Staats-Angelegenheiten zu Rathe gezogen zu werden pflegen, in so fern sie nicht schon Mitglieder der höchsten Behörden sind. Der Priesterstand bildet ungefähr $\frac{3}{5}$ Prozent, der Bürgerstand 13 und der Bauernstand, mit den kleinen Leuten 86 Prozent der Bevölkerung von Schweden. Die Bauern, welche auf der Skandinavischen Halbinsel in der allgemeinen wie in der politischen Bildung höher stehen, als in irgend einem andern Lande, woraus denn auch das hohe Selbstgefühl des schwedischen Volks entspringt, theilen sich in verschiedene Klassen, je nachdem sie eigene Grundbesitzer, Erb- oder Zeitpächter und Neubauern sind. Letztere sind vornehmlich in den nordländischen Provinzen angesiedelt. Der Neubauer (Nybyggare) ist gewöhnlich ein Knecht, der mit Hülfe einiger in seinem Dienstverhältniß gemachter Ersparnisse glaubt, seinen eigenen Heerd erbauen zu können, oder ein Soldat, der seine Dienstzeit beendigt hat. Der Staat schenkt ihm ein Stück Grund und Boden zum Urbarmachen und befreit ihn von jeder Abgabe auf 20, 30, zuweilen sogar auf 50 Jahre. Derselbe giebt ihm außerdem drei Tonnen Samenkorn im ersten und zweiten Jahr, im dritten noch zwei Tonnen, dann aber ist Alles aus.

Die gesetzgebende Gewalt theilt der König mit der Nation, die auf einem alle drei Jahre zusammentretenden, vom Könige ausgeschriebenen, Reichstage durch die vier Stände repräsentirt wird. Dieser Reichstag votirt über die vom Könige oder von ihm selbst ausgehenden Gesetzesvorschläge, mit Einschluß der Steuergesetzgebung und der Bestimmung des Staatsaufwandes, nach Ständen, wodurch ein außerordentlich langsamer und schleppender Geschäftsgang herbeigeführt wird, der, abgesehen von

den verschiedenen Interessen, welche von jedem einzelnen Stande vertreten werden, ganz dazu geeignet ist, dem politischen und nationalökonomischen Fortschritt einen kaum zu bewältigenden Hemmschuh anzulegen. Außerordentliche Reichstage setzt der König mit des Staatsraths Bewilligung an. Ein jeder Reichsstand hat seinen Vorsitzer. Das Ritterhaus, wie die Versammlung des Adels heißt, die schon 1000 Mitglieder gezählt hat, erwählt den Reichstagsmarschall; im Priesterhause, wozu auch die Gelehrten von Upsala und Lund gehören, und 60 Glieder zählt, ist der Erzbischof von Upsala Vorsitzer; bei den 50 bürgerlichen Abgeordneten, einer von den Bürgermeistern der Stadt Stockholm; bei den Bauern, 120 Abgeordneten, Taleman, d. h. Sprecher. Jeder Stand hat seinen Versammlungsort; zum völligen Reichstage versammeln sich alle vier Stände im Reichssaale des Königl. Schlosses. Alles was seit dem letzten Reichstage im Reiche vorgefallen und von der Regierung des Königs verhandelt worden, wird ebenso in Berathung genommen, als neue Gesetzesvorschläge, welche, wenn sie vom Könige ausgehen, vorher vom Staatsrathe in Ueberlegung genommen und genehmigt sein müssen. An dem Altüberlieferten mit einer Zähigkeit hängend, wie wenige unter den aufgeklärten Völkern, ein Zug im Charakter der Schweden, der nur ein lobenswerther genannt werden kann, wenn es sich um die Wesenheit nützlicher Dinge handelt, erstreckt sich ihre Vorliebe fürs Alte auf äußere Formen, welche, als bedeutungslos oder nichtssagend, in anderen Ländern längst überwunden sind. So muß der König bei Eröffnung des Reichstages und in allen Verhandlungen mit demselben, die vier Stände des Reichs mit folgender langweiliger Reihe von Prädikaten anreden: „Wohlgeborne, Edle, und Wohlehrwürdig, Ehrwürdige, Würdige, Wohlgelahrte, Hochgeborne, Verständige, Geachtete, Ehrsame und Redliche, Gute Herren und Schwedische Männer!" Ueberhaupt gehört die Titel-, und die Sucht nach äußerer Auszeichnung zu den Schwächen des schwedischen Volks, die durch alle Stände geht. Jedes durch den Reichstag angenommene Gesetz tritt erst durch die Genehmigung des Königs in Kraft, dem überdies auch das Recht der unbedingten Ablehnung, das sogenannte Veto, zusteht. Jeder Stand hat seine immerwährende Kanzlei-Direktion in der Hauptstadt, davon eine jede die laufenden Geschäfte besorgt und stellt zugleich Bevollmächtigte zur Verwaltung der

ständischen Reichsbank, des ständischen Reichsbanko-Diskonto-Werks und des ständischen Reichsgeld-Comptoirs. Eine wichtige Stellung ist dem General-Staatsanwalt (Rikſens Ständers Justitiae-Ombudsman) zugewiesen, indem er ein Wächter ist der Rechte des Volks und der Stände und zugleich die allgemeine Aufsicht über die Justiz-Behörden führt.

Das schwedische Gesetzbuch zur Beurtheilung bürgerlicher Rechtsstreitigkeiten und zur Ahndung von Uebertretungen der sittlichen Ordnung, so wie zur Bestrafung von Vergehen und Verbrechen ist zuerst 1442 zusammengestellt, demnächst auf den Reichstagen von 1731 und 1734 untersucht, hierauf von allen Ständen bewilligt und angenommen, vom Könige bestätigt und dann 1736 bekannt gemacht worden. Auf dem Reichstage von 1772 wurde es verbessert. Seitdem hat man nicht daran gerührt, weil beim Stillstand der Sitten und Gebräuche, und bei den wenig veränderten Lebens-An- und Aussichten das Bedürfniß dazu nicht hervorgetreten ist. Das Gesetzbuch enthält auch die Prozeßordnung, die ungekünstelte Prozesse vorschreibt, kurz und bündig im Rechts- und Strafverfahren.

Den Gipfel der Behörden für die Rechtspflege bildet des Königs höchster Urtheilsstuhl (Konungens högste Domstol), der, aus dem Justizminister als Vorsitzer, und eilf Justizräthen als Mitgliedern bestehend, nach dem Staatsrathe die erste Stelle unter allen Behörden des Schwedischen Reichs einnimmt. Appellations-Instanzen sind die drei königlichen Hofgerichte (Kongl. Hof-Rätten), nämlich das schwedische zu Stockholm, das gothische zu Jönköping und das Hofgericht über Schonen und Blekingen zu Christiansand. Ein jedes der beiden ersten Hofgerichte hat seinen Präsidenten und Vicepräsidenten, acht Räthe und zwölf bis fünfzehn Beisitzer, und für die peinliche Rechtspflege seinen Advokat-Fiskal und Vice-Advokat-Fiskal nebst vier Fiskalen. Das Hofgericht für Schonen, dessen Sprengel von geringem Umfange ist, hat auch ein kleineres Beamten-Personal, denn es besteht nur aus einem Präsidenten, zwei Räthen, sechs Beisitzern, einem Advokat-Fiskal und zwei Fiskalen. In zweiter Instanz sprechen die Landrichter (Lagmän, d. h. wörtlich Gesetzesmänner), und in erster die besonderen Justiz-Bürgermeister in den großen und die Bürgermeister in den kleinen Städten, so wie die Harderrichter (Häradshöfdingar) auf dem Lande.

Der Sprengel des königl. schwedischen Hofgerichts zu Stockholm umfaßt folgende Landrichter-Bezirke (Lagsagas):

1) Von Upland, Westmannland und Kopparberg mit 10 Harderrichtern;

2) Von Stockholms Lehn, Südermannland und der Insel Gothland mit 9 Harderrichtern;

3) Von Nerike und Wärmeland mit 8 Harderrichtern;

4) Von Westernordland mit 7 Harderrichtern; und

5) Von Westerbotten, Ångermannland und Nordbotten mit 6 Harderrichtern.

Zum Bezirk des königl. gothischen Hofgerichts zu Jönköping gehören die Landrichter-Distrikte:

1) Von Ostgothland mit 8 Harderrichtern;

2) Von Westgothland und Dahlsland mit 12 Harderrichtern;

3) Von Halland und Bohus sammt Wikarnes mit 7 Harderrichtern;

4) Von Kalmars Lehn und der Insel Oeland mit 7 Harderrichtern und

5) Von den Tio Hardern mit 6 Unterrichtern. Diese Häraders liegen in Kronobergs und Jönköpings Lehn.

Vom Hofgericht zu Christiansand hängt nur ein Landrichter mit 11 Häradsrichtern ab.

Für den Gerichtsstand der Soldaten ist ein königl. Kriegs-Hofgericht verordnet, welches seine Stellung unmittelbar nach den obigen Civil-Hofgerichten hat und aus Offizieren sowohl der Landmacht als der Flotte zusammengesetzt ist.

Die Pflege des Rechts und die Ausübung der Gerechtigkeit gegen Vergehen und Verbrechen, wodurch die Sicherheit und Wohlfahrt der Staatsbürger bedroht wird, ist die erste und Grundbedingung in einem jeden Staatsleben; und darum ist es wichtig, die Anstalten zu kennen, welche Volk und Regierung zur Erreichung dieses hohen sittlichen Zwecks getroffen haben. Deshalb sind wir bei der obigen Nachweisung ausführlicher gewesen, als es der Raum zu gestatten scheint. Letztere Rücksicht zwingt uns aber, die übrigen Behörden, deren die Regierung sich als Organe bei der Staatsverwaltung bedient, nur in ihren Spitzen kurz zu erwähnen. Es sind: —

Das Kriegs-Collegium, welches alle Angelegenheiten zu bearbeiten hat, die sich auf die Wehrkraft zu Lande beziehen. Es zerfällt in zwei Departements, das erste für die allgemeinen Heer-Angelegenheiten, die Artillerie und Fortifikation, das zweite für das Verpflegungs- und Rechnungswesen.

Die Verwaltung für das Seewesen, der die Sorge für die Flotte, ihre Unterhaltung, Ausrüstung und Bemannung anvertraut ist und von der auch das Seemessungs-Comptoir oder Seekarten-Archiv, so wie das Lothsen- und Küstenleuchtfeuer-Wesen, endlich auch die Verwaltung der Kolonie St. Barthelemy abhängt.

Als höchste Verwaltungs-Behörde, wiewol sie dem Range nach erst auf die vorher genannten folgt, ist die Kanzlei des Königs (Kongl. Maj:ts Canzli) zu betrachten, die unter dem Staatsminister des Aeußern steht und den Hofkanzler und vier Staatssekretaire an der Spitze hat, alle das Königreich überhaupt angehende Verordnungen und die besonderen Privilegien ausfertigt, und sich in Hinsicht des Geschäftskreises in verschiedene Expeditionen theilt: für das Kriegswesen, die Reichseinkünfte (Kammar-Expeditionen), die Handels- und Finanzsachen, und die geistlichen Angelegenheiten. Besondere Abtheilungen dieser Behörde sind ferner: das Kabinet für den auswärtigen Briefwechsel, das Colonial-Departement und die Hofkanzlei; auch hängen von ihr das Reichsarchiv, die königliche Bibliothek, der Reichsheraldiker und die Dollmetscher des Königs ab, deren es jedoch nur zwei giebt, für die russische und die finnische Sprache.

Das Kanzlei-Gericht, ebenfalls unter dem Minister des Aeußern, ist der Disciplinar-Gerichtshof für den Beamtenstand und aus dem Hofkanzler, den Staatssekretairen, dem Justizkanzler, dem Ober-Post-Direktor und den Revisionssekretairen zusammengesetzt.

Das Kammer-Collegium hat die Oberaufsicht über die Reichseinkünfte und Finanzbeamte. Es besteht aus einem Präsidenten und sechs Kammerräthen. Dem Staats-Comptoir, bestehend aus einem Präsidenten und fünf Staatskommissarien, ist die Oberaufsicht über die Staatsausgaben überwiesen. Das Berg-Collegium, mit einem Vorsitzenden und vier Bergräthen, ist über alle Bergwerkssachen gesetzt und das Commerz-Collegium, mit einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten und vier Commerzienräthen, hat

die Sorge für den Flor des Handels, der Manufakturen und Fabriken. Das Kammergericht (Kammer-Rätten) endlich entscheidet in streitigen Finanzsachen, untersucht alle Rechnungen, stellt sie fest und entlastet die rechnungslegenden Kassenbeamten. Dieses Revisions-Collegium, übereinstimmend mit der Ober-Rechnungskammer in anderen Ländern, besteht aus zwei Präsidenten und sechs Kammergerichts-Räthen.

Alle diese Collegien sind den Reichsständen verantwortlich und müssen auf den Reichstagen Rechenschaft über ihre Verwaltung ablegen.

Endlich sind noch als allgemeine Landesstellen zu nennen: das Gesundheits-Collegium, welches aus Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften zusammengesetzt ist, und gleichsam einen Bestandtheil derselben bildet; die Ober-Postdirektion, die General-Zolldirektion, und das General-Landesvermessungs-Comptoir. Die Verwaltung des für Schweden so wichtigen Bergwesens wird von zwei Ober-Bergämtern (Bergslag) zu Sala und Alt-Kupferberg (Stora Kopparberg), welch' letzterem die Bergschule zu Fahlun untergeben ist, so wie von den 9 Bergämtern (Bergmästaredöme) zu Neu-Kupferberg, des östlichen und westlichen Bergdistrikts, des nördlichen und Lindes-Bezirks, von Wärmeland, von Südermannland und Ostgothland, von Upland und Gefleborg, von Schonen und Kronoberg, vom westlichen Nordland und von Wester- und Norderbotten &c. besorgt.

Die meisten der genannten Staatsbehörden, denen noch einige andere für besondere Angelegenheiten hinzuzufügen sein würden, bestehen seit länger als hundert Jahren unverändert, was ein Beweis ist, daß ihre innere Einrichtung sich bewährt, oder das Bedürfniß nach einer fortschreitenden Entwicklung sich nicht kund gegeben hat.

Norwegen. Die Anschauung eines gesellschaftlichen Zustandes, wie er in diesem Königreich besteht, bringt einen wohlthätigen Eindruck auf das Gemüth des Beobachters hervor. Die Erhabenheit der Natur-Erscheinungen trägt zur Erhöhung dieses Gefühls um so mehr bei, als sie mit dem einfachen und anspruchslosen, aber freien und unerschrockenen Charakter des Volks in Einklang steht. Die Bewohner südlicher Gegenden scheinen oft der Schönheit und Fruchtbarkeit der sie umgebenden Landschaft unwürdig; mitunter sind sie phlegmatisch und roh und nicht selten über alles Maaß

unempfindlich für die großartigen Scenen, unter denen sie aufwachsen; oder sie arten, durch die verschwenderische Pracht der Natur verwöhnt und entnervt, zu Sklaven und Bettlern aus, so daß manche Länder wegen ihrer Schönheit eben so sehr berühmt, als wegen der herabwürdigenden Lage ihrer Bewohner verrufen sind. In nördlichen Klimaten ist dieser Gegensatz in der Regel weniger auffallend, am allerwenigsten aber in Norwegen. Die Natur ist hier von wunderbarer Schönheit, aber es ist ein strenger und erhebender, kein abspannender und berauschender Liebreiz. Nirgends ist der Einfluß des Klima auf den Volkscharakter sichtbarer, aber dieser Einfluß kräftigt den Geist, während er ihn bildet. In früheren Jahrhunderten half er ein Geschlecht erzeugen, welches, aus seinen felsumgürteten Einöden hervorgehend, den Grund zu den größten und mächtigsten Reichen legte, welche die Welt je gesehen hat. Und jetzt, nach Ablauf eines Jahrtausends, schaut die Welt mit Bewunderung und Neid auf ein Volk, welches, obgleich der Stammvater des Feudalismus, selbst feudale Zustände nie dauernd gekannt hat; welches, obgleich es den stärksten Antrieb zum Fortschritt der Menschheit gegeben, selbst durchaus im Stillstand geblieben ist, indem es sich noch jetzt in einem so einfachen und ursprünglichen Gesellschafts-Zustande befindet, als es einem Volke möglich sein kann, dem die Buchdruckerkunst und die Reformation nicht fremd geblieben sind, deren Bewegungen sich bereits 1528 äußerten und ums Jahr 1537 zum vollständigen Abschluß der Kirchenverbesserung kamen.

Kein Wunder, daß man in einem Zeitalter, wie das unsere, das sich von einer Umwälzung der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in die andere stürzt, von allen Seiten neugierige Blicke auf ein Land wirft, welches ein so einziges Schauspiel darbietet. Die Männer, die fürs Aufrechterhalten des Altüberlieferten und Bestehenden in die Schranken treten, und die Männer, die für den Fortschritt schwärmen und kämpfen, können hierin die Bestätigung ihrer Lieblingsbegriffe finden; und wenn die Liberalen diese Gelegenheit vorzugsweise benutzt haben, so rührt es wol davon her, daß die norwegische Staats-Verfassung in ihren Formen allerdings demokratisch und radikal ist, während sie sich in ihren Wirkungen als außerordentlich konservativ erweist und den Fortschritt viel weniger begünstigt, als es für die Wohlfahrt des Landes erforderlich wäre.

Allerdings kannte auch Norwegen in den ältesten Zeiten einen Adelstand, der zeitweise wol mächtig war, aber nie gelangte er im Heimathlande zur ausschließlichen Herrschaft. Seine Familien sind allmälig entweder ausgestorben oder zu Bauernfamilien geworden, welche ihre Geschlechtsregister sorgfältig aufbewahren, und die letzten der Lehnsgrafschaften, Laurwig und Jarlsberg, sind zu Ende des 18. Jahrhunderts untergegangen. Unter der Herrschaft der Könige von Dänemark hat sich manche dänische, deutsche, französische und schottische Familie in Norwegen niedergelassen, aber auch diese sind unter dem Volke verschwunden, wie die Familien, welche von den Königen in den Adelstand erhoben wurden, was blos eine persönliche Auszeichnung war, die auf die staatsrechtliche Stellung keinen dauernden Einfluß haben konnte. Alle Adelstitel sind im Jahre 1821 beseitigt worden. Norwegens Staats-Verfassung kennt nur Staatsbürger, die sich in Städtebewohner, und Bewohner des platten Landes spalten, jene mit Einschluß der Einwohner an den Landungsplätzen, die sich mit Marktflecken vergleichen lassen, 11, diese, die Landbewohner, 89 Prozent der Gesammtbevölkerung ausmachend. Unter den letzteren sind die sogenannten Odelsbönder sowol für ihre Personen wie für ihre Landgüter von jeher frei gewesen und es hat ihnen stets das Recht zugestanden, damit zu schalten und zu walten, wie es ihnen beliebt. Diese Odels-, d. h. Frei- oder Eigenthumsgüter gelangen an den Erstgebornen, und können, wenn sie zum Verkauf kommen, von den Nachkommen zu jeder Zeit wieder eingelöst werden, wenn nur alle zehn Jahre vor Gericht die Erklärung abgegeben wird, daß die Einlösung bloß aus Mangel an verfügbaren Geldmitteln unterbleiben müsse.

Die natürliche Gestaltung von Norwegen, in Verbindung mit der Strenge seines Klima, wird ihm stets, wie seither, eine ausnahmsweise Stellung, anderen Völkern gegenüber, anweisen. Seine Bevölkerung, so schwach sie auch ist, ist dennoch zahlreicher, als das Land ernähren kann. Norwegen ist daher gegen die schlimmsten Uebel sicher gestellt, die aus einer allzu dichten Bevölkerung entstehen können, zugleich aber auch der Vortheile beraubt, welche die Thätigkeit vieler dicht neben einander wohnender Menschen gewährt. Irren würde man übrigens, wenn man annähme, daß die physische Lage Norwegens nicht auch in seiner Blüthe-

periode der Entwicklung seiner staatlichen Kräfte unüberwindliche Hindernisse entgegengestellt hätte. Es ist wahr, nie wurde einem Volk ein so ausgezeichnetes Talent zum Aufbauen von Staats-Einrichtungen verliehen. Selbst die Griechen müssen den Normannen in dieser Hinsicht den Vorrang überlassen. Aber nicht bei sich, nur in fremden Ländern konnte sich dieser Geist in seinem vollen Umfange zeigen. In Dänemark war es, in Frankreich, in England, in Rußland, in Sicilien, an den Ufern des Bosporus und in Syrien, wo die Schaaren des Nordens eine passende Arena für ihre energische Thätigkeit fanden. Ihre seefahrenden und kriegerischen Neigungen hätten sie in ihren heimischen Fiorden und in den Thälern ihrer Fielde befriedigen können; allein die Eigenschaften, die sie zum herrschenden Volk in halb Europa erhoben, die Baulust und der ritterliche Sinn, konnten in einem Lande nicht zur Vollendung gebracht werden, welches keine Bausteine zu einer edlern Architektur liefert, und keine Ebenen besitzt, auf denen ein kühner Reiter-Angriff das Schicksal ganzer Reiche entscheiden kann. Selbst in der Literatur, für welche, wie für alle Künste des Lebens, das norwegische Volk eine natürliche Begabung zeigt, konnte ein, in zahllose, durch hohe Gebirge abgesonderte, Thäler, zerschnittenes Land seinen Kindern nicht die erforderliche Aufmunterung gewähren. In den Hallen der Könige von Schweden, Dänemark und England mußten Norwegens Skalden Ruhm und Lohn suchen. Das entlegene, aber gesellige Island war, wie schon ein Mal in diesen Blättern angedeutet wurde, die Zufluchtsstätte der nordischen Wissenschaft; dort wurde die skandinavische Mythologie ausgebildet, dort wurden die Sagas geschrieben, die mit einer so einfachen und anspruchslosen Treue das Andenken nordischen Heldenmuths bewahren. Auch heut' zu Tage ist es nicht anders. Auswärtige Nationen nehmen die Normänner vorzugsweise gern als Matrosen in ihren Dienst, weil sie geschickte, unverdrossene, muthige und allen Anstrengungen des Seelebens Trotz bietende Leute sind; und jeder Normann, der sich Ruhm erwerben will, sucht ihn außerhalb der Gränzen seines Vaterlandes.

Diese Thatsachen können nicht ein Vorwurf sein gegen Land und Leute. Wir führen sie nur an, um den Beweis zu liefern, daß die Thätigkeit der Völker unwandelbar gebunden ist an den Boden, der ihnen zum

Wohnplatze dient, an die Luft, die sie athmen, und daß eine Mannigfaltigkeit in ihrer Beschäftigung bedingt wird, ein Mal vom Wechsel der Formen in der äußern Gestaltung der Länder, die ihrer Seits wiederum der geologischen Beschaffenheit der Erdkruste ihr Entstehen verdanken, das andere Mal von all' den Einflüssen, die man unter dem Namen der klimatischen zusammenfaßt, denen die Verschiedenheiten in den Erscheinungen der Fauna, wie von Flora's schönem Reiche unterthan sind. Die Literatur, wie jedes andere Erzeugniß der Gesittung, bedarf des Anstoßes, der ihr auf größerm Raume aus dem Zusammenfluß größerer Menschenmassen erwächst. In einem einfachen, hirtenartigen und zerstreuten Zustande der Gesellschaft, wie er in Norwegen vorhanden ist und nicht anders sein kann, fehlt den geistigen Anstrengungen sowol jener Antrieb als der Lohn, den sie in anderen Ländern finden. Es macht sich daher bei allen Berg- und Hirtenvölkern ein Mangel an Vorwärtsschreiten bemerkbar, sogar in der Schweiz, wo die Anzahl und die Bedürfnisse der Bevölkerung einen viel höhern Grad von gesellschaftlicher und gewerbfleißiger Entwicklung hervorgebracht haben. Helvetiens Boden ist für seinen größten Theil wol eben so unfruchtbar, als der von Norwegen, aber er liegt unter einem glücklichern Himmelsstrich und wird von einer verhältnißmäßig zwölf Mal stärkern Bevölkerung angebaut.

Norwegens Verfassung beruht:

1) auf dem am 17. Mai 1814 gegebenen Grundgesetz, welches nach der Vereinigung mit Schweden in einigen Punkten verändert und den 4. November desselben Jahres näher festgestellt wurde; und

2) auf der zwischen der norwegischen Volksvertretung und den schwedischen Ständen errichteten Reichsakte, welche die Genehmigung des Königs unterm 6. August 1815 erhalten hat.

Diesen Urkunden zufolge ist Norwegen ein freies, selbstständiges, unabhängiges und untheilbares Reich, dessen König die norwegische Krone gleichzeitig mit der schwedischen trägt. Die Regierungsform ist eine beschränkte erbliche Monarchie, mit denselben Modalitäten, wie in Schweden. Die ausübende Gewalt steht dem Könige zu, die gesetzgebende ihm und dem Volke, durch seine Vertretung im Storthing d. h. wörtlich Großding. Der Storthing oder Landtag tritt alle drei Jahre zusammen. Die Ab-

geordneten, deren Zahl auf der der stimmberechtigten Einwohner beruht, werden durch Wahlmänner erkoren. Ihre geringste Zahl ist 75 und ihre größte Zahl soll 100 sein. Findet es der König für nöthig, so beruft er einen außerordentlichen Landtag. Der Storthing zerfällt in den Lagthing und Odelsthing, was gleichbedeutend ist mit der ersten und zweiten Kammer in dem Verfassungs-System anderer Länder. Der Lagthing wird aus einem Viertheil aller Abgeordneten durch Wahl aus eigener Mitte gebildet; die übrigen drei Viertheile machen den Odelsthing aus. Storthing, Lagthing und Odelsthing haben jeder seine besonderen Versammlungen und ernennen ihre Vorsitzer und Schriftführer. Dem Storthing liegt es ob, Steuer und Zoll für die betreffende dreijährige Etatsperiode zu bestimmen, Staatsanleihen zu machen, die Gehalts- und Pensions-, und die übrigen Ausgabe-Etats zu untersuchen, u. s. w.; dem Odelsthing dagegen steht das Recht zu, die Staatsrechnungen und die Geschäftsführung des Staatsraths zu revidiren, so wie auch die Mitglieder desselben, die des höchsten Gerichts und des Storthing selbst, wenn Veranlassung dazu vorhanden sein sollte, in Anklagestand zu versetzen, in welchem Falle Mitglieder des Lagthing und des höchsten Gerichtshofs den Staats-Gerichtshof bilden. Alle Gesetzesvorschläge, mögen sie von der Regierung oder von Abgeordneten ausgehen, werden zuerst an den Odelsthing gebracht. Wird ein Entwurf vom Odelsthing angenommen, so geht er an den Lagthing, der ihn entweder ebenfalls annimmt oder verwirft. Geht er im Odelsthing zum zweiten Male durch, so wird er mit oder ohne Veränderungen dem Lagthing zum zweiten Male überwiesen. Fällt er hier auch dieses Mal, so tritt das Plenum des Storthing zusammen, das mit einer Stimmenmehrheit von zwei Dritttheilen der Gesammtheit über das Schicksal des Vorschlages entscheidet. Darauf wird er dem Könige zur Bestätigung oder Verwerfung vorgelegt. Des Königs Veto ist jedoch nur suspensiv. Ein Vorschlag, der von drei nach einander folgenden Landtagen angenommen ist, hat auch ohne Königliche Zustimmung Gesetzeskraft.

Das Staats-Oberhaupt, welches den Titel führt: König von Schweden und Norwegen, der Gothen und Wenden, hat seine gewöhnliche Residenz in Stockholm, der Hauptstadt des Schwedischen Reichs, und nur selten begiebt er sich nach Christiania, der Hauptstadt von Norwegen.

Als Norwegen mit Dänemark vereinigt war, bestand ein ähnliches Verhältniß, die dänischen Könige kamen selten nach Christiania. Sie ließen Norwegen bald durch Statthalter oder Vicestatthalter, bald durch ein Collegium regieren, welches den Namen Slotslov, d. h. Schloßrecht hatte. Nach der Vereinigung mit Schweden hat Norwegen lange Zeit ebenfalls Statthalter an der Spitze seiner Regierung gehabt, seitdem aber König Oskar, der zweite König aus dem Hause Bernadotte, 1844 den Thron bestiegen, ist der Statthalter in neuerer Zeit durch einen Vicekönig, in der Person des Kronprinzen, ersetzt worden, der zugleich oberster Anführer der Land- und Seemacht ist.

Der Staatsrath, aus dem Vicekönig, dem Staatsminister und den Staatsräthen zusammengesetzt, bilden die norwegische Regierung des Königs. Das Collegium des Staatsraths hat in Christiania seinen Sitz. Es besteht außer dem Vicekönige, aus sieben Staatsräthen für eben so viele Verwaltungszweige, nämlich für die Gerechtigkeitspflege und die Polizei-Verwaltung, die Kirchen- und Schulsachen, die Finanzen, den Handel und Zölle, die innern Angelegenheiten, für die Revision der Staatsrechnungen, die Landmacht und die Seemacht. Eine Abtheilung, aus dem Staatsminister und zwei jährlich wechselnden Staatsräthen bestehend, residirt beim Könige in Stockholm. Norwegens Beziehungen zum Auslande, und die diplomatischen Verhandlungen werden dem Könige vom schwedischen Minister des Aeußern im Beisein des norwegischen Staatsministers vorgetragen.

Die Civil-Verwaltung ruht in den Händen der Stifts-Amtmänner, der Amtmänner, der Vögte, der Magisträte und Stadtvögte. Die Amtmänner stehen in unmittelbarer Geschäftsverbindung mit der Landesregierung und üben die bürgerliche Administration innerhalb ihres Amtsbezirks aus. Alle ökonomischen Angelegenheiten, die früher unmittelbar von ihnen geordnet und bestimmt wurden, sind seit 1837 durch das Institut der Gemeinde-Vertretung den mündig gesprochenen Gemeinden selbst zugetheilt worden. Der Vogt ist Steuer-Einnehmer und Polizeimeister seines Bezirks, Exekutor der Urtheilssprüche u. d. Die Vogteien sind in Thinglag getheilt, deren jedem ein Lensmand, d. i. Schulze, als Untervogt vorgesetzt ist, und deren Gränzen im Allgemeinen mit denen der Kirchspiele zusam-

menfallen. In den Städten werden die ökonomischen Angelegenheiten, wie auf dem platten Lande durch Verordnete wahrgenommen.

Die Rechtspflege hat das Höchstgericht zur letzten Instanz, die zweite wird von den Stifts-Obergerichten gebildet, den Laugstolen, wie sie früher genannt wurden, und deren Vorsitzer Laugman, d. h. Landrichter hieß. Die erste Instanz bilden die Soren-Skriver, d. h. geschworene Schreiber, deren es, je nach der Bevölkerung, in jedem Amte drei bis fünf giebt. Jede Stadt hat in der Regel ihr eigenes Untergericht, dem der Stadtvogt vorgesetzt ist; außerdem giebt es in der Hauptstadt Christiania und in der Stadt Bergen ein Polizeigericht. In Beziehung auf das Bergwesen ist Norwegen in drei Berg-Distrikte eingetheilt, deren jedem ein Bergmeister und ein Geschworner vorstehen. Die Distrikte sind: der westliche Söndenfields Distrikt, das Stift Christiansand und die Aemter Bradsberg und Jarlsberg-Laurwig umfassend; der östliche Söndenfields Distrikt, der den übrigen Theil des Stiftes Aggerhus enthält, mit Ausnahme der Vogteien Gulbrands- und Osterdalen; und der Nordenfields Distrikt, welcher aus den Stiftern Bergen und Drontheim, und aus den eben genannten Vogteien besteht. Das Kongsberger Silberbergwerk hat seine eigene Verwaltung, und eben so das Kupferwerk von Röraas und Fredriksgawe.

Hofstaat ꝛc. — Die Könige von Schweden und Norwegen, — oder von Norwegen und Schweden, wie sie sich in dem westlichen Reiche der Skandinavischen Halbinsel nennen müssen, indem keine ihrer Verordnungen im Lande der Norweger bekannt gemacht wird, worin Schweden die erste Stelle des Titels einnimmt, — haben sich mit einem großen Hofstaat umgeben. Da sieht man an der Spitze einen Reichsmarschall und einen obersten Kammerherrn; dann folgen 12 oberste Kammerjunker aus der Reihe der Grafen und Freiherren, einen ersten und einen dienstleistenden Hofmarschall, worauf die Statthalter der Schlösser folgen, deren 16 vorhanden sind, nämlich: Stockholm, Drottningholm, Swartsjö, Ulriksdal, Haga, Gripsholm, Rosersberg, Strömsholm, Upsala, Wästerås, Linköping, Oerebro, Gefle, Halmstad, Kalmar und Herrewads-Kloster. Dann kommt der Ober-Intendant und der Ober-Ceremonienmeister. Auf sie folgen 8 dienstthuende Kammerherren, 2 Vice-Ceremonienmeister, eine Schaar von nicht weniger als 94 Kammerjunkern, 2 Hof-Intendanten, 2 Hofjunker,

der Kabinets-Sekretair (Hand-Sekretare), der Bibliothekar, 2 Vorleser, ein erster Kammerpage, 6 Kammerpagen, und, — was wenig ist, 4 Kammerdiener und 2 Hoffouriere. — Hofbehörden sind: Die Expedition, das obere und das niedere Burggericht, die Kanzlei und das Hof-Comptoir, d. i. die Schatull-Verwaltung. Die Geistlichkeit besteht aus dem Ober-Hofprediger (der Erzbischof von Upsala), 2 ordentlichen und 8 außerordentlichen Hofpredigern, und aus dem Hof-Consistorium, welches den Ober-Hofprediger zum Vorsitzenden, und 9 andere Geistliche zu Beisitzern und Gehülfen hat. Der Medicinal-Hofstaat zählt 12 Mitglieder. Dann kommt der Oekonomie-Staat mit 6, und die königl. Hausgeräthskammer mit 5 Beamten; der Hofstall mit einem Ober-, einem ersten und 3 Hofstallmeistern, 2 Stallmeistern, 2 Unterstallmeistern, 2 Bereitern und einem Sekretair; das Statthalter-Amt des Stockholmer Schlosses mit 8 Beamten; das Hof-Jagdamt mit einem Ober-, einem ersten und 2 Hofjägermeistern; das königl. Museum mit 8 Beamten; und die königl. Hofkapelle und Oper, mit einem ersten, und zwei anderen Special-Dirigenten, einem Kapell-, und einem Concertmeister, 6 Sängern und Sängerinnen und 2 Beamten; endlich die königl. Hofstaats-Gratial-Kasse. Nicht genug an jenen Hofämtern gehören zum Hofstaat des Königs von Schweden noch 230 Personen, darunter allein 40 Hofmarschälle und 160 Kammerherren, die nur abwechselnd den Dienst verrichten. Wir übergehen die Hofstaaten der Königin, des Kronprinzen, der Kronprinzessin und der übrigen Glieder des königl. Hauses, die verhältnißmäßig eben so stark besetzt sind, als der Hofstaat des Königs. In Norwegen hat der König, außer seiner militairischen Umgebung keinen Hofstaat.

Orden. König Friedrich von Schweden, Landgraf von Hessen, hat im Jahre 1748 zwei alte Ritterorden erneuert und einen neuen gestiftet. Der vornehmste ist das blaue Band, oder der Seraphinen-Orden, welchen Magnus Smeek 1334 gestiftet hat und dessen Ritter, die nur unter den hohen Staatswürden des In- und Auslandes, auch unter den regierenden Fürsten gewählt werden, zugleich Commendatoren der übrigen Orden sind. Auf diesen folgt das gelbe Band, oder der Schwert-Orden, für das Verdienst im Kriege, gestiftet von Gustav I. Wasa, im Jahre 1523, zerfallend in Commendatoren mit und ohne Großkreuz und Ritter erster und

zweiter Klasse. Der dritte Orden ist der des Nordsterns, oder das schwarze Band, wie gesagt im Jahre 1748 von König Friedrich zur Belohnung für Civil-Verdienst errichtet; ein vierter ist von Gustav III. im Jahre 1772 für Militair und Civil gestiftet worden, der Wasa-Orden nämlich, mit Commendatoren und Rittern; ein fünfter endlich, der am 27. Mai 1811 gestiftete Orden König Karls XIII., der eigentlich ein Freimaurer Orden ist. Ein Ordens-Amt bearbeitet alle auf Ordens-Verleihungen, Ernennungen und Erhöhungen bezügliche Sachen, bestehend aus 12 Ober-Beamten, darunter ein Ordens-Bischof, mehreren Herolden, Archivarien, Kapellanen und Kanzellisten. Wenn man die Ordenslisten aus neuern Jahren durchblättert, so erstaunt man über die große Menge von Personen, die sich um ihr Vaterland verdient gemacht haben; man erstaunt, 42 Seiten voll von Namen, und jede Seite im Durchschnitt mit 24 Namen von Kriegsleuten angefüllt zu sehen, die den Schwert-Orden tragen, wiewol Schweden seit länger als vierzig Jahren glücklicher Weise nicht in der Lage gewesen ist, Krieg zu führen; und dennoch hat sich während dieser langen Friedenszeit 1 Schwede unter 1700 seiner Landsleute männlichen Geschlechts, die Knaben und Unerwachsenen mit eingerechnet, dieses hohe Ehrenzeichen militairischen Verdienstes erworben!! Am 21. August 1847 stiftete Oskar, der zweite König aus der Familie Bernadotte, einen Ritterorden für das Königreich Norwegen, den er nach dem heiligen Olaf genannt hat. Wenn man weiß, wie ungern bisher die freiheitliebenden Norweger die, namentlich in den ersten Regierungsjahren Karl XIV. Johann, so oft geschehene Verleihung schwedischer Orden an Norweger, welche sich um Norwegen Verdienste erworben hatten, sahen; wenn man weiß, wie sich sogar laute Stimmen erhoben, welche in diesem Verfahren eine offenbare Nichtachtung des Grundgesetzes und eine Kränkung der Nationalität und Selbstständigkeit des norwegischen Volks erblickten, so sollte man erwarten, daß die Errichtung eines volksthümlichen Ordens nur mit allgemeiner Freude begrüßt werden würde. Allein das Gegentheil hiervon ist erfolgt. Wenn die Stiftungsurkunde die nähere Bestimmung enthält, daß ein Staatsmann für Staatsdienste, ein Soldat für militairische Verdienste &c. belohnt werden soll, so hat man hierin nichts als unbestimmte Redensarten gefunden, welche mit demjenigen Paragraphen der Verfassung

in Widerspruch ständen, wonach bei einer Ordensverleihung so ausgezeichnete Verdienste in Betracht kommen müßten, daß sie der Nation könnten vorgestellt werden, und man der allgemeinen Anerkennung gewiß wäre. Sodann hat es Bedenken erregt, daß der Orden nach Olaf, dem tyrannischen Könige, genannt worden, dessen Regierung nur zur größten Schande und Demüthigung der Nation geführt habe, und vorzugsweise hat man an der Bezeichnung „Sankt" Olaf Anstoß genommen und u. a. die Frage aufgeworfen, ob man etwa gar die Norweger wieder katholisch machen wolle!

Das **Wappen** ist ein viereckiges Schild, oben mit einer königlichen Krone. Wappenhalter sind zwei gekrönte Löwen; das Herzschild hat eine Garbe mit den Farben des Hauses Wasa und das Wappen von Ponte-Corvo*); von den drei dasselbe umgebenden Feldern hat das oberste die drei schwedischen Kronen, das rechte den norwegischen Löwen mit der Hellebarde, das linke den gothischen Löwen mit den drei Strömen. Unten sind die Ritterketten, um das Ganze steht des Königs Name und die Inschrift: „des Volkes Liebe meine Belohnung." Die Staatsflagge ist blau mit gelbem rechtwinklig stehendem Kreuz, in der einen hintern Ecke roth-gelb von den Ecken aus durchkreuzt, wegen Norwegen wimpelartig ausgeschnitten; die Kauffahrteiflagge blau mit gelbem rechtwinklig stehenden Kreuz.

Finanzen. — Wie sich Alles in den beiden Königreichen des Skandinavischen Halbinsellandes sondert und trennt, so auch der Staatshaushalt, der für —

Schweden auf die Normen gegründet ist, welche am Ende des 17. Jahrhunderts angenommen worden sind, nachdem König Gustav Wasa die Reichseinkünfte durch Einziehung der geistlichen Güter, und Karl XI. durch Einziehung der von seinen Vorgängern veräußerten Krongüter Behufs der ordentlichen Einkünfte vermehrt hat, und der sich nach dem Etat für die Jahre 1855—1857 jährlich folgender Maßen gestaltet, wobei die Beträge in Reichsthalern Banko ausgedrückt sind.

*) Ponte-Corvo gehört zur Provinz Frosinone des Kirchenstaats, liegt aber als Exclave auf neapolitanischem Grund und Boden Diese Besitzung, mit der der französische Reichsmarschall Bernadotte von seinem Kaiserlichen Kriegsherrn belehnt wurde (S. 206) führt den Titel eines Fürstenthums.

Staats-Einkünfte:	R. Thlr. B.
a) Ordentliche: Grundsteuer, Zehnten und Kopfsteuer	4,832,800
b) Außerordentliche	9,525,500

Nämlich:

Zoll-Einkünfte . . .	5,200,000	Posteinkünfte . . .	485,000
Branntweinsteuer . .	3,000,000	Accise	500
Stempelgebühren . .	710,000	Rückstände	130,000

Summa der Staats-Einnahmen 8,220,126 Thlr. Preuß. Cour. = 14,358,300

Staats-Ausgaben:

a) Ordentliche Ausgaben . . . . . 7,372,070 Thlr. Preuß. Cour. = 12,876,920

Nämlich:

Königl. Haus . . .	780,900	Kriegsmacht . . .	4,376,340
Justiz	1,190,360	Seemacht	1,590,520
Aeußeres	225,650	Inneres	994,140
Finanzen	1,783,780	Kultus u. Unterricht	1,305,830

Pensionen 629,400

Jährlicher Ueberschuß 848,056 Thlr. Preuß. Cour. = 1,481,380

b) Außerordentliche Ausgaben für alle drei Jahre 15,027,917 Thlr. B., welche zum Theil durch die Ueberschüsse des Staats und der Reichsbank in den früheren Jahren und zum Theil durch den Stempel auf Spielkarten und Zeitungen im Jahre 1854, so wie durch die außerordentlich bewilligte Einkommensteuer, die etwa 5 Prozent vom reinen Einkommen und 10,150,000 Thlr. B. beträgt, gedeckt werden.

Ueberdies haben die Reichsstände noch bewilligt:	R. Thlr. B.
1) Einen außerordentlichen Kredit für unvorhergesehene Ausgaben .	2,500,000
2) Desgleichen für den Kriegsfall, der durch den Krieg zwischen den Westmächten und Rußland 1855 wohl zu fürchten stand . . .	2,000,000
3) Für den Eisenbahnbau, an den man ernstlich gedacht hat . . .	6,833,333
Summa	11,333,333

welche größtentheils durch Anleihen gedeckt werden sollen.

Bei den Ausgaben ist zu bemerken, daß nicht allein der größte Theil des Landheeres, sondern auch ein Theil der Seemacht und eine Menge Geistliche und Civilbeamten ihr Einkommen aus bestimmten Krongütern, so wie durch Naturalleistungen und Frohnen beziehen, wahre Staatsausgaben, welche vorzüglich auf dem Grundeigenthümer lasten, nicht aber in den Staatshaushaltungs-Etat aufgenommen sind. Man schätzt diese Leistungen auf 7,600,000 R. Thlr. B.

Man kann demnach die Gesammtzahl der Abgaben jeder Art auf 27 Mill. Thlr. R. B. rechnen, oder in Preuß. Cour. ungefähr 15,450,000 Thlr.

Die schwedischen Reichsschulden beliefen sich im Jahre 1853 auf 29,753,000 R. Thlr. B., wovon 22½ Millionen in unverzinslichem Papiergeld bestanden.

Schweden hat drei Rechnungsmünzen. Für jede derselben heißt die Einheit Reichsthaler. Bei diesem Ausdruck dürfen wir aber nicht an einen deutschen Thaler denken! Nach preußischem Courant (im 14 Thaler-Fuß) ist 1 schwed. Reichsthaler Species zu 48 Schill. Species = 1 Thlr. 15 Sgr. 10 Pf.; 1 schwedischer Reichsthaler Banko-Zettel = ⅜ Thlr. Species, zu 48 Schill. Banko = 17 Sgr. 2¼ Pf. und der schwedische Reichsthaler Reichsschulden-

Zettel = $\frac{2}{3}$ Thlr. Bankozettel, zu 48 Schilling Reichsschuldwährung = 11 Sgr. 5$\frac{1}{2}$ Pf. Das Papiergeld, seinem Stoff nach von schlechter Beschaffenheit, hat das Silbergeld aus dem täglichen Verkehr fast ganz verdrängt, und man sieht, außer Kupfermünze, nur noch wenig Metallgeld. Es giebt Zettel von 5 Schilling an bis zu 16, und dann 2 und 3 Reichsthalerscheine, und demnächst für den größern Verkehr sogenannte Banko-Transportzettel von 10 Reichsthalern und mehr. Wirkliche seit 1777 geprägte Landesmünzen sind in Gold: Dukaten zu 94 Schilling Species, und halbe Dukaten; in Silber: $\frac{2}{3}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{10}$ und $\frac{1}{12}$ Speziesthaler; in Kupfer: $\frac{1}{2}$, 1, 3, 6 und 12 Rundstücke oder Oer; zwölf Oer machen einen Schilling aus. Fremden fällt die dreifache Münzrechnung sehr schwer.

Die Reichsbank zu Stockholm ist eine der schönsten und weisesten Einrichtungen, deren Schweden unter der Regierung Karls XI. im Jahre 1668 theilhaftig geworden ist. Auf ihr beruht das ganze System der schwedischen Finanzen. Sie ist völlig unabhängig von der Regierung; alle Einkünfte des Staats fließen in ihr zusammen, und das ganze öffentliche Vermögen ist in ihren Händen. Die Bank ergreift alle Maaßregeln, die sie zur Befestigung des öffentlichen Kredits für nöthig erachtet, ernennt alle ihre Beamten, ohne ihre Wahlen der Genehmigung der Regierung zu unterwerfen, giebt in ihrem Namen das Papiergeld aus und hat die edlen Metalle in Verwahrung, wodurch es gewährleistet wird. Die Bank besitzt in ihrem Palast eine Druckerei, Gießerei, eine Werkstatt für Kupferstecher und in einiger Entfernung von Stockholm eine Papierfabrik zur Anfertigung des für die Bankbillets nöthigen Papiers. Die Bank steht, wie schon an einer frühern Stelle bemerkt wurde, unter der Oberaufsicht einer vom Reichtage ernannten und unter seinen Mitgliedern erwählten Kommission von 12 Bevollmächtigten. Bank-Commissarien leiten die Verwaltung, die in 8 Bureaux abgetheilt ist: Kanzlei, Revidirung, Nummerirung, Kammergut, Wechselsachen, Aufzeichnung, Anlehen und Rechnungs-Revision. In der Zwischenzeit zwischen zwei Reichstagen müssen die Bevollmächtigten fortwährend zu Stockholm anwesend sein, und wenn der Reichstag beisammen ist, vor einem geheimen Ausschuß Rechenschaft über ihre Geschäftsführung ablegen. Die Bank kommt dem Ackerbau und Grundbesitz, den Gewerben und dem Handel zu Hülfe, und ihre dem erstern gemachten

Vorschüsse haben in manchen Jahren wol an 6 Mill. R.-Thlr. B. betragen. Von ihren Vorschüssen nimmt sie nur 3 Prozent Zinsen. Für den laufenden Dienst der allgemeinen Ausgaben werden die Zahlungen vermittelst Mandate auf die Bank geleistet, zu welchem Behuf die Verwaltung des Schatzes die nöthigen Ausfertigungen unterzeichnet auf Grund des für die laufende Finanzperiode festgesetzten Etats und der königlichen von dem betreffenden Minister gegengezeichneten Anweisungen.

Norwegen. Auch dieses Königreich besitzt an seiner im Jahre 1816 gestifteten Bank ein wohlthätiges Institut. Sie hat ihren Sitz in Drontheim und Töchterbanken in Christiania, Christiansand, Bergen, Skien und Drammen. Ihr Silberfonds beträgt in der Regel 2½ Mill. Species-Thaler. Ihr Grundkapital von 2 Mill. Species in Silber wurde durch verhältnißmäßige Vertheilung unter die wohlhabenderen Einwohner des Landes aufgebracht; das Uebrige aber rührt von freiwilligen Einschüssen, theils von Privatleuten, theils von der Staatskasse her. Seit dem eingetretener Mangel an Kapitalien ist eine hervorragende Erscheinung in diesem Lande. Als der Storthing im Jahre 1848 eine Anleihe von 1½ Millionen erheben wollte, war es nicht möglich, den ganzen Betrag im Lande selbst aufzubringen. Man mußte sich nach England wenden. Weit entfernt, die Abwesenheit der edeln Metalle als Repräsentanten des Tauschwerths, welche von Sittenlehrern aller Zeiten als das Verderben der Völker geschildert worden, für ein Unglück zu halten, kann man vielmehr glauben, daß die Normänner diesem Umstande vorzugsweise die Moralität und die Einfachheit der Sitten zu verdanken haben, die sie vor vielen anderen Nationen auszeichnen; allein eben deshalb darf man von einem Volke, das sich in einer so eigenthümlichen Lage befindet, keine raschen materiellen oder geistigen Fortschritte erwarten, und noch weniger die constitutionellen Formen, die mit seinen patriarchalischen Lebensverhältnissen übereinstimmen und unter deren Schutz es sich einer beneidenswerthen Ruhe, eines ungetrübten Glückes erfreut, als Vorbild für die künstlichen und verwickelten Zustände gebildeterer Länder aufstellen.

In Norwegen rechnet man auf Grund des Gesetzes vom 14. Juni 1816 nach Speciesthalern zu 5 Mark oder Ort und 120 Schillingen. Der norwegische Species hat aber einen etwas geringern Werth als der schwedische, denn er ist 1 Thlr. 15 Sgr. 4,8 Pf. Preuß. Courants gleich

zu achten. Meistens circulirt auch in Norwegen Papiergeld, welches Reichsbankzettel genannt wird. Die niedrigsten Bankzettel lauten auf 3, 6, 8, 16 und 48 Schillinge, dann von 1, 5, 10 bis 100 Speciesthalern.

Nach dem Staatshaushalts-Etat vom 1. Juli 1854—1857 betragen: Spec.-Thlr.

Die Einnahmen 5,381,413 Thlr. Preuß. Cour. . . . . = 3,556,000

Nämlich:

Zollgefälle	2,100,000	Bergwerke	100,000
Branntweinsteuer . .	500,000	Post-Einkünfte	215,750
Stempelgebühren . .	59,000	Staats-Aktien	334,450
Zehnten und Domainen	52,400	Reservefonds	138,000

Verschiedenes 56,450 Speciesthaler.

Die Ausgaben 5,381,413 Thlr. Preuß. Cour. . . . . = 3,556,000

Und zwar:

Königl. Haus	700,000	Finanzen	650,355
Storthing	35,992	Davon:	
Aeußeres	58,050	Civil-Verwaltung . .	182,354
Kriegsmacht	760,000	Steuer-Erhebung . .	35,650
Seemacht . 395,000 / Leuchtfeuer, ꝛc. 97,579 \	492,579	Zoll-Verwaltung . .	353,865
		Domainen	11,506
Justiz	292,354	Pensionen	62,494
Inneres: Verw. 290,320 / Post-Verwalt. 285,933 \	576,253	Verschiedenes	4,786
		Staatsschuld	257,425
Extraord. Kredit . . .	100,000	Kultus ꝛc.	65,854

Verschiedenes 167,138

Einnahmen und Ausgaben halten einander das Gleichgewicht. =

Die norwegische Staatsschuld betrug Ende 1853:

An alten Schulden	2,350,000
Von der 4prozentigen Anleihe von 1848 à 1,500,000 Thlr. Species. .	1,250,000
Die neuere Anleihe zum Betrage von	1,200,000
Im Ganzen	4,720,000

Wenn man die Beträge der Staatseinnahmen beider Königreiche mit der Kopfzahl der Bevölkerung vergleicht, so stellt sich heraus, daß jeder Schwede zu den ordentlichen und außerordentlichen Einkünften seines Landes mit Einschluß der ungefähr abgeschätzten Naturalleistungen und Frohnen 4 Thlr. 12 Sgr., und jeder Normann 3 Thlr. 22½ Sgr. Preuß. Courant beisteuert, woraus folgt, daß der erstere einer höhern Schatzung unterworfen ist, als der andere.

Wehr-Verfassung. — Diese ist in Schweden so eigenthümlicher Art, daß zu ihrem Verständniß ein näheres Eingehen in die historische Entwicklung derselben nothwendig ist. Die schwedische Landmacht besteht nämlich aus drei besonderen Abtheilungen, und zwar aus —

1) Der Armee indelta, oder solchen Regimentern, deren Soldaten von den Eigenthümern gewisser Ländereien und die Offiziere von verschiedenen ihnen zugewiesenen Krongütern unterhalten werden;

2) aus der Vaerfvade, d. h. den Geworbenen, stehenden und besoldeten Truppen, welche man aus freiwilligen Stellungen rekrutirt; und

3) aus der Bevaering, d. h. Bewehrung, oder einer Art Landwehr.

Außerdem hat man noch die Bürgerwehr von Stockholm (Stockholms Borgerskaps Militaire-Corpser), deren Cadres permanent sind, die sich aber nur selten versammelt; sie besteht aus allen waffenfähigen Bürgern der Hauptstadt, hat den König zum obersten Chef und ist in 5 Bataillons und 4 Schwadronen eingetheilt.

Was die in Europa einzige Organisation der Indelta-Truppen betrifft, so erfahren wir aus den ältesten Urkunden der schwedischen Geschichte, daß die Grundeigenthümer hier in Schweden, wie in allen germanischen Ländern, auf den Ruf ihres Landesherrn zusammentraten, um über Gesetze und Abgaben Berathungen zu pflegen; allein sie waren auch verbunden, dem Heerzug ihres Fürsten zu folgen und demselben eine mit der Ausdehnung ihrer Besitzungen im Verhältniß stehende Anzahl streitbarer Männer zuzuführen. Als der Gebrauch der Feuerwaffen noch nicht eingeführt war, bildete die Reiterei, welche in Gefechten den Ausschlag gab, die Stärke des Heers, und die Fürsten, in deren Interesse es natürlich lag, die Masse derselben zu vermehren, suchten durch Ehrenbezeugungen und Auszeichnungen, welche sie den reichen zu Pferde dienenden Landeigenthümern verliehen, so viel Mannschaft als möglich für diese Gattung zu gewinnen, und daher schreibt sich die Einrichtung der Ritterschaft. Die Besitzungen der Ritter wurden mit Befreiungen begnadigt und ihre Personen in den Adelstand erhoben. Man nannte sie in Schweden Frölse, d. h. Bevorrechtete, während man den Troß des Heers mit dem Namen Ofrölse, Nichtbevorrechtigte, bezeichnete. Dies war der Ursprung der beiden Klassen, der Edelleute und seßhaften Bauern, und man findet, daß beide unter denselben Titeln den Reichstagen entweder persönlich oder durch Abgeordnete beiwohnten.

So konnte nun, nach dem alten Grundgesetze, der Landesherr die ganze Bevölkerung zur Vertheidigung des Vaterlandes aufrufen. Die Reiterei bestand aus dem Adel und den Mannschaften, den Reisigen, die dieser

sich brachte, und das Fußvolk wurde durch Utskrifning, Ausschreibung, das Aufgebot, gestellt, dessen Vertheilung der Willkür der Bauern anheimgegeben war.

Diese Ordnung der Dinge fand Karl XI. bei seinem Regierungs-Antritte vor, und fast auf gleiche Weise wurden während der Kriege Gustav Adolfs und Karls X. nach dem Muster anderer europäischen Mächte eine gewisse Anzahl von der Krone besoldeter und unterhaltener Regimenter gebildet. Karl XI. war ein tüchtiger Reichsverweser, ein Mann von umfassendem und entschlossenem Geiste. Nachdem er den Krieg mit Glück geführt und sich Ruhm erworben hatte, sah er ein, daß die Hülfsmittel Schwedens zur Unterhaltung eines stehenden Heeres, das groß genug wäre, ein ausgedehntes Gebiet und ferne, jenseits des Baltischen Meeres gelegene Besitzungen zu vertheidigen, nicht ausreichen würden; er mußte sich also finanzielle Mittel erschaffen, um eine Achtung gebietende bewaffnete Macht aufstellen zu können, und diese fand er in jener Einrichtung, welche in der schwedischen Geschichte mit dem Namen der Reduction von 1680 bezeichnet wird, welche aber die meisten ausländischen Schriftsteller sehr mit Unrecht die „Revolution von 1680" zu nennen pflegen. Der Name thut indeß wenig zur Sache; genug, es war ein Ereigniß, dessen Folgen den größten Einfluß auf das Geschick Schwedens geübt haben.

Beim Tode Karls IX. waren die Krondomainen durch Erbschaften und Güter, die ihm in Folge des Heimfallsrechtes zugefallen waren, bedeutend angewachsen. Die Nachfolger dieses Fürsten entäußerten sich vieler dieser Domainen zu Gunsten des hohen Adels, und oft waren solche Geschenke theils der Lohn für ausgezeichnete Dienste, wie z. B. jene, welche Gustav Adolf seinen berühmten Heerführern verlieh, theils aber auch nichts, als Gunstbezeugungen des Hofes, mit denen besonders die Königin Christine ihre Lieblinge überhäufte. Schon unter der Regierung Karls X. hatte diese Angelegenheit einen nachtheiligen Eindruck auf die Nation gemacht, und mehr als Einmal war die Rede von Abschaffung dieser ungeheueren Mißbräuche gewesen; ja man hatte sogar einen Anfang zur Aufhebung derselben versucht, der jedoch an dem Ansehen und durch die Ränke der dabei interessirten Parteien scheiterte. Karl XI. war es vorbehalten, dieses wichtige Werk zu vollenden. Mit der ganzen Kraft und dem unbeugsamen Willen, wodurch dieser Monarch sich auszeichnete, setzte er

die Reduktions-Kommission ein, die, von ihm selbst kräftig unterstützt, bei Untersuchung der Eigenthumsrechte mit unerbittlicher Strenge verfuhr, und alle jene Güter den Krondomainen wieder zusprach, deren sich die vorigen Thron-Insassen auf ungesetzliche Weise entäußert hatten.

Dem Könige stand damals eine große Menge von Grundeigenthum zur Verfügung, und nun ging er daran, seine Entwürfe ins Werk zu setzen. Ein Theil dieser Güter verblieb den Krondomainen, ein anderer wurde der Geistlichkeit, den Universitäten, den Schulen und den Richterstellen der Lagmän und Häradshöfdingar, und ein Theil zum Unterhalt gewisser öffentlicher Anstalten bestimmt, als z. B. der Briefpost und des Transports der Gefangenen. Ferner wurden einige schöne Güter, wie Strömsholm, Flyinge und Ottenby, in Stutereien umgewandelt, die noch heute unter einer besondern Verwaltung bestehen: der bei weitem größte Theil aber wurde der Land- und Seemacht überwiesen, jedoch nicht zum Unterhalt des Soldaten, der in seiner frühern Verfassung und dem Lande zur Last blieb, sondern um hinreichende bestimmte Besoldungen für den Generalstab und für die Offiziere und Unteroffiziere der verschiedenen Heerkörper festsetzen zu können.

Man behauptet, daß schon Gustav Adolf, der geistvolle königliche Heerführer, den Gedanken gefaßt und im Jahre 1626 in dem, ihm damals gehörigen Liwland Einrichtungen getroffen habe, die nun in Folge der Verordnungen Karls XI. in Schweden ins Leben traten. Diese Einrichtungen waren folgende:

Die besoldeten Regimenter, Garnisonregimenter genannt, blieben in ihrer frühern Verfassung und Zusammensetzung, nämlich: Garden, Land- und See-Artillerie, Ingenieur-Corps und einige Regimenter Fußvolks.

Unter den Domainen, welche der Staat wieder in Besitz genommen hatte, und welche dem Armeedienst zugewiesen worden waren, behielt man mehrere für das gesammte Offiziercorps und sogar für die Unteroffiziere zurück. Dies sind die Boställen, ein Wort, das wörtlich übersetzt, so viel als Wohnstelle bedeutet. Die Nutznießung dieser Domainen macht den Sold der Offiziere und Unteroffiziere aus, und hier steigen die Besitzungen in Größe und Schönheit von der bescheidenen Meierei des Sergeanten bis zu dem prächtigen Schlosse des Obersten und Generals.

Eine Bostelle ist mithin eine, je nach dem Dienstgrade des Inhabers mehr oder minder beträchtliche Domaine, die ihm von der Regierung statt des Soldes überlassen wird. Bis in die neuere Zeit war der Inhaber gehalten, sie selbst zu bewirthschaften, ohne sie verpachten zu dürfen; allein gegen diese Bestimmung des Gesetzes hatten sich seit lange schon so viele Stimmen erhoben, daß sie im Jahre 1830 aufgehoben wurde. Die Verpachtung der Bostellen der Subaltern-Offiziere wird von der Kriegsverwaltung besorgt, die übrigen kann der Inhaber nach Belieben selbst bewirthschaften oder verpachten. Die Bostelle eines General-Majors soll ein jährliches Einkommen von 2000—2500 Thlr. Preuß. Geld abwerfen; die eines Obersten 1200—1500 Thlr., die eines Majors 750 Thlr. und so fort. Die mit Bostellen belehnten Offiziere genießen überdem noch einen kleinen Zuschuß an Geld.

Was die Mannschaften betraf, so blieb die Verpflichtung des Landes, die Fußgänger und Matrosen zu stellen, wie sie bestand, in Kraft, nur wurde sie besser geordnet. Die Provinzen des Reichs wurden in kleine Bezirke eingetheilt, Rote, Rotten genannt, welche, je nach Umständen, bald eine einzige Besitzung, bald mehrere zusammen begreifen. Die Rotte muß einen Antheil Landes zur Bildung einer kleinen Domaine bestimmen, deren Ertrag für den Unterhalt eines Soldaten nebst seiner Familie ausreicht, und diese Domainen, welche denselben Zweck wie die Bostellen haben, werden mit dem Namen Torp bezeichnet.

Ein Torp besteht aus einer mit dem nöthigen Ackergeräth versehenen Hütte, einem Garten und einigen Morgen Feld, Wiesen und Waldung. Der Torp muß überdies dem Soldaten noch die kleinen Uniformsstücke abwerfen, die alle zwei Jahre nachgeschafft werden, die große Uniform aber nebst der übrigen Ausrüstung und Bewaffnung wird ihm auf Kosten der Regierung geliefert. Die Rotte ist ferner noch gehalten, dem Soldaten bei der Aussaat und der Aernte auf seinen Grundstücken Beistand zu leisten, und ihm, falls der Ertrag derselben zu seinem Unterhalt nicht ausreicht, ein gewisses Maaß von Getreide zu liefern, das so wie die Dienstleistungen, welche der Soldat von der Rotte zu fordern berechtigt ist, in seiner Kapitulation vorgemerkt ist.

Dem Reisenden in Schweden fallen oft solche kleine, hübsch aussehende,

mit bebautem Land umgebene Häuser auf, wo er auf der Mauer eine etwa zwei Fuß ins Gevierte einnehmende Inschrift mit schwarzen Buchstaben auf weißem oder gelbem Grunde erblickt, und welche die Kontrollnummer des auf dem Torp lebenden Soldaten, nebst dem Namen seines Regiments und seiner Kompagnie enthält.

Der Indelta-Soldat dient so lange als er dienstfähig ist; er lebt auf seinem Torp, bewirthschaftet ihn so gut, als er es versteht, und der Ertrag reicht zu seinem Unterhalt und dem einer Familie hin, wenn er sich verheirathet. Bekommt er seinen Abschied, so übernimmt die Rotte gewöhnlich die Sorge für ihn und seine Kinder. Nach seinem Tode geht der Torp auf einen andern Soldaten über, den der Eigenthümer der Domaine wählt, und ihm gemeiniglich ein Handgeld von 5 bis 15 Thlr. Preuß. Courant bezahlt; da aber diese Ländereien meist sehr fruchtbar sind, so ist die Zahl der Bewerbenden oft sehr groß, und dann empfängt der Erwählte kein Handgeld. Obschon die Rotte vom Soldaten keine Dienstleistungen verlangen kann, wofern dies nicht in der Kapitulation besonders ausgemacht ist, so hat doch die Regierung das Recht, ihn bei öffentlichen Arbeiten anzustellen, wofür er aber besonders bezahlt wird.

Die Bostellen, sammt den in einer und derselben Provinz belegenen Torps, bilden einen Regimentsbezirk und die Offiziere und Soldaten sind nach Kompagnien eingetheilt. Der Oberst nebst dem Stabe haben ihre Bostellen im Bereiche der Provinz, von welcher das Regiment den Namen führt. Die Sammelplätze der Regimenter und Kompagnien sind bezeichnet und unveränderlich stets dieselben.

Die Reiter-Regimenter werden auf verschiedene Weise gebildet. Dieser Truppen-Gattung sind keine Ländereien angewiesen, sondern Reiter und Roß, und deren Ausrüstung und Bewaffnung werden von gewissen, hierzu verpflichteten und mit dem Namen Rustholl, d. h. wörtlich Rüsthalter, bezeichneten Domainen gestellt. Wird der Reiter getödtet oder dienstuntauglich, so muß der Besitzer des Rustholl einen andern stellen, und kann er keinen finden, so ist er gezwungen, selbst zu Pferd zu steigen. Wird das Pferd getödtet oder verwundet, so muß er ebenfalls ein anderes stellen. Die Kapitulation der Reiterei dauert ebenfalls so lange, als der Mann

dienstfähig ist, und die Vortheile, die er genießt, hängen von der Uebereinkunft ab, die er mit dem Eigenthümer der Rustholl eingeht.

Die sämmtlichen Verordnungen, auf welchen die erwähnte militairische Einrichtung beruht, führen den Namen Indelnings Werket, d. h. wörtlich Eintheilungs-Werk, und daher schreibt sich die Benennung Indelta-Armeen, was also soviel sagen will, als ein im Lande vertheiltes und unter dessen Grundbesitzungen eingetheiltes Heer. Es ergiebt sich hieraus, daß diese Einrichtung weder mit den Gränzern Oesterreichs, noch mit den russischen Militair-Kolonien irgend eine Aehnlichkeit hat, da bei diesen die ganze männliche Bevölkerung des Landes, wo sich Gränzer oder Militair-Kolonisten befinden, militairpflichtig ist, und beständig unter militairischer Disciplin stehen.

Die Organisation des Indelta-Heers nach den angeführten Grundbestimmungen erfreute sich von Anfang an eines allgemeinen Beifalls, und erschien der Nation als so vortheilhaft, daß der Reichstag den Beschluß faßte, diese Einrichtung zum Reichsgesetz zu erheben. Landesherr und Stände leisteten einen Eid, sie getreulich aufrecht zu erhalten und erklärten feierlich, daß sie durch keinen künftigen Beschluß jemals aufgehoben werden könne. Durch dieses System erhielt Karl XII. die Truppen, welche ihn auf der abenteuerlichen Laufbahn begleiteten, in die er sich mit seiner ungestümen Kühnheit warf, und die er, wenn auch nicht glücklich, doch ruhmvoll durchlief. Nach seiner Rückkehr aus der Türkei legte er die letzte Hand an das große Werk der Grundbesitz-Vertheilung unter die Truppen und diese Einrichtung ist bis auf den heutigen Tag fast unverändert geblieben.

Unter den Eigenthümern von Patrimonialgütern gab es einige, welche von der Rekrutirung befreit waren. Diese erboten sich im Jahre 1812 ihrem Vorrechte zu entsagen, und jene Offiziere, welche Besitzer von Bostellen waren, folgten ihrem Beispiele. Beide verpflichteten sich, ihren Antheil bei der Rekrutirung zu stellen, und diese Anerbietungen wurden angenommen und zum Gesetz erhoben. Die Soldaten dieser Stellungen bilden den Extra-Rothering, oder die außerordentliche Rekrutirung, und werden im Nothfalle dazu verwendet, die Stämme der Indelta-Regimenter zu ergänzen und vollzählig zu machen.

Alle Jahre im Monat Juni, d. h. vor der Aernte, werden die In-

delta-Truppen, nebst allen übrigen Truppenkörpern ohne Unterschied, in Lagern versammelt und drei Wochen lang in den Waffen geübt. Die großen Uebungen werden in der Umgebung des Lagers ausgeführt, und die Truppen liegen unter Zelten. Früher waren die Eigenthümer der Rotten und Rusthölls gehalten, ihren Soldaten Lebensmittel und andere Bedürfnisse während der Uebungszeit in Natura zu liefern; dies ist abgeschafft, und diese Lieferung in eine Geldsteuer verwandelt worden, welche eigens zur Verpflegung der Soldaten im Lager bestimmt ist. Diese Steuer bildet eine besondere Einnahme, und fließt in die Kasse der sogenannten blinden Soldaten, d. h. solcher, welche bei der Musterung mit verlesen werden, wenn sie auch nicht anwesend sind, um glauben zu machen, eine Kompagnie sei vollzählig. Diese Kasse bildet einen eigenen Zweig des Kriegs-Collegiums (Krigsmanshus-Contoret), dem alle Einzelheiten dieses Dienstes zugewiesen sind. Die Rotte zahlt jährlich ungefähr 8 Reichsthaler Banko, und der Rusthöll, wegen der größeren Ausgaben für das Pferd, etwas mehr. Diese Einrichtung besteht auf Grund eines zwischen der Regierung und den Eigenthümern der Rotten und Rusthölls abgeschlossenen Vertrages; der erste, auf 15 Jahre eingegangene, war ums Jahr 1830 abgelaufen, und wurde auf weitere 15 Jahre, und so fort, erneuert. Die Versteigerungen der Lieferungen für den Lager-Unterhalt der Truppen werden in Gegenwart der Landeshauptleute auf der Lehnskanzlei abgehalten.

Die Organisation der schwedischen Indelta-Armee bietet, eben so wie die der Landwehr in Preußen, die entschiedensten Vortheile, von denen die Oekonomie unstreitig am meisten in die Augen fällt, was ganz besonders bei der preußischen Landwehr der Fall ist. Truppen dieser Art sind fast eigentlich national; in Friedenszeiten baut der Arm, der beim ersten Aufrufe zur Vertheidigung des Vaterlandes bereit ist, den Boden, der ihn ernährt, und dann sind solche ackerbauende Soldaten nie, weder durch Faulheit noch durch die Laster des Garnisonlebens entnervt. Außerdem haben die Könige von Schweden das Problem, den Soldaten in Friedenszeiten auch anderweitig nützlich zu beschäftigen, glücklich gelöst, und ihn zu Festungsbauten, Anlegung von Kanälen und Straßen, zum Austrocknen von Morästen, u. s. w. verwendet. Unter den großen Unternehmungen, welche

wenigstens zum großen Theil von den Soldaten der Indelta-Armee ausgeführt würden, kann man, außer dem gothischen Kanale, die meisten übrigen Kanäle Schwedens, so wie den Bau der Festung Karlsburg nennen. Bei diesen Arbeiten kann der Soldat seinen Tagelohn auf 16—20 Schill. bringen, was mehr ist, als der Tagelöhner in den meisten Provinzen des Reichs bekommt. Wenn man die große Wohlfeilheit der Lebensmittel in Anschlag bringt, so läßt sich leicht einsehen, daß diese Arbeiten für den Soldaten höchst vortheilhaft sein müssen, da sie dabei nicht nur Gelegenheit zu kleinen Ersparnissen haben, sondern auch Lust und Liebe zur Arbeit gewinnen, wofür besonders der Umstand spricht, daß sie sich allenthalben zu diesem Dienste drängen.

Die Vaerfvade, welche durch Freiwillige rekrutirt wird, die sich in der Regel zu einer sechsjährigen Dienstzeit verpflichten, bildet die beständig unter den Waffen stehende und regelmäßig besoldete und verpflegte Truppe des schwedischen Heeres. Zu ihr gehört die Garde, welche den Dienst bei der Person des Monarchen hat, und die Artillerie, die den Dienst in den Garnisonen und Festungen versieht. Die einzelnen Truppenkörper sind:

2 Garde-Regimenter zu Fuß (die schwedische Leibgarde und Königs zweite Leibgarde), jedes zu 2 Bataillons à 4 Kompagnien; das Wärmeländische Feldjäger-Regiment zu 6 Kompagnien. Königs Leibwache zu Pferde mit 4 Schwadronen, Leib-Dragoner-Corps und Kronprinzens Husaren-Regiments mit 8 Schwadronen.

Die Artillerie besteht aus 3 Regimentern: dem schwedischen, dessen Stabsquartier zu Stockholm ist, und 6 fahrende Batterien, 1 Fuß-Batterie in Hernösand, und 3 Depot-Kompagnien stark ist; das gothische Regiment, Stabsquartier Gothenburg, mit 6 fahrenden Batterien und 3 Depot-Kompagnien; und das Wendische Regiment, Stabsquartier Christianstad, mit 4 reitenden Batterien und 2 Depot-Kompagnien. Die Depot-Kompagnien sind 1856 in 12pfündige Fuß-Batterien umgebildet worden. Endlich gehört auch zur Heer-Abtheilung der Vaerfvade das Ingenieur-Korps.

Das Aufrücken der Offiziere in höhere Stellungen geht in dieser Heer-Abtheilung gleichmäßig mit dem der Indelta-Armee, so daß Offiziere beider Abtheilungen mit Avancement in die eine oder andere eintreten und versetzt werden können.

Unabhängig von der Indelta und der Vaerfvade, welche das stehende Nationalheer ausmachen, besteht noch eine verfügbare bewaffnete Macht, welche jeden Augenblick zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgerufen werden kann. Diese ist die Bewaering, die man auch zuweilen, und zwar selbst in Schweden, mit dem Namen der Conskription bezeichnet, die aber mit dieser, wie sie z. B. in Frankreich besteht, nichts gemein hat. In ihr ist jeder Schwede von 20 bis 25 Jahre dienstpflichtig, und sie dient dazu, die Regimenter im Fall eines Krieges auf die feldetatsmäßige Stärke zu bringen.

Was die militairische Organisation des Heeres betrifft, so ist selbiges in 28 Regimenter Fußvolk und 8 Regimenter zu Pferd eingetheilt, wozu dann noch die 3 Artillerie-Regimenter und das Ingenieur-Corps kommt. Unter dem Fußvolk befindet sich die gothländische National-Bewaering, die außerhalb der Insel Gothland nicht zu dienen braucht. Sie ist 21 Kompagnien in 3 Bataillons, außerdem 1 Kompagnie Wisby-Fußvolk und 1 Kompagnie Wisby-Jäger, mit einer Artillerie-Abtheilung, stark. Sie gehört nicht zu einem der unten zu nennenden Militair-Distrikte, sondern hat ihren eigenen Befehlshaber. Die Regimenter sind innerhalb ihrer Waffengattung nummerirt, führen aber auch nach ihrer Dienstbestimmung oder der Provinz, welche ihnen zum Standquartiere dient, einen eigenen Namen, und diese Benennungen sind es fast ausschließlich, nach denen man die Truppenkörper unterscheidet.

Schweden ist in 5 Militair-Distrikte eingetheilt. Früher waren es 6. In jedem Distrikt leitet ein General-Befehlshaber die militairischen Angelegenheiten. Beigegeben sind ihm ein Stabs-Chef und einige Generalstabsoffiziere und Stabs-Adjutanten. Diese militairische Eintheilung ist folgende:

Militair-Distr.	Dazu gehören Lehen.	Regimenter, die darin ihr Standquartier haben.
Erster.	Malmöhus. Christianstad.	Wendisches Artillerie-Reg., Schonisches Husaren- und Schonisches Dragoner-Reg., Kronprinzens Husaren-Reg., Nord- und Südschonisches Regiment Fußvolk.
Zweiter.	Kronoberg. Kalmar. Jönköping. Ostergothland.	Smaländisches Husaren-Reg., erstes und zweites Leibgrenadier-Reg., Smaländisches Grenadier-Bataillon; die Infanterie-Regimenter Kronoberg, Kalmar und Jönköping.

Militair-Distr.	Dazu gehören Lehen.	Regimenter, die darin ihr Standquartier haben.
Dritter.	Halland. Gothenburg-Bohus. Elfsborg. Skaraborg.	Gothisches Artillerie-Reg., Westgothisches, Skaraborgs, Elfsborgs, Westgothisch-Dals, und Bohuslehns Infanterie-Regiment, sammt dem Hallandischen Infanterie-Bataillon.
Vierter.	Stadt Stockholm. Lehn Stockholm. Südermannland. Upsala. Westmannland.	Schwedisches Artillerie-Reg., Leibwache zu Pferde, Leib-Dragoner-Corps, Schwedische Leibwache zu Fuß, Zweites Leibgarde-Reg., Leib-Bewaerings-Reg., Leib-Reg. Grenadier-Corps und die Infanterie-Reg. Upland, Südermannland und Westmannland.
Fünfter.	Oerebro. Wärmeland. Kopparberg. Gefleborg. Jämtland. Westernordland. Westerbotten. Norderbotten.	Leib-Husaren-Reg., Jämtländisches Jäger-Corps zu Pferde, die Infanterie-Regimenter von Dalarne, Helsinge, Nerike und Wärmeland, so wie die Feldjäger-Regimenter von Wärmeland, Jämtland und Westerbotten.

Den Dienst der Reiterei überwachen ein General-, und zwei Special-Inspekteurs, denen ein Stabschef und ein Inspektions-Adjutant zur Seite stehen.

Ungemein zahlreich ist das schwedische Offizier-Corps. In der Generalität zählt man 4 Generale, 12 General-Lieutenants, 26 General-Majore und 26 General-Adjutanten. Des Königs und des Kronprinzen militairische Umgebungen zum persönlichen Dienst besteht aus ersten Adjutanten, Adjutanten und Ordonnanz-Offizieren. Diese machen ein Corps von nicht weniger denn 106 Offizieren aus.

Dann kommt des Königs General-Adjutant der Armee,

1) mit einer Expedition von 12 Offizieren,

2) mit dem Generalstabe, zu dem 14 Obersten, 12 Obrist-Lieutenants, 12 Majore, 15 Rittmeister und Hauptleute und 9 Lieutenants gehören, und

3) mit dem topographischen Corps, welches aus 1 Obersten, 2 Majoren und 6 Kapitains besteht. Mithin zählt der Generalstab 83 Offiziere, von denen aber einige von ihren Regimentern abkommandirt sind. Zum Generalstab gehört auch das Kriegs-Archiv und die Telegraphie.

Das General-Feldzeugmeister-Amt besteht aus einem Inspekteur, einem Chef des Stabes und 7 Stabsoffizieren von der Artillerie.

Der Effectivstand des schwedischen Heeres ist sich nicht immer gleich. Nach amtlichen Nachrichten betrug er in zwei Epochen

Truppengattung.	Vaerfvade.	Indelta.	Bewaering.	Hauptsumme.
Fußvolk	3,670	29,400	130,000	163,070
Reiterei	1,100	4,000	—	5,100
Schweres Geschütz . .	2,800	200	—	3,000
Ingenieur-Corps . . .	370	—	—	370
1830 mit Offizieren . . .	7,940	33,600	130,000	171,540
1855 ohne Offiziere . . .	7,692	41,026	95,295	144,013

In der Zahl der Indelta-Truppen vom Jahre 1855 ist die Gothländische Bewaering mit 7621 Mann enthalten. Rechnet man die Stärke des Offizier-Corps zu 2687, und die der Stockholmer Bürgerwehr zu 5800 Mann, so stellt sich Schwedens bewaffnete Macht für das Jahr 1855 auf 152,500 Mann.

Seemacht. Der weiter unten angeführte Stand der schwedischen Marine beweiset, welche Aufmerksamkeit die Regierung diesem wichtigen Theile der bewaffneten Macht zuwendet. Die schwedische Flotte wird auf einem achtungswerthen Fuß und mit der größten Sorgfalt unterhalten, und ihre innere Einrichtung steht mit den Hülfsquellen des Landes und den Bedürfnissen im Einklange, die dessen Stellung als Seemacht erheischt. Und doch erfordert die Unterhaltung dieses Vertheidigungsmittels nur einen jährlichen Aufwand, der noch lange nicht eine volle Million preuß. Thaler beträgt; ein Beweis, wie unrichtig eine Schätzung der militairischen Kräfte Schwedens sein würde, wollte man sie auf die finanziellen Hülfsquellen des Landes stützen.

Die bewaffnete Macht zur See zerfällt in die Hochbordsflotte und die Schärenflotte.

Erstere bestand im Jahre 1856 aus 10 Linienschiffen, 6 Fregatten, 8 Briggs und Corvetten, 5 Schoonern, 12 Dampfschiffen, 22 Avisschiffen und 21 Transport-Fahrzeugen.

Zur Schärenflotte gehörten 20 Kanonenschooner, 122 Kanonenjollen, 77 Kanonierschaluppen, 6 Bombarden, 2 königl. Jachten, 4 Schaluppen und 590 Ruderfahrzeuge.

Vor hundert Jahren zählte die Hochbordsflotte 28 Linienschiffe, 12 Fregatten und 3 Briggs. Mithin ist der heutige Stand bedeutend kleiner. Dagegen ist die Flotte der kleinen Fahrzeuge, die nicht tief im Wasser gehen und zur Vertheidigung der mit Eilanden, Klippen, Seegatten und

Buchten besäeten Küsten ganz geeignet sind, wo Schiffe von hohem Bord nicht manövriven können, außerordentlich vermehrt worden. Die Errichtung der Schärenflotte ist nicht gar alt. Das Bedürfniß dazu zeigte sich, als während des Krieges, den der Frieden von Nystädt 1721 schloß, die schwedischen Küsten von den russischen Galeeren verheert worden waren. Der Gebrauch der Galeeren war damals in Schweden zwar nicht unbekannt, dennoch beschloß man 1722 einen Schiffsbaumeister und zwei Seeoffiziere nach dem Mittelmeere zu senden, um von diesen Fahrzeugen nähere Kenntniß zu erlangen. Nach sechsjähriger Abwesenheit kehrten die Abgeordneten zurück; und nach ihren Angaben und Rissen war es, daß späterhin die ersten schwedischen Galeeren gebaut wurden. 1748 wurden abermals zwei See-Offiziere nach Malta und Genua beordert, nach deren Heimkehr die Galeeren verbessert, und nun auch schon einige Bombardier-Galioten erbaut wurden. Der gegenwärtige Zustand hat sich im Lauf der Zeit allmälig entwickelt.

Die Schärenflotte, welche ihrer ursprünglichen Bestimmung nach den rechten Flügel desjenigen Landheers ausmachen sollte, welches die damalige Reichsgränze in Finnland zu schützen haben würde, betrachtet man in Schweden gegenwärtig als Vorhut der Küsten-Armee, die demnach den ersten feindlichen Angriff auszuhalten und abzuwehren hat, sobald dieser gegen Schärenküsten gerichtet wird. Einheimische Sachkenner behaupten, daß der offene Theil der schwedischen Küsten, der ungefähr 70 Mln. lang ist, nicht von einer Hochbordsflotte, möge sie aus Segelern oder Dampfern bestehen, geschützt werden könne, es sei denn, daß sie eben so stark oder stärker, als die des Feindes ist. Sollte dagegen eine feindliche Transportflotte, selbst unter dem Schutze einer stark armirten Segel- und Dampfflotte, an einer offenen Stelle der schwedischen Küsten zu landen versuchen, so glaubt man, daß dies durch Kanonen-Schaluppen verhindert werden könne, die erstlich mit Bombenkanonen ausgerüstet sind, und zweitens in hinreichender Menge und in der Nähe aufgestellt werden; denn an all' den Orten und zu all' den Zeiten, wo von einer Hochbordsflotte mit kleinen Fahrzeugen eine Landung bewerkstelligt werden kann, lassen sich auch die Kanonen-Jollen und Schaluppen 2c. gebrauchen und finden Gelegenheit, sich in seichterm Wasser gegen das Feuer der größeren Schiffe mehr oder minder zu schützen. Sollte dies

jedoch nicht möglich sein und der Feind die Landung bewirken, bevor die Schärenschiffe an Ort und Stelle hätten eintreffen können, so müßte die Vertreibung des Feindes aus dem Lande durch die Landarmee geschehen. Hierbei kann aber die kräftigste Hülfe gerade von den Mannschaften der Schärenschiffe erwartet werden, weil diese dann im nächsten geeigneten Hafen dicht an einander vertäut werden können und nur die Kanonen-Bedienung an Bord, die kräftigsten Küstenbatterien abzugeben vermögen, während der Rest der Besatzungen, mit Gewehr und Munition versehen, sich mit den Kampfgenossen zu Lande vereinigt.

Die Kriegshäfen und Seestationen sind zu Karlskrona, Stockholm und Gothenburg. In Karlskrona liegt die Hochbordsflotte. Der hiesige Hafen, einer der sichersten der Welt, von König Karl XI. zuerst angelegt, wie auch die Stadt Karlskrona, ist von Karl XII., Gustav III. und Oskar, 1855, mit Allem versehen, was zum Schutz und zur Sicherheit desselben nöthig ist, wozu die Natur schon die Vorarbeiten geliefert hat. Der Hafen zieht sich nämlich zwischen die Felseneilande hinein, auf denen die Stadt selbst erbaut ist, und gewährt so den Schiffen die sicherste Lage gegen Sturmeswetter. Die Docken zum Schiffbau sind in den Granitfelsen, die sich am Strande erheben, hineingearbeitet. Wird nicht gebaut, so legt man die Kriegsschiffe hinein. Dieses in den Jahren 1715 bis 1724 zu Stande gebrachte, und späterhin erweiterte vortreffliche Werk besteht aus einer großen Aushöhlung von 300 bis 350′ Länge und 80′ Tiefe. Die Oeffnung gegen die Seeseite ist so ansehnlich, daß auch die größten Orlogsschiffe einlaufen können. Dieser Eingang wird durch zwei Pforten verschlossen. Ist dies geschehen, so kann man das Wasser ausschöpfen, was eine Trockenlegung der Docke innerhalb 24 Stunden bewirkt. Soll das Schiff nach vollendeter Ausbesserung wieder ausgelassen werden, so wird das Wasser durch zwei in den Pforten gemachte Oeffnungen eingelassen, ganz so wie wir es bei den Thoren unserer gewöhnlichen Kanalschleusen kennen. Zum Schutz der Pforten gegen die volle Gewalt der andringenden Meeresfluthen dienen eigenthümliche Maschinen, die vor den Schleusenthoren aufgestellt werden. Der Bau dieses herrlichen Werks wird noch immer fortgesetzt, um nach und nach die ganze Flotte unter Dach und Fach bringen zu können.

Stockholm und Gothenburg, die beiden Stationen der Schärenflotte,

sind, wie wir wissen durch den Götha-Kanal mit einander verbunden, und dieser ist auf seiner ganzen Erstreckung tief genug, um den Fahrzeugen dieser Flotte den Durchgang zu gewähren. Beide Geschwader können sich auf demselben gegenseitig verstärken, oder sich nach Bedürfniß vereinigen, ohne daß die feindliche Flotte es zu hindern vermöchte.

Schweden besitzt fast Alles, was zum Schiffbau nöthig ist, nur muß es einen Theil des erforderlichen Eichenholzes und auch Hanf aus dem Auslande beziehen. Der Schiffbau selbst aber hat in Schweden einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. An einer hinlänglichen Anzahl Matrosen für den Fall einer Kriegsausrüstung ist Mangel. Auch die Seemacht nimmt an der Indelta-Organisation Theil. Sie hat ihre Bostellen und ihre Torps vorzüglich in der Provinz Blekingen, die der Marine ausschließlich überwiesen ist, indessen sind auch andere Seedistrikte, namentlich Halland, Oeland, Gothland, Medelpad und Angermannland, den Matrosen der Krone zum Aufenthalt angewiesen.

Das Personal der Seemacht bestand im Jahre 1856 aus 1 Groß-Admiral des Schwedischen Reichs, 2 Vice-Admiralen, 6 Contre-Admiralen, 24 Kommandeur- (Schiffs-) Kapitains, 16 (Fregatten-) Kapitains, 98 Ober- und 76 Unter-Lieutenants, so wie 555 Seekadetten, welche das Offizier-Corps der Flotte ausmachen. Dazu kommt das Konstruktions-Corps der Flotte und das Corps der Flotten-Mechaniker mit 29 Marine-Ingenieur-Offizieren, davon 17 Schiffsbaumeister und 12 Hydrographen sind, 400 Zöglingen und 784 Schiffszimmermeistern, die in festem Gehalt stehen. Ferner das Medicinal-Corps von 340 Aerzten; das Matrosen-Corps, bestehend aus 8079 Indelta-Matrosen, die von ihren Torps unterhalten, und 13,706 konskribirten Matrosen, welche besoldet werden, wenn sie im Dienst sind; zusammen 24,116 Mann. Dazu kommt noch das See-Artillerie-Regiment der Flotte, das Personal des Lothsendienstes, das Corps der Marine-Soldaten, und das Seevermessungs-Corps.

Festungen. Warholm, die düstere, im Jahre 1549 von Granit erbaute Zwingburg mit ihren hohen, kanonenbespickten Wällen auf der Nordseite, und einige Meilen südlich das Inselwerk Oxdiupet, später und jetzt Fredriksborg genannt, das der größte und festeste Kanonenthurm Europa's sein soll, vertheidigen, nebst der noch südlicher gelegenen Citadelle von

Dalarö, den Eingang von Stockholm am russisch-deutschen Kreuzwege, wie das Festungswerk von Grißlehamn den Uebergang von den Ålands-Inseln, als Schutz der Schären, welche hier die festeste Vertheidigungslinie der schwedischen Küste bilden.

Eben so können die beiden, überaus festen Citadellen Kongsholm (Königs-Insel) und Drottningskär (Königin-Schäre) jeden feindlichen Angriff auf die an der Seeseite befestigte Stadt Karlskrona, die auf Felsen wurzelt, aufs Entschiedenste zurückweisen. Und Gothenburg ist eine regelmäßig erbaute Festung, die außerdem auf der Landseite von den beiden, im Jahre 1689 angelegten Forts, der Löwe und die Krone, und auf der Seeseite von der Citadelle Neu-Elfsborg geschützt ist. Letztere wurde im Jahre 1646 erbaut.

Zum Vertheidigungssystem der Westküste gehört die, auf hohem Felseneiland belegene starke Festung Karlstein, eine Schutzmauer des Hafens von Marstrand, die 1682—1687 angelegt und mit einer Strandbatterie 1855 und 1856 verstärkt worden ist. Am Sund ist Helsingborgs Befestigung nur schwach, dagegen hat Landskrona ein festes Schloß, welches der dänische König Christian III. i. J. 1549 an der Stelle des von ihm niedergerissenen Klosters erbauen ließ. Malmö ist an der Landseite mit Wällen, Gräben und Bastionen umgeben, und nach der Seeseite liegt das Schloß und Festungswerk, welches 1434 angelegt, ein Jahrhundert später niedergerissen und darauf 1538 wieder aufgebaut wurde. Zur südlichen Vertheidigungslinie gehören die Festungswerke von Christianstad und Karlshamn. Festungs-Kommandanten sind auch zu Ystad, zu Wisby auf der Insel Gothland, zu Gefle und Fredriks Schanze, und zu Haparanda, dem Gränzort gegen das Russische Reich, unfern der Mündung der Tornea.

Mit der Anlage des Götha-Kanals hat der im Jahre 1820 begonnene Bau einer sogenannten Central-Festung, in West-Gothland, in Verbindung gestanden. Sie liegt am westlichen Ufer des Wettern auf Wanäsudde, der Spitze einer Landzunge, welche vom Bottensiön und Wettern gebildet wird. Sie beherrscht den Eingang des Kanals und scheint besonders zu diesem Zweck, wie zur Wiederaufstellung des von einem einbrechenden Feinde von den Küsten zurückgeworfenen Heeres angelegt worden zu sein. Karlsburg, so ist der Name dieser Festung, liegt mitten in dem von Felsen

und Wäldern durchweg zerschnittenen Lande, gleich weit ab von der Ost- und der Westküste der Halbinsel. Auch in Kriegen gegen einen innern Feind kann Karlsburg eine traurige Wichtigkeit erlangen, also während eines Kriegs, den man nicht spezifisch einen Bürgerkrieg nennen sollte, denn er kann eben so gut Adels-, Priester- und Bauernkrieg, als auch, wiewol seltener Königskrieg heißen. Der Bürger aber soll die Schuld dafür auf sich laden, daß man den ersten Schlag mit dem Eisen thut, wenn es gefühlt wird, daß die Ruthe zu hart und die Nahrung zu knapp wird. Wer Schweden kennt, möchte die Saga Lügen strafen, wenn sie erzählt, wie ein feindlicher Trupp, nicht viel größer, als ein heutiges Regiment Soldaten, in einem Reiche auf und ab marschiren, oder gar es umkehren konnte, das im Stande war, hunderttausend Arme zu bewaffnen, und von der Natur selbst durch Gebirge, Wälder, Ströme, Seen befestigt ist. In Karlsborg wurde 1855 eine große bombenfeste Kaserne erbaut.

In Schweden hat sich der Offizier des Landheers wie der Flotte nicht allein durch Tapferkeit und militairische Umsicht, sondern auch durch allgemeine und durch Berufsbildung als Soldat und Seemann von jeher ausgezeichnet. Zur Erziehung eines tüchtigen Offizierstandes für die Land- und Seemacht besteht in Stockholm die Kriegs-Akademie, auf dem Schlosse Karlsberg, bei welcher außer 8 Kompagnie-Offizieren 21 Lehrer vom Militair- und Civilstande, so wie ein Bibliothekar angestellt sind. Außerdem giebts eine Artillerieschule, in welcher auch die Ingenieur-Wissenschaften gelehrt werden, mit 17 Lehrern; und eine Akademie der Kriegs-Wissenschaften zur Fortbildung aller Zweige des Wissens und Könnens, welche auf die Kriegführung von Einfluß sind. Diese Akademie zerfällt in zwei Klassen und zählt auch Auswärtige zu ihren Mitgliedern, unter denen man in neueren Listen, außer den Namen ausgezeichneter Kriegsmänner — von der Feder, auch ein Paar Leute bemerkte, die nur in der Lage gewesen sind, das Exerziren einer Kompagnie Soldaten von weitem mit anzusehen! Berühmt ist Schwedens gymnastisches Central-Institut; seine Einrichtung und Lehrmethode fürs Turnen ist in anderen Ländern nachgeahmt worden. Zu Ulriksdal war ein Invalidenhaus für das Landheer und die Flotte.

Norwegen. Die Kriegsmacht zu Lande besteht aus den Linientruppen, der Landwehr, der Küsten- und der Bürgerwehr und aus dem

Landsturm, von denen die beiden ersten Abtheilungen das regelmäßige Heer ausmachen. Der Effektivstand der Linientruppen belief sich im Jahre 1855 auf 14,324 Mannschaften, mit Einschluß der Offiziere, während für die Landwehr 9160 Mann verfügbar waren, was die Gesammtstärke des norwegischen Heers auf 23,484 Mann bringt.

Die Linientruppen sind in Brigaden eingetheilt. Die erste im Range ist die Ingenieur-Brigade (mit 4 Stabsoffizieren, 4 Kapitains, 2 Stabskapitains, ꝛc.); die zweite ist die Artillerie-Brigade, welche in 5 Bataillons und 11 Batterien mit 88 Feldkanonen eingetheilt ist (Artillerie und Ingenieurs zusammen 1330 Mann); die dritte ist die Kavallerie-Brigade, welche aus 3 reitenden Jäger-Corps besteht, dem Oberländischen, Aggerhusischen und Drontheimschen, und 1070 Mann stark ist; und endlich ist das mit der Landwehr 21,084 Mann starke Fußvolk in 5 Brigaden vertheilt, die erste und zweite Aggerhus-, die Drontheimsche, die Bergensche und Christiansandsche Brigade, davon die erste in 6, die zweite und vierte in 5, und die dritte und fünfte in 4 Corps zerfällt. Jedes Corps, eine taktische Eintheilung, die mit einem Bataillon gleichbedeutend ist, besteht aus Linien- und Landwehr-Kompagnien. Von den Gemeinen der Linien-Truppen sind in der Regel 2000 geworbene Mannschaften.

Die Generalität zählt, unter dem Vicekönig-Oberbefehlshaber, 1 General-Lieutenant, 6 General-Majore und 7 General-Adjutanten; der Generalstab 5 Offiziere, indessen die Adjutantur des Königs und des Kronprinzen-Vicekönigs nicht weniger als 46 Offiziere in sich faßt.

Für die Erweiterung und Vervollständigung der **Kriegsmacht zur See** ist in der neuesten Zeit sehr viel geschehen. Während im Jahre 1838 erst 100 Schiffe vorhanden waren, darunter 1 Fregatte und 1 Corvette, zählte die norwegische Flotte im Jahre 1855 an Hochbordsschiffen 17 und an niedrigen Schiffen von geringem Tiefgange 130, zusammen 147 Fahrzeuge mit 450 Kanonen, nämlich 8 Fregatten (wovon 1 Schraubenfregatte), 5 Corvetten (2 Schraubencorvetten), 4 Schooner (1 Schraubenschooner), 80 Kanonierschaluppen, 43 Bomben- und Kanonierjollen, 5 Bugsirdampfer und 2 ältere Kanonenschooner.

Das Personal der Flotte besteht aus 86 Offizieren, nämlich 1 Contre-Admiral, 1 Commodore, 3 Commodor-Kapitains, 12 Kapitains, 12 Ka-

pitain-Lieutenants, 24 Schiffs- und 33 Unter-Lieutenants, nebst 534 Matrosen, die beständig im Dienst sind, indeß zur ganzen Ausrüstung 5700 erfordert werden. Die Zahl der Seewehrpflichtigen ist 46,000. Jeder derselben muß fünf Jahre lang in der Marine dienen. Behufs ihrer Aushebung oder auch zur Anwerbung von Freiwilligen ist das Küstenland in 6 Distrikte eingetheilt; und diese sind Fredrikshald, Bragernäs, Christiansand, Bergen, Drontheim und Stawanger. Die mit dem Dienst der Enrollirung betrauten Beamten sind zu gleicher Zeit Ober-Lothsen innerhalb ihres Bezirks. Eine andere Eintheilung des Küstenlandes ist in 6 See-Kriegs-Commissariats-Distrikte von West- und Ost-Aggerhus, Christiansand, Bergen, Drontheim und Stawanger. Der Hafen von Fredrikswärn, im Amte Laurwig, war zeither der Stationsort der Hochbordsschiffe; seitdem aber die Zahl derselben so ansehnlich geworden ist, hat man darauf Bedacht nehmen müssen, ein neues Marine-Etablissement anzulegen, was in Horten, am Christianiafiord, in der Nähe von Tönsberg, mit großem Kostenaufwande zu Stande gekommen ist. Sonst ist auch ein kleines Schiffswerft zu Christiansand für die hier liegende Abtheilung der Schärenflottille, deren zwei andere Abtheilungen, theils im Hafen von Bergen, theils in dem von Drontheim stationirt sind. Endlich ist noch zu erwähnen, daß zu den Marine-Körpern ein See-Militair-Corps in zwei Kompagnien, eine Artillerie- und eine Matrosen-Kompagnie, gehört; ein Werft-Corps, bestehend aus der Handwerks- und der Arbeits-Kompagnie, und ein Schiffsbau-Staat.

Norwegens feste Plätze liegen allesammt an der Küste und nur ein einziger etwas landein, nämlich Kongsvingers Bergfeste. Die Küstenplätze sind: Fredrikstad, dessen Festungswerke 1665 vom dänischen Könige Friedrich III. angefangen und in der Folge immer mehr erweitert worden sind, so daß dieser Platz als Hauptfestung von Norwegen anzusehen ist; sodann über der Stadt Fredrikshald auf hohem Felsen der Fredrikstein, wozu 1661 der Grund gelegt wurde, mit den im Jahre 1682 erbauten drei detachirten Forts Store-Taarn und Oever-Bierget, d. h. Großthurm und Oberberg, und Güldenlöwe-Schanze, welche letztere Karl XII., Schwedens ritterlicher Eisenkopf, bereits eingenommen hatte, als er in den Laufgräben zwischen derselben und dem Friedrichssteine durch eine Kugel vom Oberberge her (?)

getödtet wurde. Diese Festungen liegen im Smalehnens Amte. An der westlichen Seite des Meerbusens und über der Stadt Christiania liegt die wichtige Bergfestung Aggerhus, von der das Amt seinen Namen trägt. Der kleine Ort Fredrikswärn, der ebenfalls von einer Festung geschützt ist, hieß ehedem Stavern und erhielt seinen jetzigen Namen im Jahre 1750, als König Friedrich VI. hier einen Galeeren-Bauwerft hatte anlegen lassen. Das Festungswerk auf Otteröe, das von Christian IV. im Jahre 1635 angelegt worden ist, weshalb die Insel auch Christiansöe genannt worden ist, und die später ausgeführte Befestigung von Flekeröe oder Friedrichsholm, dienet zur Vertheidigung des vorzüglichen Hafens von Christiansand. Und Bergen, Stadt und Hafen, ist auf der Seeseite durch zahlreiche und ansehnliche Festungswerke geschützt, auf der Nordseite vom Christiansholm, 1641 von Christian IV. erbaut, vom Rothouven, Swerresborg, der Commun und dem Schlosse Bergenhus; auf der linken Seite des Hafens aber von einigen Batterien auf Nordnäs und dem Friedrichsberge, der zu den wichtigsten Festungen um Bergen gehört, sodann vom Blockhaus auf Syndnäs, 1646, und der runden Schanze Christiansberg, 1666 erbaut. Der Stadt Drontheim Vertheidigungswerke bestehen auf der Landseite aus der Bergfestung Christianstein, die im Jahre 1680 angelegt worden ist, und den den Forts Möllenberg und Christiansfeld; auf der Seeseite aus der Festung Munkholm auf dem schon früher genannten Eiland im Hafen (S. 289). Diese Festung dient den Staatsgefangenen zum Aufenthalt, weshalb hier auch ein besonderer Kommandant den Befehl führt. Endlich ist am Ende von Finnmarken auf Wardöe das starke und wohlausgerüstete Kastell Wardöehus, welches mit Recht die äußerste Festung in der Welt gegen Norden genannt werden kann. Sie liegt unter 70° 22′ 36″, die Stadt Hammerfest aber, der nördlichste stadtähnliche Wohnplatz der Erde (S. 296), noch etwas weiter gegen den Pol, nämlich unter 70° 40′ 8″ Nordbreite.

Norwegen unterhält eine Militair-Hochschule (Kongl. Norrska Militair-Hög-Skolan) mit 1 Inspektions-Offizier und 7 Lehrern, und eine Kriegsschule mit 2 Offizieren und 8 Lehrern, so wie ein See-Kadetten-Corps, das unter einem Direktor aus der Reihe der Schiffskapitaine, aus 3 Offizieren (Kapitain-Lieutenants) und 10 Lehrern besteht.

Im Leben der Völker und in ihren gesellschaftlichen und politischen

Einrichtungen ist keine Erscheinung, und wäre sie scheinbar noch so kleinlich, ohne Wichtigkeit, weil sie in der Naturwüchsigkeit, der Denkart und historischen Entwicklung der Nationen ihren Ursprung genommen hat. Darum ist die Bemerkung nicht überflüssig, daß in Schweden das Landheer den Vorrang hat vor der Kriegsmacht zur See, während in Norwegen umgekehrt der Seeoffizier vor dem Landoffiziere steht.

Kirche und Schule. — Wie anderwärts, so auch in den Ländern der Skandinavischen Halbinsel hatte eine mächtige Priesterschaft, die Trägerin von Gottes Wort, die Spenderin der Tröstungen der Heilslehre in den geistesdunkeln Zeiten des Mittelalters durch Mißbrauch ihres hohen göttlichen Amtes und ihres seelsorgerischen Einflusses auf alle Schichten der Bevölkerung sich in den Besitz unermeßlicher Reichthümer zu setzen gewußt. Dies war namentlich in Schweden der Fall, weniger, wie es scheint, in Norwegen, wo die Bestrebungen eines verderbten Clerus an dem kräftigern und todesmuthigern Sinn des Volks von jeher eben so sich brachen, wie die Meereswogen an den Felsengestaden seines Landes. Den Dienern der Kirche genügte nicht nur ihre unumschränkte Macht im geistigen Gebiete und ihre Beherrschung des durch Entfaltung eines äußern Pompes leicht getäuschten Volkes, sondern sie strebten auch in Schweden sich in weltliche Dinge zu mischen und sich in Reichsangelegenheiten eine Gewalt anzumaßen, die nur zu oft zum Nachtheil der Nation ausgeschlagen ist und so sie selbst ihren eigenen Sturz mit der Zeit herbeiführen halfen.

Diese Thatsachen der Geschichte erklären es, wie es zugegangen ist, daß die Donnerworte des gesunden Menschenverstandes, die 1517 von der Weißenberger Schloßkirche ertönten, sich bis an die äußersten Enden der Skandinavischen Halbinsel so rasch fortpflanzen konnten, daß die evangelische Lehre fast noch in dem nämlichen Jahre von Magister Olaus Petri, einem Schüler Luthers, in Schweden verkündet und überall mit großem Beifall aufgenommen wurde, und Gustav Wasa, wenige Jahre später auf Schwedens Thron gelangt, trotz vieler Schwierigkeiten doch kein so wesentliches Hinderniß fand, um die Reformation auch vom politischen Standpunkte durchführen zu können, durch Einziehung nämlich des Ueberflusses an geistlichen Gütern zu Gunsten der Krondomainen, also auch mittelbar zu Gunsten der Nation. In Norwegen zeigte die Reformation, von den

dänischen Königen Christian II. und Friedrich I. begünstigt, ihre ersten Bewegungen im Jahre 1528, kam aber hier unter der Regierung Christians III. vollständig zum Durchbruch, als auch dem Reichstage zu Kopenhagen 1537 die Kirchenverbesserung und eine neue, von Johann Bugenhagen verfaßte, Kirchenordnung im Dänisch-Norwegischen Reiche bestätigt wurde. Von da an bekennt sich das Volk der Normannen zur evangelisch-lutherischen Lehre. Zwar hatte nach Gustavs Wasa Heimgange die Reformation in Schweden unter der Regierung Johanns, und besonders des, wegen der polnischen Krone wieder katholisch gewordenen Siegmund Anfechtungen zu erleiden; dennoch siegte sie auch hier auf dem Reichstage und der Kirchenversammlung zu Upsala 1593, woselbst die Reichsstände sich verpflichteten, bei der reinen evangelisch-lutherischen Lehre zu verbleiben, was Siegmund 1594 durch einen Eidschwur anerkennen mußte. Seit 1613 mit dem Regierungsantritt Gustav Adolfs ist sie die allein herrschende Kirche für Fürst und Volk. Blos den Mitgliedern der bischöflichen Kirche von England, so wie der reformirten Kirche ist 1741 durch ein königliches Edikt, später auch den Methodisten, die freie Uebung ihres Gottesdienstes in sämmtlichen Seeplätzen Schwedens, mit Ausnahme der Stadt Karlskrona, gestattet worden. Dennoch hat in neuester Zeit Rom in Schweden wiederum Raum gewonnen.

Die lutherische Kirche hat in beiden Ländern der Skandinavischen Halbinsel die hierarchische Verfassung der römischen Kirche mit deren Selbstständigkeit und völligen Unabhängigkeit von allem Regierungs-Einfluß bei- und aufrecht erhalten, und ihre Priesterschaft bildet nicht allein eine geistliche, sondern in Schweden, reich begütert wie sie ist, auch eine politische Macht von hoher Bedeutung, die um so umfassender und weitreichender ist, als das gesammte Schul- und Unterrichtswesen in ihren Händen ruht, die beiden Landes-Universitäten nicht ausgeschlossen. Ob diese innige Verbindung der Schule mit der Kirche für die wahrhaftige Aufklärung nützlich sei, scheint zum Bedenken und Nachdenken Anlaß zu geben, wenn mit Trauer wahrgenommen wird, daß Schwedens Theologen eine allzugroße Vorliebe für die Tyrannei des Altüberlieferten, und nebenbei für die Ideen des Geistersehers Swedenborg auch heute noch im Gemüthe tragen! Der Gedanke, daß die Landeskirche einer neuen Reformation bedürfe, ist in Schweden allgemein verbreitet.

Schweden — ist in 12 Bisthümer oder Stifter eingetheilt, davon das erste, Upsala, ein Erzstift ist, dessen Erzbischof an der Spitze der Priesterschaft steht, ein Primas des Reichs ist, und als solcher die Könige von Schweden salbt und krönt. Jeder Bischof hat ein geistliches Consistorium zur Seite, dessen erstes Mitglied der Propst der Domkirche des Stifts ist, während die übrigen Mitglieder, fünf bis acht an der Zahl, zugleich Lectoren an der höhern Unterrichts-Anstalt sind, welche am Sitz eines jeden Bischofsstuhls besteht, und Gymnasium genannt wird, nach dem Lehrplane aber, von dem aller Elementar-Unterricht der deutschen Gymnasien ausgeschlossen ist, eher mit den höheren Klassen der Jesuitenschulen verglichen werden kann. Denn der Lehrplan umfaßt Theologie und Philosophie, Beredsamkeit und Dichtkunst, die griechische und hin und wieder auch die hebräische Sprache, die Geschichte und die Mathematik. Jedes Consistorium hat seine Bibliothek und diese ihren Bibliothekar, mit Ausnahme der Stifter Upsala und Lund; und außerdem giebt es bei jedem einen Consistorial-Notarius, einen Gymnasial-Adjunkten und einen Consistorial-Amanuensis. Die Stifter sind in eine gewisse Anzahl von Propsteien eingetheilt, deren es im Ganzen 175 giebt. Der Propst führt die Aufsicht über die Kirchen seines Sprengels, über die Kirchenherren oder Pastoren und deren Vikare oder Hülfsgeistlichen, so wie über die vorhandenen Mittelschulen; der Pastor ist Inspektor der Elementarschulen seines Kirchspiels. Ganz Schweden enthält 1147 lutherische Mutterkirchen und Pastorate und 1214 Tochterkirchen, oder Annexe, wie man sie nennt.

Der Kronprinz ist Kanzler und der Erzbischof von Upsala Prokanzler der dortigen Universität, der ältesten und vornehmsten im Reich, noch unter dem Papstthum im Jahre 1476 gestiftet*), und mit ansehnlichem Grundbesitz und vielen königlichen, sowol als Privat-Stipendien ausgestattet. Sie spaltet sich, wie die deutschen Universitäten, in die theologische, juridische, medicinische und philosophische Fakultät, hat viele Lehrer, die sich seit den Tagen der Erkenntniß meist durch freies Forschen und Ausbreitung des Lichts der Aufklärung ausgezeichnet haben, zählt in der Regel 1400 Stu-

*) Die erste Schule wurde in Upsala im Jahre 1246 angelegt, 1476 in eine Akademie verwandelt, und diese 1582 nach Stockholm, und 1592 aber wieder nach Upsala verlegt.

denten, und ist mit gelehrten und praktischen Hülfs-Anstalten reichlich ausgestattet. Das Gymnasium des Erzstifts Upsala ist in Gefle. Auf die Universität kommen wir zurück.

Unabhängig vom Consistorium zu Upsala hat die Hauptstadt Stockholm ihr eigenes Stadt-Consistorium, in welchem jedoch der Erzbischof den Vorsitz führt, und in dessen Vertretung der Pastor Primarius. Dieses Consistorium, das aus Geistlichen und einer großen Menge Laien besteht, ist die vorgesetzte Behörde des Kirchenwesens der Hauptstadt, während die Unterrichts-Anstalten von einer königl. Direktion (öfwer Stockholms Stads Underwisnings-Werk) geleitet werden, an deren Spitze außer dem Erzbischof auch der Oberstatthalter der Residenz steht. Zu diesen Anstalten gehören, außer dem Gymnasium, fünf „högre Lärdoms-Skolen," die, nach deutschen Begriffen, lateinische Schulen oder auch Progymnasien sind, die neue Elementarschule, deren Lehrplan ungefähr mit dem unserer Realschulen übereinstimmt, die von einer Privatgesellschaft errichtete Normalschule für wechselseitigen Unterricht, die Kirchspiels- und Handwerksschulen rc. rc.

Die zweite Universität ist die zu Lund im Gothenlande. Sie wurde von Karl XI., glorreichen Andenkens, im Jahre 1666 errichtet, und 1668 am 28. Januar, dem Namenstage des Königs, eingeweiht, daher sie Academia Carolina Gothorum genannt wird. Wie zu Upsala, so ist auch hier in Lund der Kronprinz Kanzler der Universität, ihr Prokanzler aber der Bischof von Lund. Ihr Lehrer-Personal besteht aus vielen Professoren und Lectoren der neueren Sprachen und deren Literatur; und auch sie hat alle Hülfsanstalten, die für den akademischen Unterricht erforderlich sind; besucht wird sie in der Regel von 650 Studenten.

Uebersicht der Stifter und der dazu gehörigen Propsteien.

Stifter.		Zahl und Namen der Propsteien.
Upsala . .	27.	Dom-Propstei. Waksala. Hagunda. Nordinghundra. Oeland und Frösaker. Lyhundra. Siuhundra. Lagunda. Södra Fierdhundra. Trögd. Asunda. Seminghundra. Erlinghundra. Habo. Wästra Roslag. Swartsiö. Oestra Roslag. Ulleraker. Norunda. Oerbyhus. Norra Fierdhundra. Gefle. Gästrikland. Oestra Helsingland. Wästra Helsinglands Nedre Propstei. Wästra Helsinglands Oefvre Propstei. Norra Helsingland.

Stifter.		Zahl und Namen der Propsteien.
Linköping .	21.	Hanekinds und Akerbo, oder Dom-Propstei. Gullberg und Boberg. Aska. Dahls Propstei. Bankekind. Skärkind. Norrköpings oder Lösings, Brabo und Memmings Propstei. Wikbolands oder Oestkinds und Biörkekinds Propstei. Hammarkind. Bergslag. Norra Tiust. Södra Tiust. Tuna Län oder Sewede. Aspeland. Kind. Ydre. Wifolka und Walkebo. Göstring. Lysing. Norra Wedbo. Södra Wedbo.
Skara . .	14.	Dom-Propstei. Wehne. Kinna. Winköl. Wilska. Warkofta. Kalland. Kakind. Södra Wadsbo. Norra Wadsbo. Billing. Redwäg. Ah. Kulling oder Gäseneb.
Strengnäs	15.	Dom-Propstei. Oefwer Selö. Oestra Oppunda. Wästra Oppunda. Wästra Nyköping. Oestra Nyköping. Daga. Söder Törn. Södertelje. Wästra Rekarne. Oestra Rekarne. Oerebro. Glanshammar. Kumla. Edsberg.
Wästeras .	15.	Dom-Propstei. Munktorp. Köping. Arboga. Wäster Färnebo. Sala. Fellingsbro. Nora. Norrberke. Wästerdahl. Leksand. Rättvik. Mora. Stora Tuna. Hedemora.
Wexiö . .	13.	Dom-Propstei. Kinnewald. Allbo. Sunnerbo. Konga. Norrwidinge. Uppwidinge. Tweta. Oest- u. Wästbo. Wästra und Oestra Härad. Wista.
Lund . .	24.	Oxie. Skytt. Torna. Bara. Wemmenhög. Liunit und Herrestad. Frosta. Fär. Onsiö. Harjager. Rönneberg. Luggudde. Albo und Järrestad. Ingelstad. Södra Asbo. Norra Asbo. Biära. Wästra Göinge. Oestra Göinge. Willand. Gärd. Ostra. Medelstad. Lister und Bräkne.
Gothenburg	12.	Dom-Propstei südlicher Theil. Dom-Propstei nördlicher Theil. Södra Elfsyssel. Norra Elfsyssel. Orouft und Tiörn. Wikorne. Mark. Kind. Fiäre und Wiske. Warberg. Halmstad. Laholm.
Kalmar .	8.	Norra Möre. Södra Möre. Stranda. Handbörd. Norra Oeland. Medel Oeland. Oestra Oeland. Wästra Oeland.
Karlstad .	12.	Kil. Elfdal. Wisnum. Nyed. Fryksdal. Jösse. Nordmark. Gilberga. Nor. Norra Dal. Södra Dal. Wästra Dal.
Hernösand .	11.	Södra Angermanland. Oestra Angermanland. Wästra Angermanland. Norra Angermannland. Wästerbotten I. Wästerbotten II. Wästerbotten III. Wästerbotten IV. Norra und Södra Medelpad. Södra Jämtland. Norra Jämtland.
Wisby . .	3.	Norra, Medel, Södra Gottland. — [Ueberhaupt 175 Propsteien.]

Der öffentliche Gottesdienst der evangelisch-lutherischen Kirche in Schweden vereint mit der Einfachheit des geistigen Protestantismus Manches von dem sinnlichen Gottesdienst der römisch-katholischen Kirche, das man ebenfalls beibehalten hat. Viele Bilder, darunter sehr oft treffliche Gemälde, schmücken die Kirchen, der Altar ist reicher verziert, wie in den deutschen protestantischen Gotteshäusern, und die Geistlichen haben den

äußern Glanz der römischen Kirche noch bewahrt, weil sie die innere Macht, deren sie sich in Folge ihrer Verfassung bewußt sind, den Mitständen und dem Volke zur Schau zu stellen für angemessen erachten. So erscheint der Bischof in seidenem, reich mit Gold verziertem Mantel, das Bischofskreuz auf der Brust, die ihn umgebende Geistlichkeit in langem, schwarzem Chorrock, darüber das weiße Meßhemd und dann das Gewand von rothem oder schwarzem Sammt mit Silber gestickt. Im Beichtstuhle nimmt der lutherische Priester noch die Erleichterung der Sünder durch die Ohrenbeichte an, er liest noch Messen für die verstorbenen Lieben gegen Entgeld zum Besten seiner Kirche und die öffentliche Kirchenbuße für grobe Vergehen gegen die zehn Gebote und die Vorschriften des Sittengesetzes ist noch in voller Kraft. Aber die Strafen, die von der Kirche und ihren Priestern auferlegt werden, sind machtlos; sie bilden, wie überall in der römischen Kirche, so auch hier in der lutherischen Kirche Skandinaviens kein Hemmniß gegen das Ueberschreiten der sittlichen und moralischen Gränze, namentlich in dem Verkehr der beiden Geschlechter, der eine Menge wilder Ehen erzeugt hat, ohne daß man Anstoß daran nimmt. Man sehe weiter unten im Abschnitt vom Leben und Weben des schwedischen Volks.

In den Propsteien, wo die Kirchen und die Schulen auf dem platten Lande weit auseinander liegen, ist es bei den wohlhabenderen Bauern Sitte, die Erziehung und den Unterricht der Kinder Hauslehrern aus dem Stande der jungen Theologen anzuvertrauen, zu welchem Zweck sich Nachbarn zusammenthun und auf diese Weise Familienschulen unterhalten. In den nördlichen Gegenden von Norwegen, auch von Schweden, innerhalb der vier westerbottenschen Propsteien des Stifts Hernösand giebt es fast gar keine öffentlichen Schulen, oder wo sie vorhanden sind, da stehen sie so zerstreut, daß nicht alle Bewohner der dazu gehörigen Kirchspiele ihre Kinder dahin schicken können. Die Aeltern selbst besorgen unter Aufsicht des Geistlichen die Erziehung ihrer Kinder, und nehmen sich ihrer Unterweisung an; denn alle schwedischen und norwegischen Bauern, arm oder reich, können lesen, die meisten auch schreiben, sind aber in den Nordlandschafts-Gegenden noch nicht, wie die Bauern in Mittel- und Südschweden und in Norwegen, darauf gekommen, sich zu einem Journal-Zirkel zu vereinigen, und die für sie geeigneten Bücher anzuschaffen. Sie lesen, was

ihre Väter lasen: die Bibel, den lutherschen Katechismus und schwedische Predigten. Ihr einfacher, kindlicher Sinn ist noch nicht von der Polemik der Parteien aufgeregt, ihre angeerbten Grundsätze sind noch nicht vom Sturm der Erörterungen erschüttert worden, und ihr ganzes politisches und gesellschaftliches Wissen ist oft in die zwei Worte gefaßt: „Gott und der König!"

Von besonderen Lehr-Anstalten bestehen: Das Karolinische Medico-Chirurgische Institut zu Stockholm mit 14 Lehrern, und die Thierarznei-Schule (Veterinaire-Inrättningen) mit 3 Lehrern ebendaselbst. Eine zweite Thierarznei-Schule mit zwei Lehrern ist zu Skara, deren Direktion aus dem Landeshauptmann, dem Bischof von Skara und dem Lagman von Westgothland zusammengesetzt ist. Die Stockholmer Schule dagegen steht unmittelbar unter dem Gesundheits-Collegium. Ferner: Das königl. technologische Institut zu Stockholm mit 6 Lehrern; die königl. Forstlehranstalt (Skogs-Institutet) im Thiergarten bei Stockholm, mit 2 Lehrern, und mit dem die Landesbaumschule auf Wisingsö in Verbindung steht; das Taubstummen- und Blinden-Institut zu Stockholm mit 3 Lehrern; letzteres unter dem Schutze der Königin. Endlich giebt es auch eine Schule für Landmeßkunst. Diese Kunst wird sehr im Großen betrieben.

Norwegen — ist in geistlicher Beziehung in 5 Bisthümer eingetheilt, deren Begränzung mit der des politischen Begriffs der Stifter übereinstimmt. Ein Erzstift giebt es in Norwegen nicht; auch ist die Einrichtung eines Consistoriums bei den Bischofstühlen unbekannt. Die Bisthümer sind in Propsteien und diese wieder in Kirchspiele eingetheilt. Propsteien giebt es im ganzen Lande 54 und Kirchspiele 336. Zu einem Kirchspiele gehören in der Regel mehrere Kirchen, so daß ein Kirchspielsprediger deren oft verschiedene zu besorgen hat. Ihm ist aber ein Gehülfe beigegeben, der hier Kapellan heißt.

Uebersicht der Stifter und der dazu gehörigen Propsteien.

Stifter.	Zahl und Namen der Propsteien.
Aggerhus . 17.	Stiftspropstei. Drammen. Kongsberg. Jarlsberg. Laurwig. Nedre Tellemarken and Bamble. Hadeland, Ringerige und Hallingdal. Toten und Walder. Gulbrandsdalen. Hedemarken. Oesterdalen. Oevre Rommerige, Solöer und Oudalen. Nedre Rommerige. Oevre Borge Syssel. Middel Borge S. Nedre B. S. und Wester B. S.

Stifter.		Zahl und Namen der Propsteien.
Christiansand	13.	Stiftspropstei. Mandal. Lister. Dalerne. Jedderen. Stawanger. Nyfylke. Karmsund. W. Nedenäs. O. Nedenäs. Raabygdelaget. Oevre Tellemarkens Westfieldsche Propstei, und Oevre Tellemarkens Ostfieldsche Propstei.
Bergen . .	10.	Stiftspropstei. Nordhordlehn. Söndhordlehn. Hardanger und Voß. Yttre (Aeußere) Sogn. Indre (Innere) Sogn. Söndfiord. Nordfiord. Sydlige Söndmöer. Nordlige Söndmöer.
Trondhiem	7.	Stiftspropstei. Dalerne. Indherred. Nummedal. Fosen. Nordmöer. Romsdalen.
Tromsöe .	7.	In Nordlands-Amt: Helgeland. Salten. Westeraalen und Lofoden. — In Finnmarkens Amt: Senjen. Tromsöe. Westfinnmarken. Ostfinnmarken.

Höhere Unterrichts-Anstalten, sogenannte lateinische Schulen, mit einem Rektor an der Spitze, giebt es in Norwegen 13, nämlich zu Christiania, Drammen, Christiansand, Bergen, Drontheim, Skien, Fredrikshall, Kongsberg, Laurwig, Arendal, Stawanger, Molde und Tromsöe. Die noch zur dänischen Zeit im Jahre 1811 gestiftete Universität zu Christiania zählt 20 Professoren und 6 Lektoren. Der Vicekönig ist ihr Kanzler, und der Chef des Staatsraths-Departements für den öffentlichen Unterricht ihr Prokanzler. Besucht wird sie in der Regel von 500 Studenten.

Dem Schul- und Armenwesen ist in den vier ersten Stiftern eine aus dem betreffenden Bischof und dem betreffenden Amtmann (der, in so fern eine Stiftsstadt in seinem Amte gelegen ist, Stiftsamtmann genannt wird) gebildete Stiftsdirektion, im Stifte der Nordlande aber die betreffende Amtsdirektion vorgesetzt.

Für Erziehung und Volksbildung hat Norwegen eigene Fonds, „die Fonds für die allgemeine Aufklärung" genannt. Durch das Gesetz vom Jahre 1831 wurde nämlich die wichtige Einrichtung getroffen, daß das sämmtliche von den katholischen Zeiten her der Geistlichkeit gehörende Grundeigenthum versilbert werden sollte, und zwar so, daß die Käufer gewisse jährliche Abgaben an die früheren Beneficiaten oder Grundherren entrichten mußten, aus den gewonnenen Kaufsummen aber ein Fonds für Unterricht und Erziehung gestiftet werden sollte. Das Vermögen dieser Stiftung in festen Kapitalien betrug sechs Jahre nach Erlassung jenes Gesetzes bereits 1,037,086 Speciesthaler, und die bis dahin eingenommenen Zinsen beliefen sich auf 240,278 Species. Gegenwärtig mag das Kapital-

Vermögen dieses Schulfonds wol auf zwei bis drittehalb Millionen gestiegen sein. Von den Zinsen und Grundrenten geht immer ein Dritttheil zur Landes-Universität und die übrigen zwei Dritttheile werden zur Förderung des Schulwesens verwendet. Zu dem nämlichen Zweck bestehen in den Aemtern Nordland und Finnmarken besondere Stiftungen, welche schon von der Zeit Friedrichs IV. von Dänemark (1699—1729) herrühren, und deren Kapitelbestand wol an die 150,000 Species beträgt. Man sieht hieraus, daß es Norwegen schlechterdings nicht an Mitteln zur Förderung und Hebung der ohne Vergleich wichtigsten Staatsangelegenheit, der Erziehung und Bildung der Staatsbürger, gebricht.

Von besonderen Unterrichts-Anstalten bestehen in Norwegen: die königl. Kunstschule zu Christiania, deren Einrichtung auf die Reglements vom 7. Oktober 1822 und 16. Januar 1824 gestützt ist; die landwirthschaftliche Lehranstalt auf Semb, unweit Jarlsberg, die ein großes Interesse für eine gründliche Theorie des Landbaus geweckt hat; das Taubstummen-Institut zu Drontheim und das ebendaselbst bestehende Seminar zum Unterricht junger Lappen, von König Friedrich V. gestiftet.

Wie zähe auch die Schweden seit den Tagen Gustavs Wasa an den Grundsätzen der Kirchenverbesserung hängen, wie entschieden sich ihr Staatsgrundgesetz über die Alleinherrschaft der lutherischen Lehre ausspricht und ihr Kriminalrecht sogar einen Artikel enthält, der also lautet: „Wenn einer die wahrhafte evangelische Lehre verläßt, um zu einer falschen Lehre überzugehen: so soll er mit Verlust aller bürgerlichen Rechte aus dem Reiche verbannt werden, es sei denn, daß ihn der König begnadigt;" nicht haben sie es verhindern können, daß Rom im 19. Jahrhundert Schweden wiederum zu einer seiner Kirchen-Provinzen zählt, und in derselben einen apostolischen Vikar aufgestellt hat, der, von den strengen Lutheranern des Nordens und ihrer lutherischen Regierung anerkannt, als treuer Hirt über das Heil der wiedergewonnenen Schafe wacht, und seine Heerde tagtäglich zu mehren strebt. Wie groß die Zahl ihrer Köpfe sei, läßt sich nicht angeben. Die gottesdienstlichen Verrichtungen waren ursprünglich nur den zu Stockholm in kleiner Zahl eingewanderten katholischen Franzosen gestattet. Auch die in der Hauptstadt anwesenden Russen dürfen in einer eigenen Kapelle Gott nach ihrer Weise anbeten. Moses und die Propheten haben ihre Tempel

in Stockholm, Gothenburg, in Norrköping und Karlskrona, die Zahl aber der Anhänger des alten Bundes ist mit 1000 bis 1200 sehr hoch angeschlagen. Jedes politischen Rechts in Schweden beraubt, ist selbst die Gültigkeit ihres Zeugnisses vor Gericht mehr als zweifelhaft; und Norwegen hat ihnen den Aufenthalt im Lande streng versagt; selbst als Reisender ist der Jude an Norwegens Küsten und Zollhäusern — Contrabande, die, wenn auch nicht immer in Beschlag genommen, doch stets mit Entschiedenheit zurückgewiesen wird! Heinrich Wergeland, Norwegens geistvoller Dichter und Vorsteher des Reichsarchivs, hatte es sich zur Hauptaufgabe seines Lebens gemacht, den Bekennern des mosaischen Glaubens, welche die norwegische Verfassung vom Lande ausschließt, die Aufnahme und gleiche bürgerliche Rechte zu erkämpfen. Sterbenden Blicks (1845) zeigte er mit erstarrendem Finger auf den Fleck, der noch von früher Zeit her auf dem spiegelblanken Schilde des norwegischen Grundgesetzes haftet, und mit dem letzten Sandkorn des Stundenglases seines Lebens suchte er denselben abzuwischen, doch — der Sand lief zu Ende; — über der Asche ruht das Denkmal, das ihm schwedische und dänische Juden 1847 errichtet haben. Christliche Hände mußten es von Stockholm, wo es aus Eisen gegossen, nach Christiania tragen, nachdem es dort von Juden, von einem lutherischen Propste und dem norwegischen Staatsminister eingeweiht worden.

Höhere Geistes-Kultur. — Sie beginnt in Schweden erst mit Gustav Wasa, der die Reformation einführte, und mit den Königen aus seinem Hause, welche sich durch Liebe für die Wissenschaften auszeichneten, wie ein Erich XIV. und ein Karl IX., die selbst den Pegasus bestiegen, mit ihren Zeitgenossen aber in der rohen, unbeholfenen und armen Sprache ein großes Hinderniß fanden, dem nur allmälig abgeholfen werden konnte. Gustav Adolfs geistreiche, aber auch üppige Tochter Christine, muß als Begründerin des Geschmacks für höhere geistige Bestrebungen unter den Schweden angesehen werden. Sie versammelte viele Gelehrte und Künstler um sich, und förderte deren Beginnen mit königlicher Freigebigkeit. Allein weil diese Unterstützung bei des Reiches, durch den 30jährigen Krieg herbeigeführten Verarmung in Verschwendung ausartete, weil die Königin wegen Mangels an Gelehrten im eigenen Lande Ausländer begünstigte, welche, da sie bald Deutsche, bald Italiäner und Franzosen waren, für

eine fördernde Ausbildung der Sprache ein neues Hinderniß wurden, so erwachte des schwedischen Volkes nationale Eifersucht und ein lautes Murren über Christinens große Liebe zu den Wissenschaften, was sie 1654 veranlaßte, sich des Purpurs zu entkleiden und nach Italien, ins Land der schönen Künste zu ziehen. War gleich durch der Königin Bestrebungen der Grund gelegt, so dauerte es doch noch über die siebenzig Jahre, bevor unter den Schweden selbst der Sinn sich regte, zur Bildung von Vereinen für Kunst und Wissenschaft; denn das Zeitalter eines Karl XII., des martialischen Königs und gewaltigen Kriegsherrn war nichts weniger als geeignet, sich den segensreichen Beschäftigungen des Friedens zu widmen.

Der älteste dieser Vereine ist die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Upsala. Diese Gesellschaft ist im Jahre 1728 gestiftet worden zur Förderung der mathematischen, Natur- und historischen Wissenschaften. Sie zählt in der Regel 32 einheimische und 25 auswärtige, so wie 12 Ehren-Mitglieder, welche letztere aus dem Kreise der höchsten Reichsbeamten und der höhern Geistlichkeit gewählt werden. Ihr Präses illustris ist der Kronprinz.

Die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm ist im Jahre 1739 errichtet worden. Der König ist ihr Schutzherr und der Kronprinz ihr erstes Mitglied. Die Zahl der einheimischen Glieder beträgt gewöhnlich 96, die der auswärtigen 72 und der ausländischen Korrespondenten 12. Mit der Akademie ist eine Sternwarte verbunden, so wie ein botanischer Garten und sie besitzt ein zoologisches Museum, ein umfangreiches Herbarium, ein mineralogisches Kabinet, eine chemische und pharmazeutische, sowie eine technologische Sammlung und eine bedeutende Bibliothek. Was dieser Verein von Gelehrten vorzugsweise auf dem Gebiete der Erforschung der Natur und ihrer Kräfte während eines Zeitraums von länger als einem Jahrhundert geleistet hat, ist weltbekannt; und es bedarf unter der überaus großen Zahl von Namen, deren Träger die Stockholmer Akademie geschmückt haben, nur der Namhaftmachung eines einzigen aus der neuern Zeit, um uns die Fortschritte zu vergegenwärtigen, deren die Menschheit durch freies Forschen der nordischen Gelehrsamkeit theilhaftig geworden ist: dieser Name klingt — Jakob Berzelius!

Die Königin Luise Ulrike, die den hohen Geist und die königliche

Gesinnung ihres Bruders, des großen Friedrich von Preußen, auch in Beförderung des Schönen im Wissen und Können theilte, stiftete 1753 die schwedische Akademie, der sie, eine Deutsche, die Bestimmung gab, die Landessprache durch An- und Ausbau der schönen Literatur zu bilden und zu beleben. Allein die unseligen Zerwürfnisse zwischen dem schwedischen Volk und seiner Regierung brachten diese Stiftung, wenn sie auch nicht zu Grabe getragen wurde, doch alsbald ins Stocken; was jedoch nicht hindern konnte, daß Privatgesellschaften sich der Verfolgung desselben Zweckes bemächtigten, wodurch die Glanzperiode der aufblühenden schwedischen Literatur angebahnt wurde. Bald aber bekam der französische Geschmack, der sich schon seit Christina's Regierung eingeschlichen hatte, einen mehr als billigen Einfluß auf die schwedische Literatur, unter einem Gustav III., dem eben so großen Verehrer der Franzosen als blinden Hasser alles Deutschen, der aber nichts desto weniger die von seiner Mutter Luise Ulrike gestiftete Akademie 1786 wieder zu beleben bemüht war. Aber erst mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts dämmerte über Schweden, seiner Sprache und ihrer literarischen Ausbildung eine neue Morgenröthe auf, durch den 1803 zu Upsala von jungen Männern, — die durch die deutsche Romantik des Schlegelschen Brüderpaars und dessen Schriften sich gebildet hatten, — geschlossenen Bund der Freunde der Wissenschaften; durch den von Atterboom 1808 gestifteten Aurorabund und durch die Wirksamkeit des gothischen Bundes, welchen Geijer im Jahre 1811 errichtet hatte. Durch das Studium des Vaterländischen, in dessen Kreis auch die Literatur Islands gezogen wurde, regte man die Liebe zum Heimischen an, hob sie und schwächte die bisherige Vorliebe fürs Fremde. Die königl. Akademie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Alterthumskunde verfolgt die vorher genannten Zwecke. Sie hält ihre Sitzungen auf dem Königsschlosse zu Stockholm, steht unter dem Schutze des Königs, zählt 20 arbeitende einheimische und 9 auswärtige Mitglieder, 8 einheimische (schwedisch-norwegische) und 17 ausländische Correspondenten und 15 Ehren-Mitglieder, darunter der Kronprinz erstes, und König Johann von Sachsen auswärtiges Ehrenmitglied ist. An ihrem Jahresfeste, den 20. December, vertheilt die schwedische Akademie ihre Preise.

Außerdem bestehen in Stockholm unterm Schutze des Königs und mit

dem Prädikat Königlich: die Akademie des Landbaus, eine Gesellschaft zur Vervollkommnung der Landwirthschaft in all' ihren Zweigen und Nebengewerben und die, kraft ihres Amtes, alle Staatsräthe und Präsidenten der hohen Landesbehörden zu Ehren-, so wie sämmtliche Staatssekretaire, Landeshauptmänner und Bischöfe des Reichs, und die Oberdirektoren der Landesvermessungs-Anstalt zu arbeitenden Mitgliedern hat, deren Zahl noch durch mehrere andere in der Hauptstadt sowol als im Lande, und demnächst durch eine große Schaar Korrespondenten, auch im Auslande, vermehrt wird. Die Akademie der freien Künste ist nicht allein ein Verein von Künstlern, einheimischen und ausländischen, sondern auch eine Unterrichts-Anstalt für Zeichnung, Malerei, Sculptur und Architektur. An sie reiht sich die musikalische Akademie, die außer den inländischen Mitgliedern auch alle großen Tonkünstler des Auslandes innerhalb ihrer Reihen zählt. Der Verein zur Herausgabe von Handschriften der skandinavischen Geschichte zählt 39 wirkliche und 49 korrespondirende Mitglieder, darunter 33 inländische und 16 ausländische. Ferner bestehen an gemeinnützigen Vereinen in Stockholm: die patriotische und die Gesellschaft Pro-Patria; in Upsala die kosmographische, in Lund die physiographische Gesellschaft und zu Gothenburg der Verein für Wissenschaften und Künste u. m. a.

Es verdient hier angemerkt zu werden, daß Andreas Berch in einer Rede, welche er 1749 über das Verhältniß der in Schweden Studirenden zu den vorhandenen Aemtern hielt, den Nachweis geführt hat, daß damals in Schweden 3000 geistliche Aemter, 1300 Aemter, zu denen Rechsgelehrte erfordert werden, 1300 Kriegsbedienungen, die mit Studirten besetzt werden müssen, 600 Aemter bei der Landesregierung, und 2600 Aerzte gezählt wurden; zusammen 8800 Stellen, wozu wissenschaftlich gebildete Männer nothwendig sind. Schwedens Volksmenge betrug im Jahre 1751, wie bereits oben (S. 190) gesagt wurde, 1,785,727 Seelen. Bei jenem Bedarf an studirten Leuten ist aber Finnland mit eingerechnet, welches damals noch einen Bestandtheil des Schwedischen Reichs ausmachte, und etwa 835,000 Einwohner zählen mochte. Die 8800 Stellen vertheilten sich mithin auf ungefähr 2,621,000 Einwohner, so daß 1 Stelle auf 298 oder in runder Zahl auf 300 Köpfe kam. Unveränderlich wie im Allgemeinen genommen die gesellschaftlichen Zustände im Norden sind, läßt sich die so

eben gefundene Verhältnißzahl auch auf die Gegenwart anwenden, ohne einen großen Fehlgriff befürchten zu dürfen. Da nun aber die Bevölkerung des heutigen Schwedens, also ohne Finnland, im Jahre 1850 fast das Doppelte der Zahl von 1751, nämlich 3,482,541 Seelen betragen hat, so findet sich eine Zahl von 11,600 Stellen, zu deren Besetzung studirte Leute erforderlich sind.

Geistige Bildung ist in Schweden sehr allgemein verbreitet, denn sie läuft durch alle Stufen der Gesellschaft vom vornehmsten Reichsherrn, bei dem alle Errungenschaften der modernen Kultur heimisch geworden, bis zum einfachen Reichsbauer, der sich seiner vaterländischen Geschichte und der daraus hervorgegangenen Gesetzgebung seines Landes vollkommen bewußt ist. Eine übersichtliche Kenntniß von den Natur-Erscheinungen und ihrer Anwendung auf die Beschäftigungen des bürgerlichen und häuslichen Lebens ist in Schweden ziemlich weit verbreitet, Dank sei es den wissenschaftlichen Bestrebungen der Physiker und Naturkundigen, die seit Linné's Tagen gewirkt haben, und deren wichtige Entdeckungen nicht in Studirstuben und ungelesenen Büchern stecken geblieben, sondern dahin gedrungen sind, wohin sie gehören, ins Volk nämlich, das in Schweden in Folge der politischen Verfassung auf allgemeine Bildung Anspruch zu machen eben so berechtigt als verpflichtet ist. Die schwedische Regierung, wohl erkennend, daß Wissen eine Macht ist, hat sich seit hundert Jahren und länger, trotz politischer Wirren im Innern oder nach Außen, stets befleißigt, wissenschaftliche Bestrebungen durch Geldmittel zu unterstützen. So gewährte sie im Jahre 1852 eine Summe von 13,500 Rthlr. B. zu Reisestipendien und zur Herausgabe von Urkundenschriften und anderen Werken historischen und naturwissenschaftlichen Inhalts.

Die Königl. Bibliothek zu Stockholm, die unter ihren 90,000 Bänden und 25,000 Handschriften sehr reich ausgestattet ist mit slawischen Werken; die Universitäts-Bibliotheken zu Upsala und Lund, dort 100,000 Bände und 6000 Handschriften, hier 50,000 Bände stark; zu Stockholm die Büchersammlungen der verschiedenen Akademien und wissenschaftlichen Vereine, eine prächtige Gemäldegallerie und ein Antikenmuseum; und zu Skog- (d. h. Wald-) Kloster, am Mälarn, einem ehemaligen Dominikaner- und nachherigen Nonnenkloster, eine Schloßbibliothek von 23,000 Bänden, eine

große Sammlung alter Waffen und eine Gemäldesammlung der gräflichen Familie Brahe, sorgen für das Bedürfniß der Gelehrten und Künstler, der gebildeten Leute und Kunstkenner überhaupt, in der Hauptstadt und den beiden Universitätsstädten; wie die Consistorial- und Gymnasial-Bibliotheken in den Stiftshauptorten, und die Büchersammlungen, welche sich bei den meisten Propsteien und in vielen Kirchspielen befinden, dem Wissensdrange der zunächst Wohnenden, ohne Unterschied des Standes, offen stehen.

Jährlich werden in Schweden über 1000 Bücher gedruckt, theils als Originalwerke, theils als Uebersetzungen. Die Zahl der Zeitungen beläuft sich auf 100, wovon ⅕ in Stockholm erscheinen, die übrigen in Gothenburg und Upsala, 2c.; und die Zahl der Zeitschriften auf 24, davon ⅜ in der Hauptstadt. Die Zeitungen sind innerhalb der zuletzt vergangenen 40 Jahre, als der Streit der Klassiker und Romantiker ein sogenanntes Jungschweden schuf, zum Tummelplatz der politischen Parteien geworden. Die meisten gehören der Oppositiou an. Wenn die Regierung, welche der Herausgabe einer neuen Zeitung bei der Anmeldung gemeiniglich kein Hinderniß in den Weg legt, wegen etwaiger Angriffe ihr Weitererscheinen verbietet, so wird sie dennoch fortgesetzt und nur der Name in Wenigem geändert; so hieß z. B. Gustav Hierta's Zeitung ursprünglich: Der Bürger; als sie verboten wurde, nahm sie den Titel: Schwedischer Bürger an; und nach abermaligem Verbot hieß sie: Der Schwedische Bürger in Stockholm!

Von vorzüglichem Werth und hoher Wichtigkeit sind in Schweden die Zeitschriften, weil sie, bei dem geringen Erfolg großer literarischer Unternehmungen, die von der kleinen Anzahl Schwedisch-Sprechender nicht begünstigt werden können, allgemein beliebt geworden sind und zur Verbreitung schätzbarer Untersuchungen im Gebiete der Wissenschaften das Meiste beitragen. So benutzte schon Olof Dalin, der eine Hauptepoche für schwedische Sprache und Literatur bezeichnet, seinen Argus, der, eine Nachbildung des englischen Zuschauers, 1730 das erste schwedische Tagesblatt war, in witziger und harmloser Weise zu mannigfachen Versuchen für die Besserung und Ausbildung der Sprache. Das älteste, seit 100 Jahren ununterbrochen erscheinende Tagesblatt ist die Stockholmer Post, welche, von

dem jedesmaligen Sekretair der schwedischen Akademie redigirt wird. Die einflußreichste Zeitung aber ist seit 1836 das Abendblatt.

Norwegen und sein Volk ist in der geistigen Kultur eben so weit vorgeschritten, als das schwedische. Aber das realistische Streben des Nationalsinns betrachtet die Bildung mehr als Mittel, denn als Zweck; und deshalb giebt es viel praktische, aber wenig höhere humanistische und ästhetische Kenntnisse. Das Land besitzt seine königl. nordische Gesellschaft der Wissenschaften zu Trondhiem, welche 1760 gestiftet worden ist und 1767 die Genehmigung der Regierung mit dem Prädikat Königlich, und die Bestätigung mit neuen Statuten 1805 und zuletzt 1811 erhielt. Die königl. Gesellschaft für Norwegens Wohl zu Christiania ist 1809 gestiftet worden, hat das königliche Prädikat 1810 und eine veränderte Einrichtung 1829 erhalten. Sie verfolgt alle Zweige des Wissens und Könnens, die auf des Vaterlandes Wohlfahrt von Einfluß sein können, mögen sie den Anbau der Rohprodukte, den Gewerbfleiß und Handel, oder die geistige Kultur des Volks betreffen. Die Universitäts-Bibliothek zu Christiania zählt 150,000 Bände. Auch die Drontheimer Gesellschaft hat ihre Bibliothek. In Norwegen werden jährlich im Durchschnitt etwa 110 Bücher gedruckt, davon der vierte Theil aus Uebersetzungen und neuen Auflagen älterer Schriften besteht. Das in der norwegischen Literatur am stärksten vertretene Fach ist die Theologie sammt Erbauungsbüchern. Auf dieses Fach folgen die schönwissenschaftlichen Bücher, die historischen Wissenschaften und die Jurisprudenz. Die übrigen Zweige der Literatur sind weit schwächer vertreten, namentlich die Naturkunde und die Mathematik. Erstere ist jedoch im Besitz einer vortrefflichen Zeitschrift. In Norwegen giebt es 55 Buchdruckereien, davon in Christiania 15, die außer den Handpressen mehrere Schnellpressen und gegen 150 Arbeiter mit einer Thätigkeit beschäftigen, welche die der übrigen Buchdruckereien im Lande weit übertrifft. Zeitungen und Zeitschriften erscheinen in Christiania 14, im ganzen Lande 40. Sie haben dieselbe Bestimmung wie in Schweden.

Die Kenntniß der hochdeutschen Sprache zum Hören, Lesen und Verstehen sowol als zum Sprechen ist unter den gebildeten Leuten Skandinaviens allgemein verbreitet. Sie bildet auf mehreren der höheren Lehr-Anstalten, namentlich den militairischen, einen Gegenstand des Unterrichts

eben so gut als die französische und englische Sprache. Die Literatur dieser Sprachen findet in beiden Ländern ihre Leser. Buchhandlungen in Stockholm, Upsala, Lund und Christiania stehen mit Leipzig in unmittelbarem Geschäftsverkehr.

Nahrungszweige. — In den weiter oben eingeschalteten Schilderungen der natürlichen Beschaffenheit der Skandinavischen Halbinsel ist die Vertheilung der Nahrungszweige ihrer Bewohner, so weit sie aus der Bearbeitung des Pflanzen- und des Mineralreichs entnommen werden, im Allgemeinen nachgewiesen. Gehen wir auf einige Besonderheiten ein, so erfreut sich —

Der Landbau einer großen Aufmerksamkeit selbst in denjenigen Gegenden, wo die Holzausfuhr und der Fischfang von jeher die Hauptnahrungsquelle abgegeben haben, und nirgends sind die bedeutenden Fortschritte zu verkennen, die er innerhalb des zuletzt verflossenen Halbjahrhunderts in Schweden sowol, als in Norwegen gemacht hat. Selbst da, wo der Ackerbau mit den Schwierigkeiten des Bodens und des Klima, wie in den Nordlanden, den Lapp- und Finnmarken, zu kämpfen hat, sind die Einwohner vom fleißigen Betrieb desselben nicht abgeschreckt worden, denn diese natürlichen Hindernisse haben nur bewirkt, daß man dem Kartoffelbau daselbst eine desto größere Sorgfalt gewidmet hat. In mehreren Gegenden sind Versuche mit dem Anbau der sogenannten Himalaya-Gerste gemacht worden, die zwar nicht den davon gehegten Erwartungen völlig entsprochen haben, doch aber keinen Grund darbieten, die Hoffnung auf einen glücklichern Erfolg zu verlieren. In beiden Königreichen hat der Anbau der verschiedenen Getreidearten zwar das Uebergewicht über den Kartoffelbau, letzterer aber in Norwegen einen größern Umfang als in Schweden. Wenn man die Aussaat all' dieser Nahrungspflanzen gleich 100 setzt, so beträgt die —

	In Schweden.	Norwegen.	
Des Getreides	76	57	Prozent.
Der Kartoffeln	24	43	"

Unter den Getreidearten ist der Weizen dasjenige Korn, welches in Folge des, durch klimatische Einflüsse bedingten, kleinen Raums, am wenigsten angebaut wird, denn seine Aussaat beträgt nur $\frac{1}{8}$, höchstens $\frac{1}{2}$ Prozent des gesammten Getreidebaus. Auch die Roggenfelder haben im Verhältniß

zum ganzen Ackerbau einen kleinen Umfang; zehn Mal größer wie diese sind die Gerst-, und dreißig Mal größer die Haferfelder. Zwischen diesen beiden steht das Mengkorn, d. h. Gerste und Hafer vermischt, was in beiden Ländern der Skandinavischen Halbinsel eine sehr beliebte Kulturart ist. Man rechnet in Schweden das Quantum der Aussaat aller Nahrungspflanzen, denen noch die Erbse zuzuzählen ist, im Durchschnitt auf 2 Millionen Tonnen, schwedisch Maaß, d. i. $5\frac{1}{3}$ Millionen Scheffel, preußisch Maaß; in Norwegen 750,000 Tonnen, dänisch Maaß, d. i. beinah 1,200,000 Scheffel preuß. Maaß. Sämmtliche Getreidearten im Durchschnitt genommen geben in der Aernte das $5\frac{1}{2}$fache Korn; insonderheit der Weizen $6\frac{1}{2}$, der Roggen $5\frac{1}{4}$, die Gerste nicht ganz 5, das Mengkorn 4, der Hafer $3\frac{1}{4}$ und die Erbsen $4\frac{5}{8}$; die Kartoffel liefert 7fältige Frucht. Die Branntwein-Fabrikation verschlingt ungeheure Massen von Getreide und Kartoffeln. Man kann ohne Uebertreibung rechnen, daß in Schweden jährlich 65 Millionen und in Norwegen 25 Millionen Quart Branntwein erzeugt werden müssen, um der in allen Ständen überhand genommenen Liebhaberei des skandinavischen Volks für den — Schnapps genügen zu können. Aus diesem Verbrauch des Getreides oder des entsprechenden Aequivalents an Kartoffeln, dem sich der Landwirth um so lieber hingiebt, als er seine Produkte höher zu verwerthen im Stande ist, folgt aber, daß die Produktion des eigenen Bodens sehr stark vom Branntweinbrenner in Anspruch genommen wird, und das Volk demnach, um sich Brot zu verschaffen, auf Zufuhren von Außen her angewiesen ist. Diese erfolgen denn auch in so großen Massen, daß Norwegen fast ausschließlich auf fremdes Korn angewiesen, jährlich 3—4 Mill. Scheffel, preuß. Maaß, beziehen muß. In den Nordlanden ist das sogenannte Rindenbrot, aus der innern Rinde der Kiefer und Birke zubereitet, allgemein in Gebrauch unter den Neubauern. Es ist bitter und trocken, aber mit Butter bestrichen, eßbar. Aeltere Ansiedler in diesen Gegenden haben Kornmehl, mischen es aber zur Hälfte mit Rindenmehl und backen daraus dünne Kuchen, die so eßbar sind, daß gute Haushalter, wenn sie auch vermögend sind, es beständig brauchen, um ihr Saatkorn zu sparen. Die rothen Wangen der Bauermädchen beweisen, daß es keine ungesunde Speise ist, begleitet mit Butter, Milch und — harter Arbeit. In einigen Gegenden hat man sogar eine Art Erde als

Surrogat für Mehl genommen, das ebenfalls keinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit auszuüben scheint. Was den Wiesenbau anbelangt, so hat sich derselbe auf veredelte Futtergewächse gelegt, und zwar sehr oft bei ganz unvermögenden Bauern. Die Gegenden, in welchen hierfür bis jetzt das Wenigste geschehen, sind die schwedischen und norwegischen Nordlande nebst Finnmarken, woselbst aber der zunehmende Mangel an dem gewöhnlichen Surrogate des Grases, dem Rennthiermoose, bald eine größere Sorgfalt für die Wiesen hervorrufen muß. Der Gartenbau ist, so weit er nach Lage der Vegetations-Gürtel und Stufen betrieben werden kann, ansehnlich und in Flor. Von Handelspflanzen baut man Hanf und Flachs, Tabak und Hopfen, in Norwegen nur in den südlichen Strichen. In Schonen reift klimatische Milde in günstiger Lage die Weintraube und der im Freien gedeihende Maulbeerbaum befördert Seidenraupenzucht, freilich nur im Kleinen, wiewol in Stockholm seit 1842 eine königl. Gesellschaft für den Seidenbau besteht, die sich ihrer Aufgabe bewußt ist, und sie nach Kräften zu lösen strebt. So wurden auf einem ihrer Jahresfeste, 1852, Seidenzeuge, 500 Stab (Ellen ?) lang, vorgelegt, die aus schwedischer Seide gewebt waren.

Die Viehzucht wird mit großer Sorgfalt betrieben. Für viele Striche ist der Gewinn aus seiner Heerde die Hauptquelle der Einnahme des Schweden sowol als des Norwegers, der Schlachtvieh für den auswärtigen Markt züchtet, wie z. B. in einem der Aemter Bergenhus, wo ein kleiner Bezirk jährlich an 2000 Stück nach London verkauft. Doch hat man die Bemerkung gemacht, daß die Viehwirthschaft lange nicht so ausgebeutet wird, wie es wol geschehen könnte. Die Milch der norwegischen Kuh ist, nach dem einhelligen Zeugnisse der Reisenden, die schönste und fettste in der Welt und besonders zur Butter-Bereitung geeignet. Dessenungeachtet erzeugen die Landleute, außer ihrem eigenen Bedarf, nicht genug, um die höchst mäßigen Anforderungen der Städter zu befriedigen, und diese daher gezwungen sind, Butter ꝛc. aus Dänemark einzuführen, um dem Mangel abzuhelfen. Was die Kuh in den übrigen Gegenden der Halbinsel ist, daß ist in den Lapp- und Finnmarken das Rennthier. Der Lappe setzt seine größte Ehre darin, eine so große Anzahl wie nur möglich von diesen Thieren zu halten. Das Rind ist in Schweden klein und theilweise unge-

hörnt, liefert aber gute Milch. Der Pferdezucht wird im Allgemeinen nicht die gehörige Sorgfalt zu Theil, trotz der Stutereien, welche in Schweden schon ein hohes Alter erreicht haben. Doch führt Söndmöer, in Norwegen, Pferde nach England aus. Die Schafe hat man in neuerer Zeit zu veredeln gesucht, vorzüglich durch Stammschäfereien, die im südlichen Schweden angelegt worden sind. Nachweisungen zufolge, die einer ältern Periode angehören, belief sich der Viehstapel auf folgende Hauptzahl:

	Schweden.	Norwegen.	Zusammen.
Pferde	380,538	113,098	493,636
Rinder	1,625,835	646,315	2,272,150
Schafe	1,464,870	1,034,289	2,499,159
Ziegen	177,470	185,554	363,024
Schweine	512,438	79,873	592,311
Rennthiere	33,115	98,321	131,436

Vom Forstwesen und der, mindestens in Schweden bestehenden, schlechten Waldwirthschaft war schon oben die Rede. Man kann sagen, daß die schwedischen Nordlande allein es sind, welche noch Holz, und zwar ein sehr gesuchtes, ans Ausland abgeben können, theilweise auch Gästrikland; und zwar sind hier Gefle, Sundswall, Harnösand, Umeå und Piteå die Häfen, wo es verschifft wird. Auch Stockholm nimmt noch einigen Antheil am schwedischen Holzhandel. Nebenzweige der Waldwirthschaft, die für die Waldbauern in beiden Ländern wichtig sind, bestehen in der Bereitung von Theer und Pottasche, denn aus deren Ertrage fließt diesen armen Leuten das einzige baare Geld. Seit den zuletzt vergangenen zwanzig Jahren, nachdem Norwegens Holz einen vortheilhaften Markt in den französischen Häfen gefunden, wo man größere Dimensionen des Holzes verlangt, ist auf die Behandlung der Wälder mehr Sorgfalt verwendet worden, wogegen die Annahme von kleineren Dimensionen, vornehmlich in Irland und Schottland, schon lange einen beträchtlichen Schaden auch in den norwegischen Wäldern angerichtet hat. Norwegens eigentliche Waldistrikte liegen im Stifte Aggerhus und in den Vogteien Ober-Tellemarken und Raabygdelag. Die Wälder aber, die in der Nähe der Küste liegen, sind beinah' erschöpft, so daß man zur Deckung des Holzhandel-Bedarfs an die entlegeneren Gebirgswaldungen hat denken müssen. Der Mangel an Wegen in diese neuen Regionen verursacht Schwierigkeiten, denen ab-

geholfen werden mußte, und das ist durch Anlage einer Eisenbahn geschehen, die von Christiania nach dem Südende des Miösen-Sees führt, der alle Gewässer der waldreichsten Gegenden des norwegischen Hochlandes in sich vereinigt. Die Bahn führt über die Stationsplätze Bryn, Grorud, Strommen, Lille Strom, Frogner, Kloften, Trogstadt, und Dahl nach Eidsvold, wo sich die, die Strecke von Christiania in 3 Stunden zurücklegenden Bahnzüge an das Dampfschiff anschließen, welches den Miösen-See und den Glommen bis Lillehammer befährt. Dieser Schifffahrtsbetrieb war mit zwei Booten schon seit längerer Zeit im Gange, ist aber an die englische Gesellschaft übergegangen, welche den Bau der Bahn ausgeführt hat, der im Jahre 1855 vollendet worden ist. Auch der Hnodisiö, der Landsee, welcher den Ackerbau-Distrikt im Osten des Skagerrak und im Süden von Christiania beherrscht, wird von der nämlichen englischen Gesellschaft mit Dampfschiffen befahren. Alle diese neuen Abfuhrwege sind indessen erst ein schwacher Anfang Dessen, was in dieser Beziehung zu unternehmen ist, um die entfernt liegenden Bergwälder mit den Einschiffungsorten in Verbindung zu bringen. Außer England und Frankreich sind auch die Niederlande ein Haupt-Abnehmer des norwegischen Holzes, das dem Lande jährlich zwischen 9 und 10 Millionen Thaler, Preuß. Courant, einbringt.

Da hier von der ersten der in Norwegen ausgeführten Eisenbahnen die Rede ist, — deren weitere Ausdehnung mit großen Terrain-Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird, — so ist gleich die Bemerkung anzureihen, daß Schweden bis jetzt dasjenige Kulturland Europa's ist, welches im Eisenbahnbau am weitesten zurücksteht. Zwar läßt sich aus einer Zahl im Staatshaushaltungs-Etat der Wille abnehmen, diesem neuen Kulturmittel ernste Aufmerksamkeit zuzuwenden; allein man hat bis jetzt (1856) noch nicht gehört, daß irgend einer der Vorschläge, welche zuerst im Jahre 1851 auf dem Reichstage zum Vorschein kamen, und damals einen entschiedenen Widerstand fanden, zur Ausführung gekommen sei. Einer jener Vorschläge bezog sich auf die Eisenbahnverbindung des Mälarn mit dem Wettern, allerdings die wichtigste für ganz Schweden, die aber erst dann zur vollen Geltung kommen wird, wenn die Schienen bei Stockholm anfangen und bei Gothenburg aufhören, an diesen Hauptpunkten von Schwedens Handel

und Wandel. Muß zugegeben werden, daß in Schweden die Eisenbahnen nicht eine so große Rolle spielen können, als in den übrigen Ländern Europa's, wo Verkehr und Durchfuhrhandel von größerer Ausdehnung sind, so ist es nichts desto weniger gewiß, daß der Binnenhandel dabei nur gewinnen kann, wenn namentlich in die Bergwerksdistrikte hinein Schienenwege angelegt werden.

Der Bergbau hat uns schon oben beschäftigt, dieser vorzüglichste Erwerbszweig für Schweden, nächst dem Ackerbau, ja diesen gewisser Maßen überragend, da seine Erzeugnisse ein Tauschmittel sind gegen das vom Auslande bezogene Brotkorn. Im Jahre 1850 standen in Schweden 228 Hochöfen in Betrieb und eine große Menge Eisengießereien, Hammer- und anderer Eisenwerke. Das Gußeisen geht hauptsächlich nach Norwegen, Dänemark und Holland; das Stangeneisen hat seinen Hauptabsatz in England, demnächst in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in Dänemark und Frankreich.

Die Fischerei, in Schweden sehr einträglich, ist für Norwegen nächst der Waldwirthschaft die Hauptnahrungsquelle. Ohne von den Süßwasserfischen zu reden, an denen die wasserreiche Halbinsel in ihren Seen und Bergströmen eine große Mannigfaltigkeit besitzt, und für den täglichen Bedarf den Einwohnern großen Nutzen gewähren, ist nur der Seefische zu gedenken, unter denen eine Art großer Dorsche, die man Skrey nennt, und der Häring die wichtigsten sind.

In ungeheurer Menge strömt der Skrey, um seinen Laich zu ergießen, den norwegischen Küsten zu, nördlich von Statlands Halbinsel, 62° Nordbreite. Er kommt auf die Banken, wie man das untiefere Wasser nennt, im Anfange Februars und bleibt da stehen bis Ende März oder Anfang Aprils; dann zieht er wieder dem Meere zu. Der Skreyfang wird am vortheilhaftesten im nördlichen Norwegen betrieben, besonders an der Ostseite der Lofoden im Westfiorde, der diese Inselreihe vom Festlande trennt. Hierher strömen die Landleute von den Küstenstrecken des ganzen nördlichen Norwegens zusammen. Dann finden sich auch allerlei Fahrzeuge der Handelsleute aus Drontheim, Bergen und Christiansand ein, um den Bauern ihre Fischbeute gegen Kaufmannswaaren abzukaufen. Die Zahl der Menschen, welche in der Zeit des Fischfangs hier thätig sind, mag wenigstens

15,000 betragen; und man rechnet, daß im gemeinen Jahre an die 20 Millionen Stück Skrey gefangen und außerdem gegen 40,000 Tonnen Leber nebst einer Menge Laich gewonnen werden. Nach beendetem Fange ziehen die Leute wieder nach Hause, und die kurz vorher so belebten Küsten der Lofoden werden wieder öde und verlassen, bis zu der Zeit, in welcher der getrocknete Fisch von den Gerüsten herunter genommen werden soll, was den Fischerei-Gesetzen nach nicht vor dem 12. Juni geschehen darf. Während der Zwischenzeit hängt der Fisch ganz ohne Bewachung. Man bereitet den Skrey auf dreierlei Weise zu; entweder wird er in der Luft getrocknet (Stockfisch), oder er wird erst gesalzen und dann auf den Klippen am Meere getrocknet (Klippfisch), oder er wird in Gefäßen lediglich eingesalzen. Auch der Laich des Skrey wird gesalzen und nach Frankreich ausgeführt, wo er als Köder beim Sardellenfang benutzt wird.

Der Häring wird in Frühlingshäring und Sommerhäring getheilt. Ersterer strömt im Monate Januar den Küsten des westlichen Norwegens zu, zieht nach dem Kattegat und durch den Sund und die Belte nach der Ostsee und den schwedischen Küsten, um daselbst ungefähr sechs Wochen zu verweilen. Seine Menge ist fast unglaublich. So dick und hart stehen die sogenannten Häringsberge zusammengepackt, daß leichtere Boote, wenn sie daran gerathen, sehr oft krachen, und man im Stande ist, den Häring ohne alle anderen Geräthschaften theils mit den Händen, theils mit Eimern aus dem unerschöpflichen Reichthum des Meeres zu schöpfen. Es werden vom Frühlingshäring viele hunderttausend Tonnen jährlich gefangen und theils geräuchert, theils eingesalzen. Der Sommerhäring ist etwas kleiner, aber auch viel feiner und wohlschmeckender, als der Frühlingshäring. Er wird in den Monaten August und September an den Küsten des nördlichen Norwegens, besonders des Amtes Romsdal im Stifte Drontheim, gefangen und eingemacht, und theils nach dem Auslande gesandt, theils im Lande selbst verzehrt. Hierher gehört auch die sogenannte Anschove, viel kleiner, wohlschmeckender und feiner als die gewöhnliche Sardelle. Diese Häringsart wird besonders in den Gewässern von Christiania in den späten Herbstmonaten in großer Menge gefangen, und, auf eigene Weise eingemacht, mit großem Vortheil nach dem Auslande, besonders nach Kopenhagen und Hamburg, verschickt.

Der Lachs wird rings um die Küsten der Skandinavischen Halbinsel gefangen, ist aber für den auswärtigen Handel nicht von Bedeutung. Um seinen Laich in fließendem Wasser zu ergießen, strömt der Lachs im Frühling aus dem tiefen Meere in alle Föhrden und Flüsse hinauf. Dann sind ihm die tobenden Wasserfälle besonders lieb und es ist unglaublich, mit welcher Kraft er dieselben überspringt. Dann haben reiche Tagediebe unter Albions Söhnen recht ihre Freude. Mit unsäglicher Geduld und Mühe stehen sie mit der Fischstange in der Hand bis an die Hüften im Wasser, um die Wonne zu haben, ein Paar Lachse aus dem Wasser zu ziehen. Viele dieser jungen Müßiggänger kommen um diese Zeit mit ihren prächtigen Jachten in den Seestädten Norwegens an, um, nachdem sie einen halben oder einen ganzen Tag so mit ihrer Fischstange bewaffnet im Flusse gestanden, und sich noch einige jugendliche Tollheiten erlaubt haben, sogleich wieder in See zu gehen!

Auch an Hummer (Cancer gammarus L.) und Austern wird ein Bedeutendes an den Küsten der Halbinsel, besonders den südlichen und den westlichen, alle Jahre gefangen. Von den Austern wird nicht eben viel nach dem Auslande verschickt, daher sie auch in vielen Gegenden so wohlfeil sind, daß man eine Vierteltonne für 4½ Sgr. kaufen kann. Die Hummer-Ausfuhr dagegen giebt eine ziemlich ergiebige Nahrungsquelle ab.

Norwegen führt jährlich aus: getrockneten und gesalzenen Fisch 103,000 Schiffspfund (zu 320 Pfund), Klippfisch 42,000 Schiffspfund, gesalzenen Fisch in Tonnen 520,000 Tonnen, Laich 22,000 Tonnen, Anschove in kleinen Gefäßen 13,000 Gefäße, Hummer 785,000 Stück; Alles in Allem zu einem Gesammtwerthe von 8 Millionen Thaler Preuß. Cour.

Zu den Nahrungszweigen, deren Schauplatz das Meer ist, gehört auch der Robbenschlag. An den schwedischen Küsten sonnen sich auf den niederen wasserbespülten Klippen die seltsamen Gestalten der Seehunde, träge in das zweilebige Element hinabtauchend, wenn sie glauben, daß das nahe vorbeirauschende Dampfboot mit erhöhtem Wellenschlage ihnen Gefahr drohen könnte. Ihre Jagd ist hier wie an allen nördlichen Ostseeküsten eine ergiebige, weil sie mit ihrer seltsamen Mischung von Neugierde und Sorglosigkeit dem Jäger zur leichten Beute werden. Einen sehr wichtigen Nahrungszweig für das Amt Finnmarken geben die alle Jahre auf dem Eis-

meere Statt findenden Fang-Expeditionen ab. Diese Ausrüstungen gehen besonders von den zwei Seestädten Tromsöe und Hammerfest ab, und bestehen jährlich im Durchschnitt aus 17 Schiffen mit 169 Mann. Der Ertrag ihrer Jagd sind in der Regel 1400 Wallrosse, 240 Seehunde, 2070 Stück und 4340 Pfund Wallroßzähne und 2870 Pfund Flaum von der Eidergans. Der Werth dieser Fangprodukte wird auf 22,000 Thlr. Preuß. Cour. an Ort und Stelle berechnet.

Technische Industrie. Schwedens wichtigste Industrie besteht in der Metall-, namentlich der Eisenfabrikation. Die übrigen Zweige des Gewerbfleißes, welche fabrikmäßig betrieben werden, sind außer der Branntweinbrennerei, die Tuch-, Baumwollen- und Leinweberei, die Segeltuch- und Bandfabrikation, die Seidenweberei, Kattundruckerei und Färberei, die Zucker- und Tabaksfabrikation, die Gerberei und Lederfabrikation; und daran schließen sich noch die Glas- und Papierfabrikation, die Ziegeleien, die Fayancefabriken, die Seifensiedereien, die Werkstätten für mechanische Instrumente und die Brauereien. Der Werth der Waaren, die in den Fabriken, mit Ausnahme der Eisenwerke, verfertigt werden, läßt sich im Durchschnitt auf 25 Millionen Rthlr. B. veranschlagen. Die größten Schmelzöfen und Eisenhammerwerke sind zu Löfta und Oesterby, auch bei Nyköping, und zu Motala, dessen Eisengießereien, Hammerwerke und Dampfmaschinenfabrik mit den berühmtesten ähnlichen Anstalten in England, Deutschland und Frankreich sich messen können. Große Ankerschmieden giebt es zu Söderfors, Stockholm und Karlskrona. Von Stahl-, Eisen- und Gewehrfabriken sind ausgezeichnet die großen königl. Werke zu Eskilstuna, die besonders schöne damascirte Stahlarbeiten liefern, die Gewehrfabrik zu Norrtelge, die berühmten Eisengießereien zu Norrköping, zu Tunasfors, die Kanonengießereien zu Stockholm und Finspang, in Linköpings Lehn. Ueberhaupt sind Stockholm, Gothenburg und Norrköping die bedeutendsten Fabrikstädte; von den einzelnen Provinzen zeichnen sich vornehmlich die Lehne Linköping, Wenersborg, Kalmar, Gefle und Hernösänd. Hier im Lehn Hernösand, dem die alte Provinz Angermannland einverleibt ist, findet man einige der vorzüglichsten Hüttenwerke Schwedens, zugleich aber auch die Arbeitsstätten, in denen jene prächtige Leinwand verfertigt wird, die durch ihre Feinheit und Dichtheit den Vorzug vor der holländischen

behaupten soll. Man sieht die Arbeiter nicht in unermeßlichen Fabrikgebäuden versammelt; man würde in allen Bezirken der Provinz vergeblich Das suchen, was wir Spinnereien nennen, sondern jedes Haus im Kirchspiele ist selbst eine Spinnerei, jede Stube hat ihr Weberschiff und ihr Spinnrad. An den Herbstabenden versammeln sich alle Bewohner des Hauses, Männer, Weiber, Kinder, um den Heerd, und sind geschäftig, den Hanf zu klopfen, zu kämmen und zu hecheln. Dann, wenn das Gespinnst sauber, glatt und ohne Knoten ist, bringt es das junge Mädchen auf die Spindel und die Hausfrau verarbeitet es auf dem Webestuhl. Ist die Leinwand fertig, so wird sie der Untersuchung zweier Werkverständigen unterworfen, welche deren Feinheit und Güte durch einen Stempel bezeichnen, und dadurch ihren Verkaufspreis angeben. An dieses Bildchen von der Gewerbthätigkeit des schwedischen Landmanns im ganzen Nordlande, der sich das Weben wollener Stoffe anschließt, und die sich auf ganz Schweden so erstreckt, daß in jeder Familie, vornehm oder niedrig, so viel möglich im Hause fabricirt wird, knüpfen wir die Bemerkung, daß auch —

Die Einwohner Norwegens mit wenigen Ausnahmen das Nöthige von wollenen und leinenen Zeugen zur Bekleidung selbst bereiten, und wiewol dies im Allgemeinen nur von den gröberen Sorten gilt, es doch auch Bezirke giebt, deren Bewohner nicht nur auch von den feineren Sorten Alles für ihren eigenen Bedarf verfertigen, sondern auch Zeug von gröberer sowol, als auch von feinerer Sorte nach anderen Gegenden des platten Landes und selbst nach den Städten verkaufen. Dieser Gewerbefleiß befindet sich ganz besonders in weiblichen Händen und erstreckt sich über das ganze Land bis zum äußersten Norden, mit Ausnahme eines Theils vom südlichen Amte Trondhiem, wo die umherziehenden Westgothen eine Menge Waaren über die Gränze bringen und so wohlfeil verkaufen, daß dadurch die inländische Industrie erstickt wird.

Was der Bedarf an Geräthschaften zum Landbau und zum Fischfang erheischt, verfertigt der Bauer überall selbst, und jeder Bezirk ist mit einer Menge Handwerker versehen, davon sehr viele, ohne jemals in irgend einer Lehre gewesen zu sein, es oft weit in ihrer Profession gebracht haben. Ueberhaupt besitzt das skandinavische Volk ein natürliches, oft sehr hervorragendes Talent für Mechanik und praktische Technik. So werden in

einigen Gegenden des Stifts Drontheim sehr gute und mit künstlichem Mechanismus eingerichtete Taschenuhren und andere sehr feine Instrumente verfertigt. Längs der Küsten wird auch der Bau von Booten und kleinen Fahrzeugen von den Seebauern sehr eifrig und mit Vortheil betrieben.

Unter den obwaltenden Umständen ist es unmöglich, daß Handel und Manufakturen in einem Lande blühen können, wo Gewohnheit, Mangel an Geld und Entfernung von Städten, wie es in Nordschweden und ganz Norwegen der Fall ist, die bestehende Lebensweise eingeführt haben. Die Leute kaufen nur, was sie durchaus weder entbehren, noch selbst verfertigen können, und dies sind nur wenige Artikel. Aber der Mangel an Mitteln, wo jeder sein Produkt verkaufen und sein Bedürfniß einkaufen kann, ist die nothwendige Beschränkung des Handels und Gewerbes auf bevorrechtete Personen und Orte. Ein Volk in dieser Lage kann nie einen bedeutenden Fortschritt in Handel und Manufakturen machen, und in dieser Lage ist Schweden. Außer dem Hüttenbetrieb hat kein anderer Zweig der technischen Industrie Wurzel fassen können und gedeihen wollen, und trotz Aufmunterungen und Einfuhrverbote, welche allen Wetteifer mit dem Auslande vernichten, und trotz Unterstützungen aller Art, welche freigebig gespendet worden sind, sind Schwedens Fabriken nicht im Stande, den Bedarf des Landes zu decken.

Norwegens Städte und sogenannte Landungsplätze haben nur einen höchst unbedeutenden Gewerbfleiß an Manufakturen. Das wichtigste technische Gewerbe hängt mit der Waldwirthschaft zusammen; es sind die Sägemühlen, deren es in Norwegen 4000 giebt. Ansehnlich an Zahl sind auch hier die Branntweinbrennereien. Demnächst folgen die Ziegelbrennerei, die Metall-, Glas- und Segeltuchfabrikation, die Brauerei und Töpferei. Ueberhaupt eignet sich Norwegen in Folge seiner natürlichen Beschaffenheit nicht zu einem Fabriklande. Mit Ausnahme der Metall- und Glasfabrikate und des Wassers, dessen wenig kostspielige Kraft zur Anlage von Werkstätten der Technik verwendet werden könnte, hat es nichts, was es verwerthen könnte und alle Rohstoffe, die zu verarbeiten wären, müßten aus anderen Ländern herbeigeholt werden, wobei schon der Unterschied der Frachtkosten des rohen Materials gegen die des Fabrikats hinreichend ist, um zum Nachtheil der Fabriken auszuschlagen, nicht ein Mal

des wichtigen Umstandes zu gedenken, daß der Fabrikarbeiter mit fremdem Korn ernährt werden muß.

Handel und Schifffahrt. Der auswärtige Handel beider Länder der Halbinsel, — und nur diesen vermag man in statistischen Umrissen zur Betrachtung zu ziehen, — kann, in Folge ihrer geographischen Lage und Meer-Umgränzung, nur zur See betrieben werden. Darum steht auch das Gewerbe der Rhederei in hoher Blüthe.

Schwedens Kauffahrteiflotte bestand im Jahre —

1831	aus 1917	Schiffen mit einer Ladungsfähigkeit	von	73,470	Last.
1851	" 2744	"		112,983	"

Sie hat sich also innerhalb zwanzig Jahre um 827 Fahrzeuge und 39,513 Last vermehrt, ohne die Dampfschiffe zu rechnen, deren es 1831 noch nicht ein einziges gab. 1851 gab es 49 mit 2500 Pferdekraft und 1856 schon 68 mit 3950 Pferdekraft.

Von der Zahl der Schiffe im Jahre 1851 gehörten 1042 von 73,552 Last den Hauptstapelstädten, 292 von 8243 Last den Stapelstädten zweiter Klasse und 1410 von 31,188 Last den Häfen der sogenannten Landstädte. Letztere hatten sich seit 1831 fast verdoppelt. Schweden ist, was wohl zu merken, ein Land, wo das Prohibitivsystem von jeher einheimisch war. Seine Erzeugungs- und Verbrauchs-Verhältnisse haben, gegenüber dem im Gebiete des Kunst- und Gewerbfleißes weiter vorgerückten Ausland, die völlige, noch weniger eine plötzliche Freilassung des Handels noch nicht erlaubt. Diejenigen Städte, welche die Freiheit haben, mit ihren eigenen Schiffen zur Ein- und Ausfuhr der Waaren nach ausländischen Häfen zu fahren und mit Kaufleuten des Auslandes sowol als des Inlandes Handel zu treiben, heißen Stapelstädte. Diejenigen Städte aber, welche keinen Handel nach dem Auslande treiben, wenn sie gleich an der See liegen, sondern nur die Freiheit haben, mit inländischen Orten zu handeln, an der Rhederei Theil zu nehmen und in den Stapelstädten die eingebrachten Waaren im Großen zu verkaufen, heißen Landstädte; und dazu gehören theils die im Lande gelegenen Städte, theils Seestädte, theils Bergstädte, welche zu einem Bergwerksdistrikte gehören.

Weiter unten, am Schluß dieses sechsten Kapitels, werden noch einige Nachrichten über Industrie und Handel eingeschaltet werden.

Im Jahre 1854 bot die Schifffahrts- und Handels-Bewegung in sämmtlichen Häfen des Schwedischen Reichs folgende Ergebnisse dar:

	Schiffe	Last	Werth der Waaren.	
Eingegangen	10,648	418,555	52,437,000 Rthlr. B.	30,046,400 Thlr. Pr. Cour.
Ausgegangen	10,574	422,168	52,810,000 " "	30,260,130 " " "
Summa	21,222	840,723	105,247,000 Rthlr. B.	60,306,030 Thlr. Pr. Cour.

Betrachtet man zunächst die Einfuhr, indessen nur nach dem Werth der Waaren, so bezog Schweden am meisten aus Deutschland, und zwar über Lübeck für 19,129,000, über Hamburg für 1,777,000, aus preußischen Häfen für 1,165,000, über Bremen für 421,000, aus mecklenburgischen Häfen für 32,000 und aus hannoverschen und oldenburgischen Häfen für 1000 Rthlr. B. Deutschland war mithin bei dem schwedischen Einfuhrhandel mit einer Summe von 22,525,000 Rthlr. B. betheiligt, was beinahe 43 Prozent des ganzen Betrages ist. Schweden ist daher für den deutschen Markt, sein Getreide und seine Manufakturwaaren ein sehr guter Kunde, was um so auffälliger wird, wenn man neben die Einfuhr sogleich die Ausfuhr stellt, die nach allen Deutschen Häfen nur 7,864,000 Rthlr. B., oder noch nicht 15 Prozent von Schwedens Gesammt-Ausfuhr betragen hat. Bei dieser Ausfuhr waren betheiligt: Lübeck mit 4,021,000, Preußen mit 2,630,000, Mecklenburg mit 448,000, Hamburg mit 406,000, Bremen mit 321,000 und Hannover-Oldenburg mit 38,000 Rthlr. B. — für Eisen!

In zweiter Reihe der schwedischen Einfuhr stehen die Häfen von Großbritannien und Irland mit 9,264,000 Rthlr. B.; und darauf folgen Brasilien mit 5,071,000, Norwegen mit 4,032,000, die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 3,250,000, Dänemark mit 2,627,000, Finnland mit 1,453,000, Frankreich mit 733,000, die Niederlande mit 626,000, Westindien mit 601,000, Ostindien 2c. mit 588,000, Spanien mit 504,000, Portugal mit 461,000, Rußland mit 315,000, Italien mit 206,000 und Belgien mit 181,000 Rthlr. B.

Schwedische Produkte gingen, wie immer, so auch im Jahre 1854, am meisten nach Großbritannien und Irland, und zwar für die enorme Summe von 23,093,000 Rthlr. B., was über 43 Prozent der ganzen schwedischen Ausfuhr beträgt. Darauf folgten: Dänemark mit 7,101,000, Frankreich mit 3,035,000, Norwegen mit 2,241,000, die Vereinigten

Staaten von Nordamerika mit 2,173,000, Portugal mit 1,392,000 und Spanien mit 1,081,000 Rthlr. B. Ein jedes der übrigen Länder, mit denen Schweden Handelsverbindungen hält, stand weit unter einer Million. Nur Ausfuhr fand Statt nach Gibraltar und Malta, den österreichischen Häfen am Adriameere, nach Algier und dem übrigen Nordafrika, nach dem La Plata und den Häfen an der Westküste von Süd- und Nordamerika, und nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Gar keine Ausfuhr gab es nach Westindien und gar kein Schifffahrts- und Handelsverkehr fand nach Griechenland und den Häfen des Osmanischen Reiches Statt.

Die Handelsverbindungen zwischen Schweden und England, die für das erste Land, wie wir sehen, so wichtig sind, bieten einen bemerkenswerthen Gesichtspunkt dar, weil man vom Jahre 1850 ab die Vortheile abschätzen kann, welche der schwedischen Rhederei aus Großbritanniens neuer See- und Zollgesetzgebung entsprungen sind. Unter der Herrschaft der Navigations-Akte waren die in den englischen Häfen unter schwedischer Flagge ankommenden Zufuhren unerheblich; so im Jahre 1848 nur 5886 Last, und sogar nur 3709 Last im folgenden Jahre. Als aber die neue Gesetzgebung 1850 in Kraft trat, kamen noch in dem nämlichen Jahre 14,105 und 1851 schon 18,654 Last unter schwedischer Flagge an; 1855 belief sich die Ziffer sogar auf 40,854 Last. Der schwedisch-englische Handel zeigt aber auch noch eine andere wichtige Thatsache, nämlich die der ungeheuern Zunahme der Holzausfuhr; als England im Jahre 1851 die Eingangsabgaben auf fremdes Holz um die Hälfte ermäßigte, verdoppelte sich die Ausfuhr des schwedischen Holzes sofort, das, wie schon erwähnt wurde, vorzüglich in den nordländischen Häfen verschifft wird.

Stockholm ist ohne Widerrede der erste und vornehmste Handels-, Stapel- und Hafenplatz des Schwedischen Reichs. Jährlich laufen hier 1800 Schiffe mit einer Tragfähigkeit von 75,600 Last ein und aus; und unter diesen sind es wiederum die Schiffe aus deutschen Häfen, welche, wenn sie auch der Zahl nach den aus Finnland kommenden nachstehen, und auch nicht so viel Tragfähigkeit haben, als die englischen, doch entschieden die werthvollsten Produkte und Waaren bringen und holen. Die Länder, mit denen Stockholm in Verbindung steht, sind außerdem: England, Brasilien, Rußland, Dänemark, Finnland, die Vereinigten Staaten von

Nordamerika, Ostindien, Frankreich, Portugal, die Niederlande, die hier in der Reihenfolge des Betrages ihres Ein- und Ausfuhrhandels genannt worden sind. Stockholms Verbindungen mit anderen Ländern sind nicht von Bedeutung. Gothenburg, der Hauptstapelplatz am Kattegat, ist nach Stockholm der größte Mittelpunkt des schwedischen Handels. Von hieraus werden ansehnliche Sendungen an Eisen und Holz nach England und den französischen Häfen am Aermelsund und dem Atlantischen Weltmeer verschifft, und Gothenburg hat den Vorrang vor Stockholm in dem Verkehr mit den überseeischen Ländern und namentlich mit Ostindien und dem asiatischen Hinterlande, der ehedem von einer im Jahre 1731 errichteten ostindischen Kompagnie betrieben wurde, die ihr Privilegium mit 50,000 Thlr. Species von einem jeden zurückkommenden Schiffe an die Krone bezahlen mußte. In neuester Zeit ist Gefle, am Bottnischen Meerbusen, durch seine Niederlagen, seinen Ein- und Ausfuhrhandel, mit Gothenburg und Stockholm in die Schranken getreten.

Die übrigen Stapelstädte sind, —

Im Schwedenlande: Nyköping (d. h. neuer Kaufort).

Im Gothenlande: Norrköping (d. h. nördliche) und Söderköping (d. h. südliche Kaufstadt), Kalmar und Wästerwik (an der östlichen Ostseeküste); Jönköping (mitten im Lande an der Südspitze des Wettern See's); Wisby (auf der Insel Gothland); Marstrand, Strömstad, Halmstad, Falkenberg, Warberg, Malmö, Landskrona und Helsingborg (alle acht am Kattegat und dem Oeresund); Ystad, Karlskrona und Karlshamn (d. h. Karlshafen) an der südlichen Ostseeküste. Außerdem Christianstad, Kongsbacka, Udewalla.

Im Nordlande: Sundswall, Hernösand, Söderhamn, Hudikswall, Umeå, Piteå und Haparanda (sämmtlich am Bottnischen Meerbusen).

Norwegen. Der auswärtige Handel dieses Landes hat sich im Jahre 1850 um einen Geldbetrag von 34⅓ Millionen Thaler Preuß. Cour. bewegt, davon 15 Millionen auf die Einfuhr und 19⅓ Millionen auf die Ausfuhr treffen. Norwegens Tauschhandel bietet eine merkwürdige Thatsache dar; es sind die engen Verbindungen, die es mit Dänemark unterhält, trotz dem das Band, welches beide Länder politisch verknüpfte, schon vor länger, als 40 Jahre zerrissen ist. Dänemark ist es, welches Norwegen zum großen Theil mit Brotkorn versorgt, jährlich zum Betrage von

fast 2 Millionen Thaler. Sodann tauscht auch Norwegen einen großen Theil seiner Produkte über Dänemark, und früher besonders über den Holsteinschen Hafen Altona, mit dem übrigen Europa aus; allein dieser Handel mit Altona hat durch den Krieg, welchen die Herzogthümer Holstein und Schleswig, mit Unterstützung Deutschlands, im Jahre 1848 ꝛc. gegen dänische Willkür geführt haben, einen argen Stoß erlitten, indem er Altona fast allen norwegischen Transitohandel entzogen hat. Die Nothwendigkeit, unmittelbare Verbindungen zu eröffnen zwischen den Ländern der Herkunft und der Bestimmung der Handelswaaren, hat seit jener Zeit neue Gewohnheiten ins Leben gerufen, welche als die einfachsten eines Tages den Sieg über die alten davon tragen können. Dies hat aber auf das eigentliche Dänemark keinen Einfluß gehabt. Mit ihm ist Norwegens Handelsverkehr derselbe geblieben, wenn nicht gestiegen, was um so bemerkenswerther ist, als der Verkehr zwischen den Norwegern und Schweden verhältnißmäßig selten ist, indem er kaum den sechsten Theil des dänischen Handels beträgt, und in der That kaum umfangreicher werden kann. Die Natur selbst, indem sie zwischen beide Länder unfruchtbare und schwer zugängliche Landstriche stellte, hat dem Handel zwischen beiden Bruderreichen unübersteigliche Hindernisse aufgebaut. Ihr Austausch findet fast durchgängig zur See Statt, und die Aehnlichkeit ihrer Erzeugnisse verursacht es, daß der Tauschhandel in Zukunft nie größern Umfang gewinnen werde.

Norwegens Handelsschifffahrt bot im Jahre 1853 folgende Ergebnisse dar.

	Im Ganzen.		Beladen.		Leer oder in Ballast.	
	Schiffe.	Last.	Schiffe.	Last.	Schiffe.	Last.
Eingegangen	10,106	364,094	4,247	101,605	5,859	262,489
Ausgegangen	10,450	399,662	9,989	363,799	461	35,863
Ueberhaupt	20,556	763,756	14,236	465,404	6,320	298,352

Zur richtigen Beurtheilung dieser Zahlen, wenn sie mit den oben eingeschalteten des schwedischen Handels verglichen werden sollen, ist anzumerken, daß die schwedische Last nicht mit der in Norwegen üblichen Dänischen Last übereinstimmt; denn es ist 1 schwedische Last = $1,_{308}$ und die dänische Last = $1,_{388}$ preußische Last, die 4000 Pfund preuß. Gewichts enthält.

Geldbeträge über den Werth der Waaren sind in der norwegischen Handelsliste, die uns für das Jahr 1853 zu Gebote steht, nicht ausgeworfen; daher kann nur die Lastzahl der Schiffe als Maaßstab für die Beurtheilung des Handels von Norwegen mit den übrigen Ländern benutzt werden. Dieser Verkehr erstreckt sich nicht blos auf Europa, sondern auch nach Amerika im Osten und Westen dieses Welttheils und auf die Indisch-Australische Welt, hierher indeß nur in geringer Ausdehnung.

Bei der Einfuhr kam die größte Lastzahl, beladen und unbeladen zusammen gerechnet, aus England, nämlich 130,244½; dann folgten die Niederlande mit 62,980, Frankreich mit 58,673, Dänemark mit 47,497 und die deutschen Häfen mit 23,768 Last (darunter Hannover 5566½, Preußen 5564, Altona 3621½, Hamburg 3613½, Bremen 3399 Last), Rußland mit 11,768½, Portugal mit 9367 und Schweden nur mit 8772 Last. Der Ueberrest zersplittert sich unter die anderen Handelsplätze in kleinen Beträgen. Nicht außer Acht zu lassen ist es, daß von der Gesammtzahl der eingegangenen Schiffe nur 28 Prozent beladen, dagegen 72 Prozent leer oder in Ballast ankamen; also wollten die meisten sich mit norwegischen Produkten befrachten. Und das haben sie so fleißig gethan, daß von den ausgegangenen Schiffen, ihrer Tragfähigkeit nach zu urtheilen, nur $\frac{1}{11}$ leer oder in Ballast wieder in See stach!

Bei der Ausfuhr kam die größte Lastzahl wiederum auf England, und zwar 126,900½ Last. Auf England folgte Frankreich mit 74,771½, Holland mit 63,064, Dänemark mit 46,247½, Schweden mit 26,984, Rußland mit 17,271½, die deutschen Häfen mit 17,090 (darunter Preußen 6531, Hannover 5703, Bremen 1751½, Altona 1667½, Hamburg nur 565½) Last. Nach einem jeden aller übrigen Länder gingen weit unter 10,000 Last, am meisten noch nach Britisch-Nordamerika, nämlich 9691 Last.

Was der Normann vor einem Jahrtausend war, das ist er auch heute noch, ein tüchtiger, oft wagehalsiger Seemann, dabei ein geschickter Schiffbauer, der auch das Ausland mit versorgt. Norwegens Rhederei ist für das Land ein wichtiger Nahrungszweig, der an sich schon ergiebig ist, und, weil er Wohlfeilheit darbietet, ganz in der Lage sich befindet, der Schifffahrt seine Dienste zu leihen, die er auch im See-Verkehr mit dem Auslande zu mehr als einem Dritttheile in Bewegung setzt. Innerhalb der

letzten zwanzig Jahre hat die Kauffahrteiflotte sehr zugenommen, indessen zeigt sich in der Zahl der Schiffe ein gewisses Schwanken, weniger in der Tragfähigkeit. So gab es im

Jahre.	Schiffe.	Last.	Mannschaft.
1834	2165	71,527	11,408
1837	2431	71,361	12,510
1850	3696	201,320	19,037
1853	4200	170,538	24,458
1854	3777	193,020	26,234

Die Bewegung der norwegischen Schifffahrt in ihren Verbindungen mit Europa findet ihren Mittelpunkt vorzugsweise in den Häfen des Skagerrak. Bergen und Stawanger sind die einzigen Häfen am Weltmeere, in denen es lebhaft zugeht, auch noch in Drontheim.

Des Volkes Leben und Weben. — Wenden wir uns an der Hand unbefangener und scharfsichtiger Reisenden zunächst nach Schwedens Hauptstadt, so tritt eine gewisse Thätigkeit und Entschlossenheit bei Stockholms Bewohnern, und vorzugsweise in der Mittelklasse, überall entgegen, ein Charakterzug, den man nur bei Bergvölkern und Meeranwohnern in dieser Prägung zu finden pflegt, und der eine Geburt der durch die Natur bedingten Gefahr sein mag. Stockholms Bürger lieben äußern Glanz, der Reichthum giebt ihnen die Mittel, diesen zu fördern, aber auch die, der Wohlthätigkeit zu huldigen, die in Schwedens Hauptstadt eben so entschieden hervortritt, wie die dem Südländer fast unglaubhaft scheinende Gastfreundschaft. In der arbeitenden Klasse der Residenz zeigen sich freilich scharfe Gegensätze, aber auch nur dort, nirgends in den Provinzen. Die Gelegenheit zum Verdienen in Stockholm macht es für den Fleißigen und Sparsamen leicht, sein Auskommen genügend zu erwerben, wogegen der sich überall darbietende Reiz zum Laster in verschiedener Gestalt Viele durch und durch verderbt. Besucht man gewisse Theile der Stadt, z. B. den neuen Weg, die abgelegene Kungsholm-Gegend, gewisse Theile des Katharinen-Kirchspiels und Ladugardsland, so wie die Skinnarwiksberge in der Marien-Gemeinde, so findet man viele von Arbeitern bewohnte Häuser, aus deren niedrigen Fenstern mit reinlichen, netten Gardinen Wohlstand und Zufriedenheit hervorblicken, während dicht dabei zerschlagene Fenster-

scheiben Mangel und Unreinlichkeit verrathen und beweisen, daß Armuth mit dem sich gern zudrängenden Genossen, dem Laster, hier ihren Sitz aufgeschlagen haben.

In diesen Wohnungen des Elends, wo ganze Bettlerfamilien, kaum mit Lumpen bedeckt, auf dem nackten Fußboden ihre kümmerliche Lagerstätte finden, wächst und bildet sich eine eigene Generation aus, die nur von Bettelei, Diebstahl und anderen Betrügereien lebt. Die Jungen, unter der Benennung von „Hambusar," treiben ihr Wesen auf den Märkten und bei den Holzschiffen, von wo sie allmälig zu dem Strafasyl des Besserungshauses übergehen. Das ist freilich eine betrübende Erscheinung, unzertrennlich aber vom Leben einer jeden großen Stadt in der ganzen Welt. Die Quelle des Uebels ist hier wol die Branntweinflasche, ein Gift, das in neuester Zeit mit aller Macht von oben her, am stärksten wol vom Könige Oskar selbst bekämpft wird; freilich erfordert ein solcher Kampf Jahre, bis er zum Siege führt, hier im Norden um so mehr, da der Feind sich auf die Verschanzung des rauhen Klima stützt; nicht mit Unrecht, da sie auch die schwedische Eßlust rechtfertigt, die überall in großartiger Weise herrscht und mehr Mal am Tage befriedigt wird, wobei Jung und Alt, Hoch und Niedrig, Mann und Weib jedes Mal mit dem unvermeidlichen — Schnaps den Anfang macht, und mit einem Paar Gläser Portwein oder Madeira zu schließen pflegt, in dessen Fabrikation man es in Schweden fast eben so weit gebracht hat, als anderswo. Das Laster des Branntweintrinkens, das die Sittlichkeit sowol als die Gesundheit, und bei den niederen Ständen das Hauswesen immer mehr untergräbt, hat sich in beiden Ländern der Halbinsel fest eingenistet, zwar schon von Alters her, aber erst im Lauf des 19. Jahrhunderts hat es seine wahrhaft furchtbare Ausbreitung erlangt. Zwar hat die Schlemmerei, wie alle Sittenverderbniß, vorzüglich in den Städten ihren Sitz; allein auch auf dem platten Lande und selbst in den entferntesten Gegenden wird der Hang dazu deutlich wahrgenommen, und man verdankt es nur der seltenern Gelegenheit, ihn zu befriedigen, daß er sich dort im Ganzen noch nicht so auffallend äußert, als in den Seeplätzen und den Küstengegenden überhaupt. Durch Erhöhung der Branntweinsteuer hat man dem Uebel Einhalt thun wollen. Bis jetzt — vergeblich!

Dem Fremden, der darin wol das richtigste Urtheil haben kann, fällt die überwiegende Schönheit des weiblichen Geschlechts in Schweden, und namentlich in Stockholm angenehm auf. Die Gestalten sind voll, dabei aber von anmuthiger Federkraft; das Gesicht von großer Zartheit, die aber nicht im Entferntesten an irgend einen krankhaften Zustand erinnert; die Wangen blühen im duftig hingehauchten Roth; man ist entzückt über die eigenthümliche schwedische Form der Nase, die stets im reinsten Ebenmaaß, aber in überraschender Kleinheit sich zeigt. Frische rothe Lippen und durchweg gute weiße Zähne, auch bei den Männern in ganz Skandinavien, wol eine Folge mit des harten Brotes (Knäkebrot), das sie stets rein erhält, vermißt man selten. Die echten schwedischen blonden Schönheiten muß man in der Klasse der Stockholmer Dienstmädchen suchen. Das schwarzseidene Tuch, das leicht, aber in eigenthümlicher Weise über den Kopf geworfen, unterm Kinn zugeknüpft wird, bildet einen Rahmen, der die wunderhübschen Gesichter um so anmuthiger hervorhebt. Auch das männliche Geschlecht ist von eigenthümlicher Schönheit, die man die schwedische genannt hat. Große ansehnliche Gestalten, nicht unter drei schwedische Ellen Höhe, mit Gliedern im vollständigsten Ebenmaaß, Arme und Hände, Beine und Füße; ein runder Kopf mit üppigem, blondem Haar; die Nase klein, aber fein und gerade, das Auge echt schwedisch-blau mit starken Wimpern beschattet. Indessen müssen wir von der irrigen Vorstellung zurückkommen, daß Alles dieses auf der ganzen Halbinsel maaßgebend sei. Man kann in der That sagen, daß in den Gesichtszügen der Skandinavier nichts sich findet, was ein ausschließlich volksthümliches Gepräge andeutet. Man sieht bei ihnen eben so oft römische und griechische Profile, als die runderen Gesichtsformen, die man den nordischen Nationen beizulegen pflegt. Braunes Haar ist, man muß es sagen, vorwaltend, wiewol in einigen Gegenden auch gelbe oder blonde oft vorkommen. Die Dichter lieben es, das gelbe Haar als ein Zeichen nordischen Ursprungs anzuführen; allein es ist sehr zweifelhaft, ob selbiges jemals allgemein oder besonders vorherrschend gewesen sei. Wenn in den alten Sagen irgend ein König oder ein Held als ein Mann von schönem blonden Haar geschildert wird, so könnte dies gerade ein Beweis sein, daß blondes Haar auch damals eine Seltenheit gewesen, da man das Gewöhnliche nicht gern rüh-

mend hervorhebt. Schwarzes Haar gehört aber unter den beiden Völkern des Skandinavischen Halbinsellandes zu den Ausnahmen. Auch giebt es Provinzen, deren Bewohner durch Körper- und Gesichtsbildung von ihren Nachbarn sich merklich unterscheiden. So haben z. B. in Norwegen die Einwohner von Voß im Stifte Bergen mit ihren Adlernasen und ihrem hohen Wuchse nichts mit den Bewohnern des benachbarten Distrikts Sogn gemein, die durch niedrige Statur, starken Gliederbau und leichte, geschmeidige Bewegungen kennbar sind. Eine Bemerkung, die sich auch dem oberflächlichen Beobachter sogleich aufdringt, ist die, daß die Eingebornen gewisser Gegenden Andere an Schönheit übertreffen, und daß man in gewissen Gegenden, wo die Männer vorzüglich wohlgebildet und von einnehmenden Gesichtszügen sind, am seltensten schöne Weiber findet, und umgekehrt. Dies ist namentlich in Norwegen der Fall. So gehören die Männer von Tinn in Tellemarken zu den schönsten im Lande, während ebendaselbst nur selten hübsche Weiber anzutreffen sind, und kein Distrikt hat durchgehends schönere Weiber, als der Distrikt Röraas, wo wiederum ein hübscher Mann zu den Seltenheiten gehört. Im schwedischen Nordlande ist der Mann groß, stark, abgehärtet für Kälte und Strapazen. Die Frauen sind von hohem, robustem Wuchse und zeigen in ihrer Kleidung, wie in den Flechten ihrer Haare, viel Geschmack. Ihre Gesichtszüge tragen, auch bei den Männern, den Ausdruck der Sanftmuth und einer rührenden Entsagung. Dieser Zug ihres Aeußern ist der Widerschein ihres Innern.

Daß sich in Schweden Gebräuche und Formen alter Zeit mit merkwürdiger Folgerichtigkeit aufrecht erhalten, findet man nicht blos in den unteren Klassen, wo diese Erscheinung weniger auffällig ist, sondern auch in den mittleren Ständen und selbst in den höheren Gesellschaftskreisen. Man wird hier nicht die Anmuth und Grazie der Unterhaltung in den gebildeten Frauenkreisen vermissen, aber darin eine eigene — Species kennen lernen, eine Anmuth nämlich, die gepaart ist mit einer gewissen feierlichen Blödigkeit, eine Heiterkeit, die sich nicht im Lachen, sondern nur in einem schüchtern Lächeln kund giebt, eine Art der Begrüßung, als ob die Figur von einem Reifrock umgeben wäre, kurz eine gesellschaftliche Sitte, wie sie vor etwa hundert Jahren auch in Deutschland galt. Glaube man

aber ja nicht, daß wie die Form, so auch der Geist zurückgeblieben sei; die Frauen in Schweden haben in den höheren Ständen und in den mittleren fast durchweg eine ausgezeichnete Bildung erhalten, und aus der vorherrschenden Schweigsamkeit blitzen oft zu Worte gewordene Gedanken hervor, die den Fremden mit bewundernder Achtung erfüllen. Die Liebe zum Putz und zur Geselligkeit, Erbstücke aller Frauen, herrschen bei den schwedischen mehr, als anderswo, hier wol eine Folge der Vernachlässigung Seitens der Männer, die sich von ihren geschlossenen Gesellschaften und dem Gasthausleben, das allgemein eingerissen ist, zu sehr beschäftigt sehen, um viel Zeit übrig zu haben, die sie dem zartern Geschlecht widmen könnten.

Aus dieser männlichen Ge- und Entwöhnung folgt dann auch die Abnahme der Ehebündnisse, an deren Stelle ein unsittliches Verhältniß zwischen beiden Geschlechtern tritt. Der Erwerb steht nicht im gleichen Verhältniß mit den Erfordernissen eines Hauswesens, die sich mit der Genußsucht der Männer und dem Luxushange der Frauen steigern. Verhältnißmäßig spät gelangen erstere in eine Stellung, welche die Erhaltung einer Familie möglich machen. So z. B. kann der junge Mann, der sich zur Arzneikunst bestimmt hat, kaum darauf rechnen, vor dem dreißigsten Lebensjahre die Erlaubniß zur Ausübung seines Berufs zu erhalten. Die vorherrschende Sinnlichkeit der Schweden führt sie sehr häufig und schon früh auf den Abweg der wilden Ehen, die sich im Laufe der Zeit und durch Gewöhnung zu einem so festen Band, auch ohne priesterlichen Segen, gestalten, daß es für die ganze Lebenszeit fortdauert. Auf den Einwand, daß eine solche ungesetzliche Ehe doch wol eben so viele Erhaltungsmittel erfordere, als eine gesetzliche, bekommt man zur Antwort: „Nein! wir brauchen mit unserer „Mamsell" kein Haus zu machen." Dieses Hausmachen ist aber bei dem Hang zu geselligen Vergnügungen eben das, was viel Geld beansprucht, weil ein Stockholmer Gesellschafts-Kaffee mehr kostet, als in Deutschland ein ansehnliches Abendessen. Der Kaffee giebt den Gesammttitel: feine Weine, seltene Früchte, Kuchen in verschiedenster Gestalt, der unvermeidliche Liqueur und viele andere kostbare Kleinigkeiten und Näschereien sind die theueren Zugaben dabei. Es ist hier nur von Stockholm

die Rede; in Schwedens zweiter Stadt, Gothenburg, mag's wol eben so sein!

Diese Haushälterinnen-Wirthschaft schildert Mügge sehr richtig in folgenden Worten: Mit einer „Mamsell" zu leben, giebt durchaus keinen Anstoß. Wir erscheinen, so sagen die Männer, in der Gesellschaft als unverheirathet und man betrachtet uns als ledige Leute, die keinerlei Verpflichtungen haben. Die Mamsell genirt es nicht, ihre Ansprüche sind bescheiden, sie ist und bleibt von uns abhängig, wir können uns ihrer entledigen, wann wir wollen. Haben wir Kinder, so lassen wir diese anständig erziehen, sie sind unsere rechtmäßigen Erben, wenn ihre Mutter nach unserm Tode ein Heirathsversprechen aufzuweisen hat, oder wenn auch nur Zeugen darthun, daß wir ihr ein solches gegeben haben. So bestärkt das Gesetz das Concubinat, Sitte und Verhältnisse rechtfertigen dies. Das Corps dieser Concubinen rekrutirt sich aus den schönen Mädchen, die in den berüchtigten Conditoreien, Kaffeehäusern und in der dienenden Klasse überhaupt genugsam vorhanden sind. Mancher von ihnen wird so bis an ihr Lebensende das tröstliche Loos einer genügsamen Hausfrau, während andere von den übersatten Gebietern verstoßen aus einer Hand in die andere gehen, bis sie im Schmutz verderben. Wenn man die Volksmenge Stockholms zu 93,000 Seelen annimmt, und auf die Mittelzahl der jährlichen Geburten, die 2660 beträgt, nicht weniger als 1090 uneheliche Kinder rechnet, was 41 Prozent der Gesammtzahl oder 100 uneheliche Geburten auf 144 eheliche ausmacht, so kann man sich einen Begriff machen, daß die bestehenden Concubinate einen nicht unerheblichen Antheil zu dieser entsetzlich großen Zahl beitragen. Stockholm ist nicht arm an großartigen, eleganten Conditoreien, die es mit den ähnlichen Anstalten in Berlin, Dresden, Leipzig wol aufnehmen können; aber Legion ist die Zahl anderer Conditoreien mit bunten Inschriftsscheiben, die den Fremden verführen, der am Abend die Straßen Stockholms durchstreift zur etwaigen Stärkung und Erfrischung einzutreten. Schreckliche Täuschung! Armselige Räume von einer, zwei, drei auch mehr „Mamsells" bewohnt, in den meisten Fällen sehr hübsche Sünderinnen, die zur Sünde einladen. Diese sogenannten Conditorläden sind, wie auf deutschem Boden ähnliche Cloaken in Hamburg, die Hauptursache der unglaublichen Ausbreitung liederlicher Krankheiten,

denen die Regierung lieber vielkostende Spitäler öffnet, als das Uebel bei der Wurzel zu vernichten, jene Schlupfwinkel auszurotten und die für große Seestädte kaum zu umgehende Unsittlichkeit in beaufsichtigte Schranken zu bannen.

Trotz dieser besondern Sittenverderbniß hat sich doch, wunderbar genug, ein in anderen Richtungen gesunder moralischer Zustand im schwedischen Volk erhalten. Die Leichtfertigkeit der Sitten im Verkehr der beiden Geschlechter hat der Treue und Ehrlichkeit und dem eifersuchtlosen Entgegenkommen gegen Landsleute und Fremde nirgends Eintrag gethan. Die zahllosen der Geselligkeit und dem Vergnügen gewidmeten Vereine, geschlossenen Gesellschaften und Orden, in dem sie einer Seits wol den Mann der geregelten Häuslichkeit und dem Familienleben entfremden, betrachten andrer Seits ihre Verbindungen wieder als Hauptmittel, um, nach dem Wahlspruche: „Viele können Wenigen helfen," anspruchslose Wohlthaten nach allen Seiten hin zu spenden. Dem würdigen Bedürftigen und unverschuldet Armen wird in Stockholm gewiß geholfen; darum auch die Regel, daß man dem ekeln Haus- und Straßenbettler wenig Mitgefühl zuwendet, weil man überzeugt ist, daß eigene, muthwillig herbeigeführte Schuld ihn in diesen Zustand versinken ließ. Das Arbeits- und Correktionshaus ist jedenfalls für diese Klasse der Bevölkerung das geeignetste Mittel, um sie aus dem Sumpf der Unsittlichkeit und des Hungers zu retten; durch gezwungene Thätigkeit werden sie von dem letztern erlöst, durch den Zwang an die entfremdete Arbeitsamkeit wieder gewöhnt. Stockholm hat zwei Anstalten dieser Art, — Allmänna Arbets — og Correktions-Inrättningen, — die südliche auf Langholmen, und die nördliche auf Norrmalm.

Ueberhaupt sind die Schweden sowol als die Norweger wohlwollenden, mildthätigen und vorsorglichen Sinns. Das zeigen schon, außer der schon erwähnten Wohlthätigkeit, die sich zu Stockholm, zu Gothenburg und in anderen großen und kleinen Städten, auch auf dem Lande in Privat-Vereinen kund giebt, die öffentlichen Anstalten in dieser Richtung; wie in Schweden z. B. das adliche Jungfrauen-Stift zu Wadstena, in Linköpings-Lehn, zur katholischen Zeit ein reiches und berühmtes Nonnenkloster der heiligen Brigitta, welches unter der Königin Christina in ein Invaliden-

haus für verstümmelte Krieger aus den Feldzügen in Deutschland ꝛc., dann aber, als diese abgestorben waren, in eine Versorgungs-Anstalt für unversorgte Töchter des Ritterstandes verwandelt wurde, deren an 400 aus diesem Stifte unterstützt werden. Die ständige Direktion des Ritterhauses führt die Verwaltung dieser achtbaren Anstalt. Es sprechen für den gerühmten Wohlthätigkeitssinn der Schweden die in Stockholm bestehenden Hospitäler (Königs-, Königin- und Danwiks-Hospital), die Siechen- und Kurhäuser, die Waisen- und Wittwenhäuser, Pensions- und Unterstützungskassen; für ihre Vorsorglichkeit: die Kornmagazine der Krone, die Feuer-Versicherungs-Anstalten (eine allgemeine fürs ganze Land, eine andere für die Stadt Stockholm), die See-Versicherungs-Gesellschaft, u. s. w. In Norwegen finden sich ähnliche Anstalten, wie die allgemeine Wittwenkasse, das Reichs-Hospital zu Christiania, das Opsloe-Hospital ebendaselbst.

Religiosität, im reinsten Sinn des Worts, herrscht in Schweden und Norwegen noch wohlthuend vor. Der beste Beweis dafür ist wol der fleißige Kirchenbesuch, trotz der durch die Lage vieler Gotteshäuser bedingten beschwerlichen, nicht Kirchgänge, sondern Kirchreisen! Denn oft wohnt der Bauer in Nordschweden und in Norwegen 2, 3 bis 4 Mln. ungebahnten Weges von der Kirche entfernt, und doch läßt er sich nicht abhalten, dem Gottesdienste beizuwohnen. In den Küstengegenden reisen die Landleute oft mehrere Meilen zur See, trotzen Sturm und Unwetter, und opfern zwei bis drei Tage, um ihren religiösen Drang zu befriedigen. In einigen Seedistrikten bauen sich die entfernt wohnenden Eingebornen des Kirchspiels kleine Häuser nahe an der Kirche, um sich in denselben aufhalten zu können, wenn widrige Winde die Rückreise verzögern. In den elendesten Hütten wird man nicht vergebens ein geistliches Gesangbuch, eine Bibel und ein oder mehrere Gebetbücher suchen, und ein mit Silber verziertes Gebetbuch ist ein Prachtstück, das der Wohlhabende in seinem Hausrath nicht entbehren kann. Man könnte mit dieser gerühmten Religiosität freilich das oben geschilderte unsittliche Verhältniß und die überall verbreitete Gewohnheit des Fluchens in Widerklang bringen, das man in Norwegen als einen Beweis männlicher Kraft anzusehen pflegt, und das oft ins Lächerliche fällt, wenn man hören muß, wie erfinderisch man ist, die abgeschmacktesten und sinnlosesten Formen dafür zu erdenken; allein dieser Ausdruck sittlicher

Rohheit scheint in der That als weiter nichts anders betrachtet werden zu dürfen, wie eben nur als eine böse Gewohnheit, die in Schweden vielleicht aus jener Helden- und Soldatenzeit Gustav Adolfs und Karls XII. jetzt noch, ein nichtsbedeutender Klang, herübertönt. Wie man dieses Fluchen bei den Schweden und Norwegern nur als ein Erzeugniß der Zunge betrachten möchte, so das überall gebräuchliche Gebet wol mehr als ein Erguß des Gemüths und des Herzens. In Häusern des untern und des Mittelstandes hört man die üblichen Tischgebete mit einer Innigkeit sprechen, die weit entfernt ist von dem bedeutungslosen Herplappern einer auswendig gelernten feststehenden Formel. Dieselbe Bemerkung drängt sich bei den Abendgebeten auf, die man in Stockholm die militairischen Wachtmannschaften verrichten sieht.

Diesen wohlthuenden Eindrücken gegenüber hat die strenge, katholisirende Richtung, welche den Protestantismus in Skandinavien durch seine Kirchendiener, — die Bischöfe, Pröpste und Kirchenherren, wie die Pfarrer heißen, — aufrecht zu erhalten für angemessen erachtet, es nicht verhindern können, daß alle Welt für einen Dichter schwärmt, den man den nordischen Anakreon nennt, und Jedermann voll Entrüstung sich abwendet von demjenigen Fremdling, der freimüthig gesteht, von diesem Dichter noch nichts gehört zu haben. Es giebt wol wenige, auch der berühmtesten Namen, die so volksthümlich geworden, wie der Name Karl Bellmann's, eines frommen Landpfarrers Sohn, dessen Dichtergabe anfänglich in frommen Liedern und Klängen zu Tage stieg, bis ihn die reizende Sünde so verlockend in ihre Netze zog, daß er fortan in sprudelnden Versen der Lobredner der Sünde wurde, wenn wir nämlich den Wein und die Liebe zu den Satanslockungen zählen wollen und sollen. Bellmann war Dichter und Tonsetzer seiner eigenen, meist im Rausche entstandenen lüsternen Liebes- und Weinlieder voll wilden bacchantischen Charakters; er sang sie selbst und spielte dazu auf einer eigenthümlichen Laute; dabei ein lebensfroher, jedes ernste Geschäft fliehender Mann, Liebling Gustavs III., oder, wie das Volk ihn oft nennt, Hofnarr desselben. Bellmann's Lieder begleiten den Reisenden durch ganz Schweden und Norwegen, man hört sie in gebildeten Kreisen, wie im Munde der hübschen und üppigen, in kleidsamer Tracht gekleideten Dalkullen oder Rudermädchen aus Dalarne, die

auf Stockholms Gewässern den Verkehr in leichten Jollen unterhalten. Selbst in Kopenhagen kann man schwedische Bänkelsänger Bellmannsche Lieder zur Laute vortragen hören, die auch dort die größte Heiterkeit erregen, und im Königl. Schauspielhause daselbst sah man schon ein Ballet, Bellmann's Polka genannt, worin der Dichter in seiner tollsten Laune, liebend Wein, Weiber und Gesang, zuletzt vom Genius aus goldenem Becher mit Nektar getränkt, dargestellt wird. Es war 1795 als Bellmann den letzten Tropfen des oft gefüllten Bechers leerte; man erzählt von ihm: nach dem Meucheltode seines königlichen Freundes habe auch er nicht mehr leben wollen, und den Tod absichtlich im süßen Becher gesucht, auf dessen goldenem Grunde er ihn auch gefunden. Bellmann's liederliche poetische Ausbrüche sind, trotz Ohrenbeichte und öffentlicher Kirchenbuße, ins Volk gedrungen; Schweden hat den Dichter zum „Heiligen der Unheiligen" kanonisirt, und an Verehrern fehlt es wahrlich nicht. Dort, wo in Stockholm und anderen Städten, aus den Fenstern der alten, ernsten Stein- oder Holzhäuser der süße Dunst der Rebe aus den dunkelen Gemächern herausduftet und uns eine „Weinstube" verkündet, schwankt über der Thüre an eiserner Stange ein Kranz von freilich nur blechernen Trauben und Blättern, und bildet den Rahmen eines mehr oder minder getroffenen Portraits, mit der Unterschrift „Karl Bellmann." Fremde mögen sich wundern über die vielen Weinwirthe, die alle denselben Namen tragen, bis sie später von dem Manne des genußsüchtigen Volkes sprechen hören und erfahren, daß des alten Weindichters Bild zum Schutzpatron und Verlockungsschild von den Gastgebern geheiligt sei und die gewünschte Anziehungskraft auch in vollem Maaße ausübt. Nicht genug daran, hat Byström, Schwedens Thorwaldsen und Rauch, dem liederlichen, liederreichen, genialen Vagabund in Stockholms Thiergarten ein Standbild gesetzt, dessen lächelndes Bacchusgesicht aus dunkelm Hain hervorlugt; und dieses Bild, welches am 26. Juli 1829 im Beisein des Königs und der königlichen Familie enthüllt und feierlich eingeweiht wurde, ist der Mittelpunkt eines alljährlich an diesem Tage wiederkehrenden Volksfestes, des Bellmannsfestes, das der Bellmanns-Verein, der durch ganz Schweden viele tausend Mitglieder zählt, veranstaltet. Wol an die 25,000 Menschen, aus allen Klassen des Volks, zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen, ziehen unter Absingen Bellmannscher

Lieder zu diesem Standbilde, einer bronzenen Büste auf steinernem Fußgestell, um dieselbe zu bekränzen.

Weder die einförmige Großartigkeit und großartige Einförmigkeit der Natur, in welcher das skandinavische Volk lebt und webt, noch die Strenge der klimatischen Erscheinungen, von denen es mit kurzer Unterbrechung das ganze Jahr hindurch umgeben ist, hat es verhindern können, daß der menschliche Geist von einem Gegensatz in den andern verfällt. Wer hat nicht von Emanuel Swedenborg gehört? Von ihm, der gründlichsten und vielseitigsten schwedischen Gelehrten der umfassendste, der eines der ersten Mitglieder der Akademie der Wissenschaften war, die achtzig Jahre nach seinem Tode, noch im Jahre 1852, sein Andenken ehrte durch eine Denkmünze, die sie auf ihn prägen ließ; von ihm, der trotz seines großen Wissens und trotz seines Forschens in den Naturkräften in der Ueberspannung seiner Gehirnnerven zum Geisterseher wurde und zum Stifter einer religiösen Sekte, in deren Schwärmerei der gesunde Menschenverstand so manches Schweden, auch sehr vieler Leute unter anderen Nationen, zu Grabe getragen worden ist. Swedenborg, geb. 1688 zu Stockholm, seit 1716 Assessor des Bergwerks-Collegiums, ward durch seine Beschäftigung mit mystischen Schriften zum Phantasten. Nachdem er 1747 alle seine Aemter niedergelegt hatte, gründete er die Kirche des neuen Jerusalems, wie er seine Sekte nannte, und stiftete ein neues Testament, welches die, ihm in dem Umgange mit den Geistern geoffenbarten Grundsätze der höhern Philosophie enthalten sollte. Diesen Umgang mit Geistern behauptete er sowol mit Engeln, als mit den Seelen Verstorbener fortwährend zu haben. Der Bibel legte er einen buchstäblichen und innern Sinn bei; Hölle und Himmel beschrieb er mit besonderer Ausführlichkeit. Seinen Aufenthalt behielt er zwar in Stockholm, allein er ging, um persönlich seiner Kirche neue Glieder zu erwerben, außer Landes, besonders nach Amsterdam und London, wo er mehrere seiner Schriften schrieb und auch † 1772. Bei seinen Schriften sind zwei Perioden zu unterscheiden; die vor 1747 herausgegebenen zeichnen sich, weil sie auf wissenschaftlichem Grund und Boden stehen, durch Besonnenheit und Gründlichkeit aus; was er aber von 1747 bis 1771 geschrieben hat, ist, obwol nicht ohne philosophischen Gedanken, thörichtes, leeres Hirngespinst. Und dennoch sind gerade diese Schriften

mit größter Theilnahme gelesen worden, nicht allein in Schweden, sondern auch in England, Frankreich, in Deutschland und in Polen; und erst vor wenigen Jahren trat in London eine Gesellschaft zusammen, um eine neue Auflage von Swedenborgs Schriften zu besorgen, in die auch noch ungedruckte Manuskripte aufgenommen werden sollten, davon mehrere aus der Bibliothek der Stockholmer Akademie der Wissenschaften entliehen wurden. Swedenborgs Anhänger, die Glieder der Kirche des neuen Jerusalems, bildeten theosophische und exegetisch-philantropinistische Gesellschaften; in England hatten sie seit 1783 Kapellen; es wird jährlich in diesem Lande eine Synode von Abgeordneten der verschiedenen Gemeinden gehalten, und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika vermehrt sich fortdauernd die schon sehr beträchtliche Anzahl von Kirchen, welche den Swedenborgianern gehören, die sich auch nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, nach Südamerika und nach Ostindien verbreitet haben. In seinem Vaterlande Schweden hat der Geisterseher zur Zeit Niemand, der sich offen zu seinen religiösen Anschauungen bekennt; desto zahlreicher ist dagegen die Reihe Derjenigen, auch, wie schon bemerkt, unter den Theologen, die sich im Geheimen dem Einflusse seiner Lehren hingiebt. Swedenborgs Anhänger nennen die Bibel das Wort, oder den geistigen Vater, die Schriften ihres Meisters die geistige Mutter, beide zusammen die geistigen Aeltern. Gott ist ihnen in Wesen und Person Eins, doch auch eine aus Vater, Sohn und Geist bestehende Dreieinigkeit, die sich wieder in Christus findet, so daß der Vater seine Gottheit, der Sohn seine Menschheit und der Geist seine Kraft ist. Eine ähnliche Trinität finden sie in der menschlichen Seele. Die Offenbarungen Gottes geschahen zuerst durch Christus, dann durch Swedenborg; Engel und Teufel sind menschlichen Ursprungs. Sie verwerfen die Genugthuung durch Christus, die Gnadenwahl und die Auferstehung des Fleisches. Das jüngste Gericht ist nach ihrer Lehre schon da gewesen! Ihre strenge Moral hat keine praktische Tendenz. Bei ihrer Verfassung und ihren Gebräuchen gehen sie von der Ansicht aus, daß sie nicht blos eine christliche Sekte, sondern das wahre, auserwählte Volk Gottes sind, dem einst die Herrschaft über die ganze Kirche gegeben wird! Sie haben ordinirte Prediger und nach dem Muster der lutherisch-schwedischen und der englischen Kirche Bischöfe. Getauft und in ihre Gemein-

schaft aufgenommen werden nur Männer vom 18, und Weiber vom 15 Jahre an. In ihren Kapellen sind zwei ganz einfache und schmucklose Säle; in dem einen wird getauft, in dem andern Gottesdienst gehalten, copulirt, das Abendmahl gereicht und die Füße gewaschen. Das Abendmahl ist für sie eine Verbindung Jesu mit seiner Kirche und ein Zeichen des Segens von dieser Vereinigung; das Brot bezeichnet das Edle der Menschenliebe, der Wein die Reinheit und Wahrheit des Glaubens.

Die eigenthümlichen Lehren Swedenborgs und seiner Nachtreter sind entstanden theils aus Mißdeutungen der Apokalypsis, theils aus dem Studium der Mystiker, wie ein Theophrastus Paracelsus, ein Jacob Böhm. Sie nehmen nicht das ganze alte und neue Testament als heilig an, sondern nur einzelne Bücher, aber eben so heilig sind Swedenborgs Schriften, besonders diejenigen, welche ihr Meister von 1747—1768 geschrieben hat.

Aehnliche Erscheinungen auf religiösem Gebiet haben sich in Schweden im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts zugetragen, und zwar wunderbarer Weise neben der oben geschilderten Bellmann's-Schwärmerei, die auf dem rohesten Materialismus ruhet. Etwa fünfundzwanzig Jahre mögen es her sein, daß sich unter den Bewohnern des Nordlandes eine Gesellschaft bildete, die im Anfange die Stimme der aufgeklärten Leute für sich hatte, nach und nach aber in das Verhältniß einer dissentirenden Sekte gerathen ist. Sie heißt die „Gesellschaft der Leser." Sie hat sich sehr bald über ganz Schweden, vorzüglich aber von den nördlichsten Gegenden nach dem Süden in den Provinzen Småland und Schonen verbreitet. Bei ihrem Entstehen war ihr einziger Zweck, zu arbeiten und zu lesen, die ganze Woche anhaltend und unausgesetzt zu arbeiten, nur des Sonntags die Bibel zu lesen und Luthers Schriften. Aber, indem der Bauer sich gewöhnte, die heilige Schrift mit größerer Aufmerksamkeit zu lesen, als es seine Voraltern gethan, wollte er auch das Recht haben, sie auszulegen. Er verwarf die Erklärung seiner Gottesgelehrten, die Auslegungen seiner Geistlichen und bildete sich ein eigenes System, das er für schriftgemäßer hielt.

Man sah Bauern als Sendboten über Land ziehen, die Einwohner der Dörfer und Höfe in Scheuern versammeln und ihnen predigen, daß die Lehre der Kirchenherren Lug und Trug wäre; das Wort Gottes stehe

in der Bibel und dem Katechismus Lutheri, und alle übrigen Bücher müßten verbrannt werden. Bald entartete dieses System der Leser, so einfach, sittlich und achtungswerth es auch in seinen ersten Aeußerungen war, zu einem gefährlichen Mysticismus, der betrübende Auftritte herbeiführte. Die umherziehenden Apostel lehrten, daß die Menschen noch Knechte der Sünde und Ungerechtigkeit wären, daß sie, wie der heilige Paulus, plötzlich erleuchtet und durch die Macht des heiligen Geistes mit einem Male bekehrt werden müßten; sie lehrten, wie es ja auch anderwärts von fanatischen Glaubenshelden geschieht, der Glaube allein sei der einzige Weg zur Seligkeit, und wenn dieser echt und gegründet wäre, so seien die guten Werke unnütz, überflüssig! Eine ihrer Lehren war auch, daß der Leib sich ungestraft dem Laster hingeben, ja sich im Koth der Sünde — wälzen könne, wenn die Seele nur in der Anschauung Gottes bliebe. Da sah man junge Mädchen ihre Kleider ablegen, überzeugt, daß der Glaube dem Winter keine Macht lassen werde. In derselben Ueberzeugung nahmen Andere keine Speisen zu sich, und manche von den eifrigsten Proselyten übertraten ungescheut die Gebote Gottes und der Kirche, das Gewissen damit beschwichtigend, daß ihre Seele nicht Theil nehme an den gröbsten Verirrungen ihrer fleischlichen Lüste.

War die Gesellschaft der Leser erst so weit gekommen, so begreift's sich leicht, daß nicht blos die kirchliche, sondern auch die weltliche Gewalt einschreiten und sich ihrer Verbreitung aus aller Macht entgegen setzen mußte. Die Geistlichkeit in Verbindung mit der Polizei unternahm aber diesen Kampf auf eine sehr verständige Art; denn ungeachtet ihrer Ausschreitungen über das Sittengesetz brannte auf dem Heerde dieser Gesellschaft von Lesern eine so reine Flamme von Religiosität und Tugend, daß die weisen Männer des Kirchen- und Staatsgesetzes fürchteten, wenn die Bekämpfung mit maßloser Strenge geschähe, einen gewaltsamen Widerstand hervorzurufen oder den Weizen mit dem Unkraut auszuraufen. So gelang es den Geistlichen und Vögten durch sanfte Ermahnungen und liebevolle Widerlegungen, die Apostel des Vereins für gesundere Grundsätze zu gewinnen. Einer der Propheten, der Bauer Erich Jansson, nach der Meinung seiner Schüler mit der Gabe der Wunderthätigkeit ausgerüstet und frei von aller Sünde, mußte, um den Verfolgungen des Gesetzes zu ent-

gehen, dem er sich nicht fügen wollte, einen Theil seiner Jünger zur Auswanderung nach Nordamerika veranlassen, wo sie sich mit ihm in Wiskonsin angesiedelt haben. In den Zurückgebliebenen besteht denn auch heute noch diese Gesellschaft, aber gereinigt von ihren früheren Verirrungen und zurückgeführt auf ihre ursprüngliche Bestimmung und Verfassung. Es giebt in ihr Mitglieder, die fast die ganze heilige Schrift auswendig können, aus der einzelne und geeignete Stellen ihrem Gespräch einzuschalten, eine große Liebhaberei für sie ist. Auch ist es diesen Leuten eigen, daß ihre blauen Augen vom Mystizismus getrübt zu sein pflegen, was ganz besonders bei der Jugend, den blondgelockten Schönen des weiblichen Geschlechts auffällig ist.

Auch die Wiedertäufer haben in neuerer Zeit in Schweden ihr Wesen zu treiben versucht. Sie zeigten sich ums Jahr 1850 in Halland und in der Umgegend von Gothenburg. Ein Seemann, von der Wiedertäufer-Gesellschaft in Hamburg abgeordnet, hatte eine Gemeinde von fünfzig Personen zusammengebracht, denen er selbst die Taufe und das Abendmahl austheilte. Aber das Gothenburger Gericht legte sich bald ins Mittel und verurtheilte ihn nach kurzem Prozeß zur Ausweisung. Selbst die Mormonen haben sich auf der Skandinavischen Halbinsel gezeigt. Ein Prediger dieser Sekte erschien im Herbste 1852 zu Breedvig (Brevig) im norwegischen Amte Bradsberg, ein Buchbindergesell und Schwede von Geburt, um die wilden Lehren seines Meisters und seiner Genossen den nüchternen Normannen zu verkündigen; allein auch hier machte der Amtmann nicht viele Umstände, sondern setzte den Apostel und seinen Gehülfen, einen Schneider, weil sie auf sein Verbot, öffentlichen Gottesdienst zu halten, nicht hören wollten, hinter Schloß und Riegel.

In einigen Gegenden, besonders des norwegischen Hochlandes, bestehen noch Gebräuche, die darauf hindeuten, daß das Volk vieler Vorschriften des Sittengesetzes erst bewußt werden soll. So geht z. B. die Brautwerbung auf eine den Forderungen der Sittlichkeit keineswegs entsprechende Weise vor sich. Sobald nämlich der Freier seine Wahl getroffen hat, besucht er seine Auserwählte des Nachts auf dem Boden über dem Kuhstall, wo die Mädchen im Sommer schlafen, oder in der Sennhütte, und legt sich zu ihr ins Bett. Gestattet sie ihm ohne weiteres Bedenken den Zu-

tritt, so sind sie Brautleute; wird er hingegen abgewiesen, so hat das Freien ein Ende. In anderen Gegenden rotten sich die jungen Burschen zusammen und machen Ausflüge zu Pferde, um die Mädchen des Sonnabends Abends zu besuchen. Diesem Unwesen hat die geistliche Gewalt nicht zu steuern vermocht, und ihm Seitens der weltlichen Behörde Einhalt zu thun, wäre nicht gerathen, denn sie würden den Widerstand mit Gewaltthätigkeiten zurückweisen. Bemerkenswerth aber ist es, daß eben in diesen Gegenden die unehelichen Geburten am seltensten sind. In Schweden ist das Verhältniß der unehelichen Kinder zu den ehelichen wie 1 : 14. In Norwegen wird es sich wol eben so, wenn nicht noch günstiger gestalten. Ehescheidungen gehören zu den Seltenheiten, was um so auffallender ist, da die Ehen eben so oft aus ökonomischen Rücksichten, als aus Liebe geschlossen werden. Die Gesetzgebung aber ist es auch, welches die Auflösung der Ehe sehr erschwert.

In jenen öden und der Kultur abgeneigten Gegenden des schwedischen Nordlandes, wo die Ansiedlungen der Waldbauern oft durch meilenweite Strecken von einander getrennt sind, macht es einen wohlthuenden Eindruck, wenn man die Schwelle des Hauses eines solchen Waldbauern überschritten hat, der es durch nüchterne und geregelte Lebensweise zu einem gewissen Grade von Wohlhabenheit gebracht hat. Da ist Alles sauber und mit Sorgfalt geordnet; in der Küche blitzen dem Eintretenden die großen zinnernen Schüsseln und kupfernen Kessel blank gescheuert entgegen, die Wandschränke ziert Fayence-Geschirr, Vorhänge sind an den Fenstern, feine Wäsche und selbst Silberzeug in den Spinden. Das Fremdenzimmer ist fast mit mütterlicher Sorgfalt eingerichtet. Es befinden sich darin die Gegenstände des Luxus, die der Nordländer nur mit großen Kosten aus der entlegenen Stadt herbeischaffen kann; die bunten Papiertapeten, das Sopha, welches zugleich als Bett dient, der kleine Tisch von bemaltem Holze, der Spiegel mit Mahagoni-Rahmen und einige Kupferstiche oder Lithographien an den Wänden, Scenen aus der heiligen oder aus der vaterländischen Geschichte darstellend. Ist man eingetreten, so macht ein junges, flinkes Mädchen die Bedienung; in wenig Minuten ist ein Abendbrot fertig von Allem, was das Haus vom Besten besitzt: Butter, Eier, Wildprett, vorzügliche Sahne. Die Aufwärterin versieht die Betten mit Bezügen von

einer Weiße und Feinheit, wie man sie in den reichen Häusern Deutschlands oft nicht findet. Und verlangt man die Rechnung, so kostet Abendbrot, Wohnung, Frühstück, Alles zusammen, 7½ höchstens 10 Sgr.!

Der Sinn für Reinlichkeit und häusliche Bequemlichkeit ist in den verschiedenen Gegenden eben so verschieden, wie fast alle sittlichen Verhältnisse in Norwegen. In Oesterdalen z. B. wird die Reinlichkeit bis zur Pedanterie und eben so weit getrieben, als in Holland: die Wände und die Dielen der hölzernen Häuser sind so blank und weiß gescheuert, wie Elfenbein; die Geräthe und Gefäße haben eine Weiße, welche die natürliche Farbe des Holzes übertrifft; die Betten sind stets rein überzogen, und Alles hat ein Ansehen von Sauberkeit, die einen äußerst angenehmen Eindruck macht. Eine natürliche Folge dieser Reinlichkeit ist ein gesundes Aussehen der Einwohner, und eine Schmackhaftigkeit ihrer Milch und Butter, die Beiden einen vorzüglichen Werth verleiht. Anders ist es dagegen in Valders, wo man diese löbliche Eigenschaft nicht suchen darf; und mehrere Fischerei-Distrikte giebt es in Schweden sowol als in Norwegen, wo die Unreinlichkeit bis zum Ekel steigt.

Eine Sitte, womit man in den schwedischen Nordlanden und auch in anderen Landstrichen Schwedens der Eitelkeit fröhnt, wiederholt sich in den norwegischen Hochlanden, die Sitte nämlich, blank gescheuerte kupferne Kessel an den Wänden aufzustellen. Es war vormals und ist zum Theil noch jetzt Gebrauch, daß bei jedem tausend Thaler, die der Hausherr auslieh, ein kupferner Kessel gekauft und aufgestellt wurde. Wenn die Vermögensverhältnisse es einiger Maßen gestatten, werden auch hier silberne Löffel angeschafft, und in vielen Bauernfamilien sieht man bedeutende Sammlungen von diesen und anderen Arten silbernen Geräths.

In beiden Ländern der Skandinavischen Halbinsel sind die Wohnhäuser auf dem platten Lande, und, mit wenigen Ausnahmen, auch in den Städten, von Holz, aus Balken mit Bretterverkleidung und Schindel- 2c. Bedachung aufgeführt, und nur der Rauchfang, und selbst dieser nicht immer, ist massiv aus Ziegelsteinen erbaut. Die Möbel dieser Wohnungen sind für den täglichen Gebrauch der Familie, mit Ausnahme des Fremdenzimmers, sehr einfach. Ein großer Tisch steht beim Fenster und ist mit Bänken an der Wand umgeben. Am Ende dieses Tisches ist der Ehrensitz,

der dem Fremden oder Aeltesten angeboten wird. Einige hölzerne Stühle, ein Bett und ein großer Schrank, mit Thongefäßen und Gläsern, wol auch mit einer silbernen Kanne besetzt, machen das Mobiliar aus. In der Ecke am Fenster befindet sich gewöhnlich ein Gestell, auf welchem die Bibel, das Gesang- und ein Gebetbuch regelmäßig die Familien-Bibliothek bilden. In vielen Gegenden Norwegens, namentlich in Tellemarken, trifft man auch die Norwegische Geschichte von Snorre Sturleson und die alten isländischen Sagen Islands an, und viele Bauern sind, wie schon ein Mal erwähnt, mit der alten vaterländischen Geschichte zum Erstaunen vertraut. In neuerer Zeit hat sich ihre Bibliothek mit dem Norwegischen Grundgesetz und mehreren politischen Tageblättern bereichert. Auch landwirthschaftliche Schriften verbreiten sich immer mehr unter den Bauern, wozu die Königl. Gesellschaft für das Wohl Norwegens nicht wenig beigetragen hat.

Die Volkstrachten sind nach den verschiedenen Provinzen und Klimaten sehr verschieden, meist aber in den Vegetations- und Klima-Gürteln, welche diesseits des Polarkreises liegen, von sehr gefälligem Ansehen, in vielen Gegenden mit Stickereien von grellgefärbtem Wollengarn verziert und besonders auf Bequemlichkeit und leichte Bewegung berechnet. Silberne Schnallen auf den Schuhen und am Busen getragen, silberne oder doch mindestens Zierrathen von Messing an den Gürteln der Frauen, sind unvermeidliche Prachtstücke, die von den Aeltern auf die Kinder vererbt werden, und deren Werth als Maaßstaab der Vermögensumstände gilt. Mit Ausnahme einiger, zum größern Staate angebrachten Sammt- und Seidenstücke, so wie einiger seidener Bänder und Tücher, besteht die Kleidung beider Geschlechter aus selbstgefertigtem Zeuge. Sogar in den Gegenden, wo die Volkstrachten dem oft geschmacklosen Nachahmen der ausländischen und städtischen Moden haben weichen müssen, ist dies, was die Männerkleidung betrifft, der Fall, wogegen die Weiber in mehreren dieser Gegenden ihre Sonntagskleider von ausländischem Stoffe verfertigen. Schon in Stockholm, auch in Gothenburg, wo so viele Leute vom Lande, Männer und Mädchen, Arbeit und Beschäftigung suchen, sieht man eine große Mannigfaltigkeit der Trachten. Nirgends aber in Norwegen haben sich die Volkstrachten so unverfälscht erhalten, als im Stifte Bergen, wo selbst die

Nähe der Stadt keinen Einfluß äußert. Daher ist es ein besonders interessantes Schauspiel, in der Stadt Bergen die vielen Trachten zu sehen, die unter einander so verschieden sind, daß man glauben könnte, einen Zusammenfluß vieler Nationen zu erblicken.

Außer den Schweden und Normännern, dem Volke indogermanischen Stammes, leben in beiden Königreichen auch kleine Ueberreste von Völkerschaften der ugrotatarischen Familie, Finnen nämlich, die hier in die zwei Gruppen der Kwänen und Lappen zerfallen.

Die Kainulai seth, wie sie sich selbst nennen, woraus der Namen Kwänen, Quainen, durch Verstümmelung entstanden zu sein scheint, bilden in Schweden einen etwa 12,000 Köpfe starken Theil der Bevölkerung, vom westlichen Theil des Nordlandes abwärts bis zum südlichen Rande des eigentlichen Schwedenlandes. Auf norwegischem Grund und Boden sind ihrer etwa 4000. Diese Suomalai seth, wie die Finnen zu beiden Seiten des Bottnischen Meerbusens in ihrer eignen Sprache genannt werden, sind ohne Zweifel die Ur-, oder vielleicht Vorsassen des östlichen Theils von Skandinavien, die von den übers Meer von Süden hergekommenen Völkerzügen germanischen Stammes ge- und verdrängt wurden. Finnische Ausdrücke in den Namen vieler Gegenden und Ortschaften, die sich selbst im Gothenlande finden, deuten darauf hin, daß auch das südliche Schweden vor Ankunft der Gothen von Suomalai seth, oder Suomen, d. i. Finnen bewohnt war.

Von hohem, ansehnlichem und kräftigem Menschenschlage lebt der Kwäne von Fischerei und Waldarbeit; er treibt auch Ackerbau und ist ein Jägersmann. Die südlichsten Kwänen findet man in Wärmeland. Hier wohnen sie in den nördlichen Gränzbezirken und zwar in den Kirchspielen Frykstände, Dalby und Gunarskog. Ihre Wohnsitze heißen im Allgemeinen Finskog, d. h. Finnenwald; denn das Land ist bergig und waldig im mittlern Stufenlande von Schweden. Von hier aus haben sie auch die norwegische Gränze überschritten und sich in den Gränzwaldungen des Stifts Aggerhus, und nördlich von Christiania in der Vogtei Sollöer niedergelassen. Sie haben dieselben Sitten, wie ihre Brüder in Finnland und sprechen mit einigen Abweichungen dieselbe finnische Sprache. Viehwirthschaft ist ihre Hauptbeschäftigung und die Produkte, die sie daraus gewin-

nen, sind in ganz Schweden berühmt. Noch südlicher wohnen Finnen in der unmittelbaren Nachbarschaft von Schwedens Hauptstadt in Westerås Län, aber hier so wie bei den Suomen in Gefle Län u. s. w., wo sie mit den Schweden mehr in Berührung stehen, verschwindet die finnische Sprache allmälig, wogegen sie noch im vollen Gebrauch ist in den Waldgegenden von Seelänger, Atmar, Torp, Borgsiö, Holm und Ljustorp, die deshalb auch Finnmarken, d. i. Finnenland, heißen. Dies ist in der Medelpads Vogtei vom Wester-Norrlands Län, in Jämteland und Herjeådalen. Die Kwänen bewohnen das Land, welches die Schweden Botten nannten, und das in Norrbotten (um den Torneåfluß), in Osterbotten (in Finnland) und Westerbotten (in Schweden, wo diese Benennung noch allgemein gültig ist) eingetheilt wurde. Botten ist aber gleichbedeutend mit dem deutschen Wort Boden, daher das Niederungsland; und eben dieselbe Bedeutung hat der finnische Ausdruck Kainue maa, wie die Suomen, kwänischen Stammes, ihr Land nennen; daher sind die Kwänen die Niederländer des finnischen Nordens.

Ein wichtiges Glied in der Kette der westlichen Finnen um das Baltische Meer bilden aber die Kwänen besonders dadurch, daß sie sich, was schon hier angemerkt werden möge, als fleißige Anbauer weit nach Norden in der norwegischen Provinz Finnmarken, wo sie sich in Kautokeino festsetzten, und durch ihre Ansiedlungen in den öden Gebieten der Lappen, auf schwedischem sowol als russischem Grund und Boden Kultur und Anbau des Landes, soweit klimatische Einflüsse dies statthaft machen, verbreitet haben. Seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts zogen sie sogar über den Scheiderücken des Skandinavischen Gebirgs, und gründeten in den nördlichen Thälern bis zu den Küsten des Eismeers hinab Kolonien, wo sie, wie in Altengaard, Ackerbau versuchten, je nach der Witterung nicht ohne Glück. Nur nomadisirende Lappen hatten in diesen verödeten Gegenden gehaust; die Norweger waren nie oder wenig ins Innere des Landes gedrungen, sondern hatten sich des Fischfangs wegen auf die äußersten Inseln gegen das Meer beschränkt; kwänische Finnen sind es gewesen, die das Küstenland des europäischen hohen Nordens und die inneren Thäler, vom Reißfiord bis zum Parsanger Fiord, für die Kultur gewonnen haben. Hinsichts der Kleidung unterscheiden sie sich nicht von den Lappen,

ihren Nachbarn und Stammverwandten, um so mehr aber in den Sitten, deren Beschaffenheit die Kwänen zu den kultivirtesten Bewohnern Finnmarkens, die Normannen selbst nicht ausgeschlossen, machen, während die Lappen, ohne Zweifel das rohste Volk in Europa, wahre Barbaren sind.

Dieses Volk nennt sich selbst, je nach der Mundart, Same oder Sabme lads, indem es die Benennung Lapp, im Russischen Lopar, als eine Beleidigung mit Verachtung abweiset; denn diese Benennung, die ihm vielleicht von den Schweden beigelegt worden ist, soll so viel als Zauberer, Wahrsager, Giftmischer oder Flüchtling bedeuten, wenn sie nicht ihren Ursprung in den finnischen Sprachen selbst hat, in denen bei den Suomen, auch der Name Lappalai seth vorkommt, was vermuthlich Gränzer, Gränzvolk bezeichnet. Das Land der Lappen, Sameed nan in ihrer Sprache, umfaßt den nördlichsten bewohnten Theil von Europa, insonderheit auf der Skandinavischen Halbinsel das norwegische Lappland oder Finnmarken, wie es hier heißt, die nördlichste Provinz des Königreichs Norwegen, sammt einem Theile des Nordlandes und des Amtes Drontheim; so wie die schwedischen Lappmarken, die sich südwärts tief ins Innere des Königreichs Schweden hineinziehen bis zum Parallel von 63° Nordbreite, d. i. bis auf 45 Mln. nördlich von Schwedens Hauptstadt, und in sechs Abtheilungen die beiden nördlichsten Provinzen des Reichs ausmachen, Norrbottens und Westerbottens Län, dort mit Kalix-, Torneå- und Luleå-Lappmark, hier mit Piteå-, Umeå- und Åsele- oder Ångermannlands-, jetzt Süder-Lappmark genannt, die an Jämtaland gränzt. Sonst unterschied man auch noch die jämtländische Lappmark.

Gewiß ist es wol, daß die Lappen die frühsten Einwohner in diesem Lande waren, welche von ihren finnischen Stammgenossen, den Suomen, und besonders den Kwänen, nach und nach immer nördlicher gedrängt, ihre alten Weideplätze verloren, und von den germano-skandinavischen Siegern in gleicher Weise gedemüthigt, gepeinigt und verachtet wurden. Sie sind das einzige Volk in Europa, welches ein reines Nomadenleben führt. Man kann sich jedoch nicht vorstellen, daß der Zustand dieses Wandervolks vor tausend Jahren ein anderer gewesen sei, als heute. Das ist kein Volk, welches von einer höhern Kulturstufe herabgestiegen ist, sondern eines, das nie fähig war, eine höhere einzunehmen, und dessen Lebenskraft

nun im Erlöschen ist. Der ganze Volksstamm in Norwegen und Schweden und im Russischen Reiche, wo er sich bis ans Weiße Meer erstreckt, zählt höchstens noch 25,000 Köpfe, wovon die Hälfte auf Norwegen, ein Drittheil auf Schweden kommt. Aber ein großer Theil von ihnen mag eigentlich kaum als einem der drei Reiche angehörend zu betrachten sein; denn der Lappe zieht mit seinen Rennthieren, die seinen Reichthum ausmachen, und auf denen seine Subsistenz und Existenz beruhet, durch die bahnlosen Einöden vom Meere hinauf in ferne, namenlose Wüsteneien, wo er sein Winterlager aufschlägt, und kehrt mit dem Erwachen des kurzen Frühlings zur Seeküste zurück, an der er sechs bis acht Sommerwochen verweilt. Pälsö, nennt der Lappe das Rennthier, und die ganze Heerde Aelo. Ein jeder bezeichnet die seinigen mit einem gewissen Merkzeichen am Ohr. Manches Familienhaupt besitzt wol an die 3000 Stück; aber dieser Reichthum ist sehr mißlich, weil das Rennthier theils den Nachstellungen reißender Thiere, theils vielen Krankheiten unterworfen ist, und durch beide Ursachen, anderer zu geschweigen, häufig umkommt.

In Hinsicht der Lebensart unterscheidet man bei den Lappen vornehmlich zweierlei, die Berg-Lappen und die See-Lappen, wozu man sonst auch noch einige andere Arten zu rechnen pflegt, im Besondern die Wald-Lappen, welche mit ihren Rennthieren nicht aufs Gebirge ziehen, sondern sie bei den Berg-Lappen auf die Weide geben, oder in die Wälder treiben, wo sie sich selbst überlassen sind, zugleich das waldige Weideland verpachten und Fischerei treiben. Die Berg-Lappen bilden den wichtigsten Theil des Volks, dessen echten Grundstamm und größte Anzahl sie sein sollen. Man nennt sie auch Field- oder Fiäll-Lappar, von ihrem Aufenthalt auf den Bergebenen des Skandinavischen Gebirgs, und bei den Schweden heißen sie im Umgange mit denselben Fiällman in der Einheit und Fiällfolk in der Mehrheit.

Das Leben dieser Berg-Lappen ist mit dem Leben des Geschöpfs, das ihre einzige Habe ausmacht, das ihnen durch sein Fleisch, durch seine Milch und den daraus bereiteten Käse ihre Nahrung liefert, innig und unzertrennbar verbunden, und dieses Thier selbst zwingt sie zum steten Wechsel ihres Wohnplatzes. Das Rennthier weidet auf den hohen, wüsten Bergebenen Finnmarkens und Lappmarkens, auf jenen fürchterlichen Sümpfen,

deren braune Decke das bittere Rennthiermoos trägt, und neben ihm reift die weißblühende Multebeere, Rubus Chamaemorus, als einzige Frucht von blasser Färbung und angenehmen Geschmack. Wenn die Sommerhitze auf diesen Höhen eintritt, so sieht sich das Rennthier von Mücken, Schnaken und Stechfliegen gequält, deren nicht schwarm-, sondern wolkenweises Erscheinen die Existenz des Menschen und des Viehs unerträglich macht. Das Rennthier dringt daher von selbst darauf, daß seine Herren mit ihm entweder an die kühle Meeresküste hinabziehen, wo die Schwärme des Ungeziefers in den Winden verwehen, oder auf die große lappländische Ebene und in die tieferen Thäler wandern; kaum aber naht der Herbst, so erwacht die Begierde nach dem Schnee des Gebirgs, und vergebens würde es sein, sich dagegen zu sträuben. Die Heerde würde gewaltsam entlaufen, und, ihre Freiheit zurückfordernd, sich mit den Schaaren ihrer wilden Brüder vereinen, welche die Gebirge durchirren und der Gegenstand so vieler kühnen Jagden sind. Das Rennthier des Lappen ist im gezähmten Zustande doch immer noch ein halbwildes. Jedes verirrte Thier hat bald das Gefühl der Dienstbarkeit verloren. Der Trieb der Freiheit wohnt in ihm; es sucht die Hütte (Kote im Schwedischen, Gamme im Norwegischen) seines Herrn und die langgewohnten Gefährten nicht auf; es stürzt sich in die unermeßliche Wildniß und findet andere freie Gefährten, mit denen vereint es der List der Wölfe, Bären und anderer großen Raubthiere, wie den fürchterlichen Feuerröhren oder dem Bogengeschoß des Menschen zu entschlüpfen sucht.

Die Berglappen bilden die Aristokratie des Volksstamms, und nur die Aermsten und Armseligsten unter ihnen bequemen sich, als Seelappen, an der Küste und an den Flüssen und Seen zu wohnen, zu fischen, Vogelfang zu treiben und auch wol ein dürftiges, kleines Stückchen Land mit Gerste zu bestellen, die nicht immer gelingt. Mit heißer Sehnsucht blickt dieser Lappe auf das Land seiner Väter, auf die düsteren, nebelvollen Gebirge, von denen der zottige Rennthierhund sein Bellen, den Ruf der bevorzugten Brüder, herabschallen läßt. Wenn irgend ein Seelappe, von einem glücklichen Umstande begünstigt, die Mittel erhält, Rennthiere zu kaufen, oder sich einer Berglappen-Familie einzuverleiben, so kann man sicher sein, daß er augenblicklich die Hütte am Strande verläßt, und zu

den spitzen, oben abgestumpften Zelten im Gebirge aufsteigt, welche für ihn das Paradies aller irdischen Glückseligkeit enthalten. Diese Zelte, deren Gestell aus Stangen errichtet wird, belegt man von Außen nicht mit Rennthierfellen, sondern mit Fichtenästen oder die Reicheren mit einer Art groben Tuchs, auf Schwedisch Walmar genannt. Im Innern werden die Wände zur Abwehr des Windes mit Kleidungsstücken belegt. An die 20 Menschen können in solchem Hause Platz finden. In einigen Lappmarken baut man auch Hütten von Brettern, oder kleine Häuser, die den schwedischen ähnlich sind.

Es giebt auch Lappen, die Rennthiere halten, aber einen gewissen Hauch des civilisirten Lebens dadurch bekommen haben, daß sie innerhalb eines begränzten Landstrichs auf- und abziehen, dort auch jagen, und das was sie erlegen und die Erzeugnisse ihrer Rennthierzucht auf die Märkte an der Küste bringen. Diese Lappen sind meist tüchtige Schützen. Sie treffen mit ihrem unvollkommenen Feuergewehr, das an die Stelle des früher üblichen Pfeil und Bogens getreten ist, ein weites Ziel mit Sicherheit und treffen kleine Vögel im Fluge mit der Kugel. In den meisten Lappmarken pflegt mancher Lappe den schwedischen Ansiedlern als Fuhrmann nach den Jahrmärkten zu dienen, im Sommer auf dem Wasser in Booten und kleinen Schiffchen, die er selbst baut, und womit er selbst kleine Wasserfälle beschifft, während er bei großen sein leichtes Fahrzeug über Land zieht; im Winter mit Schlitten, die das Rennthier zieht, während der Lappe selbst sich hölzerne Schlittschuhe unterbindet, auf denen er mit unglaublicher Schnelligkeit über den Schnee fortrutscht, ein vortreffliches Bewegungsmittel, das der Schwede und Normann nachgeahmt haben. Auch beschäftigt sich der Lappe wol bei den Bergwerken mit der Abfuhr des Erzes und nimmt der Schweden Rennthiere den Sommer bei sich auf, und wartet ihrer gegen eine billige Vergeltung. Endlich giebt es an der norwegischen Küste auch fest angesiedelte Seelappen, Boelappar, d. i. Wohnungslappen, auch Finnar genannt, die in den Flußthälern etwas Ackerbau treiben, in festen Hütten wohnen und gewöhnlich auch einige Rennthiere halten. Unter diesem Theil des Volks, dazu jedoch nur wenige gehören, befinden sich fleißige und arbeitsame Menschen, denen es wohl ergeht. Sonst aber liegt

der Lappe lieber den ganzen Tag in seinem Zelte und schläft, als daß er einige Arbeit vornehmen sollte, insonderheit, wenn er anders leben kann.

Die Lappen theilen sich in große Familien, welche, unter sich verwandt und verschwistert, den gleichen Geschlechtsnamen führen. Bemerkenswerth ist es, daß die, mit schwedischen und norwegischen Wörtern stark, mit russischen Wörtern aber gar nicht vermischte Sprache dieses so wenig zahlreichen Volks in eine Menge von Mundarten zerrissen ist, welche oft so sehr abweichen, daß man sich nur mit Mühe, oft gar nicht versteht. Dies macht die Erlernung der Sprache sehr schwierig und hindert jeden gemeinsamen Fortschritt. Das Lappische, eine Schwestersprache des Suomischen, ist nicht so wohlklingend, als dieses; es hat eine große Anzahl von Gurgel- und Kehllauten, die dem Ohr weh thun und schwer auszusprechen sind. Das kümmert aber den Lappen nicht, der seine Sprache für schön hält und sich schwer dazu entschließen kann, eine fremde zu erlernen. Die meisten Lappen verstehen weder Norwegisch noch Schwedisch, und nicht ein Einziger Russisch. Dagegen hat sich in Lappland, weil so verschiedene Nationen, wie Schweden, Norweger, Dänen, Russen, Finnen und Lappen gegenseitig Handel und Wandel mit einander treiben, eine Art Handelssprache, ein Kauderwälsch, ausgebildet, das sie als eine gemeinschaftliche Sprache alle verstehen, und dessen man sich im Verkehr allgemein bedient. In Lule-Lappmark gebraucht man Lappisch, in Torne-, und dem östlich angränzenden, zum Russischen Reich gehörigen Kiemi-Lappmark Suomisch oder Finnisch; in den südlichen Lappmarken versteht mancher Lappe Schwedisch und mancher Schwede Lappisch, und an einigen Orten kann man sich mit der sogenannten Bürgersprache behelfen, einem andern Kauderwälsch, das die Bürger aus den schwedischen Küstenstädten, die mit den Lappen Handel treiben, aufgebracht haben. Poesie findet sich wenig in der lappischen Sprache, und selbst im Rausche, wo die Singlust der Lappen erwacht und während dessen sie überhaupt in ihrem poetischen Zustande zu sein scheinen, äußern sie keinen Sinn für Rhythmus oder Reim. Auch hat der Lappe im Allgemeinen keinen Sinn für Musik, und nur im trunknen Zustande äußert er seine Freude in den widerlichsten Tönen. Diesen Gesang, wenn Schreien und Brüllen ein Gesang ist, nennen sie Geiken. Sie haben aber so wenig Gehör für Harmonie, daß von

sechs oder acht Geikern nicht zwei in Einem Ton zu singen vermögen, sondern jeder singt in einer Tonart, die entweder über oder unter der Tonart der Uebrigen liegt.

In Finnmarken wird ihnen auf Norwegisch gepredigt, wobei der Schulmeister die ganze Predigt Satz für Satz ins Lappische übersetzen muß. Die schwedischen Lappen ihrer Seits besuchen die in den schwedischen Lappmarken errichteten Kirchen, in welchen der Gottesdienst in suomischer Sprache gehalten wird, welche die meisten Lappen verstehen, und wenn dies auch nicht der Fall ist, so können sie sich doch leicht mit den Kwänen verständigen. Ueberdem ist der Torne-Dialekt der lappischen Sprache sehr stark mit suomischen Wörtern vermischt.

Seitdem die Lappen zur Zeit des Königs Magnus Ladulas, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts unter die Botmäßigkeit der Krone Schweden gekommen, hat man sich bemüht, das Christenthum unter ihnen zu pflanzen, was aber in den päpstlichen Zeiten auf das Taufen der Kinder und die priesterliche Einsegnung der Ehen beschränkt blieb, und wozu überdem noch weltlicher Zwang Seitens der Regierung angewendet werden mußte. Erst König Gustav I. Wasa suchte die christliche Lehre unter den Lappen mit Nachdruck auszubreiten. Er sandte Prediger zu ihnen, legte auch in der Stadt Piteå die erste lappische Schule an und verordnete, daß sie von den am nächsten wohnenden schwedischen Predigern wenigstens zur Jahrmarktszeit besucht werden sollten. Um dieses nützliche Werk weiter zu führen, ließ Karl IX. ums Jahr 1600 Kirchen in den Lappmarken erbauen, die den benachbarten schwedischen Gemeinden als Filialkirchen überwiesen wurden, bis die Königin Christine die Lappen-Gemeinden mit ordentlichen Pfarrern besetzte, die in ihren Kirchspielen beständig wohnen sollten. Seit der Zeit ist man nicht nur dem Zwecke immer näher gekommen, indem die Anzahl der Gemeinden durch Erbauung neuer Kirchen und Kapellen und Anstellung neuer Prediger nach und nach vermehrt wurden, sondern man hat sich auch seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bemüht, Missionäre unter die Lappen zu senden, die ihrer oder der suomischen Sprache mächtig waren, und in den meisten Lappmarken Schulen anzulegen, wobei man bemüht gewesen ist, die älteren Gemeinden durch Ordnung und gute Anstalten zu heben, zu unterstützen und zu erhalten. Auch in Norwegen be-

standen zur päpstlichen Zeit ähnliche Verhältnisse, wie in Schweden, bis seit der Mitte des 17. Jahrhunderts Erich Bredahl, Bischof zu Drontheim, an der wirklichen Christianisirung und Besserung der Lappen mit dem rühmlichsten Eifer arbeitete und durch sein Verhalten auch seine Amtsnachfolger reizte, den nämlichen Weg zu betreten; wenigstens haben von da an die Prediger im Stift Drontheim, deren Kirchspiele den Weideplätzen und Aufenthaltsorten der Lappen am nächsten gelegen sind, sich dieses Volks mehr, als je vorher angenommen. Allein in der Hauptsache wurde wenig ausgerichtet, bis auf Befehl des dänischen Monarchen Friedrich IV. im Jahre 1706 eine Mission eingerichtet wurde, zu der ein gläubiger Christ, Isaak Olsen mit Namen, gleichsam den Grund dadurch gelegt hatte, daß er seit Anfang des Jahrhunderts aus eignem Antriebe den Lappen das Evangelium verkündete. In Kopenhagen sowol, als in Drontheim wurden Seminarien zur Bildung von Missionären errichtet, aus dem seit dem Jahre 1716 mehrere, der lappischen Sprache kundig gewordene Heidenbekehrer hervorgingen, die ihr Werk der Liebe und des Heils im östlichsten Theil von Finnmarken, zu Wardöehus, begannen, und damit nach Westfinnmarken zu rüstig fortschritten. Zur Deckung der Kosten dieser Mission wurden alle Pfarrkirchen im Königreich Norwegen zu einem jährlichen Beitrag von 2 Thlr., und jede Filialkirche zu 1 Thlr. verpflichtet, und mit Erhebung dieser Beiträge im Jahre 1717 der Anfang gemacht. Außerdem beschenkte der König die Mission mit einigen ihm in der nordländischen Vogtei Helgeland zustehenden Kirchenzehnten von den Pastoraten Bronöe, Alstahoug und Rödöe, und mit den jährlichen Ueberschüssen von den Einkünften sämmlicher Kirchen in Finnmarken, wodurch die Erbauung und Unterhaltung neuer Kirchen, Kapellen, Schulen und Versammlungshäuser möglich und gesichert wurde. So bestanden seit dem Jahre 1722 im Ganzen 13 Missionsdistrikte, davon 2 im Amte Drontheim, 8 in den Nordlanden und 3 in Finnmarken lagen. Jetzt bilden die norwegischen Nordlande nebst Finnmarken ein eigenes Bisthum, mit sieben Propsteien, denen die Verkündigung der Heilslehre auch unter den Lappen obliegt. In Schweden stehen die Lappen in kirchlicher Beziehung unter dem Stifte Hernösand. Nichts desto weniger läßt sich von den Lappen nicht sagen, daß sie, wenn gleich sie sich Christen nennen, die Heilslehre begriffen

haben. Das Volk, wie elendiglich es auch ist, behauptet einen ungemessenen Stolz auf seine Vorfahren und glaubt, daß Alles was diese gethan und gebraucht haben, gut, löblich, ja erhaben sei. Darum halten sie, trotz aller Predigt, trotz alles Unterrichts, an ihren alten heidnischen Sitten und Gebräuchen mit einer Zähigkeit, die eines bessern Gegenstandes würdig wäre. Jubmel ist ihr Gott aller Dinge und der guten Naturen, Perkel ihr Oberhaupt des Bösen. Da sie nun diesem Höllengott ebenso große Macht zuschreiben, als dem Gott des Guten, so ist kein Wunder, daß sie diesen bösen Geist durch allerlei Mittel zu versöhnen suchen, damit er sie nicht beschädige. Ajicke ist ein Mittelsgott, der gut und böse zugleich ist; außerdem giebts Halbgötter, die noch heute ihr Wesen treiben.

Kein Volk der Baltischen Finnen verräth in körperlicher Beziehung mehr die Verwandtschaft mit dem ugrotatarischen Stamme, als das Lappische. Von kurzer, gedrungener, breitschultriger Gestalt, selten mehr als fünf Fuß hoch bei den Männern, und bei den Weibern noch kleiner, erinnert die niedrige Stirn des Lappen, die breite dicke Nase, das breite Angesicht mit hervorspringenden Backenknochen, das spitze Kinn, und vor Allem, das geschlitzte nach der Nase herabgezogene und tief liegende Auge, zu lebhaft an den Mongolen und Chinesen, als daß man an der gleichen Abstammung dieser im Kreise des Menschheitlebens hoch stehenden Völker und der geistig verkommenen Lappen zweifeln dürfe. Die Haut des Lappen ist meistentheils gelblichbraun oder braun, nicht selten ins Schwarz übergehend, was indessen nicht die natürliche Färbung, sondern eine Folge des bei ihm herrschenden Schmutzes ist, und des Rauches, womit sein Zelt oder seine Hütte beständig angefüllt ist. Haar und Auge schattiren vom Braunen ins Schwärzliche. Das Auge ist zwar lebhaft, aber häßlich dadurch, daß es meistens keine Wimpern hat, wogegen ein roth entzündeter Rand es umgiebt, der durch den Qualm ihrer Zelte und den Blick auf den Schnee entsteht, womit ihre Weideplätze fast das ganze Jahr hindurch bedeckt sind. Darum leidet der Lappe nicht selten an der sogenannten Schneeblindheit. Man sieht entsetzlich häßliche Männer, und noch häßlichere Weiber; unter den jungen Leuten jedoch auch zuweilen einzelne nicht übel gestaltete, und eine Dirne in ihrem Feststaate, in blauem Rock mit rothem Besatz, einem blauen Kamisol, gestickten Halbstiefeln und einer blau mit weiß verzierten

Kappe, sieht frisch, lebhaft und zierlich aus. Für gewöhnlich aber ist die Kleidung aller Lappen sehr einfach und bei beiden Geschlechtern gleich, aus einem Aermelrock oder Kittel (Mudda) und Beinkleidern (Pussa) bestehend, die je nach der Jahreszeit von grobem Tuch, dem Walmar, oder von Pelzwerk verfertigt sind.

In Handarbeiten sind die Lappen nicht so ungeschickt, wie man vielleicht glauben möchte. Die leichten Boote, die sie erbauen, sind von ganz dünnen Brettern zusammengefügt und mit biegsamen Baumwurzeln oder Hanfschnüren dichter verbunden, als es mit Nägeln möglich sein würde. Ihre Schlitten wissen sie mit allerlei Figuren in Horn ganz hübsch auszulegen und kleine Kästchen, Schachteln und Körbe machen sie selbst. Ihre Löffel von Horn, und die sogenannten Runenstäbe, welche die Stelle des Kalenders vertreten, wie auch die Formen, worin sie ihr Zinnzeug gießen, nebst dem Schießgeräthe, den Spielkarten u. d. m. werden von ihnen selbst verfertigt. Die Weiber, denen diese Arbeiten meistentheils obliegen, haben ein Horn, in welchem weite und enge Löcher sind; dadurch ziehen sie das Zinn ganz künstlich zu Fäden oder Dräthen, die zum Besticken der Gürtel, Kleider und Schlittengeräthe dienen. Sie wissen insgesammt allerlei Felle auf verschiedene Weise zu bereiten. Ganz besonders geschickt sind sie in der Anfertigung ihrer Schnupftabaksdosen, die einen wichtigen Theil ihrer Ausrüstung bilden. Es giebt auch viel Lappen, die einige hundert Loth Silber an Gürteln, Ringen, Spangen, großen und kleinen Löffeln und Bechern besitzen, und Geld ist bei ihnen seit hundert Jahren allgemein in Gebrauch, namentlich kursirte eine lange Zeit holländisches Silbergeld, weil die norwegischen Handelsleute, mit denen sie des Sommers in Verkehr treten, keine andere Münze von ihnen nehmen wollten. Man weiß von Lappen zu erzählen, welche nach ihrem Tode, außer 3000 Rennthieren, so viel baar Geld und Silberzeug hinterlassen haben, als zwei kräftige Männer kaum fortzutragen vermochten.

Die Waaren, die der Lappe von den Schweden und Normannen einhandelt, sind insonderheit, außer den erwähnten Silberwaaren, die Luxusartikel für die Reichen, Salz, Tabak, Mehl, Hanf, Tuch und das mehrgenannte Walmar, Kessel, Töpfe, Beile, Messer, Scheeren, Ochsenhäute, Schießgewehr und Schießbedarf, Nadeln, Nesteln, Zinn, Schwefel,

Wein, Bier, Branntwein u. s. w. Der Hang zu berauschenden Getränken geht durch das ganze Volk ohne Unterschied des Geschlechts und Alters. Dieser Hang muß bei jeder Gelegenheit befriedigt werden, und denjenigen erklärt man für einen Dummkopf, der den günstigen Augenblick unbenutzt entschlüpfen läßt, durch den Rausch die höchste Stufe irdischer Glückseligkeit zu ersteigen. Die Waaren, die der Lappe seinen Abnehmern darbieten kann, bestehen in allerlei Pelzwerk, Rennfleisch, frischem und gedörrtem, in Käse, Fischen, Rennhäuten, Zippelpelzen, Stiefeln, Schuhen, Handschuhen, u. d. m.

Wohnplätze. — Das Landvolk der Skandinavischen Halbinsel, in Schweden auch der angesessene Adel, lebt auf seinen Hufen in Wohnstellen, die bald einzeln, bald in kleinen weilerartigen Wohnplätzen um das Gotteshaus sich schaaren, zu dem sie eingepfarrt, und oft, besonders in den Nordlanden, sehr entfernt von ihm sind, um die Kirchengemeinde, das Kirchspiel zu bilden, dessen Umgränzung in den allermeisten Fällen mit dem Umfange der politischen Gemeinde eins ist. Höchst selten drängen sich die Wohn- oder Hofstellen zu geschlossenen Dörfern zusammen, und wo es geschieht, da ist es meist nur im Gothenlande. Diese Wohnungsweise ist die echt germanisch-skandinavische, wie man sie zum Theil in Dänemark und in Deutschland von Holsteins Ost- und Westküste durch Sassen- und Westfalenland bis über die ersten Stufen des Niederrheinischen Gebirgs hinaus, auch in Niederland bis an die Ufer der Südersee, und wiederum auf dem Plateau von Ober-Schwaben allgemein findet, und die von Angeln und Sassen, von Dänen und Normannen nach England und dem fränkischen Neustrien, der spätern Normandie, übertragen worden ist.

Solcher Hufen giebt es in Schweden 65,665 und der Hofstellen 186,893; in Norwegen beziehungsweise 41,500 und 117,860. Dort erweitert sich ihre Zahl von Jahr zu Jahr durch die Ansiedlungen im Nordlande, die ganz besonders im laufenden Jahrhundert, seit 1820, in Gang gebracht worden sind. Auf einem jeden dieser Höfe, die von Wirthschaftsgebäuden umgeben zu sein pflegen, wenn nicht Alles, was zur Wirthschaft gehört, im Hofe selbst untergebracht ist, wohnen in Schweden im Durchschnitt 12, in Norwegen dagegen nur 8 Menschen. Unter den schwedischen sind, außer den Krongütern, und besonders im Westen, in der Mitte und

im Süden des Landes, die zuweilen stattlichen Rittersitze eines reichen, meist aber die ärmlichen Herrenhäuser eines verkümmerten Grund-Adels, der gräflichen, freiherrlichen und sonst adlichen Familien, deren Gesammtzahl, mit Einschluß der armen Besitzlosen, die, auf ihre Privilegien trotzend, die Bänke des Ritterhauses füllen, vor hundert Jahren auf 1000 und etwas darüber sich belief, jetzt aber auf 1200, und mehr, angewachsen ist, und sich so vertheilen, daß auf 10 gräfliche, 26 freiherrliche und 126 andere adliche Familienhäupter kommen. Der Bauernstand spaltet sich in Hufenbesitzer, die ihr eigen Land bauen, in Hufenpächter, die auf fremdem Boden ackern, in Kathenmänner (Häusler) und Einlieger und in Gesinde, in dem Verhältniß von 1 : 11¼ : 3⅓ : 2. Nur die Hufenbesitzer vertreten auf den Reichstagen die Bauernschaft. Von der Gesammtzahl der Hufen gehören 67 Prozent zerstückt der arbeitenden Klasse, und diese sind schwer belastet; und 33 Prozent machen die adlichen Hufen, die besten im Lande aus, und davon tragen 27 Prozent nur wenig, und 6 Prozent, bei einem Werth von 23 Millionen Thaler, blos eine Kleinigkeit zu den Staatslasten bei. Merkwürdig ist es, wie viele englisch-schottische, auch einige französische, historische Namen man in Schweden wiederfindet: die Douglas, Bruce, Hamilton, Glensey, de la Gardie, Bennet (welcher letztere jetzt in 60 männlichen Sprossen blüht), und viele mehr. Religion und Politik haben sie aus ihrem Vaterlande in dessen aufrührerischen Zeiten nach einem ruhigern und duldsamern Lande geführt, aber auch Kampfeslust für Glaubens- und Denkfreiheit.

Außer den Höfen und Kirchspielen giebt es in Schweden 11 Wohnplätze, die weder dem platten Lande noch den Städten hinzugerechnet werden können, und die, weil sie die Jahrmarkts-Gerechtigkeit besitzen, Marktplätze genannt werden, daher sie mit dem verglichen werden können, was man sonst in Deutschland, und auch heute noch stellenweise, Marktflecken nannte. In Norwegen sind derartige Wohnplätze weit mehr vorhanden, nämlich 33, die meist an der Küste auf Stellen liegen, wo der Schiffer seinen Anker werfen kann, weshalb sie auch Landungs- und Ladeplätze genannt werden, wo Schiffsfrachten ein- und ausgeladen werden.

Das städtische Element ist im Skandinavischen Halbinsellande sehr wenig ausgebildet. Unter den 86 Städten, welche auf Schwedens Boden

stehen, und die auf den Reichstagen im Stande der Bürgerschaft vertreten werden, sind die allermeisten nichts anderes, als Land- oder Bergbau, oder Fischerei treibende Dörfer. Man rechnet, daß die Hälfte aller Städtebewohner Schwedens mit der Erzeugung der rohen Naturprodukte beschäftigt ist. Der Bürgerstand liebt seine Privilegien, sein Zunft- und Gewerbszwangswesen, das Verbotsystem, das ihm erlaubt, faul und — zurück zu bleiben. Vor einiger Zeit gab es nur 13 Städte, deren eine jede mehr als 4000, und weniger als 10,000 Einwohner zählte, und die man deshalb wol Mittelstädte nennen könnte, wenn man schwedische Zustände berücksichtigt. Große Städte, mit mehr als 10,000 Einwohnern eine jede, gab es nur 4. Nicht viel anders wird es gegenwärtig sein! Denn die Volksvermehrung in Schweden (S. 190) trifft das platte Land, weniger die Städte, und diese, mit seltenen Ausnahmen, durch Zufluß vom Lande her, der in anderen Ländern die Zahl der Städtebewohner, besonders in großen Städten, so sehr anschwellt; weil in den gewerblosen Städten Schwedens keine Arbeit, kein Verdienst, und bei eingeschränkter Freizügigkeit kein Unterkommen zu finden ist.

Daher die außerordentliche Menschenleere, die in den schwedischen Provinzialstädten so auffällig ist; daher in den allermeisten Städten Schwedens dasselbe Hervordrängen des grünen Grases zwischen den Pflastersteinen. Selbst Stockholm ist eine öde Stadt, wenn man es mit Wien, Berlin, Hamburg vergleicht. Nur in der Weihnachtszeit ist es in Stockholm lebhaft. Ein Fremder, der zu dieser Zeit nach Stockholm käme, würde von dem geschäftigen Treiben in der Hauptstadt einen vortheilhaften Begriff bekommen; allein auch nur in dieser Jahreszeit sind die Läden wirklich mit Käufern gefüllt; während des größten Theils des Jahres ist der Absatz der Luxuswaaren so gering, daß häufig Lotterien veranstaltet werden, um dergleichen Sachen von einigem Werth los zu werden. Seit langer Zeit besteht sogar eine solche Waaren-Lotterie, welche regelmäßig jeden Monat gezogen wird; die Gewinne werden, nach Wunsch, entweder in baarem Gelde, oder in Modesachen ausgezahlt. Alle Provinzialstädte sind, wie schon erwähnt wurde, in Schweden sowol als in Norwegen von Holz gebaut, und nur das Gottes- und das Rathhaus der Stadt pflegt eine Ausnahme zu machen, mindestens im mittlern und südlichen Schweden,

und im südlichen Norwegen; alle Häuser mit einem erhöhten Parterregeschoß und der überall in Schweden so beliebten, und darum unvermeidlichen dunkelrothen Häuserfarbe, zu der man sich oft des Ochsenblutes bedienen soll. Der häufigen Feuersbrünste wegen, die oft eine ganze Stadt bis auf den Grund zerstörten, hat man jedoch in neuerer Zeit angefangen, auch in Provinzialstädten mehr massiv zu bauen. Schon im mittlern Schweden, und je mehr man nach Süden kommt, sieht man weniger Balkenhäuser, da das Material dazu nicht mehr in so großer Fülle im südlichen Schweden vorhanden ist, als im nördlichen. Man baut hier mehr Fachwerk mit Ziegeln, oder auch schon ganz massiv; aber auch dann selten höher, als ein Stockwerk, außer dem Erdgeschoß, zu dem man aber in fast allen Häusern erst durch eine Vortreppe von 6—7 Stufen gelangt, so daß noch ein geräumiges Untergeschoß Platz findet.

Die vier großen Städte von damals, welche Stockholm, Gothenburg, Norrköping und Karlskrona sind, mögen sich seitdem um zwei vermehrt haben, nämlich um Malmö und Gefle, deren Bevölkerung schon zu jener Zeit der Begränzungszahl von 10,000 Einwohnern nahe standen; und eben so mögen der Zahl der Mittelstädte noch zwei hinzugekommen sein, vielleicht Westeras und Karlstad. Dennoch ist ihre Einwohnermenge zu gering, um auf Hebung echt städtischen Lebens von Einfluß sein zu können, nach welcher Richtung nur allein Stockholm und Gothenburg, höchstens noch Norrköping durch seine gewerbliche Strebsamkeit, in Betracht kommen. In dem Verhältniß der Einwohnerzahl der genannten vier Städte zur Volksmenge von ganz Schweden zeigt sich sogar eine Abnahme. Dieses Verhältniß war zu Anfang des 19. Jahrhundert wie 1 : 23, und vor fünfzehn Jahren wie 1 : 24. Alle Städtebewohner aber verhalten sich zur Gesammtbevölkerung wie 1 : 10, und zur Bevölkerung des platten Landes wie 1 : 8,8.

Der Unterscheidung der städtischen Wohnplätze Schwedens in Stapelstädte und Landstädte, und der großen Bedeutung, die sie in kommerzieller Hinsicht hat, ist schon Erwähnung geschehen. Eine andere Eintheilung ist rein politischer Natur, indem sie die Reihenfolge angiebt, in welcher die Städte auf den Reichstagen erscheinen. In dieser Beziehung zerfallen —

Schwedens Städte,

außer der Hauptstadt und der Handelsstadt Gothenburg in fünf Klassen. Folgende Tabelle giebt eine Uebersicht dieser Rangordnung, nebst einem Nachweis ihrer Einwohnerzahl.

Hauptstädte. / Erste Klasse.

1.	Stockholm	95,950	3.	Norrköping	12,900
2.	Gothenburg	28,758	4.	Gefle	8,200

Zweite Klasse.

5.	Karlskrona	12,850	7.	Malmö	9720	9.	Wisby	4450
6.	Upsala	4,800	8.	Kalmar	5920	10.	Wästeras	3350

Dritte Klasse.

11.	Wästerwik	3025	16.	Christianstad	4710	20.	Jönköping	4290
12.	Uddewalla	3920	17.	Karlshamn	4050	21.	Linköping	4500
13.	Landskrona	3975	18.	Ystad	4325	22.	Lund	4970
14.	Nyköping	2920	19.	Oerebro	4320	23.	Karlstad	3040
15.	Falun	4380				24	Boras	2330

Vierte Klasse.

25.	Warborg	1691	32.	Söderköping	956	38.	Wadstena	2190
26.	Arboga	1750	33.	Hudikswall	1880	39.	Hedemora	1040
27.	Christianhamn	1760	34.	Mariestad	2500	40.	Sundswall	1670
28.	Halmstad	1853	35.	Hernösand	2120	41.	Söderhamn	1632
29.	Helsingborg	2854	36.	Wennersborg	1500	42.	Umea	1410
30.	Köping	1370	37.	Sala	3145	43.	Pitea	1200
31.	Wexiö	1844				44.	Lulea	1140

Fünfte Klasse.

45.	Marstrand	1180	59.	Lidköping	1900	73.	Trosa	550
46.	Skara	1060	60.	Oeregrund	670	74.	Oesthammer	510
47.	Skenninge	1050	61.	Södertelje	1085	75.	Säther	570
48.	Nora	690	62.	Norrtelje	1036	76.	Amal	1460
49.	Askersund	870	63.	Lindesberg	745	77.	Skanör u. Falsterbo.	
50.	Philipstad	885	64.	Ekfiö	1500	78.	Falkenberg	819
51.	Wimmerby	1343	65.	Ulricähamn	1640	79.	Kongsbacka	491
52.	Kongelf	890	66.	Hio	570	80.	Cimbritshamn	1032
53.	Engelholm	1090	67.	Sköfde	680	81.	Strömstad	1530
54.	Strengnäs	1043	68.	Mariäfred	825	82.	Grenna	640
55.	Thorshälla	590	69.	Falköping	543	83.	Oestersund	420
56.	Eschilstuna	2490	70.	Alingsas	1220	84.	Warholm	980
57.	Enköping	1250	71.	Sölwitsborg	1056	85.	Borgholm	350
58.	Sigtuna	590	72.	Laholm	985	86.	Oskarstad	400

Weder die Zahl der Städte noch ihre Rangordnung ist zu allen Zeiten gleich gewesen. So gab es vor hundert Jahren 89 reichstagsfähige Städte; und so war Kalmar auf den Reichstagen die 7te Stadt, jetzt die achte; Wästerwik die 12te, jetzt die 11te; Jönköping die 28ste, jetzt die 20ste; Wexiö die 33ste, jetzt die 31ste, u. s. w. Oestersund in Jämteland, Waxholm in Stockholms Lehn, Borgholm auf der Insel Oeland, und Oskarstad in Wärmeland sind neue Städte, davon die vorletzte ihr Stadrecht vom Jahre 1817, und die letzte von 1845 herschreibt.

Norwegen hat 23 Städte, deren Bevölkerung mit Einschluß der Einwohnerschaft in den sogenannten Lade- und Landungsplätzen, sich zur Volksmenge auf dem platten Lande verhält wie 1 : 8, und zur ganzen Bevölkerung wie 1 : 9. Unter den Städten befinden sich 5, welche auf den Charakter der großen Städte Anspruch haben, wenn 10,000 Einwohner, oder nahe zu soviel, als geringste Zahl ihrer Bevölkerung festgehalten wird. Diese großen Städte sind: Christiania, Bergen, Drontheim, Stawanger und Drammen, welche zusammen genommen im Jahre 1855 beinah 100,000 Einwohner zählten, so daß sich ihre Bevölkerung zur Volksmenge des ganzen Königreichs wie 1 : 14 verhielt, was ein viel günstigeres Verhältniß ist, als in Schweden besteht. Die freiere Bewegung in Handel und Wandel, die in Norwegen nicht durch Stapelgerechtsame und andere Bevorzugungen beschränkt ist, trägt davon die — Schuld!

Norwegens Städte.

Mit ihrer Einwohnerzahl im Jahre 1855. Nach den Aemtern geordnet.

Aggerhus.		**Jarlberg-Laurvig.**		**Lister-Mandal.**	
1. Christiania	38,958	8. Laurvig	4,944	17. Christiansand	9,521
2. Dröbak	1,543	9. Sandefiord	1,165	**Stawanger.**	
Smaalehne.		10. Holmestrand	1,837	18. Stawanger	11,717
3. Moß	4,339	11. Tönsberg	2,874	**Süder-Bergenhus.**	
4. Fredrikstad	3,486	**Bradsberg.**		19. Bergen	25,797
5. Fredrikshald	7,408	12. Kragerö	3,233	**Romsdal.**	
Buskerud.		13. Skien	4,024	20. Christiansund	4,290
6. Kongsberg	4,417	14. Porsgrund	2,436	21. Molde	1,454
7. Drammen	9,916	**Nedenäs** 2c.		**Süder-Drontheim.**	
		15. Oester Risöer	2,213	22. Drontheim	16,012
		16. Arendal	4,456	**Finnmarken.**	
				23. Tromsöe	2,958

Diesen 23 Städten ist noch Hammerfest hinzuzurechnen, obwol dieser Ort trotz seines städtischen Wesens nicht eine eigentliche Stadt mit Magistrats-Verwaltung, sondern ein sogenannter Hafen- und Ladeplatz ist, der unmittelbar unter dem königl. Vogt von West-Finnmarken steht. Er hatte 1125 Einwohner im Jahre 1855.

Mit Ausnahme der Bergstadt Kongsberg, welche 9—10 deutsche Mln. von der Küste landein belegen ist, liegen sämmtliche Städte am Meere, daher sie gleichfalls eben so viele Lade-, Hafen- und Handelsplätze sind. In fünf Aemtern giebt es keine Stadt. Diese Aemter sind: Hedemarken, Christian, Norder Bergenhus, Norder Drontheim und Nordland.

Ortsbeschreibung von Schweden. — Die Hauptstädte der Länder und Staaten nehmen die Aufmerksamkeit des denkenden Beobachters, und daher auch die topographischen Beschreibungen des Schilderers Dessen, was man von der Erde weiß, vorzugsweise in Anspruch, weil sie in der Regel der Mittelpunkt sind, innerhalb dessen alle Aeußerungen des Staatslebens der Völker zusammenfließen, und von dem sie als Rückschlag wiederum ausstrahlen nach Innen bis an die Marken der Länder, nach Außen bis an die Gränzen des Wirkungskreises, den sich die Thatkraft der Völker in den bewohnten und nicht bewohnten Gegenden des Erdenrunds geschaffen hat.

Das Schwedenland. — Wer von Deutschland aus Schwedens Hauptstadt besuchen will, kann drei- oder viererlei Wege einschlagen. Entweder dampft man nach Gothenburg, um auf dem gothischen Kanal das Land quer zu durchschneiden, oder man besteigt in Lübeck das, in den Monaten April bis November wöchentlich ein Mal fahrende Dampfschiff, um es in Ystad, wo es anlegt, zu verlassen, und von Schonens Küste durch die ganze Südhälfte von Schweden zu reisen, oder man benutzt bald dasselbe Dampfboot, bald einen zweiten, gerades Weges ohne Anhalt nach Stockholm laufenden, bald einen dritten aus Stettin abgehenden Dampfer, der nur bei Kalmar anlegt, und nach einer Fahrt von 48 bis 60 Stunden in der Hauptstadt Schwedens, im Mittelpunkte von Kirchen und Palästen und der größten Regsamkeit des schwedischen Geschäftslebens den Anker fallen läßt.

Wählt der Reisende nach dem Norden den Seeweg auf die eine oder andere Art, so betritt er an den Gestaden von Stockholms Einfahrt zuerst das Gebiet der Schären von Södermannland und Upland, dieses labyrinthische Gewirr von Felseilanden und Klippenmauern, die durch schmale Sunde und Engpässe geschieden, ein so gefährliches Fahrwasser darbieten, daß der Dampfer, kommt er

bei Abend an, es nicht wagt, in der Nacht weiter zu rudern, sondern an der ersten, besten Stelle, ist sie nur sicher, vor Anker geht. Da steht auf Landsort, der südlichen Spitze des gleichnamigen Eilands, und dem Anfangspunkte der Schären, ein runder, massiver Thurm, in dessen Spitze 138′ über der Meeresfläche eine Seeleuchte brennt, ein Drehlicht, das alle zwei Minuten seinen Schein wirft. Man erblickt diesen Leuchtthurm 4½ deutsche Mln. weit. Er ist 1660 erbaut und 1840 wiederhergestellt und verbessert worden. Hier ist auch ein optischer Telegraph, der die Ankunft eines jeden Schiffs von Klippe zu Klippe bis nach dem Süder Malm der Hauptstadt anzumelden beauftragt ist.

Anfangs sind die Schären nichts als traurige und sterile Felsenblöcke, auf denen einzelne Fischerhütten höchstens von kleinen, dürftigen Kartoffelfeldern umgeben sind. Die Birke und die Fichte fristen auf diesen ersten, mit dünnem Erdreich befruchteten Felsen nur ein kümmerliches Leben in zerstreuten Gruppen, oft als einsamer Baum. Menschliche Thätigkeit zeigt sich sparsam, ein Paar Fischer, die in leichtem Kahn die Netze nach dem Ufer schleppen. Allmälig aber kleidet sich Florens Reich je weiter man nach Norden kommt, desto mehr in seinen grünen Laubschmuck und Birke und Fichten bilden eine Waldfamilie. Die Natur scheint ihre anmuthigen Gaben des Pflanzenreichs, vor Allem das schöne, belebende Grün, in Ueberfülle nach der Hauptstadt und ihren nächsten Umgebungen gedrängt zu haben.

Kaum zu zählen sind die Kanäle, die vom offenen Meere aus nach der, von den äußersten Schären an die 10 deutsche Mln. entfernt liegenden Hauptstadt führen; unzählig sind die Eilande, Felsenhaufen und Klippentrümmer, die den Schärenhof bilden, Skärgard, wie der Schwede sagt, und durch die der Schiffer sich hindurch winden und wickeln muß, mit großen Fahrzeugen in dieser, mit kleinen in einer von jenen Fahrbahnen, deren jede ihren eigenen Namen führt. Ein Hauptfahrwasser ist der Dalarö-Kanal, von der Kastellinsel dieses Namens, auch der südliche genannt; und unter den einzelnen Zweigen dieser Wasserstraße ist ein Stendersſund, ein Jungfrauenfiord, eine Kodiup (Kuhdiep), ein Palsund (Pfahlsund), der ein Haupteinlauf nach Stockholm ist, wo seit 1723 eine Batterie den Zugang vertheidigt, die Södra Stäke (die Süder Staken) näher an der Stadt, u. v. a., wo an wenigstens 24 Stellen gute Ankerplätze sind. Unter den inneren Kanälen von Norden und Osten ist vornehmlich der Furnsund, der schon eine Stunde weit innerhalb der Schären liegt, die Anfangs felsig und mit spärlicher Vegetation bekleidet, hier einzelne Häuser und Hütten, dort auf größeren Eilanden kleine Weiler tragen und auf den äußersten Felsen zwei Seeleuchten; die erste auf Grönskär, der grünen Schäre, ein achteckiger, weißer Thurm, der im Jahre 1786 erbaut worden ist, und in dessen Spitze 107′ über dem Meeresspiegel, ein Steinkohlenfeuer jede Nacht so lange

unterhalten wird, als die See eisfrei ist; die zweite auf Körsö, der Kreuz-Insel, ein massiver runder Thurm, 1768 erbaut, und 146′ über der Wasserfläche, der ein Drehlicht zeigt, welches alle vier Minuten bald leuchtet, bald verdunkelt ist. Beide Leuchten sind 4 deutsche Mln. weit in See sichtbar.

Allmälig drängen sich die Schären immer mehr zusammen und das Dampfboot gleitet wie auf einem Flusse hin. Nicht mehr den offenen Stürmen ausgesetzt, indem bei der Nähe eine Insel die andere deckt, werden sie buschiger und waldiger. Ganz in der Ferne ragen Masten mit den gelb und blauen Nationalflaggen empor; es sind die Merkzeichen der ersten schwedischen Zollstätte in Furnsund, einer kleinen Stadt, ohne Stadt zu sein, zu beiden Seiten eines von zwei Inseln gebildeten schmalen Kanals. Die Maschine stockt, der Anker fällt, und der Kapitain des Schiffs geht mit seinen Papieren ans Land, um den vorschriftsmäßigen Zollförmlichkeiten zu genügen. Kein Passagier darf ihn begleiten. Der größere Theil des Orts liegt auf der Insel an der rechten Seite des Sundes, wo sich auch das zwei Stock hohe Zollgebäude erhebt. Alle anderen Häuser sind nur ein Stockwerk hoch, sämmtlich von Holz und roth angestrichen, was in Schweden eine Lieblingsfarbe für diesen Zweck ist, das reinliche Aussehen des Orts könnte auf die Vermuthung führen, daß hier, wenn auch nicht Wohlhabenheit, doch nicht Dürftigkeit und Armuth herrsche; leider aber wird der Reisende bald eines Andern belehrt; denn kaum ist das Schiff vor Anker gegangen, so sieht es sich von kleinen Booten in großer Zahl umringt, allesammt besetzt mit Bettlern jedes Alters, aber nur Weiber und Kinder, kein Mann. In ihrer Zerlumptheit, Zudringlichkeit und fast thierischen Rohheit weckt diese Schaar stierer und bleicher Gesichter, eine Folge scheußlichster Unmäßigkeit im Branntweingenuß, in der Seele des Ankömmlings ein drückendes Gefühl beim Eintritt in Schweden, von dem er wähnt, daß unterm Schutz der waltenden Geistesfreiheit auch der Wohlstand, und nicht das Elend, leibliches und sittliches, bis in die untersten Schichten der Gesellschaft gedrungen sei. Ein Zollbeamter besteigt den Dampfer, um ihn nach Stockholm zu geleiten. Man nennt ihn Wachtmeister, mit Recht, weil er das Schiff und seine Passagiere bewacht, daß sie auf der fernern Fahrt zur Hauptstadt unterweges nicht etwa Contrebande ans Land setzen. Ueberhaupt aber ist dieser Titel in Schweden sehr beliebt: alle untern Beamten des Staats, der Städte, der Privatpersonen, — die Lohnbedienten und Stiefelputzer in den Gasthäusern, die Hausknechte, die Lastträger im Hafen, und weiß Gott! was nicht Alles noch, heißt in Schweden — Wachtmeister!

Zwischen freundlichen und romantischen Waldinseln, auf denen hin und wieder ein hübsches Blockhaus zum Vorschein kommt, schlängelt sich das Dampfschiff durch eine Fahrbahn, die nicht selten nur hundert Schritte breit sein mag; und gelangt so nach Waxholm, dessen Festung, auch bemerkenswerth als schwe-

disches Staatsgefängniß und Beschwichtiger zu eifriger Wortführer der politischen Reformation, auch als Zahmmacher demagogischer und revolutionärer Schreihälse, auf einem Felseneilande liegt, und gerade so groß, oder vielmehr so klein, wie die Insel ist, deren ganze Oberfläche sie einnimmt. Da diese Feste an Trinkwasser Mangel litt, so ist daselbst im Jahre 1856 eine große Cisterne in den Klippen gesprengt und erbaut worden, welche gegen 100,000 Kannen Wasser faßt. Rechts liegt das Städtchen Waxholm, größer als Furnsund, und, was dieses nicht ist, eine wirkliche Stadt, die an der Vertretung auf dem Reichstage ihren Antheil hat, was vor hundert Jahren noch nicht der Fall war, denn damals sagte man, der Ort habe einige Aehnlichkeit mit einer Stadt: Waxholm, von etwa 1000 Menschen, lauter Fischerfamilien, wie Furnsund, bewohnt, ist größer als dieses, ihm sonst aber mit seinen rothen Häusern und Häuschen so ähnlich, wie ein Gänseei einem Hühnerei. Die Wachsinsel, Waxholm, führt ihren Namen sicherlich von dem Umstande, daß auf ihrem einstigen bunten Blumenteppich die Biene zahlreich gehegt und gepflegt wurde.

Die Weiterfahrt von hier an, wo zu den reizenden Eilanden sich noch die ähnliche, durch Natur und Anbau geschmückte Küste des festen Landes fügt, zu beschreiben, kann nur der Gabe einer reichen, dichterischen Darstellung gelingen. In Fülle drängt sich hier der Reichthum der Natur zusammen, in seiner ganzen Schöne nach angebrochenem Lenz mit seiner Blätter- und Blüthenpracht, der sich aber auch der herbstliche Schmuck an die Seite zu setzen vermag. Je näher man auf dem Dampfer der Hauptstadt kommt, und besonders dorthin, wo auf dem Ufer zur rechten Seite der wunderschöne Thiergarten beginnt, desto mehr überzeugt man sich, daß hier im Norden von Europa die, mit dem Meere und dem Ufer des festen Landes im Verein prangende, Eilandflur dem Ganzen einen noch höhern Reiz verleiht, als die beiden anderen Städte-Grazien, Konstantinopolis und Neapolis, am Südende der europäischen Erde, dem Beschauer bieten können. Die Wasserstraße ist hier in der nächsten Nähe der Hauptstadt durch Segler und Dampfer ameisengeschäftig belebt, da von den letzteren in Stockholm wenigstens fünfzig, vom größten bis zum kleinsten Maaßstabe von zwei Pferdekraft, nach den verschiedenen Inseln und Küstenpunkten des Meeres und des Mälarn tagtäglich in Bewegung sind.

Rechts, wo größtentheils das Festland unser Begleiter ist, gestaltet sich dieses zu den wunderlieblichsten Ufernbildern. Bald senkt sich der Wald von der Höhe bis dicht zum Wasser hinab, bald bespült dieses saftgrüne Wiesen- und Rasenplätze, welche die Berglehnen empor wie ein weicher Sammetteppich ausgebreitet sind und sich in den Baumgruppen verbergen. Ueberall schneiden kleine Buchten ins Land, welche bald die Mündung kleiner, aus dem Innern kommender Flüßchen und Bäche, bald selbstständige kleine Meerbusen zu sein scheinen. Vom

Schiffe aus ist bei den meisten das Ende derselben nicht zu gewahren, da sie größtentheils in sichelförmiger Richtung in die Ufer eindringen; und überall an den Gestaden Zeugen menschlicher Nähe und Thätigkeit: schöne Herrenhäuser mit ihren ländlichen Nebengebäuden, rings von grünen Waldgruppen, Saatflächen und Wiesenteppichen umgeben, geben hier ein Bild des Landlebens des schwedischen Gutsbesitzers vom Ritterstande. Dort ein Haufen rother Häuser, ein reinliches Dörfchen bildend. Auf naher Höhe wieder düstere Gebäude von Rauch und Funken umkräuselt, Zeugniß gebend von der Thätigkeit der Eisen- und Schmelzöfenarbeit. Kleinere und größere Segelboote schießen wie der silberglänzende Lachs aus den Buchten hervor, oder verlieren sich in diesen Wasserwaldesschluchten.

Das Auge kann sich von dem wunderlieblichen Neorama nicht losreißen, und doch fliegt es nun wieder auf einen andern Punkt in der Ferne, denn der hier bekannte Reisegefährte deutet als erfahrner Cicerone vorwärts und ruft: Katharina-Kirk! Es ist die erste Stockholmer Thurmspitze der auf hohem Felsen im südlichen Theile der Stadt liegenden Katharinenkirche. Und nun, je näher wir kommen, desto mannigfaltiger wird das Gemälde; es ist zu viel fürs Auge, denn während es an einem reizenden Ruhepunkt minutenlang haftet, gehen ihm zehn andere Landschaftsbilder bei der brausenden Schnelligkeit des Dampfschiffs verloren. Neben der Spitze der Katharinenkirche tauchen nun rasch die große Kirche auf der Königsinsel, dann der gußeiserne gothische, klardurchbrochene Thurm der Kirche auf der Ritterinsel empor, bis sich endlich in gewaltiger Breite, in seltener architektonischer Schöne und Herrlichkeit das Königsschloß dem Ankommenden entgegendrängt. Der Anblick der Stadt ist so magnetisch, daß wir, längs der Ufer des Thiergartens dahinrauschend, nur flüchtig das Auge über dessen Natur- und Kunstschönheiten, seinen Schlössern, Parkpartien, Landhäusern, Standbildern und Büsten dahin gleiten lassen. Wir sind an der Spitze des Kastellholms; und noch einige Radumschwünge und wir legen an der Granittreppe des Bollwerks, dicht unter den Fenstern des königlichen Schlosses, an, oder am Schiffsholm oder dem Ufer von Süder Malm, immer bei einer Wassertiefe von 90 bis über 100 Fuß; auf so tiefem Wasser schwimmend, sind wir mitten in Schwedens Hauptstadt.

Stockholm, die Hauptstadt des Schwedischen Reichs und die Residenz seiner Könige, auf Inseln und Halbinseln, auf dem festen Lande an der Stelle belegen, wo der Mälarn sich mit dem Salzsee, dem bis hierher reichenden Busen des Baltischen Meeres, vereinigt, überschaut sich am besten von der südlichen Vorstadt, Süder Malm, dem höchsten und an schönen Aussichten reichsten Stadttheile, der auf terrassenähnlichen Felsenmassen sich dermaßen erhebt, daß, während wir die im Zickzack bis zur höchsten Bergspitze aufsteigenden Straßen verfolgen, wir

gewöhnlich nur eine Häuserreihe, auf der andern Seite aber schroffe Felsenwände, meistens aus Gneis bestehend, neben uns haben. Ehe wir die äußerste Höhe erreicht, gehen wir nur wenige Schritte unter derselben an der schönen Katharinenkirche vorüber, deren majestätischer Dom wie ein heiliger Pharus über Stadt und Meer hinausragt. Noch eine kleine Anstrengung, und wir befinden uns auf dem Plateau des Mosebacken, des Moseshügels, mit seinem optischen Telegraphen, ruhen in dem dort belegenen Wirthshausgarten einige Minuten vom beschwerlichen Bergsteigen aus, und lassen dann den Blick über das wunderbar schöne Panorama schweifen, das sich rings unter uns ausbreitet.

Der Flächenraum, den Schwedens Hauptstadt, wozu die in ihrem Umkreis gelegenen Salzsee- und Mälarn-Bruchstücke zu rechnen sind, einnimmt, soll bald 3½, bald sogar 6 Q.-Mln. betragen, übertriebene Angaben, die im letztern Falle auf den fünften Theil zu ermäßigen sein dürften. Doch ist das Terrain, was wir vom Moseshügel zu überschauen haben, noch ansehnlich genug. Und wie gewinnt der Anblick, der sich bei jeder Wendung anders und eigenthümlich gestaltet, an Reichhaltigkeit durch die Umgebung der Gewässer, Inseln, Thäler, Höhen und durch die sich auf allen Seiten erhebenden, theils dürren und nackten, theils mit Häusern und Baumgruppen bedeckten Gneis- und Granitfelsen? Wenig kümmert uns, in die Häusermasse unmittelbar unter uns blickend, das Gewirr der krummen und engen Gassen, eine Unannehmlichkeit, die in der Schönheit des Ganzen verschwindet, und sich überdem auf die eigentliche Stadt beschränkt, da alle übrigen Stadttheile von breiten, langen und geraden Straßen durchschnitten sind. Unserm Standpunkte auf der Höhe des Süder Malm zunächst zu unsern Füßen, und jenseits des mit Schleusen versehenen Süderstroms, den König Olaf der Heilige im Jahre 1008 graben ließ, liegt der sich eben an den Süder Malm anschließende Kern Stockholms, die eigentlich sogenannte Stadt (Staden), mit ihren Anhängseln, der Ritterinsel (Riddarholmen) und Heiligengeistinsel (Helgeandsholmen), mit schönen Bauwerken, und unter diesen als Glanzpunkte das königliche Schloß, die Wohnung der lebenden, und die dem heiligen Franziskus geweihte Ritterholmskirche, die erhabene Ruhestatt der heimgegangenen Könige von Schweden. — Malm heißt so viel als Erzstufe!

Die Prachtbrücke, die den Norderstrom, den rauschenden Ausfluß des Mälarn in den Salzsee (Salt Sjön), überwölbt, vereint den eben überschauten Theil mit dem schönsten der Stadt, der nördlichen Vorstadt, Norr Malm, an den sich östlich noch das Meierhofsland (Ladugardslandet), weiterhin gegen Morgen durch seine Gärten und Wandelbahnen einen weniger städtischen Anblick gewährend, anschließt, so wie die mit Palästen bebaute kleine Halbinsel Blasieholmen, ehedem Käpplingsholmen genannt, von der aber wieder eine schwimmende Brücke nach der Schiffsinsel (Skeppsholmen) führt, einem Eilande, das seinen parkähnlichen

Mittelpunkt hinter rings am Ufer liegenden Schiffswerften und Magazinen der Schärenflotte versteckt, auf seiner erhabensten Felsenhöhe aber die neue Schiffsholmkirche trägt, an deren Fuße eine Batterie ihre donnernden Grüße an festlichen Tagen der Stadt zusendet. Dann kommt Kastellholmen, also genannt von einem hier befindlichen Fort, von dem herab eine andere Batterie den drei Mal — knallenden Gruß ankommender Schiffe auf gleiche Weise dankend erwidert.

Wenden wir den Blick morgenwärts von Norden, so überfliegt er den Hafen mit seinem regen Treiben, das vielleicht gerade hier um so bewegter ist, da außer Venedig keine Stadt das Bedürfniß einer innern Verbindung auf Booten so fühlt und auch befriedigt hat, als Stockholm; reich beladene Schiffe laufen hier, mitten in der Stadt, ein und aus, jährlich an die 1200 und die Tiefe des Wassers ist so, daß die größten Linienschiffe vor Anker gehen können. Der Blick haftet einen Augenblick auf dem kleinen Pecheiland (Beckholm) und nimmt dann die äußere Schönheit des Thiergartens (Djurgard) in sich auf, dieser bedeutenden Park- und Garteninsel, von fast ½ Mle. Länge, die mit Recht das Alpha und Omega der sommerlichen Vergnügungen der Stockholmer jedes Standes bildet. Die Westseite des Thiergartens enthält eine kleine Vorstadt mit Schiffswerften am Ufer des Salzsee. Diese Vorstadt wird die Thiergartenstadt (Djurgardsstaden) genannt. Ueber und durch die Häusermassen der Stadt schimmert uns von Nordwesten und Westen die grüne Spiegelfläche des Mälarn entgegen, aus der noch drei andere zum städtischen Weichbild gerechnete kleine Inseln hervorragen, und der mit einer nach Osten eindringenden Bucht, Arsta Wiken, worin der kleine Arstaholmen, die ganze Mittagsseite Süder Malms umzieht, um als Hammarby Siön mit dem Salzsee in Verbindung zu treten, wo Hastholmen das äußerste Osteiland der zu Stockholm gerechneten Inseln ist, während jene drei im Westen, Langholmen, Räkningsholmen und Klein-Haslingen, an die größere Königsinsel (Kungsholmen) sich lehnen, die im Nordwesten das Stadtgebiet schließt, das sich nordwärts über Nord-Malm hinweg weit ausdehnt, bis es sich in immer sparsamer werdenden Landhäusern verliert.

Andere reizende An- und Aussichten über Inselstadt und Land hat man vom Kastellholm, und vom Marieberg, wo die Artillerieschule (Kongl. Artillerie-Läro-Wercket) so wie vom Sternwartehügel (Obſervatoriibacken), dem Gipfel der Königshöhe und höchsten Platze von Norder Malm. Die Sternwarte, im nordwestlichsten Theile von Stockholm, liegt unter 59° 20′ 34″ Nordbreite und 15° 43′ 19″ oder in Zeit 1^h 2′ 53″ östlich vom Meridian des Pariser Observatoriums, oder 18′ 39″ in Zeit östlich von der Berliner Sternwarte.

Die Norderbrücke (Norrbro), welche die Stadtinsel mit Norder Malm verbindet, ist eigentlich das nicht ganz, was der Name anzeigt: im Grundbau allerdings wol eine Brücke, die sich über den nördlichen Verbindungsstrom zwischen

Mälarn und Ostsee wölbt, aber von Nord-Malm aus auf etwa $\frac{2}{3}$ ihrer ganzen Länge von 625′ preuß. Maaß eine $62\frac{1}{2}$′ breite Straße, die auf beiden Seiten mit den elegantesten Luxusläden Stockholms besetzt ist, und auf deren breiten Granitfußwegen stets das Wogen einer belebten Wandelbahn erscheint. Die Stadtinsel (Staden) ist außerdem durch eine kleinere eiserne Gangbrücke mit der Heiligengeistinsel, eine andere Brücke mit dem Ritterholm und durch zwei mit Schleusen versehene Brücken mit Süder Malm verbunden.

Hier in der eigentlichen Stadt ist das Residenzschloß unter allen Bauwerken Stockholms schönstes Juwel. Im italiänischen Styl und geläutertstem Geschmack vom jüngern Grafen Tessin erbaut und 1753 vollendet, ist es eins der schönsten Königsschlösser in Europa, höchst anziehend auf einer Anhöhe und an der Stelle gelegen, wo sich Mälarn und Salzsee vereinigen. Der Norderbrücke gegenüber entfaltet es die schönste Façade mit der großartigen Löwenbalustrade. Im Innern zeichnet sich die Kapelle und der Reichssaal aus, der mit den Marmorstatuen zweier Schwedenkönige, des großen Gustav Adolf, vom Geschlechte Wasa, und des ersten Bernadotte auf Schwedens Thron, Karl XIV. Johann, geziert ist. In der Kapelle wird am 20. December eines jeden Jahres eine gottesdienstliche Feier zum Gedächtniß Gustav Adolfs abgehalten, des Vertheidigers der protestantischen Freiheit! Das Schloß enthält außerdem die Gemälde-Gallerie, mit einer Sammlung von mehr als 3000 Originalhandzeichnungen eines Raphael, Correggio und anderer Meister; das Skulptur-Museum, die königl. Bibliothek, 2c., so wie den sogenannten Ludsgarten (Logarden), eine zwischen zwei Flügeln des Schlosses gelegene, mit Blumen und Lauben geschmückte Terrasse, von wo man eine anmuthige Aussicht über den Hafen hat; weiter die zur nördlichen Schloßpforte führende Löwenhöhe mit den beiden berühmten bronzenen Löwen über der Balustrade; vor der südlichen Façade hat man die Schloßhöhe mit einem von Gustav III. der Stockholmer Bürgerschaft in Anerkennung ihrer treuen Bewachung der Hauptstadt während des finnländischen Kriegs errichteten Obelisk, so wie dessen bronzene Statue am Fuße dieser Höhe. Von den Sehenswürdigkeiten im Königsschlosse mögen genannt werden: Im Museum der Bildwerke (Sten-Museum) die Meisterwerke schwedischer Künstler, namentlich Fogelbergs Odin, Thor und Balder; Sergels Amor und Psyche; einige schöne Werke von Byström; mehrere vorzügliche Antiken, von Gustav III., dem großen Kunstkenner in Italien angekauft. Auf der Schloßtreppe ist auch Sergels Gruppe „Axel Oxenstierna, der Muse der Geschichte, die Thaten des großen Gustav diktirend," bemerkenswerth. Die über 50,000 Bände enthaltende Bibliothek besitzt einige Seltenheiten, wie, eine Bibel, die einst Luthers Eigenthum war und von seiner Hand mit Randglossen und einer langen Nachschrift versehen ist; und neben dem Heiligen eine unheilige — Curiosität, ein sogenannter Teufels-Codex, eine Kriegs-

beute der Schweden aus Prag, ein Riesenbuch mit verschnörkelt gemalten Buchstaben, Teufels- und Geisterbeschwörungen in altem Mönchslatein enthaltend. Außer den in der Gemälde-Gallerie vorhandenen Bildern befinden sich eine Menge anderer vortrefflicher Bilder, zum Theil von einheimischen Künstlern, in den Gemächern der Königlichen Familie, besonders in denen des Königs und der verwittweten Königin, die als lebenslustiges Mädchen von sechszehn Jahren dem Soldaten Johann Bernadotte aus Pau vermält wurde, und als ehrwürdige Greisin nun schon zwölf lange Jahre, seit 1844, den Tod eines Königs betrauert!

Kein Königsschloß hat eine schönere Lage, als das Stockholmer. Und doch will man das Auge Karls Johann, des, fremdem Boden entsprossenen, jetzt in schwedischer Erde ruhenden Schwedenkönigs, wenn er im tiefen Sinnen am Fenster seines Schlosses lehnte, oft trüb und düster gesehen haben, theilnahmlos über Das hingleitend, was sich ihm an Natur- und Kunstschönheit so lockend und lachend darbot! War's nicht die drückende Last der Krone, so doch wol jene seltsame Macht der Heimathssehnsucht, die erinnerungsschwer durch das greise Haupt des Advokatensohns und ihn nach den südlichen Bergen, an deren Fuß seine Wiege gestanden, zog, den als Mann das unergründliche Geschick auf den Thron eines nordischen Königreichs führte, zu dem des Jünglings kühnste Träume wol nie hinaufgereicht haben mögen. Ein Fremder betrat er die neue Heimath, nie wurde sie es seinem Herzen, — ein Fremdling ist er ihr geblieben! Hätte ihn die Pflicht der Dankbarkeit gegen das Volk, das ihn in freiwilliger Wahl zu seinem Könige erkor, nicht an Schweden gefesselt, wer weiß, ob er nicht dem unruhigen, unstäten Pulsschlage der Sehnsucht gefolgt, und gern in die alte Heimath zurückgekehrt wäre, deren Sprache er sein Leben lang nicht mit der neuen vertauschen wollte oder konnte. Und so blieb er, bis man ihn hinabtrug in die letzte Halle, in die Königsgruft der Ritterholmsirche, wo er still in der Reihe der Herrschergenossen, und doch nicht inmitten seiner Stammgenossen, im Tode noch ein Fremdling unter ihm Fremden ruht. Wie er selbst, so hat auch das Volk es gefühlt. Deutet doch der Kirchendiener, der die Königsgruft öffnet, auf Karl Johanns Sarg mit den Worten — „Fremmande Konungen," der fremde König!

Die Nikolaikirche, gewöhnlich die große genannt (Storkyrkan), auch in der Schloßhöhe gelegen, hat einen 308' hohen Glockenthurm, eine große Orgel, schöne Gemälde, den jüngsten Tag und die Kreuzesabnahme darstellend, beide von Ehrenstrahl, ein Standbild des heiligen Georg im Kampfe mit dem Drachen, aus dem 15. Jahrhundert; einen mit Gold, Silber und Elfenbein ausgelegten Altar, einen 78 Pfd. schweren Leuchter von Silber, den Helmstutz und die Sporen des heiligen Olaf. Auf demselben Platze des Schloßhügels (Slottsbacken) befindet sich auch

die Finnische Kirche und das Oberstatthalterhaus, dessen Hof ein wirkliches Meisterstück in perspektivischer Baukunst, besonders in Beziehung des eingeschränkten Raumes ist; ferner am Kai von Skeppsbroe (Schiffbrücke) auf einem künstlichen Granitvorsprunge des Ufers die von Sergel modellirte Statue Gustavs III. mit dem Antlitze nach der Stadt gekehrt und mit der Inschrift: „König Gustav III., dem Gesetzgeber, dem Sieger, dem Wiederhersteller des Friedens, von Stockholms Bürgerschaft 1790" (die Errichtung fand erst 1808 Statt); das Reichsarchiv, darin das Münzkabinet und das Museum der nordischen Alterthümer; der elektrische Telegraph nahe beim Schlosse.

Südlich vom Schlosse ist die Börse am großen Markt (Stor Torget). Im Versammlungssaal sieht man die Büsten des Oberstatthalters Karl Sparre und des Freiherrn J. Alströmer. Im ersten Stock des Börsengebäudes ist ein schöner Saal, der zu den Sitzungen der schwedischen Akademie, zu musikalischen Aufführungen und Bällen benutzt wird. Geht man durch die Schwarzmannsstraße oder die Schuhmacherstraße, so erreicht man die deutsche Kirche zur heiligen Gertraud, die im 17. Jahrhundert erbaut ist, und deren Thurm ein Glockenspiel hat, das einzige in ganz Schweden. Die Schwarzmannsstraße mündet in die deutsche Esplanade mit einer Fontaine (Tyske Brunn) und dem Tempel der israelitischen Gemeinde. Der Kai der Skeppsbro (Schiffbrücke), die sich vom königlichen Schlosse bis zur neuen Schleuse am Ufer der Salzsee erstreckt, und in den sich 19 Gassen münden, ist der Sitz der reichen Kaufleute. Bemerkenswerthe Gebäude in dieser Straße sind die Bank, und die alte Bank, der ehemalige Palast des großen Staatsmanns Axel Oxenstierna und das Zollamt (Tollhuset). Am Ende des Schiffbrücken-Bollwerks gelangt man an den neu angelegten schönen Karl-Johannsplatz mit der von Fogelberg ausgeführten Reiterstatue des ersten Königs aus der Familie Bernadotte. Auf diesem Platze hat man auch eine herrliche Aussicht über Land und Wasser, Hafen und See.

Geht man bei der neuen Schleuse westlich ab, so gelangt man zum Kornhafen (Kornhamn), auf dessen Platz ein Wochenmarkt abgehalten wird, wie auf der Munkbrücke (Munkbroe), an dessen Ecke das Petersenska-Haus durch alterthümliche Architektur sich auszeichnet, ein Markt für Blumen, Obst, Früchte &c. ist. Zwischen beiden Marktplätzen ist die kleine Neustraße, woselbst sich das ausgedehnte, mit einem Säulengang versehene Postgebäude verbindet. Wer im Auslande einen Brief nach Stockholm unter der Bezeichnung: „Poste restante" befördern will, kann sich diese ersparen, denn alle Briefe bleiben auf dem dortigen Post-Comptoir liegen, bis der Adressat sie abholt. Briefträger, die zum Ueberbringen der Briefe von Seiten der Behörde verpflichtet sind, giebt es in Stockholm nicht; dafür begegnen wir aber einer Species der schon früher erwähnten „schwedischen Herren Wachtmeister," nämlich niederen Postgehülfen, die man

Post-Wachtmeister nennt, und die das Briefabgabegeschäft nur bei denjenigen Personen übernehmen, die sie gegen ein zu verabredendes Bestellgeld auf längere Zeit dazu annehmen. Wer das nicht mag, holt sich seine Briefe selber. Zu diesem Zweck wird in der Vorhalle des Posthauses, sobald eine Post angekommen ist, eine Liste aller eingelaufenen Briefe ausgehängt, die auch in der Zeitung abgedruckt wird; findet der Erwartungsvolle seinen Namen darauf verzeichnet, so fordert er den Brief im Büreau ab, und erhält ihn — und das ist das Bemerkenswerthe! — ohne weitern Nachweis seiner Berechtigung ausgehändigt. Aeußert man sein befremdetes Erstaunen darüber, wie unsicher solch postlicher Geschäftsgang sei, wie leicht irgend Jemand fremden Namen und damit fremde Briefe benutzen, wie selbst bei einer weniger gewissenhaften Regierung wie die jetzige, höhern Orts eine politische Briefpolizei gehandhabt werden könne, so hat der treuherzige Schwede, mit einem Gesichte, als wäre man der erste, der die Sache zur Sprache bringe, die Antwort darauf, „daß Niemand hier an so etwas denke!" Daß es nicht geschieht, mag eines Theils die Furcht vor der eisernen Hand des Gesetzes bewirken, das die Verletzung des Briefgeheimnisses mit vieljähriger Zuchthausstrafe ahndet, aber wol noch mehr der in Schweden tiefeingewurzelte Sinn für Recht.

Von Munkbron kommt man nordöstlich in die große Neustraße, wo sich das Eisen-Büreau (Järn-Contoret) und die französische Kirche reformirter Confession befindet. Die Straße mündet in den Ritterhausmarkt (Riddarhustorget). Auf diesem steht Gustav Wasa's Standbild vor dem Ritterhause, das Antlitz zu demselben gewendet, als Andeutung, daß Herr Gustav aus echt ritterlichem Geschlecht stamme, und droben im Saale sein Wappen mit Fug und Recht aufhängen durfte. Die Statue ist 11′ hoch, aus eroberten Kanonen gegossen; das Fußgestell aus schwedischem Stoff, nämlich grünen Marmor. Die Inschrift besagt: — Gustavo Erici, Patriae Libertatis Religionis Vindici, Nobili Civi Opt. Regi, Post Bina Saecula Pos. Ordo Equestris MDCCLXXIII. Peter Brahe, des Königs Neffe, hat eine Beschreibung hinterlassen, die die schwedische eigenthümliche Schönheit der Mannsgestalt bekundet; Herr Gustav war hiernach etwas über 3 schwedische Ellen groß. Das Licht der Welt erblickte Gustav Wasa 1496 in der alten Burg Lindholm auf grünem Hügel zwischen zwei Seen liegend, zwei Meilen von Norrtelje. Außer dem Ritterhause steht am Markte das Rathhaus (Radhuset), welches viele alte Merkwürdigkeiten enthält. 1756 bestieg auf diesem Platze Erich Brahe, welcher die Wiederherstellung der, vom Ritterstande im hohen Grade geschwächten Königsmacht, und die Wiederbefestigung ihres Ansehens bezweckte, als angeblicher Empörer das Blutgerüst; und 1810 wurde auf dem nämlichen Platze der Reichsmarschall Axel Fersen, als muthmaßlicher Urheber der vermutheten Vergiftung des erwählten Kronprinzen Christian (von Holstein-Sonderburg-Augustenburg) von einem wüthenden Pöbelhaufen

ermordet. Noch steht am Ritterhausmarkte das Kanzleigebäude, woselbst sich die Geschäftsstuben der meisten Ministerien und höheren Verwaltungs-Behörden befinden.

Auf Riddarholmen, der nur durch einen schmalen Kanal von Staden getrennt ist, liegt unfern vom geräuschvollen Mälarhafen umgeben von hohen Linden die Ritterholmskirche, das stille, rothe Gotteshaus, mit seinen vorspringenden Kapellen und dem durchsichtigen, schlanken gothischen Thurm aus Eisenguß, nachdem den alten steinernen im Jahre 1835 der Blitz zerstört hatte. Zum Gottesdienst wird die Kirche nicht mehr benutzt, sondern bildet ausschließlich das Mausoleum schwedischer Könige und ihrer Getreuen, die hier neben ihren Herrschern ruhen, wie sie im Leben um ihren Thron standen. Mügge nennt sie den „großen Nationaltempel des schwedischen Waffenruhms,“ und mit Recht, denn nur wenige der dort Schlafenden haben nicht kräftig das Schwert gegen den äußern Feind geschwungen, alle aber wol, wenn auch nur mit verkörperten Ideen für die Ehre und den Ruhm des Vaterlandes gewirkt. Die Kirche ist sehr alt, denn sie ward 1280 vom Könige Magnus Ladulas erbaut, der hier auch beerdigt ist, später lange von den Franziskanern als Ordenskirche benutzt, bis sie mit der Reformation den Evangelischen anheimfiel, und endlich wie erwähnt, der Gottesdienst gänzlich darin aufhörte. Gewaltsam drängen sich dem Eintretenden die Erinnerungen an eine große Vorzeit entgegen. Am wenigsten würdig, wenn auch imposant, erscheint die Reihe der zu beiden Seiten des Hauptschiffs einander gegenüber aufgestellten Könige im Harnisch zu Roß, d. h. ausgestopfte Rüstungen auf ausgestopften Pferden. Die Wappenschilder und Namen der Seraphinenritter bedecken die Wände, abwechselnd mit jenen feindlichen Fahnen und Trophäen, die Schwedens Kriegsmänner von ihren hochberühmten Feldzügen auf slawischer, deutscher und dänischer Erde nach der Heimath brachten, an Anzahl wol wenig jener ähnlichen Siegesbeute nachstehend, die einst aus der ganzen Welt nach Frankreichs Hauptstadt wanderte. Wenn wir uns unter diesen ehrfurchtgebietenden Anmahnungen schon von einem seltsamen Gefühl überrascht sehen, so steigert sich dasselbe noch höher bei dem Eintritt in die beiden Grabkapellen, welche die Reste schwedischer Herrscher umschließen. Beide bilden Anbaue an der östlichen Seite der Kirche; die rechts führt den Namen des gustavianischen, die links des karolinischen Chors, eine Bezeichnung von der Grabstätte dort des tapfern Gustav Adolf, hier des tollkühnen, im schwarzen Marmorsarge ruhenden Karl XII.

Als würdige Reliquie, lassen wir den Blick mit dankender Ehrfurcht auf dem blutbespritzten Koller des Glaubenskämpfers ruhen, den Gustav Adolf trug, als er auf Lützens Feldern den Heldentod im Kampfe für geistige Freiheit fand. Und tief

ergriffen legt man die Hand an den schlichten Kupfergriff des Reiterdegens, mit dem Karl XII. den überlegenen Feind lehrte, wie man kriegen und siegen müsse. Das wahrlich sind Reliquien, die der Kraft des Mannes dienten, welche die Kraft in sich bewahren, auch Männerherzen mit wahrhafter Ehrfurcht zu durchglühen. Noch ruhen hier in der Königsgruft die anderen Karls der letzten zwei Jahrhunderte, der zehnte und eilfte, auch Friedrich I., und der dreizehnte Karl, dieser, der unstreitig Mordbewußte neben dem gemordeten Gustav III., seinem Bruder; dann der Beginner eines neuen königlichen, dem Leben wie dem Tode angehörigen Geschlechts: Karl Johann, der französische Bürgerssohn unter hohem Stamm entsprossenen Fürsten, die aber ihr Volk liebend, sich selbst gern den Ehrentitel der „Bauernkönige“ beizulegen pflegten. So ist zwischen ihnen und dem gekrönten Bürger die trennende Kluft geebnet, und Gleiches ruht neben Gleichem. Die Gebeine der übrigen schwedischen Herrscher sind zerstreut, doch fast alle in schwedischer Erde; nur Christine und Gustavs III. unglücklicher Sohn fanden, wenn Lebensruhe nicht in der Heimath, so doch die des Todes in fremder Erde. Auch die Torstenson, Axel Oxenstierna, Baner, Löwenhaupt, Stenbock, Gyldenstierna, Brahe, Wasenborg 2c. haben in der Ritterholmskirche ihre wohlverdiente, durch Königsnähe geweihte Grabstätte gefunden.

Auf dem Platze vor der Kirche steht eine andere Kunstschöpfung von Fogelberg, das schöne Denkmal von Birger Jarl, † 1266, dem Reichsverweser, der als erster Gründer von Stockholm betrachtet wird, während man andrer Seits behauptet, daß die Stadt fast 100 Jahre älter sei. Stockholm verdankt wahrscheinlich seinen Ursprung einem Fischerdorfe, das auf einer der Inseln lag. Später siedelten sich hier Schiffer an, und es wuchs zur völligen Stadt. Als Esten und Finnen um 1180 in Schweden einfielen, Sigtuna, die damalige Hauptstadt zerstörten uud den Erzbischof derselben erschlugen, da wählte man Stockholm zur Hauptstadt. Man erzählt, daß man, um die Wahl der Hauptstadt dem Himmel zu überlassen, einen Stock ins Wasser geworfen habe, und als dieser zwischen Felsen auf einem Holm liegen blieb, den Fundort zur Hauptstadt erkoren habe. Wahrscheinlich eine etymologische Grille!

Die meisten übrigen Gebäude auf der Ritterinsel dienen zu öffentlichen Zwecken; so das Gebäude der drei unadligen Reichsstände, das Gymnasium, das Gebäude des schwedischen Hofgerichts. Auch befindet sich hier die sehr schöne Freimaurerloge, sowie zwei stark besuchte Badeanstalten am Ufer der vom Mälarn umflossenen Inseln. In dem sehr belebten Ritterholmshafen landen die meisten inländischen Dampfschiffe, im Sommer täglich zwischen 20 und 30, und von hier aus gehen sie in allen Richtungen auf den schiffbaren Gewässern der Binnenseen und Kanäle ab, und in der Nähe von Stockholm nach Marieberg, Essingen, Langholmen, Löfholmen, Petersberg, nach dem königlichen Schlosse

Drottningholm. Jenseits des Wassers ist an der neuen Königsbrücke ebenfalls ein Landungsplatz für Dampfschiffe, die nach Karlsberg und Rörstrand und zwei Mal in der Woche nach dem königlichen Schlosse Gripsholm bei der Stadt Mariefred gehen. Vom Kai Skeppsbron fahren Nachmittags zwei kleine Dampfschiffe in 5 bis 8 Minuten nach dem Park, außerdem Boote nach dem Schiffsholm, dem Thiergartenbrunnen, nach Blockhusudden, Tegelwiken ꝛc.

Die Norderbrücke führt von Staden nach dem schönsten Theile Stockholms, der nördlichen Vorstadt, Norr Malm, die zur Provinz Upland gehört. Auf zwei breiten Granittreppen steigt man hinab zum Ström-Parterren, einer reizenden Anlage unter der Brücke am Strome gelegen und von einem Bazar begränzt. Der Gustav Adolfs-Markt, auf dem die Norderbrücke mündet, kann als Mittelpunkt von ganz Stockholm angesehen werden. In seiner Mitte erhebt sich das Reiterstandbild des großen Königs, nach dem der Platz seinen Namen führt. Deutsche Kunstkenner bezeichnen das Königsbild, wol nicht mit Unrecht, als ein mittelmäßiges, das Pferd als einen plumpen Gaul. Gustav III. hat dieses Denkmal seinem großen Ahn errichtet. Modellirt wurde es von einem Franzosen, l'Archevesque, gegossen von einem Deutschen, Meyer. Die vier Seiten des Fußgestells sind mit Medaillons, den Portraits von Baner, Königsmarck, Torstenson und Wrangel geziert. Links am Platze steht das große Opernhaus, wo 1792 Gustav III. auf einem Maskenball den Todesschuß einer gedungenen Mörderfaust erlitt; diesem Gebäude gegenüber rechts der in gleichem Stil erbaute Palast, die Residenz des jedesmaligen Erbprinzen, einst dem großen Torstenson gehörend, und eine Kunstkammer voll alter Waffen, Rüstungen, Trophäen ꝛc. enthaltend.

Durch die Arsenalstraße gelangt man erstlich auf den Jakobi-Markt, wo die Jakobikirche ein schönes Altarblatt von Westin besitzt, während auf ihrem Friedhofe der Dichter Kellgren ruht; und weiterhin nach dem Königsgarten, einem mit schönen Linden eingefaßten Platze der jetzt nach Karl XIII. genannt wird, dessen Standbild hier errichtet ist. Jeder Schwede geht still und unaufmerksam oder mit einem Gefühl der Verachtung an dieser Statue vorüber; aber mit gerechtem Stolze blickt er auf die drei anderen wirklichen Ehrensäulen, die Wasa-Bilder der Gustave, auf die an diese Namen geknüpften historischen Erinnerungen und auf die Thaten dieser Männer, die einen Bestandtheil des schwedischen Nationalruhms ausmachen. Schweden ward erst Schweden durch den edlen Gründer der edlen Dynastie, und doch vergaß Schweden, von einem Wasa selbst aufgestachelt, so leicht aller Dankbarkeit gegen dieses Geschlecht, daß es dasselbe mit übermüthiger Hand ausstrich aus der Reihe der Herrscher auf immer, — 1809. Doch giebt es in Schweden auch heute noch, 1856, besonders unter dem ältern Geschlecht, begeisterte und schwärmerische Wasaisten, wiewol sie Oskar, den zweiten Bernadotte, der als zehnzähriger Franzos nach Schweden kam und unter der,

von seinem Vater staatsweise angeordneten, Erziehung ein Schwede geworden ist, immer den „wackern Mann" zu nennen lieben.

Am Platze Karls XIII. steht das Gebäude des „mindre Theatern," das sich mit lobenswerther Bescheidenheit das „geringere" nennt, obgleich es seine Entstehung einem sich keck erhebenden Trotze verdankt; und am nördlichen Ende das Hospital für bürgerliche Wittwen mit einer hübschen Kapelle. In der Nähe ist der Berzelius-Park, nach dem berühmten Scheidekünstler der Naturkörper genannt, und mit einem, ihm geweihten Denkmale geschmückt. Der südliche Theil von Nord-Malm, der wie eine kleine Halbinsel zwischen dem Norderstrom und einer tief eindringenden Bucht des Hafens, Ladugardslands-Wiken genannt, hervorragt, ist der Blasieholm, der mit mehreren palastähnlichen Privathäusern bebaut ist, darunter das des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und des in Stockholm residirenden Staatsministers von Norwegen. Hier wird auch das neue Museum erbaut. Eine lange schwimmende Brücke führt nach dem Schiffsholm, der schon oben beschrieben ist, eben so der Kastellholm, auf den man vom Schiffsholm vermittelst einer kleinern Brücke gelangt. Durch die Straße, welche Neubrücke genannt wird, kommt man von Norder Malm nach dem Stadttheil Ladugardslandet, wo der umschlossene Hopfengarten (Humlegarden) mit einer Wandebahn; die Hedwig-Eleonora-Kirche, wo im Sommer große Gesangstücke aufgeführt werden; der Artilleriehof mit seinen Werkstätten und Waffensammlungen; die Gardekaserne, von denen die eine, Friedrichshof genannt, ein Lustschloß gewesen ist, welches König Friedrich I. im Jahre 1732 erbauen ließ; und das Waisenhaus, von den Freimaurern 1753 gestiftet, bemerkenswerth sind.

Vom Gustav Adolfs-Platz gegen Westen geht man bei der Akademie der Künste vorüber und über die lange, neue Königsholmbrücke, welche Klara Siö von Mälarn trennt, nach dem Königsholm, auf dem unter den öffentlichen Gebäuden die Ulricae-Eleonoren-Kirche, mit einem Altarbild von Westin; das Hospital des Seraphinen-Ordens; die medizinische Schule des Karolinischen Instituts, mit vielen Sammlungen; die Münze; das Garnison-Lazareth; das Kinder-Hospital, und außerhalb des Schlagbaums die Artillerieschule zu Marieberg zu bemerken sind.

Im mittlern Theile von Norder Malm liegt der Brunkebergsplatz mit vielen schönen Häusern. Dort ist auch das Gebäude des gymnastischen Instituts, von Ling 1813 gegründet; die landwirthschaftliche Akademie und das technologische Institut, beide mit Bibliotheken und Modellsammlungen. Die schönste und längste Straße in Norder Malm und in ganz Stockholm, so lang und breit wie die Königsstraße in Berlin, zugleich aber auch im Sommer die ödeste und im Winter die lebhafteste, der Vereinigungspunkt aller Spaziergänger in den Abendstunden von 8 bis 10 Uhr, ist die Königinstraße (Drottninggatan), von der aus links

die Clara-Kirche auf einem geräumigen Platze belegen ist. Sie besitzt ein gutes Altarblatt und auf ihrem Friedhofe liegen die Dichter Leopold und Gyllenborg begraben, auch Bellmann, ohne jedoch nachweisen zu können, wo seine Ruhestatt sei, während ihm am Eingang des Kirchhofes ein Denkmal mit seinem Bildniß errichtet ist. Weiter rechts ist der Heumarkt (Hötorget) der größte der Stadt; links das Gebäude des Gartenbau-Vereins, das Hotel Phönix, das Waisenhaus, seitwärts der Schmiedegarten (Smedjegarden) ein Gefängniß. Dann kommt man zur Adolf Friedrichs-Kirche, deren Altar mit einem Basrelief von Sergel geschmückt ist, der auf ihrem Friedhofe seine Ruhe gefunden hat. Dicht dabei ist die Akademie der Wissenschaften, deren Naturalien-Kabinet u. a. eine sehr vollständige Sammlung skandinavischer Thiere enthält.

Jetzt ist man am Fuße der Königshöhe (Kungsbacken), auf deren Gipfel die Sternwarte steht, während am westlichen Abhange an der Karlbergs-Allee der botanische Garten belegen ist. Der nördliche Schlagbaum schließt hier die Stadt; hier ist auch das Norder Tivoli. Vom Fuße des Königshügels führt die Nörstrandsstraße nach dem Schlagbaum Sabbatsberg, wo nahebei ein Hospital, eine Mineralquelle und Nörstrand mit einer Porzellanfabrik bemerkenswerth sind. Westlich von der Adolf Friedrichs-Kirche liegt die Fontaine des Mineralwassers des Norder Sauerbrunnens; und zwischen dem Norder- und dem Roslags-Zoll das Krongut Bellevue. Geht man durch die Roslagsstraße zurück, so erreicht man den Holzmarkt (Trägstorget), und nahebei den Erichsberg, das schöne Lokal der Gesellschaft der Zimmerleute.

In der südlichen Vorstadt, Süder Malm, die zur Provinz Südermannland gehört, ist außer dem schon erwähnten Dom der Katharinen-Kirche, die Maria Magdalenen-Kirche, eine holländische reformirte Kirche, und das Stadthaus bemerkenswerth, dessen innere Seite an den italiänischen Signoriastil erinnert, und worin sich eine Kapelle für den Gottesdienst der griechisch-russischen Kirche befindet. Dicht an diesem Gebäude ist die große Wage des schwedischen Eisens, Järnwagen, von wo aus der Stadtgarten nach dem Tegelwiken führt, wo die Schiffswersten sind. Die etwas weiter abwärts an der Salzsee auf der Höhe belegene Villa Lundins gewährt eine herrliche Aussicht. In Süder Malm ist Engeströms Palast mit einer reichen Bibliothek, namentlich Werke enthaltend, die sich auf schwedische Geschichte beziehen; Rosenblads botanischer Garten und Soldins Museum mit Gemälden, Antiken und Waffen aus dem Zeitalter des 30jährigen Kriegs. Plätze in Süder Malm sind der Neumarkt, unten am Wasser und bei der Eisenniederlage und der große Adolf Friedrichs-Platz am Abhange des Bergs.

Was dem Berliner sein Thiergarten, und dem Wiener sein Prater, das ist dem Stockholmer sein — Djurgarden, — und mit Recht! Eine Insel mit schö-

nem, weichem Rasen zwischen malerischen Gneisblöcken, grünen dunkeln Buchen und Eichen, bescheidenen und prunkenden Landhäusern und Lustschlössern, Kaffeehäusern, Theatern, Tivolis, Tanzplätzen, — dazu entlegene, lauschige Plätzchen, zu denen nur schwach das Geräusch der bewegten, jubelnden Menge hinübertönt, — dies Alles von den leise rauschenden Wellen des Meeres bespült, von dem schwach dämmernden Himmel einer nordischen Sommernacht überwölbt, und belebt von einem, am Vergnügen noch vergnügenfindenden, zufriedenen Völkchen! Und nun zu diesem behäbigen und wohligen Erdenplätzchen und Freudenwinkel zu gelangen, keine weiteren, ermüdenden, das zu erwartende Vergnügen verkümmernde Vorbereitungen, als den Gang von einer halben Stunde durch die Stadt, oder die Minuten dauernde Bootfahrt über den Hafen, um dann die schwere Straßen-Atmosphäre hinter sich zu haben und sich in Sommerfrische und Meereshauch wie ein Fisch im nahen Element baden und bewegen zu können.

Der Eingangspforte des Thiergartens gegenüber erhebt sich auf fast senkrechter Felsenwand ein hübsches Landhaus mit Garten, Skansen, vom Stockholmer Volkswitz auch Burgmans Fafänga (Burgmanns Eitelkeit) genannt. Ein laubgewölbter, schattenreicher Weg führt von da nach dem Thiergarten, um den ein breiter und bequemer Fahrweg, mit Wandelbahnen zur Seite, rings umher läuft. Neben dieser Straße liegen eine Menge Erholungshäuser, darunter der Blaugarten oder Blaupforte (Bla Porten), ein Lieblingsplatz der Gutschmecker, schon lange als solcher berühmt und sothanen Ruhms fortwährend behauptend; das Theaterhaus, Davidsons Kaffeehaus, Hasselbacken 2c. 2c. Unter den Privat-Landhäusern zeichnet sich das von Byström aus, auf einer Felsenkuppe, mit dem freien Blick aufs Meer und den Süder Malm, der in seiner bergaufsteigenden Gestalt Aehnlichkeit zeigt mit Neapels Terrassenform, eine italiänische, wunderliebliche Villa, ein schöner, phantasiereicher Bau und zugleich von solidem Pracht- und Kunstwerth. Die behaglichen Kabinette und kleinen Zimmer prangen im bunten Farbenschmuck italiänischer Landschaften, in den Sälen quillt der Marmor in bildnerischer Gestaltung hervor, eine reiche Kunstschönheit entfaltet sich in einem phantastischen Bacchantenzug, der rund um die Gallerie des Hauptsaals sich hinzieht. Byströms Villa ist ein Kunst- und Künstlerhaus in der schönsten Bedeutung des Worts.

Der Bellmanns Büste ist schon Erwähnung geschehen. Auf der Südseite des Thiergartens, in dem zwei Mineralbrunnen quellen, liegt die Trinkanstalt der künstlichen Mineralwasser nach Struve's System; und nicht weit davon ist Gustavs III. altes Lustschlößchen Manilla in das freundliche Asyl für Blinde und Taubstumme umgewandelt. Und dort unfern der Meeresbucht Brunswiken steht Rosenthal, ein kleines königliches Lustschloß, früher ein Privateigenthum, das Karl Johann ankaufte, dessen Lieblingsaufenthalt es für den Sommer

wurde, und der es als solchen auf freundliche Art ausschmückte. Hinter dem Gebäude bemerkt man eine werthvolle Kunstschönheit, eine Riesen-Vase von Porphyr, wol die größte in der Welt, 12′ im Durchmesser, 9′ hoch, nach herkulanischem Muster in Elfdalen gearbeitet; und reizende Blumenparterres und idyllisch schöne Garten-Anlagen umgeben den hübschen Pavillon, aus dessen oberm Stockwerk man nicht nur eine anmuthige Aussicht über die grüne Insel, sondern über die Bucht hinweg nach dem Festlande genießt; dorthin nach dem weiten Plan, Ladugardsgärdet, führt eine Brücke, über die Karl Johann täglich zu reiten pflegte, um eben auf jener Festlandsfläche im Friedens-Kampfspiele mit den Regimentern seiner schwedischen Garde sich die alte kriegerische Zeit des republikanischen und kaiserlichen Franzosen-Generals Bernadotte zu vergegenwärtigen.

In den schönen Umgebungen von Stockholm ist die Aufmerksamkeit zu lenken, auf — Karlberg, ein schönes Schloß mit einem wol angelegten Garten. Es liegt ¼ Meile vom Norder Malm gegen Westen an einem Arme des Mälars. Ehedem hieß es Magnusberg, nach dem Reichsrathe, Grafen Magnus Gabriel de la Gardie. Beim Eingange zum Schlosse steht eine Marmorbildsäule Königs Friedrich. Dieser ehemalige Landsitz der Könige von Schweden ist der Kriegsschule und der Kriegs-Akademie eingeräumt. — Das kleine königl. Lustschloß Haga, eine Schöpfung des kunstsinnigen dritten Gustav, hat einen wunderschönen Park, der mit seinem Naturschmuck künstliche Gänge, Kanäle, Brücken, Tempel, Kioske ꝛc. vereinigt. Weiterhin liegt, ¾ Mle. von Stockholm gegen Norden an der westlichen Seite der Edswike, das königl. Lustschlößchen — Ulrichsthal. Es ist 1664 vom Grafen Jakob Pontusson de la Gardie erbaut, unterm Könige Karl XI. aber an die Krone gefallen, und nach des Königs drittem Sohne Ulrich, welcher daselbst das Licht der Welt erblickte, genannt worden, da es vorher Jakobsthal hieß. In neuerer Zeit, seit 1813, wurde es lange als Invaliden-Asyl benutzt (S. 396). Jetzt ist es aber seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben. In dem dabei belegenen Garten findet man eine sehr künstlich eingerichtete Grotte, sammt schönen Wasserkünsten; und neben diesem Garten ist ein kleiner Thiergarten. — Drottningholm (Königin-Insel) ist das prächtigste königliche Lustschloß in Schweden, auf einer 1 Meile von Stockholm gegen Westen gelegenen, an Naturschönheiten reichen Mälar-Insel, welche Lofön genannt wird. Es kam 1652 an den Prinzen Karl Gustav, dessen Gemalin Hedwig Eleonora das jetzige Gebäude nach dem Muster von Versailles anlegen ließ, nachdem das alte durch Unvorsichtigkeit in Rauch aufgegangen war. Zu den vielen Kunstschätzen und Merkwürdigkeiten dieses königl. Landsitzes gehört vornehmlich die Gallerie von Gemälden, worunter Schlachtbilder von Ehrenstrahl, die Karls X. Feldzüge in Polen und Dänemark vergegenwärtigen, außerdem viele Portraits berühmter historischer Personen. An der Mittagsseite des Schlosses ist ein präch-

tiger Garten mit Villen, Wirthshäusern, Fischerhütten, einem chinesischen Dörfchen, rc. und einer Menge von Springwassern und an der Ost- und Nordseite eine stets belebte Schifffahrt. — Westlich von Lofön ist Swartsjö Slott (Schwarzsee-Schloß), auf der gleichnamigen Insel des Mälarn, welche das volkreichste aller darin belegenen Eilande ist, und im Kirchspiele Saga, ist von uralten Zeiten her ein königl. Hof gewesen; das jetzige königl. Haus ist nach dem Brande von 1687 erbaut worden. Hinter Ulrichsthal folgt — Rosersberg, ein Schloß mit schönem Park und ansehnlichem Landgute ist 1753 vom Könige angekauft worden; hier ist nichts merkwürdig, als die schöne Aussicht und eine nicht unbeträchtliche Bibliothek, zu der der letzte Wasa auf Schwedens Thron, Karl XIII., unseligen Andenkens, mit eigner Hand den Katalog angefertigt haben soll. Das schöne alte Schloß Gripsholm, schon von weitem erkennbar an seinen vier, in verschiedener Bauart prangenden Thürmen, liegt bei der Stadt Mariefred in schönen Umgebungen am Ufer des Mälarn und ist reich an historischen Erinnerungen.

Stockholm hatte in seinen sechstehalb tausend, fast durchweg massiven Wohnhäusern im Jahre 1855 beinah' 96,000 seßhafte Einwohner; allein bei der Regsamkeit, welche in diesem Mittelpunkte des Schwedischen Reichs durch Auswärtige und Fremde vermehrt wird, läßt sich annehmen, daß die Bevölkerung weit über 100,000 steige. Die Industrie legt sich auf Seidenzeuge, Strümpfe, Tuch, Baumwollenwaaren, Zucker, Tabak, Porzellan, u. s. w., von denen einige in ansehnlichen Fabriken verfertigt werden, darunter auch welche in Metallarbeiten nebst einer Kanonengießerei; dazu die Schiffsbauwerften, die Segeltuchfabrikation, und Alles, was zum Seewesen gehört. Wie Stockholm die erste Fabrikstadt Schwedens ist, so ist es auch die erste Handelsstadt. Der Ausfuhrhandel betrifft die schwedischen Produkte Eisen, Kupfer, Holz, Theer rc. rc. und größere und kleinere Metallwaaren. — Ueber das gesellige Leben der Stockholmer sind weiter oben Andeutungen gegeben worden; es bewegt sich für die Männerwelt vorzugsweise in geschlossenen Gesellschaften, in Kaffee- und Speisehäusern, die hier allgemein Källare genannt werden, mögen sie im Keller oder im zweiten Stockwerk errichtet sein; doch fängt man in neuester Zeit auch an, diese Anstalten Cafe's, Pavillons, u. dergl. zu nennen. Für Kunstvergnügungen giebt es außer dem königl. Opernhaus und dem Mindren Theatern, noch ein Süder-Theater. Auf allen drei wird nur im Winter gespielt, der in Stockholm freilich lang ist. Im kurzen Sommer ist das Thiergarten-Theater in Thätigkeit. Das Opernhaus, von Gustav III. den Musen errichtet, ist groß; der Zuschauerraum, in elegantem Rokokostil geschmückt, enthält vier Logenreihen, darüber die Galerie, unterhalb der Logen noch zwei Amphitheater und ein Parterre. Was aber in diesem Hause dem Fremden besonders auffällig ist, das ist die zersplitterte Eintheilung der Plätze

und die danach sich richtenden Eintrittspreise, deren es nicht weniger denn sieben und zwanzig giebt. Um dieser Eintheilung kundig zu werden, bedarf es unbedenklich eines Plans vom Hause und eines — tiefen Studiums desselben! So reichhaltig die schwedische Romanenliteratur ist, so arm scheint die dramatische zu sein. König Gustavs III. dramatische Dichtungen halten sich, als gefeiertes National-Eigenthum, noch auf dem Repertorium, so wie sich der zweite Sohn Königs Oskar, Prinz Gustav, Herzog von Upland († 25 Jahre alt 1852) durch seine romantische Oper, „die weiße Frau von Drottningholm," als geschmackvoller Tondichter gezeigt hat. Größtentheils nährt sich die schwedische Bühne von Uebersetzungen ausländischer Stücke, mehr aber von deutschen, als französischen. Das Zusammenspiel ist vortrefflich, eine Folge der Sorgfalt mit der neue Stücke in sechs bis sieben Proben vorbereitet werden. Die schwedische Redensart: „Ja so!" spielt auch auf der Bühne eine Hauptrolle!

Wenden wir bei der Rundschau der schwedischen Topographie unsern Blick zunächst den nördlichen und westlichen Gegenden des Schwedenlandes zu, so finden wir auf dem Wege von Stockholm nach dem 7 Mln. entfernten Upsala, der entweder zu Lande, oder zu Wasser mittelst Dampfschiffs zurückgelegt werden kann, —

Sigtuna, wo Odins uralte Residenz, die Wiege von Schwedens erwachendem politischen Leben, auf einer keck in einen Busen des Mälarn hinausstrebenden Landzunge einst belegen war. Sie zeigt noch heute vier starke Thürme, die als tausendjährige Steinriesen Wache halten, auf daß der Sturm der Zeit nicht die Erinnerung wegstäube, wie er bis auf wenige Trümmer den Ort selbst verweht hat, wo ein tiefernster Kultus jene nordischen Göttergebilde errichtete, die endlich auch ihr Haupt vor dem mächtigen, die Erde strahlend überschwebenden Erlöserkreuze beugen mußten. Daß hier in Siggis-Tuna, d. h. Siegeshof, gewiß schon in vorchristlicher Zeit die Gesittung in beachtenswerther, jetzt vielleicht bezweifelter Ausdehnung, Wurzel geschlagen, vermögen freilich die unscheinbaren Ruinen alter, allerdings herrlicher Bauwerke nicht anzudeuten; wol aber zeugt dafür manches, was der Schooß der Mutter Erde länger als ein Jahrtausend sorgsam schützend verborgen, und in neuesten Tagen aus den zerstreuten Grabhügeln eines entschwundenen Geschlechts von Forschern zu Tage gefördert wird. Schmuck, Luxusgeräthe, Waffen von ausgezeichneter Arbeit, oft in wunderbar schöner Gold- und Silberverzierung, beweisen, daß das Volk, das hier gelebt, mit der Tapferkeit auch den mildern Sinn für Kunstfleiß vereinte, und die Auffindung arabischer und griechischer Münzen deuten auf die Verbindung, die der Handel, dieser mächtige Strom der Sittichung, zwischen Skandinavien und weit entlegenen, in höchster Kulturblüthe prangenden Ländern geknüpft hatte. Der Barbarismus zer-

störte die hier unter rauhem Himmel emporgeschossene Blüthe. Es war im Jahre 1008, als Olaf der Heilige, Norwegens König, die Stadt Sigtuna plünderte und in Asche legte. Doch erstand sie wieder und nahm ansehnlich zu, bis finnische Völker, Esten, Karelen und Ingrer, wüste, in Verheerung Befriedigung findende Seeräuberhorden, Skandinaviens älteste Hauptstadt zum letzten Male und auf immer zerstörten. Das geschah im Jahre 1189. Aber wie die Schwalbe ihr einziges Nest an prangende und verwüstende Paläste klebt, so daß jetzige Sigtuna an die Stätte erhabener Erinnerung, ein kleines und armseliges, zu Stockholms Lehn gehöriges, Städtchen mit wenigen Einwohnern, die in größerer Mehrzahl das kümmerliche Gewerbe der Töpferei treiben, aber freilich keine griechischen Formen, sondern nur schlichtes Töpfergeschirr zu schaffen vermögen.

Sigtuna liegt in Stockholms Lehn; eben so Norrtelje, Nordertelge, eine kleine Seestadt nordöstlich von Stockholm, mit einem Hafen an einer tief landeindringenden Bucht, die überall Tiefwasser hat, einer Tuch- und Waffenfabrik, deren Werke unter dem Wasserfall des hier in den Telgefiord, so heißt die Bucht, sich ergießenden kleinen Flusses belegen sind. Gustav Adolf war es, der diese Stadt 1622 anlegte, und ihr unter anderen Freiheiten die Stapelgerechtigkeit verlieh, die ihr aber nur fünfzehn Jahre zu Gute gekommen ist. Sie hat ihre Hauptnahrung von der Strömlingsfischerei und der Schifffahrt. Auf den äußersten Schären der upländischen Küste im Bereich dieses Hafens und des Alandischen Meers stehen zur Sicherheit der Schifffahrt zwei Leuchtthürme, der Söderarm auf Tollskär seit 1839, und auf der Klippe Näskubben, auf der Höhe von Biörkö, seit 1850. Die ganze Küste von Grislehamn hat keinen Hafenplatz, hier aber ist ein Post-Comptoir, von dem die Post nach den Alands-Inseln, und weiter nach Finnland und St. Petersburg, geht. Am nördlichen Ende von Stockholms Lehn liegt Oesthammar, eine alte Seestadt, die in früheren Zeiten die Stapelgerechtigkeit gehabt hat. Sie ward im Jahre 1491 nach Oeregrund verlegt, einige Zeit darauf aber auf der sogenannten Goldschäre, welche ein wenig weiter nach dem Wasser zu liegt, als die vorige Stelle, wieder aufgebaut. Fischerei und Schiffahrt machen ihre Nahrung aus; eben so in Oeregrund, einer Seestadt, welche 1491 an der offenen See von denjenigen angelegt wurde, die von Oesthammar wegzogen, weil das Wasser von ihrer Stadt so abfiel, daß sie nicht mehr darauf segeln konnten, d. h. weil die Küste in die Höhe gestiegen war. Oeregrund hat bis 1630 dies Stapelrecht gehabt. Der Hafen ist wegen der anspülenden Meereswellen mit einem Bollwerk verbaut. Zwei Leuchtthürme dienen zum Wegweiser in diesen Gewässern: der eine steht auf Oerskär, ein 118′ hoher weißer Thurm seit 1739, der andere auf Diursten, der westlichen Spitze von Gräsö in Oeregrundsbai, ein eben solcher Thurm von 62′ Höhe seit 1830. Söder-Törn heißen die drei Härader in Südermann-

land, welche zur stockholmschen Landeshauptmannschaft gehören. Darin ist Södertelje, Südertelge, eine Landstadt an dem wichtigen Kanale, der den Mälarn mit der offenen See verbindet, und die vordem auch im Besitz des Stapelrechts gewesen ist. Es sind hier wohl eingerichtete Wollen- und Seidenstrumpfwebereien, auch Tabakspflanzungen, die seit 100 Jahren in Kultur stehen. Eine halbe Meile von Södertelje ist bei Ägelstawik ein guter Hafen, eben so bei dem adlichen Gute Arsta, woselbst sich zwei Mineralquellen befinden.

Kehren wir nach Upland zurück, so erblickt man auf dem Wege von Sigtuna, und schon in Upsala Lehn gelegen, eine Meile vor der Stadt dieses Namens, rechts von der Straße, die Morawiese, mit den Morasteinen, die alte Stätte der mit Stenkil Jarl 1060 beginnenden Königswahl, des Mora Ting. Da versammelten sich die Lagmän, die Landrichter, mit zwölf aus jeder Landschaft gewählten kundigen und verständigen Männern; man stimmte ab und kürte den König, erhob ihn dann auf den Morastein, und Herrscher und Volk schwuren sich den Eid wechselseitiger Treue. Diese Art der Königswahl hat 1457 mit Christian von Dänemark aufgehört. Der Morastein, in den das Reichswappen eingemeißelt war, mit Inschriften dazu, war noch vor hundert Jahren vorhanden; man hatte ein Häuschen darüber gebaut, und dem Wiesenhüter die Aufsicht anvertraut. Jetzt ist der Stein längst verschwunden, aber auf dem Blachfelde huldigen noch heute die Schweden jedem neuen Könige bei seinem Regierungsantritt, was wol einen feierlichen Anblick gewähren muß.

Upsala, eine alte, nicht eben große, doch wohlgebaute Landstadt mit schnurgeraden und breiten Straßen, am schiffbaren Fyrisflusse, der sie in zwei Theile theilt, davon der östliche die Stadt an sich ist und der westliche Fyrding genannt wird, und dann bald darauf in einen Mälararm fällt. Vor hundert Jahren gab es in Upsala nur wenig massive Häuser; fast alle waren von Holz und mit Birkenrinde gedeckt, über welche Rasen gelegt wurde; und so ist es noch heute zum allergrößten Theile. Die Stadt hat drei Kirchen, unter denen —

Die Domkirche die vornehmste, ja die ansehnlichste, größte und schönste Kirche in ganz Schweden ist. Als die Kathedrale des Erzstifts Upsala im dreizehnten Jahrhundert niedergebrannt war, beschloß man einen neuen Dom in solcher Größe und Pracht aufzuführen, wie es sich zur Verherrlichung der christlichen Religion im vornehmsten Kirchensprengel Schwedens gebühre. In jenen Zeiten richtete der Glaube Wunder aus; in allen christlichen Ländern stieg der heilige Bau der Kirchen aus der irdischen Tiefe empor, Säulen von Stein wuchsen auf und entfalteten ihre Knäufe wie Blumenkronen, die unzähligen schlanken Thürme streckten ihre feinen, künstlich gemeißelten Spitzen gen Himmel, als wollten sie die Gebete des Volks zu Gott emportragen. Das ganze Land trug und steuerte zu dem frommen Werke bei; die Päpste, die von Rom aus die Interessen

der Christenheit in den entlegensten Ländern wahrnahmen und förderten, gewährten der schwedischen Priesterschaft die erfolgreichste Unterstützung. Bonifaz VIII. und Clemens III. verkündeten Ablaß und Vergebung der Sünden für Alle, die zum Bau der Kirche von Upsala beitragen würden! — Die Vornehmen brachten reiche Spenden, das niedere Volk bot die Arbeit seiner Hände. Der Bau begann im Jahre 1258. Man hat lange gebaut, wenn auch nicht so lange, als an Kölns Dom. 1287 ließ man einen französischen Baumeister, Etienne de Bomeil, aus Paris kommen; er brachte zehn Gesellen und zehn Jungmeister (tex compaignons et tex bachelers) der edlen Kunst mit. Damals verstanden es die berühmten Architekten noch nicht, wie man bei der Ausführung großer Bauten sich selbst bereichert. Bomeil war arm; als das schwedische Domkapitel ihn berief, hatte er nicht Geld genug, die Reise zu machen und seine Gehülfen mitzunehmen. Zwei vornehme Schweden, die damals in Paris studirten, schossen ihm 40 Livres vor, zu deren Rückgabe er sich verpflichtete durch Wort und Unterschrift: Bommeil, tailleur de pierres, maistre de faire l'église de Upsala en Suèce. Der Bau wurde erst 1435 zu Ende gebracht, unter der Regierung Erichs von Pommern. Im letztgenannten Jahre geschah die Einweihung in Gegenwart aller schwedischen Bischöfe und Aebte, vieler Fürsten, Grafen und Herren. Vom wackern französischen Baumeister findet sich am ganzen Gebäude keine Spur. Bescheidener als Erwin von Steinbach, Adam Kraft und Peter Vischer, hat er das ihm aufgetragene Werk tadellos angelegt, aber es verschmäht, seine Bildsäule oder seinen Namenszug irgendwo anzubringen, wunderbarer Weise für die Eitelkeit eines Franzosen! Upsala's Dom haben die Flammen fünf Mal verheert, und er ist seit 1702, da es abermals geschah, in seiner ursprünglichen Pracht wieder hergestellt worden. Die letzte bedeutende Erneuerung fand im Jahre 1803 Statt. Die ursprüngliche Gestalt der Thürme, die durch den letzten Brand zerstört wurden, hat man durch kleine eiserne, im italiänischen Stil gehaltene — Conditoraufsätze entstellt, was dem Gesammteindruck des prächtigen Bauwerks nicht wenig Eintrag thut. Durch schöne gothische Portale tritt man in die 360′ lange, 152′ breite und 116′ hohe Kirche, deren Gewölbe von 24 freistehenden und eben so viel halbeingemauerten Pfeilern in kühnen Emporstreben getragen wird. Die Architektur ist durch hohe Einfachheit und Eleganz ausgezeichnet. Hier sieht man den gothischen Baustil in seiner ursprünglichen Erhabenheit, rein und unverkünstelt, die schlanken, schmucklosen Spitzbögen, die Gruppen verbundener Säulen, die in freiem, zierlichem Schwunge bis zum Deckengewölbe aufsteigen; keine Figuren und symbolische Bilder auf den Kapitälen, keine künstlich ausgebrochene Rosen über den Fensterwölbungen; überall herrschen reine, richtige, gefällige Linien vor, ohne spielende Verschlingungen und Arabesken.

Das Deckengewölbe des Mittelschiffs ist neben der beträchtlichen Höhe außerordentlich breit, und die Bogen, die es zu beiden Seiten tragen, sind eben so kühn wie anmuthig ausgeschweift. Wir werfen einen Blick auf den, mit kolossalen Bildwerken des Künstlers Albrecht Brecht geschmückten Hochaltar, und betreten in der Mitte des Gotteshauses die Stelle, an der seit dem 13. Jahrhundert Schwedens Erzpriester noch heute Schwedens Königen die Krone aufs Haupt setzt. Hier in der Kathedrale begann für Alle und endigte für Einige ihre irdische Herrlichkeit; wo sie zuerst im Schmucke des Königsmantels aufgetreten waren, dahin kehrten sie im Leichenhemde zurück; wo sie vor dem Altare im Namen Gottes und durch des Allerhöchsten Gnade gesalbt worden, da legten sie sich wieder dem Altare zu Füßen in ihr steinernes Ruhebett mit der Aussicht auf des Vaters Barmherzigkeit. Auf die Steinplatte blickend, unter der die Gebeine des Mannes modern, der dem römischen Priesterthume in Schweden ein Ende machte, des schwedischen Reformators Claus Petri, betreten wir hinter dem Altar die Gruftkapelle Gustavs Wasa, der hier mitten unter seinen Schweden, hochverehrt und von politischem Heiligenschein umstrahlt, seit 300 Jahren ruht, während der letzte Sprosse seines Geschlechts, ein Geächteter, darum verbannt, weil er der Sohn eines Verbannten, auf fremder Erde weilt. Drei Freskobilder von Sandberg gemalt zieren die Wände der Kapelle, drei Momente aus Herrn Gustavs Leben darstellend: seine Flucht nach Dalarne in ein Bauernhaus zu Arnäs, sein Triumpheinzug in Stockholm und sein Abschied auf dem Todesbette von seiner Familie und seinen getreuen Reichsständen. Drunten in der Gruft aber schläft er, „das praktische Genie, das Schweden zu einem civilisirten Staate gemacht“ und bei ihm seine drei Hausfrauen. Die Gestalt des bärtigen Helden, in Marmor gemeißelt, liegt auf der Platte des Grabes, das Schwert zur Seite, den Reichsapfel in Händen, als wollte er noch im Tode die Herrschaft der Welt nicht fahren lassen; neben ihm im vollen Schmuck der königlichen Tracht die beiden geliebten Schwedinnen, nicht aber, so soll er es auf dem Sterbebett angeordnet haben, die Lauenburger Katharina, sein erstes Weib, mit dem er auch nach dem Tode die Gemeinschaft scheute, weil sie ihm das Leben schon gewaltig sauer gemacht hatte. Dem großen Vater ward dieses Denkmal vom Sohne Johann errichtet, der unfern davon auf einem von Engeln geschützten Katafalke wie ein friedlich schlummernder Gerechter daliegt, er, der Verworfene, an dessen Händen das Blut des Bruders Erich klebte. Es ist ein Pasquill auf Gottes ewige Gerechtigkeit, dieses Grabmal; der dritte Gustav hat sie einiger Maßen zu sühnen gesucht, da er von Johanns Grabe die entweihte Krone und den Scepter nahm und sie auf Erichs Sarg im Dome zu Westeras niederlegte. Ein Gitter schützt am Altare den silbernen und vergoldeten Sarg eines andern Erichs, nämlich des Heiligen, der nahe an der Stadt im ehrlichen Kampfe gegen den Dä-

nenprinzen Magnus Henrichson im Jahre 1160 fiel, und zu dessen Reliquien das Volk ehemals betete in Zeiten der Pestilenz. Auch die heilige Brigitta, die aus dem uralten Geschlecht der Brahe war, hat hier ihr Grabmal; und neben gekrönten und heiligen Häuptern, sind hier auch viele ungekrönte und — unheilige, im Sinn der Kirche, zur ewigen Ruhe gebettet. Ein Sarkophag umschließt ein politisches Opfer, den Reichsmarschall Gustav Banér; acht Söhne und sechs Töchter umknien das Grab des Vaters und erheben ihre Hände! Unter der Orgel ist die Ruhestatt eines reinen Herrschers, eines Fürsten im Reiche des Wissens: Hier liegt seit 1778 Karl Linné begraben. Eine einfache lateinische Inschrift bezeichnet die Stätte des großen Mannes, dem Gustav III. in einem Seitenchor durch Sergel ein Denkmal setzen ließ: das mit einem Eichenkranz gekrönte Bronzebrustbild Linnés, eingefügt in eine Porphyrplatte. Auch Menander ruht hier im Dome und viele andern der berühmten Gelehrten Upsala's. Zu den Merkwürdigkeiten, die in dieser Kirche aufbewahrt werden, gehört ein kostbarer, mit Edelsteinen reich besetzter Kelch von Gold, fast eine Elle hoch, den Königsmarck aus Prag geraubt, und der sich hier in der Sakristei befindet. Auch wird hier der, zwei Ellen lange, Schleifstein aufbewahrt, den der Schwedenkönig Albrecht von Mecklenburg der Königin Margaretha von Dänemark übersandte, um darauf ihre Nähnadeln zu schleifen, statt ihn mit Krieg zu überziehen, so wie auch die Fahne, welche die Königin aus ihren — Hemden anfertigen ließ und ihrem Gegner als Zeichen der Verachtung überschickte, die sie für diesen von ihr besiegten und entthronten Fürsten hegte.

Das Universitäts-Gebäude, Academia Gustaviana, drei Stockwerk hoch, ist von Gustav Adolf 1622 erbaut worden, und hat oben über dem Dach in einer runden Kuppel ein schönes von Rudbeck 1662 eingerichtetes anatomisches Theater. Das in diesem Gebäude aufgestellte Kunstmuseum soll eine Tonne Goldes werth sein. Unter anderen Merkwürdigkeiten ist auch der von den Augsburger Bürgern der Gemalin Gustav Adolfs, Maria Eleonora, geschenkte künstliche Schrank. In dem neuen Bibliothekgebäude, Carolina rediviva, das unter der Regierung des ersten Bernadotte erbaut worden, ist der Solennitäts-Saal, durch seine imposante Größe und die schöne Aussicht bemerkenswerth. Gustav Adolf legte, durch Uebersiedlung der Stockholmer Bibliothek, den Grund zum Upsalaschen Bücherschatze (S. 410), den er, seltsam genug für das Werk des Friedens, am meisten durch Plünderung auf seinen deutschen Feldzügen vermehrte. Torstenson und Königsmarck setzten das Geschäft ihres büchersammelnden Königs mit gleicher Liebe fort; der erste hieß die Olmützer Bibliothek, der zweite die von Prag nach dem Norden wandern, wobei Königsmarck den seltenen Fang des Codex argenteus machte, der mösogothischen Evangelien-Uebersetzung von Ulfilas, dem Bischofe der Gothen im 4. Jahrhundert. Der Eroberer

legte dieses kostbare Prachtwerk, das älteste Schriftdenkmal der Deutschen Sprache, der Königin Christine zu Füßen, die es in spleenartiger Freigebigkeit ihrem Bibliothekar Isaak Vossius schenkte; aus dessen Nachlaß kaufte Puffendorf im Auftrage des Grafen Gabriel de la Gardie das Buch, der ihm ehrfurchtsvoll einen silbernen Einband geben ließ, und es als doppelten silbernen Codex 1669 wieder an die Bibliothek schenkte. Nicht von jenem Einband allein, sondern von den silbernen Anfangsbuchstaben der einzelnen Kapitel hat der in Quart auf violettem Pergament geschriebene Codex seinen bezeichnenden Beinamen. Neben diesem ist das merkwürdigste Manuskript Snorre Sturlesons Edda und Skalda, gleichfalls eine Schenkung des Grafen de la Gardie. Zu den Seltenheiten, die hier aufbewahrt werden, ist auch eine prächtige, im 13. Jahrhundert geschriebene Bibel, das größte und schönste unter allen in Europa vorhandenen Manuskripten. Es ist 2½ Fuß hoch, und enthält außer dem Text der heiligen Schrift eine Anzahl Gebete und Teufelsbeschwörungen; soll es doch vom Teufel selbst in einer Nacht geschrieben worden sein! Bedeutenden und werthvollen Zuwachs hat die Bibliothek durch Schenkungen von Privatpersonen gewonnen und sehr reich ist sie an seltenen Büchern und Handschriften der slawischen Literatur. Die beiden versiegelten Kisten, die Gustav III. hier niederlegen ließ, mit der Verordnung, sie erst 50 Jahre nach seinem Tode zu öffnen, sollen bei ihrer Eröffnung, 1842, die fünfzigjährige Erwartung nicht befriedigt haben. Das Münzkabinet enthält höchst seltene und merkwürdige Stücke.

Der botanische Garten, den Linné eingerichtet hat, enthält ein prachtvolles Gewächshaus, in dessen Rotunde dem großen Naturforscher ein bedeutenderes Denkmal als das im Dome errichtet ist. Byström hat ihn in sitzender Stellung dargestellt, in der Linken ein aufgeschlagenes Buch, die Rechte halb erhoben, das Erstaunen bezeichnend, das der Inhalt des Durchforschten in ihm erweckt. Hier ist auch Linnés berühmtes Herbarium, so wie die Naturaliensammlung; im Garten fallen die sonderbaren Tannen-Pyramiden auf. Die Sternwarte hat Linnés Zeitgenosse, Andreas Celsius, eingerichtet. In der schwedischen Geographie hat man bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts den Mittagskreis dieses Observatoriums als ersten angenommen, und auch jetzt geschieht es nicht selten, mindestens im Kalenderwesen. Upsala, unter 59° 51′ 34″ Nordbreite, liegt 15° 18′ 16″ östlich von Paris, oder 1^h 1′ 13″ in Zeit, folglich 16′ 59″ östlicher als Berlin und 1′ 40″ westlicher als Stockholms Observatorium.

Die wahre Blüthe der Universität begann in den Tagen Gustav Adolfs. Er riß sie aus der Vernachlässigung, worin sie bisher gelegen hatte, ließ sich alle ihre Bedürfnisse angelegen sein und stattete sie reich aus. Er betrachtete sie als sein Pflegekind, schenkte ihr all' seine Bücher und einen großen Theil seines Vermögens, das ganze Stammgut des Hauses Wasa, in Allem 300 Grundstücke

und viele Präbenden. Seit dieser Wiederbelebung erfreut Upsala's Hochschule sich ununterbrochenen Gedeihens, hat an Ausdehnung und Wichtigkeit außerordentlich zugenommen und nimmt jetzt eine der ersten und ehrenvollsten Stellen unter den Universitäten Europa's ein. Hier lebten und lehrten die berühmtesten Männer der Wissenschaft und Aufklärung; ihre Bildnisse, so wie die aller Gönner und Förderer der Hochschule schmücken den großen Versammlungssaal des akademischen Konsistoriums. Unter den Trauerweiden des Friedhofes zu Upsala stößt man bei jedem Schritt auf einen Grabstein, der einen denkwürdigen, der Menschheit theuerwerthen Namen trägt. So lebt und wirkt noch heute zu Upsala ein Verein von Männern des Wissens und der Gedankenfülle, der den Ruhm der Hochschule gründen würde, wenndersel be nicht schon seit langer, langer Zeit fest bestände. Mög' es auch für alle Zukunft, für alle Ewigkeit also sein!

Es lesen an der Universität, — was zur Vervollständigung des früher Gesagten hier einzuschalten ist, — außer den 25 ordentlichen Professoren, 12 außerordentliche Professoren und 25 Privatdocenten. Sie ist außerordentlich reich und bestreitet alle ihre Ausgaben aus eigenen Mitteln. Ihre Einkünfte bestehen aus dem Ertrage der Ländereien, welche sie aus dem Vermächtnisse Gustav Adolfs besitzt, und aus den Zinsen ihrer Kapitale; beides zusammen beläuft sich jährlich auf 75,000 Rthlr. B., etwa 43,000 Thlr. Preuß. Die Verwaltung des gesammten Vermögens der Universität leitet ein Kämmerer unter Aufsicht zweier Professoren, die in diesem Amte jährlich wechseln Jeder ordentliche Professor bezieht jährlich 300 Rthlr. B. und 225 Tonnen (675 Berl. Scheffel) Getreide, was zusammen auf 900 Thlr. Preuß. abgeschätzt werden kann. Die Extraordinarien bekommen nur 65 Tonnen (295 Berl. Scheffel) jährlich, und die Privatdocenten sind, wie in Deutschland, lediglich auf das Honorar für ihre Vorlesungen angewiesen. Bei dieser Veranschlagung der Einkünfte der Universität sind jedoch mehrere Legate, die ausdrücklich zur Unterhaltung bestimmter Lehrstühle, z. B. für praktische Theologie, für Staatswissenschaften u. a. m. dienen sollen, desgleichen die große Zahl der jährlich unter die Studirenden zu vertheilenden Stipendien nicht mitgerechnet. Die vom Könige und von Reichswegen herrührenden Stipendien betragen jährlich gegen 1700 Thlr., die von Privatleuten gestifteten 10,500 Thlr. Preuß. Sehr oft sind dergleichen Stipendien jungen Leuten, die ihre Studien schon vollendet haben, bewilligt worden, um zu ihrer weitern Ausbildung wissenschaftliche Reisen ins Ausland zu machen.

Upsala's altes Königsschloß beherrscht auf dem Gipfel einer Anhöhe die Stadt und Umgegend. Seit dem Brande von 1702 wieder hergestellt, enthält es, außer einem Brustbilde Gustavs Wasa, nichts Bemerkenswerthes. In einigen Gemächern des Schlosses wohnt der Landeshauptmann von Upsala-Lehn, in an-

deren treibt er seine amtlichen Geschäfte. Das Odinsgehölz, mit der von Karl Johann zu Ehren Gustav Adolfs errichteten Spitzsäule, ist eine Wandelbahn für die Einwohner Upsala's, deren Zahl sich auf 4800 beläuft, wovon ⅟₄ der geistigen Blüthe des Landes, der akademischen Jugend, angehört, die hier ein ganz anderes Leben führt, wie die deutsche auf ihren Universitäten, und sich fern hält von Ausbrüchen der Rohheit und jenen Streitigkeiten, welche man auf so mancher deutschen Hochschule nur mit Hiebern oder gar mit Pistolen beilegen zu können das unvernünftige Vorurtheil hat. In Schweden tritt man vor ein Schiedsgericht der Commilitonen. Wer zur Immatrikulation zugelassen werden will, muß vor der philosophischen Fakultät, unter Zuziehung von fünf außerordentlichen Professoren, eine Prüfung bestehen. Es wird über die Grundsätze der evangelischen Religionslehre, über Geschichte, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Logik und Mathematik, so wie in der griechischen und lateinischen, in der hebräischen und in der deutschen und französischen Sprache examinirt. Bei der Aufnahme muß er dem Könige und dem königlichen Hause eidlich Treue geloben, worauf ihn der Prokanzler in die Register der Universität einträgt. Wird er nicht zur Immatrikulation zugelassen, so darf er sich gleichwol, wenn ein eingeschriebener Student für ihn bürgt, bei der Universität aufhalten, auch die Vorlesungen besuchen; aber von allen Vorrechten der Universität ist er ausgeschlossen. Diese Privilegien bestehen hauptsächlich in der Befreiung der Studirenden vom Militairdienst und von allen Abgaben, und in dem Vorrecht, daß sie auf 6 Mln. rund um Upsala keiner andern Jurisdiction unterworfen sind, als der akademischen. Die Studirenden in Schweden zeichnen sich durch den größten Fleiß und durch musterhaft regelmäßige Aufführung aus. So ruhig und gesittet, so arbeitsam und strebsam, so voll Ehrfurcht und Liebe zu ihren Lehrern findet man selten einen Verein junger Schüler. Von Zweikämpfen, von Burschenschaft, von Korps, von „Kneipen und Kommerzen" hört man in Upsala und Lund gar nicht reden. Die „Jobsiade" und den „Renommist," die beiden burlesken Epopöen, worin das fahrende Ritterthum der deutschen Hochschulen besungen wird, würde in Schweden kein Mensch verstehen. Die Studenten zu Upsala sind allerdings zu einem gesellschaftlichen Verein zusammengetreten, aber die Statuten verpönen jedes lärmende Vergnügen, allen Genuß berauschender Getränke. Sie halten häusliche Zusammenkünfte, wo sie wissenschaftliche Gegenstände, Themata zu Abhandlungen und Disputationen zur Besprechung bringen und erörtern. Wie sonderbar! Was in Deutschland als Quell aller Ruhestörungen, als Heerd und Zunder einer beständigen Aufregung angesehen, ja gefürchtet und streng unterdrückt wird, das fördert und pflegt man in Schweden und findet darin ein treffliches Mittel zur Aufrechterhaltung der Disciplin. Was dort Bundesbeschlüsse verbieten, findet sich hier durch die Gesetze der Universität ausdrücklich vorgeschrieben und geregelt.

Jeder Student muß einer Verbindung angehören; die ganze Universität ist in Landsmannschaften eingetheilt, und Keiner wird immatrikulirt, der sich nicht zugleich in die Register der Landsmannschaft eintragen läßt, zu der er von Geburt gehört. Die Landsmannschaften haben ihre eigenthümlichen Statuten und Ordnungen, ihre Fest- und Versammlungstage, ihre gemeinschaftlichen Arbeits- und Erholungsstunden. Ferner hat fast jede ihre eigene Bibliothek, musikalische Instrumente, Zeitungen und Journale und ein besonderes Auditorium mit Katheder, wo ein oder zwei Mal wöchentlich Disputationen in lateinischer Sprache gehalten werden. In dem Stadttheile von Upsala, welcher das lateinische Quartier genannt wird, ist ein großes, schönes, elegant eingerichtetes Haus mit einer grünen, umgitterten Vorterrasse, einem großen Hof und Garten; es gehört der Landsmannschaft des schwedischen Thallandes (Dalarne), das fast nur Bauernsöhne zur Universität schickt; es enthält einen Konferenzsaal, einen Saal zu gymnastischen Uebungen, eine ausgewählte Bibliothek, an den Wänden hängen die Bildnisse aller ehemaligen Mitglieder der Landsmannschaft, die sich durch Thaten und Schriften ausgezeichnet haben, um dem jüngern Geschlecht als Vorbild zu dienen. Alle übrigen Landsmannschaften in Upsala besitzen großes Vermögen, angesammelte Kapitalien, angekaufte Häuser und Grundstücke. Innerhalb jeder Landsmannschaft giebt es drei oder vier Grade, oder vielmehr Altersstufen: Seniores, juniores und recentiores, von denen zuweilen noch die allerjüngst Eingetretenen als novitii unterschieden werden. Um in die nächst höhere Klasse aufzusteigen, muß man jedes Mal vor den Mitgliedern derselben eine Prüfung bestehen. Aus der Zahl der Senioren wird der Kurator der Landsmannschaft gewählt; auch haben sie bei allen Berathungen zwei Stimmen, die jüngeren Mitglieder nur eine. Die Landsmannschaft wählt einen der Professoren zu ihrem Inspicienten, der ihren Beschlüssen seine Genehmigung beizusetzen und die in ihrem Namen ergehenden Erklärungen und Verfügungen zu unterzeichnen hat. Er ist das vermittelnde Glied zwischen dem akademischen Konsistorium und der Landsmannschaft, vertritt diese bei jenem und jenes bei dieser. Seine Stellung zur Landsmannschaft ist aber keine befehlende, sondern nur durch wohlmeinenden Rath und moralische Autorität vermag er auf ihre Beschlüsse einzuwirken. Weiß er die Liebe der jungen Männer zu gewinnen, so kann er den heilsamsten Einfluß ausüben; wo nicht, so ist seine Würde ein rein illusorischer Titel. Wer sich nach Beendigung seiner Studien zum Examen meldet, muß ein von seiner Landsmannschaft ausgestelltes Zeugniß über seine Aufführung und über Gang und Beschaffenheit seiner Studien beibringen. Die Landsmannschaft übt so ein Recht der Oberaufsicht und gewisser Maßen eine Jurisdiction über ihre Mitglieder. Hat ein Student sich ein Vergehen zu Schulden kommen lassen, so kann der Kurator ihm unter vier Augen einen Verweis ertheilen; wer zum zweiten Mal in Tadel

verfällt, wird vor die Senioren seiner Landsmannschaft citirt; die versammelte Landsmannschaft bildet die dritte, endlich der akademische Rath die höchste und letzte Strafinstanz. In sehr schweren Fällen kann die Landsmannschaft ein unwürdiges Mitglied ausstoßen, und dieses Urtheil macht einen tiefern moralischen Eindruck, als die von der akademischen Obrigkeit verhängte Strafe der Relegation, die nur vom Pleno des akademischen Konsistoriums ausgesprochen werden kann. Urtheile, die eine noch schwerere Strafe nach sich ziehen, bedürfen der Königl. Bestätigung. Im Jahre 1845 betrug die Zahl der Studirenden 1367, und darauf gründet sich die weiter oben eingeschaltete, als Durchschnitt angenommene Frequenz. Diese hat aber in der neuesten Zeit bedeutend abgenommen. Nach dem Lectionskataloge für das Jahr 1853 gab es damals 867 Studirende, und diese waren unter die verschiedenen Landsmannschaften folgender Maßen vertheilt:

Stockholm . . .	102	Westergothland . .	90	Kalmar	18
Upland	67	Südermannl. u. Nerike	103	Wärmeland . . .	62
Gästrik- u. Helsingl.	50	Westmannl. u. Dalarne	95	Norrland	63
Ostergothland . .	108	Smaland	41	Insel Gothland . .	22
		Gothenburg . . .	46		

Die Stadt Upsala hat, was noch schließlich anzumerken ist, ein Kornmagazin der Krone und ihr Lehns-Hospital und Lehns-Krankenhaus.

Nahe bei Upsala liegt *Hammarby*, Linnés Landgut, wo in dem von ihm bewohnten Hause Alles so geblieben ist, wie er es verlassen hat. — Eine halbe Stunde entfernt ist *Gamla Upsala*, d. h. Alt-Upsala, wo einst im jetzt verschwundenen Götterhaine Odins heiliger Tempel stand, und in Menschenopfern die düstern Mysterien heidnischen Gottesdienstes gefeiert wurden. Der damals von Gold glänzende Tempel aber ist jetzt zu einem Dorfkirchlein geworden, in dem statt Odins, Thors und Freyrs Bildern das des gekreuzigten Gottessohnes sich erhebt. Zu milderer Anbetung läuten am frühen Sonntagmorgen die Glocken, und aus den rund umher liegenden kleinen Häusern des Dorfs, — einst der Hauptsitz der Oberkönige des Sweareichs und ihres höchsten Richterstuhls, die größte Zier des alten Schwedens, wallen Männer und Frauen gebeugten Haupts zu dem ältesten Gebäude, das Schweden aufzuweisen hat. Denn nur theilweise sank beim Herannahen des Christenthums der alte Odinstempel 1080 in Trümmer; die Thurmmauern ragen wol unbestritten in eine Vorzeit hinein, die uns nur dunkel durch 1000jährige Schleier und unbekannt entgegen schimmert. Das Material des viereckigen Thurms besteht aus rauhen, unbehauenen Steinen; die Ziegelausmauerung, die dem Ganzen eine regelmäßige Form giebt, und die von gleichen Backsteinen angebaute Kirche, in der aber ebenfalls ältere Feldsteinbögen

noch zu erkennen, sind Werke späterer, wenn auch noch immer sehr alter Zeit, aus jener, da der heilige Heinrich, der erste Apostel der Finnen, hier seinen Bischofsitz aufschlug, der später im Jahre 1162 vom Papste Alexander III. auf Verlangen Königs Karl VII. zu einem erzbischöflichen erhoben wurde, mit Unterordnung unter den Erzbischof von Lund, und wirklicher Verlegung nach Upsala im Jahre 1273. Deutlicher und reiner als die Bruchstücke des untergegangenen heidnischen Tempels erinnern an jenes fabelhafte Götter-Dreiblatt die drei nahen Königsgrabhügel, Upsala Högar genannt, die wol ursprüngliche Höhen waren, aber doch ihre regelmäßige, steile und kegelförmige Gestalt erst durch Menschenhände erhielten. Auf irgend eine Verbindung mit einem entfernten Punkte könnte man daraus schließen, daß sich ähnliche, wenn auch unbedeutendere Stein- und Erderhebungen, halbkreisförmig durch die Ebene bis fast zum Palaste in Neu-Upsala hinziehen, der dann auf dem bedeutendsten Hügel diese Verbindung schließt. Einen letzten Ueberblick der Scenerie der Ynglinga-Sage verschafft man sich von dem breiten Rücken jenes vierten der bedeutenderen Hügel, der Tingshög, d. i. Gerichtshügel, genannt, auf dem zu Odins Zeiten der Disating, das Gericht der altnordischen Themis: Disa, abgehalten wurde. Hier in Gamla Upsala hielten die alten freien Normannen ihre Volksversammlungen, die Alltinge, echt demokratische Comitien, wo Jeder sein Recht mit dem Schwert behauptete. Da saß der König, von seinen vornehmsten Getreuen umgeben, auf einem erhöhten Steinsitz, ihm zur Seite in zwei Reihen die Jarle (im Englischen Earls) und die Lagmän (Gesetzeskundige); um diese schaarte sich im Kreise das Volk der freien Kriegsmänner. Der König nahm zuerst das Wort; nach ihm durften die sprechen, welche ihm zunächst auf erhöhten Plätzen saßen; das Volk ringsum gab seinen Beifall durch Zuruf, durch Handaufheben und durch dröhnendes Zusammenschlagen der Waffen kund. Außer jenen Hügeln ist ringsum, so weit das Auge reicht, Fläche, mit nur wenigen Baumgruppen besetzt, besät mit hübschen Weilern, freundlichen Höfen, durchzogen von belebter Landstraße, während in der Ferne Schloß, Dom und Stadt Neu-Upsala einen großartigen Schlußpunkt dem Auge gewähren und in einzelnen Glanzstreifen die Gewässer des Mälarn im weitesten Hintergrunde durchschimmern. Am westlichen Felsenufer einer seiner vielen Verzweigungen liegt — Sko-, eigentlich Skogkloster, das schöne, bethürmte Schloß, ein herrlicher Adelssitz, umgeben von Gärten und hohen hundertjährigen Baumgruppen, der einst dem berühmten Folkunga-Geschlecht gehörte. Statt des ehemaligen Dominicaner- und nachherigen Nonnenklosters bauten die Wrangels das jetzige Schloß und schmückten das Innere gar reich mit jenen Luxussachen, mit reichen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen (S. 410), die sie, — auch sie gehörten zu Gustav Adolfs Helden, — aus Deutschland im 30jährigen Kriege raubten und nach Schweden in die heimische Burg brachten. Gustav Wrangel

war ein gehorsamer Sohn seines Vaters Hermann; und als dieser ihm von Hause nach Deutschland schrieb: „Bleib' beim Heere und bring', wie auch die Anderen thun, zusammen, so viel Du nur kannst; denn wer was nimmt, hat auch was!" befolgte der Junge des Alten — vernünftigen Rath, und raubte wie die anderen Kriegsgenossen auch. Hätt' er's nicht gethan, hätt's ein anderer gethan, und jeder ist sich selbst der Nächste! Seit länger als 100 Jahren ist Skogkloster ein Besitzthum des altehrwürdigen Grafengeschlechts der Brahe. Westlich von diesem Schlosse liegt — Enköping, eine uralte Stadt in fruchtbarer Gegend, woselbst viel Küchengewächs für den Stockholmer Markt gebaut und ein großer Eisenhandel getrieben wird. In heidnischen Zeiten residirten hier die Vasallenkönige von Fierdhundra, oder demjenigen Theile Uplands, welcher an die Dal-Elbe und den Saganfluß gränzt, nachher aber hielten die Oberlandrichter hier ihre Musterungen und Gerichtstage ab. Aus der frühesten Zeit des Christenthums sieht man hier noch Ueberreste von zwei Kirchen, auch von zwei Klostergebäuden. — In Upsala Lehn sind noch zu bemerken: Dannemora, eine der ältesten, größten und vorzüglichsten Eisengruben im ganzen Reiche, aus welcher jährlich an die 50,000 Fuhren Eisenerz herausgebracht werden, jetzt schon aus einer Tiefe von 500′, in der man die Arbeiter beim Fackelschein erkennt; sodann Söderfors wegen seiner Ankerschmieden und Hammerwerke, eben so Löffta, eigentlich Löffta Frälse-Bruck genannt, ein stadtähnliches Eisenhüttenwerk der Familie Geer, (S. 421) und Elfkarleby, ein königlicher Hof und Kirchspiel, nicht weit von der Mündung der Dal-Elbe ins Meer, mit berühmtem Pferde- und Viehmarkte, und einem bedeutenden Lachsfange, der zu einem ansehnlichen Handel Anlaß giebt.

Westeras, Hauptort der westmannländischen Landeshauptmannschaft, eine sehr alte Landstadt an der Stelle, wo die durch die Stadt fließende Schwarzaue in den Mälarn fällt. Der Name ist aus Westra-aros zusammengezogen. Die hiesige Domkirche ist ein gothisches Prachtgebäude, dessen kunstvoller Thurm nach Nic. Tessins, des ältern, Entwurf 1693 erbaut worden ist, mit einem schönen Altarblatt und verschiedenen anderen Gemälden, und mit Grabmälern, darunter dasjenige, welches Gustav III. über der Gruft seines unglücklichen Vorfahren, Erichs XIV., errichtet hat. Das königl. Schloß bietet nichts Bemerkenswerthes dar. Die Bibliothek ist zwar nur etwa 12,000 Bände stark, besitzt aber viele kostbare Handschriften. Mit dem Gymnasium ist ein botanischer Garten verbunden, der der älteste in Schweden ist. Westeras' 3500 Einwohner treiben Schiffbau und einen lebhaften Handel, besonders mit Eisen und Kupfer, aber auch mit Getreide, besonders nach den Bergwerksdistrikten. In Westeras ist ein Kornmagazin und das Lehns-Kurhaus. Nördlich liegt Sätra- oder Kila-Gesundbrunnen in reizender Umgebung. Sala, oder Salberg, in dessen Nähe Schwedens größtes Silberbergwerk liegt, welches ehemals in einem Jahre 24,000 löthige

Mark Silbers Ausbeute gegeben hat, ist eine, von Gustav Adolf 1624 regelmäßig angelegte und wohlgebaute Bergstadt am Sagflusse, der sie durchströmt, und deren 3000 Einwohner, außer dem Bergbau einen lebhaften Kleinhandel betreiben; auch ist hier ein Gesundbrunnen. In Strömsholm, einem vorzüglichen Domainengute, mit einem Königl. Schlosse und einer Kirche, ist eins der drei Landes-Gestüte. Nördlich davon ist Sura-Burg, vor Alters Thura-Burg, einer von den größten Burgplätzen im Reiche, ziemlich wohl erhalten und von zwei Ringmauern umgeben. An die Stelle des Opfer- oder Götzentempels ist eine Kirche getreten, die noch heute die Opferkirche heißt, und bei der Niemand vorübergeht, ohne ein Schärflein zu opfern. Andere Gemeinden lassen hier für ihre Kranken beten. — Köping, eine ziemlich alte Landstadt am Ende des Mälarbusens, welches Galten genannt wird. Hier wird ein bedeutender Eisen- und Tabakshandel getrieben, auch Baumwollenstrumpfweberei und feine Tischlerarbeit, und in der großen und schönen Kirche ist ein Denkmal des Apothekers Scheele bemerkenswerth. Ganz in der Nähe der Stadt ist ein Gesundbrunnen und der sogenannte köpingsche Gerichtshügel, auf dem ehedem Recht und Gerechtigkeit gehandhabt wurden. — Arboga, schön gelegene alte Landstadt durch die die große Aue, Stora, fließt, unfern des Kanals, welcher den Hielmarn mit dem Mälarn vereinigt, ist der Niederlageplatz des Eisens und Kupfers, welches in den benachbarten Bergwerken gefördert wird, hat eine Harnischfabrik, eine Schiffswerft, in der Stadtkirche ein Altarblatt von Rembrandt, und in der Landkirche St. Nikolai mehrere gute Gemälde. Nahe bei der Stadt sieht man einen merkwürdigen Opferhain nebst mehreren Ueberresten des Alterthums. Zwar in der Landschaft Westmannland liegend, aber zum nerikischen Lehn Örebro gehören: Nya Kopparberg, Neu-Kupferberg, oder Liusnarsberg, ein Kirchspiel, in welchem ein Kupferbergwerk und der Sitz eines Bergamts ist; während im Kirchspiele Hellefors auf Silber gebaut wird, Grythytte, ein bedeutendes Hüttenwerk und Lindesberg oder Linde, und Nora zwei Bergstädte sind, von der Königin Christine 1643 angelegt, und von denen Nora mit ungeschmiedetem Eisen einen größern Handel treibt, als irgend ein anderer Ort in den Bergwerksgegenden des Reichs. Zum Bezirk gehören die Reviere Ramsberg, Lekeberg, Karlskoga und Lerbeck, die Metall-, Stahl- und Eisenfabrik Wedwäg und Quarnbacka und der Gesundbrunnen Locka. Ein reiches Eisenbergwerk ist zu Norberg. Große Messe zu Ombergsheden.

Örebro, eine alte und in der schwedischen Geschichte oft genannte Landstadt, Hauptort von Nerike und des gleichnamigen Lehns, am westlichen Ende des Hielmarn, da wo der Schwarzfluß sich in diesen See ergießt, von dessen bei der Stadt belegenen Hafen die Wasserstraße durch den Arboga-Kanal nach dem Mälarn und nach Stockholm führt. Örebro ist lang und schmal, hat aber

breite, gut gepflasterte Straßen und ein, von Wasser rings umgebenes altes und schönes Königsschloß, das zu Gustav Wasa's Zeit ansehnlich verbessert, und auch in späteren Zeiten stets in gutem Stande erhalten worden ist. Die Stadt hat zwei Kirchen, davon die schöne Hauptkirche ein hübsches Altarbild und mehrere Grabmäler, darunter das von Engelhardt, besitzt; eine Normalschule, eine Ackerbau-Gesellschaft, ein Kornmagazin, ein Hospital, ein Krankenhaus; und an gewerblichen Anstalten eine Waffen- und mehrere Wollenzeug- und Strumpffabriken, auch eine Wachstuch- und Schnupftabackfabrik. Was Westeras, Arbaga und Köping für Westmannland sind, nämlich die Hauptausfuhrpunkte für diesen größten Bergwerksdistrikt im ganzen Reich, mit seinen schönen Silber-, Kupfer- und Eisengruben, seinen wohleingerichteten Kupfer-, Stahl- und Messingwerken, der zudem den größten Eisenhandel treibt, so ist Örebro der Mittelpunkt des Handels für Nerike, dem es an Eisen- und Stahlhütten, auch anderen metallischen Werken und einer Schwefelhütte zu Arsberg, bei Örebro, nicht fehlt, und in Porla (ob Ozöga?) einen schwefelsaftigen, fleißig besuchten Gesundbrunnen besitzt.

In Südermannland, dessen Namen das Andenken des uralten Mannahem erhält, weil es, da dessen Lage von Upsala und Upland aus mittagwärts ist, Söder-manna-land oder Söder-mannaheim genannt wurde, ist Nyköping, d. h. neuer Kaufort, die vornehmste Stadt und zugleich eine der ältesten im Schwedischen Reich, eine wohlgebaute Stapelstadt in ausgezeichnet schöner Lage an einem Busen der Ostsee, in den sich ein aus Langhalsen kommender Fluß, Nyköpingsa, ergießt, der mitten durch die Stadt fließt und über den 1728 eine steinerne Brücke erbaut worden ist, welche im ganzen Reiche kaum ihres Gleichen hat. Schwedens Städte sind oft verheerenden Feuersbrünsten ausgesetzt, wie es bei ihren Holzhäusern nicht anders erwartet werden kann. So weiß auch Nyköping von dergleichen Heimsuchungen zu erzählen, namentlich von einem großen Brande im Jahre 1665, der das uralte in der schwedischen Geschichte bekannte Schloß zerstörte, welches ehedem die Residenz der Fürsten von Südermannland und so stark befestigt war, daß es nach den Schlössern zu Stockholm und Kalmar für das sicherste in ganz Schweden gehalten wurde. Außer diesem in Trümmern liegenden Schlosse hat Nyköping auch ein neues Schloß, zwei Stadtkirchen und eine Hospitalkirche, verschiedene Fabriken in Tuch, Saffian, Baumwollenwaaren, Tabak, Metall- und Strumpfwaaren, eine Schiffswerft, eine mechanische Werkstatt und viele Mühlenwerke, so wie Papierfabriken in der Nähe zu Hary und Perioden; und treibt einen lebhaften Handel, der insonderheit Kanonen und Kanonenkugeln zur Ausfuhr bringt, wozu die Werkstätten in Näfvequare und Staffiö sind. Man hält dafür, daß in Nyköping und der umliegenden Gegend die schwedische Sprache vom gemeinen Manne am reinsten und zierlichsten gesprochen werde. Nyköping, woselbst sich ein Kornmagazin und das Lehns-

Kurhaus befindet, ist der Sitz des Landeshauptmanns vom gleichnamigen Lehn, zu dem auch alle folgende Orte gehören, als: — Erichsberg, ein großes Landgut der gräflichen Familie Gyllenstierna, im Kirchspiele Malm, mit einem der prächtigsten Paläste im Reiche und einem schönen Garten. Mariäfred, an einem Busen des Mälarn belegene Landstadt, die ihren Namen Mariensfriede von einem 1490 daselbst angelegten und 1504 zur Ehre der Jungfrau eingeweihten Kloster trägt, das aber bald darauf, nach Anbruch des reformatorischen Tages, wieder aufgehoben wurde. Die Kirche ist mit schönen Gemälden geschmückt. Des Schlosses Gripsholm, das dicht bei dieser Stadt liegt, ist schon Erwähnung geschehen. Strengnäs, gleichfalls am Mälarn, eine sehr alte Landstadt, deren schöne Domkirche 300′ lang und 112′ breit ist. Im Chore ruhen König Karl IX. mit seinen beiden Gemalinnen und Herzog Karl Philipp, und in einer besondern Kapelle Karl Gyldenhielm. Das Gymnasium, welches stets einen großen Ruf gehabt hat, ist von Gustav Adolf 1626 gegründet und mit Stipendien für 30 Studirende ausgestattet worden. In der hiesigen Elementarschule genoß König Gustav I. Wasa als Knabe den ersten Unterricht. Eschilstuna, Eskilstuna, oder Karl Gustavsstadt, eine Landstadt am Ende des Hielmarn, der von hier mittelst eines starken Stroms in den Mälarn fällt. Sie hat ihren Namen von dem 1082 aus England hierher gekommenen St. Eschil, der die christliche Lehre in Südermannland gepredigt hat, und der erste Bischof in dieser Provinz gewesen ist. König Karl X. hat Eschilstuna mit der nahe dabei angelegten Karl Gustavsstadt, welche 1659 Stadtfreiheit bekommen hatte, verbinden lassen. Hier herrscht große Betriebsamkeit in vielen Zweigen der Technik: es giebt Mühlenwerke, mechanische Werkstätten, nebst mehreren Manufakturen, eine Stahlfabrik, einen Kupferhammer, eine Gewehrfabrik, woselbst, wie auch zu Husqvarna, Spitzkugel-Gewehre verfertigt werden, und eine Damascirungswerkstatt, die weit und breit berühmt ist.

Dalarne, das Thalland, zwei Mal die Wiege der schwedischen Unabhängigkeit, ist noch heute, wie in den Tagen des weisen Engelbrecht Engelbrechtson und Gustav Erichson, von einem Bergvolke bewohnt, das eben so stolz als arbeitsam ist. Es zieht aus dem Schooß der Erdrinde das beste Eisen Europa's, das nach Norwegen gebracht wird, um in der Stadt Drontheim verkauft zu werden. Die Winterszeit erleichtert den Dalekarlar den Uebergang der Dovrefields- und Kiölenpässe, die sie in Karavanen von Hunderten von Schlitten auf der Schneebahn der Berge und der Eisbahn der Seen überschreiten; und diese Reisen sind für die Thalkerle eben so ein großes Freuden- und Jubelfest, wie den Bewohnern südlicher Länder die Heimkehr von der Weinlese! Und so ziehen sie auch truppweise, Jung und Alt, in brauen und blauen zierlich ausgenähten Jacken, Kniehosen, Schuhen mit ungeheuer dicken Sohlen, breitrandigen Hüten, um welche

ein Paar Quasten, die Axt über der Schulter, zur Sommerszeit aus den oberen Kirchspielen nach Stockholm und anderen Städten auf Arbeit. Denn wiewol jeder Bauer im schwedischen Thallande seinen Hof hat, so ist dieser doch zu klein und der Gebirgsboden zu rauh, als daß alle sich darauf durch Landbau ernähren könnten. Zwar kann man karg bei Mehlgrütze ohne Milch und gesalzenem Süßwasserfisch leben, aber die tägliche Nothdurft fehlt selbst hierin oft; darum giebt es Viele, welche zimmern, tischlern und Reifen schneiden oder auf Arbeit nach den Städten ziehen. Jeder solcher Trupps wird von einem eigenen, selbstgewählten Vormann geführt, dem sie unbedingt Gehorsam leisten, und wenn er sie zur Geißelung verurtheilte!

Steigt man, aus Westmannland kommend, längs der Dal-Elbe hinauf in die Thäler, so gelangt man über Awesta, eigentlich Afwestad, ein großes mit seinen zahlreichen Betriebsstätten und Arbeiterwohnungen, einer Stadt gleichendes Kron-Kupferwerk, an dem ebengenannten Flusse, wo die Kupferplatten und Scheidemünzen geschlagen werden, nach Hedemora, einer sehr alten, aber in neueren Zeiten besser gebauten Landstadt am See Häfran, in einem freundlichen Thale voll Gärten und Obstbäume, wo auf Petri und Pauli Jahrmarkt gehalten wird, einer der größten im ganzen Reiche und der einzige im Thallande, und wo auch sonst eine Münze bestand, welche Gustav Wasa angelegt hatte. Die daraus hervorgegangenen Münzen gehören zu den größten Seltenheiten, die sich nur noch in Sammlungen finden. Säther, Säter, am kleinen See Liustern, ist eine kleine Landstadt, die zur Zeit Gustavs Adolf angelegt, der hier oft verweilte, aber erst 1642 mit dem Stadtrecht beliehen wurde. Sätershof, nahe bei der Stadt, war ehedem ein königlicher Hof und Sitz des Landeshauptmanns im Thallande, nun aber und schon seit längerer Zeit der Hof des Obersten vom Dahl-Regiment zu Fuß. Auch Hushaga war einst Landeshauptmannssitz, ein königlicher Hof und Schloß im Kirchspiel Tuna, der volkreichsten Landgemeinde im ganzen Reich, da sie aus 2000 Haushaltungen besteht. In Arnäs steht anmuthig auf einer Landzunge im See Runnen das Haus, welches von Geschlecht zu Geschlecht wie ein Familien-Heiligthum in seiner alten Gestalt bewahrt wird. Seine Bauart hat etwas Ehrwürdiges; es ist ein Balkenhaus, wie alle hier zu Lande, dessen oberstes Stockwerk, mit einem Umgang nach der Hofseite, weit über den untern Stock hervorragt; es ist mit Planken geziert, die wie Panzerschuppen zugeschnitten und mit Roth, der unvermeidlichen Häuserfarbe in Schweden, angestrichen ist. Inwendig kann der Geschmack nicht eben gerühmt werden; das große Zimmer, in welchem Gustav Erichson vor den dänischen Vögten eine Zuflucht fand, ist mit Bildnissen der Wasa-Könige, mit Gustavs eigenen und der Dalekarler Waffen, dem langen Spieß, den Dal-Pfeilen und den starken Bogen behängt. Alles dies ist zwar noch recht schön und passend, um die Erinnerung

an Schwedens Heldenzelt lebendig zu erhalten; aber dazwischen steht Herr Gustav — ausgestopft da, und neben sich ausgestopfte Thalkerle! Von Arnäs geht es durch tiefen Wald. Wenn sich dieser öffnet, so liegt das Falu-Thal vor den Blicken des Reisenden, und weiterhin in demselben —

Falun, Fahlun, oder Gamla Kopparberg, d. h. Alt-Kupferberg, eine Bergstadt von so eigenthümlichem Ansehen, wie man es selten erblickt. Gegen die Stadt zu ist alles Pflanzenleben gänzlich ausgestorben; nicht Ein Baum, nicht Ein Strauch, kaum Ein Halm grünt aus den steinübersäeten Hügeln empor; kahl liegen diese dar, vom Rauch der Kupferwerke geschwärzt. Von der Stadt hinweg treiben die Rauchwolken vom Erzschmelzen mit dem Winde in länglichen Massen über die Wasserfläche des Runnen; bisweilen stehen sie still und umschleiern die Stadt mit den grünspanfarbenen Dächern ihrer beiden massiven Kirchen, deren eine einen hohen Thurm, dann ziehen sie fort von dem schwermüthigen Ort und stürzen sich über die Wellen des Sees hin. Das Gedröhne der Hämmer und Räder wird stärker, je näher man kommt; und wenn man nun dicht unter den Bergen vor der Stadt ist, dann kann man keine bessere Vorstellung vom Eingange in Wölundr's Burg erhalten, der in der nordischen Mythologie, Baudwildur, die schöne und kühne Schildjungfrau, rächend nicht nur entehrte, sondern auch ihre Augen als glänzende Steine in einen Schmuck setzte! Alles ist hier eine unordentliche Ordnung; ganze Reihen von gewaltigen Halden aufgeworfener Erde, wahre Kämpenhügel von Kupferschlacken; Rinnen, welche das Wasser auf und nieder, herein und hinaus leiten, dann und wann in einem Geklüft zwischen den steilen Wänden ein natürlicher Bach mit seinen schwarzen Sturzwellen; die Schmelzhütten malerisch dazwischen zerstreut mit den grünlichen Kupferflammen, die, besonders des Abends sichtbar, zu den Mündungen der Essen herausschlagen, und mit einem Dachüberzug, der in der Entfernung gelbem Moose gleicht, aber erstarrter Schwefeldampf ist, und endlich der Schwefelrauch, der sich bald auf die nächsten Gegenstände wirft, bald in der Höhe verschwimmt.

Falun, zwischen den zwei Seen Runnen und Warpan und zwischen zwei Bergen, ist eine ziemlich große Stadt und war in früheren Jahrhunderten weit volkreicher als jetzt. Seit dem großen Brande von 1761 mit regelmäßig angelegten Straßen und zwei sehr großen und schönen Marktplätzen zeichnen sich, außer den beiden Kirchen, unter ihren Holzhäusern das massive Rathhaus, das Oberbergamt, die Bergschule und, außerhalb der Stadt der Hof Noor, auch der königliche Hof bei Falun genannt, aus, woselbst der Landeshauptmann von Faluns Lehn, zu dem das ganze schwedische Thalland, Dalarne, gehört, seinen Sitz hat. Unfern davon steht eine niedrige Eiche, die einzige in der Gegend, da hier wegen der Lage des Landes dieser Baum seine Nordgränze hat, obwol der Runnen bei Falun nur 345′ über dem Meeresspiegel steht. An der Westseite liegen

die Kupfergruben, aus denen Schwedens Freiheit mit Engelbrecht Engelbrechtson, dem Gebirgsedelmanne, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, heraufstieg. Der Grubenbetrieb kann sich ungefähr aus dem 12. und 13. Jahrhundert herschreiben; die ersten Privilegien sind von Magnus II. Smek, im 14. Jahrhundert. Das Erz liegt in einem Halboval, durch Einstürze sind aber seine Lager sehr zerstört. Es wird mehrmals an Ort und Stelle geschmolzen, bis es Rothkupfer wird. Die Aktien-Gesellschaft, der dieses Bergwerk gehört, hat den tiefsten Schacht schon beinahe bis auf 1200′ lothrechte Tiefe getrieben, mithin ungefähr 850′ unter der Meeresfläche. Man steht an der großen Oeffnung zu Tage (Stöten), die durch einen Zusammensturz (Bergras) ihre jetzige Gestalt erhalten hat; ungeheure Wände in den abenteuerlichsten Formen, oft als Kolosse mit Menschenähnlichkeit, steigen aus dem Grunde auf, mit Maschinenwerken überbaut; die Arbeiter unten mit ihren Karren sehen aus wie kleine Mäuse. In Bergmannstracht und mit einem der 200 Arbeiter, kohlschwarzen Gesichts und schwermüthigen Blicks, als Führer, steigt man hinab, das Grubenlicht in der Hand. Im Stöten unten zündet man die Fackel an beim schwefelumblühten Eingang in die Unterwelt, deren Wölbungen an vielen Stellen mit Balken unterbaut sind, um sie zu stützen. Hart ist das Leben des Bergmanns wie überall so auch hier in Faluns Kupfergruben, und groß die Gefahren, die ihn umringen. Sonst war es nichts Ungewöhnliches, daß Faluns Schmelzhütten jährlich 8 Millionen Pfund Rothkupfer lieferten, und es stieg der Ertrag im Jahre 1650 sogar auf 8,128,400 Pfd., allein die Ausbeute der Grube hat seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts allmälig abgenommen und gewährt gegenwärtig kaum den achten Theil jener Zahlen; 1834 wurden noch 1,009,841 Pfd. gewonnen. Falun hat ein Kornmagazin, ein Hospital und Kurhaus. Unweit der Stadt liegt die Gemeinde Swärdsiö, deren Einwohner unter allen Dalekarlen durch freimüthige und witzige Einfälle sich auszeichnen.

Der Siljan, „Dalarne's helles Auge," wie der Dichter die Wasserfläche dieses, erst 520′ über den Meeresspiegel gehobenen, Landsees nennt, mit dem Gebirgsrahmen um seinen Strand, der Ort Leksand im Thalgrunde und an den dunkeln Seiten der Berge sich hinaufziehend, Rättwik an einer Bucht des Siljan in lieblichem Laubwald, sind die erinnerungsreichen Gegenden, wo Gustavs Mund zuerst sich aufthat, um das Wort der Freiheit zu sprechen; die weiter hinauf durch die Wälder, über steinbesäete Einöden voller Hügel und Moose in Mora zum Durchbruch kam, diesem großen Kirchsprengel von 10,000 Einwohnern, dessen Kirche da steht, wo die östliche Thal-Elbe in den Siljan sich ergießt, umgeben von mehreren Häusern, die eben nicht mit großer Sorgfalt gebaut sind, da der Thalbauer halber Nomade ist, und wie sein Nachbar, der Hochlands-Norrmann, im Frühling mit seinem Vieh und seiner Axt nach dem Walde zieht,

wo er gewöhnlich mehrere Säter, Hochweiden, hat. Da ist eine kleine Anhöhe zwischen Eschen, dicht bei der Kirche, wo Herr Gustav am Tage der Geburt des Heilandes, während eine schimmernde Eisdecke über Feld und Wald lag, und es frisch aus Norden blies, seine erste Rede an die Mora-Karlar gehalten haben soll. Gustav III., als er sich durch den russischen Krieg hart bedrängt sah, wollte die Gunst des thalländischen Volks gleichfalls gewinnen, weshalb er 1788 nach Mora kam, und bei der Gelegenheit die auf Sollerö im Siljan belegene Kapelle zu einer eignen Gemeinde machte und der Kirche den Namen seiner Gemalin Sophie Magdalene beilegte. Orsa, ein anderes Kirchspiel, wo große Schleifsteinbrüche sind, liegt in einem ziemlich engen Gebirgsthal am Ufer eines schönen Sees; und höher hinauf im Kirchspiele Elfdal, an einer gewaltigen Gebirgswand des Thals, mit riesenschlanken Fichten, wol von 40 Ellen Höhe, bedeckt, in einer großen ausgehauenen Bergfläche der reiche Porphyrbruch, der nicht weniger, als 600 Arbeiter beschäftigt. Der Bär, als brauner und als weißer, hier Silberbär genannt, der Luchs und der Wolf sind die Raubthiere hier zu Lande, und die Bärenjagd im Winter, wenn — Herr Petz am fettesten, ist ein großes Vergnügen der Thalbauern, und der Kwänen, die auf Schneeschuhen in die Wälder ziehen.

Das Gothenland — enthält in Ost-Gothland: Linköping, eine sehr alte Landstadt nicht weit vom See Raxen, am Flusse Stang, der das Land in einen östlichen und westlichen Theil — Östan Stang und Wästan Stang scheidet. Das hiesige Königl. Schloß, auf dem der Landeshauptmann von Linköpings Lehn seinen Sitz hat, ist zu Ende des 15. Jahrhunderts erbaut worden, und hat niemals durch Feuersbrünste Schaden gelitten, wie es sonst in Schweden so oft vorzukommen pflegt. Anders verhält es sich mit der Domkirche, welche innerhalb anderthalb Jahrhunderte, von 1416—1567, vier Mal abgebrannt ist. Nach der letzten Verheerung wiederhergestellt, gehört sie mit den Kathedralen zu Upsala und Lund, zu den schönsten Kirchen im Schwedischen Reich, und ist in der Längenausdehnung noch größer, als der Dom zu Upsala. Sie enthält ein schönes Altarblatt und prächtige Denkmäler. Außer ihr hat Linköping noch zwei andere Kirchen. Das hiesige Gymnasium ist im Jahre 1628 errichtet worden. Die vereinigte Konsistorial- und Gymnasial-Bibliothek zählt über 25,000 Bände, darunter eine große Bibel-Sammlung in allen Sprachen. Außerdem giebt es hier ein Münz- und Naturalienkabinet und eine Sammlung skandinavischer Alterthümer; auch ein Kronmagazin, ein Hospital und ein Lehns-Krankenhaus. In Linköping wurde 1251 König Waldemar Birgersson gekrönt und 1600 der Reichstag gehalten, welcher die Absetzung des Königs Sigismund beschloß. Die hiesigen Jahrmärkte gehören zu den besuchtesten im Lande. Norrköping, sprich Nordschöping, d. h. Nördliche Kaufstadt, schön gelegene und gut gebaute Stapelstadt mit breiten Straßen und großen Plätzen, am Motala-Ström, der hier,

nachdem er unter mehreren kleineren einen 16 Faden hohen Wasserfall gebildet hat, in den, am Eingange durch gefährliche Klippen gesperrten Meerbusen Brawiken fällt, und über den schöne Brücken führen, eine der gewerbfleißigsten und betriebsamsten Städte des Reichs, woselbst vorzugsweise die Tuch- und Wollenzeugfabrikation blüht, aber auch viele andere Zweige der Industrie lebhaft betrieben werden, wie Zuckerraffinerie, Stärke-, Tabacks-, Strumpf-, Lack-, Gewehr-, Oel-, Papier-, Seifenfabrikation, Schönfärberei, mechanische Werkstätten, Schiffbau ꝛc. Der Handelsverkehr hat einen sehr bedeutenden Umfang. Unter den 5 Kirchen ist die St. Olafskirche durch eine prächtige Orgel und ein schönes Altargemälde ausgezeichnet. Auch die Juden haben hier ihren Tempel. Auch ein Kronmagazin befindet sich hier. Karl XIII., unsaubern Andenkens, der letzte Wasa auf Schwedens (und der erste und letzte auf Norwegens) Thron, hat der Stadt das Monopol des Tuchhandels gegeben. Aus Dankbarkeit hat die Stadt sein Standbild, von Schwanthaler, in Erz verfertigen lassen; es wurde im Jahre 1846 aufgestellt. Ganz nahe vor der Stadt liegt ein berühmter Gesundbrunnen, Himmelstalund mit Namen; und ebenfalls in der Nähe war das Schloß Johannisburg, welches Herzog Johann zu Ost-Gothland 1614 erbauen ließ, seit länger als hundert Jahren aber in Trümmern liegt. So sieht man auch auf einem Werder im Motala-Fluß, ¼ Mle. von der Stadt, die Ueberreste von dem einst festen Schlosse Ringstaholm. Söderköping, eine Stapelstadt an der Stor A, dem großen Flusse, der sammt dem, in der Nähe vorüberführenden Götha-Kanal, in den Meerbusen Slatbaken fällt. Sie ist eine der ältesten Städte des gothischen Reichs, hat ihr eigenes Stadtrecht gehabt, und bessere Tage gesehen, als n späterer Zeit, in der sie sehr herabgekommen war, bis die Anlage des gothischen Kanals, dessen östlichen Eingang sie beherrscht, wieder ein reges Leben gebracht hat. In einer der beiden Kirchen Söderköpings sind zwei Könige gekrönt worden, Magnus Ladislas 1277 und Birger 1302. Außerhalb der Stadt ist die mit einem kleinen Thurm umgebene Ragnildsquelle, welche als fleißig besuchter Gesundbrunnen benutzt wird. In der gleichfalls uralten, und in der schwedischen Geschichte denkwürdigen, an einem Busen des Wettern anmuthig gelegenen Landstadt Wadstena, wo Gustav Wasa im August 1521 zum Reichsverweser ernannt wurde, ist das adliche Fräuleinstift, von dem an einer frühern Stelle die Rede gewesen ist (S. 436). Die schöne Kirche desselben enthält die Grüfte mehrerer Personen der schwedischen Königsfamilien; und die Hospitalkirche viele werthvolle Bilder. Außer dem Hospitale befindet sich hier ein Kurhaus und ein Kronmagazin. Vor der Stadt bemerkt man das ehemalige Schloß Wettersborg. Skenninge, ebenfalls eine sehr alte Landstadt, die einst groß und ansehnlich war, und viele Kirchen und Klöster enthielt, und auch jetzt noch durch seinen Jahr- und besonders Viehmarkt, einen der größten im ganzen Reich, sich aus-

zeichnet, ist dadurch bemerkenswerth, daß Papst Innocenz IV. hier 1248 eine allgemeine Kirchenversammlung abhalten ließ, die der römischen Priesterschaft in Schweden den Cölibat auferlegte. Zwei Meilen von Wadstena entfernt ist der Thiergarten, Kronopark, Amberg, und darin eine Höhe, auf deren Gipfel bei einer großen, gewaltigen Buche, die man die Apostelbuche nennt, eine Steinplatte liegt, welche nach dem Volksglauben das Grab eines Königs bedecken soll. Weit und breit ist die Aussicht von dieser Berghöhe, auf der man an die fünfzig Kirchen in der Runde zählt. Drei Meilen von Wadstena liegt in einer anmuthigen Gegend Medewi, der älteste und berühmteste Gesundbrunnen in Schweden, der mit seinen Gebäuden einer Stadt gleicht. — Ostergothland besitzt große technische Werkstätten: so auf dem ehemals königlichen Hofe Motala, der ein stadtähnliches Ansehen erhalten hat, die schon oben (S. 421) erwähnten Werke. Motala, dicht am gothischen Kanale zwischen den Seen Voren und Wettern gelegen, ist das Ziel vieler jungen Techniker aus fernen Landen, um daselbst die höhere Maschinenbaukunst zu studiren und ihre Praxis zu üben. Da ist während der Arbeitszeit ein cyklopischer Lärm, ein Dröhnen, Krachen, Hämmern und Pfeifen, daß man nicht zweifeln darf, auch Polyphems Werkstatt habe in dieser Hinsicht der schwedischen an die Seite gestellt werden können. Die Motala Elbe stürzt sich aus dem Wettern über steilen Felsengrund, ohne einen eigentlichen Wasserfall zu bilden. Auf dem nebenbei ausgegrabenen Kanal pflegt man das Dampfboot nicht durch — dampfende Pferdekraft, sondern durch die Kraft des — animalischen Pferdes, eins an der Zahl, zu bewegen, das längs des Kanals auf dem Leinpfad ziehend läuft. Motala's Werkstätten stehen unter der Direktion der Götha-Kanals-Verwaltung. Im Jahre 1853 wurden in Motala für 503,308 Rthlr. B. Waaren erzeugt, d. i. fast eben so viel, als die übrigen Werkstätten ähnlicher Art, deren in Schweden noch 31 vorhanden waren, welche für 548,308 Rthlr. B. produzirten. Ein anderes ansehnliches Gut liegt 2¾ Mln. vor Norrköping; es ist Finspang, mit einem schönen Schlosse, einem großen Stangeneisen-Hammerwerk und einer berühmten Kanonengießerei, woselbst, so wie bei der Kanonengießerei zu Aker verschiedene europäische Regierungen, darunter auch Dänemark, Militairbeamte und Agenten unterhalten. Im Jahre 1855 lieferten diese Gießereien der schwedischen Artillerie 51 leichte und 15 schwere Bombengeschütze. Die französische Regierung hat dort in demselben Jahre 24pfündige Kanonen und eiserne Lafetten nach dem Systeme des Freiherrn Wahrendorf gießen lassen, und da diese Geschütze zweckentsprechend befunden wurden, so sind in Aker auch für die belgische Regierung und für den osmanischen Statthalter von Aegypten dergleichen Kanonen bestellt worden. Außerdem wurde in Aker für die französische Regierung eine bedeutende Anzahl geriffelter Kanonen nach Miniés System gegossen, und Versuche, die mit denselben angestellt wurden, er-

gaben für die 1½' langen und 6" im Durchschnitt messenden ovalen Kugeln eine Schußweite von 10,000 Ellen (?) schwedischen Maaßes, d. i. 1575 preußische Ruthen oder mehr als ⅔ einer preußischen Meile! Von dem ehemaligen Kloster Alwastra, das einst sehr berühmt war, und in dessen Kirche vier Könige vom Geschlecht der Suerke und andere vornehmen Personen begraben liegen, sind nur noch einige Steinhaufen übrig.

Smaland, d. h. das kleine Land, vermuthlich also genannt, weil der Ackerbau fast nur in den Thalflächen betrieben wird, ist ein, mit Buchen- und anderen Wäldern reich bekleidetes Plateau niederer Art von 400 bis 500' mittlerer Höhe (Ekesiö, die Stadt, 532'; Wexiö, der See Helga 450'; der See Asnen 380') über die sich der Taberg bei Jönköping als Scheitelpunkt des Plateaus bis zu 1062' absoluter Höhe erhebt. Smaland hat in alten Zeiten seine eigenen Fürsten gehabt, ist aber auch ein Mal mit Ost-Gothland vereinigt gewesen. In Absicht der politischen Verwaltung wird diese Provinz in drei Lehne getheilt. Der Hauptort des ersten Lehns ist —

Kalmar. Dicht am Meere auf niedrigem, sandigem Boden, nur wenige Fuß über der Meeresfläche liegt diese alte Stadt, eine der ältesten im gothischen Reiche, die mit dem südlich sich anschließenden Königsschlosse einst in der skandinavischen Staatengeschichte eine bedeutende Rolle spielte. Dieses letztere, umgeben von grauen, auf den vier Ecken mit runden Thürmen besetzten Mauern spricht den Schönheitssinn freilich nicht an, stellt sich aber als eine mächtige, feste, wohlerhaltene Burg dar, aus deren Fenstern jetzt statt historischer Menschen nur noch historische Erinnerungen herausschauen. Kalmar, die Stadt, stand einst an einer andern Stelle und hatte viele Kirchen und Klöster; nachdem sie aber während Christinens Regierungszeit 1647 ein Raub der Flammen geworden, wurde sie auf ihrem gegenwärtigen Standorte, dem Qwarnholm, wieder aufgebaut, der durch einen schmalen Meeresarm vom festen Lande getrennt ist. Der nach jenem Brande nach Nicolaus Tessins Entwürfen, erbaute, und über die ganze Stadt hervorragende Dom, der durch die Kühnheit seines pfeilerlosen Gewölbes bemerkenswerth ist, verleiht mit seinen vier Thürmchen, seinen vielfachen breiten Giebeln und Aus- und Anbauen, nebst dem Schlosse, der Stadt ein gar stattliches Ansehen; allein in ihren breiten Straßen kommt man, wie in keiner Stadt Schwedens in Gefahr, jemand — umzurennen! Kalmar ist an der Landseite von einer vierfachen Mauer und mit Gräben umgeben, auf der Seeseite aber nur von einer Mauer geschützt. Das hiesige Stifts-Gymnasium, wie alle seines Gleichen in Schweden, hat seine Bibliothek, sein Naturalien- und Münzkabinet. Es giebt hier ein Lehns-Krankenhaus; und an Anstalten des Gewerbfleißes: Zuckerraffinerien, Tuch- und Zeugmanufakturen, auch Tabaksfabriken, zwei Schiffswerfte, und einen guten Ankerplatz am Bollwerk für Schiffe von 12' Tiefgang, für kleinere bei

Wedgardsholm. Es wird ein ansehnlicher Ausfuhrhandel mit Brettern, Theer und Alaun betrieben. Ueber die Brücke gelangt man zum königl. Hofe Hösmo, auf dem der Landeshauptmann seinen Sitz hat, nach der Vorstadt und dem Schlosse, welches ehemals nicht nur eins der festesten im Reiche war, sondern auch, als Schonen und Blekingen von Schweden getrennt waren, für eine Gränzfestung und den Schlüssel des gothischen Reichs angesehen wurde. In seinen Räumen war es, da der Reichstag 1397 die Kalmarsche Union, — Dänemarks, Schwedens und Norwegens Verbindung, auf Antrieb der staatsklugen Margaretha beschloß. In dem Saale liegt jetzt der „Segen Gottes," nämlich schönes Getreide: er ist zum Kronmagazin für solches in neuerer Zeit benutzt. Das alte Kalmar-Schloß und seine Umgebungen erinnern, außer der Union, noch an andere historische Ereignisse aus Schwedens Vorzeit. Könige haben darin Hof gehalten, haben darin als Gefangene sich nach der Freiheit gesehnt. Steno Sture's Hausfrau vertheidigte es gegen den andringenden Dänen, den damals noch nähern Nachbarn. Am nahen Vorgebirge Steno landete, dem dänischen Christiern entflohen, im Mai 1520 Gustav Wasa, von hier weiter als Flüchtling das Land durchirrend, bis aus dem Flüchtling ein Herrscher wurde, der Schweden groß und glücklich machte. 1523, am Johannisabend, sah Stockholm den volksthümlichen König in seine Mauern einziehen, nachdem es das Blutbad gesehen und während einer dreijährigen Belagerung den Druck der dänischen Besatzung ertragen hatte, und seine Bevölkerung durch Krankheiten und Hunger bis auf die Hälfte hingerafft war. Der fremde Herrscher, Christiern von Dänemark, hatte über sie statt des schützenden Scepters, das mordende Henkerbeil geschwungen. Eine Viertelmeile von der Stadt liegt die **Grimskär**, mit einem Lothsenhause, auf dem im Jahre 1837 eine Seeleuchte errichtet worden, welche vom 15. September bis 15. April brennt; und auf der nördlichen Seite ist das Eiland Karinglaret mit Verschanzungen, die aber, so wie die auf Grimskär in Verfall sind. **Brömsebro**, ein Ort südlich von Kalmar an der blekingschen Gränze ist wegen der Zusammenkünfte, die daselbst 1541 und 1572 zur Feststellung der Wappen der drei nordischen Reiche Statt fanden, besonders aber wegen des Friedensschlusses von 1645 bemerkenswerth. **Wimmerby**, eine sehr alte Landstadt unweit des Flusses Stang, wurde unter der Regierung Karls IX. aus ihrem verfallenen Zustande wieder aufgerichtet; und **Westerwik**, eine Stapelstadt, von ihrer ursprünglichen Stelle, die 2 Mln. landeinwärts an dem jetzigen Marktplatze Gammelby liegt, nach der Küste verlegt, an einen Busen der offenen See, dessen Einfahrt vom Sparöberg beherrscht wird, daher er auch Sparösund heißt. Es ist ein hübsch gebauter Ort, mit schöner Kirche, einem Kornmagazin, einem Krankenhause und einem vortrefflichen Hafen für große Schiffe von 19' Tiefgang. Hier steht eine gute Schiffswerft in Betrieb; aber die Stadt ist ohne große

Nahrung. Lebhafter soll es in Södra Döderhultswik zugehen, einem stadtähnlichen Wohnplatze und Ladeplatz, weiter südlich an der Küste, mit schöner Kirche und einem gleichfalls sichern Hafen, wo Schiffe von 16' Tiefgang einlaufen können.

Am nördlichen Eingange des Kalmarsundes, welcher Oeland vom Festlande trennt, hebt sich, gleichsam als Wächter, ein einzelner, domartiger, malerischer Felsenberg aus den Fluthen, den Namen der Bla Jungfrun, der blauen Jungfrau, führend, die sowol in Schwedens Sagen, als auch in dessen Geschichte bekannt ist, und bei Sturmwetter schon manchem Schiffer und seinem gebrechlichen Wasserhause den Tod bereitet hat. Der Sund ist fast auf keiner Seite breiter als 1 deutsche Mle., und bei Kalmar schrumpft er wol zu ½ Mle. zusammen, seine Länge jedoch beträgt über 18 deutsche Mln., so daß man wie auf einem breiten, und dazu ganz geraden Flusse dahinfährt. Festland und Insel, letztere eben so lang, als der Sund und im Durchschnitt nicht über 1 Mle. breit, zeigen nichts mehr von der Klippen- und Bergformation im höhern Norden; die Landufer sind flach, nur durch niedere Hügel unterbrochen, die Oberfläche der Insel sehr mäßig gewölbt, so daß die Mitte der ganzen Länge nach, einen niedrigen Rücken zeigt, Alwar genannt, der sich westlich und östlich sanft zum Strande hinabsenkt. Während es am Strande des Festlandes öde und dürr aussieht, mit magerm Pflanzenwuchs, strotzt der Boden des Insellandes mit dem üppigen Grün der Saaten. Freundliche Höfe und Dörfer mit spitzen Kirchthürmen liegen anmuthig an den grünen Abhängen, und zeugen in der reinlichen soliden Bauart von einem entschiedenen Wohlstand der Bewohner. Was aber sonderbar auffält, ist die unverhältnißmäßig große Anzahl von Windmühlen, die wie eine Vedetten-Kette den ganzen Höherücken der Insel besetzt halten. Die meisten dieser Mühlen gehören einzelnen größeren Gutsbesitzern, die sie für die Benutzung des eigenen Bedarfs sich erbaut. Oeland, das fruchtbare nordische Getreideland, dessen Bodenunterlage Kalkstein ist, hat aber auch einen Mangel: es fehlt ihm an Holz; man sieht nirgends auf der langen 18 Meilen-Linie einen Wald, nur größere Buschgruppen, einzelne majestätische Bäume nur sparsam. Für Liebhaber der — unedlen adlichen Passion des Waidwerks ist Oeland ein wahres Eden und besonders ergiebig die Hasenjagd. Zwei Laternen dienen dem nächtlichen Schiffer, der sich dem Strande der Insel oder einem der beiden Eingänge des Kalmarsundes nähert, zum Führer: die eine brennt seit 1785 auf der Südspitze von Oeland, ein weißer runder Thurm, 136' über dem Meeresspiegel; die andere auf der Biörnhabben-Klippe, die vor der nordwestlichen Spitze der Insel liegt; diese Seeleuchte ist 104' hoch und 1845 errichtet worden. Diesem Leuchtfeuer gegenüber liegt auf Oelands nördlichem Landsende, einem steilen, 120' hohen Felsen, eine der herrlichsten Ruinen Schwedens: das Schloß Borg-

holm, dessen schon 1280 in einer Verordnung des Königs Magnus Ladulas Erwähnung geschieht. Sein Verfall datirt vom Anfange des 18. Jahrhunderts bis es zuletzt im Jahre 1806 durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört und in eine Ruine verwandelt wurde. Noch jetzt sieht man von Smalands gegenüber liegender Küste und beim Durchdampfen des Kalmarsundes die Zinne dieses einst mächtigen Schlosses ihr kahles Haupt erheben, trotzend dem Zahne der Alles zerstörenden Zeit, als Wahrzeichen großer Menschen und stürmischer Ereignisse, denn Borgholms Schloß selbst und die Gewässer um die blaue Jungfrau waren oftmals der Schauplatz heftigster Kämpfe zwischen Schwedischen und Dänischen Kriegsvölkern zu Lande und zu Wasser. Am Fuße des Schloßberges ist der kleine Hafen Borga. Die kleine Stadt Borgholm, ungefähr in der Mitte der Insel an deren Westufer, welche im Jahre 1817 angelegt worden ist, pflanzt den Namen des Schlosses fort. Es besteht hier ein Kornmagazin und ein Krankenhaus für Oeland. Ein anderer Ort auf Oeland ist Mörbylanga, der 1820 zu einem Flecken erhoben und mit vielen Privilegien beliehen worden ist. Ankerplätze finden sich an Oelands Westufer bei Tokenäs, Borghamn und Ekenum; an der Ostseite bei Grasgard, Marskär, Karnholm, Källahamn, Lögby und Böda. Im südlichen Theil der Insel liegt im Kirchspiele Ahs der königliche Meierhof Ottenby, woselbst sich eins von den drei Landesgestüten befindet.

Kronobergs Lehn ist die südlichste der drei smaländischen Landeshauptmannschaften. Es führt seinen Namen von Kronoberg auf einer kleinen Insel im Heiligen See. Dies war einst ein sehr festes Schloß, welches der erste Verkündiger der christlichen Lehre in Smaland, der heilige Siegfried, im Jahre 1002 angelegt und dem Bischofe des Landes eingeräumt haben soll, weshalb er auch Bischofsberg hieß. Nach der Reformation hat König Gustav I. Wasa dieses Schloß als Krongut in Anspruch genommen und es 1545 umbauen und vergrößern lassen. Von da an nannte man es Kronoberg. Unter der Regierung Königs Erich XIV. brannte das Schloß ab. Für seine Wiederherstellung ist nie etwas geschehen; die Umfangsmauern verfielen allmälig und es ist jetzt so wenig davon übrig, daß man kaum die Stelle nachweisen kann, wo Kronoberg gestanden hat. Wexiö, eine Landstadt am Söder See, ist der Hauptort des Lehns, angeblich zur Zeit Olof Skiot-Konungs erbaut, der auch im Jahre 989 das hiesige Bisthum gegründet haben soll, während Andere den Anfang desselben ins Jahr 1030 setzen. Die Stadt, wie alt und alterthümlich sie auch ist, hat doch etwas Freundliches dadurch, daß ihre Straßen längs der Häuser mit Bäumen bepflanzt sind. Die Domkirche, in welcher ihr Erbauer, der heilige Siegfried, begraben sein soll, wurde 1740 durch Feuer zerstört, ist aber in ihrem ursprünglichen Baustyl als schönes Gebäude wiederhergestellt worden. Bei derselben Gelegenheit ging auch die Bibliothek des im Jahre 1648 gegründeten

Gymnasiums in Flammen auf. Gegenwärtig besitzt dasselbe eine Büchersammlung von 10,000 Bänden nebst einem Münzkabinet. Man zeigt hier auch die Quelle, bei welcher der heilige Siegfried das Sakrament der Taufe an vielen Heiden vollzogen haben soll. Wexiö hat ein Kronmagazin, ein Lehns-Hospital und Krankenhaus. Eine halbe Meile von der Stadt ist Fällerne, ein berühmter Mineralbrunnen, und 2 Mln. weit bei Brawella Heide die Wahlstatt, auf welcher in alter Zeit die Dänen von der Heldin Blenda und den Smaländischen Weibern, in Abwesenheit ihrer wider den Feind streitenden Väter, Männer und Söhne, geschlagen wurden, daher das weibliche Geschlecht an diesem Orte lange Zeit nicht allein äußern, heldenmäßigen Schmuck zu tragen berechtigt war, sondern auch vieler, besonderer Vortheile genoß, die noch heut zu Tage in dem hier gültigen Erbrechte nachwirken. Liungby, nicht weit von der Laga A, hat 1829 die Privilegien eines Marktplatzes erhalten.

Jönköping, der Hauptort des dritten smaländischen Lehns, auf einer am Südende des Wettern, von diesem, dem Munk- und dem Rocksee gebildeten Halbinsel in einem weiten Halbkessel gelegen, ist eine nach der Feuersbrunst von 1790 regelmäßig und schön wieder aufgebaute Stapelstadt, die ursprünglich auf einer andern Stelle stand und unter Gustav Adolfs Regierung hierher verlegt wurde. Sie hat drei Kirchen und unter ihren öffentlichen Bauwerken zeichnet sich das Rathhaus, so wie das Gebäude des im Jahre 1634 errichteten königl. gothischen Hofgerichts aus. Auch giebt es hier ein hübsches Schauspielhaus. Die beiden Vorstädte werden von der Stadt selbst durch einen Graben abgesondert, der das Wasser des Lill- oder Kleinen See's nach dem Rocksee leitet. Jönköping, das am Wettersee einen guten Hafen hat, treibt einen lebhaften Landhandel. Es befindet sich hier ein Kronmagazin und ein Lehns-Krankenhaus. In Jönköpings Lehn ist Eksiö oder Ekesiö eine Landstadt, welche einen ansehnlichen Viehhandel treibt, und woselbst Tapeten, Bettstellen, Stühle und andere Hausgeräthschaften verfertigt werden. Eksiö hat auch ein Kronmagazin. Der hier gebaute Tabak wird sehr gesucht, so auch der von Grenna, einer kleinen Landstadt an der Ostseite des Wettern, welche vom Reichsdrosten, Grafen Peter Brahe angelegt worden ist, weshalb sie auch ursprünglich Brahegrenna hieß. Der Stadt gegenüber liegt mitten im Wettern Wisingsö, ein fruchtbares Eiland von 1 Meile Länge und ½ Meile Breite, woselbst ehemals ein prächtiges und festes Schloß stand, welches von der Braheschen Familie erbaut worden war, der diese Insel als eine Grafschaft gehört; 1718 wurde das Schloß von russischen Kriegsgefangenen in Asche gelegt. Es ist hier eine gelehrte Schule, die von den Brahes unterhalten wird, ein Thiergarten und eine merkwürdige Grotte, welche der Volksmund nach einem fabelhaften Riesen Gilbertshöhle nennt. Bei dem Marktflecken Hwetlanda sieht man noch viele Merkmale von einer ehemaligen großen

Stadt, welche Wittala geheißen hat, und im Kirchspiele Alsbeda wurde 1738 das Goldbergwerk Adelfors entdeckt, welches alsbald für Rechnung der Krone mit großem Vortheil in Betrieb gesetzt worden ist.

Die Insel Gothland, mit Berg und Thal, wegen ihres fruchtbaren Erdreichs, das Kalkstein zur Unterlage hat, wegen ihrer schönen Felder und Wälder von Eichen und Fichten, ihrer vorzüglichen Viehtriften, ihrer Obstgärten, wo in günstigen Jahren sogar die Weintraube reift und der Wallnuß- und Maulbeerbaum gedeiht, mit Recht „das Auge der Ostsee" genannt, soll ihren Namen von den Gothen erhalten haben, die, wenn sie zum Kampf und auf den Seeraub auszogen, hier ihre Winterquartiere aufschlugen. Ehedem hatte die Insel ihre eigenen Könige, ihr Stadt- und Landrecht; jetzt aber, und seit lange, gehört sie zum Sprengel des schwedischen Hofgerichts zu Stockholm, und zerfällt in die zwei Gerichtsbezirke der nördlichen und südlichen Gothlands-Harde. Außer dem Ackerbau und der Viehzucht, darunter die Schafzucht besonders gut ist, beschäftigt sich das Inselvolk mit der Fischerei und namentlich mit dem sehr einträglichen Seehundsfang, mit Steinhauerarbeit und Kalkbrennerei, mit Handel und Schifffahrt. Bei dem Hafen Burswik sind die großen Steinbrüche, woselbst der sogenannte Gothlandstein gebrochen, ein weicher, graulicher Sandstein, der in großer Menge nach Stockholm und anderen Orten verschifft wird. Ehedem standen auch Marmorbrüche in Betrieb, namentlich auf der kleinen und großen Karlsinsel, die 1 Meile vom westlichen Ufer entfernt sind, und von deren marmorartigem Kalkstein fast alle Kirchen auf Gothland erbaut sind; jetzt ist die Ausbeute gering. Auf Gothland herrscht noch ein echt patriarchalisches Leben: Im Verkehr des Bauern mit den Stadtleuten findet nicht eigentlich ein Kauf und Verkauf Statt, auch nicht einmal ein Tausch, sondern der Landmann wird, wenn er zur Stadt kommt, vom Bürger mit allen Nothwendigkeiten seines einfachen Lebens versorgt; der Bürger giebt ihm auch baares Geld, um damit seine Abgaben zu entrichten, und verschafft ihm alle nöthigen Waaren. Er dagegen giebt dem Bürger Alles, was seiner Hände Arbeit schafft. Niemals streiten sie sich über den Preis der Sachen, Alles wird nach natürlicher Beschaffenheit abgemacht.

Hoborg heißt die südwestlichste Landspitze der Insel, eine steile Klippe, die sich 125′ über den Meeresspiegel erhebt, und auf der seit dem Jahre 1845 ein 55′ hoher Leuchtthurm mit einem Drehlicht steht. An der Ostseite von Gothland steht eine zweite Seeleuchte, mit festem Licht, auf der Insel Oestergarn, ein runder Thurm von 100′ Höhe, der im Jahre 1817 erbaut worden ist; und eine dritte Laterne, mit Drehlicht, beleuchtet die nördlichen Gewässer von Gothland, auf der Holmspitze von Farö, der Schafinsel, welche durch einen schmalen Sund von Gothland geschieden und niedriger und weniger bewaldet, als dieses ist. Zahlreich sind die Hafenstellen, Anker- und Landungsplätze an Gothlands Küsten;

da finden wir an der Ostseite: Ronehamn, Närshamn, Liugarn, ein sehr sicherer Hafen für große Schiffe, Sildugnen, Slitehamn; auf der Westseite: Klintehamn, ein Hafen, der für 10′ tief gehende Schiffe zugänglich ist, Wastergarn, Lickershamn, Kappelhamn, und besonders der Hafen von —

Wisby, der Hauptstadt der Insel Gothland, woselbst der Landeshauptmann von Gottlands Län und der Bischof vom Stift Wisby, das sich auf die Insel beschränkt, ihren Sitz haben. Sie ist eine uralte Stapelstadt, war Mitglied des Hansabundes und stand in so hoher Blüthe, daß Handelsleute aus allen Gegenden Europa's, selbst Spanier und Griechen, sich hier niedergelassen hatten, um an den Nutzungen des umfangreichen Handelsverkehrs Antheil zu nehmen. Das wisbysche Seerecht war weit und breit berühmt und galt überall, wo Wisbys Schiffer und Kaufleute sich blicken ließen. Die Stadt hatte 13 Kirchen, 5 Klöster innerhalb und 2 außerhalb ihrer Mauern; letztere mit ihren Wehr- und Wartthürmen, die noch heute zum Theil vorhanden sind, bauten die reichen Bürger im Jahre 1289. Die Stadt erfreute sich ihres hohen Wohlstandes bis 1361, als die Dänen sie belagerten, eroberten und zum Theil verwüsteten. Zwar erholte sie sich von diesem harten Schlage, doch gelang es der Betriebsamkeit ihrer Bürger nicht, die Stufe der Handelswohlfahrt wieder zu ersteigen, auf der sie vor jenem Ereigniß gestanden hatte. Unabwendbare Natur-Ereignisse trugen das ihrige dazu bei: der Hafen, in welchem einst ganze Handelsflotten Raum gehabt hatten, wurde von Jahr zu Jahr durch Anschwemmungen seichter; jetzt hat er trotz des Molendamms, den man noch in besseren Tagen erbaut hat, nur 6 bis 9′ Tiefe uud Platz für 20 höchstens 25 kleine Fahrzeuge. Ein anderer Damm liegt in Trümmern unter Wasser, und die großen Schiffe müssen ½ Seemeile von der Stadt auf der Rhede vor Anker gehen. Das Schloß Wisborg, welches König Erich, der Pommer, 1411 erbaute, wurde ebenfalls von den Dänen im Jahre 1679 zerstört. Wie die meisten Kathedralen in Schweden Prachtwerke der Architektur sind, so auch der Wisbyer Dom, der zuletzt im Jahre 1817 wiederhergestellt wurde. Die Stadt ist zwar unregelmäßig, aber doch im Ganzen genommen gut gebaut. Ehedem war hier eine sehr ansehnliche Bibliothek mit einer großen Sammlung seltener Handschriften; die jetzige Bibliothek des Konsistoriums und Gymnasiums ist von mäßigem Umfange. Wisby hat ein Kronmagazin, und ein Lehns-Hospital und Krankenhaus. Die Bürger treiben Tabaksfabrikation und Gerberei, aber die einst so blühende Rhederei ist auf ein Paar Schiffe zusammengeschmolzen. Fremde Fahrzeuge holen in Wisby die Erzeugnisse Gothlands, wobei Sandsteine, auch Marmor-Blöcke und Platten und Marmorwaaren aller Art die Hauptgegenstände der Ausfuhr bilden. Nördlich von Gothland und dazu gehörig liegt Gottska Sandö, die gothische Sand-

insel, ein dicht bewaldetes Eiland, das in See 4½ Meilen weit sichtbar ist. An seinem Sandstrande findet ein sehr ergiebiger Robbenschlag Statt.

In West-Gothland tritt uns zunächst Gothenburg entgegen, oder Göthe-borg, wie es im Schwedischen heißt, eine Stapelstadt, welche König Karl IX. im Jahre 1607 auf der Insel Hisingen, ½ Mle. von der neuen Festung Elfsborg angelegt hat. Nachdem sie aber von dem Dänischen Könige Christian IV. im Jahre 1611 zerstört worden, ward sie sieben Jahre nachher zu Zeiten Gustav Adolfs an die jetzige Stelle verlegt, von welchem Könige sie auch mit vielen Privilegien beliehen worden ist. Gothenburg ist nach Stockholm die vornehmste, volkreichste und reichste Stadt im Schwedischen Reich und treibt nächst der Hauptstadt den meisten Handel. Wer sich einen Ueberblick dieser hübschen Stadt verschaffen will, besteige den Otterhälleberg, den Telegraphen, den Stigbergsleden und Ramberget auf der Insel Hisingen. Gothenburg liegt an der Gränze von West-Gothland, beim Eintritt des Mölndals-, d. i. Mühlenthals-Stroms in die Westsee, d. i. das Kattegat, welcher Fluß auf der nördlichen Seite nahe an der Stadt vorbeiläuft und vermittelst einiger Kanäle mitten und quer durch die Stadt geleitet worden ist. Neunzehn massive Brücken führen über diese Kanäle, die Gothenburg das Ansehen einer holländischen Stadt geben. Einer derselben, Storahamnen, der große Hafen, genannt, durchschneidet die Stadt von Osten nach Westen und umgiebt zwei schöne Inseln, eine mit Gärten und Brunnen-Einrichtungen, die andere mit einer großen Zuckersiederei. Die Stadt gewährt in ihrer malerischen Lage einen schönen Anblick, besonders wenn man sich ihr von der Seeseite nähert. Reizend sind die Umgebungen mit ihren Wandelbahnen, und ihrer großen Anzahl freundlicher Garten- und Lusthäuser, die zuweilen zu Schlössern werden, wie u. a. Katharinelund, allesammt umgeben von Lustgärten und Parkanlagen. In Gothenburg, das in vier Stadtviertel und eben so viel Vorstädte zerfällt, eine davon heißt Haga, sind die Straßen breit, reinlich und nach der Schnur gezogen, der Hauptplatz mit einer Gustav Adolfs-Statue von Fogelberg geschmückt, und die Häuser seit 1746 fast allesammt massiv, theils von Bruch-, theils von Backsteinen erbaut, zwei auch drei Stockwerk hoch. Unter den Gebäuden zeichnet sich außer dem Rathhause, der Residenz des Landeshauptmanns vom Gothenburg-Bohusischen Lehn, dem Bischofsgebäude und dem Freimaurerhause, besonders das neue Börsengebäude aus, eines der, besonders was die innere Einrichtung und Ausschmückuug betrifft, prachtvollsten Gebäude in ganz Skandinavien. Unter den Kirchen sind in der Kathedrale die Kanzel, der Altar und eine schöne Orgel bemerkenswerth, die Gustavskirche aber, ein großes Gebäude, wegen des — abscheulichen Geschmacks ihres Baustils, den man halb deutsch, halb holländisch nennen könnte. Gothenburg hat auch eine englische und eine deutsche protestantische, so wie eine Brüder-Gemeinde, und einen Judentempel. Außer dem Gymnasium, an dem acht ordentliche Lektoren wirken, und mit

dem eine Bibliothek ꝛc. verbunden ist, bestehen hier die Chalmersche große Schule (Slöjd-Skolan) und, viele anderen Unterrichtsanstalten, viele Freischulen, ein Handelsinstitut, eine Lancasterschule (150 Knaben, 125 Mädchen) mit der eine Handwerksschule verbunden ist, eine jüdische Schule von vortrefflicher Einrichtung; auch eine Gesellschaft der Künste und Wissenschaften, eine Bibelgesellschaft. Gothenburg hat ein Schauspielhaus, ein Kronmagazin, ein Lehns-Hospital, das Sählgrensche Krankenhaus und mehrere andere Wohlthätigkeits-Anstalten. Bemerkenswerth ist ein schönes Badehaus, in welchem auch Seebäder genommen werden können, mit musterhafter Einrichtung. Gothenburgs Industrie umfaßt Zuckerläuterung; Tabaks-, Segeltuchfabrikation; Gerberei; Porterbierbrauerei; Essigfabrikation; Branntweinbrennerei mit Destillation und Liqueurbereitung, Dinge und Beschäftigungen, die in Schweden unvermeidlich sind; Baumwollenspinnerei, Kattundruckerei, und Schiffbau auf mehreren Werften. Eine derselben, die neu angelegt ist, liegt ½ Meile von der Stadt bei der Festung Elfsborg. Hier ist durch den Vingasund die Einfahrt des Hafens von Gothenburg, vor der weiter aufwärts die Sparbanken liegt, eine Untiefe mit nur 14′ Wasser, so daß Schiffe von diesem Tiefgang bis an die alte Werft gelangen können. Vier Seeleuchten erleichtern die nächtliche Einfahrt des Hafens, davon die eine auf Böttö, die andere auf Buskär und zwei auf der Insel Vinga stehen. Fahrzeuge von weniger als 14′ Tiefgang legen unmittelbar bei den Kaien von Gothenburg an, und Schiffe, die nur 8′ tief gehen, können auf den Kanälen bis mitten in die Stadt fahren, und von da weiter auf der Gothischen Elbe, dem Trolhättan, den Binnenseen und dem gothischen Kanal bis in die Ostsee und nach Stockholm, insofern sie für die Schleusen nicht zu breit in ihrer Bauart sind. Von dieser Wasserstraße nach dem Innern von Schweden zieht Gothenburgs Handel große Vortheile. Von den Festungswerken dieser Stadt ist schon an einem andern Ort gesprochen worden (S. 392). In den Umgebungen von Gothenburg ist das Mölndal wegen seiner industriellen Anstalten bemerkenswerth.

Das mit Gothenburg verbundene Bohus-Lehn hat seinen Namen von dem darin belegenen Schlosse Bohus oder Bahus, d. h. das große oder prächtige Haus, von den altnordischen Wörtern „Bay“ und „Hus.“ Dieses Schloß lag, nahe bei der Stadt Kongälf, auf einem von der gothischen Elbe umflossenen Felsen, und war eine starke Festung, Anfangs von Holz, bis sie König Christian I. sowol in ihren Werken, als in ihren Gebäuden 1448 ganz massiv erbauen ließ. Bis 1700 war es der Sitz des Landeshauptmanns von Bohus-Lehn; seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist es in Verfall gerathen und liegt jetzt in Trümmern. Das am Fuß dieser Feste belegene Städtchen Kongälf, richtiger Konghäll oder Konghall, weil die Könige daselbst ihren Hall oder Hof gehalten haben, also Königshof, war zur Zeit des Königs Sigurd Jorsalafars im 12. Jahr-

hundert die vornehmste Stadt in Norwegen. Dieser König baute hier nicht allein seine Residenz, ein königliches Haus, das nach seinem Tode in ein Kloster umgewandelt wurde, und das Schloß Bohus, sondern versah die Stadt auch mit anderen ansehnlichen Gebäuden und wichtigen Privilegien. Unter dem Könige Harald Gylles wurde sie von den Wenden zerstört, und gewann seitdem nie wieder ihren frühern Wohlstand, den sie noch mehr verlor, als König Karl Gustav ihre alten Privilegien einschränkte. Zuerst stand sie an dem Orte, wo jetzt der königliche Hof, Castella-Ladugarden, oder der Wohnplatz des Obersten vom Bohus-Regimente ist, wurde aber unter der Regierung Christians IV. von da verlegt. Jetzt ist Kongälf ein armseliges Städtchen, dessen Einwohner sich von Strumpfwirkerei und Färberei ernähren. Die Kirche ist hübsch und besitzt verschiedene Gemälde. Auch besteht hier eine gute Schule mit einer Bibliothek. Marstrand, eine uralte kleine Stapelstadt auf einer kleinen Felseninsel im Meere gelegen, mit einem vortrefflichen, tiefen und großen Hafen, zu dem die größten Schiffe in drei Rinnen gelangen können, um unmittelbar am Kai des Städtchens anzulegen. Vertheidigt wird die Stadt von der schon früher erwähnten bedeutenden Festung Karlstein mit 17 bombenfesten Kasematten und hohen Wällen, und einem Thurme, auf dem seit 1836 eine drehende Seeleuchte brennt, 282′ über dem Meeresspiegel, wozu sich noch die zwei Batterien Frederiksborg und Gustavsborg gesellen, welche die Einfahrten des Hafens bestreichen. Im nördlichen Theil von Bohus-Lehn, welcher die Wike oder Wikarnes genannt wird, und zu dem die großen, durch ihre Viehwirthschaft ausgezeichneten, Inseln Oroust und Tiörn gehören ist Uddewalla eine sehr alte und wohlgebaute Stapelstadt, mit einem guten Hafen, welchen jedoch große Schiffe, die mehr als 13′ Tiefgang haben, nicht befahren können. Es herrscht hier viel Leben in verschiedenen Gewerben, in Handel und Wandel und Schifffahrt. Die Stadt hat ein Kronmagazin. ¼ Mle. von ihr entfernt liegt Gustavsberg, eine Bade- und Brunnenanstalt, woselbst auch ein Erziehungs-Institut und eine Porzellanfabrik besteht. Strömstad, eine kleine, unregelmäßig gebaute Stapelstadt, welche unfern der norwegischen Gränze am Swinesund, und ihrem nördlichen Theile nach auf dem Gebiete des adlichen Gutes Blommesholm liegt. Unter der Regierung Karls XI. ist sie angelegt worden. Man treibt hier Austern- und Hummerfang und unterhält eine stark besuchte Brunnen- und Badeanstalt. Wer von Gothenburg her zu Lande nach Norwegen reist, wo alle hier genannten Orte berührt werden, der hat auf schöne und malerische An- und Aussichten zu rechnen. Der Weg geht nahe am Meere entlang und bietet überraschende Blicke auf dasselbe dar. Einer der schönsten ist, wenn man sich jenseits Strömstad der Gränze Norwegens nähert, bei Hogdal und am Swinesund, einem Abfluß mehrerer norwegischer Gewässer in einem breiten Meerbusen. Der Seefahrer aber hat an dieser Küste Nachts Erleuchtung auf Hällö,

am Eingange von Alby Fiord, und auf dem Eilande Nord Koster mit zwei Leuchtthürmen, davon die eine, 1850 errichtet, sich 214′ über den Meeresspiegel erhebt.

Elfsborgs Lehn, die zweite der Landeshauptmannschaften von Westgothland, führt seinen Namen von einer Stadt und Burg dieses Namens, welche am Meere lagen, die aber nach vielen Belagerungen und schweren Schicksalen im Jahre 1660 gänzlich verlassen worden sind. Nach Erbauung der Festung Nya- (Neu-) Elfsborg nannte man jene Gamla- (Alt-) Elfsborg. Der Sitz des Landeshauptmanns dieses Lehns ist zu Wenersborg, oder Wennersborg, wie man in Schweden schreibt, eine Landstadt zwischen dem Wenern und dem See Waßbottn an der Stelle, wo die gothische Elbe aus dem Wenern heraustritt, also an der großen Wasserstraße, welche Schweden durchschneidet, was ihr einen lebhaften Verkehr verschafft, um so mehr, als alles Eisen, was aus Wärmeland nach Gothenburg geht, hier verladen wird. Wenersborg ist im Jahre 1642 von den Bürgern der ½ Mle. davon entfernten Stadt Brette, die sie auf höhern Befehl verlassen mußten, und die seitdem wüste liegt, angelegt, und 1834, nach einer großen Feuersbrunst, nach einem neuen Plane wieder aufgebaut worden. Eine Brücke von 2000′ Länge führt beim Waßbotten über den Sund. Wenersborg, woselbst sich ein Kronmagazin und ein Lehnskrankenhaus befindet, war ehemals eine Festung, und ebenso Edsborg oder Edsholm, woselbst die westgothischen Könige Hof hielten. Südlich von Wenersborg liegt Trolhätta, berühmt wegen der Götha-Katarakte. Alingsas, schön gelegene Landstadt am südlichen Ende einer Thalebene nahe beim See Miörn, ist von den Bürgern der, durch die Dänen 1611 zerstörten Stadt Ny-Lödese, welche an der Westsee lag, erbaut worden, die ihren dort geübten regen Gewerbfleiß hier in verschiedenen Manufakturzweigen fortgesetzt haben, namentlich in der Tuch- und Wollenzeugweberei. Boras, eine Landstadt in einer waldreichen Berggegend an der Wiska-Elbe. Sie wurde unter der Regierung Gustav Adolfs angelegt und 1622 mit Stadtrecht versehen; brannte 1727 gänzlich ab und abermals wieder ein Jahrhundert später 1827, wonach sie regelmäßig und hübsch wieder aufgebaut worden ist. Boras hat ein Lehns-Krankenhaus und in der Nähe eine Mineralquelle. Die Einwohner dieses Ortes sind echte — Nomaden, denn sie ziehen Jahr aus Jahr ein in ganz Schweden und Norwegen, und hier, besonders im Drontheimschen, aber auch bis in die verborgensten Thäler über Tromsö hinaus, als Hausirer umher, um die aufgekauften oder zu Hause von den Weibern und Töchtern verfertigten Ellenwaaren, deretwegen sie auch Färberei betreiben, insonderheit Leinwand und kurze Waaren allerlei Art zu verhandeln und an den Mann zu bringen, zu welchem Ende sie vor anderen Städten des Reichs eine besondere Freiheit erhalten haben. Die Männer haben sich an dieses Wanderleben so gewöhnt, daß sie es für eine —

Schande erachten, auch nur ein halbes Jahr in ihrer Heimath zu bleiben, und, wie sie's nennen, auf der faulen Bärenhaut zu liegen. Sie sind auf der ganzen Skandinavischen Halbinsel unter dem Namen der Westgothen bekannt. In Schweden führen sie ihren Kram in Taschen und Säcken mit sich, in Norwegen aber, der größern Entfernung und des gesichertern Absatzes wegen, in großen Fuhrwerken. Hier sind sie sehr beliebte Gäste, weil sie das Unentbehrlichste, und noch etwas mehr bringen, was schon an Luxus gränzt. Hier, wo die Industrie so weit zurück ist, verdienen sie auch weit mehr, als in Schweden, und hier sind die westgothischen Hausirer in vielen Gegenden, z. B. in Romsdalen, die einzigen Vertreter des schwedischen Volks; kommt ein anderer Schwede in jene vereinsamten Thäler, so ist die erste Frage, ob er etwas zu verkaufen habe, denn man hält ihn für einen Westgothländer, weil man keinen andern Schweden kennen gelernt hat. Ulricähamn, eine uralte Landstadt in einer Berggegend am See Asunda, hieß sonst Boresund, und erhielt ihren jetzigen Namen zum Gedächtniß der Königin Ulrika Eleonore auf dem Reichstage von 1741. Auch ihre Einwohner widmen sich, wenn auch nicht auf Nomadenweise, einer lebhaften Handelsthätigkeit, die sich auf Vieh, Lebensmittel, Tabak ꝛc. bezieht.

Unter dem Landeshauptmann von Elfsborgs Lehn steht auch Dalland, das westgothische Thalland, das seinen Namen von den vielen Thälern führt, mit denen es angefüllt ist, und die natürlicher Weise mit eben so vielen Bergen abwechselte, unter denen der Bornkul für den höchsten gilt. Dieses waldreiche Thalland erstreckt sich vom westlichen Ufer des Wenern bis an die Gränze von Bohuslehn und spaltet sich in zwei Theile, den nördlichen oder steinigen, der mit zu Tage gehenden Felsmassen und mit Geschieben überdeckt ist, und in den südlichen oder ebenen Theil, welcher aus flachem Lande besteht und folglich fruchtbarer, als jener ist. Im nördlichen Dallande liegt die Landstadt Amal, an einer Bucht des Wenern, in die sich ein Fluß ergießt, welcher den regelmäßig gebauten Ort in zwei Hälften theilt. Die Stadt ist seit 1640 entstanden. Ihre Kirche ist ein hübsches Gebäude. Die Einwohner sind betriebsame Handelsleute zu Wasser von ihrem See-, nicht Meer-Hafen aus: Bretter, Bauholz, Theer ꝛc. sind die vorzüglichsten Gegenstände ihres Verkehrs. Im südlichen Theil von Dalland lag ehedem, ebenfalls am Ufer des Wenern die Stadt Brette, deren bereits oben Erwähnung geschehen ist.

Das Skaraborgsche Lehn, die letzte der Westgothischen Provinzen, entlehnt seinen Namen von der ehemaligen Königsburg Skaraborg, welche ½ Meile von der Stadt Skara, auf deren Mitternachtsseite lag, und von der noch einige Mauerreste vorhanden sind. Die älteste und wichtigste Stadt in diesem Lehn ist Skara, eine Landstadt, welche ehedem die Hauptstadt des ganzen gothischen Reichs und die Residenz vieler seiner Könige gewesen ist. Sie enthielt eine große

Menge Kirchen und Klöster, von denen man noch einige Ueberbleibsel sieht. Die Domkirche mit ihren zwei Thürmen und einem kühnen Gewölbe, mit zahlreichen Grabmälern und Kostbarkeiten, ist ein schönes Denkmal der mittelalterlichen Baukunst, dessen Erbauung im Jahre 1020 ihren Anfang nahm und nach 130 Jahren vollendet wurde. Das hiesige Gymnasium, an welchem 6 Lektoren wirken, besitzt eine ansehnliche Bibliothek von mehr als 10,000 Bänden, und einen botanischen Garten. Außerdem besteht hier noch eine Thierarzneischule, wie schon in der allgemeinen Uebersicht gesagt worden. Der Bischofssitz Brunsbo ist nahe an der Stadt. Auf den benachbarten, in einer überaus schönen Gegend gelegenen Höhen Höyentorp und Berga war es, wo Jonas Alströmer in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Stammschäfereien spanischer Merinos und englischer Schafe anlegte, um die Manufakturen in Alingsas mit feiner Wolle zu versorgen. Mariästad ist eine Landstadt am Wenern in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend, da gelegen, wo der Tida-Fluß sich in den See ergießt. Sie ist der Hauptort von Skaraborgs Lehn und hat ein Kronmagazin, so wie ein Lehnskrankenhaus und ein großes Gefangenhaus vor der Stadt. Herzog Karl hat sie angelegt, nach seiner Gemahlin genannt und 1583 mit Privilegien versehen. Das königliche Gut Mariäholm, auf einer Insel des Tida-Flusses, ist der Sitz des Landeshauptmanns dieses Lehns, innerhalb dessen Umfange die kleinen Landstädte Lidköping, an der Mündung des Lida-Flusses in den Wenern, und in die Alt- und Neustadt getheilt, mit einem Kronmagazin; Sköfde, hübsch gelegen und regelmäßig gebaut mit einem schönen Rathhause; Hio, am Wettern, der zu einer ansehnlichen Fischerei Anlaß giebt; und Falköping in einer fruchtbaren Gegend, so wie die neue Festung Karlsborg belegen sind. (S. 394.) Wer auf dem Dampfboote von Stockholm nach Gothenburg den Wenern beschifft, der erblickt an der Ostseite dieses Sees einen hohen Berg plötzlich aus den Wasserfluthen emporstarren. Es ist der Kinnekulle, ein mächtiges Schiefer-, Sand- und Kalksteingebirge, dessen hutähnlicher Gipfel sich 725′ über den Wenerspiegel erhebt. Der Busen des Sees, der sich nach Lidköping zieht, heißt nach ihm Kinnewiken. Seine Abhänge sind malerisch schön mit Kirchen, Rittersitzen, Bauerhöfen besetzt, die sich zwischen Obstgärten inmitten fruchtbarer Kornfelder verstecken. Husaby war in alten Zeiten eine berühmte königl. Residenz, welche König Olof Skiöt-Konung in ein christliches Gotteshaus umwandeln ließ, in dem er auch nebst seiner Gemahlin begraben liegt. Diese Kirche ist also die erste Domkirche in ganz Schweden, Husaby aber der älteste Bischofssitz und die erste Christenschule gewesen.

Der Name Wärmeland ist aus Wärimannaland entstanden, welches von dem gothischen Worte „Wär ja, Wara,“ d. h. wahren, schützen, abstammt, weil die Einwohner als Schwedens Gränzwächter gegen Norwegen jeden feindlichen Ein-

fall zunächst abzuwehren hatten. In dieser eisenreichen Provinz, die sich vom Wenern von Bergstufe zu Bergstufe bis an das schwedische Thalland, Dalarne, und bis zu Norwegens Hedemarken hinauf zieht, ist Karlstad, eine Landstadt, welche Herzog Karl angelegt hat, die Hauptstadt des Wärmeländischen Lehns und der Sitz des Bischofs vom Stifte Karlstad und seines Konsistoriums. Sie liegt auf der Insel Tingwalla, woselbst die Klar-Elbe sich in den Wenern ergießt. Die Stadt ist mit dem festen Lande durch zwei Brücken verbunden, von denen die östliche eine der schönsten steinernen Brücken Schwedens ist. Karl IX. hatte hier einen Palast, der Karlborg hieß. An seiner Stelle steht jetzt die Domkirche, die man ein Prachtgebäude nennt, wie denn überhaupt Karlstad mehrere ausgezeichnete Gebäude hat, wie die schöne Residenz des Landeshauptmanns, das Bischofshaus, das Rathhaus, das Freimaurerhaus, das Theater. Das hiesige Gymnasium besitzt außer einer Bibliothek ein Naturalienkabinet, und eine Sternwarte; und es besteht hier eine Ackerbau-Gesellschaft, ein Kronmagazin, so wie ein Lehns-Hospitium und Krankenhaus. Es giebt in Karlstad Tuch- und Wollenzeugmanufakturen und Tabaksfabriken; ein stark besuchter Jahrmarkt, den man Messe zu nennen pflegt, wird gehalten, und sehr viel Eisen, auch etwas Kupfer von hier verschifft, von dem Hafen aus, der im Jahre 1838 am östlichen Ufer die Landzunge Kanikenäs angelegt worden ist. Nicht weit von der Stadt ist ein Gesundbrunnen. Auf einem Felde des königlichen Gutes Bro, welches nahe am Wenern liegt, wurde ehemals Markt gehalten. Dieses Feld bestimmte Karl IX. zur Gründung einer Stadt, die regelmäßig angelegt wurde, einen schönen Marktplatz, ein Rathhaus ꝛc. erhielt, aber erst 1642 von der Königin Christine privilegirt wurde und den Namen Christinehamn erhielt. Seitdem hat man noch ein Gesellschafts- und sogar ein Schauspielhaus erbaut. Ihre Lage unfern des Wenern, in den sich ein Fluß ergießt, welcher zweiarmig durch die Stadt fließt, ist dem Handel über den See sehr günstig, der denn auch viel Eisen der wärmländischen Hüttenwerke versendet. Philipstad, eine kleine, unregelmäßig gebaute, doch aber freundlich aussehende Bergstadt zwischen Bergen und Seen wurde von Karl IX. angelegt, privilegirt und nach seinem Sohne, dem Prinzen Karl Philipp benannt. Als die Stadt 1694 durch eine Feuersbrunst verheert worden war, zog die Regierung ihre Privilegien ein und die Einwohner mußten sich mit dem Landrecht begnügen; 1720 wurde sie aber als ein Handelsort privilegirt. Jetzt ist sie der Mittelpunkt des wärmeländischen Bergbaus und Hüttenbetriebs, unter dessen zahlreichen Werken sich die berühmten Porsbergsgruben und die an der Schwarz-Elbe belegene Nya Elfhytta im Kirchspiel Karlskoga, u. a. m. auszeichnen. Die Stadt hat eine schöne Kirche mit einer vorzüglichen Orgel, und hält einen weit und breit bekannten Markt. Endlich ist der im westlichen Wärmeland an einer Bucht des langgestreckten Sees Glafsfiolen belegenen Os-

karstad zu gedenken, die früher als Marktflecken Arwika hieß und ihren gegenwärtigen Namen, nachdem ihr Stadtrecht verliehen worden, vom Könige Oskar, dem zweiten der Familie Bernadotte, entlehnt hat. Sie ist regelmäßig gebaut und treibt Tuchweberei.

Unter den drei Landschaften Halland, Blekingen und Schonen, welche das südliche Gothland ausmachen, ist Halland die nördlichste. Ihr Name soll so viel als Hochland bedeuten, entweder weil sie im Vergleich zu Schonen höher hinauf im Lande liegt, oder weil sie bergiger, als diese ist. Halland läßt sich als eine Küstenterrasse des niedrigen, etwa 500′ hohen Plateaus von Smaland betrachten, das seine äußersten Bergglieder gegen Westen auf halländischen Boden sendet. Diese Glieder sind die Bergkette Hallandsas, welche vom Meere aus 6 Mln. weit gesehen werden kann, und der mit jener parallel streichende Bergrücken Kullen. Hallandsas stürzt in der Landspitze Höghalla, an der Südseite der Laholmer Bucht, als steiles Vorgebirge, 320′ tief plötzlich ins Meer. Die höheren Stufen des smaländischen Plateauabfalls sind mit prachtvollen Eichen- und Buchenwäldern bekleidet und wenig angebaut, die Küstenterrasse selbst aber ist stellenweise eine nackte Wüstenei; so der Strich zwischen Falkenberg und Halmstad, welcher wegen des fliegenden Sandes unbewohnbar ist. Fünf Flüsse ergießen sich an Hallands Küste ins Kattegat, und jeder derselben hat seinen Lachsfang. Diese Fischerei macht einen Hauptnahrungszweig der Küstenbewohner aus und Halland ist wegen seines vorzüglichen Lachses in ganz Schweden und auch jenseits des Sundes in Dänemark berühmt.

Kongsbacka, d. h. Königshöhe, ist der nördlichste der fünf städtischen Wohnplätze in Halland, davon vier unmittelbar am Meere liegen. Es ist ein altes, aber unbedeutendes Städtchen, trotz des Stapelrechts, in dessen Besitz es ist, aber ausgezeichnet wegen seines guten Hafens, der sich in dem Busen, an welchem Kongsbacka liegt, 1 Mle. weit ins Land zieht und Kauffahrern aller Größen bei Seegefahr einen vorzüglichen Schutzort gewährt. Warberg ist eine regelmäßig gebaute Stapelstadt, die schönste in diesem Lande, mit einer hübschen Kirche und einem Seebade. Sie ist drei Mal nach einer andern Stelle verlegt worden, und steht jetzt seit 1660 an der vierten Stelle. Wo sie zuletzt stand, was nicht weit entfernt ist, befindet sich ein Domainenhof. Der Hafen ist nur für Schiffe von weniger als 15′ Tiefgang zugänglich. Zu seiner Anseglung bildet das sehr alte Schloß Warberg einen vorzüglichen Richtpunkt. Es liegt beim Einlaufen in den Hafen auf einer von Wasser umgebenen Klippe, war ehemals stark befestigt und dient jetzt zum Gefangen- und Besserungshause. Warberg hat ein Kronmagazin. Falkenberg, eine kleine alte Seestadt, bei welcher der, wegen seines Lachsfanges berühmte, aus dem See Alsungen kommende Falkenbergische Fluß, auch Aetra genannt, sich ins Meer ergießt. Einen eigent-

lichen Hafen hat diese Stadt nicht, sondern nur eine Rhede, die wegen vieler, davor liegenden Riffe schwer zugänglich ist. Bei dem Dorfe Axtorn ist 1565 die sogenannte Falkenbergische Schlacht vorgefallen: 5000 Dänen schlugen sich durch das 24,000 Mann starke schwedische Heer. Bei Stensiö ist eine große Ziegelbrennerei, die ihre Waaren im dortigen Hafen unmittelbar verladen kann. Halmstad ist eine wohlgebaute Stapelstadt an der Mündung des Flusses Nissa. Sie erhielt 1307 vom Herzoge Christoph das Stadtrecht und wurde 20 Jahre später zur Hauptstadt von Halland erhoben, was sie seitdem geblieben ist. Die vom dänischen Könige Christian IV. angelegten Festungswerke sind in der Mitte des 18. Jahrhunderts geschleift worden. Es giebt hier eine Badeanstalt, gute Tuch- und Zeugmanufakturen, starken Tabaksbau und einen vorzüglichen Lachsfang. Der Landeshauptmann hat auf dem königl. Schlosse seinen Sitz. In Halmstad ist auch das Lehns-Krankenhaus und Hospital. Wegen einer Barre, die vor dem Hafen liegt, können nur Schiffe von 7 bis 8' Tiefgang bis an die Werften in der Stadt kommen. Laholm oder Lagaholm, d. h. Lagainsel, von dem Flusse Laga, an dem sie liegt, war einst eine so wichtige Hafenstadt, daß der Busen, welchen das Kattegat an Hallands Küste bildet, nach ihr genannt werden konnte. Noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts sagte man, daß die Laga A bei ihr in die offene See falle, jetzt ist sie fast 1 Mle. davon entfernt, und nur Boote von 4' Tiefgang können auf dem genannten Flusse bis an die Stadt kommen. Handel und Wandel im Großen sind verschwunden und selbst der Lachsfang hat abgenommen. Auf einem kleinen Flußwerder stand einst auch ein Schloß: es wurde zu Zeiten Karls XI. zerstört. An Hallands Küste brennen zwei Leuchtthürme, der eine nördlich von Kongsbacka auf der Klippe Nidingen, ein weißer sechseckiger Thurm, seit 1832, und der andere auf der flachen Landspitze Morup Tange vor Falkenberg, ein runder weißer Thurm, seit 1843.

Blekingen, von den Schweden Blekinge, in der Mundart der Einwohner Blegen und von den Dänen Blegind genannt, ist die östlichste der drei Provinzen von Süd-Gothland und macht eine Landeshauptmannschaft aus, deren Sitz in Karlskrona ist. Es ist das südliche Küstenland der smaländischen Hochebene, von der es sich treppenartig abstuft in Berg und Thal bis ans Meer und bis in dasselbe, wo das Land noch ein Mal aufsteigt als Schärenterrasse, die bei einer Länge von 10 deutschen Mln. aus mindestens 130 größeren, und einer unzähligen Menge kleinerer Inseln und Klippen zusammengefügt ist. Die schären- oder klippenartige Beschaffenheit dieses Landes ist Schuld, daß der Ackerbau nur wenig Raum für seine Thätigkeit findet, die sorgsam gepflegte Viehzucht und Viehwirthschaft dagegen einen umfangreichern auf zahlreichen Wiesen und Weiden, die in engen Thalschluchten und an geräumigen Berglehnen den Felsenboden mit schönem Rasen- und Blumenteppich bekleiden, der dem weidenden Rind ein

nahrhaftes Futter giebt: Daher in Blekingen eine vorzügliche Milch, daher auch Blekinger Käse in ganz Schweden als der schmackhafteste und beste bekannt ist. Das Rind, kleiner als in Schonen, gewährt aber auch eine ansehnliche Nutzung durch seine Haut, was auf die technischen Gewerbe der Gerberei und der Lederwaaren-Bereitung geführt hat. Eine gute Nahrung haben die Blekinger von der Jagd und namentlich von der Fischerei, wobei der Lachsfang auch hier eine Rolle spielt. Der eigentliche Reichthum dieses Landes besteht aber in seinen Wäldern, in denen die Buche mit der Eiche und die Fichte mit der Birke in gewaltigen Beständen abwechselt, die einen großen Vorrath an Balken, Brettern und Mastbäumen und an Nebennutzungen des Waldes, als Theer und Pottasche liefern, daher denn auch Schwedens Hochbordsflotte ihren Standort und ihre Schiffbauwerkstätten, in einem von Blekingens Häfen hat, in Karlskrona, wie an einem andern Orte bereits erörtert worden ist.

Karlskrona, diese schöne Inselstadt mit ihrem freundlichen, von breiten aber bergigen und menschenleeren Straßen durchschnittenem Innern, ist von König Karl XI. angelegt, privilegirt, mit dem Stapelrecht beliehen und nach seinem Namen benannt worden. Sie ist nach Stockholm und Gothenburg die volkreichste Stadt im ganzen Reich und wetteifert in dieser Beziehung nur mit Nordschöpping (Norrköping). Die Lage ist sehr schön: ringsum zahlreiche, große und kleine Inseln, mit einem grünen und buntgefärbten Blumenteppich überzogen im Schatten prachtvoller Eichen- und Buchenwälder, in die sich das lichte Laub der weißstämmigen Birke mischt; dazu der Blick aufs offene weite Meer, der in Stockholm fehlt, mit dem Karlskrona der Lage nach einiger Maßen verglichen werden kann. Vornehmlich sind es drei Inseln, auf denen Karlskrona erbaut ist, und die unter sich, wie mit dem festen Lande durch Brücken zusammenhangen. Biörkholm, woselbst das Seelazareth ist; Stubholm mit dem Zeughause 2c. und auf dem Werft, wo die Flotte liegt. Karlskrona hat drei Kirchen, nämlich eine schwedische, welche die Stadtkirche genannt wird, ein schönes Gebäude, eine deutsche und die Admiralitätskirche. Auch das Rathhaus ist ein ansehnliches Gebäude. Das Stadtregiment führen zwei Bürgermeister, ein Justiz- und ein Polizeibürgermeister, wie es auch in den beiden großen Städten, in Norrköping und Gothenburg, der Fall ist. Der Landeshauptmann von Blekingen oder Karlskrona-Lehn hat hier seinen Sitz, und unter seiner Aufsicht steht, wie überall, das Kronmagazin, das Lehns-Hospital und Lehns-Krankenhaus. Die bürgerliche Thätigkeit besteht in Zuckerläuterung und Tabakspinnerei; was aber die eigentliche Nahrung der Stadt ausmacht, das sind die Arbeiten auf den Schiffswerften und in den Arsenälen der Flotte. Von den berühmten Docks ist schon die Rede gewesen; auch von den Befestigungen der Stadt und den Citadellen auf Kongsholm und Drottningskär, die den Eingang zum Hafen zwischen dem kegelförmigen

Aspö und Tiurkö beschützen. Der Hafen von Karlskrona gehört, wie schon ein Mal erwähnt wurde, zu den geräumigsten, besten und sichersten in Europa. Jene Einfahrt ist durch Untiefen, die sich seewärts erstrecken, in drei verschiedene Kanäle gespalten, die von den Seeleuten das westliche und das östliche Diep genannt werden, während der große Mittel-Kanal Kongsdiup, die Königstiefe, heißt. Kauffahrer mit 16 bis 18′ Tiefgang gehen auf der Kaufmanns-Rhede, an der Ostseite der Stadt, vor Anker, und die von 8 bis 10′ Tiefgang gehen höher hinauf nach dem Bollwerk und dem Zollhause. Wer von Osten her den Hafen von Karlskrona ansegelt, der findet Nachts eine Seeleuchte auf den südlichsten der Utklippor, deren Drehlicht, auf einem massiven Thurm von 32′ Höhe und 50′ über dem Meeresspiegel, beinahe 3 deutsche Meilen weit in See sichtbar ist. Diese Außenklippen sind niedrige Felsen, welche vor dem im Jahre 1840 erfolgten Bau des Leuchtthurms für die Schifffahrt sehr gefährlich waren. Sie bezeichnen das östlichste Ende von Blekingen; von da an streicht die Küste nordwärts zum Kalmarsund; Torrum Spitze ist hier das Ende des festen Landes, und jenseits derselben an der Ostküste von Blekingen Christianopolis, im Munde des Volks Nopeln genannt, ein ehemals befestigter Marktplatz, welcher im Jahre 1603 vom Dänischen Könige Christian IV. den Namen und Stadtfreiheit erhielt, die ihm wieder entzogen wurde, als er von Gustav Adolf, noch als Kronprinz, im Jahre 1610 erobert worden war. Der Ort liegt auf einer Halbinsel und sein Hafen ist eng und unbequem, nur für Schiffe von 9′ Tiefgang zugänglich. Westlich von Karlskrona liegt auf dem halben Wege nach Karlshamn das Kirchspiel Runneby oder Rotneby, welches die Marktgerechtigkeit besitzt und noch viel vom städtischen Wesen hat; denn der Ort ist bis auf Karls XI. Zeiten eine Stadt gewesen, welche die dänischen Könige erbaut haben, treibt städtische Gewerbe, wie Zuckerläuterung, Seifensiederei, Gerberei und Färberei, hat eine hübsche Kirche, deren Pfarrherr unterm Stifte Lund Propst von Blekingens Mittel-Harde (Medelstads Härad) ist, und einen ziemlich stark besuchten Gesundbrunnen. Die Einwohner haben in Karlskrona das Bürgerrecht. Durch den Ort läuft ein kleiner Fluß, der tief genug ist, um ihn von der Runneby Rhede aus mit Seeschiffen von mäßiger Größe befahren zu können. Giö oder Gisö liegt ¾ Mle. von Runneby auf einer Halbinsel, bei der die Fischerei sehr stark, und mit ihrem Ertrage ein lebhafter Handel betrieben wird. Man bedient sich dazu kleiner Küstenfahrer, der sogenannten Skärgards Skutor, die für die Schären-Schifffahrt eigends gebaut werden und an allen Schärenküsten im Gebrauch sind. Karlshamn ist eine regelmäßig gebaute, ansehnliche Stapelstadt am Ausfluß der Mina und dem Ende eines schönen Thals. Sie hat zwei Kirchen, ein hübsches Rathhaus am geräumigen Marktplatz und treibt, außer einem sehr starken Tabaksbau, mancherlei bürgerliche Gewerbe, Schiffbau, Rhederei und

Schifffahrt. Der Hafen ist zwar nur klein, aber von allen Seiten vortrefflich geschützt und tief genug, um die größten Kauffahrteischiffe aufnehmen zu können; auch sind die Lothsen von Karlshamn dafür bekannt, jedes Fahrwasser und jeden Schlupfwinkel an der gefahrvollen Küste von Blekingen sicher zu treffen. Die Stadt Karlshafen, wie der Name auf Deutsch heißt, hieß ursprünglich Christianshafen, nach dem dänischen Könige Christian IV., der sie erbaut hat; den gegenwärtigen Namen erhielt sie 1658 vom Könige Karl X. Unter der Regierung Karls XI. wurde sie erweitert, und zugleich auf einer Klippe bei der Mündung des Flusses das Fort Karlstein, Karlsten, angelegt, welches die Stadt sowol als den wohlgelegenen Hafen deckt. Ungefähr ½ Mle. westlich von Karlshamn liegt auf einem Werder des Flusses von Mörum das Kirchdorf Elleholm, welches ehedem eine Stadt gewesen ist und ein Schloß gehabt hat. Die Stadtgerechtigkeit ist auf Sölwitsborg, Sölfwitsborg oder Sölwesborg, übertragen worden, eine alte und ehemals bedeutende Seestadt, welche eine Zeitlang ohne Stadtrecht gewesen war. Von dem frühern Schlosse scheint keine Spur mehr vorhanden zu sein. Nur Schiffe von 6′ Tiefgang können bis an die Stadt gelangen, größere Schiffe bis zu 12′ Tiefgang müssen bei Siretorp, ½ Mle. von Solwitsborg, vor Anker gehen. Lister ist der Name der Halbinsel, welche von der Sölwitsborger Bucht im Westen und dem offenen Meere im Osten gebildet wird. Am nördlichen Ende der Bucht zeichnet sich eine bedeutende Höhe aus, der Stiby Berg, an dessen Fuß Hellewik liegt, ein Fischerort, welcher der Stadt Sölwitsborg gehört.

Skane, was der Schwede Schonen ausspricht, das südlichste unter den schwedischen Ländern ist zugleich das fruchtbarste, mildeste und angenehmste. Die Ebenen sind flach, nur wenig über den Meeresspiegel gehoben, ihr Boden ein mit Humus stark gemengter Lehmsand, voll Aecker, Gärten und Wiesen. Höher liegen die Waldgegenden nach der mitternächtlichen Seite, und da reiht sich Hügel an Hügel mit zu Tage gehendem Fels, überschüttet mit erratischen Blöcken und anderen Geschieben des hohen Nordens. Hin und wieder sind auch Sandstriche, namentlich bei Engelholm, auf denen große Ericafelder sich ausbreiten. Dennoch aber kann Schonen, wie schon ein Mal gesagt, Schwedens Proviantkammer und Getreidehaus genannt werden. Es ist keine Provinz im Reiche, welche so viele ansehnliche und adliche Höfe und Güter besitzt, als eben diese. Auch sind hier nicht nur mehr Städte, als in anderen Landschaften, sondern auch die besten in Ansehung der Bauart; an die Stelle des Holzbaus, der durch ganz Schweden geht, tritt hier der Massivbau. Schonen besteht aus zwei Landeshauptmannschaften: Malmöhus und Christianstad. Als Hauptstädte der Provinz oder des Lehns Malmöhus wollen Lund und Malmö gelten. Die erstere, wenn auch den Verkehr des Meeres, von dem sie 1 Meile landeinwärts liegt, entbehrend, deutet

auf ihren altehrwürdigen Dom, der wie eine geistige Krone die Stadt überragt, und ist stolz auf ihre Hochschule, deren Studienbeflissene jüngst so feurig die Idee von einer neuen Kalmarschen Union ergriffen; Malmö dagegen, hart am Meere, der Dänen-Hauptstadt gegenüber, wiegt sich behaglich auf dem Grundbett eines umfangreichen Gewerbfleißes und eben so regen Handelslebens, befördert durch seine glückliche Hafenlage. Schauen wir zuerst auf die geistige Metropole —

Lund, der Gothen Lunda, d. h. Hain, eine uralte Landstadt, einst die Residenz der Könige dieses Landes. Wenn das Fahrzeug sich vom Sunde her dem schwedischen Ufer nähert, so zeigen die Matrosen schon von weitem diese Stadt, deren Kathedrale ihre beiden vierkantigen Thürme scheinbar dicht an der Küste emporstreckt. Vor Zeiten war Lund die kirchliche Hauptstadt des ganzen skandinavischen Nordens, seit 1065 ein Bisthum, seit 1103 der Sitz eines Erzbischofs, der erste hieß Adzer, zu dessen Sprengel alle Bisthümer Skandinaviens gehörten, und welcher den Titel Primas des Reichs führte, den er aber schon 1162 an den Hohenpriester von Upsala abtreten mußte. Die Kathedrale scheint absichtlich inmitten einer weiten, freien Fläche, im Angesicht des Meeres aufgeführt zu sein, damit sie über Land und Meer, als eine Königin der Kirchen, als eine weit und breit sichtbare Säule der Religion der Liebe und Versöhnung emporrage. Man berichtet, Lund habe zur Zeit der Herrschaft des römischen Pontifex 22 Kirchen und 5, wenn nicht noch mehr Klöster und eine große Bevölkerung innerhalb seiner festen Wehrmauern gehabt. Die alte kirchliche Herrlichkeit ist längst erloschen, die Stadt ist an Größe und Einwohnerzahl nur ein Schatten gegen ehedem, aber die uralte Kirche ist ihr geblieben, und Karl XI. hat ihr die Hochschule verliehen.

Die Kathedrale zu Lund gehört zu den ehrwürdigsten und merkwürdigsten Denkmalen des Mittelalters, die uns erhalten sind, und mit der an Struktur hohem Alter kein europäischer Dom zu vergleichen ist, außer etwa der zu Bamberg. Der Bau hat lange gedauert, so daß man zweierlei Baustil und zweierlei Kunst-Epochen deutlich unterscheidet, die eine, in welcher die Kirche begonnen, die andere, in welcher sie vollendet wurde. In der Anlage des Schiffs der Kirche, in dem Abschnitte des Chors, in dem Säulengange, der außen um den Dom läuft, herrscht noch der byzantinische Stil in seiner ganzen Strenge: das Rundgewölbe, die runde massive Säule, die mit den Pfeilern und Pilastern Ein Ganzes macht, das Kapitäl mit platten und leicht abgerundeten Flächen, die glatte Basis, ohne andere Verzierung, als das einfache Dreieck ihrer Spitzen. Diese ganze untere Hälfte des Gebäudes stammt offenbar noch aus dem 11. Jahrhundert, begonnen, wie Einige behaupten im Jahre 1012, oder in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, wie Andere glauben. Während der Bau langsam vorrückte, änderte sich der Stil der mittelalterlichen Architektur und ging in den Charakter über, den

wir den gothischen nennen, richtiger und besser aber Spitzbogen-Stil nennen sollten, weil dadurch kein falscher Begriff in die Benennung gemischt wird, abgesehen davon, daß sie dem vornehmsten Merkmale dieser Bauart entlehnt ist. Der Spitzbogenstil macht sich denn auch im Lunder Dom, je höher das Gebäude aufsteigt, desto entschiedener geltend; der schwerfällige byzantinische Pfeiler wird in der Höhe schlanker, freier und läuft in kühner geschwungenen Linien aus; das drückende Rundgewölb dehnt und erweitert sich zu eirunder Form, und wie ein Baum sich in Aeste vertheilt, so verzweigen sich die Säulen mit ihren Fortsätzen in der hohen Decke und laufen in deren Mitte zusammen. Die schweren Steinmassen des Grundbaus wollen vergeistigt in die Höhe streben, der große Stamm der gothischen Architektur entfaltet seine Sprossen, der hohe Spitzbogen verkündet sich, und bald wird ein Wald schlanker und leichtfüßiger Säulen in die Lüfte ragen. Dieser noch gebundene, unerschlossene Charakter verleiht der Kirche etwas höchst Feierliches, Imposantes, Ehrfurchterweckendes! Die Kathedrale ist, wie alle Kirchen des Mittelalters, in Form eines Kreuzes gebaut: das große Schiff, zu beiden Seiten von den gewaltigen, schwerfälligen Säulen getragen, in der Mitte; daneben zwei kleinere von geringerer Breite und Höhe; im Hintergrunde der Chor, der ehemals ganz von der Kirche abgesondert war, zu dem aber jetzt eine breite Treppe hinaufführt. Durch eine andere Treppe gelangt man vom Chor hinab in eine zweite Kirche, die sich unter der ersten befindet. Ein weites, 120' langes, aber niedriges und dunkles Gewölbe empfängt uns; hier ist die geheimnißvolle Stätte, die unterirdische, den Todten geweihte Kapelle, wo der Trauer-Gottesdienst vor sich ging, wo die Priester alljährlich am Tage Allerheiligen die große feierliche Todtenmesse lasen. An diesem Tage verließen sie den obern Raum der Kirche, die den Lebendigen geöffnet ist, und stiegen in diese Katakombe, in diesen Tempel der Grüfte nieder, um den Todten, Bischöfen und Domherren, für die gebetet wurde, näher zu sein. Oft hat, wenn der Bürgerkrieg im Lande wüthete, die Kathedrale innerhalb des gottgeweihten Bezirks der gläubigen, wehrlosen, in des Bischofs Hut gegebenen Heerde Zuflucht und Schutz gewährt. So feste Wurzeln hatte der päpstliche Glaube hier in den Gemüthern gefaßt, daß noch fünfzig Jahre nach der Reformation, als ganz Schweden sich längst zur Lehre Luthers bekannte, in der unterirdischen Kapelle zu Lund von katholischen Priestern heimlich Messe gelesen wurde. In die Grabgewölbe flüchtete sich der verdrängte römische Kultus, gerade wie die ersten Christen nur in Gräbern und Katakomben ihren stillen Gottesdienst zu feiern wagten, im Scheine von Kerzen- und Lampenlicht, wie die Nothwendigkeit es gebot, das aber lächerlicher Weise auch dann eine kirchliche Sitte geblieben ist, als die christliche Anbetung Gottes ans glänzende Licht des Tagesgestirns getreten. Lunds Kathedrale, dieses herrliche Denkmal des Mittelalters, hat in neuerer Zeit durch eine Feuersbrunst

beträchtlichen Schaden gelitten, an dessen Wiederherstellung Mag. Carl Georg Brunius, Professor der griechischen Sprache und Literatur an der Universität, sechs Jahre lang mit solcher Liebe und so gewissenhaftem Eifer, so ganz in der Gesinnung und im Geiste eines Baumeisters jener Zeiten und mit so gründlicher Einsicht in den Stil und den Charakter dieser Architektur gearbeitet hat, daß die von ihm wiederhergestellten Theile sich von dem Werke der ursprünglichen alten Meister gar nicht unterscheiden lassen. Die Kanzel, von Alabaster, von schwarzem und weißem Marmor, ist ein schönes Kunstwerk und die Orgel, die 1836 erbaut wurde, gilt für die umfangreichste und klangvollste in ganz Schweden.

Das schöne Universitätsgebäude war vor der Reformation ein königliches Schloß. Es wurde in den Jahren 1837 und 1838 gründlich erneuert und wiederhergestellt. Hier befindet sich auch die Sternwarte, welche, unter 55° 42′ 22″ nördlicher Breite, 10° 51′ 36″ im Bogen oder 43′ 26″ in Zeit östlich von Paris belegen ist, d. i. 19′ 27″ westlich vom Mittagskreise der Stockholmer, und 17′ 47″ von dem der Sternwarte zu Upsala.

Bei der Stiftung der Universität ist die Zahl der ordentlichen Professoren ein für alle Mal auf 21 bestimmt; über die Zahl der Extraordinarien ist nichts festgestellt, in der Regel aber sind ihrer 15; dazu kommen 24 Privatdozenten, so daß ein Lehrerpersonal von 60 Personen vorhanden ist. König Karl XI., der Stifter der Universität, wies ihr den größten Theil der Pfründen zu, die vormals der katholischen Priesterschaft und dem Domkapitel zu Lund gehört hatten, vier Pfarreien, dreißig Präbenden, neunhundert andere Grundstücke. Die Universität hat sich im Besitz dieser Güter bis auf den heutigen Tag erhalten, und verwaltet sie musterhaft, so daß sie aus eigenen Einkünften ihre Professoren besoldet und den größten Theil ihrer Ausgaben zu bestreiten im Stande ist. Die Regierung giebt nur einen geringen Zuschuß. Die Universität erweitert ihre Gebäude und Anlagen, kauft neue Häuser und Grundstücke, hat ihre Pächter und Amtleute, wie ein reicher Fürst oder Herzog, und führt über ihre Verwaltung, über Einnahmen und Ausgaben, ein doppeltes Rechnungsbuch, wie ein Kaufmannshaus. Den Rentmeister ernennt der Kanzler der Universität auf Vorschlag des Konsistoriums. Eben so verhält es sich mit dem Kämmerer zu Upsala. Was beim Jahresschluß an Kassenbestand übrig bleibt, wird auf Zinsen angelegt, auf gute und sichere Hypothek unbeweglicher Güter zu sechs vom Hundert. So hat die Universität aus ihren Ueberschüssen bereits einen eisernen Fonds von 110,000 Rthlr. B. angesammelt, dessen Kapital noch beständig zunimmt.

Die Professoren erhalten hier in Lund ihre Besoldung ausschließlich in Naturalien; die älteren 300 Tonnen (900 Berl. Scheffel) Getreide jährlich, die sich

in Geld auf etwa 1000 Thlr. Preuß. abschätzen lassen; die jüngeren etwas weniger. Die außerordentlichen Professoren mögen sich auf 150 bis 250 Thlr. jährlich stehen. Die Privatdozenten bekommen, wie in Upsala, gar keinen Gehalt. Jeder Professor der Theologie in Lund, und mindestens einer in Upsala, bekleidet zugleich als Geistlicher eine Predigerstelle. Oft wird auch Professoren anderer Fakultäten, die sich in ihrem Berufe auszeichnen, zur Belohnung eine einträgliche geistliche Pfründe verliehen; nur müssen sie dann pro forma in den geistlichen Stand treten, wozu die Abfassung einer Dissertation in lateinischer Sprache, und die Vertheidigung ihrer Thesen in öffentlicher Disputation genügt, worauf die Ordination durch den Bischof erfolgt. Sie kleiden sich dann auch ihrem neuen Charakter gemäß: in den schwarzen Priester-Rock, weißes Halstuch und den Kragen mit Beffchen vor der Brust. Sie halten ihre Vorlesungen nach wie vor und lassen sich in ihrem Kirchspiel durch einen Vicarius vertreten, sind aber doch gehalten, drei oder vier Mal im Jahr ihre Gemeinde zu besuchen und daselbst zu predigen. Die Professoren können aber in Schweden nicht blos Pfarrherren, sondern auch Bischöfe werden, und der Fall ereignet sich oft. Wenn ein bischöflicher Sitz erledigt ist, so versammeln sich die Geistlichen aus jedem Distrikt bei ihrem Propst, und jeder von ihnen schreibt die Namen dreier Kandidaten auf einen Zettel. Diese Stimmzettel gelangen an das geistliche Konsistorium des Stifs, welches sie eröffnet, prüft und dann die drei Namen, auf welche die meisten Stimmen gefallen sind, dem Könige zur Wahl vorschlägt. In der Regel fällt die Entscheidung des Königs auf denjenigen Candidaten, der die meisten Stimmen vereinigt. Auf diese Weise ist in neuerer Zeit der Dichter und Hellenist Esaias Tegner, Professor in Lund, zum Bischof von Wexiö; der Botaniker Karl Adolf Agardh, Professor in Upsala, zum Bischof von Karlstad und zum Ordensbischof des Seraphinen-Ordens; und der Dichter Franz Michael Franzén von seiner Professur in Abo zum Bischof des Stifts Hernösand berufen worden. Es geht hier sehr löblicher Weise noch wie in den ersten Zeiten des Christenthums, wo die Gemeinde den Mann zu ihrem Bischof wählte, zu dem sie Vertrauen hatte, gleichviel, ob er ein Diakonus oder ein Laie war.

Die Universität Lund genießt zwar nicht eines so ausgebreiteten Rufs, wie die von Upsala; doch würden die Verhältnisse gänzlich verkannt werden, wenn man nicht einräumen wollte, daß sie für die Verbreitung von Kenntnissen und wissenschaftlichem Geiste im südlichen Schweden sehr erfolgreich gewirkt hat und fortwährend wirkt. Giebt es wol anderwärts eine Provinzial-Stadt von 5000 Einwohnern, wo man, wie hier zu Lund, ein naturhistorisches Kabinet, einen botanischen Garten, ein chemisches Laboratorium, ein anatomisches Theater, eine Warte zur Beobachtung der Bewegungen der Himmelskörper, ein Museum skandinavischer Alterthümer, eine große Lebhaftigkeit des Buchhandels und eine

Bibliothek von nah' an 50,000 Bänden findet? Den Grund zu letzterer hat theils die Bibliothek des vormaligen Domkapitels, aus der ihr viele seltene, alte Drucke und Handschriften zu Theil geworden sind, theils eine Sammlung von 10,000 meist während des 30jährigen Krieges in Deutschland geraubten Bänden gelegt, welche König Karl XI. angekauft und seiner neu gestifteten Universität Lund geschenkt hat. Die Bibliothek enthält eine vollständige Sammlung der schwedischen Literatur und aller Schriften, die auf Schweden Bezug haben, demnächst ist sie auch im historischen Fache sehr reich, insonderheit an großen, bändereichen Werken. Von der Regierung sind ihr jährlich 500 Thlr. Preuß., von den Einkünften der Universität eben so viel ausgesetzt; damit müssen alle Einkäufe und sonstigen Bedürfnisse der Bibliothek bestritten werden. Das jährliche Einkommen der Bibliothek zu Upsala beträgt 1500 Thlr., überdies muß von allen in Schweden erscheinenden Büchern und periodischen Schriften ein Pflicht-Exemplar an sie abgegeben werden.

Die Zahl der Studirenden beträgt ungefähr die Hälfte der Frequenz von Upsala. Darunter sind auf beiden Hochschulen viele arm, finden aber Unterstützung durch mehrere Stiftungen und Stipendien. Ihr überaus mäßiges Leben erleichtert ihr Auskommen! mit 160 bis 180 Thlr. Preuß. jährlich bestreiten sie alle ihre Bedürfnisse. Ihr akademisches Leben in Landsmannschaften ist zu Lund auf dieselbe Weise geordnet wie in Upsala. Alle Entscheidungen in diesen literarischen Republiken erfolgen nach Stimmenmehrheit und finden beim akademischen Konsistorium die aufmerksamste Berücksichtigung.

Keine deutsche Universität hat ihre alten Gebräuche und die ganze alterthümliche Repräsentation so unverändert beibehalten, wie Upsala und Lund. Hier ist Alles noch so, wie bei der Stiftung vor Jahrhunderten, dieselben Ceremonien bei jeder feierlichen Gelegenheit, die alten naiven Festgebräuche und Lustbarkeiten, vor Allem der religiös-kirchliche Charakter aller öffentlichen Versammlungen und Verhandlungen. Die Professoren beginnen und schließen ihre Vorlesungen jeden Tag mit einem Gebet und zu allen akademischen Feierlichkeiten läuten die Kirchenglocken. Nach dem Promotions-Examen wird der Kandidat zur Kirche geführt, wo sämmtliche Fakultäten und Studenten als Zuschauer sich versammeln; der Professor, welcher eben zur Zeit die Stelle eines Promotors der Fakultät bekleidet, hält eine lateinische Rede an den Recipienden; dann werden die Glocken angezogen, und die Musikanten auf ihrer Gallerie blasen einen Tusch und ein Lied. Der Promotor überreicht dem creirten Doktor den Hut, das Symbol seiner neuen Würde, den goldenen Ring, der ihn für sein Leben der Wissenschaft vermälen soll, und das Diplom. Hierauf wird der Gottesdienst gefeiert, und eine festliche Mahlzeit, welcher sämmtliche Professoren beiwohnen, beschließt den Tag. Auch der Erzbischof (zu Upsala) oder der Bischof (zu Lund), im Ornate

seines Amtes, das goldene Kreuz vor der Brust, findet sich ein, gleichsam um die Laufbahn des jungen Mannes bei ihrem Beginne einzusegnen. Der Rector Magnificus sitzt dem Kirchenfürsten zur Seite, und mitten unter der gelehrten Versammlung nimmt jetzt zum ersten Mal der neugeschaffene Doktor Platz. Er ist nun nicht Schüler mehr, sondern selbst Meister; die gestern noch seine Genossen waren, betrachten ihn heute mit Ehrfurcht, und seine ehemaligen Lehrer heißen ihn als jüngern Mitbruder in ihren Reihen willkommen. Nach einigen Jahren wird er vielleicht gleichfalls zum Professor aufgestiegen sein und Schüler herangebildet haben; wenn er dann der Promotion dieser Jüngeren beiwohnt, wird er sich mit Stolz und Freude des feierlichen Morgens erinnern, wo er selbst unter gottesdienstlicher Weihe das Diplom empfing.

Das Rektorat wechselt auf den schwedischen Hochschulen alle halbe Jahre. Das Konsistorium wählt den Rektor, der Kanzler bestätigt ihn. Die Installation geschieht jedes Mal mit großem Pomp. Am Tage vorher, dem letzten seiner Amtsführung, erstattet der abtretende Rektor seinen Kollegen Bericht über die Vorgänge an der Universität während des eben abgelaufenen Halbjahrs und ladet sie für den andern Morgen in seine Wohnung. Von da ziehen sämmtliche Fakultäten, in Einer Körperschaft, unter schallender Musik und Glockengeläut, zur Kirche: Die Herolde der Universität und die Pedelle mit dem silbernen Scepter des Rektors ziehen voran, wie vormals zu Rom die Lictoren mit den Fasces der Konsuln. In der Kirche hält der abgehende Rektor eine lateinische Rede, der Nachfolger schwört den Eid in seine Hände und empfängt die Insignien seiner Würde, den Scepter, das Universitätssiegel, den Schlüssel zum Archiv, den zum Carcer und das Statutenbuch. Der akademische Sekretair liest den betreffenden Abschnitt aus den Gesetzen und Constitutionen der Universität vor. Der so eben Installirte bittet in einer kurzen Rede seine Kollegen um ihr Wohlwollen und um Beistand in seiner Amtsführung; dann wird gebetet und gesungen und die ganze Körperschaft der Hochschule geleitet den neuen Rektor in Prozession nach Hause. Es geht bei allen diesen Versammlungen und Feierlichkeiten mit so freundlicher Ordnung, Andacht und Treuherzigkeit zu, daß man ihnen nicht ohne warmen Antheil und wahre Erbauung beiwohnen kann.

Die Stadt Lund, zwar unregelmäßig gebaut, aber in Folge vieler Verschönerungen innerhalb des letzten Jahrhunderts von freundlichem Ansehen, liegt nahe an der Wärpingsa in einer der anmuthigsten und fruchtbarsten Ebenen von Schonen. In der Stadt selbst haben viele Häuser ihre Gärten und Blumenbeete, und das Land umher trägt Obstbäume und reiche Saaten, mit denen Tabaks-, Waid- und Krappfelder und Maulbeerpflanzungen in großer Mannigfaltigkeit abwechseln. Jeder Professor hat sein eigenes kleines Wohnhaus, in der Mitte eines grünen Geheges, um welches ein Zaun oder Gitter läuft; vor seinen Fen-

stern hängt das grüne Laub der Bäume, die Lerche streicht früh am Morgen vorüber und weckt ihn, und spät am Abend flötet die Nachtigall vor seinem Fenster. So gemahnt die Universität in dieser Sommerszeit, ganz zwischen Bäumen und Blumen versteckt, recht an einen Bienenstock; das Gesumme wissenschaftlicher Emsigkeit klingt uns in die Ohren, und in der Luft, die wir athmen, schwimmt poetischer Duft. Die Ferien beginnen hier, wie in Upsala, im Juni und dauern den ganzen Sommer hindurch. Die Professoren benutzen diese Zeit zu wissenschaftlichen Erholungsreisen. oder, wenn sie zugleich Pfarrherren sind, zum Besuch ihrer Gemeinden: Lunds Gelehrte haben mehrere wissenschaftliche Vereine gestiftet, darunter die physiographische Gesellschaft sich durch viele werthvolle Arbeiten bekannt gemacht hat. Außer der Universität hat Lund auch sein Gymnasium oder Stiftsschule, die ein ansehnliches Gebäude besitzt; auch das Haus des Konsistoriums und das Rathhaus zeichnen sich aus; und unweit der Stadt ist eine Anhöhe, St. Liborii Hügel und Slipare Hög genannt, wo ehedessen die Versammlungen zur Wahl der Könige von Dänemark Statt fanden. Schöne Spazierplätze sind Lundagard, der Lundische Garten, zwischen der Domkirche und dem Universitäts-Gebäude, und Paradislyckan, der Paradiesgleiche! Nicht weit von Lund, 1½ Mln., auf der Südostseite, liegt der königl. Hof Dalby, darum bemerkenswerth, weil hier der Sitz des ersten Bisthums war, welches im Jahre 1065 vom dänischen König Swen nach Lund verlegt wurde, worauf er in Dalby ein großes Kloster errichtete, in dessen Kirche zwei Könige beerdigt sind. Es ward endlich vom dänischen Könige Christian III. im Jahre 1512, nebst den anderen Klöstern in Dänemark aufgehoben und seine Besitzungen zur Krone geschlagen. Flyinge ist ein anderer königlicher Hof, nordöstlich von Lund, auch 1½ Meilen weit. Da befindet sich das dritte der drei schwedischen Landesgestüte.

Malmö, eine ansehnliche, und ihrer Einwohnerzahl nach Lund weit übertreffende Stapelstadt, pflegt von den holländischen Seefahrern, die hier seit Jahrhunderten lebhaften Verkehr gehabt haben, Elleboog genannt zu werden, weil das Land, auf dem sie liegt, gleichsam einen Ellenbogen in der offenen See bildet. Malmö stand bis zum 14. Jahrhundert an einer andern Stelle höher hinauf im Lande; 1319 wurde die Stadt nach ihrem gegenwärtigen Platze verlegt. Geschah dies, weil das Meer von den Mauern des alten Malmö gewichen, oder vielmehr das Land empor gewachsen war? Um den neuen, heutigen Malmö einen Hafen zu sichern, hat man zwei gleichlaufende Molendämme erbauen müssen, die sich, in nördlicher Richtung 166,3 preuß. Ruthen weit ins Meer hineinerstrecken; der Kanal, den sie bilden, ist 14 Ruthen breit und wird durch beständiges Baggern so tief gehalten, daß Schiffe von 14' Tiefgang einlaufen können. Das westliche Molenhaupt trägt eine 46' hohe Seeleuchte, welche ein vorzüglicher Führer

nach dem Hafen oder der Malmö Rhede ist, auf der das Wasser bei ½ Mle. Entfernung von der Stadt 40′, und bei ¼ Mle. 17′ tief ist. An der Landseite ist Malmö mit Wällen, Basteien und Gräben umgeben; gegen die Seeseite aber liegt das befestigte Schloß, Malmöhus, welches 1434 angelegt, 1534 niedergerissen und 1538 wieder aufgebaut worden ist. Diese Citadelle sowol als die Festungswerke der Stadt befinden sich seit längerer Zeit in Verfall. Von den Schloßwällen hat man eine schöne Aussicht aufs Meer, belebt von Schiffen aller Größen, aller Nationen, von Seglern und Dampfern, die sich in diesem besuchtesten aller Seepässe der Welt täglich oft zu mehreren hundert drängen. Täglich fährt ein Dampfboot nach Kopenhagen hin und her, da der Verkehr mit Dänemarks Hauptstadt sehr lebhaft ist; die Entfernung beträgt 4 Mln.

Malmö ist eine hübsch gebaute Stadt mit ansehnlichen Straßen und einem großen Marktplatze, hat 2 Kirchen, eine schwedische, die bemerkenswerthe Peterskirche, und eine deutsche, ein Waisenhaus mit einer Kirche, ein schönes Rathhaus, ein Schauspielhaus, ein Kronmagazin und Lehns-Hospital, schöne Promenaden und Gärten, lebhafte Industrie, welche Tuch, Strümpfe und Wollenzeug, Tabak, Seife, Zuckerraffinat und Oel, sowie einen ausgebreiteten Seehandel zum Gegenstand hat. Der Landeshauptmann von Malmöhus Lehn hat in Malmö seinen Sitz. Es ist hier auch eine Gesellschaft, welche zum Andenken Königs Knut IV., des Heiligen, im 11. Jahrhundert gestiftet worden ist und Knuts-Gilde heißt. Sie hat besondere Ordnungen und Gebräuche, männliche und weibliche Mitglieder, unter denen sich von jeher Könige, Fürsten und andere vornehme Standespersonen befunden haben und noch befinden, die sich eine besondere Ehre daraus machten, Knutsbrüder zu sein.

Das schonensche Land springt auf der Südseite von Malmö als flache, niedrige Halbinsel weit vor ins Meer und setzt sich unter dem Wasserspiegel noch 5 Viertelmeilen fort in Riffen und Sandbänken, die für die Schifffahrt des Öresunds, der mit dieser Halbinsel schließt, sehr gefährlich sind, weshalb man auch frühzeitig dafür gesorgt hat, diese Gefahren zu mindern. Denn schon unter der Regierung Königs Waldemar II. wurde im Jahre 1202 auf der niedrigen Sandspitze von Falsterbo ein Leuchtthurm erbaut, der erste, welcher in den nordischen Ländern errichtet worden ist. Das jetzige Gebäude, ein massiver Thurm von 78′ Höhe über dem Meeresspiegel, stammt aus dem Jahre 1793 und ist 1843 verbessert worden. Nicht genug an dieser Leuchte, die ein stehendes Licht hat, liegt auch außerhalb, an der äußersten Spitze des Falsterbo Riffs ein zweimastiges Leuchtschiff vor Anker, das bei Tage eine rothe Flagge am 50′ hohen Vordermast aufhißt und bei nebligem Wetter beständig eine Glocke läutet. Fünf Lothsen sind an Bord. Ein ganzes Jahr müssen sie Dienst thun, — ein beschwerliches, mühseliges Amt, in dem sie jeden 1. April abgelöst werden. Die

Halbinsel war sicherlich einst eine wirkliche Insel, was nicht allein die Beschaffenheit des Isthmus, durch den sie mit dem Festlande zusammenhängt, sondern auch der Name des Städtchens Skanör andeutet, d. h. Schonens Eiland; Falsterbo aber, das ¼ Mle. entfernte Schwesterstädtchen, scheint von Dänen von der Insel Falster angelegt worden zu sein, denn der Name bedeutet Falsterwohnung. Beide Seestädtchen stehen unter einem gemeinsamen Magistrate und sind auch als Eins auf den Reichstagen vertreten. Die Skanör-Seeleute sind als tüchtige Lothsen bekannt; auch stellen sie alljährlich eine große Schwanenjagd an, während von Falsterbo aus auf den Häringsfang gefahren wird. Bei der Halbinsel schwenkt sich die schonensche Küste nach Osten. Da liegt der Marktflecken Trelleborg, der ehemals eine ansehnliche und befestigte Stadt gewesen ist, mit Kirchen und Klöstern und einer sogenannten St. Jakobs-Gilde. An der dortigen Küste wird viel Bernstein gefunden. ¼ Mle. westlich davon liegt Staffstein, woselbst Karl XII. nach langer Abwesenheit aus Schweden, von Stralsund kommend, am 13. December 1715 ans Land stieg; und landeinwärts gelangt man nach dem schönen Landgute Lindholm, auf dessen jetzt verfallenen Schlosse der König Albrecht, der Mecklenburger, 7 Jahre lang in Gefangenschaft gehalten wurde. Ystad, ursprünglich Oejestad, d. h. Eilandstadt, eine kleine Stapel-, und die schwedisch-deutsche Gränzstadt, — denn so kann man es als ersten Berührungspunkt der von Stralsund und Lübeck kommenden Dampfboote nennen; auch weil alle gebildeten Einwohner neben ihrer Muttersprache auch Deutsch sprechen, — liegt auf einer flachen, sandigen Uferumgebung in einer Bucht von 6 Viertelmeilen Ausdehnung, die von den Landspitzen Stora Siöudden und Reffud begränzt ist, und worin durch den, mit großem Kostenaufwand vollführten Bau von drei Molendämmen ein vortrefflicher Hafen angelegt worden ist, in welchem an die 30 Schiffe von 12′ Tiefgang Raum finden, die unmittelbar am Bollwerk der Stadt anlegen können. Auf dem Haupt der westlichen Mole steht ein 20′ hoher, weiß angestrichener Leuchtthurm, der indessen nur 1 Mle. weit in See erkannt werden kann, während am Lande selbst ein 52′ hoher, roth und weiß angestrichener hölzerner Thurm im Jahre 1847 errichtet worden ist, dessen festes Licht 3 Mln. weit sichtbar ist. Außerhalb des Hafens sind verschiedene Rheden, davon die äußerste die spanische genannt wird. Ystad sieht den übrigen schwedischen Provinzialstädten so ziemlich ähnlich. Die Stadt hat 2 Kirchen, davon die eine vor der Reformation ein Kloster war, ein hübsches Rathhaus am schönen Marktplatze, und ein Kronmagazin. Es herrscht viel Gewerbfleiß in der Fabrikation von Tabak, Cichorien, Seife, in der Gerberei und Färberei, auch giebt es eine Tuch- und eine Wagenfabrik, und Handel und Schifffahrt sind lebhaft, gehoben durch den regelmäßigen Dampfboot-Verkehr mit Deutschland und Kopenhagen. Als ein Theil von Vorpommern der schwedischen Krone gehörte,

hatte die Regierung ein Postschiff zwischen Ystad und Stralsund, der Hauptstadt von Schwedisch-Pommern, eingerichtet, das vor hundert Jahren oft in 7 bis 8 Stunden die Ueberfahrt machte, natürlich unter günstigen Windverhältnissen für den Segler, der das Schiff war. Jetzt fährt ein Postdampfboot in den Monaten April bis September zwei Mal in der Woche hin und her und braucht regelmäßig 8 bis 10 Stunden, die nach Lübeck fahrenden Dampfboote legen den Weg von Ystad in 18 Stunden zurück.

An der gegen den Öresund gerichteten Küste von Malmöhus Lehn liegt: Landskrona, eine befestigte Stapelstadt, welche, nachdem König Erich der Pommer sie 1413 neben dem damals bestehenden Kloster erbauen ließ, im Jahre 1772 an ihren gegenwärtigen Platz verlegt worden ist. Sie ist wohlgebaut, hat eine hübsche Kirche, und ein Gesellschaftshaus; ist, wie Gothenburg von Kanälen durchschnitten und besitzt einen vortrefflichen Hafen, in welchem Schiffe aller Größen sicher überwintern und sich überdem auf der Werft ausbessern können; doch ist der Zugang zum Hafen wegen einer vorliegenden Untiefe, die Wester-Plaate genannt, etwas schwierig. Auf der Nordseite der Einfahrt steht ein 48′ hoher Leuchtthurm mit festem Licht. Landskrona hat in seinen Umgebungen sehr viel Tabakspflanzungen und man treibt in der Stadt, deren Bevölkerung und Gewerbfleiß man im vorigen Jahrhundert durch Einwanderung auswärtiger Protestanten zu heben suchte, in dem die Regierung denjenigen, welche Manufakturen anlegen wollten, besondere Vorrechte bewilligte, Gerberei und Färberei, Seifensiederei, Zuckerläuterung, Handel und Schifffahrt. Die Krone hat hier ein Kornmagazin. Das oben erwähnte Kloster wurde auf Befehl des dänischen Königs Christian III. im Jahre 1549 abgetragen, und an seiner Stelle ein wohlbefestigtes Schloß erbaut. Die schwedische Regierung gedachte Landskrona zum Hauptkriegshafen des Reichs zu machen, um sich dem nahen Dänemark furchtbar zu machen; allein diese Absicht ist in neurer Zeit, und besonders seit Schwedens König die norwegische Krone trägt, aufgegeben worden, und es ist bei Karlskrona als Standort der Hochbordsflotte geblieben. — Dem Hafen schräg gegenüber, 1 Mle. davon entfernt, liegt mitten im Sunde ein Eiland, das unsere Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch nimmt. Es ist —

Die Insel Hven oder Hween, sprich Ween, welche den Öresund in zwei Straßen scheidet, die westliche und östliche, davon der erstere Weg als der sicherste und bequemste von allen Seefahrern nach und aus dem Baltischen Meere eingeschlagen zu werden pflegt. Hven hat 8160 große geometrische Schritte im Umkreise des länglich geformten Eilandes, das mit ziemlich steilen Ufern zu einem niedrigen Plateau aus dem Meere steigt, welches an der Nordostseite der Insel, nur drei Kabeltaulängen vom Strande entfernt, seine tiefste Stelle im ganzen Sunde hat; und diese Tiefe beträgt nur 22 Faden oder 128′ preuß. Maaßes. Hven

gehörte ursprünglich und von alten Zeiten her zu Seeland und ward erst 1634 vom dänischen Könige Christian IV. an das Landgericht von Schonen gewiesen, doch so, daß dieses alle auf der Insel vorkommende Streitigkeiten nach seeländischem Recht beurtheilen mußte. Durch den Frieden von Roeskilde, 26. Februar 1658, ist sie an die schwedische Krone gekommen, und seit der Zeit bei derselben geblieben. Berühmt geworden ist Hven durch Tycho (eigentlich Tyge) Brahe, einem Mitgliede der uralten schwedischen Familie dieses Namens, geboren auf dem väterlichen Gute Knutstorp im schonischen Kirchspiel Kägerod (3 Mln. nordöstlich von Landskrona) am 14. December 1546. König Friedrich II. von Dänemark belehnte Brahe im Jahre 1576, außer mit Gütern in Norwegen und in Schonen, auch mit der Insel Hven, woselbst sich der berühmte Sternkundige ansiedelte, und noch im selbigen Jahre den Bau des Schlosses und Observatoriums **Uranienborg** auf Unkosten des Königs begann, welches derselbe zu einer Pflanzschule von Astronomen bestimmte. Es war ein viereckiges Gebäude, 60′ lang und eben so breit und 75′ hoch, mit zwei Thürmen zu großen Sternwarten und mit noch zwei kleineren Observatorien versehen. Damit eine größere Anzahl von Zöglingen gleichzeitig und ohne einander zu hindern den Himmel beobachten könnte, gründete er bald darauf, 70 Schritt südlich von Uranienborg, eine zweite Warte. Letztere nannte er observatorium subterraneum oder crypticum; denn sie bestand, insbesondere des festern Standes der Instrumente wegen, aus unterirdischen gemauerten Gemächern (crypta): die Fenster und das Gewölbe über dem mittlern Zimmern, wie die Dächer über den übrigen, und die äußeren Zierrathen waren allein oberhalb des Erdbodens sichtbar; ein Zaun von Planken und Staketen umgaben die Stelle, der Brahe den Namen Stierneborg (Stellaeburgum), Sternenburg, beilegte. Sämmtliche Krypten, mit 12 kostbaren astronomischen Instrumenten ausgestattet, dienten zur Beobachtung der Erscheinungen am Himmel. Der Neid seiner Feinde, auch, wie es scheint, ein unvorsichtiges Betragen zog dem berühmten Astronomen, seit dem Regierungsantritte Christians IV. im Jahre 1596 die Ungnade der Regierung zu. Brahe verließ mit seiner ganzen Familie 1597 seine ihm seit zwanzig Jahren so lieb gewordene Uranienburg, hielt sich Anfangs in verschiedenen Städten auf, bis ihn 1598 Kaiser Rudolf II. als kaiserlichen Mathematikus nach Prag berief, wo er im Jahre 1601 am 24. Oktober aus diesem Leben schied. Von Hven nahm er alle seine kostbaren Instrumente mit, darunter sich eine vorzügliche Himmelskugel von 6′ im Durchmesser befand, auf deren Anfertigung er 5000 Thlr. verwendet haben soll, und die nach seinem Ableben nach Neiße in Schlesien kam, von wo sie der dänische Prinz Ulrich nach Eroberung dieser Stadt nach Kopenhagen bringen ließ, wo sie auf dem runden Thurm in der Sternwarte aufgestellt und mit einer passenden Inschrift versehen wurde, bis sie 1728 in Rauch aufging. Die übrigen

Instrumente sind nach und nach zerstreut worden und insgesammt verloren gegangen; das herrliche Schloß Uranienburg aber nebst der Sternenburg verfielen; ja man baute unter Christians IV. Regierung aus den Steinen des Braheschen Schlosses, in einiger Entfernung von demselben ein neues Schloß, den jetzigen Königshof, gleichfalls Uranienborg genannt. Schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts waren alle Spuren der Anlagen Brahes über der Erde verschwunden. So blieb es bis auf die neueste Zeit; die Stelle, wo Brahes Schloß lag, bildete ein offenes, ebenes Viereck, meist an allen vier Seiten von wollähnlichen Erhöhungen umgeben, auf denen der obenerwähnte Zaun gestanden haben wird, jede Seite etwa 320 Ellen lang, außer den von den Wällen auslaufenden vier Halbzirkeln. Um das Schloß und innerhalb dieser Umwallung lag der schön eingerichtete Garten. Auf Stierneborg gab es keine andere Hinweisung, als eine geringe Vertiefung von 46′ Länge und 32′ Breite, bis im Jahre 1823 der Zufall bei Ausbesserung eines Weges, der zwischen der alten Uranien- und der Sternenburg läuft, die Grundmauern dieser Krypten entdecken ließ. Die Uranienburg lag unter 55° 54′ 26″ Nordbreite und 10° 21′ 32″ östlich von Paris. Brahe hatte hier auch eine Buchdruckerei, von deren Gebäude an der südlichen Ecke des Walls man noch den Fußboden gefunden hat, und südöstlich vom Schlosse eine Mühle, die ursprünglich zur Bereitung von Papier bestimmt war, gleichzeitig aber auch Korn mahlte und Leder fertigte. Ein Inschriftsstein über dem Mühlengebäude, woraus erhellet, daß der Bau desselben 1590 begann und zwei Jahre darauf beendigt wurde, kam 1740 nach Knutstorp, dem Geburtsorte Tycho's, dessen gegenwärtiger Besitzer, Graf Wachtmeister, ihn im Jahre 1825 dem Museum der Alterthümer zu Lund überlassen hat. Auf Hven ist nur ein Kirchspiel, dazu ein kleines von etwa 50 bis 60 Häusern, mit der Kirche St. Ibbs, die auf der Höhe des westlichen Ufers steht.

Helsingborg, eine sehr alte Stapelstadt, welche von den Helsingern angelegt sein und von ihnen den Namen erhalten haben soll. Sie liegt am Abhange und am Fuße eines ziemlich hohen Bergrückens, auf dessen Scheitel sie ehedem gestanden hat. Damals war sie groß und ansehnlich und hatte ein sehr festes Schloß; allein in den schwedisch-dänischen Kriegen des 17. Jahrhunderts, besonders seit 1673, wurde sie gänzlich zerstört. Nach ihrem Wiederaufbau ist sie ein hübscher Ort, mit einem schönen Rathhause am geräumigen Marktplatze, geworden. Von der Festung hat sich ein Thurm, der ganz allein oben auf dem Berge stand, am längsten erhalten, allein auch er scheint gegenwärtig dem Zahn der Zeitgewichen zu sein. Doch hat die Stadt Festungswerke an der Seeseite. Helsingborg liegt an der schmalsten Stelle des Öresunds, Helsingör, auf seeländischer Seite, gerade gegenüber, ungefähr 7 Mln. weit. Das Fahrwasser am schwedischen Gestade ist seicht, daher alle Schiffe, die durch den Sund gehen, sich

an den dänischen Wall bei Helsingör halten müssen. Zwar hat man bei Helsingborg einen Hafen hergestellt, durch gemauerte Molen, die mit einem großen Kostenaufwande erbaut worden sind, und deren zwei Häupter Thürmchen tragen, davon das eine, 27' hoch, eine Seeleuchte enthält, allein dieser Hafen hat am Eingange blos 8' Wasser und es bedarf immerwährender Baggerarbeiten, um nur diese Tiefe beständig zu erhalten. Hier ist der rechte Postweg über den Sund nach Dänemark und eine regelmäßige Fähre, in offenen Booten, unterhält die Verbindung zwischen Helsingborg und Helsingör. Aus dem Berge entspringt die Helsingburger Quelle, welche in jeder Minute 43 Kannen des klarsten und reinsten Wassers liefert, und nicht allein die Springbrunnen in der Stadt versorgt, sondern auch sehr häufig von den Seefahrern besucht wird, um ihre Trinkfässer zu füllen. Man unterhält ein Seebad und ½ Mle. von der Stadt gegen Südosten liegt Ramlösa mit einem besuchten Sauerbrunnen, der aus nacktem Felsen hervorquillt in romantischer Umgebung; nordwärts aber kommt man bei den Steinkohlengruben von Höganäs vorüber nach dem Vorgebirge Kullen, mit dem das Gebiet von Malmöhus Lehn auf der Kattegatts Seite schließt. Jäh stürzt der Bergrücken von einer Höhe von 263' hinab ins Meer, und auf seinem Gipfel steht ein runder weißer Thurm, in dessen Laterne, 25' hoch, Nachts eine Drehleuchte brennt, welche mit 1½ Minuten Intervall ½ Minute lang ein glänzendes Licht zeigt. So ist die Einrichtung des Kulla-Fyrs seit 1843.

In Christianstads Lehn, dessen Gebiet sich vom Kattegat, wo es schmal ist, bis an die Ostsee erstreckt, an welcher Seite es sich erweitert, ist Christianstad der Hauptort, gelegen in einer sumpfigen Niederung an der Helgea, welche die Stadt auf drei Seiten umgiebt und dicht dabei sich in den Landsee Siöwiken ergießt. Hier ist der Sitz des Hofgerichts von Schonen und Blekingen, des Landeshauptmanns und des Lehnskrankenhauses. Die Stadt ist 1614 von dem dänischen Könige Christian IV. neu und regelmäßig angelegt und nach ihm genannt worden. Sie hat eine schöne Kirche, ein hübsches Rathhaus, auch ein Freimaurerhaus, und die Einwohner treiben Färberei und Gerberei, Tuch-, Wollenzeug-, Leinwand- und Seidenweberei und den ansehnlichsten Binnenhandel in ganz Schonen, zu welchem Zweck die Kaufleute viele Packhäuser besitzen. Christianstad ist mit Wällen und Hornwerken umgeben und hat außerdem eine Citadelle, welche dicht an der Kirche liegt; doch sind alle Werke in Verfall. 2 Mln. südwärts liegt Christianstads Ladeplatz Ahus am Baltischen Meere und an der Mündung der Helgea, auf welchem Flusse alle nach Christianstad gehenden und von daher kommenden Waaren in flachen Booten transportirt werden. Man sieht es dem Dorfe Ahus noch jetzt an, daß es einst eine ansehnliche Stadt war, was auch Währ gewesen ist, welches ¾ Mln. nordwärts von Christianstad liegt. 3¼ Mln. von der Stadt gegen Süden entfernt trifft man bei Andrarum ein

vorzügliches Alaunwerk und das größte im ganzen Reich, ein Eigenthum der gräflichen Familie Piper. Es werden jährlich an die 5000 Tonnen Alaun gewonnen, deren jede zum Verkaufspreise von 24 Thlr. Silbermünze gerechnet wird. Cimbritshamn, eine kleine Seestadt an der Ostsee, woselbst viel Industrie herrscht. Der Hafen, welcher von den alten Kimbern den Namen führt, liegt in der Mündung eines kleinen Flusses, und ist in neuester Zeit durch ansehnliche Molenbauten verbessert, und mindestens für Schiffe mittlern Tiefgangs fahrbar geworden. Jenseits, an der Westsee, d. h. am Kattegat, finden wir am Ufer der Skelder Wiken oder Bucht das wohlgebaute Städtchen Engelholm, am Ausfluß der Rönnea, ursprünglich wol auf einer Insel und allem Vermuthen nach eine Pflanzstadt der Angeln, die sich hier des Handels wegen zu einer Zeit niederließen, als der Hafen durch den Flugsand, wovon diese Gegend heimgesucht ist, noch nicht versandet war. Das ist jetzt — total der Fall, trotz der Ansaaten von Sandhafer, womit man das flüchtige Erdreich zu binden gesucht hat. Engelholm, das wegen seiner Handschuhmacher-Arbeiten berühmt ist, hat zwei Ladeplätze, den einen, Skippar-Kroken, ¼ Mle. nordwärts, und den andern, Halsa Rhede, südwestlich von der Stadt. Die Kirche zu Toreko, einem ansehnlichen Fischerort an derselben Bucht, war zur päpstlichen Zeit eine Opferkirche mit einem schutzreichen Marienbilde, dem von Seefahrern reiche Gaben dargebracht wurden, ein Gebrauch, der sich ins 18. Jahrhundert fortgepflanzt hatte und vielleicht auch heute noch nicht ganz erloschen ist. Batstad, an Laholmsbucht, hat früher das Stadtrecht besessen, wie schon der Name vermuthen läßt. Jetzt ist es ein Dorf, aber noch immer von städtischem Ansehen und von großer Betriebsamkeit seiner Bewohner nicht allein in der Fischerei, sondern auch in der Schifffahrt, der kleinen und — großen, trotz dem es keinen Hafen hat, sondern sich mit einer Rhede begnügen muß.

Das schwedische Nordland. — Im äußersten Norden Norrlands liegt das Pastorat Kättössuando, schweigend und düster wie ein Gedanke, der sich in die lebensmüde Seele des Greises senkt. Von hier nach Haparanda, dem schwedischen Gränzposten, gegenüber der kleinen Seestadt Tornea, die zum Russischen Reiche gehört, steigt man den Fluß Muonio und Tornea hinab, an dessen Mündung in den Bottnischen Meerbusen er liegt, eine, nach Finnlands Abtretung 1809, gegründete, regelmäßig und wohlgebaute, fleckenartige Ansiedlung mit schönen und reichen Häusern, welche die Zierde einer großen Stadt ausmachen könnten, freilich nur erst von 500 Menschen bewohnt, die indessen viele Betriebsamkeit im Handel mit den Gränznachbarn und den Lappen entwickeln, und, daran nicht genug, Schiffe bauen, die selbst nach Brasilien segeln, dort die Produkte des Nordens abzusetzen. Hier steht auf der Malörn-Klippe der nördlichste Leuchtthurm im Bottnischen Meerbusen unter 65° 31′ 45″ Nordbreite. Er

wurde 1851 erbaut. Von Kättössuando her ist das Land flach, einförmig, wenig angebaut und bewohnt; der Weg von Haparanda nach Umea aber ist nur Ein großer Wald von Föhren und Fichten, in einer Ausdehnung von 140 Stundenwegs, hier und da von einigen bedeutenden Flüssen, denen noch die Brücken fehlen, durchkreuzt oder von Hohlwegen zerschnitten. Hohes Entzücken und tiefe Schwermuth bemächtigt sich abwechselnd des Reisenden in dem heiligen Dunkel dieser Wälder, der Eindruck dieser erhabenen Einsamkeit wirkt mit Allmacht auf die Seele und nöthigt sie zur Sammlung; jedem bösen Gedanken, jeder stürmischen Leidenschaft ist hier der Zugang gewehrt. Die reine, balsamische Luft, die in den Locken spielt, scheint bis ins Herz zu dringen, das vielfache Rauschen der Wälder tönt den Ohren wie Musik. Von allen Seiten ist überdies der Anblick der Welt und des Treibens des Menschen verschlossen, um ihn nur die schwarzgrünen Wälder, die ihn unter ihren belaubten Wipfeln wie die Wände eines geheimnißvollen Doms umfangen, über ihm das blaue Dach des Himmels, das auch während der kurzen Sommernacht vom Dämmerschein des Tagesgestirns beleuchtet wird. Wenn die Strahlen der spät untergehenden Sonne die silbernen Flächen der Flüsse, die glatten Spiegel der Seen mit ihrem Wiederschein färben und allmälig hinter den Vorhängen der Wälder verschwinden, dann nehmen bei dem ungewissen Scheine des Mondes die aufgeschossenen Zweige der hohen Föhren, die dürren, vom Alter morsch gewordenen und vom Sturm zerbrochenen Baumstämme alle Arten von phantastischen Gestalten an, die die Mährchen der Kindheit, die naiven Balladen des deutschen Nordens zurückrufen. Auf diesem Wege nach Umea liegt —

Lulea, eine Stapelstadt, welche von Gustav Adolf angelegt worden ist. Sie ward zuerst bei der Kirchspielskirche zu Alt-Lulea erbaut; allein die Anschwemmungen des Flusses gleiches Namens, an dessen Mündung sie stand, nöthigten die Einwohner ihre Wohnungen zu verlassen, und sie 1 Meile von Alt-Lulea auf der dortigen Landzunge zu errichten. Dies geschah 1649. Bei Luleamünde ist ein guter Hafen mit einer Schiffswerft. Lulea-Gamlastad ist jetzt nur ein Marktplatz, der noch Gassen hat, wie eine Stadt. Pitea, eine Seestadt, auf einer kleinen Insel in der Mündung des Flusses gleiches Namens, hängt mit dem festen Lande durch eine hölzerne Brücke zusammen, an deren Ende ein Thor ist. Die Straßen sind schnurgerade. Die Kirche liegt außerhalb der Stadt jenseits der Brücke. Pitea ist der Sitz des Landeshauptmanns des gleichnamigen oder Norderbottens Lehns, der nördlichsten Provinz von Schweden; und hier ist eine Schule, in der nicht blos Lateinisch, sondern auch Deutsch und Französisch gelehrt wird; ein Kornmagazin und das Lehns-Kurhaus. Von dem bequemen Hafen, wo eine Schiffswerft ist, werden Handel und Schifffahrt in lebhafter Weise betrieben. Auch diese Stadt verdankt ihre Gründung dem großen Gustav

Adolf, der sie 1621 eine halbe Meile höher hinauf im Lande anlegen ließ; als sie aber 1668 gänzlich abbrannte, wurde sie auf ihre jetzige Stelle verlegt. Das alte Pitea ist ein großes Dorf, dessen Häuser auf einer schönen Wiese zerstreut liegen. In der zum Norderbottens Lehn gehörigen Lulea-Lappmark ist die wichtige Eisengrube Gelliwara, wo eine Kolonisten-Gemeinde angelegt worden, zu der die Thäler Kaitom-woma und Teusa-woma, nebst Nederby gehören. Hier wurde, als die Ansiedler sich mehrten, 1742 ein Pastorat errichtet, da die Kirche eine Tochter der Mutterkirche zu Jockmock gewesen war, bis dahin das einzige Gotteshaus in der ganzen Lappengränze an der Lulea. Gelliwara liegt fast genau unterm Polarkreis, 16 bis 18 Mln. NNW. von der Stadt Lulea.

In Westerbottens Lehn ist Umea die einzigste Stadt, die ebenfalls unter der Regierung Königs Gustav Adolf angelegt worden ist. An der Mündung des Flusses gleiches Namens belegen, die einen guten Hafen bildet, dessen Einfahrt von einer, im Jahre 1851 errichteten Seeleuchte auf Fiederägget großer Klippe, in der Schärengruppe der nördlichen Quarken, unter 63° 48′ 25″ Nordbreite, bezeichnet ist, — von dem aus ein nicht unansehnlicher Handel mit Landesprodukten getrieben wird, ist Umea eine freundliche Stadt in einer schönen Thalebene des Ume-Flusses. Sie hat 4 Straßen, die in gerader Linie von Morgen gegen Abend gehen und durch verschiedene andere von Mitternacht nach Mittag rechtwinklig geschnitten werden. Es besteht hier ein Kornmagazin und das Lehns-Krankenhaus. Bei der Stadt ist ein Gesundbrunnen, und Umea-Kongsgard, woselbst der Landeshauptmann dieser Provinz ehedem seinen Sitz hatte, der aber späterhin nach der Kirchspielskirche Umea verlegt, und Gran genannt worden ist. Zu diesem Lehn gehört die Umea Lappmark, welche auch nach dem darin befindlichen Kirchspiele Lykfele genannt wird. Dieses Kirchspiel, von ansehnlichem Umfange, wurde für die daselbst angesiedelten Schweden zur Zeit König Karls IX. eingerichtet, die Kirche aber 1735 erneuert. Auch Pitea Lappmark gehört hierher mit seinen zwei Pastoraten Arfwidsjaur oder Arfwidsjerf und Arjeplog, letzteres hoch oben gegen das Kiölengebirg bei dem großen Harnafwan; so wie Angermannlands Lappmark, die man auch Asele nennt, nach dem darin belegenen Kirchspiel dieses Namens, welches 8 bis 9 Mln. in der Länge mißt und im südlichen Theile viele Ansiedlungen schwedischer Neubauern enthält, unter denen Gaffele und Hellan die ältesten sind.

Betritt man den Boden von Angermannland, so kommt man aus einem flachen und einförmigen Lande in eine gebirgige und malerische Gegend, mit langen Alleen, frisch und reizend geschmückt; mit Seen, nicht minder romantisch als die kleineren der Schweiz, erfüllt, und von einem Strome bewässert, dessen Nebenflüsse oft den ganzen Zauber der Nebenflüsse des Rheins oder die Großartigkeit von denen der Donau haben. Hier ändert sich die Landschaft mit jedem

Schritt: aus einem Gürtel von Felsen steigt man in einen weiten, offenen Plan; von einem dürren, mit wenig Bäumen kümmerlich besetzten Hügel zu einem blühenden Kornfeld, aus einer dürftigen Hütte zu einem bedeutenden Hammerwerk. An einer der Krümmungen der Straße sieht man vor sich einen dichten Wald; man dringt einige hundert Schritte hinein und steht am Ufer des Meeres. Die Segel flattern zwischen einer Hecke von Fichten und die Schiffe werfen Anker am Rande eines Thals. So bei Hernösand, der einzigsten Stadt in dieser Landschaft, auf einer im Ausfluß der Angermanns-Elbe in den Bottnischen Meerbusen gelegenen Insel, Hernö mit Namen. Die Stadt ist vom Könige Johann III., im Jahre 1584 angelegt worden. Mit dem festen Lande hängt sie durch eine Brücke zusammen, die ungefähr 200′ lang ist. Die hölzernen Häuser sind dicht zusammengebaut und stehen an der südlichen Seite auf dem Abhang eines Hügels bis ans Meer. Hier können nur platte Fahrzeuge und große Boote anlegen, an der nördlichen Seite aber ist das Wasser so tief, daß die größten Schiffe heransegeln und unmittelbar bei den Buden ausladen können. Die Stadt treibt auf mehr als einer Werft Schiffbau und einen lebhaften Handel, der insonderheit Flachs und die vortreffliche Leinwand zur Ausfuhr bringt, welche in Angermannland gewebt wird, aber auch Bauholz und Theer, Eisen- und Holzwaaren, die bei Hammar, 5 Meilen von der Stadt, eingeladen werden, bis wohin der Angermannsfluß beschifft werden kann; auch ist der hiesige Jahrmarkt der größte in ganz Nordland. Hernösand, der Sitz des Landeshauptmanns von Wester-Nordlands Lehn, unter dessen Obhut das Arbeits- und Besserungshaus steht, ist die äußerste literarische Stadt des schwedischen Nordens. Hier befindet sich ein Gymnasium, welches 1684 eingerichtet wurde, und dessen Gebäude nach dem Plane Gustavs III. wie ein antiker Tempel gebaut ist; hier ist eine 2000 Bände starke Bibliothek, ein botanischer Garten, und es erscheint eine Zeitung, das sterbende Echo europäischer Neuigkeiten, während eine Buchdruckerei Bücher in lappischer Sprache druckt; hier befindet sich ein Konsistorium und ein Bischof, dessen Sprengel die Hälfte des Schwedischen Reichs umspannt, von Medelpads und Herjedalens Gränze bis zum äußersten Lappländischen Norden; dieses Bisthum bekleidete ein Dichter, Michael Franzen, der Nestor der romantischen Schule. Aber auch vorsorglich und wohlthätig besteht hier ein Kronmagazin, ein Hospital und das Lehns-Krankenhaus. Holm, 4 Mln. von Hernösand, ist der einzige adliche Hof in ganz Nordland, und Geiröders Gard vormals ein ansehnlicher königlicher Hof gewesen, auf dem die Oberkönige der Nordländer ihre Residenz gehabt haben. Von dem Könige Geirander erhielt der Hof seinen Namen. Sundswall, eine kleine Seestadt, und der einzige städtische Wohnplatz in dem waldreichen Berglande Medelpad, das — seinen Namen von dem olten skandischen Worte „Medal,“ die Mitte, und „a,“ der Fluß erhalten haben

soll, weil es zwischen den Flüssen Niurunda und Indal liegt, und das dem Landeshauptmann von Hernösand untergeben ist, — wurde zu Gustav Adolfs Zeit an derjenigen Stelle angelegt, welche nunmehro die Altstadt heißt, früher aber unter dem Namen des Handelsplatzes bekannt war. Sie erhielt 1624 ihr Stadtrecht und das besondere Privilegium seiner Gewehrfabrik. Unter der Regierung der Königin Christine ward sie 1647 nach dem gegenwärtigen Standorte auf eine dürre, sandige Ebene, und die Gewehrfabrik nach Süderhamn verlegt. In der Mitte des 18. Jahrhunderts richtete man eine Wollenmanufaktur ein und eine Schiffswerft, die in voller Blüthe steht und auf der große und vorzügliche Fahrzeuge gebaut werden. Sundswall treibt in seinem trefflichen Hafen bedeutende Rhederei und ansehnlichen Ausfuhrhandel mit Landesprodukten, wie Theer, Birkenrinde, Bretter, Holzstühle, Leinwand, Fleisch, Käse und Butter.

Jämtland, dieses hohe Berg- und Stufenland voll Wälder, Seen und Sümpfe, dieses Land der Wasserfälle und des Raseneisensteins, das vom Zugang zum Meere ganz abgeschlossen ist, dessen Einwohner auf einem Raume von 900 Q.-Mln. so sparsam zerstreut sind, daß es hier nur sechs Ortschaften giebt, wo jeden Sonntag Gottesdienst gehalten wird, an anderen aber nur drei Mal im Jahre, wo die düstere Einbildungskraft des nordischen Menschen, erhitzt durch Branntweinduft, von jeher gewaltig, und Schwermuth und Selbstmord in diesen einsamen Gegenden ein Erbübel gewesen ist, dieses Land der Einöden hatte bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts nicht einen einzigen städtischen Wohnplatz. Fröjön, auf einer Insel im großen See, Stor Sjö, ein Flecken von stadtähnlicher Bauart, und mit einer Schanze, welche 1710 erbaut und Kronstadt genannt wurde, war der beträchtlichste Ort, bis Östersund angelegt wurde, am östlichen Ufer desselben Sees, ein regelmäßig gebauter Ort, der unter den reichstagfähigen Städten zählt, ein Kronmagazin besitzt, und der Sitz ist des Landeshauptmanns von Jämtlands Lehn, zu dem auch Herjedalen gehört, diese südliche Fortsetzung von Jämtland, mit dem es gleiche Natur- und Oberflächen-Verhältnisse theilt.

Im Helsinglande, dem nördlichen Theile von Gefleborgs Lehn, liegen die strebsamen Hafenstädte Hudikswall und Söderhamn, deren Handel innerhalb der zuletztvergangenen zwanzig Jahre bedeutend zugenommen hat. Hudikswall wurde 1582 auf Befehl des Königs Johann III. angelegt, 1640 aber auf seine jetzige Stelle, die äußerste Ecke eines schmalen Strichs Landes, verlegt, so daß die Stadt auf drei Seiten von den Wellen des Bottnischen Meerbusens bespült wird. Tabaksfabrikation beschäftigt u. a. die Einwohner, vorzugsweise aber der Ausfuhrhandel der Landes-Erzeugnisse. Der Hafen gehört zu den vorzüglichsten des Bottnischen Meerbusens, der hier im nördlichen Helsingland noch zwei andere kleinere Häfen bei Agön und Baldsön auf der Halbinsel Horsland besitzt.

Söderhamn, d. h. Süderhafen, im südlichen Theil von Helsingland, ist von Röhr- und Kupferschmidten gegründet worden, und hat 1600 Stadtrecht erhalten. Das dorfähnliche Ansehen, welches diese Stadt früher hatte, ist einem städtischern Wesen im Häuserbau allmälig gewichen. Eine Meile vor der Mündung der Liusne-Elbe liegt das Felseneiland Stor Jungfrun, die große Jungfrau, das den Schiffern als Merkzeichen bei der Einfahrt in den Hafen der Stadt dient. Auf der Ostseite dieses Eilands ist im Jahre 1838 ein 56′ hoher, weißer Thurm erbaut worden, auf dem Nachts eine Seeleuchte mit feststehendem Licht angezündet wird. Die Gegenstände des Ausfuhrhandels in Hudikswall und Söderhamn sind vorzüglich Holz und Holzwaaren, Flachs, Butter, Fische, Leinwand und die Fabrikate der Leinen-Manufaktur, welche in dem Dorfe Flor besteht. — In Gästrikland, d. h. dem gastfreien Lande, liegt die freundliche Stadt Gefle, oder Giawle, die äußerste im Süden Norrlands, rührig und lachend wie die Hoffnung im jungen Herzen, aber hoch an Jahren, da man behaupten will, daß sie dreihundert Jahre früher als Stockholm entstanden sei, und trotz dieses hohen Alters lebenskräftig geblieben ist und mit ihren Werften, ihren Niederlagen, ihrer regen Aus- und Einfuhr heutzutage als Nebenbuhlerin von Gothenburg und Stockholm auftritt, ja in Bezug auf Rhederei und Schifffahrt der zweite unter den Hafenorten Schwedens ist. Die kleine, aber tiefe Gefle A fließt durch die Stadt, verursacht einen Lachsfang und theilt sich in drei Arme, welche zwei Inseln umgeben, den Alder- und den Islandsholm, und dann eine halbe Meile von der Stadt in die offene See fällt. Dieser Fluß kann nicht bis an die Stadt mit Seeschiffen befahren werden, gewährt aber den Nutzen, daß alle Waaren, die nach dem Ladeplatze im Hafen geschafft werden sollen, aus der Stadt gemächlich auf Böten dahin gebracht werden können. Gefle hat von uralten Zeiten her die Stapelgerechtigkeit. An die Stelle des Holzbaus in den allermeisten Städten Schwedens ist hier seit länger als hundert Jahren der Massiv- und Fachwerksbau getreten. Gefle zählt hinsichts seiner Einwohnerzahl unter den sechs großen Städten des Reichs, freilich auf der letzten Stelle, ist aber die volkreichste Stadt im ganzen schwedischen Nordlande. Hier ist das Gymnasium des Erzstifts Upsala, welches im Jahre 1669 von Stockholm verlegt wurde, und außer einem Inspektor, dem Propste von Gefle, in der Regel 6 ordentliche Lektoren hat, und eine ansehnliche Bibliothek besitzt. Außerdem giebts eine Schifffahrtsschule. Die Stadt hat ein schönes massives Rathhaus, ein uraltes Hospital, welches 1731 neu gebaut wurde, ein Kornmagazin, und das Lehns-Lazareth. Die Fischergilde macht beinahe ⅓ der Bürgerschaft aus. Die vornehmen Einwohner treiben Manufakturen (Segeltuch-, Tabaks-, Leingewebe-, Tuch-, Zucker-, Spielkartenfabrikation und Gerberei ꝛc.), Handel, bedeutende Rhederei und Schifffahrt, und schaffen dadurch dem gemeinen Mann Arbeit und Verdienst. Die vorzüglichsten

Exporten bestehen in Brettern, Theer, Pech, Stangeneisen, Lachs rc. Das königliche Schloß Gefleborg hatte vor dem Brande von 1727, der es ganz verwüstete, sechs Thürme. Es ist von Grund aus neu aufgebaut worden. Auf demselben hat der Landeshauptmann von Geflebörgs Lehn seinen Sitz. Auf Alderholm sind eine große Eisenwage, zwei große Schiffswerften, ein Niederlageort für Bretter, zwei Packhäuser, ein großes Seezoll-Comptoir, ein Zeughaus und viele Speicher, deren auch viele, nebst anderen Packbuden auf Islandsholm stehen. Außerdem giebt es Faktoreien für Tabak, Wein, Segeltuch, Leder rc. Der sehr gute Hafen hat an Fredriks Skans, der Friedrichs-Schanze, ein Vertheidigungswerk auf einer kleinen in der See gelegenen Insel.

* * *

Ortsbeschreibung von Norwegen. — Dieses Land des skandinavischen Nordens besitzt die Eigenthümlichkeit, daß man von ihm sagen kann, es habe nicht Eine, sondern drei Hauptstädte, deren jede theils durch ihre Geschichte oder gegenwärtige Stellung, theils durch die besondere Art ihres Verkehrs mit dem Auslande, und zwar vorzüglich mit einer bestimmten Gegend desselben, auf eigene Weise von der europäischen Bewegung berührt, und ihrer Seits den empfangenen Stoß wieder einer besondern Gegend des Landes mittheilt. So steht Christiania in gedachter Beziehung noch zur Stunde unterm Einfluß von Kopenhagen; Drontheim, diese Krönungsstadt der schwedischen Könige von Norwegen, empfängt seinen Antrieb vorzugsweise von Frankreich und den Niederlanden, und Bergen, einst die nordische Königsresidenz, von Deutschland, namentlich von der alten Hansastadt Hamburg seit fast einem halben Jahrtausend. Man frage einen Einwohner von Hedemarken oder Bradsberg, welches die Hauptstadt von Norwegen sei, und er ist mit der Antwort: Christiania ist's, — flugs bei der Hand; während der Bergenhusener nur von Bergen wissen will, und kein Normann auf der Nordseite vom Dovrefield sich auch nur einen Augenblick besinnen wird, Drontheim zu nennen.

Christiania. Der Meerbusen, in dessen Hintergrunds-Gewässern sich diese erste unter den drei Hauptstädten Norwegens spiegelt, ist so reich mit parkähnlichen Werdern besäet, und rankt sich in so vielfachen anmuthigen Windungen und Biegungen mehr als 10 deutsche Mln. weit ins Land hinein, daß er mehr einem See des Binnenlandes gleicht; und durch seine gewöhnlich spiegelglatte Fläche, welche fast rings umher von Bergen und Höfen eingefaßt, selten von einem Windhauche gekräuselt wird, so wie durch die hier ganz unmerkliche Ebbe und Fluth, erscheint die Aehnlichkeit um so täuschender. Alle Seekrankheit hört auf, wie das Dampfboot von Gothenburg bei Sanesund die Mündung des Christiania-Fiords erreicht. Und wer ihn zur Nachtzeit betritt, der fährt gleich-

sam in einer Allee von Leuchtthürmen, so zahlreich sind diese — Sicherheits-lampen des Seefahrers an und in diesem Meerbusen. Der erste Leuchtthurm steht auf Färder, am Eingange des Fiords, 200′ hoch auf dem höchsten Gipfel des Eilands, seit 1696. Dann folgen die Leuchten von Fulehuk, ein Drehlicht; Tör̤ersö, Bastö, Rödspitze, Filtvet, Steilene Eiland und Hegholm, letztere dicht an d r Stadt, im Mittagskreise der Sternwarte von Christiania, seit 1826. Süße, lachende Schönheit, der nordischen Natur „reiche Erfindung Pracht" ist rings u n das liebliche Christiania ausgegossen, gepaart aber mit wilder Erhabenheit. Zapfenbäume, riesenhaft wie jene, aus welchen vor grauen Jahrhunderten die Köni e des Meeres ihre kühnen Drachengeschwader zimmerten, schauen düster von den Brauen der Höhen herab; Bäche vom reinsten Krystall schimmern, von wilden Blumen umblüht, allüberall melodischen Falls in den stillen blauen Fiord hernieder, und reichbewaldete phantastisch gestaltete Felsen steigen in sonnigen Pyramiden gen Himmel auf. Dort blauen die Gewässer des Fiords, die abenteuerlichen waldbekränzten Berghöhen, die ihn umgeben abspiegelnd, während dann und wann schlanke Masten und schneeige Segel zum Vorschein kommen, oder der rauchende Schlott eines brausenden Räderdampfers, um hinter und unter den buschreichen Eilanden zu verschwinden; in der Ferne gen Mitternacht und Abend, thürmen sich Höhen zu Bergen und Berge zu Alpen auf, und sie alle überragend bilden vom Spätroth umflossene Schneegipfel den erhabenen Saum dieses wundersamen Amphitheaters.

Wenn ein Fremder durch irgend einen Zufall an einem Juliabend, plötzlich auf eine Anhöhe bei Christiania, z. B. den Egeberg, oder im botanischen Garten oder bei Bogstad, — versetzt und gefragt würde, wo er sich jetzt befinden möge, so dürfte er wahrscheinlich eher das Schweizerland oder Italien als Skandinavien nennen; denn Christiania's Meerbusen mit seinen romantischen Vorlanden und buschreichen Eilanden mag mit der Bucht von Como wetteifern, und Lachenderes ist nichts an den Ufern des Genfer Sees als diese Landschaft, welche in dieser Jahreszeit von einem nie bewölkten Himmel überblaut wird.

So liegt Christiania, vom Hafen aus gesehen einen überraschenden Anblick darbietend durch das seltsame Gemisch seiner Häuser und Gebäude und seiner Gärten voll Bäume, halb Dorf, halb Stadt, von der ein Franzmann sagt, „elle parviendra à être une ville." Allerdings ist's auf eine große Stadt abgesehen, denn drei große Gebäude, die Hochschule, die Königswohnung und die Sternwarte, welche jetzt fast noch im Felde liegen, werden die Stadt nach Nordwest hin sehr erweitern und abrunden. Christiania, eine offene Stadt, aber in aufblühender Entwicklung, mit einer Bevölkerung, die sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts mehr als vervierfacht hat, hat breite, regelmäßige und gut gepflasterte Straßen. Die bemerkenswerthesten Gebäude sind außer den genannten, die Ka-

thedrale des Stifts Aggerhus, das Regierungsgebäude, die Börse, das Gymnasial- und die Gebäude der militairischen Hoch- und der Kriegsschule. Das Universitätsgebäude enthält, wie das Berliner, neben dem Hauptheil, worin alle Hörsäle sind, zwei Flügel, einen für die Natur-, den andern für die Büchersammlung. Das Schloß, oder wie man es hier nennt, Kongesbolig, die Königswohnung, ist ein großes, aber einfaches Gebäude, das von der allmälig ansteigenden Höhe die Stadt und den Meerbusen beherrscht. Noch etwas höher gen Westen erhebt sich die Sternwarte, deren geographische Lage auf 59° 54′ 42″ nördlicher Breite und 8° 23′ 6″ östlicher Länge, oder in Zeit 33′ 32″ von Paris ermittelt ist; dann der botanische Garten. Die mittelst Verordnung vom 2. September 1811 gestiftete königl. Friedrichs-Universität (S. 404) hat sich erst entwickelt, seitdem Norwegen von Dänemark getrennt worden ist. Bis dahin zog Kopenhagen die gesammte studirende Jugend des Norwegerreichs an sich. Sie ist demnach in Wirklichkeit eine neue Anstalt, die aber in kurzer Zeit sich eines fröhlichen Gedeihens zu erfreuen gehabt und ein schönes wissenschaftliches Leben entfaltet hat. Im Jahre 1854 hatte die Universität 487 Studirende, davon 80 der theologischen, 195 der juridischen, 82 der medicinischen, und 130 der philosophischen Fakultät angehörten. Die schönsten Sammlungen gehören zu den Hülfsanstalten der Hochschule: die Bibliothek, die bereits einen Bücherschatz von 150,000 Bänden besitzt, (S. 412), und im Jahre 1853—54 um 2677 Bände und 23 Handschriften vermehrt worden ist. In demselben Zeitraume wurden 9969 Bände nach Außen verliehen und 5047 im Lesezimmer benutzt. Der alphabetische Katalog vermehrte sich um 6 Bände und bestand am Ende des Jahres 1854 aus 268 Bänden. Das Münz- und Medaillen-Kabinet besitzt 27,444 Stück und das Museum skandinavischer Alterthümer 1833 Nummern. Ein physikalisches Kabinet, ein chemisches und ein metallurgisches Laboratorium, zoologische, geologische ꝛc. Sammlungen sind den Studirenden ebenfalls geöffnet. Die Universität ertheilt Preise und Aufmunterungen aus den Fonds, welche vom Storthing bewilligt, oder vom Könige geschenkt worden sind. Auch veranlaßt sie wissenschaftliche und literarische Reisen im Inlande sowol als im Auslande. So wurden 1854 die Landschaften um den Christiania-Fiord in zoologischer, und Westfinnmarken in botanischer Beziehung untersucht. So ist die Hochschule von Christiania ein großer intellektueller Mittelpunkt für den Norden geworden. Sie hat schon viele der tüchtigsten Männer erzogen und viele ihrer Zöglinge haben sich in Wissenschaft und Literatur hervorgethan, und stolz ist sie auf mehrere ihrer Lehrer, die sich als Theologen und Philologen, als Historiker und besonders im Felde der Naturforschung dauernde Ehrensäulen gesetzt haben. Christiania ist auch reich an Wohlthätigkeitsanstalten, unter denen diejenige, welche den Namen Ankerhaus führt, die vorzüglichste ist; sie unterstützt bedürftige Familien und

verschämte Arme und gewährt freien Unterricht den Kindern all' der Aeltern, deren Mittel zur Entrichtung des Schulgeldes nicht hinreichen. In dem Refectorium des großen Collegiums werden alljährlich die Sitzungen des Storthing, oder norwegischen Landtages abgehalten. Enthielte Christiania weniger Holzhäuser, so würde es eine der schönsten Städte des Nordens sein. Seine Vorstädte Waterland und Pipervigen sind von beträchtlicher Ausdehnung. Durch die erste fließt das Wasser, welches aus Maridalen herabströmt. Eine dritte Vorstadt, die Altstadt genannt, d. i. Opslo oder Aslo, an der Ostseite des Meerbusens, ist Alles, was von dieser alten Hauptstadt Norwegens übrig ist, die König Harald mit dem schönen Haar im Jahre 1060 gründete, woselbst er und viele der nachfolgenden Könige Hof hielten, die vier Kirchen hatte, wo 1306 eine Kirchenversammlung gehalten wurde und König Jakob VI. von Schottland 1589 sein Beilager mit Anna, der dänischen Prinzessin, hielt, die aber im Jahre 1624 durch eine Feuersbrunst zerstört wurde, bis auf wenige Häuser, darunter das Stiftsgebäude, welches, wiederhergestellt, noch heute dem Bischof von Aggerhus oder Christiania zur Residenz dient. Opslo gegenüber auf der westlichen Seite des Meerbusens liegt, über einer Häuserreihe, welche Hovedtangen genannt wird, die alte Bergfeste Aggerhus, an der Mündung der Agger in den Christiania-Fiord, die dem Stifte und dem Amte Aggerhus den Namen gegeben hat, und nach den heutigen Begriffen und Bedürfnissen der Befestigungskunst mehr als ein Arsenal, denn als eine Schutzwehr von Stadt und Hafen betrachtet werden kann, da sie von anderen Bergen der Umgebung beherrscht wird. ¼ Mle. vom Schlosse gegen Norden liegt Agger, welcher einer Vogtei den Namen gegeben hat, und eine Kirche besitzt, welche über 800 Jahre alt und die älteste im Stifte Christiania sein soll, mindestens wird ihrer in der Geschichte früher, als der Bergfeste gedacht. Die heutige Hauptstadt von Norwegen, am Fuße dieser Bergfeste, ist nach dem Untergange von Opslo im Jahre 1624 vom Könige Christian IV. gegründet und nach ihm benannt worden. Sie ist der Sitz der norwegischen Regierung und aller oberen Staats-, so wie der Provinzial-Verwaltungsbehörden, die an einer frühern Stelle genannt worden sind. Außer dem handwerksmäßigen Betrieb der gewöhnlichen städtischen Gewerbe schlummern Kunstfleiß und Industrie aus Ursachen, die im Allgemeinen für ganz Norwegen wirken. Wichtiger und sehr bedeutend dagegen ist Christianias Handelsverkehr nach Außen wie nach dem Innern des Stifts Aggerhus.

Es dürfte im nördlichen Europa kaum eine Stadt von gleichem Umfange, und gleich geringer Zahl der Bevölkerung wie Christiania geben, welche von einem so reichen Kranze von Landhäusern umgeben ist; nirgends möcht es aber wol auch eine so große Mannigfaltigkeit von dazu geeigneten Lagen geben, als dort; fast jede Villa hat ihre eigenen, verschieden von den anderen gestaltete, man

möchte sagen, individuelle Aussicht auf den Meerbusen, worin sie sich spiegelt, ihre eigene reizende Uferberghänge, und ihre eigenen bebuschten Eilande. Insonderheit schön ist die neue königl. Villa Oskarshall auf der, 1½ Stunde von der Stadt entfernten romantischen Halbinsel Ladegaardsöen. Jedem für das Schöne der Landschaftsmalerei und Landschaftsgärtnerei nur einiger Maßen empfänglichen Reisenden muß sich bei einer Wanderung zu Lande und zu Wasser in der Villen-Umgebung dieser nordischen Hauptstadt die Bemerkung aufdrängen, daß bei der Anlage mehrerer der reizendsten Lusthäuser und Lustgärten die verschiedene Färbung, welche die verschiedenen Bäume im nordischen Herbst gewinnen, berücksichtigt worden ist. Die Laubschläge und Baumgruppen sind nämlich mit einer so feinen Beachtung ihrer herbstlichen Tinten und Schattirungen gewählt und zusammengestellt, daß dadurch die überraschendste ästhetische Wirkung erzielt worden ist.

Der Meerbusen von Christiania hieß vor Erbauung dieser Stadt Follo- oder Osplofiord; und alles Land, was an seiner Morgenseite einen Distrikt von 10 Mln. in der Länge ausmacht, wurde Östfollo oder Östfolden und das auf der Abendseite Westfolden genannt. Die alten Normannen waren sehr sinnreich in der Erfindung bezeichnender Namen für die einzelnen Theile ihres Vaterlandes. Der Follofiord, der im südlichen Norwegen am tiefsten landeindringende Meeresarm, bildet in dem Stufenlande, welches das Hochgebirge wie ein Mantel umlagert, gleichsam eine Falte, daher der Name Follo, der diese Bedeutung, und sich in der Benennung der Vogtei Foloug bis auf unsere Zeit erhalten hat.

Dieses Östfolden war in späterer Zeit die Landschaft Borre- oder Borge-Syssel, wie man sie heut' zu Tage nennt, und die in politischer Hinsicht aus den Aemtern Aggerhus und Smaalehne besteht, aber in kirchlicher Beziehung noch Bedeutung hat, da nach ihr ehemals drei, jetzt vier Propsteien benannt werden, die Ober-, Mittel-, Nieder- und West-Borge-Syssels Propstei, eine Landschaft, welche vor Zeiten Wingulmark genannt wurde, und ihren spätern Namen von dem Hofe Borre oder Borge empfing, welcher im Jahre 1703, vom Sarpen unterwühlt, versunken und so vollständig untergegangen ist, daß an der Stelle, wo die Gebäude standen, nur ein mit Sand und Schutt angefülltes Loch zu sehen ist. Der große Wasserfall Sarpen, der vom Storeelv gebildet wird, treibt siebenzehn Mühlen und sein Brausen und Toben soll in stiller Nacht 4 bis 5 Meilen zu hören sein. Er diente in den frühesten Zeiten des Mittelalters zum Richtplatze; König Harald Gille war der erste, der 1134 einen von den Vasallen des Königs Magnus hineinstürzen ließ. Nahe dabei ist der Königshügel, also genannt, weil von da mehrere der Urtheilssprecher der schrecklichen Vollziehung ihres Gerichts, wie einem Schauspiele, mit zusahen. Ganz in der Nähe ist auch Sarpsborg, einst eine feste Gränzstadt, welche Olaf der Heilige

oder Haraldsön 1016 zur Vertheidigung gegen die Schweden erbaute, von diesen aber 1567 erobert, und bis auf den Grund zerstört wurde. Im Jahre 1855 hatte der Marktplatz Sarpsborg 1937 Einw. Auch ist nahe beim Wasserfall das alte berühmte Schloß Waldisholm, vormals eine starke Festung, jetzt Wallansöie genannt. Da liegt am östlichen Ufer des Meerbusens, unter einer steilen Felsenwand der Ort Dröbak, der wie Krogstad, Hölen mit 344 E., Zoen oder Soon mit 457 Einw., Hvidsteen mit 157 Einw. u. a. bedeutenden Handel mit Holz treiben, das an diesen Ladeplätzen verschifft wird, von denen sich Dröbak innerhalb des zuletzt vergangenen halben Jahrhunderts durch die Betriebsamkeit seiner Bewohner zu einer Stadt erhoben hat. In der Vogtei Ober-Rommerige oder Raumarige sind die Eisenwerke zu Hackedal und Eidsvold, letzteres auch ein Badeort, wohin die früher erwähnte Eisenbahn von Christiania geführt ist, und besonders dadurch bemerkenswerth, daß hier die Volks-Abgeordneten vom 10. April bis 20. Mai 1814 zur Berathung und Feststellung des Staatsgrundgesetzes versammelt waren.

In der Nachbarschaft von Dröbak, aber zum Amte Smaalehne gehörig, liegt die volkreichere kleine Stadt Moß, welche denselben Handel als Hauptnahrungsquelle betreibt und überdem sich einiger Industrie widmet. In demselben Amte ist Fredrikstad, an der Mündung des Glommen, eine vom Könige Friedrich II. im Jahre 1567 angelegte und privilegirte Stadt, die gleichfalls einen starken Holzhandel treibt. Sie hat ein schönes Rathhaus und zeichnet sich dadurch aus, daß sie von allen Städten Norwegens die einzige ist, deren Wohnhäuser ganz massiv gebaut sind. 1665 ward sie von Friedrich III. befestigt, und ihre Werke in späterer Zeit noch verstärkt, so daß sie, zur Zeit der dänischen Herrschaft, sowol ihrer Lage und Befestigung wegen, als um die Gemeinschaft zur See mit Dänemark sicher zu stellen, für die Hauptfestung in Norwegen angesehen wurde. Außer ihren eigenen Festungswerken hat sie noch drei Vormauern: die Festung Königstein auf der Landseite und das Fort Isegram auf Kragerö, die durch einen unterirdischen Gang in Verbindung stehen, so wie ¼ Mle. von der Stadt das Fort auf Aggerö zur Vertheidigung gegen das Meer; diese drei detaschirten Forts hatten zur dänischen Zeit ihre besonderen Kommandanten, welche unter dem Ober-Kommandanten von Friedrichsstadt standen. Dieses Vertheidigungssystem der südöstlichen Gränze von Norwegen, die durch natürliche Hindernisse gegen einen Einfall zu Lande von Schweden her am wenigsten geschützt ist, hat seinen Schlußstein an den Festungswerken von Fredriksteen u. s. w., deren weiter oben (S. 397) bereits ausführlich Erwähnung geschehen ist. Sie schützen die, von der in den Schweinesund fallenden Tistedals Elbe in zwei Hälften getheilte, Stadt Fredrikshald und ihren von Felsen eingeschlossenen guten Hafen. Dieser Ort hieß ursprünglich

Halden, d. i. Felsen oder Klippen, und war ein geringer Flecken oder Ladeplatz, der unter dem Magistrate von Friedrichsstadt stand. 1658 und 1659 vertheidigten sich seine Einwohner vermittelst einer kleinen Schanze eben so tapfer als erfolgreich gegen den Angriff der Schweden, worauf er noch mehr befestigt wurde, so daß er 1660 einer dritten schweren Belagerung widerstehen konnte, bei welcher Gelegenheit König Karl Gustav eine tödtliche Wunde erhalten haben soll. Zur Vergeltung der tapfern Gegenwehr gab König Friedrich III. dem Orte Stadtfreiheit und Privilegien und fügte seinen Namen dem von Halden hinzu, und 1686 verlieh Christian V. der neuen Stadt den Herrenhof Ous, als Entschädigung für den Verlust des Handels mit den Schweden, welcher den Bürgern genommen worden war. 1716 und 1718 hielt die unterdeß angelegte Festung Friedrichsstein mit all' ihren Nebenwerken schwere Belagerungen Seitens der Schweden aus. Bei der letzten war es, wo Karl XII. in den Angriffswerken am 11. December 1718 durch einen Schuß das Ziel seiner Laufbahn fand (S. 397). An der Stelle, wo der König gefallen ist, ließ Friedrich IV. von Dänemark eine 20' hohe Pyramide errichten, geschmückt mit vieler Kriegsrüstung, mit dem schwedischen Wappen und dem königl. Namen, oben auf der Spitze die Königskrone, und am Fuße drei Inschriften, eine in lateinischer, und die beiden anderen in dänischer Sprache, welche eben nicht geeignet waren, den König und seine tapfern Schweden zu verherrlichen, weshalb Christian VI. die Säule abbrechen ließ, nachdem das Einvernehmen zwischen Dänemark und Schweden wiederhergestellt war. Die Schweden aber haben zum Gedächtniß ihres zwölften Karls auf der nämlichen Stelle im Jahre 1814 eine neue Denksäule errichtet. Alle diese Festungswerke an der südöstlichen Gränze von Norwegen haben indessen ihre politische und militairische Bedeutung verloren, seitdem Schwedens König auch die norwegische Krone trägt.

Dasselbe läßt sich von der Bergfestung Kongsvinger sagen, die hoch hinauf im Gebirge am Glommen mit dem Marktplatze Kongsvinger von 472 Einw. im Kirchspiele Vinger von Hedemarkens Amte liegt. Da war auch ehedem, im Kirchspiel Elverum eine zweite Bergfestung, Christiansfield mit Namen, welche aber schon zur Zeit der dänischen Herrschaft in Verfall gerieth und jetzt ganz verlassen ist. In der Vogtei Hedemarken, dem Lande des alten Volksstamms der Heden oder Heiden lenken wir die Aufmerksamkeit auf die malerische Lage des Miösensees, dessen anziehender Eigenthümlichkeiten eine in dem Umstande besteht, daß sehr hohe Gipfel des Gebirgs ihm zur Seite emporragen, und dessen höchste Gipfel vom entgegengesetzten Ufer sichtbar sind; so Skreefield oder Slet-Skreen, der 1810' hoch steil vom Spiegel des Sees sich erhebt, der selbst erst 410' über der Meeresfläche liegt. An den meisten Alpenseen sieht man in deren Hintergrunde Gipfel über Gipfel emporsteigen, so daß man dicht

vom Uferrande oder vom See selbst keinen Grat oder Gipfel erblickt, welcher vier bis fünftausend Fuß überstiege. Beim Miösen findet aber der entgegengesetzte Fall Statt; es läßt sich daher nichts Malerisches und Erhabeneres denken, als seine Berglandschaft. Er ist überhaupt ein Ideal von Abgeschiedenheit und feierlicher Ruhe. Keine Menschenwohnung an seinen Gestaden; kein Nachen auf seinem glatten Spiegel, keine Heerde zerstreut auf den umliegenden Berghängen, keine Hirtenstimme, kein Heerdengeläut, nichts als dann und wann ein schnell wieder verlöschendes Kräuseln der Fläche, das Auf- und Niederschießen eines Fisches, der Schrei eines Geiers oder Habichts. Der See schläft im Schooße seiner Berge, welche still und ernst ihre dunkeln Wälder und Zinnen in ihm beschauen, und selbst die kleine Wanderwolke, deren Bild er abspiegelt, scheint über ihm Rast zu halten. Einst war es aber anders an seinen Ufern. Da stand gegen Morgen an einer Bucht die alte bischöfliche Residenz, die große und mächtige Stadt Hammer, die eine prächtige Domkirche und im Anfange des 14. Jahrhunderts eine so große Bevölkerung hatte, daß sie mehr als 1800 waffenfähiger Männer stellen konnte. 1350 aber wüthete die Pest in ihren Mauern, wodurch sie sehr herunter kam, und 1567 ward sie von den Schweden in Asche gelegt, nach welcher Zeit sie nicht wieder aufgebaut worden ist. An ihre Stelle trat ein großer adlicher Hof, der jetzt als fleckenartiges Gehöfde und als Marktplatz mit 1256 Einw., unter dem Namen Lillehammer, d. i. Kleinhammer, am nördlichen Anfang des Sees 790′ über dem Meere steht, dessen Wellen gegenwärtig von einem dahin fahrenden Dampfboote durchschnitten werden. Hoch oben an einem der Scheitelpunkte des Gebirgs in einer seiner tiefsten Einsenkungen (S. 304) liegt das Kirchspiel Lessö, mit dem berühmten Eisenwerk dieses Namens, zur Vogtei Gulbrandsdalen gehörig, deren Name vielleicht richtiger Gudbrandsdalen geschrieben wird. Die Gulbrandsdölinger haben, so lange der Winter dauert, die meiste Nahrung vom Fuhrwesen, weil sie Heringe und Dörrfische von Drontheim und Romsdal abholen, welche sie zugleich mit anderen Waaren nach Christiania und Kongsberg führen, und Korn nebst anderen Sachen zurückbringen.

Das Thal Ringerige nennt man das Paradies von Norwegen. Es bildet die Vogtei dieses Namens, im Amte Buskerud, westwärts von Christiania. Von da geht es bergan über Barum, ein uraltes, schönes Eisenbergwerk, nach Krogleven, 5 Mln. weit, stets mit den herrlichsten Prospekten, die in der Königsaussicht ihren Gipfelpunkt erreichen, von wo man die schöne Landschaft Ringerige überblickt. Dann geht es eine steile Porphyrwand hinab, nach Hönefossen, einem Kirchspiel von 1000 Bewohnern, und einem Labyrinth von Dorfgassen, durch das sich zwei, sich hier treffende Flüsse winden, davon der eine von Hadeland, der andere durch Oudalen von Walders herabkommt. Der Ort hat

seinen Namen von den nahen Wasserfällen (Fossen), welche einen See von Schaum bilden. Ueber Modum, woselbst ein Blaufarbenwerk von dem Berliner Bürger, Benecke von Gröditzberg, betrieben wird, gehts nach Kongsberg, d. i. Königsberg, der Bergstadt am Laaven und zwischen den Flüssen Kobberberg und Jorndal, berühmt wegen ihrer Silbergruben, die im Jahre 1623 entdeckt wurden, und zur gleichzeitigen Erbauung der Stadt die Veranlassung gaben. Die Gottesgrube liegt 967', die Stadt aber, und zwar der Platz 463' über der Meeresfläche. Hier ist die Münze, seit 1686, das Oberbergamt seit 1689 und die von König Friedrich V. im Jahre 1757 gestiftete Bergschule; hier sind die Waffenfabriken für das norwegische Heer und eine Menge anderer Werkstätten, namentlich der Tuchweberei; es giebt ein Hospital und ein Waisenhaus. 1647 wurde aus dem Silber auch Gold ausgeschieden, wovon Christian IV. die sogenannten Brillendukaten mit der Aufschrift: vide mira domi, prägen ließ. 1697 entdeckte man eine Goldader, wovon Dukaten geschlagen wurden, auf deren einen Seite die Legende: „Christian. V. D. G. Rex Dan. Norv. V. G," auf der andern: „Hiob 37, 22. Von Mitternacht kommt Gold. Königsberg am 1. December 1697," geprägt wurde. Beide Münzen gehören zu den Seltenheiten und finden sich seit langer Zeit nur in Münzkabinetten.

Von Kongsberg geht's durch Hitterdalen, wo die älteste und größte Holzkirche Norwegens, wie man behauptet aus dem 9. Jahrhundert (?), ins Land der Tellen, Tillen, gen Tillemark oder Tellemarken, in welchem Namen man das „Ultima Thule" der Alten erkennen zu dürfen glaubt (I., 33). Hier werden Menschen und Pferde größer und blonder, denn der Norweger liebt vorherrschend Falben. Wegen der steileren Wege bekommt man hier gewöhnlich nur Hengste zum Vorspann, die, obgleich streitsüchtig unter sich, doch sehr freundlich gegen den Menschen sind. Leider hat in Tellemarkens Thälern der Mensch gar sehr an der Krätze zu leiden, und in einigen Gegenden an der Radesyge, einer Art Aussatz, der Geschwüre und Verlust mancher Glieder, z. B. der Nase, der Arme ꝛc. veranlaßt. Beide Krankheiten sollen theils durch Unreinlichkeit, theils durch den Genuß salziger und oft verdorbener Nahrung, so wie durch den essigsaurer Molken entstehen, indem sie die Milch auf ihren Sennhütten im Sommer zu Butter und Käse verarbeiten. Sechs Stunden fährt man mit zwei Ruderern über den schmalen und langen Tindsiön, dessen Spiegel 591' über dem Meere liegt, und im Kleinen an den Vierwaldstädter See erinnern kann. Jenseits ist eine wahre Alpenlandschaft, das Dorf Milan auf schönen, grünen Matten, rings von Bergen umgeben, in deren Hintergrund die hohe Gousta Zinne (Tind) sich emporhebt (S. 314), wegen ihres steilen Abfalls und bei heißen Sommern nur in einzelnen Schluchten mit Schneeflecken bedeckt (S. 340). Von Milan geht es durch ein enges, wildes Thal zum Riukand (Ruken) Fossen, dessen

Wassersturz, einen zweiten „Staupach," man schon von weitem hört und sieht. Der „rauchende Wasserfall," wie der Name auf Deutsch heißt, liegt im tiefsten Hintergrunde des Westfiord- oder Gaustathals, in der Vogtei Ober-Tellemarken, unterhalb des schauerlichen Gaustafields, und wird von der, aus einem Hochterrassen-See hervorkommenden Maan Elbe gebildet. Nähert man sich diesem „Nebelsturz" von dem im Thalgrund gelegenen Weiler Ingolsland her, so sieht man einen kleinen Fluß von einem an 2000′ hohen Berg herabkommen, nicht etwa Einen Sturz bildend, sondern mehr als hundert, deren jeder 15 bis 20′ breit sein mag, und die sich rast- und ruhelos an jeder Steinstufe brechen, und von weitem wie ein einziger Wasserfall mitten im so blendenden norwegischen Haldengrün anzusehen ist. Dieser Anblick eines bisher wenig beachteten und darum unbekannt gebliebenen Stromsturzes, welcher von dem Riesensturz dieses Thals allerdings ganz verdunkelt wird, bildet gleichsam eine Vorbereitung auf das erhabene Schauspiel, dem man näher und näher kommt. Die Donner der Gewässer, vom Wiederhall vervielfacht, scheinen von allen Seiten herzukommen, und man ist von diesen grausenhaften Tönen, welche dem Getöse jener tropischen Gewitter gleichen, die auf allen Seiten des Gesichtskreises zugleich ausbrechen, ganz umgeben. Eine Felsenwand entzieht uns noch den Katarakt, der Vorhang tritt endlich zurück, und wir umfassen mit Einem Blick die herrlichste Ansicht, die sich jemals dem Auge eines Reisenden dargestellt. Eine tausend Fuß tiefe Kluft, deren Seitenwände wie mit der Spitzhacke abgeschnitten sind, gähnt vor uns, von der vom Lichtglanz überschütteten Spitze bis zu dem von trüben Dünsten umflorten Fuß, tausenderlei Schattirungen des Helldunkels darstellend. Vorwärts vor uns sind zwei große Risse in die Riesenwand gesprengt, aus deren einer der Fluß hervorströmt, und sich dann lothrecht hinabstürzt, nach Einiger Meinung 450′, nach Anderen 500′, und nach einer dritten Angabe gar 600′ tief. Der Druck der Luft ist so stark, daß der aus dem ersten Risse herausgetriebene Dampf nicht wie es gewöhnlich bei Wasserfällen der Fall, wieder emporsteigt, sondern in den andern Riß getrieben wird, aus welchem er, einer dicken Nebelsäule gleich, höher als der Sturz selbst emporsteigt. Um längs des Abgrundes zur obersten Lehne zu gelangen, von welcher der mächtige Fluß herabstürzt, muß man einem sehr gefährlichen Fußpfade, dem Mariensteig, folgen, und der eben so gut wie der größte Theil der gefährlichen Stege auf den Schweizeralpen, seine Sage hat. Knüpft doch der Mensch so gern an die großartigen Erscheinungen in der Natur Erlebnisse, die ihn im Kampfe mit mächtigen Gewalten als Sieger erscheinen lassen.

Südwestlich von Christiania liegt die Stadt Drammen, welche aus der Vereinigung der drei Städtchen Bragernes', Strömsöe und Tangen, an dem, in den Christiania-Fiord fallenden, Drammen-Flusse gelegen, entstanden ist. Hier ist die größte Bretter-Niederlage, und von ihrem Hafen aus wird der größte

Holzhandel in ganz Norwegen betrieben, und hier laufen die meisten Schiffe ein und aus, wie denn in dieser Stadt sehr viel Leben im Handel und Wandel und dem Gewerbfleiß überhaupt herrscht; es giebt sehr viel Branntweinbrennereien, Tabaksfabriken, eine Segeltuchfabrik, eine Seilspinnerei u. d. m. Ganz in der Nähe liegt Jarlsberg, der Hauptsitz der vormaligen Grafschaft dieses Namens, von der eine Linie der alten, deutschen Familie von Wedel ihren Namen trägt, die mit dieser Grafschaft einst belehnt war. Vor der ersten Belehnung hieß der Ort, ein alter Herrensitz, Säm, und das Land umher Tönsbergs Lehn, nach der Stadt Tönsberg, einer alten, ja der allerältesten Stadt in Norwegen, die an der tiefen tönsbergischen Bucht, einem westlichen Arme des Christiania Fiords belegen ist, und ihren Namen von dem altnordischen Worte „Ton" oder „Tun," (zu deutsch Zaun), welches einen Haufen Häuser und Gebäude anzeigt, und dem darüber sich erhebenden Berge führt. Sie war schon zur Zeit Königs Harald Schönhaar eine volkreiche Stadt und hat also wenigstens schon im 8. Jahrhundert bestanden. Einst war sie viel größer, als jetzt und enthielt 9 Kirchen; jetzt zählt sie kaum 200 hölzerne Häuser, aber doch noch 2 Kirchen. Doch treibt sie noch immer guten Handel mit Holzblöcken und Brettern. Die Zeit ihrer Abnahme schreibt sich von 1536 her, in welchem Jahre sie mit all' ihren Kirchen und zahlreichen Klöstern von den Schweden in Asche gelegt wurde, wenn gleich sie das Jahr darauf vom Könige Friedrich III. neue Privilegien erhielt, die auch in der Folgezeit bestätigt wurden. Die erste Belehnung mit dem Amte Tönsberg als einer Grafschaft, zu der auch die Stadt gehörte, geschah im Jahre 1673 durch König Christian V. zu Gunsten seines Kanzlers Peter Greifenfeld. 1739 ließ der sechste Christian nahe bei der Stadt eine Ziegelbrennerei, und 1½ Mle. davon auf der Halbinsel Valöe ein Salzwerk anlegen, aus welchem jährlich einige Schiffsladungen Salz ausgeführt werden. Sonst stand unter dem Stadtvogt von Tönsberg auch der etwas weiter aufwärts am Busen belegene Ladeplatz Holmestrand, allein dieser hat sich im Lauf des 19. Jahrhunderts zu einer selbstständigen Stadt erhoben, die an dem Holzhandel einen sehr lebhaften Antheil nimmt. Zwischen beiden Städten liegen die Seehäfen und Ladeplätze Horten mit 1818 Einw. und Aasgaardstrand mit 481 Einw., und alle diese Orte am westlichen Ufer des Fiords von Christiania. Horten ist jetzt das große Arsenal der norwegischen Flotte (S. 398). Laurwig oder Larvigen, gab der Grafschaft den Namen, welche ehedem Brunlavens-Lehn genannt wurde, und mit der zuletzt die gräfliche Familie Danneskiold belehnt war. Die Stadt liegt da, wo der Fluß Laaven aus Laverdahl oder Larda ins Meer fließt, der oben aus Nummedahl kommt, und bei Königsberg und Sandswärd vorbeifließt. Mit demselben vereinigt sich an der Mündung bei Larvigen der Faris, der Abfluß eines kleinen Sees, auf dem das meiste Holz aus den Wäldern um den

See herabgebracht wird. Die Stadt hat 2 Kirchen und sehr viel Gewerbfleiß; das hiesige Eisenwerk ist das größte und wichtigste in ganz Norwegen; und der Ausfuhrhandel von ihrem Hafen ist ansehnlich. Unter dem Stadtvogte von Laurwig steht auch Sandesiord, noch zu Ende des 18. Jahrhunderts ein einfacher Ladeplatz an einem guten Hafen, der sich aber zu einem Städtchen entwickelt hat. Von dem am Eingang der Bucht von Laurwig liegenden Orte Fredrikswärn, mit 1174 Einw., war oben die Rede (S. 398).

Skien, Skicen, Scheen, eine Stadt in malerischer Lage am Flusse gleiches Namens, der aus einem See in Tellemarken kommt und nicht weit von der Stadt einen Fall von einer Klippe bildet, die so durchgehauen ist, daß das Wasser wie durch eine lange Rinne läuft. Skien hat ein schönes Rathhaus und ist sehr gewerbfleißig. Den reichen Kaufleuten dieser Handelsstadt gehören die meisten Wälder in diesem Bezirk, und ihr Holzhandel ist einer der größten im Lande. ½ Mle. entfernt liegt an der Spitze des Langesundsfiords die kleine Stadt Porsgrund, die unter dem Stadtvogt von Skien steht und den Hafen- und Ladeplatz dieser Stadt bildet. Unmittelbar bei Skien steht auf einem Berge der Hof Bradsberg, von welchem das Amt Bradsberg seinen Namen führt, welches vordem ein Lehn war, der königl. Lehnsherr wohnte auf diesem Hofe. Nahe bei Skien ist auch das Eisenwerk Fossumwerk mit Kanonengießerei; und weiter ab liegen: Bolrigswerk am Flusse bei Harrestad, ¾ Mln. entfernt, und Ulefoß- oder Haldenswerk, 1½ Mle. von Skien. An den Ufern des vorerwähnten Busens liegen noch drei andere betriebsame, Holzhandel treibende Ladeplätze mit stadtähnlichem Ansehen, nämlich Brevig mit 1813 Einw., Stathelle mit 459 Einw. und Langesund mit 753 Einw., dieser Ort an der Mündung des nach ihm genannten Fiords, woselbst auch ein Schiffswerft ist; und hier steht zur Beleuchtung der lebhaften Schifffahrt auf dem kleinen Langö, am Eingang des Fiords, der Leuchtthurm Langötangen, ein viereckiges massives Gebäude mit gelbem Anstrich. Ein anderer Thurm, aber von runder Form und weißer Farbe, erhebt sich 134' hoch auf dem Jomfruland, einer kleinen bewaldeten Insel vor dem Hafen von Kragerö, einer kleinen Stadt, die wie ein Schwalbennest an und zwischen Felsen hängt, und durch Handelswohlfahrt ihrer Bewohner bemerkenswerth ist.

Unter den Städten des Amtes Nedenäs, das seinen Namen von dem Hofe Nedenäs am Flusse Nid führt, liegt Öster Risöer, auch Riisöer geschrieben, auf einer schmalen und niedrigen Landzunge, auf drei Seiten von den Meereswellen bespült, die einen guten Hafen bilden, auf der vierten aber von hohen, fast unersteiglichen Felsen eingeschlossen. Risöer, stand sonst unter dem Stadtvogt von Arendal, seitdem es sich aber durch lebhaften Handelsbetrieb zu einem ansehnlichen Ort erhoben, hat es seinen eigenen Stadtvorsteher erhalten. Arendal, Arndal, auch wohl Aerendal geschrieben, ist zwar auch nur eine kleine

Stadt, aber ein großer Ladeplatz, am östlichen Ufer des Flusses Arendal, der hier in eine Meeresbucht fällt, die 5 Viertelmeilen landein bringt. Man hat diese Stadt Klein-Venedig genannt, weil der größte Theil derselben auf Pfählen steht. Die größten Schiffe können bis ans Bollwerk und die Packhäuser kommen, indeß kleine Boote auf den Kanälen schwimmen, welche die Stadt, wie in Gothenburg, nach holländischer Weise durchschneiden. Der Hauptankerplatz für große Schiffe ist bei dem kleinen Marbö. Auch die angränzenden steil ansteigenden Berge sind mit Häusern besetzt, auf der Höhe, wie in den Schluchten, wie Kolbiörnenswig, das zwischen Klippen erbaut, den Seeleuten zum Winterquartier dient. Im nördlichen Theile der Stadt liegt die schöne achteckige Kirche und bemerkenswerth ist in Arendal das Haus, in welchem Ludwig Philipp von Orleans, der nachmalige König der Franzosen, auf seinen ruhlosen Wanderungen während der Emigration gewohnt hat. Arendal treibt einen sehr starken Holzhandel und rüstet viele Schiffe aus, welche sowol einheimischen als fremden Handelsleuten zur Fracht überlassen werden. Tvedestrand, mit 651 Einw., Grimstad mit 1124 Einw. und Lillesand mit 734 Einw. sind Ladeplätze und Gamle-Helsund ein Nothhafen an der offenen See zu beiden Seiten der Arendaler Bucht; und unter den hierher gehörigen Insel ist Gröningen, besonders aber Tromöe bemerkenswerth, denn sie hat eine hochliegende massive Kirche, die den Schiffern zum Führer dient, die das Land auch an drei hohen Felsen erkennen, welche dieser Insel gerade gegenüber, 6 Mln. ins Land hinauf, liegen und Tromlinger genannt werden. Nachts ist die Küste von Nedenäs an drei Seeleuchten zu erkennen, von denen zwei dicht neben einander auf dem Außen Torungen und dem Binnen Torungen stehen, zwei kleinen Eilande, östlich von Arendals Bucht, die dritte aber an dieser, auf der Sandvig Spitze, an der Westseite der Fahrbahn.

Christiansand, die Hauptstadt des Stifts dieses Namens, der Sitz seines Bischofs, des Stiftsamtmanns, der auch Amtmann in Lister und Mandal ist, liegt ½ Mle. von Friedrichsholm vor Otternäs und Otterfluß bei der befestigten Otterö auf dem festen Lande. König Christian IV. hat diese Stadt von 1641 bis 1643 angelegt und nach seinem Namen und der großen Sandfläche genannt, auf der sie erbaut ist. Sie ist offen, viereckig, hat gerade und breite Straßen, hübsche Häuser, steinerne Kirchen und ein Rathhaus, das auch massiv ist. Der Hafen umschließt die Stadt an drei Seiten. An der südwestlichen und südlichen können große Schiffe fast bis an die Vorrathshäuser kommen, während die östliche Seite, wo sich der Fluß Torridal ins Meer stürzt, den Schiffen zum Winter-Aufenthalt dient. An der vierten Seite dehnen sich grüne Felder auf den Abhängen der nahen Berge aus. Auf der südwestlichen Spitze von Odderö steht ein Leuchtthurm und ein anderer auf Oxö, einem kleinen Eiland an der Einfahrt

der Bucht, die ¼ Mln. von der Stadt entfernt ist. Christiansand hat sehr viel Industrie, darunter auch Schiffbau, und ansehnlichen Handelsverkehr. Das Land wächst hier beständig, auch durch Anschwemmung, welche nach und nach so zunimmt, daß man nach einiger Zeit genöthigt wird, die Häuser weiter fortzurücken, wenn man dem Wasser nahe wohnen will. Auf diese Weise hat die Stadt schon einige neue Straßen bekommen. Vor dem Eingange der Bucht von Christiansand liegt Fleckerö, eine Insel, die ½ Mle. im Umfange an und zwischen welcher und dem festen Lande ein berühmter Hafen so gelegen ist, daß man mit einerlei Winde auf der einen Seite ein- und auf der andern Seite wieder auslaufen kann. Diesen vortrefflichen Hafen zu befestigen, ward schon 1556, also lange vor Gründung der Stadt Christiansand der Anfang gemacht; weil die Festungswerke aber verfielen, so ließ Christian IV. die weiter oben (S. 398) beschriebenen Festungswerke auf dem Otter-Eiland und der Fleckerö (Friedrichsholm) ausführen. Hier kann die größte Flotte nicht allein vor dem Winde, sondern auch vor dem Feinde in Sicherheit liegen. Dies ist aber in letzterer Beziehung eine Zeitlang nicht der Fall. Alle Festungswerke und auch die Stadt, wurden 1807 von den Engländern zerstört; seitdem sind sie aber wiederhergestellt worden. Christiansand ist ein vorzüglicher Zufluchtshafen für alle aus der Ostsee kommenden oder dahin bestimmten Schiffe, die auf der Reise durch irgend einen Unfall Havarie erlitten haben. Mandal ist ein beträchtlicher, von 2719 Einw. bevölkerter Handelsort und Kirchspiel an der Mündung des, durch seinen Lachsfang berühmten Flusses Mandal, der aus dem See Oere kommt, welcher 1 Mle. lang ist, und verschiedene Gewässer des Hochlandes aufnimmt. Die Ladeplätze Ripervig am Randösund, Hardmarkersfiord westlich von Christiansand und Trysfiorden bei Taanäs liegen ebenfalls an der Küste der Vogtei Mandal.

Die Vogtei Lister ist das äußerste gegen Süden reichende Land in ganz Norwegen, ist zum Ackerbau geeignet und hat zur Fischerei eine sehr bequeme Lage. Von Dalerne im Amte Stawanger wird sie durch den reißenden Bergstrom Syre geschieden, welcher auf Langfiels entspringt, durch Syredahl hinunter in den großen Lundesee fließt, und nachdem er aus demselben herausgetreten über einen hohen Felsen unmittelbar ins Meer stürzt. Im Kirchspiel Quinisdahl, welches von dem Flusse Quine den Namen hat, ist bei dem Rafossen, wo das Wasser durch die Felsen wie durch Röhren fließt, ein ergiebiger, aber gefährlicher Lachsfang. Das Listerland ist nur ¾ Mln. lang und eben so breit; seine Küste aber von den Schiffern gefürchtet, weil das Land, niedrig wie es ist, nicht weit gesehen werden kann, in der Mitte keinen Hafen hat, und mit Untiefen und blinden Klippen umgürtet ist. Hier ist das Vorgebirge Lindesnäs, das durch einen schmalen Strich Landes, welcher Spanger-Eid (d. i. Landenge) genannt wird, und auf dem eine massive Kirche steht, zusammenhängt. Die Einwohner

haben ehemals den Versuch gemacht, diese Spanger-Landenge, Behufs Abkürzung der Schifffahrt, durchzugraben und daselbst eine Stadt anzulegen; allein diese Bemühung ist vergeblich gewesen, weil man bei den Arbeiten auf felsigen Untergrund stieß, dessen Sprengung zu viel Kosten verursacht haben würde. Das Vorgebirge erstreckt sich, bei einer Breite von ½ Mle., 1 Mle. weit gegen Südwesten ins Meer. Es ist ein hohes, felsiges Land, auf dem indessen 12 Höfe liegen, meistens von Lothsen bewohnt, die als die erfahrensten und kühnsten an der Südküste von Norwegen bekannt sind. Auf der äußersten Landspitze steht seit 1723 ein massiver, weiß gestrichener Leuchtthurm mit einem eisernen, rothen Dache; sein Drehlicht, das mit dem Intervall von einer Minute einen Schein wirft, erhebt sich 163′ über die Meeresfläche. Auf den englischen Seekarten pflegt Lindesnäs gewöhnlich den Namen the Neuss oder the Naze of Norway zu führen. Die geographische Lage des Leuchtthurms ist 57° 58′ 0″ Nordbreite und 4° 42′ 45″ Ostlänge von Paris. Drei andere Leuchtthürme, von runder Gestalt, welche dicht beisammen stehend ein Dreieck bilden, stehen auf Gunnarshoug, der westlichsten Spitze von Listerland, und sind dieserhalb bei den Seeleuten unter dem Namen Lister bekannt. Sie sind vom Leuchtfeuer auf Lindesnäs um 8′ in der Breite und 30′ in der Länge entfernt. Dann steht auch ein Leuchthurm, etwa ¾ Mln. nordwestlicher, auf Warnäs, der südlichen Landspitze am Eingange des Listerfiords. Und hier ist auch Farsund, ein ansehnlicher, stadtähnlicher Ladeplatz, mit 1170 Einw., die einen großen Handel mit Fischen und anderen Seethieren treiben. In der Nähe von Lindesnäs, ¼ Mle. vom Vorgebirge entfernt, ist noch der schöne Hafen Sellö bemerkenswerth, weil König Harald Haardraade hier seine Flotte von 200 Schiffen versammelte, als er seinen berühmten Zug nach England unternahm.

Niedrig und klippenreich, und darum gefahrvoll für die Schifffahrt, bleibt die Küste auch längs der, zum Amte Stawanger gehörigen Vogteien Dalerne und Jedderen, die den flachsten, aber auch verhältnißmäßig fruchtbarsten Landstrich von ganz Norwegen ausmachen. In Dalerne ist der Ladeplatz und Hafen Flekkefiord mit 1551 Einw. beträchtlich, und eben so in Jeddern Ekersund mit 1646 Einw., weshalb auch auf der vor ihm gelegenen Egerö eine Seeleuchte steht, welche vornehmlich den Zweck zu haben scheint, den Fischern zum Führer zu dienen, wenn sie auf den Austern- und Hummerfang ausgehen, woran die klippenreichen Gestade außerordentlich ergiebig sind. Es gehören auch die im Nordwesten liegenden Eilande Rot, Tior und Haasteen hierher. Sie sind bemerkenswerth wegen des verwilderten Rindviehs, das Sommers und Winters unter freiem Himmel weidet.

Alles Land, was den großen Bukke oder Stawanger Meerbusen umgiebt, bildet die Vogtei Ryfylke, die nach dem Busen auch Fiorderne genannt wird.

Hier ist innerhalb des insel- und klippenreichen Busens an der Ostkante einer weitvorspringenden Halbinsel Stawanger die einzige Stadt im Amte ihres Namens, jetzt die vierte Stadt Norwegens der Bevölkerung nach, einst aber viel größer und wichtiger als heute, zu einer Zeit, da sie der Standort war des bischöflichen Stuhls in dem Kirchensprengel, welcher alle südwestlichen Theile von Norwegen umfaßte, den aber König Christian V. nach der von seinem Vater gegründeten „Stadt am Sande" verlegte, als Stawanger im Jahre 1686 von einer Feuersbrunst gänzlich verheert worden war. Zur päpstlichen Zeit hatte Stawanger viele Kirchen und Klöster, welche letztere bei der Reformation den Weg alles Fleisches gingen! Von den Kirchen sind einige übrig geblieben, darunter die ehemalige Kathedrale, welche im Jahre 1013 erbaut, und nach dem drontheimschen Dome die schönste Kirche in Norwegen sein soll. Seitdem sie aufgehört hat, eine bischöfliche Kirche zu sein, ist sie die des Propstes von Stawanger geworden, dessen Sprengel drei Kirchspiele umfaßt. Die Stadt blüht besonders durch den Häringsfang, der von ihrem vorzüglichen Hafen aus unternommen wird; auch werden hier gute Töpferwaaren verfertigt. Ueberhaupt hat sie sich in der neuesten Zeit sehr gehoben. Henrik Steffens, der zum Deutschen gewordene geniale naturkundige Denker, der der Welt erzählt hat, „wie er wieder Lutheraner ward," hatte in Stawanger seine Wiege stehen. Bemerkenswerth sind von den zahlreichen Inseln und Klippen, die, zur Vogtei Ryfylke gehörig, den Außenwall der Stawanger Küste bilden: Rendesö und Hvitingsö, letztere mit einem Leuchtthurm seit 1700; Fieldö, ebenfalls mit einer Seeleuchte seit 1849; von hier nach Stawanger sind noch zwei deutsche Meilen; dann Udsteen, wo ursprünglich eine königl. Residenz war, die in ein Kloster verwandelt wurde und jetzt ein Bauerhof ist; vor allen aber die große Insel Karmen, von 6000 Menschen bewohnt, die in 3 Kirchspiele unter der Propstei Karmsund vertheilt sind, und auf der das berühmte Vorgebirge und der davon benannte Hof Augwaldsnäs, mit drei Leuchtthürmen, von denen der eine auf Skudenäs steht, der südöstlichen Landspitze von Karmö, und die Nordseite des Eingangs vom Bukkefiord bildend; der zweite auf Vigholm in Skudenäshavn, und der dritte auf Höievarde an der Ostseite von Karmö, seit 1799. Ueberhaupt ist die ganze Küste bis nach Bergen hinauf während der Nacht reichlich beleuchtet. So stehen außer den angeführten Seeleuchten noch andere: auf Tungenäs, einer Landspitze des festen Landes, südlich von der Einfahrt des Stawanger Fiords; auf Bukkenö, an der Ostseite der engsten Stelle des Bukkesunds; auf der Insel Udsire, dem äußersten Eilande im Westen von Karmö; auf Glättö, einer der Klippen am Eingang des Hafens von Röevär; auf der Landspitze Ryvarden, die nach dem Bommelfiord weist; am südlichen Eingange des Hafens von Espevär; auf Öxhammer, an der Ostseite von

Selbö; auf dem Pier Holm am Bagholmsund, und auf Nordnäs, der Landspitze an Bergens Hafen. Alle diese Leuchten sind erst in neuerer Zeit, die meisten seit 1849, erbaut.

Bergen, ehemals Biörgin oder Biorgvin (ob Finnenburg?), der Haupthandelsplatz und überhaupt die erste handelnde Stadt Norwegens, liegt in einem, eine halbe Meile breiten Thale, gewährt von der Seeseite eine sehr schöne Ansicht und wird gegen dieselbe durch die Festung Bergenhus am Eingang des Hafens vertheidigt. Diese Feste umfaßt das alte Schloß, welches um 1070 von Olaf III. erbaut wurde und den Königen von Norwegen bis zur Kalmarschen Union zur Residenz diente, das Kommandantenhaus, das Zeughaus, Gefängnisse, Magazine und den Walkendorffschen Thurm. Die übrigen zahlreichen Festungswerke sind S. 398 genannt. Die Stadt selbst ist offen und wird in 24 Roden (Rotten) oder Bezirke eingetheilt. Außer den Quer- und Nebengassen zählt man 22 breite, gepflasterte und geebnete Straßen, darunter die obere und untere Strandstraße, wo alle Häuser massiv erbaut sind, die belebtesten; hier haben die Großhändler von Bergen ihre Comptoire und Magazine. Sonst sind die Häuser, in unregelmäßigen Straßen, von Holz und auswendig angemalt. Der Fischmarkt und der Rathhausplatz sind die ansehnlichsten unter den öffentlichen Plätzen. Der Stiftsamtmann des Amtes Süder-Bergenhus und ein Bischof haben hier ihren Sitz. Sämmtliche normännische Einwohner des Stifts Bergen stehen unter diesem Bischof, dessen Sprengel sich aber auch, wie wir schon früher gesehen haben, über die Drontheimsche Vogtei Söndmöer ausdehnt. Die Stadt Bergen hatte zur Zeit der Herrschaft des Bischofs von Rom 30 Kirchen- und Klöster, jetzt aber sind nur 4 Pfarr- und 3 andere Kirchen vorhanden, darunter eine deutsche. Sie sind allesammt massiv erbaut, so auch die übrigen öffentlichen Gebäude, zu denen gehören: Das große St. Jürgens-Hospital, zwei Waisen-, drei Armenhäuser, ein Arbeitshaus, die lateinische Stifts- oder Kathedralschule, welche Bischof Petri 1554 gestiftet und mit Einkünften ausgestattet hat, welche späterhin von König Friedrich II. und anderen Förderern der Aufklärung vermehrt worden sind, so daß jährlich 12 Schüler frei unterhalten werden; sodann auch das Friedrichs-Seminar, eine im Jahre 1752 errichtete höhere Lehranstalt für den Unterricht in der Philosophie, Mathematik, Geschichte und den neueren Sprachen. Außerdem hat Bergen mehrere Elementarschulen, und verschiedene gemeinnützige Gesellschaften, darunter auch eine philharmonische zur Förderung des in Norwegen, besonders unter dem Landvolke sehr vernachlässigten Gesangs und der Tonkunst. In Bezug auf Industrie bemerken wir die Gerbereien und Handschuhfabriken, die Seifensiedereien und Angelfabriken, welche die Nordlande versorgen, die Wollen- und Leinwebereien, die Thransiedereien, die Stampf- und Mahlmühlen und die Schiffswerfte, wo schöne große Schiffe gebaut werden.

Auch die Landbewohner des Stifts Bergen sind sehr betriebsam, und verfertigen, wie die Gebirgsbewohner Deutschlands für den Verkauf Kämme, Bürsten, Tischler- und Drechslerwaaren, Fischernetze, auch musikalische Instrumente, darunter eine Geige eigner Art, die von den normännischen Bauern mit Leidenschaft gestrichen wird. Die Stadt Bergen ist der Hauptmarkt für alle Nordlande, deren Schiffe in regelmäßigen Zwischenräumen hier anlangen. Die Stadt selbst besitzt 130 eigene Schiffe. Die Hansestädte errichteten hier unter dem Könige Erich, dem Pommer, ein Comptoir, welches Christoph aus Baiern 1445 durch einen Freibrief bestätigte, von welchem Jahre an man die eigentliche Stiftung des deutschen Comptoirs rechnen muß, an welchem die Städte Lübeck, Hamburg, Rostock, Deventer, Emden und Bremen den größten Antheil hatten. In der Mitte des 18. Jahrhunderts ward es nur noch von den drei Städten Lübeck, Hamburg und Bremen unterhalten. Damals bestand das deutsche Comptoir aus 17 Höfen mit Kaufmannsstuben, und darin befanden sich 42 Bürger- und 17 Comptoirstuben mit Kaufläden, davon die Lübecker 1, die Hamburger auch 1, die Bremer aber 15 besaßen. Zusammen hielten sie 8 Skiötningsstuben, welches Versammlungs- und Speisesäle sind. Jetzt besteht das deutsche Comptoir aus 35 Höfen, aber die Eigenthümer sind nicht mehr deutsche Hanseaten, sondern durchweg Normänner, auf die das ausschließliche Recht übergegangen ist, mit den Nordlanden zu handeln und die Preise der von daherkommenden, und dahin auszuführenden Waaren festzusetzen. Sehr beträchtlich war von jeher Bergens Ausfuhr von Stockfisch, Klippfisch, Thran, Fischrogen, Theer, Brettern und Balken, auch von Schlachtvieh, wie schon ein Mal gesagt wurde, von Fettwaaren und Häuten, von Häringen, die an den Küsten der Bergenhusischen Aemter zu 100,000 Tonnen jährlich gefangen werden, von Mühl- und Wetzsteinen, wofür vorzüglich Korn, Wein, Branntwein, Salz, Kolonial-, Material- und Fabrikwaaren aller Art eingeführt werden. Die Einwohnerzahl belief sich im Jahre 1755 auf 18,850, und im Jahre 1855 auf 25,797. Sie hat sich demnach innerhalb eines Jahrhunderts um 37 Prozent, oder jährlich im Durchschnitt um etwas über $\frac{1}{3}$ Prozent vermehrt. Bergen ist der Geburtsort des Bischofs J. E. Pontoppidan, der, nach O. A. Wangensteens, Hauptmanns beim norwegischen schweren Geschütz, Generalkarte, 1761, die erste gründliche Specialkarte von Norwegen, auf drei großen Blättern, 1785—1795 herausgegeben hat, die selbst heute durch eine neuere kaum ersetzt ist; so wie des Dichters und Geschichtsschreibers Ludwig Holberg. Die Stadt liegt im Amte Süder Bergenhus, in dessen Hordeland, und zwar zur Vogtei Sundhord oder Südhordlehn gehörig, nordöstlich von Bergen der Lade- und Marktplatz Hamar mit 1025 Einw., so wie Storö, d. h. die große Insel, belegen ist, wo der erste König über ganz Norwegen, Harald Haarfager, in seinem Alter auf dem Hofe Fidje residirt hat. Vorher hatte er seine

Residenz bald auf Solheim, bald auf Alrikstad, was jetzt den Namen Aarstat führt. Neben Storö liegt die Insel Monster, gemeiniglich Moster oder Mögster genannt, woselbst der König Olaf Tryggeson die erste christliche Kirche in Norwegen hat erbauen lassen, was im Jahre 997 geschah; und auf Halsnö war ehemals das Lyskloster, welches 1144 gestiftet und mit Cistercienser Mönchen besetzt wurde, die wie überall, wo sie wohnten, so auch hier auf die Ackerbau-Kultur der Normannen wohlthätig eingewirkt haben, und auf deren ehemaligen Gütern noch heute gewisse Freiheiten haften. So bildet Lyskloster einen selbstständigen Gerichtsbezirk (Birk); und Rosendal, eine Hofstelle am südlichen Ufer des Hardanger Fiords, führt das Prädikat einer Baronie. An einem der zahlreichen inneren Zweige des tief einschneidenden Hardanger Fiords und in der Vogtei des gleichen Namens findet sich das Kirchspiel Ullensvang, 80′ über dem Meere, in einer so geschützten Lage, daß seine Gärten in guten Jahren die Stadt Bergen mit vorzüglichen Kirschen und anderen Obstsorten in Fülle versorgen können.

Hier im Hintergrunde des Hardanger Fiords ist der Böringsfoß, dessen bereits oben (S. 306) Erwähnung geschehen ist. Nur ein einziger von den bekannten Wasserfällen Norwegens, der rauchende Sturz (S. 553), kann mit dem Böringsfoß verglichen werden. An mehreren Stellen, erzählt Hansteen, hatte der Fluß, der den Fall bildet, und dessen Windungen ich zum öftern überschritt, einen bedeutenden lothrechten Fall; besonders ward ich auf einen solchen aufmerksam, der so bedeutend war, daß er einen starken Rauch aufwarf, wie Riukandfossen, unterhalb Gousta. Ich äußerte Lust, ihn näher zu betrachten; mein Begleiter antwortete aber — „Pah! es ist nicht der Mühe werth, diesen Foß zu betrachten; willst Du mir folgen, dann zeig' ich Dir einen, der eine halbe Viertelmeile hoch ist.“ Es ist nicht möglich, erwiderte ich; aber er wiederholte seine Behauptung. Nur ¼ Mle., sagte er, beträgt der Umweg, und hast Du Lust, den Fall zu betrachten, so begleit ich Dich mit Vergnügen. Wir richteten unsern Weg nach Norden, erreichten bald eine Wildniß, kletterten Berge hinauf und Felsenabsätze hinab, drängten uns zwischen Gebüsche — und sahen uns endlich, als wir aus diesem heraustraten, auf die vorspringende Kante einer lothrechten Felsenspalte versetzt. Sie schien so schmal, daß ich durch einen Steinwurf die entgegen stehende Felsenwand erreichen zu können glaubte. Zwei völlig senkrechte Felsenwände schließen eine schmale Spalte ein, die kaum ein Thal genannt werden kann; ihre Tiefe ist so groß, daß die Gegenstände unten in bläulicher Dämmerung erscheinen. Der aus der Vereinigung zweier entstandene Fluß biegt sich kurz vor dem Sturz in einen rechten Winkel, und stürzt sich plötzlich in die Spalte, die das Maabbethal genannt wird. Im Grunde hat der wilde Sturz eine große Höhle gebildet, aus welcher das Wasser durch den starken Luftdruck

und durch die Heftigkeit des Stoßes als Schaum zurückspringt, und einer Rauchsäule ähnlich aufsteigend den Anfang des Sturzes erreicht. Hier, wie bei mehreren lothrechten Wasserfällen, so bei Riukandfossen, bildet der Sturz im Winter eine Eisröhre, die den Fall verbirgt. Man kann dann das Eis durchlöchern, findet aber mit einer langen Stange keinen Boden. Die ungeheure Spalte bildet mannigfaltige Windungen und Winkel, daß man, unten angelangt, sich von allen Seiten eingeschlossen glaubt. Der Fluß füllt im Anfange fast den ganzen Thalboden; nur schmale Ränder erheben sich auf beiden Seiten, auf welchen man bis dicht unter dem Falle vordringen kann. Etwas Gras wächst auf diesen Rändern, wodurch die Bauern jährlich hergelockt werden. Selbst in einiger Entfernung vom Falle, wo ein Bauer sich angesiedelt hat, kann dieser von seinem Ehrensitze (Högsäte) aus, ohne den Kopf zu bewegen, durch die Rauch- und Lichtöffnung (Liören) die beiden entgegengesetzten Felsenwände betrachten.

Auf Gulö war vor Zeiten ein berühmter Gerichtsstuhl, welcher Gulatings-Laugstol genannt wurde, von hier aber nach Bergen verlegt worden ist; indessen wurden hier doch noch zu Ende des 18. Jahrhunderts vom geschwornen Schreiber der Vogteien Hardanger und Vosse, sammt dem Lyseklosters Birk und der Baronie Rosendal Gerichtstage abgehalten. Hier an den Steilküsten des südlichen Amts Bergenhus, und zwischen den unzähligen Eilanden und Klippen die ihnen vorgelegt sind, ist der Schauplatz des von den Seefahrern so gefürchteten Kiilstroms, von dem oben (S. 283) die Rede gewesen. Fährt man in einen der Fiorde hinein, so kommt man auf einen ruhigen, selten von einem Windhauch gekräuselten Wasserspiegel; allein dieser kann sehr oft täuschen; urplötzlich aus den engen Thalschluchten hervorbrausende Windstöße, oder Böen, wie der Seemann sie nennt, bringen ihn in Aufruhr. Ueber der hohen Gebirgsmauer, welche den Busen umgiebt, erscheint vorn der Silberrand einer Wolke; der Fiord, der noch einen Augenblick vorher laut- und wellenlos geruht hatte, beginnt sich zu regen und zu schäumen, und eine ungestüme Kühlte schlägt das Segel; mit einem Mal ist der Himmel von schwarzem Gewölk überzogen, der Fiord scheint zu kochen, und unser Boot verloren, wir mit ihm. Aber eben so plötzlich ist der Sturm vorüber und das Wasser gewinnt bald seine Ruhe wieder. Bei solch' einer Gelegenheit bewährt sich die Segelkunst des Normanns, aber auch sein kaltes Blut, die Ruhe seiner Seele. Die Fertigkeit im Rudern und der Kunst die Segel zu stellen, macht einen wesentlichen Bestandtheil in der norwegischen, sowol männlichen als weiblichen Erziehung aus, und sie ist eine unentbehrliche Uebung für Jedermann, von welchem Stande er immer sein möge. Erleichtert hat man die Schiffahrt durch den Sund, in welchem der Kiilstrom zum Vorschein kommt, durch zwei Leuchtthürme, welche ganz neuerdings erbaut worden sind, und von denen der eine auf Skällanger, der nordwestlichen Seite

von Holzenö seit 1853 steht, der andere auf Hellisö, ein runder eiserner Thurm von 100' Höhe mit Drehlicht, seit 1854.

Im nördlichen Amte Bergenhus ist, wie bereits oben bemerkt wurde, keine Stadt. Aber vor langen Jahrhunderten gab es hier eine, die Stadt Kopanger, welche schon im 12. Jahrhundert untergegangen ist, als sie um 1178 von des Königs Sverre Volk eingeäschert und zerstört wurde. Sie lag in Sogn, oder Sygna-Fylke, der Landschaft zu beiden Seiten des gleichnamigen Fiords, welche in die zwei Vogteien, auch Propsteien, von Yttre und Indre Sogn, d. i. Außen- und Inner-Sogne zerfällt. Im Kirchspiele Leerdal, in einem der von Süden her in den Sognefiord mündenden tiefen Steilthälern, liegt das ehemalige Kupferwerk Aar- oder Sembalswerk; und auf Leerdalsö wird alljährlich zu Michaelis ein großer Jahrmarkt gehalten, den die Bauern aus der Vogtei Walders, im Christians Amt, besuchen, indem sie das Hochgebirge in dem gefahrvollen Engpaß Galdrene übersteigen. Tief eingesenkt sind die Thäler, die in den Fiord münden; so liegt die Kirche von Leerdal, obwol ziemlich weit vom Wasserspiegel entfernt, nur erst 78' über demselben, und die Kirche von Justedal, die 5 Mln. vom Fiord entfernt ist und unmittelbar am Fuße der höchsten Berge des Hochlandes liegt, erhebt sich nur 638' über den Meeresspiegel. Der Ort Sogndal in der Innervogtei hat 388 Einw. Die Vogteien Süd- und Nordfiord werden unter dem gemeinsamen Namen Firdi- oder Fiorde-Fylke zusammengefaßt. Sie bestehen aus einem, für den Anbau des Bodens kaum zu gewinnenden Felsenlande, das im Innern der Fiorde auf schmalem Uferrande nur spärlich Korn trägt. Auf den Inseln lebt man meistens vom Fischfang. Vom festen Lande erstreckt sich zwischen Nordfiord und der Drontheimschen Vogtei Südmör eine Halbinsel oder Landzunge gegen Nordwesten ins Meer hinein, welche Stat oder Statsland, und das Meer, welches sie und die Umgebungen bespült, Statshav, d. i. Statssee, genannt wird, ein für die Schifffahrt sehr gefährliches Fahrwasser, das jeder Seemann zu vermeiden strebt. Keine Seeleuchte zeigt ihm Nachts den Weg längs dieser Küste. Von Sellö, einem Eiland, das zu Nordfiord gehört, erzählt man sich, daß daselbst der Leichnam der heil. Sunneva gefunden worden sei und König Olaf Tryggesön ihr zu Ehren eine Kirche und ein Kloster erbaut habe. Sunneva, so lautet die Sage weiter, war eine irländische Prinzessin und am Ende des 4. Jahrhunderts durch Sturm an die norwegische Küste verschlagen worden; hier habe sie mit ihren Begleitern angefangen, das Evangelium zu verkünden, sie sei aber bald nach ihrer Ankunft in der Höhle eines Bergs gestorben. Hier wurden nach siebenhundert Jahren, nämlich 1170, ihre Gebeine mit großer Feierlichkeit abgeholt, nach Bergen gebracht, dort in der Hauptstadt beigesetzt, und als heilige Reliquien verehrt und angebetet!

Hat man das Staatsland umschifft und fährt längs der Küste des Amts Romsdal, die in gerader Linie eine Ausdehnung von 30 deutschen Meilen, und darüber, hat, so findet der Nachtschiffer wiederum einen Wegweiser an den Leuchtfeuern, welche die Eingänge der Haupt-Einbiegungen bezeichnen, von denen diese Küste in so großer Zahl zerschnitten ist. Alle diese Laternen, sechs an der Zahl, leuchten nur in den langen Winternächten, und zwar zum ersten Mal am 1. August, zum letzten Mal am 16. Mai. Die erste, von Südwesten her, steht auf der nordwestlichen Spitze von Rondö, ein runder weißer Thurm, massiv aufgeführt 1769 und verbessert 1826, auf dem das Licht 168′ über dem Meeresspiegel steht. Dann folgt Almästangen im Oidsfösund, ausschließlich zur Erleichterung der Fischer errichtet, weshalb dieses Licht auch nur vom 25. Januar bis 15. April leuchtet. Weiterhin ist die Leuchte von Valderhoug auf der Südspitze von Valderö, die auf dem Dache eines Hauses steht, seit 1769, verbessert 1836. Sodann folgen: Quitholm auf der westlichen Spitze des Eilands, ein weißer runder Steinthurm mit einem Drehlicht von 134′ Höhe über dem Meere, und 5 deutsche Mln. weit sichtbar, seit 1842; Stavnäs auf der Nordostspitze von Averö an der Einfahrt von Christiansund, ebenfalls seit 1842, und der viereckige hölzerne Leuchtthurm auf der Klippe Ringholm, ⅛ Mle. von der Ostspitze von Eddö, seit 1833.

Christiansund, auf drei einander zugekehrten Inseln, die einen vorzüglichen Hafen und Ladeplatz einschließen, und zwischen Felsen erbaut, ist der, mit jedem Jahr an Ausdehnung und Bevölkerung wachsende Hauptort des Amts Romsdal, der im Jahre 1742 zu einer Stadt erhoben wurde, und seinen gegenwärtigen Namen erhielt, da er früher Lille Fosen hieß. Der hiesige Hafen dient, sowie der von Molde oder Molle, zur Abfuhr von Holz, Theer und anderen Waldprodukten, die aus den umliegenden Gegenden zusammen gebracht werden, wogegen Korn ꝛc. eingeführt wird. Auch dieser Ort hat erst seit 1742 Stadtgerechtigkeit und seine Privilegien, die ihm ohne Zweifel des Handels willen mit dem Innern verliehen wurden. Jetzt ist dieser Handel gering. Die Stadt ist zwischen dem Meere und dem Berge unregelmäßig aufgebaut mit einer langen, krummen und schmalen Gasse und einigen Nebengassen; die Häuser sind alle, wie natürlich, von Holz, abwechselnd mit einem und mit zwei Stockwerken; die Kirche ist klein und häßlich. In der Nähe südlich von der Stadt liegt das Hospital Räknäs, welches eigentlich nur für diejenigen Kranken bestimmt ist, die an der schlimmen, schon in Tellemarken beobachteten, und hier, so wie in anderen Küstengegenden Norwegens sich wiederholenden Aussatz ähnlichen Krankheit Radesige leiden. Das Hospital besteht seit 1710. Veblungsnäs liegt unter dem, größtentheils mit Bäumen bewachsenen Sätnäsfield eine kleine Strecke südlich von der Mündung der Rauma Elbe in den Eisfiord, welcher den innersten Theil

des großen Romsdalsfiord ausmacht. Der Ort ist eine Zusammenstellung von Fischerhäusern und Marktbuden, über alle aber erhebt sich das zweistöckige Haus eines reichen Landhändlers, der zugleich Gastwirth ist, und den ganzen Kornhandel mit dem Innern, zum Nachtheil Moldes, an sich gezogen hat. Auf der kleinen Vedö giebt es keine andern Gebäude als die alte, steinerne Kirche und den Prästergaard d. i. Priesterhof, welche eine sehr gute Lage mitten unter hohen, laubigen Bäumen auf der Landenge haben, die die beiden Halbinseln, woraus Vedö besteht, verbindet. Die ganze Insel gehört dem Pastor, der hier mit seiner Familie ein förmliches Einsiedlerleben führt. Zu seinem Pastorat gehören noch drei Kirchspiele, von denen Rödven am Rödvefiord das nächste, dann Westnäs an der Westseite des Eingangs des Treßfiords, am entferntesten aber ist Sylte, welches im Innersten dieses bedeutenden Fiords fast 3 Mln. von Vedö ist. Der Grund davon, daß die Hauptkirche und die Predigerwohnung auf Vedö sind, liegt darin, daß in früheren Zeiten, und noch im 14. Jahrhundert, eine große Handelsstadt nebst Kloster hier bestanden haben; noch sieht man einige Spuren von den alten, wahrscheinlich den Kloster-Gebäuden, und im östlichen Theil der Insel ist eine Stelle, die der Kirchhof heißt und die sich von der nächsten Umgebung auch darin unterscheidet, daß eine Menge Laubholzbäume und im Ganzen eine üppigere Vegetation dort vorhanden ist. Das die jetzige Kirche, die dem heiligen Petrus geweiht ist, sehr alt ist, läßt sich an der Bauart und anderen Umständen erkennen. Auch in der Vogtei Südmör, Söndmör, Söndre Möre, hat es vor Zeiten eine Stadt gegeben, die Borgund (Borgsund?) hieß. Jetzt ist Vallerhou ein guter und sicherer Hafen und Aalesund, mit 1856 Einw., der vornehmste Ladeplatz auf dem westlichsten Eilande der Inselreihe, welche unter dem Namen der Romsdals Öer bekannt ist.

Schauen wir auf die Naturbeschaffenheit von Romsdalen, so stellen wir uns auf den Scheitelpunkt des Gebirgs beim Lessöer Eisenwerk, von wo die Gewässer nach dem Kattegat und nach dem Atlantischen Meere fließen (S. 304), um einen Blick zu werfen in das Thal, welches Romsdalen im engern Sinne heißt.

Der Weg zwischen Nyestuen, 1822′ über dem Meere, und Brude bietet viele herrliche, wild erhabene Aussichten dar, worunter der von Biörnkleven, Bröstedalen gerade gegenüber, da wo die Gränzsäule zwischen Gudbrandsdalen und Romsdalen, also zwischen den Stiftern Aggerhus und Drontheim steht, mit Recht der Vorrang gebührt. Tief unten sieht man die schäumende Rauma, besonders an der Nordseite von ziemlich hohen, sehr steilen Gebirgswänden umgeben, von welchen herab mehrere Bäche schöne Fälle machen, von weitem eben so vielen Silberfäden gleichend; dem Betrachter gegenüber bildet die Ulvaa mit ihrer bedeutenden Wassermasse, gerade da wo sie sich mit der Rauma vereinigt, einen zwar nicht hohen, aber doch sehr schönen in mehrere Arme getheilten Wasserfall,

und vor sich hinab blickt man in das schmale, tiefe, von jähen und hohen Bergwänden eingeschlossene Thal, durch welches sich die Rauma eine Bahn gebrochen; auch sieht man von weitem eins und das andere der Gebirge Romsdalens, z. B. Varmetind, seine spitzigen Zinnen, die gleich dunkelen Riesenthürmen aus der weißglänzenden Schnee- und Eismasse, womit der ebnere Theil des Gebirgs bedeckt ist, gegen die Wolken erheben.

Der erste und armseligste Hof im Pastorat Grötten ist Brude, mit einer Gastwirthschaft und mit armen, aber gutmüthigen Leuten. Er liegt sehr hoch über dem Flusse, dessen südlichen Rand ein hohes Gebirge begränzt; über seinen fast senkrechten Wänden stürzen viele Bäche herab. Von hier führt ein langer und trotz der Windungen des Weges sehr steiler Hügel zum Flusse, an dessen nördlichem Uferrande der Weg nachher ununterbrochen bis zum Meere fortgeht. Das Thal, durch das man von hier nach Ormem kommt, verdient eher eine Kluft im Gebirge zu heißen, denn dessen Wände treten an mehreren Stellen so nahe an den Fluß, daß der Weg auf Mauern fast im brausenden Wasser selbst hat gebaut werden müssen. Höfe haben folglich im tiefen Thale selbst auch nicht Raum, sondern sind auf den mit Kiefern und Birken bewachsenen Abhang gebaut, dessen unterster Theil zunächst dem Flusse ziemlich steil ist, dagegen er weiter oben allmäliger abschüssig ist und mehrere schöne Lagen darbietet. Ormem liegt nur 446′ über dem Meere; die Senkung des Weges von Nyestuen bis hierher beträgt also 1376′. Gerade vor dem Gasthofe stürzt der bedeutende aus dem Varmdalen kommende Varmelv in wildem Fallen aus dem steil abhängigen Gebirge hervor. Schon über der Baumgränze kann man seinen gebogenen, weißschäumenden Lauf unterscheiden; nachher verbirgt er sich eine Strecke im Birkenwalde und weiter unten zwischen den dichten hohen Kiefern, zwischen welchen man nur einzelne, weißschimmernde Buchten desselben entdeckt, bis er sich in mehreren Absätzen über einige Felsen stürzt und dabei in zwei Arme theilt, die sich bald darauf wieder vereinigen. Eben hier sind einige Sägemühlen angelegt, jene Maschinengebäude, die in der Physiognomie der norwegischen Landschaft überall eine Rolle spielen, und ihren malerischen Reiz erhöhen, indem ihre Lage so vielfach romantisch ist, wie die der Kiefern- und Fichtenwälder, deren edle, herrliche Stämme sie zerlegen. Eine norwegische Schneidemühle ist das kunstloseste und ländlichste Gebäude, was sich denken läßt, da sie aus ganzen Bäumen gezimmert und mit Brettern gedeckt ist. In Verbindung mit ihren Wasserzuleitungen von eben so roher Beschaffenheit bildet sie eine Bühne für das köstlichste und malerischste Wasserspiel, das man nur sehen kann. Auch einige, eben so kunstlose Brücken liegen über dem Schlund des Varmelv, welche, in einem beständigen Nebel von dem, über die hervorstehenden Felsstücke stürzenden Wasser gehüllt, von unten gesehen, gleichsam in der Luft zu schweben scheinen. Unweit

dieses Flusses und südlich von der Rauma liegt der Hof Slette, bemerkenswerth deshalb, weil auf seinem Gebiet ein zwar unbedeutender Fichtenwald steht, der einzige im ganzen Pastorat Grötten. Die Fichte, Pinus abies L., soll, was hier eingeschaltet werden möge, außer dieser Stelle in ganz Romsdalen nirgends anders als beim Raanvik und Tiällen im Pastorat Näs, am Innern des Langfiord, weiter vorkommen; und in der Vogtei Nordmöer soll sie nur ganz oben in der Gegend von Romundstad im Pastorat Surendalen wachsen.

Jenseits Ormem fängt Romsdalen an in seiner eigentlichen Gestalt hervorzutreten: Hohe fast lothrechte Felsenwände, wo oft kaum ein Grashalm sich in den Ritzen festsetzen kann, wo alle Vegetation auf das, meist wenig mehr als 750 Schritt breite, tiefe Thal eingeschränkt ist, in welchem die Höfe mit ihren kleinen, aber fruchtbaren, Ackerstreifen zwischen der Felswand und dem Flusse gleichsam eingeklemmt sind. Dieser fließt die noch übrigen viertehalb Meilen bis zum Meere sehr ruhig und ist nur an einigen Stellen von kleinen unbedeutenden Fällen unterbrochen. Die Straße ist eben, ohne Hügel, und so hindert nichts den Reisenden, seine ganze Aufmerksamkeit ungetheilt auf die gewaltige, großartige Natur zu richten, die überall hervortritt und fast bei jeder Biegung des Weges ein neues, unerwartetes Bild darbietet. Man sollte vielleicht denken, daß ein so enges, von 2000 bis 4000′ hohen, fast senkrechten, alles Pflanzenwuchses beraubten Felsenwänden umschlossenes Thal einförmig werden müsse und wenig die Aufmerksamkeit Fesselndes darbieten könnte; doch nicht also ist es hier! Unzählige Gebirgsbäche brechen aus den Abstürzen hervor und viele werden auf solcher Bahn so ganz und gar in Dampf aufgelöst, daß man unten im Thal kaum mehr eine Spur davon sieht, während herrliches Regenbogen-Farbenspiel die Felsen umschwebt, die nach oben in eine Menge Spitzen von den bizarrsten Formen, worin auch eine minder lebhafte Einbildungskraft Menschen- und Thiergestalten finden kann, gleichsam zersplittert sind. An anderen Stellen ragen Felsstücke so über den Weg hervor, daß sie jeden Augenblick herabstürzen und den Reisenden zerschmettern zu wollen scheinen, welche Befürchtung beim Anblick der Sprünge, die hier und da in die Felsenmasse eindringen, noch mehr geweckt wird; und geschäh' es dabei, daß man aus einer Seitenkluft ein dumpfes Getöse von einer niederstürzenden Lavine oder herabtobenden Felsstücken hört, so wäre es nicht zu verwundern, wenn der Reisende unwillkürlich das Pferd anspornt, um der überhängenden Gefahr zu enteilen. An manchen Stellen rücken die Felswände am Flusse so an einander schließend vor, daß jeder Durchgang unmöglich scheint; indeß findet man beim Näherkommen, daß nur eine vorspringende Ecke der Gebirgswand die Täuschung veranlaßte, und gewöhnlich wird, wenn man um diese herumbiegt, das Thal etwas weiter und gewährt Platz für einige Höfe, die oft recht schöne zweistöckige Häuser haben, und einen Wohlstand verrathen,

den man hier zwischen so wilden Gebirgen kaum erwartet. Es ist aber auch ein kräftiges, abgehärtetes Volk, das diese Gaarde bewohnt; in ihrem ganzen Wesen offenbart sich eine Bestimmtheit und Kraft, die, weit entfernt, abzustoßen, vielmehr Achtung und Zutrauen im Reisenden erweckt, zumal da sie fast immer mit Offenheit und Dienstfertigkeit gegen Jedermann verbunden ist, der nicht durch hochfahrendes Wesen und Geringschätzung ihrer ungekünstelten Einfachheit, ihr Wohlwollen von sich stößt.

Bei dem Hofe Fladmark erweitert sich das Raumathal, liegt aber so niedrig, daß es, besonders bei der Frühlingsfluth, vom Flusse fast ganz überschwemmt wird, und dann einem See gleicht, durch dessen Mitte der auf einer ziemlich hohen Mauer aufgeführte Weg hingeht, wobei nicht selten Unglücksfälle durch Ertrinken vorkommen. In der Nähe dieser Stelle geht der Weg mitten durch eine „Stenur," d. i. eine Masse großer und kleiner loser Steine und Felsstücke; diese füllen die ganze Strecke zwischen dem Fluß und der Gebirgsseite, und werden mit Recht einem herabgestürzten Stück vom Gebirge zugeschrieben. Solche Steinstürze, oder „Stenskred," wie sie hier heißen, d. h. wörtlich Steinabschuß, ereignen sich nicht so selten in den engen, von fast lothrechten Felswänden umschlossenen Thälern und richten dann große Verwüstungen an. So wurde der Hof Fladmark im März 1822 ganz zerstört und Menschen und Vieh zertrümmert. Eine kleine Strecke davon wurde der Gaard neu aufgebaut und als auch dieser bald darauf ein Raub der Flammen wurde, dicht unter dem Berge wieder gebaut. Eine andere Gefahr, von welcher die Einwohner nicht blos dieses Theils von Romsdalen, sondern fast aller anderen Steilthäler des skandinavischen Hochgebirgs stets bedroht sind, ist die, unter Lauinen, oder, wie sie in Norwegen heißen, unter „Sneskred" begraben zu werden, die besonders im Frühling und in milden Wintern droht. Eigentlich ist es westlich von Ormem, wo hier im Raumathal Lauinen fallen; östlich davon lebt man vor ihnen sicher, weil das Gebirge dort minder steil ist.

Bald hinter Fladmark liegt die kleine Kors-, d. h. Kreuzkapelle, wo der Prediger von Grötten einige Mal im Jahre Gottesdienst hält. Je näher man Horjem kommt, desto gigantischer werden die großartigen Umgebungen. Die Mungeaa stürzt in einem wilden Falle über die jähe glatte Felswand, aus deren Ritzen der zungenblättrige Steinbrech mit seinen großen weißen Blumenrispen herabhängt, während am Fuße der Fingerhut, der Seidelbast, das weiße Sedum, der nordische Eisenhut in allen Farben-Uebergängen vom Blau bis Weiß, der krause Saumfarn u. m. a. zwischen den Birken und Weißerlen gedeihen, welche die großen, losen Steinmassen beschatten, die sich von Zeit zu Zeit von der Gebirgsmasse abgelöst haben. Weiterhin zeigen sich zerstreute Ulmen, und

die Kiefer hat ihre herrschende Gewalt im Vorkommen eingebüßt, oder ist fast verschwunden.

Nicht weit vor Horjem kommt man zur schmalsten Stelle im ganzen Thal; man ist jetzt am Fuße des, nach Forsell 2006', nach Anderer übertriebenen Schätzung 4000' hohen, berühmten Romsdalshorn, welches an der Nordseite des Weges mit seinen nackten, senkrechten Felswänden so riesig aufgerichtet steht, daß man beim Hinaufblicken fast von Schrecken erfüllt wird, zumal da der Gipfel an einer Stelle über den Weg hervorzuschießen scheint. Am südlichen Rande des Flusses erheben die nur wenig niedrigeren Troldtinde, Trollzinnen, ihre, wo möglich noch glatteren, steileren dunkeln Wände, während sie oben in eine Menge schmaler Zinnen oder Nadeln zersplittert sind, von denen einige nach oben zu etwas massiger werden, so daß man jeden Augenblick befürchten könnte, daß sie in die Tiefe stürzen und Alles zerschmettern würden. Doch gewinnt man erst etwas hinter Horjem, westlich, die beste Uebersicht vom Romdalshorn auf einer und den Troldtinden auf der andern Seite, deren Ehrfurcht einflößender Anblick nicht mit Worten zu beschreiben ist. Romsdalshorn hat seinen Namen davon, daß der Gipfel ein Aufsatz ist, der von weitem einem riesenhaften Horne gleicht.

Wenn man bei Horjem vorbei gekommen ist, und der Weg um die hervorspringende Ecke des Horns biegt, erhält man eine schöne Aussicht über das etwas breitere Thal, das rund umher von schönen Höfen mit herrlichen Aeckern und Wiesen bedeckt ist, zwischen denen die bedeutende Wassermasse der Rauma Elbe ruhig dem Meere zufließt, von welchem ein Busen sich schon eine Meile weiter hin zeigt, während der Schnee von den Gebirgen herableuchtet, die überall kleine silberglänzende Sturzbäche in die Tiefe schleudern. In der Entfernung sieht man einige ganz weiße, hier und da mit zerstreutem Gebüsch bekleidete Hügel aus dem breiten Flusse, der eben dort eine Krümmung macht, aufsteigen; man weiß nicht, was aus dieser weißen Masse zu machen, bis man auf dem, von Ulmen, Erlen, Weißerlen und Haselnuß beschatteten Wege die Höfe Mielva und Devold passirt hat, und sich der Brücke nähert, die hier über die breite Rauma gebaut ist. Da sieht man denn, daß jene Hügel aus nichts als Flugsand bestehen, welcher die ganze Strecke zwischen dem Isterelv, dem Middagshö und die beiden Seiten der Rauma bis Devold bedeckt, ein in der That ungewöhnlicher und höchst unerwarteter Anblick in solcher Gebirgsgegend! Mitten durch dieses Flugsandfeld geht der Weg zum nahen Predigerhofe von Grötten, welcher am südlichen Abhange dieses Feldes angelegt ist, und neben welchem auch die Kirche stand, bis man sie ums Jahr 1833 weiter versetzen mußte, aus Furcht, daß sie vom Flugsande vergraben würde, welcher schon den ganzen vorigen Kirchhof dermaßen überschüttet hatte, daß nur die hervorstehenden Gipfel einiger Grab-

kapellen noch zu erkennen geben, daß es eine Kirche und einen Friedhof an dieser Stelle gab. Sie sind jetzt ¼ Mle. weiter hinab gegen das Meer neben Veblungsnäs verlegt, wohin man auch mit dem Marktplatze Romsdals von Devold weg gezogen ist. Hier steht man am Ende des Raumathals und an der Küste des Meers, am Gestade des Eisfiords!

Die Küste der Drontheimer Aemter ist mit fünf Leuchtthürmen besetzt, davon drei die Eingänge des Drontheimer Hafens und diesen selbst beleuchten. Sie stehen auf der Insel Terningen, dem Vorgebirge Agdanäs und auf der Festung Munkholm, beziehungsweise seit den Jahren 1833, 1803 und 1739. Die beiden anderen sind auf Villa Oen im Jahre 1839 und auf der Klippe Prästö, am Foldenfiord, im Jahre 1841 errichtet worden.

Trondhiem, oder Drontheim wie man im Deutschen schreibt, liegt im Vordergrunde eines tief einschneidenden Meerbusens, und zwar an dessen südlichem Ufer. Es ist die einzige Stadt in Norwegen, die mit einer Mauer umgeben ist; ihre Festungswerke aber sind in Verfall. Sie hat das Schicksal aller von Holz erbauten Städte erlitten: zahlreiche Feuersbrünste haben die alten und unregelmäßigen Wohnungen zerstört, und schöne Häuser in geraden und breiten Straßen sind an deren Stelle getreten. Dieselbe Geißel beraubte sie 1530 und dann abermals 1719 einer prachtvollen von Marmorquadern erbauten Kathedrale, von der das Chor noch steht, die der norwegische Stolz mit St. Peter in Rom verglich. Die Könige von Schweden empfangen Norwegens Krone in einer viel einfachern Kirche, welche an die Stelle der alten Basilika getreten ist. König Olaf Tryggeson hatte den Grund dazu gelegt im Jahre 997 auf der Stelle der alten skandinavischen Stadt Nideroos, d. h. Ausfluß des Nid, der oben von Tydalen kommt, in den Selbosee und dann weiter nach der Stadt fließt, welche er fast ganz umgiebt; den Namen Trondhiem aber hat sie von der umliegenden Gegend bekommen, die ehemals so geheißen hat und von welcher die Einwohner den Namen Tröndereń noch heutiges Tages führen. Die Drontheimer Kirche war vom Jahre 1152 bis zur Reformation die Kathedrale eines Erzbischofs, und noch heute behauptet der Bischof des Stifts Drontheim die erste Stelle unter seinen norwegischen Amtsbrüdern. Ehedem hatte die Stadt 10 Kirchen und 5 Klöster, jetzt sind mit der Dom- oder Olafskirche nur noch 5 Kirchen vorhanden, nämlich die eben genannte, die Frauen- und die Hospitalkirche, so wie die Kirche in der Vorstadt Bakkelandet, und nicht weit davon die Kirche in Ladegaard, ein alt ehrwürdiges Gebäude, das König Olaf Tryggeson an die Stelle des Thor- und Odinstempels setzte. Unter den Gebäuden zeichnet sich der Stiftshof aus. Drontheim hat eine Strafanstalt, besitzt aber auch ein Hospital, ein Irren- und ein Waisenhaus, und andere Anstalten der Mild- und Wohlthätigkeit. Der Handel, den die Stadt mit dem Binnenlande und von ihrem vorzüglichen Hafen aus mit

dem Auslande treibt, ist sehr ansehnlich, und Holz, Fische, Fettwaaren und Kupfer, das von den Kupferwerken zu Roraas und Meldal kommt, sind die hauptsächlichsten Ausfuhr-Waaren. In Drontheim ist der Sitz der norwegischen Bank (Norriges Specie-Bank), die Filiale zu Christiania, Christiansand, Bergen, Skien und Drammen unterhält. Außer einer Zuckersiederei, die seit länger als hundert Jahren besteht, und der, in Skandinavien unvermeidlichen Branntweinbrennerei, welche viele Werkstätten in Bewegung setzt, ruht der Gewerbfleiß. Unter den angesehenen Personen, welche auf der Festung Munkholm, von der und den übrigen Befestigungen um Drontheim bereits (S. 398) die Rede gewesen ist, während der Herrschaft der dänischen Könige einen großen Theil ihres Lebens vertrauert haben, ist vor Allen der, unter dem Namen Griffenfeld, Greifenfeld in den Grafenstand erhobene Großkanzler Peter Schumacher zu nennen, der hier von 1676—1699 gefangen gehalten worden, und bald nach seiner Freilassung in der Stadt Drontheim gestorben ist.

In der süderdrontheimschen Vogtei Oerkedal, die ehedem Oerkedöla-Fylke hieß, und ihren Namen vom Flusse Oerkeln, auch Orkla genannt, führt, der aus dem Oerkelsöe, an den nördlichen Gehängen des Dovrefield, abfließt, liegen die schönen Kupferwerke Meldals- und Lükkenswerk, von denen jedoch letzteres nicht mehr in Betrieb zu stehen scheint. Großartig aber ist das reiche Kupferwerk Röraas in der Vogtei Guldal, oder Gauldöla-Fylke, die ihren Namen von dem, am Skarsfield entspringenden Flusse Gaulen oder Gulen trägt, der nach einem Lauf von mehr als 15 Mln. westlich von Drontheim ins Meer fällt. Röraas liegt aber nicht im Thale dieses Flusses, sondern jenseits des Wassertheilers im Gebiet der Glommen Elbe und in einer Höhe von 2026′ über dem Meere und ist der höchst gelegene unter den größeren Wohnplätzen in Norwegen. Denn Röraas, woselbst die Kupferadern im Jahre 1620 entdeckt wurden, hat sich zu einem städtischen Wesen ausgebildet, wenn gleich der Ort nicht unter den Städten mit Magistrats-Verwaltung zählt, zu einer Bergstadt, die mehrere Schulen und Wohlthätigkeits-Anstalten besitzt, und im Jahre 1855 von 1827 Berg- und Hüttenleuten bewohnt war. Von dem hiesigen Bergamte hängt auch das Kupferwerk Fredriksgave, d. i. Friedrichsgabe, ab, sehr wahrscheinlich im Kirchspiel Sälböe der gleichnamigen Vogtei gelegen. Die Vogtei Fosen hat den Namen von dem Eiland Stor (d. i. Groß) Fosen, und besteht mehrentheils aus Inseln, unter denen Hvitterö, von 3 Mln. in der Länge und 2 Mln. in der Breite, die größte ist, und deren 4000 Bewohner fast ausschließlich Fischer sind. Bei Biugnen werden die Drontheimschen Häringe gefangen, und um das Vorgebirge Agdanäs, das die Einfahrt nach Drontheim bezeichnet, ist ein gutes Kornland.

Im nördlichen Amte von Drontheim stoßen wir auf einige Punkte, die ein

historisches Interesse erregen. Die Vogteien Stör-, Wärdalen und Inderöen begreift man unter dem Namen Indherred, welcher den Kirchensprengel einer Propstei umfaßt. Da liegt Frosten, bemerkenswerth, weil daselbst König Hagen Adelsteen ein Gericht verordnete, dessen Gesetz von Allen, die zu Drontheim gehörten, beobachtet werden mußte. Schräg gegenüber stand vor Zeiten auf einem Eiland des Drontheimer Fiords das feste Schloß Steenvigsholm, welches der letzte Erzbischof von Drontheim, Oluf Engelbrötsen, zu seiner und der Kirchenkleinodien Sicherheit erbauen ließ, als die Reformation über Norwegen hereinbrach; allein nach seiner Abreise außerhalb Landes ward es von Christoph Hvitfeld eingenommen. König Friedrich II. übergab es den Schweden 1564, späterhin aber wurde es auf königlichen Befehl geschleift. Anstatt seiner legte man an einer andern Stelle die Bergfestung Skog- oder Skougnäs an, die auch lange Zeit in gutem Stande erhalten worden ist, jetzt aber in Trümmern zu liegen scheint, wenigstens nicht militairisch besetzt ist. Nicht weit davon ist am Ufer des Drontheimer Fiords der Lade- und Marktplatz Levanger mit 817 Einw. In Wärdalen oder Werdöla-Fylke liegt unter dem Sulefield der Hof Sul, woselbst König Oluf residirt hat; nicht weit davon beim Pfarrhofe Niklestad wurde er von den Bauern im Jahre 1030 erschlagen und nach seinem Tode für einen Märtyrer erklärt und unter die Heiligen versetzt. Jemtefield, eins der höchsten Gebirge in diesem Theile von Norwegen, bildet die Gränze der Vogtei Inderöen gegen Schweden. In dem zu dieser Vogtei gehörigen Kirchspiele Stod, am obern Ende des Drontheimer Fiords, hat ehedem die Stadt Steenkier gestanden. Nummedalen hat seinen Namen von dem dieses Thal bewässernden Fluß Nums, Naums oder Namsen, der in den Naumsdalschen Meerbusen fällt, und seit den zuletzt vergangenen dreißig Jahren ein Hauptschauplatz des englischen Lustfischfangs geworden ist. Die von betriebsamen Fischern bevölkerte Inselgruppe Wigten oder Viigt Oerne ist aber bemerkenswerth, weil von hier aus der tapfere und kühne Pirat Rolf, bekannter unter dem französirten Namen Rollon, seinen Eroberungszug nach Neustrien, demjenigen Theile Galliens und des Reichs der Franken unternahm, der von da an Normannia, die Normandie, genannt worden ist, und ihm von Karl, dem Einfältigen, als Herzogthum, ein Lehn der französischen Krone, verliehen wurde.

Das Amt Nordland erstreckt sich von Nummedalens Gränze bis nach Finnmarken 5 deutsche Mln. weit. Zu seiner Vogtei Helgeland, die auch Hellland genannt wird, und ursprünglich Halogaland hieß, gehört die beträchtliche Alstenö, ausgezeichnet durch ihr hohes Gebirg (S. 310), das wegen seiner sieben, in Zinnen auslaufenden Gipfel Syvn Söstern, die sieben Schwestern, genannt wird, und ein Richtungspunkt ist für die Schiffer längs dieser Küste, da die Spitzen 16 Mln. weit in See gesehen werden können. Am südlichen Fuße dieses

Inselgebirgs liegt die Kirche Alstahoug mit dem Priesterhofe, dem Sitz des Bischofs der beiden Aemter Nordland und Finnmarken. Südlicher in dieser Vogtei zeichnet sich auch die Insel Torget durch ihren Berg Torghätten aus, welcher die Gestalt einer Haube hat, wie schon der Name besagt, und in dem sich berühmte Grotten befinden. Bodö, ein Lade- und Marktplatz an der Mündung des Saltenfiords ist der Sitz des Amtmanns von Nordland. Dieser kleine Ort hat nur 228 Einw. Zwischen den Eilanden und Klippen, die sich längs der Küste der Vogtei Salten erstrecken, zeigt sich zu Zeiten eine ähnliche Strombewegung des Meeres, wie diejenige ist, welche weiter oben als Kiil- und als Maelstrom beschrieben worden ist (S. 283—286). Die hiesige Erscheinung ist unter dem Namen des Saltstroms bekannt. Saltenfiord, jenseits des Polarkreises, dringt, zwischen schroffen Felsenwänden, deren Höhe 2000 bis 3000′ beträgt, im Parallelkreis der Sulitelma weit ins Land hinein; sehr wahrscheinlich ist an seiner Mündung diese höchste Spitze des Kiölen-Gebirgs zu sehen. Stegen ist in dieser Vogtei bemerkenswerth, weil hier ehedem der Gerichtsstuhl des ganzen Nordlandes war. Die beiden Vogteien Lofoden und Westeraalen bestehen aus lauter Inseln und machen in kirchlicher Beziehung eine Propstei aus. Die zweite dieser Vogteien ist die nördlichste im Nordlande und begreift die großen Inseln Langöen und Andöen, außer vielen kleinen Eilanden.

Im Amte Finnmarken, dem Lande der Finnen, d. i. der Lappen, erheben sich auf der, zur Vogtei Senjen gehörigen kleinen Bollenö Berge bis zu 3000′ Höhe, von denen die Bäche in prachtvollen Kaskaden in die Tiefe stürzen, und unten am Meeresufer steht die Kirche Ibestad. Auf Senjenö, von der die Vogtei den Namen führt, der auch Sennien geschrieben wird, und eine Propstei umfaßt, hat sehr hohe Berge, die 3000′ emporragen. Zwischen dieser Insel und dem festen Lande ist der Gysund die einzige Straße, durch welche Tromsö und Finnmarken mit den südlichen Gegenden in Verbindung stehen. Tromsö, seit dem Jahre 1787 von einem einfachen Marktplatz für den Verkehr mit den nomadisirenden Lappen zu einer Stadt erhoben, ist hier im hohen Norden, mit Hammerfest, von dem weiter oben (S. 296), die Rede gewesen ist, die Stellvertreterin der europäischen Gesittung; hier ist der Sitz des Amtmanns von Finnmarken; hier in diesem volkreichsten Orte des skandinavischen Nordens giebts ein Gymnasium, das nördlichste auf der ganzen Erde, nur 20½° oder 307½ deutsche Mln. vom nördlichen Angelende der Erdkugel entfernt, hier ist eine harmonische Gesellschaft, deren Mitglieder sich in der Kunst der Töne üben und sich an ihr erfreuen, und hier giebts ein Liebhaber-Theater, auf dem die Jugend beiderlei Geschlechts den Alten die Meisterwerke der dramatischen Dichtkunst zur Anschauung bringen, — so weit die Kräfte reichen; und hier wird sogar eine Zeitung gedruckt! Tromsö, eine Stadt, die regelmäßig angelegt ist und viele schöne

Gebäude zählt, ist im hohen Norden ein wichtiger Handelshafen; unmittelbar am hölzernen Bollwerk des Hafens legen die Seeschiffe an, um ihre Ladungen an die Packhäuser abzugeben, oder von ihnen zu empfangen, womit die Seeseite der Stadt eingefaßt ist. Kaafiord, an einer Bucht des Lyngenfiords, ist eine, in neuester Zeit entstandene, Ansiedlung von 1100 Einwohnern, welche die hiesigen Kupferadern ausbeuten. Früher war Altengaard, der Hof Alten, an der Mündung der Alten Elbe, der Wohnsitz des Amtmanns von Finnmarken, hier an dieser Ansiedlung betriebsamer Kwänen, zu denen sich in neuerer Zeit Schweden, Engländer und Deutsche, vornehmlich als Handelsleute, gesellt haben, die hier 1844 eine physikalische Gesellschaft und ein meteorologisch-magnetisches Observatorium stifteten, das nördlichste in der ganzen Welt unter 69° 38′ Nordbreite. Von Alten hat man eine herrliche Aussicht auf den Fiord, welche mit den hohen Bergen des Jökelfields, auf Stiernö, und der Insel Seiland schließt, die bis 3550′ in die Lüfte ragen. Kielvig, auf Mageröe, ist die nördlichste Kirche auf der Erde; und Vardöehus, am äußersten Ostende von Finnmarken, nach dem Weißen Meere zeigend, die nördlichste Festung der Welt (S. 398), zum Schutz des Hafen- und Ladeplatzes Vardöe, der 407 Einw. zählt. Volkreicher ist die Ansiedlung Vadsöe, die 886 Einw. zählt; sie liegt südwestlich von Vardöe im Waranger Fiord.

Während des Abdrucks der vorstehenden Bogen sind dem Verf. mehrere statistische und andere Angaben zu Gesicht gekommen, die er beim Lesen der Correkturbogen gehörigen Orts einzuschalten wünschte. Darauf hat er aber Verzicht leisten müssen, weil die Umänderung des Satzes zu große Schwierigkeiten verursacht haben würde. Sie mögen daher hier am Schlusse des skandinavischen Kapitels ihre Stelle finden.

(S. 176.) Die Volksmenge des Königreichs Schweden belief sich im Jahre 1852 auf 3,541,399 Seelen, war also gegen das Jahr 1850 um 58,858 gestiegen, was einen jährlichen Zuwachs von 0,83 Prozent giebt, der sehr nahe mit den früheren Zeiträumen von 1810—1820 und von 1830—1839 übereinstimmt (S. 190). In Folge der Volksmehrung seit 1850 ist auch die Volksdichtigkeit um 7 Personen gestiegen, und betrug demnach im Jahre 1852 auf dem Raume einer deutschen Geviertmeile 439 Menschen (S. 351). Bemerkenswerth ist es, daß in Schweden das weibliche Geschlecht bedeutend zahlreicher ist, als das männliche; so wurden im Jahre 1852 neben 1,716,526 Personen männlichen Geschlechts 1,824,873 Personen weiblichen Geschlechts gezählt.

Norwegens Volksmenge betrug im Jahre 1835: 1,194,498 Seelen. Vergleicht man damit die Zahlen für das Jahr 1845 (S. 176) und für das Jahr 1855 (S. 352), so ergiebt sich ein jährlicher Zuwachs der Bevölkerung in der zehnjährigen Periode von 1835—1845 von 1,12, und in der Periode von 1845—1855 von 1,18 Prozent, mithin eine ziemlich gleichförmige Vermehrung, die auch der Volkszunahme in Schweden während der Periode von 1839 auf 1850 nahe steht, wiewol sie dieselbe etwas übertrifft (S. 190). Unter den 1,328,271 Einwohnern, welche Norwegen im Jahre 1845 hatte, befanden sich 1145 Zigeuner, die man daselbst „Fantefolker," d. h. Bettlervolk, oder auch „Tatern," d. h. Tataren nennt, — seltsamer Weise, da die Zigeuner mit einer mongolischen Abstammung nichts gemein haben. Der alte Wandertrieb der Normannen ist auch in neuester Zeit rege gewesen. Von 1846 bis 1850 sind ihrer 10,779 nach Nordamerika ausgewandert.

(S. 414.) Die hier mitgetheilten Zahlen über den Ertrag der Aernten in Schweden sind Durchschnittsbestimmungen mehrerer Jahre. Nach den Aernteberichten vom Jahre 1855 gab der —

Weizen in Gefleborgs, Nerikes und Kopparbergs Lehn das 7 bis 9 Korn, unter sehr günstigen Bodenverhältnissen sogar das 12, in anderen Gegenden dagegen, wo noch Weizen gebaut wird, nur das 5 Korn.

Roggen gab einen 6 bis 10fachen Ertrag, in Westnorrland sogar das 15 bis 20 Korn.

Gerste das 6 Korn, in Westnorrland sogar den 8 bis 10fachen Ertrag.

Hafer lieferte das 5 und 6, in gewissen Strichen auch das 7 und 10 Korn.

Die Aernte der Hülsenfrüchte, wie Erbsen, Bohnen und Wicken konnte nur eine mittelmäßige genannt werden.

Die Kartoffel gab eine 6fältige Frucht, Stellenweise aber das Doppelte, oder einen 12fachen Ertrag.

In Bezug auf Gartenbau ist als Curiosum zu erwähnen, daß im Jahre 1844 zu Havösand, wenige Meilen vom Nordkap, es gelungen ist, in einem Mistbeete eine große Gurke zur Reife zu bringen. Dies gehört freilich zu den seltensten Erscheinungen, obwol man Blumen-, Kopfkohl, Möhren und andere Rüben, auch Thymian im Freien erhalt n kann.

(S. 414, 431.) Was die höhere Verwerthung des Getreides und der Kartoffel durch die Branntweinbrennerei betrifft, so haben sich die Verhältnisse in neuester Zeit geändert. Man hat sich nämlich auf dem schwedischen Reichstage von 1853—54 endlich entschlossen, den Anträgen Königs Oskar und seiner Regierung Gehör zu geben, und die Branntweinsteuer zu erhöhen. Demgemäß ist sie auf 16 Schilling B. für die Kanne festgesetzt worden, d. i. 6 Sgr. 9 Pf. für's Berliner Quart, eine sehr hohe Steuer, welche bewirkt hat, daß ein kleines

Glas Schnapps, das sonst 2 Schilling B. oder 4 Pf. kostete, jetzt noch ein Mal so viel kostet. Man hofft durch diese Maßregel auf eine Verminderung der Landplage der Trunksucht, die den Anlauf genommen hat, für Schweden sehr bedrohlich zu werden. Die Folge dieser Steuer-Erhöhung war aber auch erstlich die, — daß die Landwirthe weniger Korn als Spiritus verwertheten, und im Jahre 1854 nach einer sehr guten Aernte 1,022,287 Tonnen, oder 2,726,085 Berliner Scheffel Getreide zur Ausfuhr brachten; und zweitens, — daß dem Staate aus der höhern Branntweinsteuer ein Mehreinkommen von 3—4 Mill. gegen früher zufloß. Norwegens Korn-Einfuhr belief sich im Jahre 1846 auf 888,524 Tonnen, und 1850 auf 1,446,256 Tonnen oder 2,660,473 Berliner Scheffel.

(S. 415.) Die große Bedeutung der Butter-Einfuhr rc. in Norwegen ersieht man aus den Zollregistern des Zeitraums von 1841—1850. Hiernach betrug im jährlichen Durchschnitt die —

Einfuhr an:	Butter.	Käse.	Fleisch.	Speck.
1841—1845:	1,113,130.	516,332.	367,909.	519,742 Pfd.
1846—1850:	1,532,033.	582,671.	333,598.	554,865 „

Und es zeigt sich, mit Ausnahme des Fleisches, eine sehr beträchtliche Zunahme der Einfuhr an Fettwaaren.

(S. 416, 417.) Norwegens Holzausfuhr an großen und kleinen Balken betrug im jährlichen Durchschnitt des Zeitraums von

	Dänische.	Preuß.	
1836—1840:	191,021 Last.	265,104 Last	1 preuß. Last ist 4000 Pfd. schwer.
1841—1845:	207,711 „	288,267 „	
1846—1850:	207,805 „	288,397 „	

(S. 417.) Eisenbahnen in Schweden. Dazu ist zu bemerken, daß allerdings schon auf dem Reichstage von 1853—54 der Bau eines Schienenweges, welcher Stockholm mit Gothenburg verbinden soll, beschlossen worden, und daß diese Bahn im Bau begriffen ist, und nach Ablauf von 7 Jahren also etwa ums Jahr 1862, dem Betrieb übergeben werden soll. Außerdem sollen noch zwei andere Hauptverbindungslinien mit eisernen Schienen belegt werden, nämlich die Linie von Malmö nach Jönköping und die von Gefle nach Falun.

(S. 421.) Industrie in Schweden. Die Hansestädte sind es gewesen, welche in Schweden den Gewerbfleiß geweckt haben. Sie waren es, die im nordischen Reiche den Bergbau trieben, und nicht nur das rohe Eisen und Kupfer, sondern auch die Erze selbst ausführten, und dann die daraus verfertigten Waaren an die Schweden verkauften. Sie waren es auch, welche an den schwedischen Küsten die Fischerei betrieben, und die Städte mit Handwerks-Arbeiten versorgten,

da Schwedens Städte ganz ohne Handwerker waren. Zu Gustav Wasa's Zeiten fingen die Schweden an, ihre Metalle und ihr Holz selbst zu verarbeiten, und gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts suchten sie allerlei Manufakturen und Fabriken einzurichten, die aber mehrentheils von Fremden, namentlich von Deutschen und Niederländern, in Gang gebracht wurden. Die erste Glashütte entstand 1641, die erste Stärkefabrik 1643, eine Messingfabrik 1646; Buchläden wurden 1647 eröffnet, eine Nadelfabrik und eine Seidenweberei 1649, eine Lohgerberei und Seifensiederei 1651; die Sägemühlen wurden 1653 verbessert und 1654 die erste Eisen- und Stahlwaarenfabrik, so wie 1661 die erste Zuckersiederei errichtet. Auch nahm die Wollen- und Seidenweberei überall zu. Aber in den Kriegen, die Karl XII. führte, gingen die meisten dieser Anstalten des Gewerbfleißes wieder ein. Unter der Regierung des Königs Friedrich I. (Landgrafen von Hessen-Kassel), 1720—1751, kamen alle Manufakturen und Handwerke in große Aufnahme. Man brachte die Schäfereien in bessere Ordnung, um der Wollenmanufaktur bessern Stoff zu geben, man pflanzte Tabak und gab den fremden Künstlern und Manufakturisten, die ihren Kunstfleiß nach Schweden verpflanzen wollten, Religionsfreiheit, und machte andere nützliche Anstalten, die noch heute bestehen. So wurde am 1. Oktober 1739 das Commerz-Collegium gestiftet, welches seine Aufgabe, den Handel, die Manufakturen und Fabriken in Flor zu bringen, seit länger als hundert Jahren redlich zu lösen gesucht hat.

In dem Rechenschafts-Berichte, welchen dieses Collegium den Reichsständen im Jahre 1752 erstattete, wurde der Nachweis geführt, daß innerhalb des Zeitraums von 1740 bis 1750 für 23,645,449 Rthlr. Species Manufakturwaaren verfertigt worden seien, d. i. für 63,054,530 Rthlr. B., und im jährlichen Durchschnitt für 5,732,230 Rthlr. B., Zucker und Tabak nicht mitgerechnet; wobei das Land, nach Abzug des vierten Theils für die Rohstoffe jährlich 4,299,180 Rthlr. B. erspart hatte.

Im Jahre 1754 rechnete man 1204 Wollen-Webestühle mit 8567 Arbeitern, — 421 Linnen- und Baumwollen-Webestühle mit 2034 Arbeitern und — 454 Seiden-Webestühle mit 1604 Arbeitern, aber nur 209 Eisen-, Stahl- und andere Metall-Fabrikanten; und die ganze Summe der verfertigten Manufaktur- und Fabrikarbeiten schätzte man für eben dieses Jahr auf 3,603,670 Rthlr. Species, d. i. . . . . 9,609,786 Rthlr. B.

Im Jahre 1853 betrug der Werth der gesammten Fabrikation von Schweden . . . . 25,379,311 „ „ und es gab 109 Tuchfabriken und 632 Webestühle für wollene Waaren; für die Linnen- und Baumwollen-Fabrikation 29 Fabriken mit 1269 Stühlen und 1168 Arbeitern; 17 Spinnmaschinen für Baumwollen- und Leinengarn mit 2461 Arbeitern, welche 7,715,961 Pfund Baumwollen- und 150,278 Pfund Lei-

nengarn erzeugten. An dem Gesammtbetrage des Werths der durch die technische Industrie gewonnenen Waaren, nahmen im Jahre 1833 Theil:

Die	Rthlr. B.	Die	Rthlr. B.
Tuch- u. Wollenzeug-Fabrikation	4,410,025	Metallwaaren-Fabrikation . .	1,052,245
Baumwollen- und Leinweberei .	872,215	Papier-Fabrikation	1,097,400
Baumwollengarn-Spinnerei .	4,025,723	Glashütten-Betriebsamkeit . .	708,948
Leinengarn-Spinnerei . . .	111,818	Zuckersiederei	4,082,871
Seidenfabrikation	881,795	Tabaks-Fabrikation	1,869,278

Die Gerberei und Leder-Fabrikation 1,446,082 Rthlr. B.

Mit dem Jahre 1852 verglichen, hatte sich der Werth der im Jahre 1853 fabricirten Waaren um 730,500 Rthlr. B. vermehrt.

Stellt man einen Vergleich an mit dem Zustande des 18. Jahrhunderts, so verhält sich die schwedische Fabrikation im Jahre 1754 zu der des Jahres 1853 wie 1 : 2,62; die Volksmenge aber des Schwedischen Reichs in den beiden Epochen sehr nahe wie 1 : 94, woraus erhellet, daß die Schweden an eigen gewonnenen Manufakturwaaren jetzt mehr verbrauchen, als vor hundert Jahren. Hierbei ist indessen die ausgedehntere Anwendung der mechanischen Kraft zu berücksichtigen, auch in Erwägung zu ziehen, daß in Folge des Krieges, welchen die sogenannten Westmächte 1854—56 gegen Rußland geführt haben, wodurch die Einfuhr von englischen und französischen Manufakten in Rußland unterbrochen wurde, die schwedischen Fabriken gute Geschäfte nach diesem Reiche gemacht haben. Die Tuchfabrikation zu Norrköping und die Baumwollenfabriken in Westgothland hatten alle ihre Vorräthe im Jahre 1854 erschöpft. Man vergleiche übrigens die Bemerkungen S. 423.

(S. 425.) Die schwedische Kauffahrteiflotte bestand im Jahre —

1830 aus 1841 Schiffen mit einer Ladungsfähigkeit von 72,074 Last.
1853 „ 2866 „ . . . . 115,126 „

Innerhalb dieses 23jährigen Zeitraums hat sie mithin um 1025 Fahrzeuge und 43,052 Last zugenommen. Es ist hier nur von Segelschiffen die Rede. Jedes derselben hatte in beiden Epochen eine Tragfähigkeit von 39—40 Last.

(S. 425.) Auswärtiger Handel von Schweden. Die so eben erwähnten kriegerischen Zustände zwischen England und Frankreich einer, und Rußland anderer Seits sind denn auch Veranlassung gewesen, daß der schwedische Handel mit dem Auslande im Jahre 1854 eine Höhe erreichte, wie nie zuvor. Die Westmächte, insonderheit England, brauchten schwedische Produkte mehr als je zur Ausrüstung ihrer Flotten, und die Anwesenheit dieser schwimmenden Festungen im Baltischen Meere trug sehr wesentlich dazu bei, den schwedischen Ein- und Ausfuhrhandel außerordentlich zu beleben. Der Zustand von 1854 war daher ein, in den kommerziellen Verhältnissen und Beziehungen des Schwe-

dischen Reichs nicht begründeter, abnormer Zustand. Dies springt ins Auge, wenn man die Handelsbewegung der Vorjahre betrachtet. Es hatten nämlich die durch den auswärtigen Handel in Vertrieb gesetzten Roherzeugnisse und Manufakturwaaren einen Werth bei der —

	Einfuhr.	Ausfuhr.	Zusammen	
1825:	13,587,138.	12,228,382.	26,815,520	Rthlr. B.
1830:	15,484,763.	11,344,902.	26,829,665	=
1845:	21,250,000.	24,400,000.	46,650,000	=
1850:	23,987,000.	24,505,000.	48,492,000	=
1851:	28,048,000.	26,958,000.	55,006,000	=
1852:	29,049,000.	27,658,000.	56,707,000	=
1853:	34,387,000.	34,470,000.	68,857,000	=
1854:	52,437,000.	52,810,000.	105,247,000	=

Bei der Einfuhr im Jahre 1853 zeigte sich eine Zunahme gegen die Vorjahre bei den Baumwollenwaaren, dem Branntwein, dem Kaffee, dem Hanf und Tabak; abgenommen dagegen hatte die Zufuhr von Salzfisch, Baumwollengarn, Leder, Salz, Zucker, Korn, Steinkohlen und Wein. Der Kornhandel, im Besondern aber der Eisen- und Holzhandel hat die beiden Reiche der Skandinavischen Halbinsel mit einem großen Theile der übrigen Länder Europa's in eine so innige und dauernde Berührung gebracht, daß die Spezialstatistik des schwedischen und norwegischen Handels einen wichtigen Zweig der allgemeinen Statistik bildet.

(S. 430.) Die norwegische Kauffahrteiflotte bestand im Jahre —

1806 aus	1650 Schiffen mit einer Ladungsfähigkeit von	74,829	Last.
1815 =	1673 = ...	71,092	=
1825 =	1762 = ...	54,213	=
1844 =	2693 = ...	106,637	=

Wenn man die Anzahl der Schiffe mit dem Total ihrer Tragfähigkeit vergleicht, so findet sich ein nicht unbedeutender Wechsel in der durchschnittlichen Größe der Fahrzeuge. 1806 waren sie größer, als zwanzig Jahre darauf, und dann stieg die Größe wieder allmälig bis 1854. Jedes norwegische Handelsschiff im Durchschnitt genommen, trug im —

Jahre 1806: 45 Last; 1825: 30 Last; 1844: 39 Last; 1854: 51 Last.

* *
*

Die schwedische Krone besitzt in Westindien —

Die Insel St. Bartholomäus, eine der kleinen Antillen, unter 17° 54′ 27″ Nordbreite und 65° 5′ 49″ Westlänge von Paris oder 4h 20′ 23″ in Zeit, zwischen den Inseln Barbuda und St. Martin be-

legen, und gewöhnlich auf französische Weise St. Barthélemy genannt, weil sie ehedem den Franzosen, namentlich der weiland bestandenen Westindischen Gesellschaft gehörte, von der sie die schwedische Krone unter der Regierung König Gustavs III. im Jahre 1784 käuflich erworben hat. Die Insel ist klein, wahrscheinlich nur ⅜ und nicht 3 Q.-Mln. enthaltend, wie man gewöhnlich angegeben findet; sie ist bergig, und in Folge ihrer Lage zwischen den Wendekreisen mit tropischer Wärme und tropischem Klima überhaupt ein Schauplatz für die Erzeugung von Colonial-Produkten, namentlich Zucker, Indigo, Cacao, auch Baumwolle und Tabak auf einem von Natur nicht sehr fruchtbaren, doch überall gut angebauten Boden. Die Einwohnerzahl ist nicht bekannt, dürfte aber, aller Wahrscheinlichkeit nach 5000 nicht übersteigen. Die große Mehrzahl besteht aus Negern und Farbigen. Im Jahre 1844 faßten die Reichsstände auf Vorschlag des Königs den Beschluß, die Sklaverei auf St. Barthelemy aufhören zu lassen und bewilligten eine gewisse Summe zur Loskaufung der Negersklaven von den Pflanzern, welche Nachkommen der ursprünglichen französischen, auch irischer Ansiedler sind, daher denn auch ein französisch-keltischer Jargon so ziemlich die Hauptsprache auf dieser Insel geblieben ist, indeß das Schwedische in amtlichen Beziehungen, und das Englische unter den gebildeten Leuten und als Handelssprache gebraucht wird. Gustavia heißt die Haupt-Niederlassung. Hier hat die Regierung ihren Sitz, an deren Spitze ein Kommandant steht, der jedoch ein Civil-Beamter zu sein pflegt, und die einen Justitiarius, den Batterie-Offizier, den Zollverwalter, den Auktions-, und den Hafenmeister zu Mitgliedern hat. Diese Regierung (Styrelsen af Öen S:t Barthelemy) gehört zum Ressort des Colonial-Departements in der Königl. Kanzlei zu Stockholm. Gustavia ist ein Freihafen, wo jährlich gegen 1700 Schiffe ein- und auslaufen. Schwedische Eisenwaaren finden von hier aus Absatz nach ganz Westindien und dem Festlande von Südamerika.

* * *

Benutzte Schriftsteller: Barrow, Berch, Blicher, Blom, Boeck, Bohr, Breton, Buch, Büsching, Carpelan, Delaboulaye, Esmarch, Forbes, Forsell, Geijer, Hagelstam, Hallström, Hammerich, Hansteen, Hausmann, Hering (Willibald Alexis), Hermelin, Hisinger, Inglis, Keilhau, Lagergreen, Landor, Lessing, Lindblom, Lyell, Marmier, Munch,

Mügge, Naumann, Nordenstedt, Olsen, Price, Schouw, Schubert, Smith, Steffens, Swanberg, Thomson, Tietz, Twinning, Wahlenberg, Zeune. — Sweriges och Norriges Calender; utgifen af dess Wetenkaps-Academie.

Siebentes Kapitel.

Der Dänische Gesammtstaat, oder das Königreich Dänemark und das Herzogthum Schleswig, sammt den deutschen Bundesländern: Das Herzogthum Holstein und das Herzogthum Lauenburg; nach ihren geographischen, staatsrechtlichen und statistisch darstellbaren Erscheinungen und Verhältnissen.

Lage. — Die Länder der Dänischen Gesammt-Monarchie zerfallen in Haupt- und in Nebenländer. Die Hauptländer, welche in der Ueberschrift genannt sind und aus einigen größeren und mehreren kleineren Inseln in der Ostsee und im Kattegat (Bornholm, Seeland, Möen, Falster, Laland [Lolland], Langeland, Fünen, Samsö, Anhalt, Läsö, ꝛc. ꝛc.), aus der Jütischen Halbinsel, die sich zwischen diesen Meertheilen und der Nordsee bis an den Eiderfluß erstreckt (S. 58), so wie aus den angränzenden Theilen des festen Landes von Europa bis an die Elbe, Delvenau, den Schallsee, den Ratzeburger See und die Wackenitz bestehen — auf der Südseite der Eider die Herzogthümer Holstein und Lauenburg enthaltend, — liegen zwischen 53° 22′ 42″ und 57° 44′ 52″ nördlicher Breite, und zwischen 5° 44′ 27″ und 12° 51′ 49″ östlicher Länge von Paris. Die größte Ausdehnung von Norden nach Süden beträgt demnach 4° 22′ 10″ eines größten Kreises oder 65½ deutsche Mln., mithin ungefähr $\frac{1}{21}$ der Entfernung zwischen dem Nordpol und dem Aequator. Die äußersten Städte sind Lauenburg im Süden und Skagen im Norden. In Beziehung auf die Lichterscheinungen des Tagesgestirns ist die —

Dauer des	längsten und	kürzesten Tages.
In Lauenburg . .	16 Stunden 46 Min.	7 Stunden 14 Min.
„ Skagen . . .	17 „ 47 „	6 „ 13 „
Auf den Färöern .	19 „ 46 „	4 „ 14 „

Da die Entfernung vom östlichsten Punkt, Christiansö, bei Bornholm, bis zum westlichsten, Blaavandshuk, einer Landspitze der jütischen Halbinsel

7° 7′ 22″ oder ungefähr 60 Mln. beträgt, und da $\frac{1}{15}$ Stunde oder 4 Minuten in der Zeitrechnung 1 Grad der Länge entspricht, so wird es an dem erstgenannten Orte um 28 bis 29 Minuten früher Tag, als an dem letztgenannten.

Die Nebenländer, die sämmtlich Bestandtheile des Königreichs bilden, sind: — Die Fär Oer, von denen wir schon gesprochen haben (S. 33), eine Inselgruppe von 17 bewohnten Inseln und vielen unbewohnten Eilanden oder Holmen, zwischen 61° 20′ und 62° 25′ nördlicher Breite und zwischen 1° 10′ westlicher und 0° 14′ östlicher Länge von Paris, im Atlantischen Ocean belegen, 45 Mln. nordwestlich von den Schetländischen Inseln und 76 Mln. südöstlich von — Island, dem zweiten Nebenlande des Königreichs Dänemark, von dem und seiner Entdeckungsgeschichte ebenfalls die Rede gewesen ist (S. 27—32). Island liegt 120 Mln. westlich von Norwegens Küste, 150 Mln. nördlich von Irland und 260 Mln. nordwestlich von Kopenhagen, der Hauptstadt der Dänischen Monarchie, zwischen 63° 24′ und 66° 33′ nördlicher Breite, so wie zwischen 26° 6′ und 37° 12′ westlicher Länge von Kopenhagen. Sodann gehören zu den Nebenländern auch die Ansiedlungen auf —

Grönland, dessen Südspitze, das Vorgebirge Farewell, d. h. Lebewohl, unter 59° 45′ nördlicher Breite und 56° 25′ westlicher Länge von Kopenhagen liegt, von wo aus sich die Westküste gegen Norden in unbestimmte Fernen erstreckt, die erst in unseren Tagen, 1854, von dem wackern Amerikaner Kane bis zum 82½° nördlicher Breite erforscht worden sind, während die dänischen Ansiedlungen bis zum 73° reichen. Die Ostküste von Grönland ist wegen des stehenden und Treib-Eises, von dem sie umlagert ist, fast allenthalben unzugänglich; doch gelang es im Jahre 1787 dem Schiffskapitain Lövenörn einer Strecke dieser Küste zwischen 65 und 66½° der Breite, und dem englischen Wallfischfänger William Scoresby, dem Sohne, im Jahre 1822 der nämlichen Küste von 68½ bis 70° nördlicher Breite nahe zu kommen, und 1829—30 drang der Däne Graah von Süden her bis 65° 30′ nördlicher Breite vor. Die Davisstraße und die Baffinsbay trennen Grönland von dem Festlande des Erdtheils Amerika, zu dem es geographisch in jeder Beziehung gehört. Endlich gehören zu den Nebenländern des Königreichs Dänemark — die westindischen Inseln St. Croix,

St. Thomas und St. Jan, welche die nordwestlichsten der kleinen Antillen mit bilden und zwischen 17° 41′ und 18° 21′ nördlicher Breite, so wie unter 77° 43′ westl. Länge von Kopenhagen, in gerader Linie 1175 Mln. von dieser Hauptstadt entfernt, belegen sind.

Vordem besaß Dänemark auch seit 1659 Ansiedlungen in Afrika, — auf der Küste von Guinea, die Forts Christiansburg, Friedensburg, Königstein und Prinzenstein; — und in Asien seit 1620 die Stadt Trankebar nebst dem Gebiete Negapatam auf Coromandel, der Ostküste von Vorderindien, so wie die Stadt Serampore, auch Fredriksnagor genannt, nebst Gebiet, in Bengal; allein diese Besitzungen sind in neuester Zeit, jene afrikanischen 1850 und die asiatischen 1845 gegen Geldentschädigung an England überlassen worden. Auch auf den Nikobarischen Inseln, im Golf von Bengal belegen, hatten die Dänen eine Niederlassung, und machten Anspruch auf das Hoheitsrecht über den ganzen Archipelagus; doch auch dieses ist, mit Räumung der dortigen Faktorei, im Jahre 1848 aufgegeben worden.

Größe. — Ueber die Größe des Dänischen Gesammtstaats und seiner Bestandtheile sind die Leute, welche sich mit der Flächeninhalts-Berechnung beschäftigt haben, nichts weniger als einig. Dies ist nicht einmal der Fall in Schriften, welche als amtliche der dänischen Statistik angesehen werden müssen. So giebt der Staatskalender vom Jahre 1850 (in dänischer Sprache) andere Zahlen, als der vom Jahre 1855 (in deutscher Sprache); und wiederum anders sind die Bestimmungen, welche der preußische Kartograph Engelhardt auf Grund der besten dänischen Original-Karten im Jahre 1852—53 ermittelt hat. Stellen wir diese neben die des Staatskalenders von 1855, so ergiebt sich Folgendes:

Hauptländer.	Staatsk. 1855.	Engelhardt.
Königreich Dänemark	695,40	736,17 d. Q. M.
Herzogthum Schleswig	167	168,9 —
— Holstein	154	166,6 —
— Lauenburg	19	20,73 —
Zusammen	1035,40	1092,40 d. Q. M.

Zwischen beiden Angaben besteht demnach ein Unterschied von 57 Q.-Mln., was $5\frac{3}{5}$ Prozent der Bestimmung des Staatskalenders von 1855 beträgt, der fünf Jahre früher (in der dänischen Ausgabe) sogar nur 1031 Q.-Mln.

für den Flächeninhalt der Hauptländer nachwies. Wer hat da Recht? Da die Grundlagen der dänischen Angaben nicht bekannt sind, so muß man einstweilen dem Deutschen Autor, Engelhardt, mehr Glauben schenken.*)

Die Größe der Dänischen Inseln ist, nach eben demselben, bereits an einer andern Stelle eingeschaltet worden (S. 53). Dort ist auch Hven, Hween, mit aufgezählt, was nur seiner insularen Beschaffenheit wegen geschehen ist; denn dieses Eiland gehört zu Schweden. Ein großer Unterschied besteht in der Größenangabe der Insel Seeland und der zunächst gelegenen kleineren Inseln; die dänische Bestimmung macht sie 127,5 Q.-Mln. groß, die Engelhardtsche 199,37 Q.-Mln., eine Differenz die 8—9 Prozent der zuerst genannten Angabe ist. Unter der Engelhardtschen steckt die Insel Möen mit 3,86, und die Fläche der seeländischen Fiords mit 8,65 Q.-Mln. Seeland an sich, ohne diese Wasserflächen, enthält nur 121,84 Q.-Mln. Fünen mit seinen Nebeninseln enthält nach Engelhardt 57,3, nach dem Staatskalender 60,5 Q.-Mln. Besser stimmt der Flächeninhalt von Laland (Laaland, Lolland), wofür der Staatskalender 21,5, Engelhardt 21,82 angiebt. Groß ist die Abweichung bei Jütland; der Staatskalender hat dafür 456¾ (im Jahre 1850) oder 460,4 (im Jahre 1855) mit Einschluß der 8,7 Q.-Mln., welche als Exklaven im Herzogthum Schleswig liegen; Engelhardt dagegen hat 490,1, worunter sich eine Wasserfläche von 37,35 Q.-Mln. in den Fiords befinden. Von den zum Herzogthum Schleswig gehörigen Inseln fallen, nach dem Staatskalender, 5½ Q.-Mln. auf Alsen, 3 auf Fehmarn oder Femern, 1½ auf Arrö und 1¼ auf Pellworm. — Ferner ist der Flächeninhalt der —

---

*) Im Jahre 1845 gab der damalige Major im Generalstabe, August Baggesen, in einem, an den Schilderer dessen, was man von der Erde weiß, gerichteten offenen Sendschreiben die Größe des Hauptlandes zu 1021 Q.-Mln. an. Jetzt, 1855, da dieser Mann Generalmajor und Chef des Generalstabes ist, sollte er eine gründliche Ermittelung der Bodenfläche veranstalten, wozu er amtliche Veranlassung um so mehr haben dürfte, da das Mappirungswesen mit in den Geschäftskreis des Generalstabs gehört. Wenigstens war es so, als General von Steinmann an der Spitze des Generalstabes stand. Unter dessen Leitung wurde eine neue topographische Aufnahme des ganzen Landes vorgenommen, wovon auch einige Theile im Druck erschienen sind. Ob damit fortgefahren worden, ist diesseits nicht bekannt. Der große Unterschied in der Bestimmung des Flächeninhalts ist um so unbegreiflicher, als man vorzügliche Karten von Dänemark besitzt, welche zu Ende des 18. Jahrhunderts auf Anordnung der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften, unter Bugge's Leitung, aufgenommen worden sind.

Nebenländer.	Staatsk. 1855.	Engelhardt.
Fär Oer, oder die Schaaf-Inseln	23	24,40 d. Q. M.
Island . . . . ungefähr	1800	1839,52 —
Grönlands Westküste (nach Baggesen, 1845) —	200	185,00 —
Die Westindischen Inseln	6	6,97 —
Nämlich:		
St. Croix {3,5 St. / 4,48 E.} St. Thomas {$1\frac{1}{8}$ St. / 1,39 E.} St. Jan {1 St. / 1,1 E.}		
Nebenländer überhaupt	2029	2055,89 d. Q. M.
Hauptländer	1035,4	1092,40 —
Bodenfläche der Gesammt-Monarchie	3064,4	3148,29 d. Q. M.

Wenn weiter oben in der Uebersicht der europäischen Staaten nach Land und Leuten eine ganz andere Zahl für die Größe des Landes angegeben worden (S. 176), so ist daran zu erinnern, daß diese Zahl nur das Königreich Dänemark mit seinen europäischen Nebenländern, den Fär Oern und Island, nebst dem Herzogthum Schleswig, nicht aber die amerikanischen Nebenländer des Königreichs, auch nicht die beiden, dem deutschen Bunde angehörigen Herzogthümer Holstein und Lauenburg enthält.

Natürliche Beschaffenheit des Landes. — Bornholm ist die äußerste gegen Osten gelegene Insel des Königreichs Dänemark. Vom nächsten Punkte Seelands ist sie 19 deutsche Mln. entfernt. Sie ist vierkantiger Gestalt $4\frac{1}{2}$ Mln. lang, $2\frac{1}{2}$ Mln. breit nnd im Gevierten 10,66 oder 10,57 Q.-Mln. groß, die erste Angabe nach dem Staatskalender, die zweite nach Engelhardt, beide Zahlen mit Einschluß der Gruppe kleiner Eilande, welche nordöstlich von Bornholm, 3 Mln. entfernt liegen. Es sind Christiansö, Fredriksö und Graesholm, die zusammen genommen nur 0,02 Q.-Mln. enthalten, und unter dem Namen Ertholmene, d. h. Erbseilande zusammen gefaßt werden. Bornholm liegt in der Verlängerung der durch Schonen gezogenen Hebungslinie. Die höchsten Punkte desselben, Ruths Kirkebakke (d. h. Kirchenhügel) im nordwestlichen Theil der Insel, 421′ über dem Meere, Rydderknegten (Reiterknecht) in der Mitte der Insel, 480′ hoch, und Aakirkebyes Bakke, südlich von letzterm und 276′ hoch, gehören sämmtlich dem körnig-krystallinischen oder Urgebirge an, welches ungefähr $\frac{2}{3}$ der Insel erfüllt, und namentlich deren nordöstliche Seite bildet. Die gegen das Meer hin senkrechten Felsenwände werden hier von

tiefen Schluchten durchschnitten, deren Boden mit fruchtbarer, schwarzer Erde bedeckt ist, die einen üppigen Pflanzenwuchs darbietet. Auch auf anderen Stellen ist die Ostseite des Gebirgs mit einem sehr fruchtbaren Lehm bedeckt; höher hinauf im Lande wird aber diese Lehmdecke dünner und seltener, und der Rücken des Landes besteht aus einer ungefähr 250′ hohen, von tiefen Schluchten durchschnittenen, übrigens wellenförmigen, fast nur mit Haidekraut und einzelnen Eichpflanzungen bewachsenen Ebene, Höitryngen, d. i. die hohe Haide, genannt. Auf der Südseite ist ein Raum von 1½ Mln. im Gevierten von einer Sandsteinformation eingenommen, welche wegen des darin mangelnden Kalks und Lehms zu einem nur wenig fruchtbaren Erdreich verwittert. In diesem Sandstein stehen bei Nexö bedeutende Steinbrüche in Betrieb. An ihn schließt sich mit einer fruchtbaren Oberfläche von 1 Q.-Mle. eine Bildung von schiefrigen Gesteinen; darunter auch Alaunschiefer, der bei Limensgade zur Alaunfabrikation benutzt wird. An der Westküste, in einer sandigen Ebene, die durch einzelne Dünen mit feinem Glimmersand unterbrochen wird, zwischen zum Theil eisenhaltigem Sand und Lehm nebst Eisenstein, tritt die Kohlenformation hervor, von deren verschiedenen Abtheilungen die Flötze bei Hasle bis jetzt am meisten ausgebeutet worden sind. Auf der Kohlenformation, namentlich zwischen Stampenaa und Arnager, ruhen mächtige Lager von Grünsand, und südlich davon, in der Nähe des Strandes, erhebt sich der Kalkstein als graue Kreide. An vielen Orten der Südwestküste kommt Mergel zu Tage. Endlich sind an Bornholms Küste drei Flugsandstrecken, nämlich von Hammer Sö bis an Sandwig, eine lange, sehr schmale nunmehro befestigte Strecke zwischen Rönne und Hasle, und die größte Strecke an der Südspitze von Dueodde, d. h. Taubenspitze, zusammen ungefähr 3300 Tonnen, oder 7130 Morgen Landes, d. i. etwa ⅛ Q.-Mle. enthaltend. Viele Beobachtungen scheinen darauf hinzudeuten, daß Bornholm sich noch fortwährend hebt. Zahlreiche Bäche bewässern den Boden, darunter die Baggeund die Lesaa, welche an der Westküste ins Meer fallen, die beträchtlichsten sind.

Die Inseln des eigentlichen dänischen Archipelagus so wie die Jütische Halbinsel sind von jüngeren Bildungen. Sie ruhen auf einem Kreide- und Kalksteinlager, welches namentlich in einem gegen Nordost gerichteten

Gürtel zu Tage tritt, wie auf Möen, bei Stevns, Faxö, Kolindsund, südlich von Randers auf der Halbinsel, bei Daubierg und Mönsted, an verschiedenen Stellen der Mariager Föhrde und des Limfiords, so wie im Bulbierg, an der nördlichen Küste von Jütland, und im Herzogthum Holstein bei Segeberg, wo der Kalkstein ein mächtiges Gypslager einschließt, abwechselnd mit Sand- und Lehmlagern. Südlich von Segeberg brechen im Travethal, namentlich bei Oldesloe mehrere Salzquellen hervor, die mit den Lüneburger Quellen in der nämlichen nordsüdlichen Streichungslinie liegen, doch schwächern Gehalts als diese sind. Auch wird ein Salzwerk betrieben. Außer jener Kreideformation ist eine jüngere Bildung, die Braunkohlenformation, die Grundlage eines großen Theils der Westküste der Halbinsel und des angränzenden Festlandes von den Kreidebildungen des Limfiords an bis hinab ans Ufer der Elbe, so wie selbige auch an einzelnen Stellen an der Ostküste und im nordwestlichen Theile von Fünen und Seeland gefunden wird. In dieser Formation kommt eine eigene Art Glimmerthon vor, so wie auch Bernstein, und die Formation zeigt sich in wirklichen Braunkohlenschichten bei Salten, Them, beim Haldsee, auf Thyholm und Mors, wie auch auf dem Morsumer Kliff auf der Insel Sylt.

Diese Schichten werden bedeckt und theilweise durchdrungen von dem über die Oberfläche des ganzen Landes verbreiteten Diluvium, der Rollstein- oder Geschiebeformation, so benannt von den in großer Menge in derselben vorkommenden abgerollten Bruchstücke harter Steinarten oder Gerölle, welche, bevor das Land aus dem Meere emporgehoben wurde, durch das Wasser, oder durch die Reibung der Steine gegen einander, abgeschliffen und abgerundet sind. Die Hauptbestandtheile der Formation sind Sand und Lehm, welche wahrscheinlich aus aufgelöstem Granit- und Gneisstaub entstanden sind, so wie Mergel, der seinen Kalkgehalt den zermalmten Theilen der Kreideformation verdankt. Man meint, daß die große Fluth, welche die Rollsteine in Bewegung setzte, möge man sie die baltische oder skandinavische nennen, in der Weise gewirkt hat, daß die Fluthen Sand von der Ostküste des Landes wegspülten und ihn weiter westlich wieder absetzten, wodurch denn auch die beiden Arten, in welche sich diese Formation verzweigt: Diluvial- oder Geschiebethon und Diluvial- oder Geschiebesand, entstanden sind.

Im Geschiebethon ist, wie schon aus dem Namen hervorgeht, außer dem eigentlichen Geröll, der Thon vorherrschend; und zwar sind die unteren Schichten ein plastischer Mergelthon, der in seinem gewöhnlichen feuchten Zustande von dunkelblauer Farbe ist, und daher auch in ganz Dänemark im gewöhnlichen Leben blauer Thon (Blaaleer) genannt wird. Er unterscheidet sich von den neuern Schichten, daß er von aller Beimischung von Erde und jenen Rollsteinen frei ist, die in den oberen Diluvial-Schichten häufig sind. Gefunden wird diese Formation überall auf den Inseln zwischen der Ostsee und dem Kattegat, mit Ausnahme einiger Strecken im nördlichen Seeland, auf dem Terrain der sogenannten Fünenschen — Alpen, so wie auf Samsö. Ferner bestehen daraus die Ostküste des ganzen Festlandes von Kalövig (der Kalöwieke) gegen Süden ganz bis nach der Elbe hinunter, sowie, jedoch abwechselnd mit Geschiebesand und gehobenem Meeresgrunde, die Strecke von Kalövig gegen Norden in der Richtung auf Skagen, indessen nur bis an den Limfiord, und die fruchtbare Gruppe von Thy, Thyholm, Mors, Salling nebst dem hohen Südwestufer des Limfiords. Diese Strecken, ungefähr $\frac{2}{5}$ des Landes, stehen an Fruchtbarkeit nur der Marsch nach. Sie bestehen größtentheils aus hügeligem Lande, in welchem die Hügel meistens vereinzelt stehen, und in der Regel nicht zusammenhängende Ketten bilden. Die Thäler sind rund, aber tief; das Ganze gleicht einer Menge verschiedener Kugelschnitte, die neben einander gestellt sind. Wagerechte Ebenen giebt es nur wenige; die beträchtlichsten sind: Heden im östlichen Seeland, Sletten (d. h. Ebene, Fläche) im nördlichen Fünen, die Ebene im westlichen Theil von Laland oder Lolland, das Land Oldenburg in Holstein, die Insel Fehmarn. Fast auf der ganzen Strecke dieser Formation, welche dem Wachsthum der Buche ganz besonders zusagt, findet man zerstreut liegende Waldstrecken dieses Prachtbaums.

Im Geschiebesand herrscht der Sand vor, der indeß mehr oder weniger mit Lehm gemischt ist, auch hin und wieder zum großen Theil aus Letten besteht, den man an vielen Orten Jütlands Roththon (Roedleer) nennt, um ihn vom Blaaleer zu unterscheiden. Zu dieser Formation gehören mehrere Strecken im nördlichen Theil von Seeland, namentlich die Umgebungen der Seen im nordöstlichen Winkel dieser Insel und der grö-

ßere Theil der Ufer des Issefiords, ferner die vorher bezeichnete Strecke im südwestlichen Fünen und die Insel Samsö, die zwischen Seeland und Jütland vor der nördlichen Oeffnung der beiden Belte liegt. Am meisten ausgebildet findet sich diese Formation jedoch auf dem Festlande in einem zusammenhängenden Höhenrücken mit mehreren Verzweigungen. Dieser Rücken stößt unmittelbar an den Geschiebethon und erstreckt sich von der Elbe bis an die Föhrde von Horsens in einer Breite von 1 bis 3 Mln., und von da bis an den Limfiord in einer stark zunehmenden Breite, an vielen Stellen ganz bis ans Kattegat, und zwar mit kleineren Verzweigungen und kleinen Hochebenen. Nördlich vom Limfiord zeigt diese Formation sich in dem gegen Nordwest sich erstreckenden Jütischen Rücken (Jydske Aas), der ein selbstständiges, von dem übrigen Theil der Halbinsel durch Wasser und Niederungen vollständig getrenntes Hügelplateau bildet. Bezeichnend ist es für den Geschiebesand, daß er zusammenhängende Hügelstrecken bildet und eine besonders stark ausgeprägte Wellenform zeigt. Der Unterschied zwischen der Spitze der Wellen und deren Tiefe beträgt z. B. auf Helgenäs und dem nördlichen Samsö an mehreren Stellen über 100′. Der Himmelberg, der höchste Punkt in ganz Jütland, ungefähr 530′ über der Meeresfläche, so wie auch die meisten der übrigen bedeutenden Höhenpunkte des Landes, gehören zu dieser Formation, und mehrere ihrer Gegenden stehen, wenn sie gleich einen ernstern Charakter an sich tragen, vor den Gegenden des Geschiebethons nicht zurück, da diese, wenn auch freundlicher, so doch einförmiger sind. Hier in der Formation des Geschiebesands ist größere Mannigfaltigkeit in den Bodenformen. Waldungen, bald groß, bald klein, giebt es auf mehreren Stellen. Die Buche ist hier im Ganzen weniger häufig, als in den Waldungen des Geschiebethons, statt ihrer tritt die Eiche auf in kräftiger Entwicklung. Das Erdreich ist sowol in den Holzungen als auf den meisten unbebauten Strecken mit Haidekraut bewachsen, welches besonders auf den Hügeln ganze Ericafelder bildet. Obgleich diese Gegenden von einander sehr verschieden sind, so stehen sie doch hinsichtlich der Fruchtbarkeit weit zurück hinter den Gegenden mit Lehmformation; denn während in den letzteren jährlich Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen und Rappsaat geerntet werden, wird in ersteren Weizen und Rappsaat nur selten gefunden, wol aber Buchweizen.

Der Geschiebesand nimmt ungefähr $\frac{1}{8}$ des Areals des Landes ein; daher umfaßt die Geschiebeformation überhaupt ungefähr $\frac{5}{8}$ des ganzen Landes, wogegen die übrigen $\frac{3}{8}$ der sogenannten Ahl-Bildung, der Marsch, dem Flugsand oder dem gehobenen Seeboden angehören.

Wieder westlich von dem, von Süden nach Norden sich erstreckenden, Geschiebesand zieht sich in derselben Richtung im Terrain der Braunkohlenformation von der Elbe an bis zum Limfiord hinauf, in einer Breite, welche in Holstein 4 bis 6 Mln. beträgt, in Schleswig bis zur Hälfte abnimmt, in Jütland dagegen bis auf 10 bis 12 Mln. steigt, die eigentliche Haidegegend, welche nach dem allgemeinen Charakter ihrer Oberfläche, im Gegensatz zu den hügeligen Haiden des Geschiebesandes, auch mit dem Namen Haideebene bezeichnet, und nach ihrer Benennung in Jütland die Ahl-Bildung genannt wird. Wie man annimmt, daß der Geschiebethon durch die nordische Fluth von einem Theile des darüber liegenden Sandes befreit worden, so meint man auch, daß dieselbe Naturbegebenheit den Haiden das von anderen Gegenden weggespülte Sandlager zugeführt, und zur Bildung des besonders in der Nähe des Höherückens des Landes vorkommenden Stein-Ahls beigetragen habe.

Die Haideebenen sind, mit Ausnahme einzelner Stellen in Holstein und im nördlichen Schleswig, von Laubholz völlig entblößt. Einige, jedoch nicht bedeutende Nadelholzpflanzungen findet man sowol in Jütland, als in Holstein. Haidekraut ist die überall herrschende Pflanze. Der Boden besteht aus einem unfruchtbaren weißen Sand, der auf der Oberfläche von verwesten Pflanzentheilen (Maar) schwarz gefärbt, und an den meisten Stellen in größerer oder geringerer Tiefe (bis 24′) von steinigen Schichten, Ahl genannt, durchzogen ist, welcher letztere theils als ein loser Sandstein, Sandahl, theils als ein Conglomerat von Sand und kleinen Geschieben, Steinahl, vorkommt. Stellenweise, besonders in Mooren, kommt auch Moorerz, hier Eisenahl genannt, vor, welches 30 bis 50 Prozent Eisen enthält. An einzelnen Orten findet sich der Sand auf der Haide jedoch mit Lehm gemengt, was namentlich in Schleswig und Holstein häufiger der Fall ist, als in Jütland. Das Erdreich zeigt sich dann, und besonders da, wo man durch Mergeln und stärkere Düngung, welche wesentlich durch das Vorhandensein von Wiesen bedingt wird, auf dasselbe einwirken

kann, weniger unfruchtbar, und ist daher auch in größerm Umfange unter Kultur genommen.

Die dieser Ahl-Formation angehörigen Haiden bilden, wie bereits bemerkt, große Ebenen, und werden nur an einzelnen Stellen von Höhestrichen, öfters von umfangreichen Sümpfen und Mooren durchzogen, während auf der andern Seite viele mit Wiesen umgebene Auen und Bäche, an denen man im Allgemeinen bebautes Land und bevölkerte Gegenden findet, die Einförmigkeit dieser öden Landstriche unterbrechen. Ungefähr $\frac{1}{3}$ des Areals der Halbinsel und des daran stoßenden Festlandes in Holstein wird von dieser Formation eingenommen.

Die Flugsandstrecken, welche mit der Marsch die Westküste des Festlandes bilden, sind aus dem, vom Meere abgesetzten feinen Sande entstanden, der durch Luftströmungen zu Dünen umgestaltet wird. Diese bedecken den größten Theil der Inseln Lessöe (Läsö) und Anholt, ein jetzt mit Bäumen bepflanztes Areal im nördlichen Seeland, und eine Strecke quer über die Nordspitze von Jütland, von wo sie, theils auf der Westküste von Jütland, theils auf den Inseln der Nordsee, sich mit einer Breite, die zuweilen bis auf 1 Mle. anwächst, bis an die Eider erstrecken. Sie haben bei Skagen nur eine Höhe von 30′, werden aber höher gegen Süden, wo die Küste dem Nordwestwinde, welcher weiter nördlich durch den Südrand von Norwegen gebrochen wird, mehr ausgesetzt ist, und erreichen auf diese Weise auf Sylt eine Höhe von 100′. Wo der Flugsand sich über Moore gelegt und den Torf zusammengepreßt hat, da findet man die Dünen von einer Schicht Maartorf (Martörv) durchzogen, dessen Dichtigkeit die des gewöhnlichen Torfs zwar übertrifft, sonst aber von diesem nicht verschieden ist. Die Strecken des Flugsandes werden auf ungefähr 13 Q.-Mln. geschätzt, wovon 3 auf die Inseln des Kattegats und 6 auf die Strecken nördlich vom Limfiord fallen. Die Bepflanzung der Dünen hat die Gefahr der weitern Verbreitung des Flugsandes größtentheils beseitigt; und der also befestigte Sand giebt in Folge der darin enthaltenen Glimmertheile ein nicht unfruchtbares Erdreich ab.

Die Marsch, welche dadurch, daß die Ebbe den durch die Fluth mitgebrachten Schlick zurückläßt, noch beständig anwächst, ist eine völlig ebene Wiesenfläche, welche an keiner Stelle sich 16′ übers Meer erhebt. Sie

ist mit einer reichen Vegetation von Gräsern bedeckt, und dient, namentlich in Schleswig, besonders zur Viehweide. Schon bei der Mündung der größeren Auen an der Westküste Jütlands im Süden des Limfiords findet eine Marschbildung Statt, und von Hjerting bis Hoyer erstreckt sich längs der Nordsee ein breiter Rand von Marschwiesen. Die eingedeichte Marsch fängt jedoch erst bei dem zuletzt genannten Orte an, der an der Mündung der von Tondern kommenden Widaa liegt. Von da ziehen die Marschwiesen, größtentheils auch bedeicht gegen die sie durchströmenden Flüsse und Auen, in einer Breite von 1 bis 3 Mln. bis nach Wedel in der Holsteinschen Herrschaft Pinneberg, nur zwei Mal unterbrochen, das erste Mal auf der Nordseite von Husum durch eine hohe Uferstrecke, das andere Mal im Eiderstedtschen bei St. Peter durch Dünen. Auch auf den südlicheren der im Westen von Schleswig belegenen Inseln ist Marsch. Insofern diese Inseln nicht eingedeicht sind, heißen sie Halligen, alle eingedeichten Marschländereien aber werden mit einem nur in Schleswig üblichen Worte, Köge, genannt. Vor ihnen liegen große Strecken uneingedeichten Landes, die Watten, ein Vorland, welches von der täglichen Ebbe und Fluth mit fruchtbarem Stoff, sogenanntem Klei, aus der See belegt wird, und das durch Deiche dem Lande wieder zu gewinnen, man der Zukunft vorbehält. Dieses Vorland wird uns weiter unten noch ein Mal beschäftigen. Das Areal der Marsch schätzt man zu 65 Q.-Mln.

Auf den Inseln sowol als auf dem festen Lande giebt es zahlreiche Moore, welche theils als Waldmoore in den Vertiefungen der Geschiebeformation, die jetzt von Waldung umgeben sind, oder früher es waren, theils als Sümpfe und theils als Haidemoore vorkommen. Hierher gehören auch die großen, seichten Strecken, welche, besonders im nördlichen Jütland, früher dem Meere angehört haben, und über dessen Oberfläche emporgetreten sind, durch eine fortwährende Hebung des nördlichen Theils des Landes, die zu 1 bis 2′ im Jahrhundert angeschlagen und gegen Süden von einer Linie begränzt wird, welche von Nyborg bis zum Nissumfiord parallel mit dem skandinavischen Hebungs-Gebiet (S. 287 ff.) zieht. Das Areal dieser sämmtlichen Strecken schätzt man auf 74 Q.-Mln. Diese Erscheinung des langsamen Emporsteigens des Landes wiederholt sich auch an noch anderen Küsten Europa's.

Während die Skandinavische Halbinsel in ihrer nordwestlichen Abtheilung ein hohes, gewaltiges Gebirgsland ist, und auch in der südöstlichen mehr den Charakter eines wellenförmigen Berg- und Terrassenlandes, als eines Flachlandes trägt, zeigt, wie wir sehen, die Jütische Halbinsel ganz das Gegentheil von dieser Oberflächengestaltung: eine flache Ebene von geringer Erhebung über der Meeresfläche, mit welcher die Eigenthümlichkeit verknüpft ist, daß sie von Westen her ansteigt, so daß ihr Scheitel theils in der mittlern Formation des Geschiebesands, theils und zwar meistens im Geschiebethon an der Ostküste der Halbinsel liegen, woselbst die Oberfläche der Ebene sich zu schwach gewellten Hügeln, an der Küste selbst anmuthig zu Berg und Thal gruppirt. Auf der jenseitigen Westküste zeigen sich Höhen nur im nördlichsten Theile der Halbinsel, der jenseits des Limfiords sich nach Skagen erstreckt, wo, wie wir sogleich sehen werden, Hügel von 150′ und darüber unmittelbar aus dem Meere, hier das Skagerrak, emporsteigen, aber auch in diesen Gegenden, denen das Plateau des Jütischen Aas angehört, wiederholt sich die Erscheinung, daß einer der Scheitelpunkte in der unmittelbaren Nähe der Ostküste gefunden wird, das ist Fladepræstehöi bei Fredrikshavn, 342′ über dem Wasserspiegel des Kattegats; ein anderer, Allerupbakke, nur 5′ höher, und südwestlich vom vorigen, liegt weiter ab vom Kattegat, bezeichnet aber ziemlich scharf den östlichen Abfall des Plateaus, das von der Vaarsaa in südöstlichem, und von der Uggerby- und der Aastrupaa in nördlichem Lauf zum Skagerrak zerschnitten wird, während die Gieraa zum Kattegat, und die Ryaa zum Limfiord fließend den südlichen Fuß des Jütischen Aas bezeichnen. Andere Höhenpunkte dieses Plateaus sind, an der Westseite: Guldbierg bei Thise 160′, Tinghöi (Höi = Höhe) bei Freilen 195′, Vorrehöi bei Tornby 277′; in der Mitte des Plateaus Tegelhöi bei Astrup 293′; an der Ostseite: Böelshöi bei Tolne und Lienshöi bei Understed, beide 270′ über dem Meere.

Die westliche Küste der Halbinsel, die eine Ausdehnung von beinah' 80 deutschen Mln. hat, ist auf der größern Hälfte zwischen Skagen, der Nordspitze der Halbinsel, und dem Blaavands Huk (d. h. Blauwasser Ecke) 45 Mln. weit, mit sehr wenigen Ausbiegungen, ganz glatt abgeschnitten und ohne allen Hafenplatz, ohne Zufluchtsort für Schiffer, die, von stür-

mischem Wetter überfallen, an diese gefährliche Küste gerathen. Denn der flache Strand setzt sich unter dem Meeresspiegel fort, als Bank, die gleichlaufend mit dem Lande bald aus zwei, bald aus drei rückenartigen Erhebungen, stellenweise auch nur aus einem Rücken besteht, und auf der das Meer furchtbar brandet. Nur flachbodige Fischerfahrzeuge, die man Skuder, d. i. Schuten, nennt, können hier zur Schifffahrt gebraucht werden. Auf Hanstholm, der nordwestlichsten Spitze von Jütland, steht zwar, wie auf Skagen, ein Leuchtthurm, dessen Lichtblick-Feuer mit Linsen-Apparat, jede halbe Minute einen Schein gebend, weil es 205′ über dem Meeresspiegel erhoben ist, bei hellem Wetter 5 Mln. weit gesehen werden kann; allein jeder kundige Seemann empfiehlt dem Fremdling in diesen Gewässern, jenem Lichte auf Hanstholm nicht zu viel Vertrauen zu schenken, und unter Benutzung des längs der jütischen Küste laufenden östlichen Meeresstroms in der Nähe dieses Strandes nach Skagen zu steuern; er empfiehlt ihm, diesen Weg nur zur Sommerszeit und bei südlichen Winden zu wählen, in allen anderen Jahreszeiten aber den zwar etwas längern, aber ganz sichern Weg an der skandinavischen Küste einzuschlagen, wo ihm die Leuchte von Oxö, vor dem Hafen von Christiansand, ein vortrefflicher Wegweiser zur Nachtzeit ist. Noch gefährlicher für die große Schifffahrt sind die Horn Riffe, die von Blaavands Huk beinah' 4 Mln. weit in See sich erstrecken, eine Gruppe verschiedener Bänke, deren seichteste zur Ebbezeit nur 8′ Wasserstand hat. Kein tiefgehendes Schiff darf sich diesen Riffen nähern, und blos kleine Fahrzeuge mögen es wagen, sich durch die Rinnen oder Dybheder, d. i. tiefere Fahrbahnen, hindurchzuwinden, von denen sie durchfurcht sind. Weil es an dieser Küste, wie gesagt, nicht einen einzigen Hafen giebt, wo Schiffe, die sich in Seenoth befinden, Schutz finden könnten, so hat die sorgsame Regierung Veranstaltungen getroffen, um mindestens den Mannschaften der jährlich hier zahllos scheiternden und zu Grunde gehenden Schiffe das Leben zu retten. Zwischen Skagen und Blaavands Huk sind an zwanzig verschiedenen Punkten Rettungsboote mit Raketen-Apparaten, oder auch letztere allein aufgestellt.

Auf der Ostseite der Jütischen Halbinsel treten die meisten Meerbusen ins Land, unter denen der Limfiorden der beträchtlichste ist. Er bringt vom Kattegat, Anfangs unter dem zuweilen gebräuchlichen Namen Aalborg

Fiorden, mit einer 1800′ breiten und 10 bis $10\frac{2}{3}$′ tiefen Mündung, auf 21 Mln. weit quer ins Land hinein, breitet sich nach und nach immer weiter aus, spaltet sich im Innern des Landes zu mehreren Abtheilungen, Buchten, Sunden, über die Fähren gehen, seenartige Erweiterungen, Bredningerne, genannt, mit großen und kleinen Inseln, darunter Mors die ansehnlichste ist, gewährt Schifffahrt für kleinere Fahrzeuge, und viele Hafenstellen, Rheden, Landungsplätze, so wie einen reichen Fischfang; und ist an der Westseite durch einen 3 Mln. langen, aber sehr schmalen Strich Dünen-Landes, welcher am nördlichen Ende nur 700 Schritt breit ist, begränzt und von der Nordsee abgeschlossen. Ehedem gingen durch diese Nehrung verschiedene Kanäle, die in der Folge durch Anschwemmungen und Sandwehen verstopft wurden; in neuerer Zeit ist aber einer davon wieder geöffnet worden, so daß der nördliche Theil der Jütischen Halbinsel für jetzt eine Ganzinsel ist. Jene Oeffnung erfolgte im Jahre 1825 durch eine der heftigsten Sturmfluthen, welche im Lauf des 19. Jahrhunderts die Bewohner der dänischen, deutschen und niederländischen Nordseeküste in Schrecken gesetzt und ihr Leben und ihr Eigenthum zum großen Theil zerstört hat. Diese Oeffnung wird Agger Minde (Mündung) genannt, und man glaubt, daß sie beständig sein werde. Die Tiefe in dieser Mündung beträgt gewöhnlich 8′, im Februar 1852 betrug sie aber im innern Kanal nur $5\frac{1}{4}$′, der niedrigste Wasserstand, welcher seit den zuletzt verflossenen dreizehn Jahren Statt gefunden hatte. Ueberhaupt hat man die Bemerkung gemacht, daß der Wasserstand im ganzen Limfiord von Jahr zu Jahr niedriger wird. Vergleicht man den heutigen Wasserstand (1853) mit Beobachtungen, welche vor anderthalb Jahrhunderten angestellt worden sind, so ergiebt sich eine Verminderung von 3′, was eine Säkular-Hebung von 2′ für die nördlichen Gegenden der Jütischen Halbinsel ergiebt.

Die Meereswogen wirken, wie bereits oben erinnert wurde, unaufhörlich verändernd auf diese Küste, so daß da, wo heute Land ist, Morgen Wasser sein kann, und umgekehrt. Zerstörend wirken sie vorzugsweise auf die Küsten des großen Busens, von dem die breite Mündung des Elbstroms den Mittelpunkt bildet, ohne den Verlust an Land in entsprechendem Maaße durch Anschwemmung zu ersetzen, die langsam und ganz allmälig vor sich geht, während das Werk der Vernichtung nur weniger Stunden

zu seiner Arbeit bedarf. So wurde im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts, 1219, die Westküste von Süder-Jütland, dem spätern Schleswig, d. i. der größte Theil von Westfolden oder Nordfriesland, von den Wellen verschlungen; so wurde durch die große Sturmfluth von 1634 die von jenem Ereigniß noch übrig gebliebene Insel Nordstrand zerrissen, von der die heutige Insel dieses Namens nebst Nordstrandischmoor und die Insel Pelworm die Ueberreste sind. Letztere war ein Jahrhundert später noch der vornehmste Rest des alten Nordstrand, jetzt sind beide Theile gleich groß. Nordstrand war vor jenem Ereigniß 3 Mln. lang und 1 bis 1½ Mln. breit, enthielt 22 Kirchspiele, war auf seinem fruchtbaren Boden an Korn und Vieh ungemein ergiebig und wurde von Friesen bewohnt, die durch ihren Reichthum einen großen Hang zum Uebermuth und zur Völlerei sich zu eigen gemacht hatten. Dieses Land hatte zwar seit einigen Jahrhunderten zu verschiedenen Malen, sonderlich in den Jahren 1300, 1354, 1362, 1483, 1532 und 1615 von den wild aufgeregten Fluthen des Meeres großen Schaden erlitten; das größte Unglück aber widerfuhr ihm in dem oben gedachten Jahre 1634, am 11. Oktober Abends um 10 Uhr, da das ganze Land, nichts ausgenommen, durch eine schreckliche Sturmfluth dergestalt überschwemmt wurde, daß 6408 Menschen und 50,000 Stück Vieh ums Leben kamen und 1332 Häuser nebst 6 Kirchen und 30 Windmühlen in die brausenden Wogen sanken, während in der gegenüberliegenden schleswigschen Landschaft Eiderstedt, auf dem festen Lande der Halbinsel, 2107 Menschen, 6100 Stück Rindvieh und 6738 Schafe und Schweine ertranken und 664 Häuser weggespült wurden. Die heutige Insel Nordstrand wurde erst 18 Jahre nach jenem Natur-Ereigniß, welches die alte Insel zerstörte, wieder angebaut, indem sich Einwanderer aus der Gegend von Mecheln, in den Niederlanden, dem heutigen Königreich Belgien, fanden, welche die Insel im Jahre 1652 mit großen Kosten eindeichten, und dadurch zu einem Kog, oder zu einem Polder machten, wie man in Holland ein, dem Wasser abgewonnenes Stück Land nennt, weshalb auch das heutige Nordstrand den Namen Brabanterkog führt, weil die Heimath jener Ansiedler im Herzogthum Brabant lag. Auch das Inselchen Lütje- (Klein) oder Nordstrandisch-Moor, ein dritter und letzter Ueberrest des alten

Nordstrand, gehört ebenfalls den Nachkommen jener niederländischen Einwanderer.

Auch Helgoland, bis zum Jahre 1815 ein Bestandtheil des Herzogthums Schleswig, — und einst Fostaland genannt, nach der Fosta, im Götterhain der nordischen Völker die Göttin des Feld- und Gartenbaus, der hier ein Opferaltar errichtet war, daher das Helge-, Hilge-, Heiligeland, — ist den Verwüstungen des Meeres ausgesetzt, daher es auch in alten Zeiten von den Dänen Farö, d. h. die Insel der Gefahr, der Noth, genannt wurde. Diese einst ebenfalls große Insel, hat den Ueberlieferungen zufolge ums Jahr 800 durch eine nordwestliche Sturmfluth die erste Zerstörung erlitten, indem der größte Theil derselben von den Meereswogen verschlungen wurde. Das andere Mal geschah dies, gleichzeitig mit Nordstrand, im Jahre 1300, das dritte Mal 1500, und endlich 1649, da nur ein kleines Stück übrig blieb, der heutige Felsen Helgoland, die Klif genannt, der von der nördlichen Spitze bis zur südlichen 7060′ lang und 1704′ breit ist, an der höchsten Stelle seiner ungleichen Oberfläche sich 188′ über den Meeresspiegel erhebt, und an seinen Abhängen Schichten von Keuper und Lias zu Tage treten läßt. An dieses Hohe- oder Oberland lehnt sich das Unterland, auf dem die Einwohner des Klif ihr Fischergeräth haben. Seit 1730 ist dieses Unterland von den Dünen oder Sandhügeln am Fuß des Felsens, wol auf ¼ Mle. getrennt, so daß ein Meerarm, die Waal genannt, dazwischen ist, auf dem man mit großen Schiffen segeln konnte, bis er in neuerer Zeit durch wiederholte Sturmfluthen verschlammt und versandet worden ist. Drei große Felsentrümmer, die eine Klippe der Stein, die beiden anderen Telsen genannt, liegen unter Wasser, und sind für die Einfahrt in den Hafen, der auf der Ostseite der Insel liegt, sehr gefahrvoll. Hoch oben auf dem Klif steht ein Leuchtthurm, sein Licht, das ein festes ist, 242′ über dem Meeresspiegel und rings umher 5 deutsche Mln. weit sichtbar. In unseren Tagen wüthen die Nordseefluthen vorzugsweise in der Gegend der Weser-Mündung, namentlich gegen das kleine Wangeroog, das im Jahre 1855 größtentheils, und bis auf die Stelle, wo sein Leuchtthurm steht, nur 4′ über der Hochwassermarke, verschlungen war, so daß die Oldenburgische Regierung, zu deren Bereich das Eiland gehört, Vorsorge treffen mußte, den unglücklichen Bewohnern, die ihren

Heerd, ihr Hab und Gut im Meere versinken sahen, ein anderweites Unterkommen zu verschaffen.

In anderen Gegenden der Jütischen Halbinsel hat sich seit den historischen Zeiten das Land vergrößert; so u. a. bei Ribe, wie die Dänen schreiben, einer Stadt, welche gegenwärtig anderthalb Stunden Weges vom Meere, ursprünglich am Strande lag, wie schon der Name anzudeuten scheint, der, auf Hochdeutsch Ripen, vom lateinischen Wort „Ripa," das Ufer, abgeleitet zu werden pflegt, und entstanden sein soll, als das Christenthum anfing, in der Jütischen Halbinsel Wurzel zu schlagen, wozu Kaiser Heinrich durch Stiftung einer deutschen Markgrafschaft jenseits der Eider in Süder-Jütland, dem nachmaligen schleswigschen Herzogthum, und sein Sohn, Kaiser Otto I. den Grund legten; letzterer dadurch, daß er in demselben Jahre, wo er in Havelberg ein Bisthum für das slawische Volk der Polaben, ein zweites für die Bekehrung der Dänen in „Ripae Cimbricae" stiftete, nämlich im Jahre 846, und den dänischen König Harald Blaatand (Blauzahn) zur Wiederannahme der Heilslehre mit Gewalt der Waffen zwang, von der er abgefallen war, nachdem 20 Jahre vorher König Harald Klak (der Klecks) die Taufe empfangen hatte. Seit der Zeit wurde Ripen eine der berühmtesten Städte im Norden, deren Mauern, außer der Kathedrale, vier Pfarrkirchen und fünf andere Kirchen und Kapellen, so wie vier Klöster, nebst den dazu gehörigen Gotteshäusern umschlossen; und die durch ihren ausgebreiteten Seehandel blühte, welche von ihrem, durch ein festes Schloß gedeckten, Hafen mit großen Schiffen nach Norwegen, Holland, England und Frankreich betrieben wurde. Diese Herrlichkeit hat längst aufgehört: Ripens Seehafen ist ganz allmälig durch langsames Walten der Naturkräfte, vornehmlich aber, wie es scheint, seit dem 16. Jahrhundert zu einem Flußhafen zusammen geschrumpft, von der Nibs- oder Ribe Aa gebildet, einem der kleinen Flüsse der Halbinsel, welcher die Stadt umgürtet, und sich als schmales, seichtes Fahrwasser durch die angeschwemmte Küstenebene auf einem Wege von mindestens 5 Viertelmeilen nach dem jetzigen Strande zum Meere schlängelt. An der Mündung findet man aber noch nicht die offenbare See, sondern eine große, zusammenhängende Bank von Schlick und Sand, die, wenn das Meer ebbt, vom Wasser entblößt ist, und durch die eine Anfangs ganz schmale, und dann

allmälig sich erweiternde Rinne von 30 bis 40′ Wasserstand, Knudedyb, d. i. Kanutstiefe, 3 Mln. weit zwischen Fanö und Manö nach dem offenen Meere führt. Weil die Ribsaa von Ripen abwärts einen so geschlängelten Lauf hat, so ist man in ganz neuester Zeit bemüht gewesen, sich durch einen Kanal eine kürzere und sicherere Fahrbahn zu verschaffen. Beim Graben dieses Kanals hat man eine wichtige Entdeckung gemacht, die auf jeden Fall die Sage, daß in einer längst entschwundenen Zeit große Wälder an der Westküste der Halbinsel gestanden haben müssen, bekräftigt, anderer Seits aber auch darauf hinweist, daß bei Ripen das feste Land in vorhistorischen Perioden weiter gegen das Meer sich erstreckte, als nachmals, seitdem es eine geschriebene Geschichte giebt. Man findet nämlich in der Mooslage, die in verschiedener Höhe liegt und von verschiedener Mächtigkeit ist, hin und wieder, insonderheit auf festem Wiesenboden der Marsch Ellern-, Birken- und Eichen-Wurzeln und Stämme. Die Ellern und Birken sind sehr mürbe und lassen sich eben so leicht durchstechen, als die Mooserde, wogegen die Eichen unter der äußern Rinde noch ziemlich fest sind. Mehrere Eichenwurzeln, deren Verzweigung eine Durchschnittsfläche von etwa 20′ einnimmt, sind ungefähr 10′ unter der Erdrinde stehend gefunden worden, als wenn sie mit einem Stamm von 18 bis 24″ Durchmesser gewachsen wären. In der Sandschicht, welche dicht unter der Moosdecke liegt, findet man Pflanzenwurzeln in großer Menge, die Zeugniß geben von einer frühern, üppigen Vegetation. Wenn man die aufgegrabene Mooserde, die aus denselben breitblättrigen Grasarten zusammengesetzt ist, welche auch heute noch am Ufer der Aue weiterhin nach der Stadt zu wachsen, trocknet, so brennt sie sehr gut, entwickelt aber so viel Schwefeldämpfe, daß sie als Feuerungsmaterial unbrauchbar wird, wenigstens für den Heerd im Hause.

Die von der Fluth überschwemmten und nur in diesem Stande der Gezeiten für kleine Fischerboote zugänglichen Seegründe, Bänke oder Watten erstrecken sich längs der ganzen südlichen oder schleswigschen Hälfte der Westküste der Jütischen Halbinsel und darüber hinaus, von Blaavands Huk bis zur Elbe, und von dieser aus in westlicher Richtung längs der deutschen und der niederländischen Küste bis zum Texel. Mit Ausnahme des eben genannten Ausflusses der Elbe und desjenigen der Weser, des Jahdebusens

und der Ems, woselbst buchtartige Einschnitte sich zeigen, ist die der offenen See zugekehrte Außenkante dieser Wattenfläche, — welche an die Stelle untergegangenen Landes getreten ist und neues Land wieder werden soll, — meist eine scharfe, gerade Linie, die nur an den Mündungen jener Rinnen, — die eine Fortsetzung sind der vom Lande ausströmenden Wasserläufe, und bis gegen Eiderstedt hin Dyb (Tiefen), von da an aber sehr bezeichnend Ströme, und an der Küste von Ditmarschen Außenflethe genannt werden, — sich etwas krümmt.

Die Hauptrinnen im Wattengebiet längs der Halbinsel sind, von Blaavands Huk gegen Süden, außer Knudedyb, der Ripener Rinne: Graadyb (das Grauetief), welches nach der Rhede von Hjerting führt; Listerdyb zwischen Romö und Sylt, nach Hoyer führend; zwischen Amrom und Föhr auf der einen und den vor Pelvorm liegenden Halligen auf der andern Seite Ny Smaldyb (das neue Schmaltief), die tiefste Rinne an der ganzen Küste, die von Ockholmshafen, an der Mündung der Soholmer Aa, herabkommt, und als Norder Aue bei Wyck auf Föhr, als Süder Aue aber südlich von jenen Halligen vorüberzieht; dann folgt der Heverstrom, der vom Husumer Hafen zwischen Nordstrand und der Halbinsel Eiderstedt herabkommt, und endlich der Eiderstrom, die Fortsetzung des Eiderflusses. Innerhalb der auf 3 Mln. weit sich erstreckenden Gründe von Eiderstedt im Norden und Dithmarschen im Süden liegt die eigentliche Mündung der Eider, jenes Flusses, der — in Verbindung mit dem von oberhalb Rendsburg ab gegrabenen Kanale, der schleswig-holsteinische genannt, weil er meistenstheils auf der Gränze der beiden Herzogthümer zieht, — eine schiffbare Verbindung zwischen der Nordsee und der Ostsee bewirkt. Der Fluß läuft von Rendsburg abwärts in großen Krümmen und Schlangenwindungen längs Friedrichsstadt und Tönning. Hier ist die Landmündung des Flusses und ein Hafenplatz, den Schiffe von 14 bis 15′ Tiefgang erreichen können; allein die Barre, die Drögden, d. i. die Trocknen, genannt, und die nur 9 bis 10′ Wasserstand habenden Untiefen in der gegenwärtigen Neuen Rinne zwischen der Wattenstelle, welche von den friesischen und deutschen Seeleuten die Racks, die nördlichen und südlichen, genannt werden, so wie die seichten Stellen auf der Höhe von Wollerwik, einem Dorfe auf Eiderstedts Halbinsel, bilden, in Verbindung mit dem krummen Lauf

und dem an vielen Stellen sehr schmalen Bette der Watten-Rinne der Eider, Hindernisse, welche die Beschiffung dieses Stroms sehr beschwerlich und mühselig, und bei gewissen Winden ganz unmöglich machen. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem schon erwähnten Heverstrom. Husum hat in der Mündung der nach dieser Stadt genannten Aue einen Hafen, der Schiffe von 7′ Tiefgang aufnehmen kann; durch Arbeiten aber, welche seit einigen Jahren im Gange sind, gestaltet man ihn zu einem Dock von 16′ Wasserstand um. Zwischen der Eider und der Elbe heißen einige der hauptsächlichsten Rinnen Norder und Süder Piep, und Mielefluß und Flackstrom, die zwischen den ausgedehnten Watten sie vor dem Dithmarscher Gestade nach den Häfen von Büsum, Warverort, Wöhrden, Meldorf und Barlt geleiten, die allesammt nur für kleine Fahrzeuge gangbar sind. Die Einfahrt aber der Elbmündung, die als Norder-Elbe zwischen den Watten-Gründen liegt, welche Vogelsand und Gehlsand genannt werden, hat eine Tiefe von 4½ bis 8 Faden, die erst neuerdings durch den Effekt der Ebbe und Fluth entstanden ist. Die Unter-Elbe selbst kann gewisser Maßen als ein Meerbusen angesehen werden, denn sie ist zwischen Neufeld, auf holsteinscher Seite, und der Ost-Mündung, auf hannoverscher Seite, 1 Meile, und zwischen dem Blankeneser Sand und dem Finkenwerder noch ½ Meile breit. Die allergrößten Seeschiffe können bis zum Hafen von Glückstadt fahren, wo sie oft einen Theil ihrer Ladungen auf Leichterschiffe bringen, um bis Altona und Hamburg gelangen zu können, indeß diese beiden Häfen für Schiffe von 14′ Tiefgang unmittelbar zugänglich sind. Die Fluth steigt in der Elbe hinauf bis zum Zollenspieker in den Vierlanden, 4 Mln. oberhalb Hamburg und 18 Mln. von der Mündung des Stroms. Darüber hinaus kann die Oberelbe nur mit flachbodigen Fahrzeugen beschifft werden, und selbst bei der Stadt Lauenburg ist der Wasserstand nur für Fahrzeuge von 3′ Tiefgang geeignet.

Die meisten unserer gewöhnlichen Landkarten unterlassen es die Ausdehnung der Watten und die See-Rinnen, von denen sie durchfurcht sind, anzugeben, wiewol die Wichtigkeit auch ihres Nachweises nicht verkannt werden kann. Die graphische Darstellung dieser See-Gründe ist nicht blos für die physikalische Geographie und die Geschichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche wichtig, sondern sie giebt auch für eine

bestimmte Epoche Anleitung zu einem Urtheil über die Möglichkeit der Theilnahme der Küstenbewohner an großen Unternehmungen zur See, um die selbst gewonnenen Produkte anderen Völkern übers Meer zuzuführen, und deren Erzeugnisse sich zu Nutz zu machen.

Jütlands Westküste hat zwischen Ripen und dem Limfiord noch zwei andere Wasserflächen, die nach den daran gelegenen Orten Ringkiöping und Nissum genannt, und ebenfalls als Föhrden bezeichnet werden. Allein wenn dieser Ausdruck ausschließlich für die schmalen Meer-Einschnitte, die tief ins Land dringen, gebraucht wird, so paßt er nicht auf die gedachten Wasserflächen, die nach Gestalt und Ausdehnung eher Strandseen zu nennen sind und die vollständigste Aehnlichkeit haben mit den Haffen an der südbaltischen Küste. Wie diese sind sie durch eine schmale Landzunge oder Nehrung, welche mit Dünen oder Klitter, wie man die Sandhügel auf Dänisch nennt, besetzt sind, vom Meere getrennt, mit dem sie durch einen Engpaß, Gab im Dänischen, in Verbindung stehen, dessen Lage in Folge von Durchbrüchen nnd Wiederverstopfung sehr oft wechselt. So lag die Mündung des gleich zu erwähnenden Nymindegab vor 38 Jahren um 7400′, d. i. beinahe $\frac{1}{3}$ Mle., südlicher als gegenwärtig, — im Jahre 1856.

Der größte dieser Strandseen ist der von Ringkiöbing, der auch Stavning, d. i. stehender, Fiord genannt wird. Zwar ist er für kleine Seeschiffe von etwa 6′ Tiefgang, die nach Holland fahren, sicher genug, allein der Einlauf im Nymindegab ist gefährlich, weil das Meer daselbst vielen Sand aufschüttet, und insonderheit die Sandbank Gladlep der Schifffahrt sehr hinderlich ist, von der im südlichen Theile des Strandsees nur eine ganz schmale Rinne, und diese auch nur unter der Leitung eines kundigen Lothsen benutzt werden kann. Bei der Stadt Ringkiöbing legt sich eine ziemlich breite Insel in den See, das Holmsland genannt, welche die große Südhälfte desselben von seiner kleinen Nordhäfte absondert. Letztere, der Stadil Fiord genannt, steht vermittelst eines Wasserlaufs, der durch den Wedersee geht, mit dem Nissum Fiord in Verbindung, dessen Oeffnung zum Meere Thors- oder Nyminde genannt wird. Hier an dieser neuen Mündung lebt das Gedächtniß fort an Thor, nach Odin der oberste und gefürchtetste der Götter! Die Nehrungen, welche den Nissum- sowol als Ringkiöbing-Fiord vom Meere scheiden, sind ungefähr $\frac{1}{4}$ Mle. breit, an

mehreren Stellen aber viel schmaler; sie sind von mäßiger Höhe und die Sandhügel durch Pflanzungen befestigt worden. Klitlandet, d. i. Dünenland, wird vorzugsweise die Ringkiöbinger Nehrung genannt. Hohe weiße Dünen, darunter Lille Olen- und der Blaabierg (der kleine Wall- und der Blauberg) 100′ hoch sind, erheben sich auch auf der Südseite von Nymindegab, vor dem das Meer von 12′ unmittelbar an der Küste rasch bis zu 60 und 90′ tief wird. Die ganze Westseite der Jütischen Halbinsel von Blavands Huk bis zur nördlichsten Spitze bei Skagen ist ohne alle Wattenbildung.

Jenseits des Limfiord sind die übrigen Meerbusen an der Ostseite der Halbinsel: Mariager-, Randers- und Horsensfiord am Kattegat; Veile-, Kolding'- und Haderslebener Fiord am Kleinen Belt, die sämmtlich nach ihrer Gestalt und Ausdehnung auf die Föhrdenbenennung Anspruch haben. Zwischen Randers- und Horsensfiord macht die Küste aber auch drei bogenförmige Buchten, im Dänischen Viger, im Angelsächsischen und Niederdeutschen Wieken genannt, die Ebeltoft-, Begtrup- und Kalö-Wieke. Der Koldingfiord bildet auf dieser Seite die Gränze zwischen Jütland und Schleswig, wie auf der Westseite der Lauf der Königsaue, Kongsaa, die nördlich von Ripen, Fanö gegenüber, in die Watten mündet, durch die keine Rinne, kein Dyb, nach Fanö führt. Wenn erwähnt wird, daß Mariagerfiord, der 5 Mln. tief ins Land dringt, an seiner Mündung eine Barre von 8′ Wasserstand; und Randersfiord, welcher eine eben so große Ausdehnung hat, für Schiffe von 8 bis 9′ Tiefgang, und Horsensfiord, der von seiner breiten Mündung an nur 2½ Mln. weit ins Land dringt, für große Schiffe bis Vaarsö und für Schiffe mittlerer Größe bis zur Stadt Horsens selbst fahrbar ist, so bekommen wir einen Begriff von der Möglichkeit der Theilnahme, den die Städte, nach denen diese Föhrden genannt werden, am Seehandel haben können. Randers zeichnet sich unter diesen drei Städten durch lebhaften Verkehr ganz besonders aus. Auch die Föhrde von Veile ist an ihrer Mündung sehr breit; sie verengt sich erst gegen die Stadt hin, die 3 Mln. landein liegt. Da schließt der Busen, der einen vorzüglichen Hafen für Schiffe von 10′ Tiefgang dicht an der Stadt hat, die der Sitz ist von sehr erfahrenen Lothsen. Koldingfiord ist gleichsam eine Verlängerung der schmalsten Stelle des Kleinen Belts, und

in dem Sinne von Fredericia bis Kolding 3 Mln. lang. In ihrem Hintergrunde ist diese Föhrde sehr seicht, doch ist es nach langen und kostspieligen Arbeiten gelungen, den Hafen von Kolding für Fahrzeuge von 10′ Tiefgang zugänglich zu machen. Die Haderslebener Föhrde, Hadersleo Fiord, ist ein sehr schmaler Meereinschnitt von 2 Mln. Länge, der bei der blühenden Handelsstadt Hadersleben einen sehr sichern Hafen für Schiffe von 7′ Tiefgang hat.

Die kleine Gienner Bucht, die auch eine Föhrde genannt zu werden pflegt, wiewol sie mehr einer Wieke gleicht, bildet mit der davor liegenden, mittelmäßig hohen Barsö einen vortrefflichen Hafen für die größten Schiffe, denen die vorher genannten Föhrden nicht alle zugänglich sind. Apenrade's Föhrde ist ein breiter, offener Meerbusen von 30 bis 40′ Tiefe, die zum Hafen von Apenrade, der noch nicht volle 2 Mln. landein liegt, bis auf 12½′ abnimmt. Hier sind bedeutende Schiffswerfte. Eben so liegt Flensburg an einem Busen, der sich 5 Mln. weit ins Land erstreckt. An seinem Eingange befinden sich ausgedehnte Plaaten und Untiefen, die das Einlaufen durch ein Paar schmale Rinnen beschwerlich machen; allein innerhalb der Flensburger Wiek oder Föhrde ist überall Wasserstand genug für große, tiefgehende Schiffe und in ihrem Hintergrunde bildet ein Hügelkranz um die Stadt einen geschlossenen und sichern Hafen mit 22 bis 27′ Wasserstand. Schleswig, die Stadt, ist an der äußersten Südwestspitze eines Meerbusens gelegen, der 5 Mln. weit landein dringt, aber nur bis Kappeln für Schiffe von 7½′ Tiefgang nutzbar ist. Dieser Ort, so wie Arnis und Mäholm treiben ansehnliche Rhederei mit kleinen Schiffen, die dort und zu Rabelort gebaut werden. Der Name dieses Busens ist Schlei, im Dänischen Sli, und man nennt ihn bald eine Föhrde, Sli Fiord, bald eine Wieke, Vig, daher der Name von Stadt und Land Schleswig. Südlich davon folgt die Eckeln- oder Eckernföhrde, die bei der Stadt gleiches Namens einen vorzüglichen Hafen bildet. Getrennt ist diese Bucht durch das halbinselartig vorspringende Land Dänisch Wohld von der Kieler Föhrde, der letzten an der Ostküste der Halbinsel. In diesen Busen ergießt sich die Levensaa, welche auf dieser Ostseite die Jütische Halbinsel vom festen Lande scheidet. Schiffbar gemacht ist die Levensaue zum Schleswig-Holsteinschen Kanal geworden, dessen Mündung bei Holtenau liegt. Schiffe

von 9′ Tiefgang können ihn befahren und seine Schleusen sind so groß angelegt, daß Seeschiffe von 91′ Länge und 24′ Breite Platz darin haben. Zwei Pfeiler bezeichnen den Eingang des Hafens, einer davon steht im Wasser, der andere auf dem Lande an der nördlichen Seite des Eingangs. Der Kieler Hafen gilt bei den erfahrensten Seeleuten für einen Schutzplatz, der kaum seines Gleichen hat. Ohne alle verborgene Gefahr von der Mündung der Bucht bis selbst über die Stadt Kiel hinaus, wo längs der Bollwerke noch 16′ Wassertiefe ist, gewährt er Raum für die größten Flotten, die im Schutz mäßig hohen Landes vor allen Winden gesichert sind, mit Ausnahme des Nordosts, der jedoch selten von langer Dauer ist. Hier, wo ein lebhafter Schiffbau und starke Rhederei betrieben wird, wo alle Bedürfnisse zur Ausrüstung ganzer Flotten bei der Hand sind oder leicht herbeigeschafft werden können — von Altona und Hamburg her, wohin, so wie nach Glückstadt, Rendsburg, Schleswig, Flensburg, Husum und Tönning Eisenbahnen führen, — hier wollte Deutschland seinen Kriegshafen errichten, als das Deutsche Volk zwei Jahre lang den schönen Traum der deutschen Einheit träumte!

Die westlichste Wasserfläche des Baltischen Meeres, die von der schleswigschen Küste, dem Fünenschen Eilandhofe (Fynske Oegaard), der Insel Fehmarn und der Holsteinschen Küste begränzt ist, führt den Namen der Kieler Bucht, der südliche Rand derselben, der zwischen der Kieler Föhrde und Fehmarn sich erstreckt, wird die Kelberger Haide genannt, und der innerste Theil, der unter dem erhöhten Lande von Hohwacht liegt, die Hohwacht-Bucht. Die Holsteinsche Küste ist auf dieser ganzen Strecke glatt abgeschnitten, ohne Buchten, ohne Hafenstellen und nur bei Hohwacht ist eine Rhede, die bei nördlichem und östlichem Winde einem hohen Seegange ausgesetzt ist, daher jeder Schiffer sich beeilt, sie zu verlassen, sobald der Wind in eine jener Weltgegenden überzuspringen droht. Die Meerenge zwischen dem Holsteinschen Gestade und Fehmarn, die nach dieser Insel der Fehmarn-Sund genannt wird, ist für die Schifffahrt sehr wichtig, weil sie den Weg abkürzt; allein sie kann von großen Schiffen nicht benutzt werden, weil über ihre östliche Mündung eine Barre läuft, auf der das Wasser nur 11′ tief ist. Die holsteinsche Stadt Heiligenhafen, die an diesem Sunde liegt, hat eine gute Rhede für Schiffe von dem eben an-

geführten Tiefgange und einen kleinen Hafen für noch geringere Fahrzeuge. Fehmarn hat an seiner Südseite drei unbedeutende Hafenstellen zu Orth, Lemkenhafen und Goldt, und die Rhede von Burg-Tiefe.

Zwischen Giedser Odde, der südlichen Spitze von Falster, den großen Bänken, welche vor der Südküste von Laaland (Lolland) liegen und Röd Sand heißen, zwischen Fehmarn, der holsteinschen und mecklenburgischen Küste bildet die Ostsee eine große Bucht, welche man in Holstein nach der Stadt Neustadt benannt, während die Bewohner Mecklenburgs sie nach ihrem Lande nennen, und die Lübecker es lieben, an diese Bucht den Namen ihrer Stadt zu knüpfen, die einst die Beherrscherin des Baltischen Meeres war! Die holsteinsche Küste hat an dieser Bucht nur einen einzigen Ankerplatz, auf der Rhede von Neustadt, welche innerhalb des Pelzerhakens belegen ist, und nach einem Flußhafen führt, in dem Seeschiffe von 14' Tiefgang Aufnahme finden. Hier wurde ehedem Schiffbau in bedeutendem Umfange betrieben.

Wenn die Westküste der Jütischen Halbinsel eine feindliche genannt werden muß, der ein kluger Schiffer, wenn er nicht nach einer ihrer wenigen Hafenstellen bestimmt ist, möglichst auszuweichen strebt, so ist die östliche eine freundliche Küste zu nennen, die ihn auf all' ihren Punkten anzieht und zu sich einladet. Vor den Stürmen, die fast nur aus der Weltgegend des Sonnen-Untergangs wüthen, durch das erhöhte Land der Halbinsel geschützt, segelt der Schiffer meist immer ruhig und sicher längs dieses kurz abgebrochenen Ufers voll fruchtbarer Kornfelder und üppiger Wiesen, die im Schatten der herrlichsten Buchenwälder von sanft gewölbter Höhe in bald flachen Tellen, bald in steil abgebrochenen Schluchten sich herabziehen bis an den Rand des Wassers, dessen gewöhnliche, mäßige Schwingungen nur sehr selten von Wellenbergen unterbrochen werden, welche die Gewalt des westlichen Luftstroms erhoben hat.

Wie ganz anders ist es an jener feindlichen Küste! Da brandet das Meer von der Macht des fast beständigen Abendwindes getrieben unaufhörlich und zu erstaunlicher Höhe über die Watten, die seine Gewalt zu brechen suchen, an der künstlichen Bewallung, womit der Mensch seine Wohnstatt, seine Felder, seine Viehtriften zu schützen strebt; da brandet es an dem Dünenwall, den das Meer selbst errichtet hat, ihn zerstört und

dann wiederum aufbaut! Da wird das Auge nicht erfreut von dem saftigen Grün, der bunten Blumenpracht von Florens Reich; nur kümmerliches Sandgewächs und Salzpflanzen sind es, die diesen Dünenstrand beleben und höher hinauf die gemeine Erica, welche, wie wir gesehen haben, im Innern der Halbinsel ungeheuere Flächen überwuchert. Freundlicher jedoch ist der Eindruck, welchen die Küste des Skagerrak gewährt; da ist mehr Leben im Pflanzenreich, da ist auch mehr Anbau und die Einförmigkeit der Dünenküste zuweilen unterbrochen von Hügeln, die der Seemann, und auch der Eingeborne Berge nennt; so der Bulbierg, d. h. Blockberg, also genannt, weil hier die Kreideformation in Felsenform zu Tage geht, der, gegen 340′ hoch, zwischen Svinklöv und Hanstholm hervorragt und mit der zuletzt genannten Landecke die kleine Bucht von Vigsö bildet. Dieser Blockberg hat aber auch eben so wenig, als Helgoland der Wogengewalt widerstehen können; sie hat ihn unterwühlt und ausgehöhlt und ein Felsenstück von ihm losgerissen, das 60′ hoch abgesondert aus dem Meere emporragt. Die Schiffer nennen es Skareklit, d. i. Schaardüne.

Wenn die geographische Breite von Skagen mit der Breite von Schleswigs südlichstem Punkte, der an der äußersten der Krümmungen des Eiderflusses, unter etwa 54° 14′, liegt, vergleicht, so findet man, daß die Jütische Halbinsel längs der Meridiane sich durch 3½° eines größten Kreises erstreckt, was etwa der fünfte Theil der Längenausdehnung der Skandinavischen Halbinsel ist.

Ihren Namen führt sie von den Jüten, einem Volke, das schon Pytheas von Maßilia auf seinen nordischen Schifffahrten, ungefähr 320 Jahre vor Chr., kennen lernte. Römische Schriftsteller, wie Plinius und Tacitus, im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, nannten die Halbinsel die Kimbrische, „Chersonesus Cimbrica,“ ebenfalls von ihren Bewohnern, welche die Alten unter dem Namen der Kimbern kannten. Allein dieser Name ist zwar allmälig, aber doch schon sehr früh verloren gegangen, und hat dem der Jütischen Halbinsel Platz gemacht, dessen sich die Bewohner in diesem Sinne nicht mehr zu bedienen pflegen. Denn auch der Name der Jüten, welcher vordem die Bewohner der Halbinsel und des Archipelagus bezeichnete, ist, als gemeinsame Benennung im 6. Jahrhundert erloschen, wo zuerst der Name Danske, d. i. der Dänen, angetroffen

wird. Am Ende des 9. Jahrhunderts finden sich schon die Dänischen Inseln Danmark, d. h. wörtlich die Dänengränze, oder figürlich das Dänenland, genannt, so beim Other, der drei Mal von Denemarca spricht, eine Benennung, die in den Titeln und Urkunden Königs Knud des Großen oftmals vorkommt und bei den Chronisten des 11. Jahrhunderts ganz gewöhnlich ist, woraus man schließen kann, daß sie längst vorher schon allgemein gewesen sein müsse.

Für die Dänen selbst ist die Halbinsel keine Jydske mehr, sondern schlechthin die Dänische, Danske Halvöen. Der Name Jütland, den sie nach ihrer Weise ursprünglich Jydland schrieben, was sich allmälig in Jytland abgeschliffen hat, ist ihnen aber noch geläufig, und zwar als Nörre Jylland, Norder Jütland, im Gegensatz zu Sönder Jylland, Süder Jütland, was die erste und echte Benennung der kleinen Südhälfte der Halbinsel bis zum Jahre 1386 gewesen ist, als dieselbe von der dänischen Krone abgelöst und als ihr Lehn zu einem mehr oder minder unabhängigen und selbstständigen Herzogthum unter der Benennung Sleswig umgewandelt wurde. Doch ist der Name Sönder Jylland in amtlicher Beziehung auch heute noch gebräuchlich für diejenigen Theile Jütlands, welche als Exklaven innerhalb des Gebiets von Schleswig liegen; diese Theile sind der Riberhus Birk, die Lö Harde nebst den Birken Mögeltönder und Ballum, und die Insel-Birke Westerlandföhr und Amrum.

Auch möge es nicht unerwähnt bleiben, daß man den Ursprung des Namens Jütland auf den Namen eines Flusses, und zwar des größten, den die Halbinsel besitzt, bezogen hat. Dieser Fluß ist Guden Aa, d. h. die Gott-Aue, die im Kirchspiel Hveisel der Harde Nörvang, Amts Veile, entspringt, während ihres Laufs an die 80 andere Auen und Bäche mit sich vereinigt, durch die Mos-, Guden-, Birk-, Jul-, Borre- und Lang-Seen nach Silkeborg geht, und von da in nördlicher und nordöstlicher Richtung zum Randersfiord fließt, in den sie sich oberhalb der Stadt Randers ergießt. Sie ist für flachbodige Fahrzeuge, sogenannte Prahmen, vom Lang-See abwärts schiffbar. In ihrem Gebiete liegt die größte Ansammlung von Landseen der Halbinsel, zu denen, außer den genannten, auch der Skanderborger, der Knud- und Tulstruper-See gehören. Der Mos-See ist der größte, zugleich auch wegen seiner Fischerei und des Bernsteins

bemerkenswerth, den er aus seiner 108′ betragenden Tiefe aufwirft. Hier ist auch die bedeutendste Erhebung des Bodens der Halbinsel, auf dem Eiersbaunehöi, südlich vom Mos-See, sich $521\frac{3}{4}$′ über die, nur wenig mehr als 3 Mln. entfernte Meeresfläche des Kattegats erhebt, und der schon erwähnte Himmelberg $531\frac{1}{2}$′ hoch ist, der Scheitelpunkt auf der ganzen Jütischen Halbinsel, steil emporragend über den Wasserspiegel des Jul-See's, unter 56° 6′ 40″ nördlicher Breite und 2° 53′ 20″ westlicher Länge von Kopenhagen, nur $4\frac{1}{2}$ Mln. vom Kattegat entfernt, in einer waldbekleideten Gegend von malerischer Schönheit. Hier feierten, wie die Namen des See's und des Berges sagen, die alten Jüten das Jul-Fest, das höchste Fest ihres Kultus, welches, von der längsten Nacht, also mit der Wintersonnenwende, begonnen, als Neujahrsfest gefeiert wurde, weil am 21. December das neue Jahr anfing. Man brachte an demselben den Göttern Opfer und Gelübde für die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres. Dem Gotte Freyr wurde ein großer Eber, das Juleschwein, dargebracht, und das Opfer, welches Juleblut hieß, in Gegenwart des Königs verrichtet. Ein vergoldeter Eber diente als Sinnbild des Freyr; auf die Borsten dieses Symbols legten die Lehnsmänner ihre Hände, und schwuren dem Herrn unverbrüchliche Treue; dann überließ man sich der Julfreude, dem Essen, Trinken, Tanzen und Spielen, was vier Wochen lang dauerte, begreiflich, weil es Winterszeit war, oder für die Leute der Waffe und des Pflugs die Zeit der müßigen Ruhe, welche der ungebildete Mensch nicht anders als durch Schmauserei und Spiel zu tödten versteht. Sehen wir diese Bemerkung nicht noch heute bestätigt? Viele im ganzen Norden, auch bei uns in Deutschland verbreitete Gebräuche rühren von diesem Julfeste her: so das Einschlachten, namentlich eines Schweins, für alle größeren Haushaltungen zur Weihnachtszeit, das Backen von Kuchen in allerlei Formen von Thieren, besonders vom Schwein, von Sonnenrädern oder sogenannten Kringeln und Bretzeln; und noch heut zu Tage ist im ganzen Norden der December der Julmonat, und der Tag der Geburt des Welterlösers heißt bei den Dänen, Schweden und Norwegern nicht Christtag, sondern Jule-, Juldag, und das Weihnachtsfest ist für sie ein Julefest; der Christkuchen ein Julekage! Das Plateau, dem dieser einstige Hauptsitz der Julfreude angehört, setzt östlich bis ans Kattegat fort, wo südlich von der Küstenstadt

Aarhaus Jelshöi (die vielleicht ursprünglich auch Julshöhe hieß) von einer Höhe von 390′ unmittelbar ins Meer stürzt. Auch gegen Westen und Nordwesten dehnt es sich aus, wo der Hügelrücken der Grauen-Haide oder Graaheden, mit Tandskov Baunehöi 311′ hoch, die Wasserscheide zwischen der Guden Aa und der Karup, später Skive genannten Aa bildet, die sich bei der Stadt Skive in den Limfiord ergießt, gegen den das Hügelplateau sich allmälig senkt.

Nordöstlich von dieser größten Erhebung des jütländischen Bodens ist die Umgebung der Kalö Wieke gleichfalls hoch. Da trägt Helgenäs, die Südspitze der kleinen Halbinsel Mols, zwischen den Wieken von Begstrup und Ebeltoft, den Ellemandsberg von 306′ Höhe, eine weit sichtbare Landmarke für die Schifffahrt zwischen dem Festlande und Samsö; und im Hintergrunde der Kalö Wieke erhebt sich ebenfalls unmittelbar über die Meeresfläche die Kalö Baunehöi zu einer Höhe von 322′. Die nordöstliche Verlängerung dieses Plateaus stürzt in Skraderhöi, südlich von der Küstenstadt Greenaa, 164′ hoch steil gegen das Meer hinab, während gegen Südwest von der Kalö Wieke, mit der Jütlands fruchtbare Ostküste beginnt, das Plateau sich bei Aarhus an das vorige anschließt, indem die Wasserscheide stets dicht an der Ostküste streicht. Viele Auen und Bäche ziehen von diesem Wassertheiler hinab, theils zur Gudenaa und dem Randersfiord, theils, in den östlichen Strichen, zum Kolindsund, einem langgezogenen Binnensee, der bei Greenaa vermittelst der Aue gleiches Namens ins Kattegat fällt, und seiner Form nach zu urtheilen, ehemals eine Föhrde gewesen sein mag, deren Oeffnung durch Anschwemmung verstopft worden ist.

Auf der Südseite der Horsensföhrde erhebt sich das Land abermals, und erreicht in der Bierge Harde in der unmittelbar über der Stadt Horsens stehenden Biergelide eine Höhe von 290′, in der Hatting Harde, und zwar im Sindberge 350′, und in der Törrild Harde in den, nordwestlich über der Stadt Veile liegenden Kongshöi oder Königshöhe 331′ über der nahen Meeresfläche. Die von dieser hohen Gegend herabkommende Oelstedaa vereinigt sich mit der Giesager Aa zur Bygholms Aa, die sich in die Horsensföhrde ergießt. Die Boden-Erhebung schließt sich an die Randböl Haide, auf der die Wasserscheide zwischen dem Kleinen Belt und der

Nordsee läuft, und die durch ihren Reichthum an Haidebeeren bekannt ist, wie schon der Name sagt, und umgürtet die Weilerföhrde auch auf ihrer Südseite und füllt das ganze Land bis an die Koldingföhrde.

Durch Schleswig zieht von Norden nach Süden, doch näher an der Ostküste und nach allen Seiten verzweigt, ein Höhenzug, dessen Hauptrichtung über Vonsild, Taps, Moltrup, Wittsted, Oster-Lygum, Loit, Ries, Jordkirk, Endsted, Quaars, Rinkenäs, Bau, nach dem Hintergrunde der Flensburger Föhrde geht, von wo ein Zweig ins Land Angeln streicht über Hyrup, Husby, Moorkirk, Klapholt, Ruhkrug bis zur Stadt Schleswig. In dieser Gegend biegt sich ein Ast des Höhenzugs westlich gegen die Treen unter dem Namen Wold, während der Hauptstamm seine Richtung nach der holsteinischen Gränze bei der Landwehr nimmt.

Dieses Höhenzugs nordöstlichster Gipfel ist Skamlingsbanken, der 350′ hoch, an der Moswieke, einer Bucht des Kleinen Belts liegt, in der Verlängerung der Hebungslinie der südwestlichen fünenschen Hügelkette (Treberg). Westlich von Christiansfelde liegt des Höhenzuges bedeutendster Gipfel im Nordwesten, der Koberg mit 301′ über dem Meere. In dieser Gegend, zwischen Skamlingsbanken und den südlich zunächst liegenden Höhen entspringt die gegen Südwest und West fließende Gram oder Fladsaa, die in die Nibsaa fällt. Weiter gegen Nordwest entspringt die Skodborger Aa, welche die von Norden kommende Veien Aa aufnimmt und unter dem Namen von Kongeaa, d. i. Königs Aue in die West- oder Nordsee fällt. Im nördlichen Schleswig und im südlichsten Theil von Nordjütland erstrecken sich Gränzwaldungen weithin nach Westen und in den übrigen Theil der Halbinsel bis zur Treene. An der Gienner Föhrde liegt der Knivsberg, 297′ hoch. Nördlich und westlich hiervon entspringt in zwei Armen die Gields Aa, die mit der Flads Aa zuletzt die Nibs Aa bildet, welche bei Ripen vorbei in die Nordsee fließt. Nördlich von der Apenrader Föhrde liegt der Blaabierg, Blauberg 266′, und westlicher der Bruuberg 330′, bei Venning Bund, einer Bucht der Ostsee, der Düppelberg 221′, und an der innern Flensburger Föhrde die Stagehöhe 213′ hoch. Zwischen der zuletzt genannten Höhe und dem Bruuberge entspringt eine Reihe von Auen, wie Arnaa, Kirlaa, Sluraa, Syderaa, welche alle in südwestlichem oder westlichem Laufe das Land bewässern, dicht bei Tondern vorbei, und zur

Widaa vereinigt, durch den Gotteskogs See bei Hoyer in die Nordsee fallen. Jenseits des schmalen Alsener Sundes, der Alsen vom Festlande trennt, ist der Hügelberg auf der Insel 247′ und die Sandeshöhe auf der waldlosen Aerö 220′ hoch. Von Niehus, fast unmittelbar an der Flensburger Föhrde belegen, hat das Wasser seinen Abfluß zum entgegengesetzten Meere, der Nordsee, vermittelst der Soholmer Aue, welche die Leckaa und die Viehbenke aufnimmt. Der durch das fruchtbare, und an einer Menge kleiner Holzungen reiche Angeln streichende Höhenzug erreicht im Schersberg 225′ Höhe. An der südwestlichen Seite dieser Höhe entspringen zwei Quellbäche des Treene-Flusses, der westlich um die 214′ hohe Nordhöhe fließt, und weiterhin auf seinem südwestlichen und südlichen Laufe mehrere Auen mit sich vereinigt, wie die Hellige Beeke und die Ahrensbeeke, und endlich als ziemlich breiter Fluß bei Friedrichsstadt in die Eider fällt. Zwischen der Slei und der Eider erhebt sich der Kohlschalenberg bis zu 334′ und die Tammeroder Höhe bis zu 201′ Höhe über dem Meere. Die zuletzt genannte Höhe liegt dicht am Witten See, der seinen Abfluß nach der Ober-Eider hat, wogegen die Sorg Flehte, welche eine Strecke weit mit Prahmen befahren wird, zur Nieder-Eider geht. Hier in Schleswig beginnt die Unterscheidung des Bodens in Geest und Marsch, d. i. Höheboden und Küstenland, die in ganz Holstein und jenseits der Elbe im alten Sassenlande des Königreichs Hannover gang und gäbe ist.

Das Herzogthum Holstein in seinem nordöstlichen Theile, dem alten Wagrien, schließt sich hinsichts seiner natürlichen Beschaffenheit genau an die nördlichere Ostküste: ein reiches Kornland zur Formation des Geschiebethons gehörend mit wellenförmigen Hügeln, manchen Seen und zahlreichen Waldungen, doch mit Ausnahme der nordöstlichen Ecke, des Landes Oldenburg, das von Wald ganz entblößt ist. Vier zusammenhängende Höhenzüge lassen sich unterscheiden: erstlich ein Höhenzug, der, in der Gegend von Plön beginnend, die Wasserscheide zwischen der Trave und Schwarzaue bildet und sich von da in die Gegend von Oldesloe erstreckt, wo gegen Westen die Trave und gegen Osten eine gerade Linie zwischen Curau und Reinfeld dessen Fuß bezeichnen; — zweitens, der Holsteins bedeutendste Höhen bildende Zug, welcher zwischen Reinfeld und Lübeck beginnt, über Eckhorst und Groß-Parin streicht, wo sich der 427′ hohe Pariner Berg

erhebt, darauf von der Schwarzau durchbrochen wird und in fast gerader Richtung nach Schönwalde streicht, wo sich des Landes höchster Gipfel erhebt, der 535′ hohe Bungsberg, über das Gut Kletkamp nach Lütjenburg läuft, dann zwischen dem Plöner und dem Selenter See durchgeht, jenseits der Schwentine, die einen Durchbruch macht, in der Nähe von Elmschenhagen bleibt, auch Spitzen des Kieler Hafens berührt, wo er bei Dorfgarten den Wassertheiler zwischen Ost- und Nordsee bildet; — drittens, ein Höhenzug von minderer Erhebung streicht zwischen Grömitz und Lensahn durch das Amt Cismar; — endlich der vierte umgürtet das ganze, kampmäßig angebaute Land Oldenburg und erreicht bei Klausdorf seine größte Höhe von beiläufig 250′ über dem nahen Meeresspiegel.

Am Bungsberg entspringt die Swentine, die nach einem kurzen Lauf, zum Theil durch das Fürstenthum Lübeck, in den großen und schönen Plöner See fällt, und, nachdem sie aus demselben herausgetreten, durch den Lanken See und bei Preetz vorüber geht und bei Neumühlen in die Kieler Föhrde fließt. In einiger Entfernung vom Plöner See, auf dessen Südostseite, entspringt die Trave, die in südwestlichem Lauf durch den Warder See geht, dann südlich bei Segeberg vorbei nach Oldesloh, wo sie die Beste aufnimmt, und von da ab auf ihrem weitern Ostlaufe mit Prahmen bis Lübeck befahren wird, unterhalb welcher Stadt sie das größte fließende Wasser des Fürstenthums Lübeck, die Schwarzau, aufnimmt. Der Selenter, Gruber und mehrere andere Seen im nördlichen Theil von Wagrien haben ihren Abfluß unmittelbar zur Ostsee.

Auf der Westseite der Trave und Schwentine breitet sich eine Fortsetzung des durch das Herzogthum Schleswig streichenden Erhebungsbodens über die ganze Mitte des Landes aus, indem sie gegen Westen bis an die Marschgegenden, im Norden bis an die Eider und im Südwest bis an die Elbe reicht, und ihre größte Plateauhöhe von 278′ im Nehmser Berg bei Bornhöft erreicht, und sich von da in der großen Segeberger und Harks Haide bis zum hohen Elbrande ausdehnt, der bei Blankenese im Bauersberg 304′, im Kösterberg 273′ und im Sülberg 245′ Höhe über dem Meeresspiegel erreicht. Auf der Trave östlichem Ufer erhebt sich der Segeberger Kalkberg bis 287′.

Die vom Landrücken durch den Bordesholmer See fließende Eider

hat Anfangs einen nordöstlichen Lauf, fließt dann westlich zum Westen-, und darauf nördlich durch den Flemhuder See, weiterhin wiederum nach Westen, theilweise zum Schleswig-Holsteinschen Kanal bis Steinwehr benutzt*), unter dem Namen Ober-Eider nach Rendsburg, welche Stadt sie vierarmig durchschneidet, und darauf als Unter-Eider mit zunehmender Breite, von Dithmarschen an auf beiden Ufern von hohen Marschdeichen eingefaßt, bei Friedrichsstadt und Tönning vorbei in die Nordsee. Vom Landrücken fließen ebenfalls, aber gegen Südwest: die Stör, welche bei Kellinghusen für Prahme schiffbar wird, bei Itzehoe vorbeifließt, die von Südost kommende Bramaa, die von Nordwesten fließende Wilsteraa und endlich die von Osten kommende Kremperaa aufnimmt, und unterhalb Glückstadt in die Elbe fließt; die Krückaa, die auf ihrem Lauf Bramstedt und Elmshorn berührt; die Pinnaa, welche bei Pinneberg vorbeigeht, und die Alster, welche in der Stadt Hamburg das prachtvolle Wasserbecken ihres Namens bildet, alle diese Auen haben ihren Ausfluß im Elbstrome.

Die nördliche Hälfte und der südwestliche Rand des Holsteinschen, im Uebrigen in einem großen Theil mit Haiden und sandigen Strichen bedeckten Landrückens ist reichlich mit Wäldern und Holzungen bestanden, die im Ganzen genommen meist aus Buchen bestehen, zuweilen jedoch auch mit einer starken Beimischung der Eiche, welche, wenn auch ein Fremdling im Pinnebergschen, sogar bis nach Dithmarschen verbreitet ist. Die holsteinsche Marschgegend, welche sich längs der Nordsee und längs der Elbe sammt der Stör in einer Breite von ½ bis 2½ Mln. erstreckt, giebt nicht eine so fette Viehweide, als viele Strecken der schleswigschen Marsch, doch ist sie immerhin ein reiches Land und, namentlich eingedeicht, ein vortreffliches Kornfeld.

Im Herzogthum Lauenburg, diesem Schmuckkästchen eines fruchtbaren Landes, das streckenweise mit großen Waldungen bedeckt ist, namentlich im südwestlichen Theile, scheint die höchste Gegend zwischen Mölln und dem Ratzeburger See zu liegen, der vermittelst der Wackenitz seinen Abfluß zur Trave hat. Oestlicher liegt der Schaal-See. Bei Mölln verbindet ein

*) Zwischen Königsföhrde und Osterrade hat man beim Bau des Eiderkanals eine große Krümme der Eider abgeschnitten, die man nachher die Alte Eider genannt hat. Sie ist es, welche an dieser Stelle die Gränze zwischen beiden Herzogthümern bildet.

Kanal die gegen Norden in die Trave fließende Steckenitz und die in die Elbe fallende Delvenau dergestalt, daß mit Hülfe zahlreicher Schleusen ein Wasserweg für Fahrzeuge von 4 bis 5′ Tiefgang von der Elbe bei der Stadt Lauenburg bis Lübeck und bis zur Ostsee bei Travemünde hergestellt ist. Hier im Lauenburgischen entspringt auch die Bille, welche, während des größten Theils ihres Laufs ein Gränzfluß zwischen Lauenburg und Holstein bei der Hamburg-Lübecker Stadt Bergedorf in die Elbe fällt.

Wenden wir den Blick den dänischen Inseln zu, so haben wir denselben zunächst auf die Insel —

Fünen, Fühnen, oder Fyen, wie die Dänen schreiben, zu richten, weil sie in der Verlängerung der südlichern Hebungslinie der Ostküste von Jütland liegt. Diese Insel gehört ganz zur Geschiebeformation; sie ist hoch gelegen, fruchtbar und reichlich mit Waldung bewachsen, die beinahe überall einzelne Gehölze entsendet, so daß Fünen eine der schönsten Provinzen des ganzen Landes ist. Die größten Hügelketten streichen über den westlichen und südlichen Theil der Insel und umgürten die Einsenkung, die von der Odense Aa durchströmt wird, und nordwärts gegen deren Mündung hin sich zu einer großen, waldleeren Ebene erweitert. Die höchsten Hügel liegen im Westen und Süden der Aabäkkenet; so im Westen: Orte-Baunehöi 394′, Dyrebanke 359′, und Sinneberg 372′; im Süden: Trebierg 393′, Rikelsbierg 341′. Die Odense Aa nimmt, sammt der Odense Föhrde, das fließende Wasser des ganzen Hügelkranzes auf, das sich an seinem Fuße auch aus den, namentlich gegen Südwest belegenen kleinen Seen, wie der Arreskov See, sammelt; 8 Mln. ist ihr Lauf lang, der von Brahetrolleborg an eine beträchtliche Breite erlangt. Der Odense Kanal führt von Byen nach der Odense Föhrde. Unter den kurzen Auen, die vom hohen Lande nach den Belten fließen, fällt die Brändeaa in den Kleinen Belt und die Lindeaa nebst der Orbäks-Aa in die Nyborger Föhrde. Höiberg, im südöstlichen Theil von Fünen, ist 331′, und Bregninges Kirchenhügel auf der Insel Taasinge 230′ hoch. Dieses Eiland sowol als Langeland ist fruchtbar und mit Wald wohl versehen.

Die südöstlich von Fünen liegenden Inseln Lolland und Falster stehen an Fruchtbarkeit keiner der besten Gegenden von Dänemark nach. Ueber den

nordöstlichen Theil von Falster streicht eine niedrige Hügelkette, die in Bavnehöi 165′ und in Söeshöi 186′ erreicht. Ebenso findet sich im nördlichen Theil von Lolland im Birket Sogn eine Hügelgruppe, von der der höchste Hügel 140′ übers Meer emporsteigt. Die übrigen Gegenden beider Inseln liegen sehr niedrig und ihr Erdreich besteht meist aus einem strengen, sehr fruchtbaren Lehm. Der Maribo-See, in der Mitte von Lolland, ist über 1 Mle. lang, zum Theil von Waldung umkränzt und hat seinen Abfluß gegen Norden bei Bandholm. Beide Inseln haben viele Waldungen, die auf Falster meistens aus Buchen, auf Lolland aber zugleich aus Eichen bestehen.

Möen's östlicher, von der übrigen Ausstreckung durch eine tiefe Einsenkung scharf abgesonderter, Theil erhebt sich zu einer Gruppe dicht an einander stoßender, steiler Hügel, die lothrecht ins Meer stürzen und deren höchste Gipfel im Aborrebierget, Barschberg, bis 644′ und im Kongsbierget, Königsberg, bis 421′ emporsteigen, während die Felsenwände, Klinterne, die Höhe der zunächst liegenden Gipfel erreichen, wie die des Dronningestolen, Königinstuhl, 385′. Das ist Möens Klint, von den Seefahrern auch Speil Klint, d. h. Spiegel-Wand genannt, die beinahe 7 deutsche Mln. weit in See gesehen werden kann. Außer den genannten Gipfeln unterscheidet man noch drei andere: Taleren, Hylledal und Sommerspiret. Das Gestein gehört im Wesentlichen zur Kreideformation, die sich hier zu einer Höhe von 420′ erhebt, im Allgemeinen durchschnitten von einem parallelen Geschiebelager und im Ganzen in der engsten Verbindung mit der Rollsteinformation, die auf ihrer Lagerstatt der Kreide Unterlage bildet, auf anderen Stellen sie durchschneidet oder endlich die ganze Oberfläche bedeckt, wo sie nicht vom Meere abgespült ist. Das Ganze bildet mit tiefen, am Fuß der höchsten Hügel gelegenen kleinen Seen ein System der verwickeltsten Hebungen und in Verbindung mit der, selbst den äußersten Rand der Felsenwände bedeckenden üppigen Wald- und Pflanzen-Vegetation eine der anmuthigsten Landschaften des Nordens. In Möens Südwestende streicht ein viel niedrigerer Hügelzug durch's Land, der in Prästebierget, dem Priesterberge, seinen höchsten Gipfel mit nur 160′ erreicht, aber in Madses Klint steil gegen das Meer abfällt. Auch im flachen Niederlande

von Möen treten Kreide und Kalkstein an die Oberfläche, die überall sehr fruchtbar ist.

Seelands höchst gelegene Gegend liegt in der Verlängerung der Hebungslinie des hohen Möen, noch nicht volle 2 Mln. nordwestlich von der Prästö-Bucht, und erreicht in Dysted Banke 374′, in dem nördlich davon belegenen Ooerdrevsbakke bei Vesteregede 377′, und in der westlicher liegenden Vindhöi 348′ Höhe über dem Meeresspiegel. Zu beiden Seiten erstgenannter Hebungslinie breitet sich die hohe Thybierg Harde aus, welche auf drei Seiten von Seelands bedeutendstem Wasserlaufe begränzt ist, der in den Gegenden von Westeregede, Rönnede und Kongsted, sammt einem Arm in der Harde Mitte bei Raunstrup entspringt, Anfangs nordwestlich fließt, dann aber, wenn er die Ringsteder Aa aufgenommen hat, nach Südwesten geht und unter dem Namen der Näsby Aa in den Tiustrup-Bavelser See fällt, der sich 1 Mle. lang von Nordwest nach Südost zwischen hohen, zum Theil waldbekränzten Ufern erstreckt. Nachdem die Aue aus diesem See herausgetreten ist, führt sie den Namen Suusaa, fließt nach Südost bei Nestved vorbei und von hier südwestlich in eine ziemlich große, haffähnliche Föhrde, die bei Karrebeksminde mit dem Meere in Verbindung steht. Auf der Strecke vom Bavelser See bis Nestved sind in dieser Aue 5 Schleusen erbaut, ihr Bette auf 24 bis 34′ erweitert, und ein Leinpfad angelegt worden, um eine sichere Wasserstraße für den Holzreichthum der Waldungen in den Soröer Harden Alsted, Slagelse und beider Flakkeberg zu gewinnen. Diese Kanalisirung ist auf Betrieb eines Grafen Danneskiold zu Stande gekommen, daher man die Suusaa auch Danneskioldschen Kanal zu nennen pflegt, der, so wie der See und der untere Theil der Näsby Aa mit Prahmen von 4′ Tiefgang befahren wird.

Der südliche Vorsprung von Seeland, oder die Gegend zwischen Prästö, Kallehave und Vordingborg, gehört mit ihren Höhen und Tiefen, ihren Feldern und Wäldern zu den anmuthigsten Landschaften der ganzen Insel, wo sich östlich von der zuletzt genannten Seestadt der Kulsbierg zu einer Höhe von 348′ erhebt. Auf der Ostseite von Westeregede und Kongsted steht neben einer Einsenkung, in welcher ein Wasserlauf gegen Südost fließt, der Kalkberg von Faxö 235′ hoch, ein unlängst noch unberührtes Korallenriff, jetzt ein großer Kalksteinbruch. Von Faxö streicht der Faxö-

kalk gegen Norden über Tryggevälde nach Herfölge und gegen Osten hinab nach Stevns Klint der Felsenwand am Meere, deren unteres Lager aus der feinsten Schriftkreide besteht, die von einer dünnen Lehmschicht, und diese vom Faxökalk und Kalkstein überdeckt ist. Von der Felsenwand, deren Hebung nordsüdlich ist, und deren Höhe 116 bis 158′ beträgt, senkt sich Stevns fruchtbares Land gegen die nördlich fließende Stevns oder Pram Aa, der diese Stevns Harse von dem übrigen Seeland trennt.

Auf allen anderen Seiten ist die Thybierg Harde von einer Hügellandschaft umgeben, welche zum Theil begränzt ist von der östlich laufenden Kiöge Aa, sich aber besonders zwischen Roeskilde und Ringsted hebt, und mehr noch auf der Linie zwischen dem Sorö-See und Slagelse, von wo sie gegen Korsör stark abfällt. Ueppig wachsende Holzungen bedecken besonders die höhere Gegend und bilden um viele Orte die schmuckvollste Landschaft. Hier liegen in Seelands Mitte der Gyrstinge- und der Haraldsted- oder Lange See, der den Abfluß des nördlicher gelegenen Valsöllille-See aufnimmt, und seiner Seits den Abfluß nach der Ringsteder Aa hat, welche, so wie die Abflüsse des Sorö- und des Tuel-Sees, in die Näsby Aa fällt. Parallel mit Näsby Aa's südwestlichem Lauf und der nördlichere Halleby Aa's Lauf von gleicher Richtung, ungefähr in der Mitte zwischen beiden, fließt die Tude-Aa, die aus den kleinen Seen nördlich von Sorö, bei Munkebiergby, Bromme und Löng, entsteht, und bei Halskov Veile ins Meer fällt, nachdem sie die Gudum Aa und die Vaarby oder Hemmeshöi Aa mit sich vereinigt hat, an deren östlichem Ufer der Gegend höchste Stelle, die 290′ hohe Hashöi, bei Slotsbiergby, emporsteigt.

Das hohe Land nördlich von Munkebiergby, Gyrstinge und Valsöllille-Seen spaltet sich an der großen Moorfläche Aamose und der durch dieselbe fließenden Aue, die zuerst nordwestlich läuft, dann aber, wenn sie den Abfluß des Skarrits-See's aufgenommen hat, unter dem Namen Halleby Aa südwestlich durch den großen Tiis-See in den großen Belt nördlich von Reersö ausfließt, in zwei Höhenzüge, von denen der westliche in Klöveshöi 300′ und der östliche im Mörkemoserbierg 320′ Höhe erreicht. Steil fällt es gegen den großen Belt hinab: zu beiden Seiten der Mündung der Halleby Aa erheben sich Höhen von mehr als hundert Fuß über den Meeresspiegel, Bavnehöi südlich des Ausflusses 108′ Urhöi nördlich 165′.

Von der Kiöger Bucht streicht ein Grünsandlager, wie es scheint, im Nordwesten durch ganz Seeland, wie dies mindestens sein südliches Ende beweist, während seine Fortsetzung in der angeführten Streichungslinie muthmaßlich wird durch den großen Reichthum an Quellen, welche auf diesem ganzen Zuge hervorbrechen. Am nordwestlichen Ende der also bezeichneten Linie erhebt sich auf der schmalen Landzunge, welche die Ods Harde mit dem übrigen Seeland verbindet, die Veirhöhe bis zu 376′. Zwischen Kiöge, Roeskilde und Kopenhagen dehnt sich Seelands größte, fast waldlose Ebene aus, deren fruchtbare Dammerde auf einer Kalkformation ruht, dem Saltholmskalk, die von Limeham in Schonen unterm Sunde wegstreicht bis zum Lammefiord und an ihrer nördlichen Kante unter den Hügeln einer mehr wellenförmigen Gegend verschwindet. Namentlich im Nordost hebt sich das Land aufs Neue, trägt im bewaldeten Hügelzuge den Charakter der Geschiebeformation, der stark ausgeprägt ist, und erhebt sich im Skandsebakken bei Friedrichsburg bis 240′ und in der Maglehöi bei Friedrichswerk bis 212′, hier über den unmittelbar daran liegenden Meeresspiegel des Issefiords. Auch auf dieser Kante bilden Berg und Thal, Feld und Wald, Landseen und die weite Meeresfläche mit ihren tief eindringenden Föhrden des Issefiords eine schmuckvolle Landschaft. Die Hauptsenkungen gehen hier durch den Fuur-See, den Farum-See und die nordwestlich liegenden kleineren Wasserflächen, die allesammt ihren Abfluß nach dem Issefiord nehmen. Andere Seen sind: der Siälsee, dessen Abfluß nach Nivaa das Usseröd Werk treibt; der Esrom-See, an dessen westlichem Ufer sich der große Gribswald ausdehnt, welcher die Veranlassung gegeben hat, daß zur Erleichterung der Brennholz-Abfuhr vom See nach Drottningmöllen (Königinmühle) ein 5′ tiefer Kanal gegraben und zwei Schleusen auf demselben angelegt worden sind; und der niedrig gelegene Arre-See, der vor Zeiten eine Föhrdenwieke war, welche an ihrer Mündung durch Flugsand verstopft, im Jahre 1716 aber vermittelst eines Kanals wieder geöffnet wurde, dessen Wasserkraft die Fabrikanlagen bei Frederiksvaerk treibt.

Seelands nördlichste Küste ist von einer Kette alter, befestigter Dünen eingefaßt, und bei Tidsvilde ist bis jetzt noch eine, über 2500 Tonnen oder 5400 Morgen Landes betragende Strecke Flugsand, von der jedoch bereits

mehr als die Hälfte mit Baumanlagen bepflanzt ist. Hier bei Tidsvilde erheben sich die alten Dünen in der Fröbanken bis 102′ übers Meer.

Seeland ist wol im Ganzen eine fruchtbare Insel, doch beschränkt sich das vollste Maaß dieser Eigenschaft auf den östlichen Theil; am wenigsten ausgeprägt ist die Fruchtbarkeit in einzelnen hochliegenden Gegenden der Inselmitte, im nordöstlichen Theil und in der Ods Harde, da hier, wie auch auf Samsös Nordende, der Geschiebesand vorherrscht. Und dies führt uns zum Schluß auf die Bedeutung des Namens Seeland, der nach Einiger Meinung so viel, als ein kornreiches und zum Ackerbau vorzugsweise geeignetes Land anzeigen soll, in welchem Fall man den Namen ursprünglich Sädeland, das Saatfeld, das Ackerfeld, geschrieben haben muß, was, muthmaßlich verkürzt, zu einem Säland geworden sein wird, wie der Name der Insel noch vor hundert Jahren häufig geschrieben wurde. Oder war dies eine Abkürzung oder vielmehr Verstümmelung von Sälland, Sealland, wie die Engländer schreiben, dem Seehundslande? Oder wurde der Name anfänglich Sölland geschrieben? In diesem Falle würde er mit Kothland zu übersetzen sein, denn Söl im Dänischen ist Koth, Schmutz auf Wegen oder Straßen, im Deutschen, was zur geologischen Bodenbeschaffenheit von Seeland ganz gut paßt? Andere stützen sich bei Erklärung des Namens auf die alten isländischen Schriftdenkmale, unstreitig mit dem entschiedensten Rechte; und in diesen heißt die Insel Siöland, was im neuern Dänisch zu einem Söland wird, und das heißt auf Deutsch Meerland, also Seeland! Doch kommt auch als eine sehr alte Benennung der Insel Seeland der Ausdruck Siölund vor, und der bedeutet auf Deutsch Seehain, Seegehölz, und stimmt recht wohl mit dem Baumwuchs der Insel überein. Welche Gründe aber die Dänen gehabt haben, den Hauptsitz ihrer Macht zu einem Lande gleichsam Aller Seelen, Siälland, zu machen, hat sich nicht, wol aber aus den vorliegenden historischen Quellen so viel ermitteln lassen, daß diese Benennung bis ins 17. Jahrhundert zurückgeht.

Die Dänischen Inseln stehen auf einer Anschwellung des Seebodens, der rings um sie her im Durchschnitt schon bei 30 und 40′ unter dem Wasserspiegel gefunden wird. Stellen, wo die Tiefe des Wassers nahe an 100′ beträgt, oder sogar über diese Größe hinausgeht, sind sehr selten und nur vereinzelten Vorkommens, wie im Kleinen Belt, wo zwischen Fünen

und Alsen Tiefen bis zu 114′ gemessen worden sind. Der Kleine Belt trennt Fünen nebst Aerö vom festen Lande und der Insel Alsen, der Große Belt Fünen von Seeland, von dem Samsö durch den Belt gleiches Namens, eine nördliche Verlängerung des Großen Belts, geschieden ist, während dessen südliche Fortsetzung, die Langeland von Lolland trennt, Langeland-Belt genannt wird. Die schmale Meerenge zwischen Lolland und Falster ist der Guldborg-Sund, der Kanal zwischen Falster und Möen ist der Grönsund und der zwischen Möen und Seeland heißt Ulfs-, d. i. Wolfssund. Im Großen Belt liegen vor Seelands Küste zwei kleine Eilande, Aggersö und Omö, welche von der Hauptinsel und unter sich durch die gleichnamigen Sunde getrennt sind. Kaum darf daran erinnert werden, daß die Meerenge, welche Seeland von Schweden scheidet, der Oere-, d. i. Inselsund genannt wird, oder schlechthin der Sund! Aber das ist noch zu erwähnen, daß die Küste von Seeland einige große Buchten bildet, auf der Ostseite: die Buchten von Prästö und Kiöge; an der Nordwestseite die große Seierö-Bucht, nach dem langen schmalen Eiland, das in ihrer Mitte liegt, so genannt, zwischen Seelands Odde und Refsnäs, zwei weit vorspringenden Landzungen; und auf der Nordseite den Isse- oder Isefiord, ein tief landein dringender Busen, der sich im Innern des Landes in mehrere Unterföhrden spaltet, wie Lamme- und Sidingefiord im westlichen Theil, Holbek-, Bramsnäsfiord im südlichen, und Roeskildfiord im östlichen Theil.

Welche Anstalten giebt es nun aber, die dafür sorgen, daß die Bewohner der einen Insel mit den Bewohnern der andern in Verkehr treten können? Dazu dienen, lautet die Antwort auf diese Frage, Fähren, welche die Verbindung über die schmalen Sunde, auch über die breiteren Meerengen, in regelmäßiger Zeitfolge, oder je nach Bedürfniß der Frequenz unterhalten, und die in neuester Zeit sehr ausgebildete und erweiterte Schifffahrt mit Dampfpacketschiffen, die in drei der größten Häfen des Landes ihren Aufgangspunkt haben.

An regelmäßigen Fähren bestehen, — Auf Seeland: Von Kallehavn über den Wolfssund nach Koster auf Möen; von Vordingborg nach Gaabense auf Falster; von Korsör über den Großen Belt nach Nyborg auf Fünen eine Dampffähre zur Unterhaltung des Verkehrs auf der Haupt-

verbindungslinie zwischen Kopenhagen und Fünen und dem festen Lande; von Kallundborg über den Samsö Belt nach Ballen auf Samsö; von Helsingör über den Sund nach Helsingborg in Schweden. — Auf Möen: Die Fähre über den Grönsund nach Näsby (Borren) auf Falster. — Auf Falster: Ueber den Guldborg-Sund nach Lolland, und zwar bei Nykiöbing die Sundby-Fähre, und am nördlichen Eingange des Sundes die Guldborg-Fähre. — Auf Lolland: die Fähre bei Tars, welche nach Spotbierg auf Langeland hinüberführt. — Von dieser Insel schifft man, doch nicht mit regelmäßiger Fähre, von Rudkiöbing über nach Vemmenäs auf Taasinge, und von diesem Eiland bei Vindeby nach Svendborg auf Fünen. — Von dieser Insel sind Ueberfahrten: Bei Böiden oder Boyden über den Kleinen Belt nach Fünenshafen auf Alsen, vermöge deren die Hauptverbindung von Kopenhagen nach den Herzogthümern vermittelst einer Dampffähre unterhalten wird; dann von Assens nach Aarösund in Schleswig auf der Straße nach Hadersleben; bei Snoghöi eine Fähre über die schmalste Stelle des Kleinen Belts von Middelfart auf Fünen nach Jütland hinüber, Straße nach Kolding und Veile, auch nach Fredericia, zwischen welcher Stadt und Strub auf Fünen ebenfalls eine Ueberfahrt Statt findet. Zeitweilig ist dies auch der Fall zwischen Bogense auf Fünen und der Sandberger Wieke in Jütland, Straße nach Horsens. Fähren sind noch über den Alsener Sund von Sonderburg auf Alsen nach dem festen Lande, Straße nach Flensburg, und daselbst noch über den Ekensund, einen Zweig der Flensburger Föhrde, und bei Hardeshöi auf Alsen.

Dampfschiffe auf längeren, oder auch kürzeren Linien gehen regelmäßig hin und her. — Von Kopenhagen nach Aalburg in Jütland auf geradem Wege 3 Mal in der Woche; ebendahin über Fredericia 1 Mal; nach Aarhus in Jütland 1 Mal; nach Bandholm, dem Hafen von Maribo auf Lolland 1 Mal; nach Bornholm über Ystad in Schonen 1 Mal nur im Sommer; nach Christiania, der Hauptstadt von Norwegen über Gothenburg 1 Mal ebenfalls nur im Sommer; nach Faaborg auf Fünen mit Berührung von Svendborg, 2 Mal; nach Flensburg durch den Wolfssund (Koster, Kallehavn, Gaabense) über Svendborg und Sonderburg 4 Mal in der Woche; nach Fredericia über Bogense 2 Mal; nach Gothenburg 3 Mal nur im Sommer; nach Helsingör täglich 2 Mal; nach Kiel direkt 5 Mal

in der Woche doch nur in den Monaten März bis November in Zeit von 14 bis 16 Stunden; ebendahin durch den Wolfssund 1 Mal in der Woche das ganze Jahr hindurch; nach Lübeck 2 Mal in der Woche ebenfalls während des ganzen Jahres in 16 bis 18 Stunden; nach Malmö in Schonen täglich 1 Mal und außerdem an drei Tagen der Woche noch 1 Mal, in 2 Stunden; nach Nakskov auf Lolland 1 Mal in der Woche; nach Nyborg auf Fünen 1 Mal; nach Randers in Jütland 2 Mal; nach Stettin 2 Mal und nach Wismar ebenfalls 2 Mal, auf beiden Linien aber nur im Sommer, von Mitte April bis zum Anbruch des Winters. — Von Flensburg besteht, außer der Verbindung mit Kopenhagen, eine Dampfschifffahrtslinie nach Aarhus 2 Mal wöchentlich, und — von Kiel nach Apenrade über Sonderburg und Hardeshöi 2 Mal, und nach Fredericia auf demselben Wege über Apenrade und dann weiter über Aarösund und Snoghöi; nach Christiania geht 1 Mal in der Woche ein Dampfschiff über Nyborg in Fünen.

Ist der Verkehr zwischen den einzelnen, durch Wasser getrennten, Ländern und Landschaften der Dänischen Monarchie auf diese Weise wesentlich erleichtert, so hat die sorgsame Regierung derselben auch der nächtlichen Erleuchtung der zahlreichen Wasserstraßen von jeher eine große Aufmerksamkeit geschenkt. Zu diesem Behuf unterhielt das Marine-Ministerium, zu dessen Verwaltung das See-Erleuchtungswesen gehört, im Jahre 1856 nicht weniger als 96 Leuchtfeuer, welche größtentheils feste, einige aber auch Lichtblick-Feuer, andere auch auf ankernden Leuchtschiffen angebracht sind. Einige dieser Anstalten sind in der Beschreibung der Westküste der Jütischen Halbinsel bereits genannt worden; hier schalten wir ein vollständiges Verzeichniß der Leuchtfeuer ein, indem wir bei einigen das Jahr ihrer Errichtung angeben.

An der Nordsee stehen Leuchtthürme, und zwar an der Elbe: bei Glückstadt seit 1846; an der Mündung der Stör seit 1805; vor der Mündung der Eider ein Leuchtschiff 1805; Leuchtthürme auf der Insel Amrom 1853; auf Föhr bei Wyck 2 Feuer, bei Dagebüll 2; auf der Insel Sylt 3, nämlich auf dem Brönsberge im Dorfe Kamp 200′ hoch seit 1853; und auf List, dem Nordende der Insel 2 Leuchten seit 1852; sodann auf Hanstholm seit 1843.

Am und im Kattegat: Skagen seit 1564; Aalbeck 2 Feuer; Hirtsholm; Frederikshavn oder Fladstrand; bei der Trindelen Klippe nordöstlich von Läsö ein Schiff seit 1829; ein zweites Leuchtschiff in der Läsöer Rinne seit 1852; ein drittes mit 3 Feuern bei den Kobbergrunden seit 1853; bei Hals an der Mündung des Limfiord seit 1846; auf Anholt an der östlichen Spitze der Insel, 122′ hoch, seit 1582 und verändert 1842; Leuchtschiff bei dem Anholter Knobben seit 1842; Fornäs ½ Mle. vom Eingang des Grenaa Hafens seit 1839; Hesselö, an der Südseite des Eilands seit 1841; Spotsbierg, am Isefiord von Seeland, seit 1845.

Am Kleinen Belt, u. s. w.: Aarhus; Thunö seit 1801; auf Kyholm 1831; Fredericia; Baagö seit 1750; Assens 1777; Aarö 1777; Apenrade; Kekenis auf Alsen 1845; Eckernförde; Bulk auf der Westspitze des Eingangs der Kieler Föhrde seit 1815; Friedrichsort an der Westseite derselben Föhrde; Düsternbrok desgleichen; Marienleuchte auf der Nordostspitze von Fehmarn seit 1832; Fakkebierg, Südende von Langeland 1806; Pelzerhaken bei Neustadt 1842.

Am Großen Belt: Seiderö, auf der Nordwestspitze der Insel seit 1852; Refsnäs seit 1844; Kallundborg 1835; Halskov bei Korsör seit 1727; Korsör, zwei Feuer, 1793; Sprogö, auf der höchsten Stelle der Insel 1807; Knudshoved 1750; Slipshavn 1845; Nyborg Hafen zwei feste Feuer seit 1854; Helholm; Veirö; Svendborg.

Der Sund: Nakkehoved, die nordöstlichste Landspitze von Seeland, zwei feste Feuer seit 1772; auf der Festung Kronborg bei Helsingör 1772; Helsingör auf dem südlichen Molenkopf 1830; Kopenhagen, auf der Dreikronen-Batterie seit 1836; Leuchtschiff von Drogden 1838; Kiöge, zwei feste Feuer auf der Mole 1842; Stevns Klint 1818; Südostspitze von Möens Klint 1845; Gindser, Südspitze von Falster seit 1802.

Bornholm: Rönne, zwei feste Feuer im Hafen 1848; Hammershus auf dem Steilebierg in der Nähe der nördlichen Landspitze der Insel, ein festes Feuer 275′ hoch, seit 1802; Christiansö auf der Festung, ein Lichtblickfeuer, das jede 20 Sekunden einen Lichtblick giebt, 94′ hoch, seit 1805.

Sprechen wir dann noch von der natürlichen Beschaffenheit der Nebenländer des Königreichs Dänemark, so ist dem, was bereits an einer

anderen Stelle über die Fär Öer und über Island gesagt worden ist (S. 27 ff.), Folgendes hinzuzufügen, zunächst in Beziehung auf —

Die Fär Öer: Das Meer schneidet tiefe Föhrden in diese von Felsen gebildeten, nur an den ebeneren Stellen mit einer dünnen Erdrinde bedeckten Inseln, von deren größtentheils steilen Küsten sich Vorgebirge bis zu einer Höhe von 2000′ in die See erstrecken. Das innere der Inseln erhebt sich in Terrassen mit einer geringen Böschung (Hamre), von welchen in der Regel nur die niedrigste urbar gemacht wird, während die übrigen, so weit wie möglich, zur Weide benutzt werden, und in Felsenspitzen oder Zinnen, Tinder, endigen, die bis zu einer Höhe von 2700′ über dem Meere emporragen; so Slattaretind, auf Österöe, 2712′, der höchste Gipfel des Archipelagus, dann Skaillingfield auf Stromöe 2347′ hoch. Die Weide ist gut, besonders für Schafe. Von Kornarten gedeiht nur die Gerste zur Reife, und selbst diese nicht jedes Jahr. Auf Süderö, einer der größeren Inseln, und auf den kleinen Eilanden Myggenäs und Tindholmen finden sich Steinkohlenlager, von denen jedoch nur das im nördlichen Theil der zuerst genannten Insel in großer Verbreitung vorkommende Lager ökonomische Wichtigkeit hat, wenn gleich seine mittlere Mächtigkeit nur 21″ beträgt. Die Kohle, die hier gebrochen wird, ist besser als die schwedische, aber nicht so gut wie die englische; man bedarf 3 Tonnen färöische Kohlen, wo 2 Tonnen englische ausreichen. Die ansehnlichen Torflager, mit denen die Fär Öer ausgestattet sind, sind für ihre Bewohner von großer Wichtigkeit, da das feuchte Klima einen starken Verbrauch an Feuerungsstoff mit sich führt.

Von den größeren Inseln, die den Archipelagus zusammensetzen (S. 33) ist Stromöe 6,5, Oesteröe 4,9, Süder (Syder) öe gegen 3, Vaagöe ebenfalls ungefähr 3, und Sandöe und Vordöe, eine jede etwa 2 Q.-Mln. groß. Von den kleineren Eilanden sind bewohnt: Kalsöe, Nolsöe, Vederöe, Kunöe, Myggenäs, Fuglöe, Svinöe, Skuöe, Hestöe, Kolter und Store Dimen. Auf dem zuletzt genannten Felsen leben jedoch nur 20 Menschen, auf Kalsöe 180. Von den größeren Inseln hat Vordöe nur 300, Strömöe dagegen über 2000 Einwohner. Man nennt den Archipelagus Färöerne, vermuthlich in Folge eines altnordischen Dialekts; denn im neuern Dänisch heißt das Schaf Faar; und das Schaf, welches daselbst im 9. Jahrhun-

dert eingeführt wurde, und noch heute den Hauptreichthum der Einwohner ausmacht, war es, nach welchem die Inseln genannt wurden. Von den Meerstrudeln innerhalb des Archipelagus war schon die Rede (S. 34). Außer dem Sumböestrom ist aber auch ein Strom, Namens Qvärnen, d. h. die Mühle, weil er sich beständig dreht, bemerkenswerth, der auf der Südseite von Sandöe zwischen den nackten Klippen Dalsnipen und Dalsfläs rauscht und tobt. Auf Süderö ist bei dem Dorfe Famojen ein kleiner Bergsee, der täglich wie das Meer Ebbe und Fluth hat. Und von Lille Dimen, dem unbewohnten Nachbar von Store Dimen, wird die sonderbare Eigenschaft erzählt, daß ganz weiße Schafe, wenn sie dahin auf die Weide gebracht werden, in kurzer Zeit — schwarz werden, was zuerst mit schwarzen Flecken an den Beinen anfängt, hernach aufwärts geht, bis die ganze Wolle schwarz geworden.

Island ist vulkanischen Ursprungs, besteht hauptsächlich aus den vulkanischen Gebirgsarten Trachyt und Basalt und hat mehrere feuerspeiende Berge, die noch fortwährend in Thätigkeit sind und sämmtlich in einem Gürtel liegen, der sich im Trachytfelde quer durch die Insel von Südwest nach Nordost erstreckt, und das Ostland vom Westland trennt.

Gegen Westen und Norden, und zum Theil auch gegen Osten, schneiden große Föhrden tief ins Land, das im Allgemeinen sich gegen die See hin hoch erhebt und nur an der Südseite eine niedrige und sandige Küste hat, welche vom Osterhorn bis Hiörleifrhöfdi, zwei an der Südostküste belegene Vorgebirge, von Sanddünen umgeben ist und nur weiter gegen Westen einige kleine Häfen und Landungsplätze hat. 10 Meilen westlich von Portland und 3 Meilen von der Küste entfernt, liegt eine Gruppe von 14 Eilanden, die Westmanns-Inseln, Westmanna Eyar. Im Uebrigen ist Island reich an Hafenstellen und Landungsplätzen, besonders in den Föhrden. Die wichtigsten unter diesen sind, gegen Westen: Faxafiord, an welchem Reykiavik liegt, Breidafiord und Issefiord; gegen Norden: Hunafloi, Skagafiord und Eyafiord; gegen Ost: Vapnafiord, Reydarfiord und Berufiord, davon die drei zuletzt genannten die minder bedeutenden sind.

Islands Inneres bildet ein zusammenhängendes und ödes, mit großen Sandstrecken durchzogenes Bergplateau, welches indessen an einer Stelle im Trachytfelde von einem großen Längenthal unterbrochen ist, das von

der südwestlichen Küste durch die ganze Insel bis zur nordöstlichen Küste streicht. Das Bergplateau hebt sich hauptsächlich auf der Südostseite und hier zu einer Höhe von 6000′ und streckt sich fast bis an die Küste aus. Von diesem Plateau trennen sich Arme ab, welche häufig erst in steilen gegen das Meer hinaus laufenden Vorgebirgen enden, und an mehreren Stellen eine Höhe von 5000 bis 6000′ erreichen, wie Dranga-Jökul im Nordwest 5800′, Snäfields-Jökul im West 4400′, Herdubreid gegen Nordost 5300′, Öräfe-Jökul, im Südost, Islands höchster Berg, 6030′. Mehrere dieser Berge sind, wie bereits bemerkt, Vulkane, unter denen der Hekla im Südwesten und Krabla im Nordosten die massigsten sind und die häufigsten und größten Ausbrüche gehabt haben. Die Lavaströme aus den Feuerbergen, so wie die von diesen ausgeworfene Asche und Bimstein, bilden an vielen Stellen die Grundlage ausgedehnter unfruchtbarer Strecken, auf Isländisch Hraun genannt, wogegen der vulkanisch warme Boden, aus welchem viele zum Theil sehr heftig sprudelnde heiße Quellen, Hverar genannt, entspringen, oft eine reichere Vegetation, als man nach den sonstigen natürlichen Verhältnissen des Landes erwarten sollte, namentlich einen üppigen Graswuchs, erzeugt.

Fast alle Berge auf Island, die sich über 2700 bis 3000′ erheben, sind beständig mit Eis und Schnee bedeckt. Berge dieser Art nennt der Isländer Jökuler. Am Öster-Jökul, unter 65° nördlicher Breite ist die Schneegränze bei 2880′ über dem Meere, mithin bedeutend niedriger als am Skandinavischen Gebirge unter gleicher Breite. Besonders auf diesen Jöklern, aber auch auf den übrigen Bergen, entspringen zahlreiche Auen oder Elben, deren Wasser nicht selten von dem vulkanischen Boden, auf dem sie strömen, bald vom Bimstein weiß, bald braun gefärbt ist, und welche häufig sehr kalt sind wegen des Eises, woraus sie hervorströmen, oft auch fast lauwarm, entweder weil sie das Wasser warmer Quellen mit sich vereinigen, oder wegen der vulkanisch erzeugten Wärme ihres Bettes. Die Länge derselben übersteigt nur selten 18 bis 20 Meilen; da sie aber bis zum Meere nur eine so kurze und mitunter eine noch kürzere Strecke von einer oft beträchtlichen Höhe herab zu durchlaufen haben, so ist ihr Strom häufig sehr reißend und von vielen Wasserfällen unterbrochen; wo aber ihr Lauf an flachen, weniger felsenreichen Stellen ruhiger wird, da

geben ihre Ufer fruchtbare Weiden ab. Solche Weidestriche findet man auch an manchen Stellen neben den ins Land sich hineinziehenden Föhrden, bisweilen auch am Meere. Die zahlreichen Felsen und Steine sind in manchen Gegenden Islands ein Hinderniß der hinreichenden Entwässerung des Bodens, wodurch Sumpf- und Moorstrecken, Myrar genannt, entstehen, die nur eine mäßige Grasung abgeben.

Der wichtigste Theil der landwirthschaftlichen Arbeit auf Island ist das Heumachen. Um die Mitte des Monats Juni beginnt der Bauer das Gras auf dem Tun (Zaun, dem Platze rund um sein Haus) zu schneiden, welches sofort an einem zweckmäßigen Orte ausgebreitet wird, um zu trocknen, und, nachdem es zwei bis drei Mal umgewendet worden, nach dem Hofe gebracht und in Schober aufgeschichtet wird. Bei den ärmern Landleuten handhaben Männer und Frauen die Sense; aber wenn das Gras geschnitten ist, sind gewöhnlich nur noch die Frauen damit beschäftigt. In mehreren Gegenden der Insel, wo viel Gras wächst, miethen die Bauern zum Mähen Leute von der Fischerei, welche als Arbeitslohn 30 Pfd. Butter wöchentlich erhalten. Sie arbeiten nach dem Flächenmaaße und müssen täglich ungefähr 30 Q. Faden abmähen. Wenn die Heu-Aernte vorüber ist, wird das Vieh, welches den ganzen Sommer über in den Bergen geweidet hat, eingesammelt, die Häuser werden für den langen Winter in Stand gesetzt, das Holz, welches man zu häuslichen Zwecken braucht, wird herbeigeschafft, und Jeder versieht sich mit Torf ꝛc. zur Heizung. Während des Winters fällt die Sorge für die Schafe und das Rindvieh lediglich den Männern anheim; erstere werden im Stalle gefüttert, indeß letzteres bei Tage ausgetrieben wird, um sich seine Nahrung unter dem Schnee hervorzusuchen. Alle Pferde, mit Ausnahme vielleicht eines Lieblings-Reitpferdes, müssen den ganzen Winter über im Freien selbst für ihre Nahrung sorgen. In dieser ganzen Zeit legen sie sich nicht nieder, sondern ruhen stehend an irgend einem Zufluchtsorte aus.

Die größten Auen entspringen auf den Bergebenen und Jökulern in der Mitte des Landes, wie die in den Borgarfiord fallende Hvita, d. i. weiße Aa, die vom Eriksjökul kommt und sowol die Abflüsse von Arnarvantsheidi und Holtavörduheidi (Nordura), als auch mehrere aus dem fruchtbaren Thale in Borgarfiords-Sysel aufnimmt; die von Eyrarbakki

herabströmende Ölfusa, die vom Sog, oder dem Abfluß von Thingvallavatn und von der Hvita gebildet wird, gleichwie von Hvitarvatn kommend und dergestalt den Abfluß entführend aus der theilweise mit Lava (Kialhraun) angefüllten Einsenkung zwischen Lang Jökul und Hofs Jökul; östlich von der Ölfusa durchströmen den niedrigen, zum Theil sumpfigen Strich, zu welchem sich das Land von Geysir und Handedal bis Hekla und Eyafialla Jökul senkt, die Thiorsa und Thvera, und die östlicheren Jökuler entsenden kurze, aber breite und reißende Ströme ins Meer. Vom Lang Jökul strömt gegen Norden, bei den Sprudelquellen von Hveravellir vorbei, durch ein fruchtbares Thal die Blanda, welche in den Hunafiord fällt. Vom Arnarfells Jökul fließt gerades Weges nach Norden zum Skagafiord, die durch ein nicht minder fruchtbares Thal strömende Heratsvötn. Der vom Klofa Jökul herabkommende Skialfanda Fluß trennt den reichen, fruchtbaren Theil des Nordlandes von der vulkanischen Wüstenei um den Krabla und den Binnensee Myvatn; und endlich entspringt auf des Landes südöstlichen Bergen Islands breitester und größter, und oft durch öde Striche strömender Fluß Jokulsa, der gegen Norden in den Axarfiord fließt, und die in ein enges Felsenbett eingeklemmte, gewaltsam strömende Jokulsa a Bru (d. h. mit Brücken), die gegen Nordost in Hieradsfloi mündet.

Von Mineralien finden sich auf Island: Schwefel, Porzellanerde, Sandstein, Kalkspath 2c. 2c. Von Bäumen wachsen hier nur der Vogelbeerbaum und die Birke, welche aber nur eine Höhe von 10′ erreichen; Gräser auf geeignetem Boden im Sommer sehr üppig; Kartoffeln und Küchengewächse, namentlich Kohl, werden angebaut, wogegen nicht ein einziger Obstbaum gerathen will. Torf und Treibholz sammt Surtarbrand oder durch vulkanische Eruptionen verkohlte Vegetabilien ersetzen den Mangel an Holz. Strandhafer, Isländischmoos und gewisse Arten Tang benutzt man an einigen Orten zum Nahrungsmittel. Von wilden Thieren lebt auf Island nur der Fuchs, und das Rennthier, welches 1770 hier eingeführt wurde, hat sich im verwilderten Zustande stark vermehrt, besonders in den Bergebenen zwischen Thingvallavatn und Reykianäs.

Grönland besteht größtentheils aus Bergen, die eine Höhe von 4000′ erreichen, fast überall mit Schnee, Eis und Glätschern bedeckt sind, und dem Eindringen ins Innere des Landes eine unübersteigliche Schranke

entgegenstellen. Nur das niedrige Unterland am Meere, so wie einzelne Inseln sind im Sommer vom Schnee und Eise befreit, und liefern etwas Weide; und nur hier findet man bewohnte Stellen. Das Meer schneidet mehrere Föhrden tief ins Land, unter denen die 14 Mln. lange Discobucht, der Baalsrevier und Rummelpotten die wichtigsten sind. Letztere theilt das Land in Nord- und Süd-Grönland. Auch im Innern dieser Busen gedeiht im Sommer gutes Gras, namentlich im südlichen Theil, wo auch einzelne Gartengewächse einiger Maßen gerathen und hier und da findet sich niedriges Gebüsch von Ellern, Birken und Weiden in ihren Zwergarten, nördlicher aber wachsen in diesem arktischen Pflanzengebiet der Moose und Steinbrechen nur der Zwergwachholder, ein Löffelkraut und andere antiskorbutische Gewächse. Von vierfüßigen Thieren findet sich in Grönland der Hund, dieser beständige Begleiter des Menschen in allen Zonen der Erde, hier besonders nutzbar als Zugthier; sodann das Rennthier im wilden Zustande, dessen Fleisch ein wichtiges Nahrungsmittel abgiebt, der weiße Bär, der Hase, und in den südlichen Kolonien einige Kühe, Ziegen und Schafe, und unter den Seethieren besonders der Wallfisch und die Robbe, die für die Bewohner Grönlands von besonderer Wichtigkeit sind, namentlich der Seehund, der nicht allein das beliebteste Nahrungsmittel, sondern auch die nothwendigsten Kleidungsstücke giebt, die Sommerwohnung liefert und die Tauschmittel zur Erwerbung von Luxuswaaren schafft. Die Berge auf Grönlands Westküste bestehen aus Granit, sowie aus Kalk- und Sandstein verschiedener Perioden, und liefern an nutzbaren Mineralien Steinkohlen an der Discobucht, Marmor an mehreren Stellen, Kupfererz u. a. m.

Versetzen wir uns von diesem eisigen Norden der Neuen Welt nach ihrem ewig warmen Gürtel innerhalb der Wendekreise auf die dänischen Antillen, so finden wir, daß die beiden kleineren derselben, St. Thomas und St. Jan, namentlich letztere, hohe Gebirgsinseln sind, St. Croix dagegen ein flaches Land, und daher besonders zum Anbau des Zuckerrohrs geeignet ist. Nur an der Nordseite dieser Insel erhebt sich der Boden. Außer den tropischen Gewächsen, welche in Westindien allgemein verbreitet sind, ist auf den dänischen Antillen der Zuckerbau das ansehnlichste landwirthschaftlichste Gewerbe, dann aber auch die Viehzucht der verschiedenen

Hausthiere, welche aus Europa hierher verpflanzt worden sind. An Zuckerplantagen und Viehwirthschaften giebt es auf St. Croix 144 und 19, auf St. Thomas 32 und 41 und auf St. Jan 18 und 64, nach dem Zustande im Jahre 1850.

Klima. — Das thermische Klima der Hauptländer des Königreichs Dänemark, mit Einschluß der Herzogthümer, bewegt sich bei einem Breiteunterschied von $4\frac{1}{2}{}^{0}$ eines größten Kreises nur um 1^{0} der achtzigtheiligen Thermometer-Skale im mittlern Zustande der Wärme während der Jahres-Periode. Nach vieljährigen Beobachtungen beträgt die mittlere Temperatur nach Graden Réaumur:

Zu	Altona.	Apenrade.	Kopenhagen.	Frederikshavn.
Im Winter	+ 0,2	+ 0,0	— 0,4	+ 0,0
„ Frühling	+ 6,8	+ 5,8	+ 5,2	+ 4,9
„ Sommer	+ 13,5	+ 13,5	+ 13,8	+ 12,6
„ Herbst	+ 7,9	+ 7,8	+ 7,6	+ 7,4
Im ganzen Jahr . .	+ 7,2	+ 6,8	+ 6,6	+ 6,3
Geographische Breite .	53° 33′	55° 3′	55° 41′	57° 26′

Der mittlere Spielraum des Thermometers an einem Tage ist in den Monaten November bis Januar 2,7°, vom Februar bis April 4,9°, vom Mai bis Juli 8,6°, vom August bis Oktober 6,3°; der größte Spielraum an einem Tage ist ein wenig über 15°. Ein der freien Einwirkung der Sonne ausgesetztes, gegen Süden angebrachtes Thermometer steigt in Dänemark im Winter nur unbedeutend höher, als ein Thermometer im Schatten gegen Norden, und beträgt der Unterschied nach einer mittlern Zahl für den ganzen Tag von 24 Stunden 2 bis 3°, für die Mittagsstunden 4 bis 5°. Der mittlere Unterschied zwischen Schatten und Sonnenschein kann bei klarer Luft zu 10 bis 11° angenommen werden und der größte Unterschied zu 22 bis 23°. Der höchste Wärmestand, den man je wahrgenommen hat, fand in dem heißen Sommer von 1834, im Monate Juli, Statt, und betrug 27,5° im Schatten, und 41° in der Sonne; die stärkste Kälte war, so weit bekannt, — 18,2° im Januar 1789. Dieser Kältegrad ist jedoch von der im Allgemeinen in Dänemark vorkommenden strengsten

Kälte sehr abweichend, indem der niedrigste Thermometerstand im kältesten Monat, Januar, in Kopenhagen durchschnittlich nur — 8,7° beträgt.

Schnee fällt im Mittel vieljähriger Wahrnehmungen, an 30 Tagen jährlich, von denen 7 auf den Januar, 6 auf jeden der Monate December, Februar und März, 2 auf jeden der Monate November und April, und in einzelnen Jahren ausnahmsweise auf den Oktober, Mai und September kommen. Hagel ist eine seltene Erscheinung und trifft durchschnittlich nur an 6 Tagen im Jahr ein, am häufigsten in den Monaten Mai, April und November. Gewitter ereignen sich durchschnittlich 9 Mal im Jahre, am meisten im Juli und August.

Westliche Winde wehen erfahrungsmäßig viel häufiger, als östliche. Das Verhältniß des Ostwindes zum Westwinde ist in Kopenhagen wie 10 : 16, und fast dasselbe Verhältniß stellt sich heraus, wenn man die drei östlichen Winde SO. O. NO. mit den drei westlichen SW. W. NW. vergleicht. Die mittleren Verhältnisse des Windes auf Christiansö, bei Bornholm, und bei Skagen, der nördlichen Spitze der Halbinsel, sind im Wesentlichen dieselben, wie in Kopenhagen; bei Skagen sind der SW. und SO. jedoch häufiger, und der gerade O. und W. seltener. Da nun die Luft in dem offenen Hauptlande der Dänischen Monarchie fast in beständiger Strömung ist, so daß vollkommene Windstille kaum häufiger als an 10 Tagen im Jahre Statt findet, und da die Witterung am meisten vom Winde abhängt, welcher seiner Seits auf dem Kampfe des südwestlichen Aequatorialstroms mit dem Polarstrome beruht, doch sehr wesentlich durch die Verschiedenheit der Temperatur-Verhältnisse zwischen dem westlichen und östlichen Europa und die dadurch erregten Luftströmungen bestimmt wird, so kann man annehmen, daß die Witterung und das Klima in Kopenhagen von der allgemeinen Witterung des ganzen Hauptlandes nicht wesentlich verschieden ist.

Vorzüglich auf das Winterklima üben die Windverhältnisse Einfluß aus; denn da die Temperatur des Winters in Moskau 12½° niedriger, als in Edinburgh und über 9° niedriger als in Kopenhagen ist, so bringen in Dänemark während des Winters die östlichen Winde Kälte, die westlichen Wärme mit sich, und wird so das Verhältniß der östlichen und westlichen Winde die Hauptursache eines strengen oder milden Winters. Die

strengsten Winter, so lange man Thermometer beobachtet, hatten eine Mitteltemperatur von — 5° im Jahre 1789 und von etwas unter — 3° in den Jahren 1830 und 1838. Ueberhaupt strenge Winter waren, so weit die Chronisten der früheren Jahrhunderte das Gedächtniß an dieselben überliefert haben, in den Jahren —

1306, 1394, ...	14 Jahrhundert.
1423, 1460, ...	15 —
1546, ...	16 —
1635, 1658, 1670, ...	17 —
1709, 1740, 1785, 1786, 1789, 1795, 1799, 1800, . . .	18 —
1805, 1809, 1814, 1829, 1830, 1838, 1841.	19 —

Ueberhaupt 33 strenge Winter innerhalb 5½ Jahrhunderten, und in mehreren derselben war die ganze Ostsee eisfest. Ueber den gewöhnlichen Zustand des Gefrierens im Baltischen Meere ist schon oben (S. 344, 345) die Rede gewesen. Da der Sommer in Moskau gegen 1° wärmer als in Kopenhagen und 3½° wärmer als in Edinburgh ist, so bewirken andauernd wehende östliche und namentlich südöstliche Winde ihrer Seits eine höhere Sommer-Temperatur als die gewöhnliche. Die wärmsten bekannten Sommer haben in den Jahren 1775, 1788, 1798, 1819, 1826, 1834 und 1846 eine mittlere Temperatur von 15 bis 16° gehabt.

Ueber die sowol den Jahren wie den Gegenden nach so verschiedene Regenmenge hat man außer in Kopenhagen keine zuverlässigen Beobachtungen; hier hat sie innerhalb 36 Jahre zwischen 27″ 11‴ und 12″ 5‴, mit einer Mittelzahl von 19″ 6‴, abgewechselt. Um 6‴ größer scheint die Regenhöhe zu sein südwestlich von einer Linie, die man von der Westküste der Jütischen Halbinsel am Nissumfiord über den Nordrand von Fünen und durch Falster nach der mecklenburgisch-pommerschen Gränze zieht. Was die Vertheilung der Regenmenge in die Jahreszeiten betrifft, so gehört das Königreich Dänemark der Provinz des Sommer-Regens an, doch mit einer großen Hinneigung zum Herbstregen; und derselbe Fall findet bei den Herzogthümern Statt. Von der Regenmenge des ganzen Jahres treffen 35 Prozent auf die Sommermonate und 29 Prozent auf den Herbst, so daß diese beiden Jahreszeiten beinah ⅔ des jährlichen Quantums umfassen, während das übrige ⅓ dem Winter und Frühling angehört, beziehungsweise mit ungefähr 17 und 19 Prozent.

Für die Vegetation sind die Naturverhältnisse besonders günstig in demjenigen Landestheil, der auf dem 55. Breitengrade (Mitte von Schleswig, Langeland, Lolland, Falster, Möen), oder südlich von demselben liegt, wogegen sie für denjenigen Theil, der nördlich vom 56. Breitengrade belegen (das nördliche Jütland von Ringkiöbing und Aarhus an), weniger günstig ist. Der westliche Theil des Amtes Thisted, im äußersten Nordwesten der Halbinsel zwischen dem Limfiord und der Nordseeküste, wird, besonders im Mai und Juni von einem kalten und trocknen Nordwestwinde heimgesucht, den die Einwohner Skai nennen, und welcher namentlich für den Baum- und Graswuchs nachtheilig ist; und auf der Westküste der ganzen Halbinsel führt der Westwind oft einen mit Salztheilchen geschwängerten Nebel, Havsug oder Havguse genannt, 3—7 Mln. ins Land hinein, der jedoch in der Regel mehr unangenehm als der Vegetation schädlich ist.

Auf den Färöern herrschen, trotz der hohen Breite von 62° milde Winter, dagegen aber auch kühle Sommer, jene mit einer mittlern Temperatur von + 3°, diese mit 8½°. Die Luft ist häufig neblig und das Wetter im Ganzen veränderlich. Schafe und Pferde sind Jahr aus Jahr ein draußen auf der Weide und die Föhrden belegen sich nie mit Eis, was schon die starken Strömungen nicht gestatten würden.

Island, das mit seinen nördlichsten Spitzen an den Polarkreis reicht, liegt zwischen den Isothermen von + 3½° und — 0½°. So darf man urtheilen nach den Thermometer-Beobachtungen, welche an zwei Punkten dieser Insel angestellt worden sind, in Reykiavik unter 64° 8′ und am Eyafiord, Oefiord im Dänischen, d. i. Inselföhrde, unter 65° 40′ nördlicher Breite. Hiernach ist die Mittelwärme zu Reykiavik im Winter — 1°, im Frühjahr + 2,2°, im Sommer + 9,6°, im Herbst + 2,6°, im ganzen Jahr durchschnittlich + 3,3°; am Eyafiord im Winter — 5°, im Frühling — 1,7°, im Sommer + 6,2°, im Herbst + 1,1° und im Jahresdurchschnitt 0°, oder die Temperatur des Gefrierpunktes. Das Treibeis, welches strenge Kälte mit sich führt und im Allgemeinen auf das Klima von Island stark einwirkt, liegt an der Nord- und Ostküste zuweilen bis zum Juni oder Juli, kommt aber nicht weiter als bis an die Westmanns-Eilande, und vom Norden niemals auf die südliche Seite von Biarnarnupur an der nördlichen Seite der Breitenföhrde. Schwer ist es zu erklären,

warum in gewissen Jahren das ungeheuere Eis, was aus dem Norden kommt, an der nördlichen Küste Islands stehen bleibt, wohingegen man in anderen Jahren das Nordkap von Island in der schönen Jahreszeit umschiffen und die Reise um die Insel machen kann, ohne vom Eise sehr gehindert zu werden. Die Luft ist feucht und neblig; heftige Stürme sind häufig und das Wetter im Ganzen unbeständig. Hierin hat man den Grund gesucht, daß auf Island kein Kornbau gedeihen will, allein wie erweislich in älteren Zeiten Getreide auf der Insel gebaut worden ist, so nehmen auch Mehrere an, daß gewisse Kornarten noch heut zu Tage an sicheren Stellen der Insel verwildert gelingen können. Die mittlere Zahl der Tage mit Wasserniederschlag ist in Reykiavik 140, die Höhe des Niederschlags 29″, am größten im Oktober 3″, am geringsten im Juni 1″ 5‴; Island liegt daher in der Provinz des Herbstregens. Schnee fällt jährlich im Durchschnitt an 46 Tagen. Die nördlichen Winde sind häufiger als die südlichen, die östlichen häufiger als die westlichen. Stilles Wetter findet Statt, nach einer mittlern Zahl, an 41 Tagen, heftiger Wind an 55 Tagen; während den übrigen Theils des Jahres, namentlich im Sommer, weht eine frische Kühle.

Grönland liegt mit seiner Südspitze unter gleicher geographischer Breite mit Bergen und Christiania in Norwegen, und dennoch gehört dieses Land dem kalten Gürtel der Erde so entschieden an, daß nirgends an seiner Westküste die mittlere Temperatur des Jahres sich über den Gefrierpunkt erhebt. Nach mehrjährigen Beobachtungen ist der mittlere Zustand der Wärme nach Graden Réaumur:

Zu	Julianehaab.	Godthaab.	Upernavik.
Im Winter	— 4,9	— 8,0	— 16,0
„ Sommer	+ 4,7	+ 4,8	+ 4,3
Im ganzen Jahre . .	— 0,3	— 1,5	— 5,8
Geographische Breite .	60° 43′	64° 10′	72° 48′

Auf einer Ausdehnung von 12 Breitengraden nimmt die Jahreswärme um 5½° ab, was für jeden Breitengrad ungefähr einen halben Grad der Réaumurschen Skale, oder genauer 0,46°, ausmacht, und demgemäß mit den ähnlichen Erscheinungen in den gemäßigsten Klimaten sehr nahe über-

einkommt. In dem kalten Gürtel der grönländischen Westküste verschwimmen die Uebergangs-Jahreszeiten des Frühlings und Herbstes, und während des kurzen Sommers erreicht die Wärme bisweilen eine beträchtliche Höhe, wird aber plötzlich vom strengsten Winter abgelöst. Die längste Nacht dauert an der Südspitze von Grönland 18½ Stunden, in der Discobucht aber, unter 68° Nordbreite, sieht man die Sonne nicht vom 30. November bis zum 12. Januar, und bei Umanak, noch weiter polwärts, bis zum 4. Februar; in dieser langen Nacht leuchten nur Mond und Sterne, das prachtvolle Nordlicht in seiner ganzen Stärke und der Widerschein des Schnees. Dagegen sinkt die Sonne im nördlichen Grönland während des Sommers in mehreren Nächten nicht unter den Horizont. Die herrschenden Winde längs der ganzen Westküste sind die südlichen und nördlichen, die sich ziemlich regelmäßig abwechseln, namentlich weht in der Discobucht ein bemerkenswerther Südostwind, der eine solche Wärme mit sich führt, daß selbst mitten im Winter der Schnee auf den Bergen schmilzt und die Temperatur bis auf + 8 und 9° steigt; eine Erscheinung, welche dem Einfluß des Golfstroms zuzuschreiben ist, der die Fülle seines warmen Wassers in dem weiten Becken des Nordatlantischen Oceans ergießt.

Die dänischen Antillen haben, wie sich nach ihrer Lage innerhalb der Wendekreise nicht anders erwarten läßt, ein tropisches Klima mit einem beständigen Sommer. In den 5 Monaten vom December bis April, der Aerntezeit, fällt weniger Regen als in den anderen 7 Monaten des Jahres, und von diesen wieder am meisten in den 4 Monaten vom August bis November. Die mittlere Regenmenge auf St. Thomas beträgt jährlich 43″ 4‴, während der atmosphärische Niederschlag auf der benachbarten englischen Antille Tortola auf 61′ 7″ steigt, — beide Inseln liegen unter 18° 20′ Nordbreite, — und auf Haiti, nach Beobachtungen zu Kap Haitien, 19° 43′ Nordbreite, die ungeheure Höhe von 120″ oder 10′ erreicht! Die 3 Monate August, September und Oktober werden die Orkanzeit genannt, weil die schweren tropischen Stürme in diese Zeit fallen; doch kann sich diese fürchterliche Erscheinung, bei der die Luft von Südost nach Nordwest über die westindischen Inseln wirbelt, auch, wiewol selten, im Monat Juli ereignen, und sogar im Juni, was jedoch nur ein Mal in 157 Jahren vorgekommen ist, nämlich 1831, bei welcher Gelegenheit die dänischen An-

tillen unberührt blieben. Die Wärme wechselt nur wenig; selten geht sie unter 18° und selten über 25°; die mittlere Wärme des ganzen Jahres kann man zu 20,5° anschlagen. Im Mai und August steht die Sonne im Zenith; die Tageslänge wechselt nur 2½ Stunden, indem der längste Tag 13¼, der kürzeste 10¾ Stunden dauert. Das Klima der dänischen Antillen muß im Ganzen als gesund angesehen werden, wiewol es durch seine Wärme auf den Europäer erschlaffend wirkt.

Volksmenge. — Nach den ältesten Nachrichten enthielt das alte Dänemark 191 Harden, von denen jede aus 120 Hufen (Boel) bestand, welche 120 Mann zum Kriegsdienst stellten — außer einer Menge Distrikte, die nicht in Harden eingetheilt waren, wie das Land zwischen der Schlei und der Eider, Sundewith, Fehmarn, Arrö, Thorseng, Mols, Samsö und Hindsholm. Hiernach und unter gehöriger Berücksichtigung anderer damaliger Verhältnisse wird die Volksmenge im Anfang des 7. Jahrhunderts auf wenigstens 200,000 Freigeborne und zwischen 150,000 und 200,000 Unfreie, oder im Ganzen auf 365,000 Seelen berechnet.

Im Verlauf des Mittelalters ist Dänemark niemals bevölkerter gewesen, als in der Mitte des 13. Jahrhunderts, da die Zahl der auf dem platten Lande lebenden Einwohner nicht geringer als zu 1,478,000, oder nach Abzug der nachmals an Schweden gekommenen Provinzen Schonen, Halland und Bleking, wenigstens zu 1,200,000 angeschlagen werden kann, wovon auf Schleswig, wie es scheint, 230,000 zu rechnen sind.

Von 1743 bis 1756 sind im Königreich Dänemark, nach dem dermaligen Umfange seines Hauptlandes, 325,748 Menschen geboren und 285,339 gestorben; folglich haben die Gebornen jährlich, ein Jahr ins andere gerechnet, 23,267 und die Gestorbenen 20,381 ausgemacht. Im Herzogthum Schleswig pflegten die Gebornen jährlich 6500 und die Gestorbenen 6000 zu betragen; also kamen auf Dänemark und Schleswig jährlich ungefähr 29,767 Geburten und 26,381 Sterbefälle. Vervielfältigt man diese mit 40, so ergiebt sich die Volksmenge für die Mitte des 18. Jahrhunderts zu 1,055,240 Seelen.

In Gemäßheit der Statt gehabten Volkszählungen ist die Volksmenge in den Hauptländern der Gesammt-Monarchie, wie die nachstehende Tabelle zeigt, seit 1769 folgende gewesen: —

In	Dänemark.	Schleswig.	Holstein.	Lauenburg.
1769	814,238	249,104	278,963	—
1787	840,065	—	—	—
1801	925,680	—	—	—
1803	—	276,339	325,748	—
1810	—	—	—	31,996
1827	1,192,165	329,563	374,745	35,680
1834	1,223,797	—	—	—
1835	—	337,378	435,596	—
1840	1,283,027	348,526	455,093	45,342
1845	1,350,327	362,900	479,364	46,486
1850	1,407,747	—	—	—
1855	1,499,850	395,795	523,528	49,475

Von 1769 bis 1855 sind 86 Jahre verflossen. In diesem Zeitraume wuchs die Bevölkerung von Dänemark um 84,2 Prozent, von Schleswig um 58,8 Prozent, von Holstein um 84,0 Prozent. Vertheilt man diese Volksvermehrung im Durchschnitt des ganzen Zeitabschnittes auf Ein Jahr, so betrug sie in Dänemark 0,98, in Schleswig nur 0,68 und in Holstein 0,97 Prozent. Im Herzogthum Lauenburg erreichte die Volkszunahme in der 45jährigen Periode von 1810 bis 1855 jährlich die Zahl von 1,21 Prozent.

Im Jahre 1855 betrug die Volksmenge der vier Hauptländer des Dänischen Gesammtstaats 2,468,648 Seelen und die Volksdichtigkeit 2259 Menschen auf einer Quadratmeile, wenn bei deren Berechnung die Engelhardtsche Ziffer des Flächeninhalts zum Grunde gelegt wird.

Untersucht man die Volksdichtigkeit der einzelnen Gebietstheile, so findet sich selbige für denselben Zeitpunkt (die Volkszählungen werden am 1. Februar vorgenommen) des Jahres 1855 so:

Königreich Dänemark . .	2037	Lolland und Falster . .	2720
Seeland, Möen u. Kopenhag.	3901	Jütland	1319
Desgleichen ohne —	2950	Schleswig	2343
Bornholm	2739	Holstein	3142
Fünen und Langeland . .	3016	Lauenburg	2386

Am dichtesten bevölkert ist die zum Herzogthum Schleswig gehörige Insel Arrö, am dünnsten das Amt Ringkiöbing in Jütland; nach der Zählung von 1845 lebten dort 6790, hier 681 Menschen auf dem Raume einer Quadratmeile.

Nationalität. — Zwei Nationalitäten sind es, welche die Bevölkerung der Dänischen Gesammt-Monarchie ausmachen, nämlich die dänische und die Deutsche, von denen letztere die friesische zum Nebenzweige hat. Darum sind auch die beiden Hauptsprachen, welche in Dänemark und den Herzogthümern gesprochen und geschrieben werden, die dänische und die deutsche, die jedoch verschiedene Mundarten haben.

Im Königreiche Dänemark sind Dänen die ausschließlichen Bewohner, mit Ausnahme einer sehr geringen Beimischung fremder Einwanderer, die ihre Muttersprache mehr oder minder gegen die Sprache des herrschenden Volks vertauscht haben. Ueber diese bemerkt Baggesen Folgendes: —

Die dänische Sprache, wie sie jetzt nach den festgestellten Regeln des Sprachgebrauchs in Dänemark und Norwegen gesprochen und geschrieben wird, muß zwar als eine abgeleitete angesehen werden, ist aber keineswegs gleich der englischen aus einer Mischung verschiedener Sprachstämme entstanden. Der Sprachstamm, dem die heutige dänische Sprache angehört, ist derjenige, den Einige mit dem allgemeinen Geschlechtsnamen des germanischen belegen, während Andere ihn den gothischen nennen. Der Urstamm ist indessen nicht mehr in seiner Einheit vorhanden, sondern hat sich in zwei Hauptzweige getheilt, von denen der eine vorzugsweise der germanische heißt, im Gegensatz zu seinem Bruderzweige, dem skandinavischen. Zum germanischen Hauptzweige gehört die deutsche Sprache mit all' ihren älteren und neueren Mundarten, das Niederländische oder Holländische, so wie auch das Altenglische oder Angelsächsische, welches im Grunde nur eine alte deutsche Mundart ist, mit seiner spätern Umgestaltung, inbegriffen. Der skandinavische Hauptzweig besteht theils in der altnordischen Stammsprache, welche heut zu Tage gewöhnlich die isländische genannt wird, theils in deren beiden neueren Zweigen: der dänischen und der schwedisch en Sprache. Man darf indessen die dänische Sprache keineswegs als einen Dialekt des jetzt lebenden Isländischen ansehen; vielmehr muß sie als eine neuere Sprache im Verhältniß zur ältern Stammsprache betrachtet werden, nämlich als eine Sprache, die zwar aus der skandinavischen Wurzel entsprossen ist, aber in der die Elemente verschiedener in den einzelnen Provinzen Dänemarks einheimischer Mundarten verschmolzen, und in die, sowol

in uralter, als auch in neuerer Zeit manche Bestandtheile aus germanischen Nebenlinien, zumal aus dem Sassischen oder Niederdeutschen, aufgenommen worden sind. Damit hat sich das Dänische seit dem 13. Jahrhundert zur Schriftsprache entwickelt, ungefähr in gleicher Art, wie sich die heutige hochdeutsche Sprache ebenfalls aus mehreren, vornehmlich oberdeutschen Mundarten, gebildet hat.

Es ist sonach entschieden, daß die unmittelbare Verwandtschaft oder nächste Abstammung der dänischen Sprache in keiner germanischen oder deutschen Sprechart, — die sächsische, friesische, oder niederdeutsche überhaupt, die ihr sonst sehr nahe steht, nicht ausgenommen, — zu suchen, sondern vielmehr in einer nordischen oder skandinavischen Stammsprache — der germanischen coordinirt — zuzuschreiben ist. Die Ueberbleibsel dieser Stammsprache, die nicht mehr in ihrer ersten Form besteht, sind uns im Isländischen erhalten, welches daher auch zunächst als Muttersprache des Dänischen und Schwedischen gelten kann. Dennoch reicht diese Thatsache, welche durch die Zergliederung des nordischen Sprachbaues eine unumstößliche Gewißheit erhält, für sich allein nicht hin, das Entstehen oder die erste Bildung und spätere Entwicklung der dänischen Sprache zu erklären, sondern es sind für den Sprachforscher mehrfache Quellen erforderlich, um eine richtige Einsicht in das Wesen derselben zu gewinnen.

Eine sehr ergiebige Quelle bieten offenbar die verschiedenen Dialekte der dänischen Volkssprache mit dem ihnen eigenthümlichen grammatikalischen Bau dar. Daß die verschiedenen Mundarten der Umgangssprache des Volks in jeder lebenden Sprache eine Menge ihrer ältesten Bestandtheile bewahren, ist allgemein anerkannt, und wird schon zur Genüge erwiesen durch die vielen sonst unbekannten Wörter in Redensarten, die durch mündliche Ueberlieferung von Geschlecht auf Geschlecht übergegangen, und noch immer in größeren oder kleineren Bezirken gebräuchlich sind, ohne daß sie jemals in die Umgangssprache der Gebildeten, oder in die Schriftsprache Eingang gefunden hätten. Auch in dieser Rücksicht liefert eben das in Dänemark Statt findende Verhältniß zwischen der Volkssprache und der gebildeten Umgangssprache und der Schriftsprache einen sehr gewichtigen Beweis dafür, daß die ursprüngliche oder älteste Sprache, welche in Dänemark von dänischen Volksstämmen gesprochen worden, eine skandinavische

Grundsprache gewesen sein müsse, und nicht, wie Viele glauben, eine germanische Mundart habe sein können; denn der allergrößte Theil der deutschen Wörter, Redensarten, Wendungen, welche in späterer Zeit in die dänische Schriftsprache übergingen, sind dem Volke noch immer fremd geblieben. Daß die neuere dänische Sprache während ihrer Entwicklung eine große Anzahl Wortformen und Wortbildungen der deutschen Sprache entlehnt habe, läßt sich übrigens eben so wenig leugnen, als daß die erste Grundlage für den Organismus der Sprache, oder ihr grammatikalisches System, skandinavisch und keinesweges germanisch sei.

Hinsichtlich der dänischen Dialekte, oder der verschiedenen Mundarten des Dänisch sprechenden Volks, kann man vier Hauptabtheilungen in dem heutigen Dänemark annehmen, mit Einschluß der Dänen, welche im Herzogthum Schleswig wohnen, nämlich den seeländischen, den fünenschen, den nord- und den südjütischen Dialekt.

Der seeländische Dialekt wird, wie schon sein Name sagt, auf der Insel Seeland gesprochen, mit einer zum Theil nicht unbedeutenden Verschiedenheit zwischen der nordseeländischen und südseeländischen Volkssprache, welcher letztern die falsterschen und lolländischen Mundarten sich nähern. Daß die heutige allgemeine dänische Umgangssprache sich zunächst dem seeländischen Dialekte anschließt, oder daß die Mundarten Seelands den größten Einfluß auf die Ausbildung der Sprache gehabt haben, lehrt die Erfahrung, und daß dieser Einfluß sich bereits sehr früh geltend gemacht haben müsse, geht daraus hervor, daß in keinem einzigen Sprachdenkmal aus älterer Zeit die Mundarten anderer Provinzen getroffen werden. — Auf der kleinen Insel Amager, die neben Kopenhagen im Öresund liegt, findet ein eigenthümliches Sprachverhältniß Statt. Denn die Bewohner sind zum Theil Abkömmlinge von Einwanderern, welche König Christian II., auf den Wunsch seiner niederländischen Gemahlin Elisabeth, im Jahre 1516 aus dem Vaterlande in der Provinz Nordholland berief, um die holländische Art der Viehwirthschaft hier einzuführen. Die Sprache der Amager Bauern ist darum theils blos Dänisch, nach nordseeländischem Dialekt, theils ein Gemenge vom Holländischen, Deutschen und Dänischen, was in der Aussprache fast ganz wie eine platte Mundart des Niederdeutschen klingt; daher ihnen auch sonst, wenigstens bis zum Anfange des

laufenden Jahrhunderts sowol in holländischer als in dänischer Sprache gepredigt wurde. Ist's vielleicht in Store Magleby noch heute der Fall? — Bornholm hat seine eigenthümliche Mundart, die seit der Zeit, da die Lübecker Handelsherren im 17. Jahrhundert Pfandbesitzer dieser Insel gewesen sind, mit vielen deutschen Wörtern und Redeweisen vermischt ist.

Der zweite Hauptdialekt der dänischen Volkssprache ist der fünensche, wozu man auch die Mundart auf Langeland und mehrere der kleinen anliegenden Inseln rechnen kann. Er ist zwar mit dem seeländischen und insonderheit mit dem lolländischen Dialekt ziemlich nahe verwandt, aber doch hinsichtlich der Aussprache sowol, als auch in anderer Rücksicht von diesem verschieden.

Der jütische oder nordjütische in Jütland enthält nicht nur die meisten abweichenden Formen, sondern hat zugleich das schärfste Gepräge und die größte Menge eigenthümlicher Wörter und Ausdrücke aufzuweisen. Der jütische Dialekt hat zugleich die bemerkenswerthe Eigenheit, daß er sich in zwei Hauptarten spaltet, die durch eine wichtige und charakteristische Verschiedenheit im Gebrauch des bestimmten Artikels von einander gesondert sind. Im nordöstlichen Jütland bis an eine Linie, die eine kleine Strecke nordwärts von der Stadt Horsens anfängt, und über Wiburg nach der Landenge, welche Thy mit Wendsyssel verbindet, von Südost nach Nordwest geht, herrscht ein Volksdialekt, der in vielen Rücksichten von dem verschieden ist, der von dieser Linie sich südwärts erstreckend, auf der Westseite bei Ripen und auf der Ostseite 1 Mle. südlich von Hadersleben in den südjütischen Dialekt übergeht. Auf der Nordseite dieser Linie wird der bestimmte Artikel dem Hauptworte angehängt, und auf der Südseite wird er nach deutscher Weise demselben vorangesetzt. Diese wesentlich in den Sprachbau eingreifende Eigenheit, welche sich in einem so bedeutenden, reichlich die Hälfte des ganzen Gebiets umfassenden Theile Jütlands zeigt, in Verbindung mit vielen anderen Abweichungen in Wortbildung, Wortbeugung und Aussprache setzt es außerhalb allen Zweifels, daß hier in uralter Zeit eine Vermischung zweier verschiedener Volksstämme — des deutschen mit dem skandinavischen — Statt gefunden hat, — welche im 10. Jahrhundert, als jenseits der Eider eine deutsche Markgrafschaft bestand, Erweiterung und Befestigung erhalten haben wird.

Der südjütische Dialekt ist die Sprache in demjenigen Theile des Herzogthums **Schleswig**, wo sich dänische Volkssprache erhalten hat, ungeachtet des nachtheiligen Umstandes, daß die gerichtlichen Verhandlungen, so wie Schulunterricht und Kanzelvortrag zum Theil seit Jahrhunderten und bis auf die Gegenwart in deutscher Sprache geschehen. Der dänische Dialekt im Schleswigschen hat alle, oder doch die meisten Eigenheiten gemein mit der jütischen Mundart in dem Theile Jütlands, wo der deutsche Artikel gebräuchlich ist, unterscheidet sich aber doch von dieser durch eine Menge eigenthümlicher Wörter und Ausdrücke, durch eine zum Theil abweichende Aussprache und Betonung und durch eine stärkere Einmischung von Wörtern aus der altsassischen und niederdeutschen, oder der sogenannten plattdeutschen Sprache. — Bis 1375 herrschte dieses Dänisch als Volkssprache auch in dem damaligen Süder-Jütland, mit Ausnahme jedoch des Bezirks zwischen Schlei und Eider und der friesischen Westküste, des sogenannten Nordfrieslands, das seine uralte eigene Sprache hatte. Erst als ein Herzogthum Schleswig, dem jener zuerst genannte Bezirk und dieses Friesland einverleibt blieben, 1386 zu Gunsten der holsteinschen Grafen errichtet worden war, nistete sich das in Holstein herrschende Niedersächsische oder Plattniederdeutsche in den südlichen Städten des alten Süderjütlands und in deren Umgebungen des platten Landes als Fremdling fester ein, als es im 10. Jahrhundert unter Heinrich I. und Otto I. geschehen war, eben so auch in den südlichen Gegenden des Friesenlandes, woselbst dann auch gleich bei Einführung der Reformation das Hochdeutsche die Kirchen- und in der Folge auch die Schulsprache wurde. Auch im mittlern Theil von Schleswig hat das Hochdeutsche, welches seit 1564 als gemeinschaftliche Geschäftssprache wahrgenommen wird, sich theils seit den Reformationszeiten, theils seit der Mitte des 16. Jahrhunderts als Kirchen- und Schulsprache allmälig angesiedelt, während die plattdeutsche Mundart der Volkssprache durch ihre Vermischung mit dem südjütischen Dialekte in die Mundart der Angler ausgeartet ist, die nach ihrem heutigen Zustande aus einem Gemisch von unreinem Deutsch und unreinem Dänisch besteht.

Die Friesen sind, und zum Theil sehr früh, aus Ostfriesland hier eingewandert und haben den westlichen an der See gelegenen Theil des alten Süder-Jütlands besetzt und angebaut, welcher daher auch der Nord-

strand genannt wurde. Der dänische König Harald soll ihnen im Jahre 984 die ersten Gesetze gegeben haben. Die hier eingewanderten Friesen unterscheiden sich in Sitten, Tracht und Sprache sowol von den Dänen als Deutschen, welche beide von ihnen verachtet werden. So sehr auch ihre mitgebrachte alte Sprache durch das Niedersächsische und in den nördlicheren Gegenden durch das Dänische verändert worden, so hat sie sich doch in vielen Gegenden bald mehr, bald weniger rein erhalten. Aber wie es bei gemischten Sprachen immer der Fall zu sein pflegt, so weichen die Mundarten so sehr ab, daß sie sich oft selbst nicht verstehen. Auf jeder Insel der Westsee, vielleicht selbst auf jeder Hallige sprechen die Bewohner einen andern Dialekt. Verschieden im Allgemeinen vom Inselfriesisch ist wieder die Sprache der festländischen Nordfriesen. Man will behaupten, auf Sylt werde das reinste Friesisch gesprochen. In diesem sylter Friesisch kann man urdeutsche Sprachwendungen entdecken, die in fast gleichen Wortlauten auf den Gebirgskämmen Mitteldeutschlands sich wieder finden, und in ihrem Klange unverkennbar auf die Entstehung des heutigen Englischen hindeuten. Daher mag es auch wol kommen, daß selbst der ungebildete Sylter, der von Sprachen gar nichts versteht, in der Regel binnen vier Wochen fertig Englisch lernt. Daß das Friesische hier im nördlichsten Theile seines Verbreitungs-Bezirks nie eine Schriftsprache geworden, ist zu bedauern. Einzelne Lieder haben sich wol im Munde des Volks erhalten. Die Landschaft Eiderstedt (auch Stapelholm?) wird auch von Friesen bewohnt, allein ihre Sprache ist bereits gegen Ende des 17. Jahrhunderts abgestorben und hat dem Niedersächsischen weichen müssen. Ob das Friesische vor der Reformation die Sprache des Kanzelvortrags gewesen, ist unerwiesen, und das älteste, bekannte Statut der Friesen von 1426 ist in niedersächsischer oder plattdeutscher Sprache abgefaßt.

Daß die Insel Nordstrand nach der großen Sturmfluth von 1634 in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Vlaamländern aus Brabant, die römischen Glaubensbekenntnisses waren, wieder angebaut worden sei, ist schon früher (S. 597) erzählt worden. Ihre Nachkommen haben die Muttersprache ihrer Altvordern, das Vlaamische, bis auf den heutigen Tag als Sprache des Hauses bewahrt; und in Friedrichsstadt wird noch in mancher Familie Holländisch gesprochen, auch wird noch jetzt daselbst in der refor-

mirten Kirche und in der Mennoniten-Gemeinde in holländischer Sprache gepredigt; denn diese an der Eider, in der Landschaft Stapelholm belegene Stadt ist 1621 von einigen nach der Dordrechtschen Kirchenversammlung aus Holland ausgewanderten Arminianern begründet, und nach dem damaligen Herzoge Friedrich IV. genannt worden.

Ueber die Zahl der Einwohner Schleswigs, welche der dreifachen Nationalität und ihren Sprachen angehören, sind im Lauf der zuletzt vergangenen zwanzig Jahre, während deren im Herzogthum ein heftiger Sprachkampf entbrannt ist, verschiedene Angaben bekannt geworden. Möge es genügen, vier derselben hier einzuschalten.

Im Schleswigschen, sagt Baggesen, leben gegenwärtig (1840) ungefähr 120,000 Menschen, die dänische Kirchen- und Umgangssprache haben, so wie ungefähr 90,000 Menschen, deren Kirchensprache gänzlich oder doch größtentheils Deutsch ist, während sie unter sich blos Dänisch, oder ein Gemisch von Dänisch und Deutsch mit dänischer Wurzel sprechen. — Hiernach würde die deutsche und die friesische Sprache in jenem Zeitpunkte die Familiensprache von 138,500 Einwohnern des Herzogthums gewesen sein; und es umfaßten demnach diese beiden Sprachen ungefähr 40, die dänische 34, und die deutsche und dänische zusammen 26 Prozent der ganzen Volksmenge.

Im Jahr 1845 rechnete der königl. dänische Hof- und Staatskalender für das dänische Sprachgebiet im Herzogthum Schleswig 93 Q.-Mln. mit einer Bevölkerung von etwas 173,000 Menschen, insonderheit

Einw.		Prozent.
29,000	welche Friesisch sprechen	8
122,000	der Distrikte, in denen sich die dänische Sprache in der Kirche und der Schule erhalten hat	33
51,000	dänischer Distrikte, in welchen dies nicht der Fall ist	14
36,000	welche sowohl plattdeutsch, als dänisch reden	11
125,000	welche plattdeutsch sprechen	34
363,000		100

Nach Blaunfeldt 1848, war die Volkssprache: Friesisch bei 24,000; Deutsch bei 145,000; Dänisch bei 181,000 Einwohnern.

Clement hat 1849 folgende Zahlen veranschlagt:

14,300 Inselfriesen, auf den nordfriesischen Eilanden, als: 3040 auf Sylt, 4500 auf Föhr, 600 auf Amram, 280 auf Hooge, 360 auf Nordmarsch und Langenes,

14,300 Inselfriesen werden übertragen.]
120 auf Oland, 60 auf der Gröde nebst den Beihallingen, 40 auf dem nordstrandischen Moor (sind Vlaamen); sind zusammen 9000 Friesisch sprechende Inselfriesen. Dazu kommen — 5300 Plattdeutsch sprechende Inselfriesen, nämlich 2500 auf Pelworm und 2800 auf Nordstrand (hier sind es Vlaamen).

55,700 Festland-Friesen, von denen 30,000 Friesisch sprechende Friesen in den 23 Kirchspielen Rodenäs, Klanksbüll, Aventoft, Neukirchen, Horsbüll, Emmelsbüll, Niebüll, Deetzbüll, Dagebüll, Riesum, Lindholm, Stedesand, Enge, Fahretoft, Ocholm, Bargum, Langenhorn, Bordelum, Bredstedt, Breklum, Drelsdorf, Hattstedt und Schobüll; und — 25,700 Plattdeutsch sprechende Friesen, von denen 20,000 in Eiderstedt mit den zunächst angränzenden, früher friesischen Strecken, in 19 Kirchspielen und auf 6 Q.-Mln., und 5700 in Husum und Bredstedt wohnen.

40,000 Deutsche in den Städten und Flecken, und zwar 12,000 in Schleswig, 14,000 in Flensburg, 4000 in Eckernförde, 2400 in Friedrichstadt, 2600 in Tondern, 2000 in Kappeln, 800 in Christianfeld, 700 in Schwabstedt, 700 in Arnis, 600 in Leck und 200 in Friedrichsort.

148,750 Deutsche auf dem platten Lande, und zwar 56,000 in Angeln auf 14 Q.-Mln. mit 38 Kirchen; 10,500 in Schwansee auf 3 Q.-Mln.; 12,250 im Dänischen Wald auf 3½ Q.-Mln.; 20,000 in der Hüttener und der Hohner Harde und in der Landschaft Stapelholm; 15,000 in demjenigen Theile des Amts Gottorf, welcher die Ahrens- und Treya- und die Kroppharde enthält; 15,000 in zwei Harden des Amts Flensburg, nämlich in Uggelharde und Wiesharde, mit deutscher Kirchensprache (ausschließlich?); 12,000 Plattdeutsch sprechende Einwohner in der Osthälfte der Aemter Husum und Bredstedt und in der zum Amte Tondern gehörigen Karr (Kiär) Harde; und endlich 8000 auf der Insel Fehmarn.

258,750 Deutsche und Friesen.

91,250 Dänen, und zwar: 16,000 im Distrikt von Alsen, 4000 im Distrikt von Apenrade, 6000 im Distrikt von Hadersleben und 65,250 in den Aemtern Tondern, Lygumkloster, Apenrade und Hadersleben.

350,090 ungefähre Gesammtbevölkerung, davon 20 Prozent den Friesen, 54 Prozent den Deutschen, beiden zusammen 74 Prozent, und den Dänen 26 Prozent angehören.

Nach amtlichen Erhebungen, die der dänische Hof- und Staatskalender mittheilt, wurde das Dänische und Deutsche, und beide Sprachen abwechselnd, als Kirchen- und Schulsprache im Jahre 1855 in folgenden Kirchspielen gebraucht: —

Vertheilung des Dänischen und Deutschen als Kirchensprache in Schleswig.

Dänische Kirchensprache.	Hochdeutsche Kirchensprache.
Bisthum Alsen und Arrö.	Propstei Eiderstedt.
In sämmtlichen Gemeinden.	In sämmtlichen Gemeinden.
Propstei Apenrade.	Propstei Fehmarn.
In sämmtlichen Landgemeinden.	In sämmtlichen Gemeinden.

Vertheilung des Dänischen und Deutschen als Kirchensprache in Schleswig.

Dänische Kirchensprache.

Propstei Flensburg.
Freie dänische Gemeinde in der Stadt Flensburg.

Propstei Hadersleben.
In sämmtlichen Landgemeinden.

Propstei Sonderburg.
In sämmtlichen Landgemeinden.

Propstei Tondern.
In den Kirchen zu Höper, Jerpstedt, Skads, Abild, Burkall, Byldrup, Hoist, Hostrup, Rapstedt, Tinglef, Lygumkloster, Norder Lygum und Brede.

Propstei Törninglehn (Stifts Ripen).
In sämmtlichen Gemeinden.

Gemischte Kirchensprache.

Propstei Apenrade.
Stadt Apenrade.

Propstei Flensburg.
In sämmtlichen Landgemeinden.

Propstei Gottorff.
In den Gemeinden Treya (Treya Harde), Ulvsby und Fahrenstedt, Havntoft, Satrup, Thumby und Struxdorf, Boel, Norder Brarup.

Propstei Hadersleben.
In der Stadt Hadersleben.

Propstei Husum und Bredstedt.
In den Gemeinden Viöl, Joldelund, Olderup und Schwesing.

Propstei Sonderburg.
In der Stadt Sonderburg.

Hochdeutsche Kirchensprache.

Propstei Flensburg.
In der Stadt Flensburg.

Propstei Gottorf.
In der Stadt Schleswig, St. Johannis vor Schleswig; in Kropp (Kropp Harde); Haddeby und Hollingstedt (Ahrens Harde); Moldenit und Kahleby, Tolk und Nübel, Arnis, Boren, Süder Brarup und Löit, Broderby und Taarstedt, Rabenkirchen, Töstrup, Ulvsnis; Flecken Kappeln.

Propstei Hütten.
In sämmtlichen Gemeinden.

Propstei Husum und Bredstedt.
In allen Gemeinden, — mit Ausnahme der Kirchen zu Viöl, Joldelund, Olderup und Schwesing.

Propstei Tondern.
In den Gemeinden Enge und Stedesand (Karre Harde), Dagebüll, Deetzbüll, Fahretoft, Lindholm, Niebüll, Risum, Emmelsbüll, Horsbüll, Klanksbüll, Rodenäs, Hoyer, Jerpstedt, Skads, Abel, Christiansfeld; Keitum, Morsum und Westerland (letztere drei auf Sylt), St. Johannis-Föhr und St. Nicolai-Föhr; Nordstrand.

Gemischte Kirchensprache.

Propstei Tondern.
In der Stadt Tondern und in den Gemeinden Süder Lygum, Braderup, Humtrup, Ladelund, Karlum, Kliksbüll, Medelby, Leck (Karr Harde) und in Ueberg und Avetoft.

In den Herzogthümern Holstein und Lauenburg ist ausschließlich die deutsche Sprache die Schrift- und Umgangssprache. Sie theilt sich in Hochdeutsch und Plattdeutsch. Die plattdeutsche oder niedersächsische Mundart war seit dem 15. Jahrhundert auf dem Wege, eine ausgebildete Schrift-

sprache eben so für das nördliche Deutschland zu werden, wie es für Holland mit dessen Mundart geschehen war, wenn ihr nicht die im südlichen Sachsen entstandene und vollendete Reformation in den Weg getreten wäre. Wie weit es Nieder-Sachsen schon damals in der Kultur des Geistes und des Geschmacks gebracht hatte, erhellet u. a. auch daraus, daß die Kirchenverbesserung hier den ersten und schnellsten Fortgang machte. Nur der Landessprache ward sie nachtheilig, weil sie mit den neuen Religions-Lehrern und Schriften nach und nach auch die hochdeutsche Mundart verbreitete, und die weniger gebildete platte aus den Schriften, von den Kanzeln, und endlich auch aus den Gerichten, den Schulen und feineren Gesellschaften verdrängte, so daß sie von der mühsam errungenen Höhe wieder zu der Tiefe einer niedern Volkssprache herab sank, in welcher jetzt nicht einmal mehr die Religionsformulare gebetet werden. Von der Mitte des 16. Jahrhunderts an hörte die plattdeutsche Sprache allmälig auf in Urkunden gebraucht zu werden, und ganz außer Gebrauch dabei kam sie bald nach dem Anfange des 17ten. Vielleicht hat der lange Aufenthalt der Kriegsvölker aus Ober-Deutschland im 30jährigen Kriege auch das Seinige dazu beigetragen, die Verdrängung des Platten besonders von allen schriftlichen Verhandlungen noch allgemeiner zu machen, wenigstens finden wir es vorzüglich von da an davon gänzlich ausgeschlossen. Predigten wurden in der platten Mundart im Anfange des 17. Jahrhunderts noch gehalten, aber nur hier und da auf dem Lande.

Ueber die plattdeutsche Sprache, die der Mittel- und Süddeutsche nur dem Namen nach kennt, und die von deutschen Sprachforschern häufig sehr von oben herab beurtheilt wird, darf sich nur der Eingeborne ein zutreffendes Urtheil erlauben, vorausgesetzt, daß er die geistige Befähigung überhaupt dazu besitzt. Ein Nichteingeborner kann tiefe Studien machen, kann Jahre lang in die Geheimnisse der plattdeutschen Sprachfügungen einzudringen sich bemühen, und wird doch schwerlich je dazu kommen, mit Bestimmtheit sagen zu können, — ich hab's gefunden!

Glaube daher Niemand, es sei leicht, Plattdeutsch zu lernen. Verstehen lernt der Oberdeutsche es allerdings bald, wie es überhaupt die Eigenschaft besitzt, sich mit seinen weichen, herzlichen Lauten leicht einzuschmeicheln und gleich einer Schlingpflanze mit tausend Häkchen sich an

Jeden anzuklammern. Man lernt auch bald, oder doch nach einiger Zeit, sich Plattdeutsch auszudrücken; allein dieser Ausdruck ist auch darnach. Kein Oberdeutscher „spricht" das Platt richtig, er „snackt" es bloß, wie der Nieder-Sachse sagt.

Die größte Schwierigkeit für alle Oberdeutschen liegt in der eigenthümlichen Willkür, hochdeutsche Worte in das Platte einzufügen, und ein und dasselbe Wort halb platt und halb hochdeutsch zu beugen. Hinter dies Geheimniß zu kommen, das dem Eingebornen, ohne daß er sich darüber Rechenschaft ablegt, zur andern Natur geworden ist, müht sich der nur Hochdeutsch Sprechende völlig vergeblich ab. Glaubt man's zu haben, so entschlüpft es im nächsten Augenblick wieder.

Das Plattdeutsche ist der gerade Gegensatz des Oberdeutschen. Ward diesem Härte der Organe, Fülle des Mundes, und ein ewiges Hauchen, Zischen und Blasen zu Theil, so athmet jenes nichts als Weichheit, Schlüpfrigkeit und träge Kürze. Der Vokal **a**, den kein Thüringer rein auszusprechen vermag, sondern ihm den Ton eines dumpfen **o**, ähnlich dem französischen Selbstlauter **au**, giebt, wird im plattdeutschen Munde fast immer ein **e** oder ein **ä**, was, beiläufig bemerkt, der geborne Nieder-Sachse in Holstein und Lauenburg, auch anderwärts, auch in der hochdeutschen Rede zu thun liebt, weil er meint, es klinge — vornehm! Das **ch**, für welches der Oberdeutsche immer so gern ein **k** hören läßt, kennt die plattdeutsche Sprache kaum, außer in einigen, größten Theils aus dem Hochdeutschen entlehnten Wörtern. Dem **s** und **z** schiebt sie stets gern ein **t** unter. Den vollen oberdeutschen Zischer vermeidet sie vor Konsonanten ganz, und läßt dafür ein gelindes **s** hören, und selbst vor Vokalen lautet er ihr in vielen Gegenden nach Art der Griechen wie **sg**. Eben so vermeidet die plattdeutsche Sprache, einige gröbere Mundarten ausgenommen, die oberdeutschen Doppellaute und tiefen Vokale, und zieht ihnen gern die höheren einfachen vor, **pipen, Piper** für pfeifen, Pfeifer. Als eine erklärte Freundin aller sanften und leicht fließenden Töne sind ihr selbst die weichen Konsonanten, besonders das D oft noch zu hart, daher sie selbige in der Aussprache häufig überschlüpft, z. B. **laen,** laden; **Bön,** Boden; **Le'er, We'er,** Leder, Wetter. Diese Weichlichkeit führt sie zugleich zu einer viel sagenden, aber auch oft unperiodischen Kürze. Bei dieser allge-

mein herrschenden Vorliebe zur Weichheit ist es auffallend, daß zu beiden Seiten der Trave im Holsteinschen und Lauenburgischen, auch in Lübeck, das **t**, **m** und **l** am Anfange eines Worts hart ausgesprochen wird. Kein Eingeborner dieser Gegenden wird weder im Hochdeutschen, noch in seinem Platt „möglich“ sprechen, in seinem Munde klingt das Wort genau wie **mmöglich**. Zwei **m** wenigstens setzt er vor, und mancher kann's sogar auf drei bringen. Eben so macht er es z. B. mit „lächerlich,“ das immer wie **llächerlich** klingt. Dies wiederholt sich im Platten, wo am stärksten das **t** zu Anfang eines Worts betont wird. Die Redensart „geh man to,“ geh nur zu, spricht man hier zu Lande immer **geh man tto** aus.

Trotz dem ist es anerkannt, daß die plattdeutsche Sprache in Holstein und Lauenburg, wo sie nicht allein die Umgangssprache des Landvolks, sondern auch noch in den Städten sehr häufig die Sprache der Familienkreise ist, am reinsten und unvermischten gesprochen wird. Dies gilt für Holstein ganz besonders vom östlichen Theil des Landes und längs der Ostseeküste, und so auch in Schleswig hinein bis zur Flensburger Föhrde in den Kirchspielen, wo unter den Bewohnern die deutsche Sprache herrscht. Am reinsten und besten spricht man in der Gegend um Kiel; doch hat die Mundart des Kirchspiels Propsteierhagen viele Eigenheiten, was sich auch von derjenigen sagen läßt, welche im westlichen Holstein in der Kremper Marsch gesprochen wird. Anderwärts ist sie durch die im 12. Jahrhundert, auch früher und später, eingewanderten Friesen und Holländer verändert worden, so besonders im Marschlande. In Altona und Hamburg und den umliegenden Landschaften herrscht ein sehr gemischter platter Dialekt, und, wo die holländischen und englischen Schiffer vorzüglich hinkommen, da hat die Sprache weit mehr Fremdartiges, als in anderen Kirchspielen, und ist dem rein Plattredenden bereits schwer verständlich. In Dithmarschen endlich ist sie so seltsam gemischt mit anderwärts entweder nicht üblichen Worten, oder mit so vielen anderen Fügungen, daß man sich häufig aufs Rathen legen muß.

Was die Bevölkerung der Nebenländer des Königreichs Dänemark betrifft, so zählten —

Die Färöer im Jahre 1801: 5255 Einwohner. Von da an ist die Einwohnerzahl stets im Zunehmen begriffen gewesen; 1850 betrug sie

8137 Seelen, was innerhalb eines halben Jahrhunderts ein Wachsthum von 35 Prozent, oder von 0,71 Prozent durchschnittlich in jedem Jahre ergiebt. Die relative Bevölkerung dieses Archipelagus war nach der neuesten Zählung 370 Menschen auf der Quadratmeile, wenn nur der Flächeninhalt der bewohnten Inseln berücksichtigt wird. Die Einwohner sprechen einen altnordischen Dialekt in zwei Mundarten, der Mundart der südlichen und derjenigen der nördlichen Inseln. Die Geschäfts-, Kirchen- und Schulsprache ist aber die Dänische.

Island, welches im 12. und 13. Jahrhundert an 120,000 Einwohner gehabt haben soll, enthielt nach den Volkszählungen im Jahre —

1769:	46,201
1801:	47,207
1827:	49,826
1840:	57,094
1845:	58,559
1850:	59,157

Von der Einwohnerzahl des Jahres 1840 lebten 21,752 im Nord- und Ostamte, 20,677 im Süder-Amte und 14,665 im Wester-Amte. Von der Gesammt-Einwohnerzahl gehörten 45,940 der Ackerbau treibenden Klasse, 3733 dem Seewesen, 588 dem Handelsstande und nur 435 dem Handwerksstande an. Das männliche Geschlecht verhielt sich zum weiblichen wie 1000 : 1105.

Vertheilt man die Bevölkerung von 1850 auf die ganze Bodenfläche der Insel, so findet man nur eine Volksdichtigkeit von 32 Menschen auf einer Geviertmeile; wobei jedoch zu erwägen bleibt, daß der größte Theil von Island gegenwärtig unbewohnt und unbewohnbar ist. Seit 1769 hat die Volksmenge sich um 28 Prozent, oder im Durchschnitt jährlich um $\frac{1}{3}$ Prozent vermehrt.

Die altnordische Sprache ist die Umgangssprache und wird auch als Rechts-, Kirchen- und Schulsprache benutzt. Diese norränische Zunge, wie sie der Bewohner Islands nennt, zerfällt in vier Hauptmundarten, davon die im östlichen Theil der Insel gesprochene die alte Sprache am reinsten bewahret hat. An den Küsten ist die Sprache sehr mit dem Dänischen vermischt. Diese Sprache hat noch manche schätzbare Ueberreste sowol in Prosa und Poesie aufzuweisen, welche aber nicht über das 11. und 12. Jahrhundert hinausgehen, ungeachtet sie von unkritischen Bewunderern für ungebührlich alt ausgegeben werden: das älteste sichere Denkmal von dieser Sprache ist wol das Jus ecclesiasticum vetus vom Jahre 1123. Uebrigens dienen diese Ueberbleibsel von der alten Sprache den jetzigen nordischen zu großer Erläuterung.

Auch in Grönlands Kolonien nimmt die Bevölkerung ansehnlich zu, in Folge der Vermehrung dieser Ansiedlungen. Die Gründung derselben durch Hans Egede begann im Jahre 1721 mit einer Kolonie, die er Gadthaab, d. h. die gute Hoffnung nannte. Diese Hoffnung auf Erweckung der Seele der Eskimos durch die Kraft des Wortes Gottes und zu ihrer Gewöhnung an eine seßhafte Lebensweise hat sich bewährt: 1756 gab es 4 dänische Kolonien, und außerdem Neu-Herrenhut, eine von der Brüdergemeinde 1733 gestiftete Ansiedlung; jetzt giebt es in Süd-Grönland 6, und in Nord-Grönland 7 Kolonien, davon diese im Jahre 1840 2878, jene 5250 Einwohner zählten. Alle dänischen Kolonien zusammen hatten demnach 8128 Einwohner, davon 251 Dänen und die übrigen Eskimos und Bastarde waren. 1789 belief sich die Bevölkerung erst auf 5122, dann 1805 auf 6046, und 1834 auf 7552 Seelen. Für das Jahr 1850 wird sie zu 9400 angegeben. Die dänischen Missionaire, so wie die deutschen in Neu-Herrenhut, haben sich der Sprache der Eskimos bemächtigt, und predigen denselben das Evangelium in ihrer Muttersprache.

Auf den dänischen Antillen vermindert sich die Zahl der Einwohner; 1827 wurden 46,690, — 1835: 43,178, — 1841: 40,955, und 1850: 39,614 gezählt; davon lebten auf St. Croix 23,720, auf St. Thomas 13,666 und auf St. Jan 2228. Die Volksdichtigkeit auf allen drei Inseln beträgt 5670; am größten ist sie auf St. Thomas mit 9761, am kleinsten auf St. Jan mit 2025 Einwohnern auf dem Raume einer Geviertmeile; auf St. Croix beträgt sie 5248. Die Bevölkerung besteht aus Weißen und Schwarzen, jene mit 12, diese mit 88 Prozent der Volksmenge. Bis 1848 bestand die farbige Bevölkerung aus 26 Prozent Freien und 62 Prozent Sklaven. In dem genannten Jahre wurde auch diesen die Freiheit geschenkt. Die weiße Bevölkerung besteht aus Dänen, Engländern und Deutschen, letztere der Brüdergemeinde angehörend, welche auf St. Thomas zwei Missionsplätze gestiftet hat. Fast ausschließlich ist das Englische die allgemeine Umgangs-, so wie mit dem Dänischen Kirchen- und Schulsprache, in den betreffenden Gemeinden und Familien, so wie Deutsch in den Brüdergemeinden; Dänisch aber ist die amtliche Sprache der Verwaltung und der Rechtspflege, und Englisch ganz ausschließlich die Sprache des Verkehrs in Handel und Wandel.

Volksmenge der Dänischen Gesammt-Monarchie. Stellt man die Einwohnerzahl der einzelnen Bestandtheile zusammen, so ergiebt sich als Hauptsumme Folgendes:

	Einwohner.	Jahr.
1. Das Königreich Dänemark	1,499,850.	1855.
Dessen Nebenländer:		
a) In Europa: Färöer und Island	67,294.	1850.
b) In Amerika: Grönland und Antillen	49,014.	1850.
2. Das Herzogthum Schleswig	395,795.	1855.
3. Das Herzogthum Holstein	523,528.	1855.
4. Das Herzogthum Lauenburg	49,475.	1855.
Hauptsumme	2,584,956.	1850/5.
Davon:		
Das Königreich Dänemark mit seinen Nebenländern	1,606,158.	1850/5.
Dasselbe mit den Nebenländern und Schleswig	2,001,953.	1855.
Die deutschen Bundesstaaten Holstein und Lauenburg	573,003.	1855.

Nahrungszweige. — Dänemark ist ein ackerbautreibendes Land, und mit dem Ackerbau ist die Viehzucht und Viehwirthschaft innigst verbunden; beide Zweige der Roherzeugnisse der ersten Nahrungsmittel, des Brotkorns und des Fleisches, bilden die ersten und Haupt-Erwerbsquellen der Bewohner des Königreichs Dänemark, und eben so auch in den Herzogthümern. Wo die fruchtbarsten Gegenden sind, wo der Ackerbau nur einen mittlern Ertrag gewährt, und die Lage der unergiebigsten Landstriche, das Alles ergiebt sich aus dem Abschnitt von der natürlichen Beschaffenheit des Bodens.

Nach einem mehrjährigen Durchschnitt gewinnt man im Königreich vom Weizen eine $7\frac{1}{4}$fältige Frucht, vom Roggen $5\frac{2}{3}$, von der Gerste 6, vom Hafer $4\frac{4}{5}$, vom Buchweizen 5, von Erbsen und anderen Hülsenfrüchten 5, und von Kartoffeln und anderen Knollengewächsen eine $7\frac{1}{2}$fältige Frucht. Am meisten baut man in Dänemark Hafer; auf ihn folgen der Quantität nach: Gerste, Roggen, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, zuletzt Weitzen. Außerdem wird gebaut: Raps, Leinsamen, Flachs, Hanfsamen, Hanf, Hopfen und Tabak. Wiewol das Beispiel einer rationellen Landwirthschaft, welches die angränzenden Länder gegeben haben, auch auf Dänemark in neuester Zeit nicht ohne Einfluß geblieben ist, so bleibt für die Hebung des Ackerbaus im Königreiche doch noch sehr viel zu thun übrig,

was insonderheit durch die Beseitigung von Hindernissen zu erzielen sein wird, die ihm bisher hemmend in den Weg treten. Zu diesen Hindernissen rechnet man im Lande selbst: die Naturalfrohndienste und den Pachtzwang; die den Kornhandel annoch fesselnden Bande; der Mangel an höheren Ackerbauschulen; die Schwierigkeiten für den Landmann, besonders in Jütland, Darlehne auf sein Eigenthum selbst zur ersten Stelle zu bekommen; so wie die unvollkommene und minder günstige Vertheilung guter Landwege nach mehreren Städten, und Mangel an Nachweis nützlicher Kundschaft beim Bauerstande. Man hat zur Verbesserung des Ackerbodens die Mergelung und auch künstliche Dungmittel eingeführt, wo der Boden es zuließ, die Kornreinigung mittelst Maschinen ist eingeführt worden, die Korndarre dagegen nur an einzelnen Stellen; man legt sich auf den Gebrauch verbesserter Ackerbauwerkzeuge und befleißigt sich einer Veredlung des Viehstandes; und Entwässerungs-Versuche, die hier und da gemacht worden sind, haben günstige Erfolge gehabt. Nur in den Aemtern Ringköping und Ripen der Jütischen Halbinsel, und auf der Insel Amager bei Kopenhagen ist noch kein Versuch zum Fortschritt gemacht worden.

Man berechnet den Umfang des Ackerlandes und der Wiesen im Königreich auf 17,758,130 Tonnen Landes. Dieses Areal ist, wenn man das Ganze gleich 100 setzt, folgender Maßen vertheilt:

Adliche Güter (Herregardsjorder)	9,4	Prozent.
Güter von Landeigenern (Selveiergodser)	40	„
Erbpachtsgüter (Arvefästegodser)	10	„
Zeitpachtgüter und Pachtländereien (Fästegodser og til Leiehuse) . .	39	„
Städtische Ländereien und Grundstücke (Kiöbstadjorder)	1,6	„
Zusammen	100	Prozent.

Die meisten adlichen Güter finden sich auf Langeland und Lolland; dort betragen sie 13,8, hier 13,5 Prozent des angebauten Landes; am geringsten ist der angesessene Adel in Jütland vertreten, hier bilden seine Güter nur 7,3 Prozent. Auf Bornholm ist nicht ein einziger Herrensitz.

Die Bauerngüter von Landeigenern sind in Jütland am zahlreichsten, denn sie machen hier 65,6 Prozent des urbaren Bodens aus; dann folgt Möen mit 48,8, Fünen mit 35,9, Falster mit 35, Lolland mit 20, Seeland und Samsö mit 13,1, Langeland mit 12 und zuletzt Bornholm mit nur 8 Prozent.

Dagegen giebt es auf dieser Insel die meisten Erbpachtsgüter, denn sie bilden 88,3 Prozent alles Landes; in Seeland betragen diese Güter 21,3, in Lolland 8,4, auf Falster 2,9, in Langeland 2,7, in Jütland 2 und auf Fünen nur 0,0 Prozent. Möen hat zwar kein Erbpachtsgut.

Pachtgüter finden sich am zahlreichsten auf Langeland, wo sie 69,5 des angebauten Bodens ausmachen; und darauf folgt Lolland mit 55,5, Seeland mit 52,3, Fünen mit 50,9, Möen mit 39,8, Jütland mit 23,7, endlich Bornholm nur mit 1,3 Prozent.

Städtische Ländereien sind im Königreiche ziemlich gleichförmig vertheilt; die meisten finden sich auf Möen und Lolland, wo sie 1,6 Prozent, die wenigsten auf Falster, wo sie nur 1,2 Prozent des Bodens betragen.

Die Bauern (Bönder) sind, wie man sieht, entweder Selbsteigner (Selveier-Bönder), welche ein Gut oder Stück Landes eigenthümlich besitzen, wovon sie ihrer Herrschaft nur etwas Geringes als eine Erkenntlichkeit geben, übrigens aber frei von allen Beschwerden und Abgaben sind, die allgemeinen Landessteuern ausgenommen; oder sie sind Pachtbauern (Fästebönder), die eine Wirthschaft gepachtet haben und den Eigenthumsherren ihrer Höfe jährlich etwas Gewisses an Geld, Vieh und Getreide entrichten, auch auf den Höfen ihrer Herrschaften Frohndienste thun. In diesen Verhältnissen will man eine Aenderung eintreten lassen. Allein eine lange Reihe von Gutsbesitzern in Seeland, Jütland, u. s. w. hat gegen die auf dem Reichstage von 1855 vorgeschlagene Ordnung der Fäste- oder Pachtgutverhältnisse, insbesondere gegen den Grundsatz der Zwangsablösung jener Dienste und Leistungen als einen „unverantwortlichen Eingriff in das Eigenthumsrecht" öffentlich Protest erhoben. Zu diesen zwei Hauptklassen des Landvolks kommen dann noch die Hausleute (Huusmänd), welche ein kleines Stück Land bauen; die ganz besitzlosen Hausleute, die Käthner (Indsiddern), die Altsitzer (Aftägtsmänd), das Gesinde und die Tagelöhner. Man rechnet, daß im Königreich Dänemark, versteht sich ohne dessen Nebenländer, 60 Prozent der Bevölkerung ihren Unterhalt aus dem Anbau des Bodens entnehmen. Bemerkenswerth ist es, daß in Dänemark Mangel an Arbeitskräften für den Landbau sowol als für die Hauswirthschaft vorhanden ist. Gewöhnlich sucht man denselben von Schweden her zu ersetzen. Im Jahre 1856 war aber die Dienstboten-Auswanderung aus Schweden

nicht so stark, wie früher. Die dänischen Landwirthe wendeten sich daher nach Deutschland, und so ist es gekommen, daß man 500 Tagelöhner aus Hessen, vom Oderwald und dem Vogelsberge, für die Aernte des genannten Jahres gedungen hat.

In den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg ist der Ackerbau im Ganzen genommen von den Naturverhältnissen mehr begünstigt und steht ohne Zweifel auf einer höhern Entwicklungsstufe, als im Königreiche. Weizen und Raps werden meist in den Marschgegenden, auch längs der Ostküste gebaut, insonderheit hat der Weizenbau ein weit bedeutenderes Verbreitungsfeld als im Königreich. Auch der Kartoffelbau hat in den Herzogthümern eine viel größere Bedeutung, als in den meisten Gegenden des Königreichs. Senf wächst in Eiderstedt, mit Weißkohl zusammen in Schwabstedt, Meerettig in den Umgebungen von Rendsburg; der Flachsbau ist in gewissen Strichen, namentlich des Schleswigschen ziemlich ausgedehnt, Hanf wächst fast nur im mittlern Holstein, der Hopfenbau ist unbedeutend, von der Cichorienwurzel dagegen wird jährlich eine Million Pfund erbaut. Man rechnet in den Herzogthümern auf eine 6 bis 11fältige Frucht vom Raps, auf das 7 bis 12fache beim Weizen, beim Roggen auf 8 bis 13, bei der Gerste auf 10 bis 14, und beim Hafer auf 12 bis 16fältige Frucht.

Im Herzogthum Schleswig gehören von dem auf 866,363 Steuertonnen angegebenen Areal 9767 Tonnen zu den Städten, 3376 zu den Flecken, 669,734 zu den Aemtern, Landschaften und Kögen, und 183,486 zu den adlichen Distrikten. Der adlichen Güter giebt es 117. Sie hatten im Jahre 1845, mit Einschluß des adlichen St. Johannis-Klosters vor Schleswig, 63,391 Einwohner auf einem Flächenraum von ungefähr 30 Q.-Mln., nämlich die Halbinsel Dänischwald und Schwansen, das östliche Angeln, einen Theil von Sundewith und Alsen, sammt einigen Punkten in der Gegend zwischen Flensburg und der Apenrader Föhrde enthaltend. Außer diesen Gütern besteht der größere Grundbesitz in Schleswig aus 27 octroirten Kögen mit 3862 Einwohnern, so wie aus den sogenannten Kanzleigütern, 10 an der Zahl, und aus 50 Meierhöfen, die von den adlichen Gütern abgelegt worden sind; der kleinere Grundbesitz in den Aemtern und Landschaften dagegen zum großen Theil aus Bauerhöfen, den

sogenannten Hufen und Bohlen, deren Besitzer theils Eigenthümer sind, theils landesherrliche Erbpächter mit geringer Beschränkung des Eigenthumsrechtes; auch kommen Pachtungen auf Lebenszeit sowol in den Aemtern als auf den adlichen Gütern vor, und diese Art des Nutzungsrechts des Grundbesitzes ist in vielen Fällen der Erbpacht gleich. Oft werden die Hufen in kleinere Theile nach Achteln getheilt. Auf Fehmarn, in Eiderstedt und im Amte Bredstedt, so wie in mehreren Strichen der Westküste und der Inseln findet diese Eintheilung nach Hufen und Bohlen nicht Statt; hier wird das Bauern-Eigenthum Hof oder Stelle genannt. Der noch kleinere Grundbesitz, auf dem in der Regel keine Pferde gehalten werden, nennt man gewöhnlich Käthnerstelle.

Im Herzogthum Holstein beträgt das Areal des Landbaus 901,599 Steuertonnen. Davon gehören 19,092 zu den Städten, 17,348 zu den Flecken, 508,180 zu den Aemtern, Landschaften und Kögen, 356,979 zu den adlichen und Kloster-Distrikten. Diese Distrikte betragen in Holstein 57 Q.-Mln. mit 133,079 Einwohnern im Jahre 1845. Eigentliche adliche Güter giebts im Herzogthum 163, die übers ganze Land zerstreut sind, mit Ausnahme von Dithmarschen, wo sich keine finden; am zahlreichsten sind sie in Wagrien, die größten Güter aber, zunächst dem Kloster Preetz, liegen im südlichen Holstein und dem westlichen Stormarn. Außer den adlichen Gütern hat Holstein an großem Grundbesitz 7 octroyirte Köge mit 1650 Einwohnern, 7 Kanzleigüter und 126 Meierhöfe. Die Bauern in den Aemtern und Landschaften sind meistens Eigenthümer, zum Theil auch landesherrliche Erbpächter, in den adlichen Distrikten aber zum größten Theil Zeitpächter. Auch in Holstein findet eine Theilung der Hufen Statt; und auch hier ist die Eintheilung nach Hufen nicht überall gültig, namentlich nicht in der Marsch, wo sowol in Holstein als in Schleswig die Zerstückelung des Grundbesitzes gänzlich frei ist.

Im Herzogthum Lauenburg ist der Bauer in der Regel Erbpächter. Außer 14 Meierhöfen giebt es in diesem Herzogthum 22 adliche Güter, von denen 15 Lehngüter sind.

Im Jahre 1847, dessen Aernte etwas über einer Mittelärnte gewesen ist, hat man den Ertrag derselben nach den verschiedenen Kornarten rc. folgender Maßen berechnet:

Aernte=Ertrag, 1847.

In	Dänemark.	Schleswig.	Holstein.
Weizen	540,000	195,000	438,000 Tonn.
Roggen	3,135,000	675,000	734,000 —
Gerste	3,371,000	562,000	495,000 —
Hafer	3,833,000	1,228,000	1,341,000 —
Erbsen 2c. . . .	663,000	80,000	278,000 —
Buchweizen . .	133,000	187,000	176,000 —
Rapssaat . . .	100,000	72,000	122,000 —

Was den Viehstand anbelangt, so betrug derselbe im Königreich nach der Zählung von 1838 und in den Herzogthümern nach der von 1845 (mit Ausnahme Lauenburgs, für das die Angaben fehlen), folgende Zahlen:

In	Dänemark.	Schleswig.	Holstein.
Pferde	325,019	54,781	70,612
Rindvieh . . .	834,173	280,269	248,534
Schweine . . .	157,599	43,817	67,814
Schafe	1,164,544	183,827	139,237
Bienenstöcke . .	86,036	29,145	25,938

Vom Pferde giebt es besonders zwei sehr geschätzte Raçen, die dänische und holsteinsche; groß, schwer und stark in Jütland, leicht und lebhaft auf Fünen und Seeland, aus beiden Gattungen die auserlesensten in Holstein und Schleswig. Die meisten Pferde werden in Jütland und auf Seeland gehalten. Zur Hebung der Pferdezucht ist von Staatswegen seit 1852 ein Landgestütmeister und eine Kommission für Veranstaltungen zur Beförderung der Zucht von Hausthieren, besonders der Pferde, angeordnet. Das Rindvieh hat ebenfalls seine größte Raçe in Holstein; die eigentliche dänische ist kleiner; beide werden mit Vortheil zur Milchwirthschaft benutzt. Insonderheit haben Schleswig und Holstein große Milchwirthschaften. Sie haben ihr Verfahren, die Butter zu bereiten, von den Holländern gelernt, und zwar so gut, daß sie ihre Butter auf dem Markte in England seit Jahren zu fast eben so hohen Preisen absetzen, als die Holländer selbst. Vor Jahrhunderten pachteten zuerst holländische Einwanderer die Milchkühe auf den adlichen Gütern Holsteins, ein Verfahren, das so allgemein wurde, daß man noch jetzt den Pächter einer solchen Milchwirthschaft den „Holländer," die Wirthschaft selbst aber die „Holländerei" oder Meierei

nennt. Die Holländer hatten ein solches Uebergewicht in der Fertigkeit und Aufmerksamkeit Milch, Butter und Käse zu behandeln, daß sie einen weit höhern Ertrag erzielten, als die Eingebornen selbst und daher nach und nach ausschließlich die Concurrenten zu den Pachtungen der Kuhhalterei auf den adelichen Gütern bildeten. Jetzt ist diese Behandlung der Milch und Butter allgemein bekannt und verbreitet, so daß die holländischen Familien nicht mehr die Haupt-Concurrenten bei den Verpachtungen geblieben sind und seit dem höhern Aufschwunge der Landwirthschaft die meisten Gutsbesitzer Schleswigs und Holsteins die Melkerei in Selbstbetrieb genommen haben. Hierdurch hat die Milchwirthschaft sehr gewonnen. Besondern Ruf als Milchkuh hat das Rindvieh in Angeln, und das verdankt es langjähriger Sorgfalt bei seiner Aufzucht. Bei gehöriger Fütterung rechnet man den Ertrag jeder Kuh auf ungefähr 1000 Kannen Milch, 130 Pfund Butter, 165 Pfund Käse und auf 8 Kühe ein Mastschwein von 300 Pfund, und den Rein-Ertrag einer Kuh bei guten Mittelpreisen zu 40 Thlr., bei höheren auf 50 bis 55 Thlr. Preuß. Courant. Unter dem in der obigen Viehstandtabelle enthaltenen Rindvieh befanden sich in Schleswig 152,494 und in Holstein 169,256 Milchkühe, im Königreich 563,093, davon die meisten, 277,997, in Jütland. Aber auch als Schlachtvieh wird das Rind in den Herzogthümern genutzt, von wo Transporte selbst nach London auf den dortigen großen Viehmarkt Smithfield befördert werden. Und wer kennt in Mitteldeutschland nicht das Hamburger Rauchfleisch? Es stammt vom schleswigschen und holsteinschen Vieh, besonders aus der Marsch. Die Schweinezucht wird vorzugsweise auf Seeland getrieben, wo beinah' die Hälfte aller im Königreich vorhandenen Schweine gehalten werden. Das Schaf wird mehr zur Fleisch- und Milch-Nutzung, als seiner Wolle wegen, gezogen, daher denn auch die Zahl der veredelten Schafe im Königreich außerordentlich gering ist; die Tabellen weisen hier nur 70,700 nach, davon die meisten sehr wahrscheinlich auf Seeland gehalten werden, demjenigen Theile von Dänemark, wo nach Verhältniß des Bodenraums die Zahl der Schafe am größten ist. Der dänische Hund ist wegen seiner Stärke, Gelehrigkeit und Treue sehr geschätzt. Vom Federvieh beschäftigt man sich vorzugsweise mit der Gänsezucht, die

sehr ausgedehnt ist. Die Bienenzucht ist im Königreich besonders blühend in Jütland, Seeland und Fünen.

Das eingefriedigte Waldareal beträgt im Königreich 273,000 Tonnen Landes, davon in Seeland 117,700, in Jütland 92,500, auf Fünen 25,000, auf Lolland 23,700, auf Falster 6,500, auf Langeland 3,300, auf Möen 2300, und auf Bornholm 2000 Tonnen. In den Herzogthümern hat es einen Umfang von 187,000 Tonnen, und zwar in Schleswig 61,500, in Holstein 91,500 und in Lauenburg 34,000. In der Gesammt-Monarchie 460,000 Tonnen. Legt man hierzu die verschiedenen kleinen uneingefriedigten Holzungen, die sich überall im Lande finden, so kann sich das ganze Waldareal wol auf ungefähr 500,000 Tonnen Landes belaufen. In diesen Zahlen sind aller Wahrscheinlichkeit nach die landesherrlichen Forsten nicht mit enthalten. Das Areal derselben, so weit sie im Königreich und in Schleswig liegen, ist nachgewiesen, nicht aber für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg. Im Königreiche betragen die landesherrlichen Forsten 66,186 Tonnen Landes. Die Buche ist, wie schon früher bemerkt wurde, im Ganzen genommen der vorherrschende Baum, mit Ausnahme von Bornholm, in dessen Waldungen sie nicht vorkommt.

Der Gartenbau ist im Königreich sowol als auch in den Herzogthümern noch sehr zurück, mit Ausnahme von Fünen, wo er theilweise einige Fortschritte gemacht hat. Auf Amager ist der Anbau von Küchengewächsen zum Theil in den Landbau übergegangen. Obstbau wird meist an einzelnen Orten im nordöstlichen Seeland, im südlichen Seeland, auch auf Möen, im südlichen Fünen und auf Taasinge, auf Alsen und in Sundewith, in Angeln und in der Kremper und Wilstermarsch betrieben.

Was die in diesen Mittheilungen gebrauchte Einheit des Flächenmaaßes betrifft, so bezieht sich selbige im Königreich Dänemark auf die sogenannte geometrische Tonne, die 2,1605 preußische Morgen groß ist. Die Feld-Tonnenmaaße sind sehr verschieden, zum Theil nach der Bodengüte und Aussaat. Eine Tonne Hartkorn ist mehr als das Vierfache einer Tonne Saatland, und man unterscheidet Tonnen Alt- und Neuhartkorn. In Schleswig und Holstein rechnet man, außer nach Steuertonnen zu 260 Q.-Ruthen à 100 Q.-Fuß dänischen Maaßes, und die sich zur dänischen Tonne wie 103 zu 102 verhalten, nach Pflug Landes, dessen

Größe zu 4 Tonnen Hartkorn angegeben wird. In den Herzogthümern sind auch noch Tonnen Landes zu 320, 280 und 240 Q.-Ruthen; Demath zu 216 Q.-Ruthen à 16 Fuß und zu 180 Q.-Ruthen à 18 Fuß; Morgen zu 600 zu 450 Q.-Ruthen; Haidscheffel zu 144 Q.-Ruthen gebräuchliche Feldmaaße. Da ist ein großer Wirrwarr, aus dem sich schwer herausfinden läßt, daher denn auch in den obigen Nachweisungen eine Reduction des Tonnen-Flächenmaaßes auf preußische Morgen unterblieben ist. Auch das Körpermaaß hat die Tonne zur Bezeichnung seiner Einheit, woraus erhellt, daß die Flächen-Einheit aus den Verhältnissen der Aussaat entstanden ist. Die Tonne Getreidemaaß ist 4½ dänische oder preußische Kubikfuß groß und gleich 2,5312 preuß. Scheffeln. 1 Last Korn enthält 22 Tonnen und 1 Tonne 8 Scheffel dänischen Maaßes.

Wenden wir uns vom Landbau anderen Zweigen des Gewerbfleißes zu, so sind die reichen Torfmoore, vornehmlich in Jütland, zu erwähnen, die Behufs Erzeugung von Brennstoff ausgebeutet werden. Der Torf, der vom Sand bedeckt und durchdrungen ist, ist es, den die Dänen Martörv nennen, eine Substanz, die vom gewöhnlichen Torf nicht abweicht, obgleich man das Gegentheil geglaubt hat. Er bildet wagerechte Lager, gewöhnlich von 1′, selten bis 3′ Mächtigkeit, und ist ein gutes Brennmaterial. Auf Bornholm stehen zwei Steinkohlenbrüche in Betrieb, nämlich das Sorthals Werk auf Nyker-, und ein zweites auf Clemensker Strandmark. Hier werden jährlich an 40 bis 50,000 Tonnen Kohlen gewonnen, die alle auf Bornholm selbst verbraucht werden, da diese Insel weder Brennholz noch Torf zur Genüge besitzt. Der größte Kalkbruch ist zu Faxö, wo jährlich an 2500 Kubikfaden, zu 36 Kubikfuß, Steine gebrochen werden, welche ein Material zu 105,000 Tonnen Kalk geben. Von Seeland werden jährlich über 25,000 Tonnen Kalk- und Kreidestein ausgeführt, hauptsächlich nach Preußen, Rußland und Mecklenburg. Bedeutende Kalkbrüche stehen in Betrieb auch auf Saltholm, im Terkelskoven, bei Segeberg, am Daugbierg und bei Mönsted, außer mehreren kleineren in den nordjütischen Kalkstrichen. An den westlichen Küsten, vorzüglich von Holstein, werden die vom Meere angeschwemmten Muschelschaalen zum Kalkbrennen benutzt. Kalkbrennereien giebt es im Königreich über 200, in den Herzogthümern 68, die zusammen ungefähr 350,000 Tonnen Kalk erzeugen. In den Herzog-

thümern gab es 1846 auch 5 Cementfabriken, 2 in Flensburg, die anderen in Rendsburg, Kiel und Mooreege. Die jährliche Produktion ist etwa 30,000 Tonnen. Auch auf Bornholm treibt man diese Fabrikation. Asphalt bereitet man in Kopenhagen und Bahrenfeld und zu Schinkel in Holstein. 700 Ziegelbrennereien im Königreich haben eine jährliche Produktion von 40 Millionen, und 300 Oefen in den Herzogthümern eine von 100 Millionen Steine. Am stärksten wird dieses Gewerbe an der Flensburger Föhrde betrieben, wo es jährlich über 20 Millionen Steine liefert, die zum größten Theil nach Kopenhagen, andern Theils nach Westindien gehen. Auch in einigen Gegenden am Limfiord und im westlichen Theil von Jütland giebts viele Ziegeleien, alle aber sind klein. Die größten befinden sich in Norder-Dithmarschen, bei Uetersen und Krückau, und in den Aemtern Apenrade, Skanderborg, Odense, Frederiksborg, Sorö und Prästö. In Jütlands nördlichen Aemtern nehmen die Ziegeleien mit jedem Jahre zu. Die Töpferei hat ihren Hauptsitz bei Varde, in dessen Umgebungen jährlich an die 400,000 Stück gebrannt werden, zum Werthe von 9000 Rbd. Von geringerm Werthe schlägt man die Töpferwaaren des Amts Frederiksborg, des Amts Skanderborg, woselbst glasirte Geschirre verfertigt werden, und zur Hälfte die des Amts Aalborg an. In Rönne liefern 8 Töpfer in der Regel über 210 Stück irrdnes Geschirr. Ueberhaupt gab es 1845 im Königreich 285 Töpfermeister mit 127 Gesellen und in den Herzogthümern Beziehungsweise 195 und 262. Von Steingut wurden 1844 auf Bornholm in 3 Werkstätten 130,000 Stück verfertigt; auch in Kellinghusen verfertigt man Steingut, und zu Humlebeck ist eine Fabrik vornehmlich von schwarzglasirtem Steingut. Bei Kopenhagen ist eine Werkstatt für Arbeiter von gebranntem Thon, die für 14,000 Rbd. liefert, und noch mehrere andere Werkstätten dieses Zweiges des Gewerbfleißes sind fortwährend im Entstehen begriffen. Die Porzellanfabrik in Kopenhagen beschäftigt ungefähr 100 Arbeiter, setzt jährlich für mehr als 30,000 Rbd. ab und hat neuerlichst auch künstlerische Bedeutung durch ihre Abgüsse in Biskuit erlangt. Im südlichen Holstein ist eine Fabrik für Verzierung des Porzellans. Glashütten giebt es 5 im Königreich, nämlich zu Holmegaard bei Nestved (ungefähr 700,000 Flaschen und weißes Glas jährlich zum Werth von 30,000 Rbd.); zu Conradsminde im Amte Aalborg (3 bis

400,000 grüne Bouteillen, auch etwas weißes Glas); bei Kastrup, bei Helsingöer und auf Bornholm. In der Hohner Harde des Herzogthums Schleswig liegt die Friedrichsfelder Glashütte, und außerdem 3 kleinere. In Holstein giebt es eine auf dem Gute Wulksfelde. Sämmtliche 5 Glashütten in beiden Herzogthümern liefern in der Regel 860,000 Stück Flaschen und 360,000 Stück weißes Glas, außer einer großen Menge Medicinglas u. d. m. Die Zahl der Maurermeister und ihrer Gesellen betrug nach der Volkszählung von 1845 im Königreich 2073 und 1696; in Schleswig 552 und 273; in Holstein 898 und 953; in Lauenburg 52 und 110. Glasermeister und deren Gesellen gab es in derselben Epoche im Königreich 294 und 142; in Schleswig 159 und 47; in Holstein 222 und 70; in Lauenburg 15 und 6.

Was die in Holz arbeitenden Gewerbe betrifft, so gab es 1845 im Königreich 3264 Zimmermeister mit 1681 Gesellen; in Schleswig 854 und 398; in Holstein 825 und 1017, in Lauenburg 47 und 108. Ferner im Königreich 239 Schiffs- und Kahnbauer mit 187 Gesellen; in Schleswig 46 und 142; in Holstein 83 und 460; in Lauenburg 5 und 16. Der Hauptsitz des Schiffbaues ist im Königreich, außer Kopenhagen, an der südlichen Küste von Fünen und auf den benachbarten Inseln Taasinge und Thurö; im Herzogthum Schleswig zu Flensburg, Kappeln, Sonderburg und Apenrade mit Umgegend; im Herzogthum Holstein zu Altona, Kiel, Ottensen und Uetersen. In Apenrade wurden 1847 15 Seeschiffe von 731 Commerzlast Tragfähigkeit gebaut. Böttcher gab es in dem mehrgenannten Jahre 1845 im Königreich 1658 mit 715 Gesellen, in Schleswig 531 und 200, in Holstein 536 und 167, in Lauenburg 31 und 18. Dieses Handwerk, welches in genauester Verbindung mit der Butter-Erzeugung steht, treibt man am stärksten im Königreich, namentlich auf der Insel Fünen, dann auch auf Lolland und Falster, in Prästö und Holbeck, so wie in den jütischen Aemtern Randers und Veile. Von Holzschuhmachern und anderen nicht besonders nachgewiesenen Holzarbeitern gab es im Königreich 2969 Meister mit 160 Gesellen, wovon allein in Jütland 1462 und 89. Am stärksten wird die Holzschuhmacherei im Amte Skanderborg betrieben, woselbst 496 Meister und 29 Gesellen damit beschäftigt sind, namentlich in der Gegend von Silkeborg und Ry, deren Produktion auf 600,000 Paar

Holzschuhe zu einem Aufkaufspreise von 75,000 Rbd. steigt, wovon 35,000 Rbd. auf den Werth des Holzes kommen. Die hier verfertigten Holzschuhe werden nicht blos in großer Anzahl nach den waldlosen Westgegenden, sondern auch nach Kopenhagen abgesetzt. Nächst dem Amte Skanderborg betreibt man dies Gewerbe am stärksten im Amte Veile, auf Fünen und in den Aemtern Prästö und Sorö. In Schleswig giebt es nur 38 Holzschuhmacher mit 2 Gesellen, in Holstein 31 und 10, und in Lauenburg nur 2 Meister. Im Königreich verfertigt man einfache Holzwaaren meist durch Hausfleiß, der auf Fünen von Bedeutung ist, so wie in den Waldgegenden von Sorö und Prästö; in den Aemtern Veile und Skanderborg beschäftigen sich damit zum Theil die Häusler (Huusmänd), und in den Gegenden zwischen Prästö und Vordingborg wird eine nicht unbedeutende Menge Tonnenbänder verfertigt. Von Holzarbeitern lebten in Schleswig 462 Meister und 32 Gesellen; in Holstein 210 und 19; in Lauenburg 11 und 1. Holzkohlen brennt man vornehmlich in den Aemtern Frederiksborg und Skanderberg, im Haderslebener Ostamte, und in den Aemtern Gottorf, Segeborg und Bordesholm. Eine große Menge Tonnenbänder, gewöhnlich 62,000 Stück, werden aus Salix viminalis L. gearbeitet, an welcher Weide die Schilderschen Marschgüter in Holstein so reich sind. Tischler gab es im Königreich 2984 mit 3087 Gesellen; in Schleswig 1031 und 970; in Holstein 1817 und 1574; in Lauenburg 117 und 96. In Kopenhagen, wo man eben so geschmackvolle als dauerhafte und verhältnißmäßig billige Tischlerarbeit verfertigt, befanden sich 360 Tischlermeister mit 1320 Gesellen. Ebendaselbst gab es 3 Fineermaschinen, welche 1844 ungefähr 400,000 Quadratfuß Fineer (?) schnitten. Von Drechslern befanden sich im Königreich 625 Meister mit 452 Gesellen; in Schleswig 124 und 83; in Holstein 210 und 163; und in Lauenburg 25 und 14. Die kopenhagener Kunstdrechslerei steht auf einer sehr hohen Stufe und arbeitet zum Theil fabrikmäßig, besonders in Fisch- und Elfenbein. In Altona und Kiel sind Regenschirm- und in Hadersleben Pfeifenschlauchfabriken. Von musikalischen Instrumenten ist der Fortepianobau in Kopenhagen von Bedeutung; und tüchtige Orgelbauer finden sich sowol in den Herzogthümern, als im Königreiche. Die Korbflechterei ist als besonderer Nahrungszweig weder im Königreich noch in den Herzog-

thümern von Bedeutung, doch giebt es einzelne Gegenden, wo ein Theil der erforderlichen Korb- und Stroharbeiten durch häusliche Nebenbeschäftigung verfertigt werden. Nicht unbedeutende Wagenfabriken befinden sich in Kopenhagen und Altona, und geringere Werkstätten in Aarhus, Kiel, Hadersleben und Preetz.

Die Eisengießereien haben sich seit der Ablösung Norwegens von Dänemark zu einer bedeutenden Höhe im Königreich und den Herzogthümern emporgeschwungen. Die größte ist die Karlshütte bei Rendsburg, welche 250 Arbeiter beschäftigt und jährlich 15,000 Centner Gußwaaren liefert. Hier wurden im Winter 1844—45 auch 6000 Ctr. Roheisen von inländischem Raseneisenstein (Mosejern) geschmolzen, der sich in großer Menge auf der Halbinsel findet, allein dessen Verwendung zum Schmelzprozeß von Eisen- und Brennstoffpreisen so wie von der Möglichkeit der Eisenschmelzung als Gußwaaren unmittelbar im Hochofen abhängig ist. In den Herzogthümern befinden sich außerdem Eisengießereien zu Altona, Kiel, Flensburg, Hadersleben und Ottensen, u. a. O. In und bei Kopenhagen giebt es 16 Eisengießereien, von denen allein die 4 größten jährlich an 25,000 Ctr. Gußwaaren liefern. Sehr bedeutend ist auch die Eisengießerei zu Frederikswerk. Außerdem befinden sich in Odense, Aarhus, Horsens und Aalborg bedeutende Anlagen dieser Art, mit denen Bauanstalten für verbesserte Ackerwerkzeuge verbunden sind. Eisenkramwaaren werden in der Raadvaddamsfabrik verfertigt, die einen Verlag in Kopenhagen mit einem jährlichen Absatz von etwa 50,000 Rbd. besitzt. Zu Hellebäk ist eine Gewehrfabrik, die 120 Personen beschäftigt, und beinah' ausschließlich für den Militair-Etat arbeitet. Von nicht geringer Bedeutung ist die Maschinenbauwerkstatt zu Frederiksvärk. Andere Maschinenfabriken sind zu Kopenhagen, Flensburg und Kiel. Von physikalischen und mechanischen Instrumentenmachern gab es im Königreich 95 Meister mit 70 Gehülfen, davon in Kopenhagen 80 mit 61; in Schleswig 1, in Holstein 8 Meister mit 9 Gehülfen. In Lauenburg ist dies Gewerbe nicht vertreten. Vorzügliche Ankerketten und andere Ankerschmiedearbeiten liefert Kopenhagen. Hier wird auch die Feilenhauerei gut betrieben. An Grob-, Klein- und Nagelschmidten gab es 1845 im Königreich 5097 Meister mit 3841 Gesellen; in Schleswig 1267 und 1006; in Holstein 1578 und 1485; in

Lauenburg 125 und 150. Kupferwerke finden sich im Königreich zu Frederiksvärk, Brede und Haraldskiär. Das zweite dieser Werke produzirte im Jahre 1844 über 200,000 Pfund, Haraldskiärs 41,000 Pfd. In den Herzogthümern standen 1846 8 Werke in Betrieb, die 297,423 Pfd. Kupfer-, 22,581 Pfd. Messing- und 2853 Pfd. Waaren von anderm Metall verarbeiteten. Kupferschmidte gab es im Königreich 134 Meister mit 158 Gesellen; in Schleswig 56 und 32; in Holstein 52 und 57; in Lauenburg 4 und 3. Von Gürtlern befanden sich 82 Meister mit 97 Gesellen im Königreich, so wie 26 und 10 in den Herzogthümern. Einzelne Gürtler in Kopenhagen haben sich auf einen kunstmäßigen Standpunkt erhoben. Goldschmidte gab es im Königreich 305 Meister mit 330 Gesellen; in Schleswig 110 und 80; in Holstein 123 und 107; in Lauenburg 6 und 4. Von Uhrmachern befanden sich im Königreich 358 Meister und 375 Gesellen; in Schleswig 155 und 72; in Holstein 184 und 65; in Lauenburg 12 Meister. In der Stadt Rönne auf Bornholm befinden sich 40 Uhrmacher mit 78 Gesellen, die jährlich an die 1000 Stück Stubenuhren liefern. Auch im Schleswigschen verfertigt man theilweise einfache Uhrwerke. In Kopenhagen und Altona sind vorzügliche Chronometer-Werkstätten.

Wol könnten auch die Gewerbe der Schlächter, der Lohmüller, Gärber und Fellbereiter, der Sattler und Schuhmacher nach Zahl der Theilnehmer an Meistern und Gesellen und nach den Quantitäten, die jährlich aus ihren Werkstätten hervorgehen, nachgewiesen werden; allein wir müssen uns mit der Anzeige begnügen, daß in Altona 350, und in den drei holsteinschen Flecken Barmstedt, Elmshorn und Pretz Beziehungsweise 121, 118 und 133 Schuhmacher, im Ganzen also an diesen vier Orten 722 Meister Schuhe und Stiefel für die Ausfuhr arbeiten. Handschuhmacher giebts im Königreich 155 Meister mit 378 Gesellen; in Schleswig 49 und 18; in Holstein 22 und 15; in Lauenburg 2 und 5. Das dänische Landschaf und vornehmlich das jütische Haideschaf liefert eine, für die Handschuhfabrikation vorzüglich geeignete Haut, welche theils entweder loh- oder weißgegerbt, theils in seemischer oder waschlederner Bereitung, theils als Garleder benutzt wird, in welch' letzterm Fall doch nur die Felle von Lämmern gebraucht werden können, die zwischen Pfingsten und St. Johannis geschlachtet worden sind. Der Hauptsitz der Handschuhfabrikation ist Randers; die

große Fabrik daselbst lieferte 1844 gegen 34,000 Paar Handschuhe, die von Frauenzimmern in Randers und Christiansfeld genäht werden, sammt 16,000 Stück Garleder. In Horsens wurden 1844 30,000 Paar lohgare Handschuhe, Randers- oder Dänische Handschuhe, genäht. Auch in Hadersleben, Schleswig und Odense blüht dies Gewerbe, wie denn überhaupt die Handschuhfabrikation von Bedeutung ist, welches ebenfalls in ziemlich großer Ausdehnung auf Kopenhagen anwendbar ist. Bedeutende Hutfabriken befinden sich in Altona, Kiel und Kopenhagen; Altona lieferte 1845 in seinen 5 Fabriken 15,787 Filz- und 5840 Seidenhüte. Leimfabriken sind in Kopenhagen und 13 in den Herzogthümern. Lichtziehereien gab es 92 im Königreich, 49 in Schleswig und 42 in Holstein. Eine Wachsbleiche in Wandsbeck lieferte 1846 80,000 Pfd. Wachs und eine eben solche Anstalt zu Kopenhagen 1844 20,000 Pfd. Wachslicht. In Kopenhagen giebts auch Stearinlichtfabriken.

Oelmühlen besaßen die Herzogthümer im Jahr 1846 ungefähr 50 mit einer Produktion von beinah' 9 Millionen Pfund und 5000 Tonnen Raps- und Leinöl. Im Königreich rechnete man 17 Oelmühlen, davon 3 in Kopenhagen mit Dampfkraft betrieben wurden; alle zusammen produzirten kaum 2 Millionen Pfund. Seifensiedereien gab es im Königreich 15, von denen die in Kopenhagen bestehenden gegen 12,000 Tonnen grüne, und 50,000 Pfd. weiße Seife lieferten. Die 26 Seifensiedereien in den Herzogthümern erzeugten ungefähr 22,000 Tonnen und 672,000 Pfd. grüne, und 1,050,000 Pfd. weiße und gelbe Seife. Malerfarben werden in mehreren Anstalten fabrikmäßig verfertigt, im Königreich sowol als in den Herzogthümern, und namentlich in Verbindung mit Oelmühlen. Eine Farbenfabrik in Kopenhagen liefert in der Regel jährlich 100,000 Pfd. Farben. Chemische Fabriken befinden sich zu Kopenhagen und Altona, hier 3 an der Zahl; die zu Kopenhagen ist sehr bedeutend, ebenso die daselbst bestehende Fabrik von Friktionsschwefelhölzchen, welche 10,000 Gros Feuerzeuge liefert; eine andere Fabrik dieser Art ist in den Herzogthümern, die 11 Millionen Stück Streichhölzchen verfertigt. Auch in Aalborg ist eine Fabrik, die gute Geschäfte macht. Die Pulvermühlen zu Friedrichswerk und Donse liefern jährlich an 1400 Centner Pulver.

Die Weberei wird im Königreich theils als geschlossenes Handwerk,

theils als Nebenbeschäftigung durch Hausfleiß betrieben, und zwar stehen beide Zweige in dem Verhältniß von 38 und 62 Prozent neben einander. Der Handwerks-Betrieb überwiegt auf den kleineren Inseln, auch auf Fünen, ziemlich gleich sind beide Arten auf Seeland, und weit überwiegend ist die Weberei als Nebenbeschäftigung auf Bornholm und in Jütland. Es gab —

Im Jahre 1845	Weber		Strumpfwirker		Näher, Spinner und Stricker		Schneider	
	Meister	Gesell.	Meister	Gesell.	Meister	Gesell.	Meister	Gesell.
Im Königreich .	10,779	2,935	28	106	6,349	64	7,526	3,184
In Schleswig .	1,947	501	—	—	1,386	9	1,926	788
„ Holstein . .	2,642	1,035	8	74	2,039	36	2,470	1,015
„ Lauenburg .	340	129	—	—	31	1	341	137

In Kopenhagen ist eine Baumwollenfabrik mit 60 Stühlen im Gange, die 150 Personen beschäftigt und täglich 2000 Ellen Baumwollenzeug liefert. Außerdem zählt man im nordwestlichen Theil von Süder-Jütland ungefähr 1400 Personen, die sich von der Spitzenklöppelei ernähren, wovon ungefähr 950 auf schleswigschem Boden wohnen, während 460 unters Amt Ripen gehören, woselbst diese Fabrikation, deren Ertrag man auf 100,000 Rbd. schätzt, ungefähr 10,000 Menschen in dieser Gegend einen Nebenverdienst verschafft. Eine Maschinen-Flachsspinnerei zu Kopenhagen ist auf einen Verbrauch von 400,000 Pfd. Flachs berechnet. Alles andere inländische Leinengarn wird durch Handkraft gesponnen und vornehmlich als häusliche Nebenbeschäftigung, namentlich auf Bornholm und Fünen, im östlichen Jütland und dem nördlichen Schleswig. Die seeländische Linnenfabrikation wird vornehmlich von Kopenhagen aus betrieben, auch in der Stadt, woselbst auch die große Segeltuchfabrik des See-Etats besteht, welche an 300 Arbeiter beschäftigt und jährlich von 60,000 Pfd. Hanf-, und 6000 Pfund Flachs- und Werggarn, 60,000 Ellen Segeltuch und 25,000 Ellen Leinwand zu liefern pflegt. Außerdem giebts in Kopenhagen noch eine Privat-Segeltuchfabrik mit 160 Arbeiter und einem jährlichen Fabrikations-Quantum von 40,000 Ellen Segeltuch. Repschläger gab es im Königreich 411 mit 603 Gesellen; in Schleswig 107 und 127; in Holstein 195 und 147; in Lauenburg 19 und 17. Außerhalb Seelands

werden leinene Waaren und namentlich Leinwand fast allein durch Hausfleiß gewonnen, der im Ganzen genommen, im Königreich, wie schon gesagt, sehr ausgedehnt ist, zum Theil auch an der Ostküste von Schleswig, in Holstein dagegen nur Bedeutung hat in der Propstei und im Pinnebergschen. Man schlägt den Ertrag dieses Hausfleißes auf 12 Millionen Ellen an. Ein Ueberschuß über den Verbrauch an Ort und Stelle zeigt sich vornehmlich auf der Ebene im nördlichen Fünen, in der Hanharde, Salling und anderen Gegenden des Amts Wiburg, in den Aemtern Randers, Veile und Aarhaus, von wo der Ueberschuß vor Norwegens Ablösung von der dänischen Krone, nach diesem Lande von Aalburg aus ging, auch die Leinwand der Ripener Gegend, was aber seitdem aufgehört hat. Im Amte Odense ist eine Flachsbereitung zu Tiltagen, namentlich von den Oestrupgaards-Gütern, wovon Leinwand und Bettüberzüge und Flachs zum Verkauf verarbeitet wird. Zu Lykkenssäde auf Fünen ist ein Flachsbau-Institut zum Erziehen tüchtiger Flachsbauer. Im Jahre 1845 gab es im Königreich 1619 Personen, die sich von der Wollenwirkerei, als besonderes Gewerbe, ernährten, ein Nahrungszweig, der in den Herzogthümern nicht sonderlich gedeihen will. Von der genannten Zahl lebten ⅘ in Jütland, in dessen mittleren Gegenden, namentlich in den Aemtern Ringkiöbing und Wiburg, an 25,000 Menschen in diesem Zweige durch Hausfleiß beschäftigt sind, welche aus 300,000 Pfd. roher Wolle 220,000 Pfd. wollener Waaren zum Werthe von 230,000 Rbd. lieferten. Auch in Ripen und Umgegend findet dieses Gewerbe, auch das Stricken, als Nebenbeschäftigung Statt. Der gänzlich überwiegende Theil vom Verbrauch wollener Ellenwaaren wird im Königreich durch Hausfleiß zu Wege gebracht, namentlich was das grobe wollene Zeug, Vadmel oder Villerarm genannt, betrifft, das im westlichen Jütland und in Fünen zu Hause ist. Die Tuchfabrikation, welche vor länger als hundert Jahren mit Webern, welche aus Sachsen berufen wurden, begründet worden ist, beschäftigt jetzt im Königreich ungefähr 2400 Arbeiter und in den Herzogthümern 1200. Die seeländische Wollenfabrikation, die vornehmlich in Kopenhagen und dessen Umgebungen (Brede, Frederiksdahl) betrieben wird, kann jährlich ungefähr 80,000 Ellen Tuch, 23,000 Ellen Schwanboo, und 30,000 Ellen Multon herstellen, außer einigen Bettdecken und Pferdedecken von Wolle; sammt

30,000 Ellen Flanell von Wolle und Baumwolle, 11,000 Ellen änderes Zeug und etwa 10,000 Shawls und Halstücher. In Jütland befinden sich vier nicht unbedeutende Tuchfabriken, nämlich zu Greis-Mühle in der Nachbarschaft von Veile, zu Classenborg im Amte Ringkiöbing, zu Brunshaab bei Wiburg und in Wiburg, nebst einer kleinern in Aarhus. Auch in Odense ist eine Tuchfabrik. Große Fabriken befinden sich in Friedericia und bei Engelholm. Im Herzogthum Schleswig haben die Städte Flensburg, Schleswig und Hadersleben etwas kleinere Tuchfabriken. In Neumünster, woselbst außer 2 Tuchfabriken, 65 Tuchmachermeister ansässig sind, waren in diesen Werkstätten 1847 über 600 Erwachsene und gegen 200 Kinder beschäftigt und es wurden daselbst 485,000 Pfund Wolle, 116,000 Ellen Tuch, 153,000 Ellen Multon, 22,400 Ellen Halbtuch 2c. verfertigt. Die übrigen Tuchfabriken in Holstein sind von geringer Bedeutung. Im Herzogthum Lauenburg liefert eine Fabrik mit 45 Arbeitern 15,000 Ellen Tuch im Jahr. Ein halbwollenes und halbleinenes Zeug, Hverkengarn genannt, wird im Königreich in bedeutender Menge durch Hausfleiß fabricirt, namentlich auf Bornholm, in der Odsharde auf Seeland und im nordwestlichen Jütland. Fabrikmäßig wird dieses Zeug in ziemlicher Ausdehnung in der Strafanstalt zu Glückstadt verfertigt. Baumwollenzeug webt man in verschiedenen Orten des Königreichs, der Hauptsitz dieses Gewerbzweiges ist aber Kopenhagen, dessen Produktion in dieser Waare auf 650,000 Ellen veranschlagt werden kann. Die kopenhagensche Zeugmacherzunft besteht aus 43 Fabrikanten, die 550 Arbeiter beschäftigen. In Holstein wird die Baumwollenweberei am stärksten zu Neumünster betrieben. Die Strumpfwirkerei ist nicht von Bedeutung. Färbereien und Druckereien giebt es im Königreich sowol als in jedem der drei Herzogthümer. In Wandsbeck ist die bedeutendste Kattundruckerei, die über 300 Menschen beschäftigt und große Färbereien sind zu Kopenhagen und Altona, in jeder dieser beiden Städte 3. Altona hat auch 7 Posamentierwaarenfabriken. Kratzwolle wird insonderheit in Jütland an den Ufern des Limfiord zubereitet.

Die Papierfabrikation beschäftigt im Königreich 15 Fabriken, unter denen die Strandmühlen bei Kopenhagen und die zu Silkeborg die ansehnlichsten sind. In den Herzogthümern, namentlich in Holstein, bestehen

18 Papiermühlen. Buchdrucker gab es 1845 im Königreich 54 mit 416 Gehülfen; in Schleswig 15 und 44; in Holstein 16 und 83; in Lauenburg 1 und 4. Die zwei größten Buchdruckereien in Kopenhagen beschäftigen 180 Menschen. Auch die Holzschneiderei und der Steindruck, mit den einschlagenden Künsten, haben in Kopenhagen eine ziemliche Ausdehnung erlangt. Hier sowol als in Altona befinden sich Schriftgießereien. Auch an Buchbindern ist kein Mangel weder im Königreich, noch in den Herzogthümern.

Ohne unter den Anstalten, welche Verbrauchs-Gegenstände liefern, die Zahl der Mühlen, Mehl- und Stärkefabriken und der Bäcker anzuführen, sei nur gesagt, daß die Brauerei, die im ganzen Lande verbreitet ist, vorzugsweise in Kopenhagen und Altona blüht, woselbst Bier nach baierischer Art gebraut wird, welches das schwerere dänische Bier allmälig verdrängt. Die Branntweinbrennerei wird innerhalb des Königreichs fast nur in den Städten betrieben, und auf dem Lande allein in 30 Brennereien, welche die Concession erhalten haben. Auf Bornholm ist dies Gewerbe indessen frei. 1847 produzirte das ganze Königreich ungefähr 22 Millionen Potter (1 Pott = 0,84 preuß. Quart) Branntwein, wozu 278,000 Tonnen Kartoffeln und 1,300,000 Tonnen Korn gebraucht wurden. In den Herzogthümern wird die Branntweinbrennerei meist auf dem Lande betrieben, doch giebt es auch bedeutende Brennereien in einzelnen Städten, wie Flensburg, Kiel, Rendsburg und Husum. Die jährliche Produktion schwankt zwischen 15 und 20 Millionen Potter. Zuckerraffinerien bestehen in Kopenhagen 5, in Fridericia 1, in Flensburg 7, in Schleswig, Hadersleben und Sonderburg je 1, in Glückstadt 4, in Itzehoe und Kiel je 2, in Haide, Uetersen und Altona je 1. Cichorienfabriken giebt es in den Herzogthümern 11 an der Zahl, davon die größten in Itzehoe und Glückstadt betrieben werden; auch Aarhaus hat eine ansehnliche Fabrik. Salzläuterungen sind zu Kopenhagen, und in den Herzogthümern zu Friedrichsstadt, Tönning, Husum, Itzehoe und Rendsburg. Tabaksspinnereien sind über das ganze Land, das Königreich und die Herzogthümer, verbreitet; der Hauptsitz dieses Nahrungszweiges ist aber Altona, woselbst 1846 in 24 Fabriken 412 Arbeiter beschäftigt waren. Kopenhagen hat 25 Tabaksfabriken, Horsens 2, Flensburg 14, Randers 3. Auch in Kiel und meh-

reren anderen Städten des Königreichs und der Herzogthümer blüht dies Gewerbe.

Was den Handelsverkehr betrifft, so ist derselbe nach dreierlei Richtung zu unterscheiden. Erstlich ist es im Königreich sowol als in den Herzogthümern allgemein Gebrauch, daß die Landleute ihre Erzeugnisse nach den zunächst belegenen Städten bringen und von da ihre Bedürfnisse an Waaren abholen, ein Verkehr, welcher Bauernhandel genannt wird, und verschieden ist von dem, was man — zweitens, den binnenländischen Handel nennen muß, indem dieser theils in dem Absatz an andere inländische Städte eines Theils der vom Landmann empfangenen Produkte, theils in dem weitern Vertrieb von eingekauften fremden Waaren besteht, mögen diese unmittelbar oder mittelbar vom Auslande bezogen sein.

Die wichtigsten Handelsplätze für diesen binnenländischen Verkehr, welcher, wie sich nach der natürlichen Beschaffenheit des Landes von selbst versteht, hauptsächlich zur See betrieben wird, sind: Kopenhagen, Flensburg und Kiel. Unter den übrigen Städten sind noch zu nennen: Helsingöer, woselbst die aus den Herzogthümern, theilweise auch aus dem Königreich empfangenen mancherlei Provisionen zur Versorgung ausländischer Schiffe abgesetzt werden; ferner Aalborg, Aarhus, Randers, Odense, Nakskov, Rendsburg; so wie mit Rücksicht auf die Zufuhren nach dem Königreiche: Cappeln in Schleswig (Fettwaaren) und Neumünster in Holstein (Tuch- und Wollenwaaren).

Das Königreich führt den Herzogthümern zu vornehmlich: Vieh (Jütland jährlich 30,000 Stück Rindvieh und 8000 Pferde), Korn, Wolle, so wie Häute und Felle; wogegen es von da empfängt: wollene Waaren, Käse, Oel, Tabak, Mauersteine, Glas, Lichter, Seife, Zucker, Cichorien und Branntwein. Dänemarks jährliche Ausfuhr nach den Herzogthümern beläuft sich auf einen Werth von 2½ Millionen, und umgekehrt der Herzogthümer Ausfuhr auf 2 Millionen Rbd. Der größte Theil der Waarenzufuhr aus den Herzogthümern fällt auf Schleswig, 70 Prozent, während des Königreichs größte Ausfuhr nach Schleswig und Holstein geht, 62 Prozent.

Der Handel mit dem Auslande ist hauptsächlich Seehandel und nur mit Hamburg und Lübeck findet ein etwas bedeutender Verkehr auch zu

Lande Statt. Kopenhagen nimmt einen sehr wesentlichen Antheil am ausländischen Handel, besonders am Einfuhrhandel. Der Handel des Königreichs mit Preußen, Finnland, Island, Grönland, den Fär Öern, den dänischen Antillen, Spanien, Italien, Amerika und Ostindien geht beinahe ausschließlich von Kopenhagen aus. Außer der Hauptstadt treibt Altona einen sehr lebhaften ausländischen Handel, namentlich mit England und Schweden. Und demnächst sind Flensburg und Kiel die bedeutendsten Hafenplätze für den Handel mit dem Auslande. Flensburg nimmt an dem Verkehr mit England und Schweden ebenfalls Theil, so wie denn auch sein Handel mit Westindien nicht unwichtig ist. Kiels Ausfuhrhandel von Korn und Fettwaaren sammt den Expeditionen von Eisenbahn-Gütern nach dem Auslande ist von großer Wichtigkeit. Außer diesen Plätzen stehen die meisten größeren Städte in Dänemark und den Herzogthümern in unmittelbarer Handelsverbindung mit dem Auslande; namentlich haben unter den dänischen, nächst Kopenhagen, den größten auswärtigen Handel die Städte Aalborg, Aarhus, Randers, Odense und Helsingöer.

Die Ausfuhr besteht vornehmlich in Getreide, den verschiedenen Korn- und Saamenarten, in Fettwaaren, Pferden, Rind- und anderm lebenden Vieh. Der Werth dieser Ausfuhr betrug in den Jahren —

1844:	20,687,338	Rbd.
1845:	23,468,267	„
1853:	34,268,800	„
1854:	39,088,108	„

Innerhalb des Jahrzehnts von 1844 bis 1854 hat sich, wie man sieht, die Ausfuhr fast verdoppelt. Es nahm daran Theil: Getreide aller Art, mit Einschluß von Raps, ꝛc. ꝛc. 55 Prozent; lebendes Vieh aller Art 20; Butter 15; Speck $1\frac{1}{2}$; Häute und Felle $3\frac{1}{2}$; Oelkuchen 2; Wolle $1\frac{1}{2}$; Fleisch $\frac{1}{2}$; Knochen $\frac{1}{2}$, und andere Gegenstände $\frac{1}{2}$ Prozent. Unter den Kornwaaren ist Gerste der bedeutendste Ausfuhrartikel, der ein Quantum von 1,300,000 Tonnen erreicht, wozu das Königreich am meisten beiträgt, und unter dessen Bestandtheilen vornehmlich Seeland. Auch Roggen wird am meisten von Dänemark ausgeführt; dagegen trifft auf Holstein die größte Weizen- und Hafer-Ausfuhr; im Allgemeinen übertreffen die Herzogthümer das Königreich in der Getreide-Ausfuhr, jene sind mit $\frac{4}{7}$,

dieses mit $\frac{3}{7}$ dabei betheiligt, bei der Rapssaat mit $\frac{4}{5}$ und $\frac{1}{5}$. Ganz in demselben Verhältniß stehen die Herzogthümer zum Königreich in Bezug auf Butter-Ausfuhr, und hier ist es Holstein, auf das eben so auch die ansehnlichste Ausfuhr an Butter, Fleisch und Speck trifft. 1847 wurden vom ganzen Lande ausgeführt: 10,900 Pferde, 42,500 Stück Rindvieh, 15,200 Kälber, 21,700 Schafe und Lämmer, und 15,300 Schweine. Getreide, ungemahlen und als Mehl, geht am meisten nach Norwegen, demnächst nach England, Hamburg, Holland und Belgien.

Die wichtigsten Einfuhr-Artikel sind: Zucker, Kaffee, Thee, Tabak, baumwollene und wollene Manufakturwaaren, linnene und seidene Waaren, Eisen und Eisenwaaren, Salz, Steinkohlen, Hanf, Flachs, Zimmerholz und Holzwaaren, Wein. Diese, so wie noch andere Waaren von geringerer Bedeutung, hatten in den Jahren einen Werth von —

1853:	50,350,712 Rbd.
1854:	56,861,711 "

Vergleicht man diese Ziffern mit den obigen der Ausfuhr, so zeigt sich, daß diese von der Einfuhr sehr bedeutend überstiegen wird. Am stärksten ist der ausländische Handel mit Hamburg und England, sowol in Ausfuhr als Einfuhr, beide mit mehr als 50 Prozent.

Die Handelsflotte zählte in zwei Epochen:

	1847.		1854.	
	Anzahl.	Tragfähigkeit.	Anzahl.	Tragfähigkeit.
Im Königreich	1916 Schiffe.	41,878¾ Cmlst.	2428 Schiffe.	57,635½ Cmlst.
In Schleswig	1161 "	21,350½ "	1476 "	27,144 "
" Holstein .	1523 "	20,393¼ "	1275 "	20,172 "
Zusammen	4600 Schiffe.	82,393¼ Cmlst.	5179 Schiffe.	105,172¾ Cmlst.

Unter den Schiffen im Jahre 1854 befanden sich 25 Dampfschiffe von 1001½ Commerzlasten Tragfähigkeit und 1678 Pferdekraft. Ungefähr ¾ dieser Anzahl Schiffe mit einer Tragfähigkeit von wenig über der Hälfte der angeführten Zahl werden im binnenländischen Handel verwendet, der fast ganz von des Landes eigener Kauffahrteiflotte besorgt wird. Die übrigen Schiffe sind in dem Handel mit England, Holland, Hamburg, Rußland, Spanien und Italien beschäftigt, mit welchen Ländern der Umsatz auf dem Seewege zum größten Theil in dänischen Schiffen geschieht, die auch den Verkehr mit den europäischen und amerikanischen Nebenländern des König-

reichs, so wie mit ganz Amerika unterhalten; wohingegen der Handel mit Schweden, Norwegen, Preußen und Finnland meist in Schiffen dieser Länder betrieben wird. Auch übernehmen dänische Schiffe Frachtfahrten für auswärtige Rechnung; so namentlich Kopenhagener Schiffe im Mittelländischen Meere; Blankeneser für hamburgische Rechnung in der Nord- und Ostsee; der größte Theil der Apenrader bedeutenden Rhederei ebenfalls für hamburgische Rechnung nach transatlantischen Häfen; u. s. w.

Fischerei wird getrieben vornehmlich von Bornholm aus und an der seeländischen Küste von Kopenhagen bis zum Issefiord, auf Seierö, zu Kallundborg und Korsör, Kierteminde, Middelfahrt (hier besonders auf Delphine, deren jährlich an 1000 Stück gefangen werden), in der Kieler Föhrde, in der Schlei, der Apenrader und Veiler Föhrde, im Kleinen Belt, Randersfiord und Gudenaa, im Marager- und Limfiord, hier besonders bei Haarboör, bei Frederikshavn (Austernbänke) und Hirtsholmen, bei Skagen und längs der Westküste bis Blaavandshuk. Zwischen Sylt, Föhr und Amrom sind gute Austernbänke. Endlich wird von Blankenese eine sehr bedeutende Fischerei betrieben. Auf den Robben- und Wallfischfang sammt der andern Fischerei in der offenen See liefen 1847 aus den Häfen des Königreichs 3204 Commerzlasten aus, darunter von Kopenhagen 2040, von Aalborg 212, von Rönne 290, von Frederikshavn 401 Cmlst.; vom Herzogthum Schleswig wurden zu diesem Dienst 1241 Cmlst. ausgerüstet, davon Flensburg 926 stellte; Holstein war dabei mit 519 Cmlst. betheiligt, darunter Glückstadt mit 283 und Elmshorn mit 235 Commerzlasten.

Durch den Sund gingen und erlegten zu Helsingör den Sundzoll:

	1853.	1854		1853.	1854.
Englische Schiffe . . .	4685	2032	Holländische	1888	1460
Preußische	3463	3095	Russische	1237	166
Norwegische	3391	3328	Französische	349	81
Schwedische	1978	2583	Amerikanische	99	36
Dänische	2071	1898	Unter anderer Flagge . .	98	46
Deutsche	2280	1643	Zusammen	21,539	16,368

Die Abnahme der Sundschifffahrt im Jahre 1854 hat demnach 5171 Schiffe betragen, was 24 Prozent ausmacht, eine Folge des Kriegs,

den England und Frankreich seit dem Herbste des genannten Jahres gegen Rußland führte, und der in dem folgenden Jahre so wirkte, daß während der sechs ersten Monate von 1855 nur 5856 Schiffe durch den Sund gingen, darunter 1075 preußische, 1003 norwegische, 848 schwedische, 754 englische, u. s. w.

Bis zum Jahr 1750 ist die Anzahl der jährlich durch den Sund gegangenen Schiffe in runder Zahl auf 4000 bis 5000 anzunehmen. Die seitdem geführten genauen, und bis auf unsere Zeit gekommenen Listen geben aber für das Jahr

1752	5,998	Schiffe.	1818	12,588	Schiffe.
1763	5,025	=	1819	10,680	=
1770	7,736	=	1820	10,022	=
1783	11,233	=	1821	9,177	=
1789	8,847	=	1822	8,486	=
1790	9,732	=	1823	9,205	=
1791	10,452	=	1824	10,509	=
1792	12,124	=	1826	11,052	=
1793	9,926	=	1829	10,128	=
1794	10,511	=	1830	9,412	
1796	12,113	=	1832	12,298	=
1797	9,623	=	1833	10,979	=
1798	9,508	=	1835	10,275	=
1799	7,848	=	1836	11,925	=
1800	9,098	=	1837	13,101	=
1805	11,537	=	1838	13,960	=
1806	7,140	=	1844	17,332	=
1817	13,170	=	1853	21,539	=

Diese Uebersicht hat nicht allein einen historischen Werth, indem sie den Gang der Entwicklung von Handel und Wandel in den Ländern am Baltischen Meere innerhalb des zuletzt verflossenen Jahrhunderts nachweist, sondern auch einen nationalökonomisch-staatsrechtlichen, weil sie bei Beantwortung der Frage wegen Ablösung des Sundzolls benutzt werden kann, welche eben jetzt (1856) Gegenstand von Verhandlungen zwischen der dänischen und den Regierungen der übrigen beim Sundzoll betheiligten Länder ist*). Gehen wir mit Bezug auf die einzelnen Flaggen auf frühere Epochen zurück, so wurde der Sund zur Schifffahrt benutzt im Jahre —

*) Nach einem am 14. März 1857 von den betheiligten Mächten zu Kopenhagen unterzeichneten Vertrage, ist der Sundzoll gegen eine bestimmte Ablösungssumme aufgehoben.

Von	1824.	1826.	1833.
Englischen Schiffen	3542	3724	3195
Preußischen	2080	2023	2088
Norwegischen	711	932	1461
Schwedischen	1304	1283	1071
Dänischen	756	751	828
Deutschen*)	1121	1155	1122
Holländischen	400	644	364
Russischen	711	294	518
Französischen	51	79	129
Amerikanischen	167	151	164
Anderen Flaggen**)	6	9	36
Zusammen	10,509	11,052	10,979

*) Von den deutschen Schiffen segelten 1824 unter mecklenburger Flagge 556, unter hannöverscher 358, unter Lübecker 115, unter Bremer 33, unter oldenburgischer 30, und unter Hamburger Flagge 29 Schiffe. 1826 waren es 565 Mecklenburger, 403 Hannoveraner, 110 Lübecker, 31 Hamburger, 29 Bremenser und 17 Oldenburger.

**) Dies waren portugiesische Schiffe. — Unter der Gesammtzahl des Jahrs 1826 gingen 5661 Schiffe nach der Ostsee und 5391 kamen von daher, um nach der Nordsee zu gehen. 1833 kamen 5436 Schiffe von der Nordsee und 5543 nach der Nordsee. Unter den anderen Flaggen dieses Jahrgangs befanden sich 4 Portugiesen, 19 Spanier, 8 Italiäner, 3 Belgier und 2 Oesterreicher.

Die Fär Öer produziren von Getreide nur Gerste und selbst diese geräth nicht in jedem Jahre, wogegen die Kartoffel- und Rüben-Aernten im Allgemeinen ergiebig sind. Wichtiger als der Ackerbau ist die Schafzucht, deren Ertrag an Wolle von den Färingern zum Weben von Jacken, Kamisölern und Strümpfen verwendet wird, was durch Hausfleiß geschieht. Sodann gehört die Fischerei sowol vom Grindewal als vom Dorsch so wie der Vogelfang zu den wichtigsten Erwerbsquellen der Einwohner. Der Handel mit den Fär Öern war bis zum Jahr 1855 ein landesherrliches Monopol. Die Ausfuhr des Archipelagus besteht hauptsächlich aus Federn der eingefangenen Seevögel, aus Talg, Dorsch, Klippfisch, Thran, wollenen Jacken und Strümpfen, Lammsfellen, welche Waaren einen jährlichen Durchschnittswerth von 152,000 Rbd. haben, wogegen die nach den Fär Öern beförderten Waaren, als Getreide, Cargaison- und Zimmerwaaren nur einen Werth von 93,500 Rbd. erreichen. Im Jahre 1854 betrug die Ausfuhr 105,293 und die Einfuhr 69,411 Rbd. Zu dem Ver-

kehr mit dem Archipelagus wurden zur Zeit des Monopol-Handels, jährlich 13 bis 14 Schiffe benutzt.

Auch auf Island ist die Schafzucht bedeutend. Sie und die Fischerei bilden die wichtigsten Nahrungszweige der Isländer. Im Jahre 1845 schätzte man die Zahl der Schafe und Lämmer auf 700,000 Stück. Zur selben Zeit gab es ungefähr 25,000 Haupt Rindvieh und 32,000 Pferde. Am stärksten wird die Schafzucht im Nordlande getrieben. Dieser große Viehstand setzt eine hinlängliche Weide und reichliche Heuärnte voraus, um das Vieh durchwintern zu können. Der Eidervogel und mehrere eßbare wilde Vögel sind für das Land von Wichtigkeit. Hauptgegenstände der Fischerei bei Island sind der Dorsch und ein Knorpelfisch, den man Häkall nennt. Von der Mitte Mai bis zur Mitte August wird der Großdorsch von französischen, belgischen, dänischen und isländischen Deckfahrzeugen auf den äußeren Bänken in einem Abstande von 4 bis 12 Mln. vom Lande gefischt. Für die Isländer selbst ist die wichtigste Fischereizeit vom 2. bis 12. Mai, in welcher Zeit sich der Großdorsch, der nicht selten bis zu 40 Pfd. schwer ist, sich dicht am Lande aufhält, rings um ganz Island, vorzüglich aber in dem fischreichen Faxefiord.

Der Handel mit Island war bis zum Jahr 1854 gleichfalls ein landesherrliches Monopol, ist aber seitdem allen dänischen Unterthanen, auch den Ausländern frei gegeben worden, diesen jedoch nur gegen eine ziemlich hohe Abgabe. Ausfuhr-Artikel sind: Fisch, Thran, Fischrogen, Wolle, wollene Strümpfe und Handschuhe, Salzfleisch, Talg, und außerdem Felle, Eiderdunen und Schwanenfedern. Haupt-Einfuhr-Artikel sind: Roggen und Roggenmehl, Grütze, Hülsenfrüchte, Brot, Branntwein, Rum, Wein, Kaffee, Zucker, Sirup, Tabak, Salz, Eisen, Steinkohlen. Im Jahre 1854 hatte die Ausfuhr einen Werth von 840,783 und die Einfuhr einen Werth von 558,107 Rbd. Nach einem 10jährigen Durchschnitt gehen jährlich 66 Schiffe aus dänischen Häfen, vornehmlich von Kopenhagen, 15 Schiffe aus den Herzogthümern, besonders von schleswigschen Häfen, und 4 norwegische Schiffe nach Island, davon einzelne die isländischen Produkte unmittelbar ins Ausland verfahren.

Mit Grönland wird der Handel auf landesherrliche Rechnung betrieben, und zwar jährlich in etwa 10 bis 12 Schiffen, die aus Grönland

Speck, Thran, Robbenhäute, Rennthierhäute, Fuchshäute, wasserdichte Kleider, Eiderdunen ꝛc. holen, und Mehl, Fettwaaren, Branntwein, Tabak, Kaffee, Zucker und andere Colonialwaaren, so wie Brennmaterial hinbringen. Grönlands Ausfuhr hatte einen Werth von 275,362 Rbd. im Jahre 1853, und von nur 43,138 Rbd. in 1854; seine Einfuhr betrug 106,845 Rbd. in 1853, und 75,748 Rbd. in 1854.

Der dänischen Antillen Hauptprodukt ist Zucker und Rum. Die Insel St. Croix führte nach einem Durchschnitt jährlich aus, in der Periode von —

Zucker.	Im Ganzen.	Nach dem Mutterlande.	Ins Ausland.
1816—1823:	25,400,000 Pfd.	19,640,000 Pfd.	5,760,000 Pfd.
1844—1846:	21,641,028 „	15,347.981 „	6,293,047 „
Rum.			
1833—1839:	526,000 Btlr.	205,000 Btlr.	321,000 Btlr.
1844—1846:	360,321 „	211,131 „	149,190 „

Die Ausfuhr eigener Produkte von St. Thomas und St. Jan ist äußerst gering, wogegen die zuerst genannte Insel sich durch Handelsrührigkeit auszeichnet, die durch den der Stadt St. Thomas sichern und vorzüglich gelegenen Hafen hervorgerufen ist, der sie zu einem Stapelplatz von einem großen Theil der Waarenzufuhren zwischen Westindien und Europa gemacht hat, was für St. Thomas die wichtigste Nahrungsquelle ist. Der Hafen wird jährlich von 2600 Schiffen besucht und die Einfuhren schätzt man auf einen Werth von 5 bis 6 Millionen Dollars. Der Handel besteht ganz in Entrepot oder Transito, indem daselbst eine Niederlage der verschiedenen europäischen Landeswaaren, Produkte und Fabrikate ist, welche entweder am Platze an Käufer, die sich aus den großen, ehemals spanischen Kolonien und aus Südamerika überhaupt einfinden, abgesetzt, oder nach diesen Plätzen verschifft werden. So bezieht St. Thomas aus dem Mutterlande: Getreide, Fettwaaren, Häringe, Talglichte, Oel, Mauer- und Dachsteine, Steinkohlen, Tauwerk, Eisen, u. s. w.; aus Hamburg und Bremen: deutsche Leinwand; aus Frankreich: Seiden- und Galanteriewaaren, Wein ꝛc. ꝛc.; aus England: Manufakturwaaren und Luxusartikel; aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika: Lebensmittel, besonders Maismehl für die Farbigen auf den dänischen Antillen; von Portorico: große und kleine Hausthiere und Grünsachen, u. s. w.

Der Handel mit dem Mutterlande betrug im Jahre 1854 bei der Ausfuhr von den dänischen Antillen einen Werth von 2,360,736, und bei der Einfuhr 349,500 Rbd. Im Jahre 1846 fuhren zwischen den Kolonien und dem Mutterlande 110 Schiffe hin und her, nach und von Kopenhagen, Flensburg und Altona. Der Handel mit Nordamerika, wohin Zucker und Rum ausgeführt wird, ist nächst dem mutterländischen der wichtigste für St. Thomas. St. Jan hat an seiner Küste zwar auch Hafenplätze, allein sie sind bei weitem nicht so besucht, als der Hafen von St. Thomas. St. Jan ist dagegen wegen seiner Viehwirthschaften wichtig.

Verbrauch. — Berechnungen, welche sich auf die Consumtions-Abgaben stützen, und den Verbrauch der Lebensmittel nach Gewicht ausdrücken, haben für das Königreich Dänemark ergeben, daß jeder Bewohner desselben zu seinem Lebensunterhalt im Durchschnitt jährlich gebraucht:

55 Pfd. Weizen, 178½ Pfd. Roggen, 42 Pfd. Gerste, 1 Pfd. Hafer, 2⅝ Pfd. Buchweizen und 33 Pfd. Hülsenfrüchte, oder zusammen 311⅞ Pfd. Kartoffeln: ½ Tonne für jede Person, nach Abzug des Verbrauchs für die Branntweinbrennerei, mit dieser 1¼ Tonne. Der Verbrauch an Fleisch und Schweinefleisch beträgt 93¼ und 30 Pfd. in Kopenhagen und den übrigen Städten des Königreichs, und eben so groß läßt er sich in den Städten der Herzogthümer annehmen. Auf dem Lande ist der Verbrauch von Schweinefleisch sicherlich etwas größer, wogegen Rindfleisch in weit geringerm Maaße verzehrt wird. Der durchschnittliche Verbrauch an Fleisch überhaupt läßt sich für das dänische Hauptland zu 80 Pfund im Jahre für jede Person schätzen. — In Kopenhagen und den übrigen Städten des Königreichs kommen 40 Pfd. Butter und 17 Pfd. Käse auf den Kopf. In den Städten der Herzogthümer ist der Verbrauch wahrscheinlich noch etwas größer; dagegen auf dem Lande, namentlich in Jütland kleiner; durchschnittlich im ganzen Lande 24 und 20 Pfd. der Verbrauch an Branntwein und Rum und Spirituosen überhaupt kann in demjenigen Theil des Königreichs, welcher der Consumtionssteuer unterworfen ist, zu 20 Potter auf die Person angeschlagen werden, mit Einschluß des technischen Verbrauchs. Von fremden Waaren kommen

Auf eine Person	in dem Königreich;	den Herzogthümern.
Salz	15½	16 Pfd.
Zucker und Sirup	14	14½ "
Kaffee	4¾	7 "
Thee	¼	¼ "
Reis	1	1⅗ "
Tabak	2⅜	3½ "
Wein	1⅓	1¼ Potter.

Verfassung. — Dänemark hatte beinahe zweihundert Jahre eine unbeschränkt monarchische Verfassung gehabt, als das Jahr 1830 mit seiner

Pariser Juli-Revolution hereinbrach, die ihre Aufregung über den größten Theil der europäischen Völker ausschüttete, und dabei auch nicht die, gegen ihre Regierung schon längere Zeit grollenden Dänen im Königreich ꝛc. und die Deutschen in den Herzogthümern verschonte, vielmehr beide Nationen, die so lange unter dem Schutze wohlwollender, und auch kraftvoller Könige friedlich mitsammen gelebt hatten, zum gegenseitigen Hader und Haß, ja im Jahre 1848 zum offenen Kampf mit Feuer und Schwert entflammte. Drei volle Jahre hat dieser widernatürliche Zustand gedauert. Wol ist der kriegsmäßig geführte Streit beendigt, nicht aber sind die Gemüther beruhigt; Zwietracht und Erbitterung glimmen als glühende Kohle unter der Asche, auch heute noch, wo diese Zeilen niedergeschrieben werden — December 1856.

Gewiß wär' es lehrreich, die Verfassungskämpfe Dänemarks und der Herzogthümer nach ihrer historischen Entwicklung und in chronologischer Reihe zu verfolgen; allein darauf muß, des beschränkten Raumes wegen, Verzicht geleistet werden. Aus diesen Kämpfen, die schon früh eingeleitet, durch eine Volksbewegung am 21. März 1848 in Kopenhagen zum Ausbruch kamen, ist die heutige Staats-Einrichtung des Königreichs hervorgegangen, welche auf dem völlig unterwühlten Boden früherer Zustände und auf den Trümmern eines zusammengestürzten Socialgebäudes, nach —

Dem Reichsgrundgesetz vom 5. Juni 1849, Dänemark zu einer beschränkten Erb-Monarchie mit repräsentativer Verfassung im Sinne der modernen Constitutionen erklärt. In diesem, zwischen dem Könige und den Abgeordneten des dänischen Volks vereinbarten Grundgesetz (Danmarks Riges Grundlov) war das demokratische Prinzip die vorherrschende Gewalt; daher sich das Staatsoberhaupt veranlaßt sah, Aenderungen des Grundgesetzes in Vorschlag zu bringen, welche, die Stärkung der sehr geschwächten Rechte des Monarchen zum Ziele habend, nachdem sie zwei Mal von der Volksvertretung abgelehnt worden waren, endlich im Jahre 1855, doch nur mit einer schwachen Mehrheit der Abstimmenden angenommen wurden. Das also veränderte Grundgesetz wurde vom Könige am 2. Oktober 1855 vollzogen. Es ist maaßgebend nur allein für das Königreich mit Einschluß der Färöer. Island, so wie die Herzogthümer haben ihre eigene Verfassung, ebenso die westindischen Kolonien. Mehr oder

minder selbstständig, wie die Herzogthümer Schleswig und Holstein in früheren Zeiten gewesen sind, hat sich die Idee des Gesammtstaats (Heelstat) bei den Königen von Dänemark in Bezug auf die unbedingte Einverleibung Schleswigs in das Königreich bereits 1721, und in Rücksicht des deutschen Herzogthums Holstein im Jahre 1806 Kund gegeben, als das heilige Römische Reich deutscher Nation sich auflöste, und König Friedrich VI. von Dänemark, als Herzog von Holstein, in diesem Lande die volle Souverainetät erwarb. Ganz entschieden sprach sich der Gedanke durch den offenen Brief Königs Christian VIII. vom 8. Juli 1846 aus, in welchem die Integrität der Dänischen Monarchie, oder des Gesammtstaats, zur vollständigen Anerkennung zu bringen als leitendes Prinzip so verheißen wurde, daß die unter des Königs Scepter vereinigten Länder niemals von einander getrennt werden könnten. Ein Staatsvertrag, welcher am 8. Mai 1852 zu London zwischen Dänemark, Oesterreich, Frankreich, England, Preußen, Rußland und Schweden-Norwegen abgeschlossen worden, anerkennt die gedachte Integrität als unwandelbar, und bestimmt zugleich, in Ermangelung männlicher vom König Friedrich III. zu Dänemark in gerader Linie abstammender Nachkommenschaft, eine neue Thronfolge, indem er dieselbe auf des, seit dem 20. Januar 1848 regierenden Königs Friedrich VII. Vetter, den Prinzen Christian zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg und auf die aus der Ehe dieses Prinzen mit der Prinzessin Luise, gebornen Landgräfin von Hessen-Kassel, entsprossenen Descendenten nach dem Rechte der Erstgeburt von Mann zu Mann überträgt. Auf diesen Vertrag stützt sich das Thronfolgegesetz vom 31. Juli 1853. Diese Grundveränderungen sind die Ursache, daß es auch eine Art besonderen Verfassung für die Dänische Gesammt-Monarchie (Heelstat), giebt, welche aber nicht auf einer Vereinbarung mit dem Volke, den Dänen und Deutschen, beruhet, sondern aus der Machtvollkommenheit des Staatsoberhauptes, durch die königliche Bekanntmachung vom 28. Januar 1852 angebahnt worden ist, und durch das Verfassungsgesetz für die gemeinsamen Angelegenheiten der Monarchie vom 2. Oktober 1855 für jetzt ihren Schlußstein erhalten hat. Hiernach ist festgesetzt, daß die Finanzen, die Militair-Angelegenheiten für das Kriegsheer zu Lande und zur See, so wie die auswärtigen Angelegenheiten die ganze Monarchie umfassen, alle

übrigen Sachen aber für das Königreich und dessen Nebenländer, und für jedes der drei Herzogthümer abgesondert behandelt werden sollen; eine Organisation des Staats und seiner Theile, welche, bei ihrer außerordentlichen Mannigfaltigkeit, zu einer großen Verwirrung in der Leitung der Geschäfte führen muß, daher sie auch nicht von Dauer sein kann. Die jetzt, 1856, bestehenden höchsten Staatsgewalten sind folgende: —

Der Geheime Staatsrath, unterm Vorsitz des Königs bestehend aus dem Erbprinzen und sämmtlichen Ministern; nämlich: dem Premierminister und Minister der gemeinsamen Angelegenheiten der Monarchie; dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der zugleich Separatminister für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg ist; dem Finanz-, Kriegs- und Marineminister für die ganze Monarchie; dem Justiz-, dem Minister des Kirchen- und Unterrichtswesens, so wie dem Minister des Innern für das Königreich; endlich dem Minister für das Herzogthum Schleswig. Der Geschäftskreis dieser höchsten Staatsbehörde ist durch den offenen Königsbrief vom 29. April 1814, das Rescript vom 29. März 1848 und durch die oben erwähnten neuern Verordnungen von 1852 und 1855 geregelt.

Der Staatsrath, ausschließlich für das Königreich, auf Grund des §. 21 des Grundgesetzes, besteht aus den Ministern der Gesammtmonarchie und des Königreichs Dänemark.

Die Volksvertretung spaltet sich in folgende Collegien:

Den Reichsrath für die Gesammtmonarchie. Er besteht aus 80 Mitgliedern, davon 20 vom Könige ernannt (12 im Königreich, 3 im Herzogthum Schleswig, 4 im Herzogthum Holstein, 1 im Herzogthum Lauenburg), 30 von den repräsentativen Versammlungen (18 vom dänischen Reichstage, 5 von der schleswigschen Stände-Versammlung, 6 von der holsteinschen Stände-Versammlung und 1 von der lauenburgschen Ritter- und Landschaft) und 30 durch unmittelbare Wahlen (17 im Königreiche, 5 im Herzogthum Schleswig und 8 im Herzogthum Holstein) erwählt werden.

Der Reichstag für das Königreich Dänemark zerfällt in zwei Häuser: das Landeshaus (Landsthing) und das Volkshaus (Folksthing), jenes aus 53 Mitgliedern, die in 12 Wahlkreisen, und dieses aus 101 Mitgliedern bestehend, welche in der Stadt Kopenhagen, den 19 Aemtern und

auf den Färöern gewählt werden. Die Stadt Kopenhagen stellt zum Landeshause 5 und zum Volkshause 9 Mitglieder.

Die Provinzialstände des Herzogthums Schleswig bestehen nach der Verfassung vom 15. Februar 1854 aus 42 Abgeordneten, davon 5 von der Geistlichkeit, 5 von dem Propste des adlichen St. Johannis-Klosters vor Schleswig und den Mitgliedern der schleswigschen Ritterschaft, 5 von den größeren Gutsbesitzern, 9 von den Einwohnern der Städte und Flecken, 17 von den Einwohnern des platten Landes in eben so viel Wahldistrikten und 2 von den Einwohnern der gemischten Wahldistrikte auf Arrö und Fehmarn gewählt werden.

Die Provinzialstände für das Herzogthum Holstein sind auf Grund der Verfassung dieses Herzogthums vom 11. Juni 1854 zusammen gesetzt aus dem Besitzer der fürstlich hessensteinschen Fideicommißgüter und 50 Abgeordneten, davon 5 von der Geistlichkeit, 13 von den Prälaten und übrigen Mitgliedern der holsteinschen Ritterschaft, 16 von den Einwohnern der ländlichen Wahldistrikte, 15 von den Einwohnern der Städte und Flecken und 1 von dem akademischen Consistorio der Kieler Universität gewählt werden.

Die Lauenburgsche Ritter- und Landschaft ist nach den Bestimmungen des königl. Patents vom 20. December 1853 organisirt. Die beiden lebenslänglichen Landräthe sind von der gesammten Ritter- und Landschaft auf dem Landtage aus der Mitte der 5 gewählten Abgeordneten der Besitzer bisher landtagsfähiger Güter zu erwählen und durch die lauenburgsche Regierung zur Bestätigung des Königs zu präsentiren. Mit dem Erblandmarschall oder Vicelandmarschall, und unter dessen Vorsitze, bilden dieselben das Landraths-Collegium, und als solches den beständigen Ausschuß der Ritter- und Landschaft. Zum Landtag wählt die Ritterschaft aus den Besitzern bisher landtagsfähiger Güter 5 Abgeordnete; die Städte stellen ebenfalls 5 Abgeordnete theils aus den Magistraten, theils aus der Bürgerschaft, und die bäuerlichen Grundbesitzer wählen gleichfalls 5 Abgeordnete, zusammen also 15 Mitglieder des lauenburgschen Landtags.

Das Althing auf Island ist nach der Verordnung vom 8. März 1843 aus 6 vom König ernannten, und 19 vom Volk gewälten Althingsmännern zusammengesetzt.

Das Lagthing auf den Färöern besteht nach dem Gesetz vom 15. April 1854 aus 2 vom König ernannten und 16 gewählten Lagthingsmännern.

Der Colonialrath für die westindischen Besitzungen hat seine Organisation durch das Gesetz vom 26. März 1852 erhalten. Er besteht aus 16, in 4 Wahldistrikten (Christianstad, Frederikstad, St. Thomas und St. Jan) gewählten und aus 4 Namens des Königs vom Gouverneur ernannten Mitgliedern.

Landes-Verwaltung. — Sie ruhet in oberster Instanz in den Händen der Ministerien, welche, wie oben erwähnt, in 4 Kategorien zerfallen, nämlich:

1. Die Ministerien für die gemeinsamen Angelegenheiten der Monarchie, bestehend aus —

a) Dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, zu dessen Ressort auch die Consulat-, nebst denjenigen Handelssachen gehören, welche unmittelbare Beziehung auf das Verhältniß des Handels zum Auslande haben.

b) Das Finanzministerium spaltet sich in 3 Abtheilungen. — Zur ersten gehört die Central-Verwaltung der Finanzen, welche in sich wiederum in 9 Departements zerfällt; für Finanzsachen im Allgemeinen, für das Assignationswesen, die Münz- und Steuersachen; für die Staatsactiven; für die Staatsschuld; für die auswärtigen Zahlungen des Staats (unter diesem Departement stehen die Finanz-Hauptkasse zu Kopenhagen, und die 3 Centralkassen für die Herzogthümer zu Flensburg, Rendsburg und Ratzeburg); für die allgemeine Wittwen-Kasse; für die Leibrenten- und Versicherungs-Anstalt von 1842, so wie für die Lebensversicherungs-Anstalt zu Kopenhagen; für die Pensionirung der unteren Klassen der Militair-Etate, nebst der Invaliden-Versorgung; endlich das statistische Büreau, welches jedoch unter Oberaufsicht eines jeden Ministeriums arbeitet. — Die zweite Abtheilung des Finanzministeriums begreift das Zoll-, Öresund- und Stromzollwesen und zerfällt in das Zollwesen des Königreichs, des Herzogthums Schleswig, der Herzogthümer Holstein und Lauenburg und in das Öresund- und Stromzollwesen, davon das Zollwesen im Königreich von zwei Expeditions-Comptoiren, das in den Herzogthümern 2c. von einem

Comptoir bearbeitet wird. — Der dritten Abtheilung ist die Revision und Decision der Rechnungen des indirecten Steuerwesens zugewiesen.

c) Das Ministerium der gemeinsamen innern Angelegenheiten der Monarchie besteht seit dem 16. Oktober 1855 und ist aus bisherigen Abtheilungen des Finanzministeriums zusammen gesetzt. Die erste Abtheilung umfaßt das Post-, Telegraphen-, Beförderungs- und Fährwesen, welches von einem, dem Minister verantwortlichen General-Postdirektor verwaltet wird. — Die zweite Abtheilung enthält das Domainenwesen im Königreiche, d. i. sämmtliche dem Staate in Dänemark gehörenden Güter nebst Kirchen und andere dazu liegende Accessorien, die auf den Domainen belegenen Schlösser und Gebäude, welche Eigenthum des Staates sind, ferner das Forst- und Jagdwesen. Diese Abtheilung wird von einem, dem Minister verantwortlichen Domainen-Direktor verwaltet. — Die dritte Abtheilung bildet die Centralverwaltung der Kolonien unter einem Kolonial-Direktor; und — die vierte Abtheilung begreift die Rechnungs-Revision und Decision für die Rechnungen der Postverwaltung.

d) Das Kriegsministerium zerfällt in vier Sectionen; Direktion für das Personal der Armee; Intendantur der Armee oder Verpflegungswesen unter einem General-Kriegs-Kommissair; Direction für das Material der Armee, und Revisionswesen der Rechnungen des Landmilitair-Etats.

e) Das Marineministerium hat eine ähnliche Einrichtung in vier Abtheilungen, davon die erste das Sekretariat und Kommando-Büreau, die zweite das Admiralitäts-, die dritte das Kommissariats-, und die vierte das Revisions-Büreau genannt wird.

2. Der Ministerien für das Königreich Dänemark sind drei vorhanden, nämlich: —

Das Justizministerium, welches in zwei Departements und zwar im ersten das gesammte Justiz- und Polizeiwesen nach seinem ganzen Umfange, und im zweiten das Aushebungswesen zum Land- und Seekriegsdienst, die bürgerlichen Militair-Corps, die Lehne und Fideicommisse, das Feuer-Versicherungs- und Brandwesen bearbeitet. Diesem Ministerium ist das Isländische Departement überwiesen, welches bis 1855 dem Ministerium des Innern angehörte, und das sämmtliche, die Insel Island, die Färöer und Grönland betreffenden Sachen verwaltet, doch mit dem Vorbehalte,

daß diejenigen Sachen, welche zum Ressort eines andern Ministeriums gehören, dem betreffenden Minister vom Direktor des Departements vorgetragen werden.

Das Ministerium des Innern spaltet sich in fünf Departements; — Heimathsrecht, Volksvertretung, Communal-Angelegenheiten, Industrie, bürgerliche Gewerbe, Verkehrsverhältnisse 2c.; — Landwirthschaft, Privatforsten, Jagdwesen, Landgestüte; — Bausachen, Königl. Gärten, Wege-, Eisenbahn-, Hafen- und Kanalsachen; — besonderes direktes Steuerwesen des Königreichs; — General-Decision und Revision der Rechnungen über die directen Steuern.

Das Ministerium des Kirchen- und Unterrichtswesens besteht aus drei Departements, davon das erste die Kirchensachen, das zweite alle Angelegenheiten des höhern Unterrichts, und das dritte das Volksschulwesen bearbeitet.

3. Ministerium für das Herzogthum Schleswig. Von ihm, dessen Chef allein dem Landesherrn verantwortlich ist, werden alle das Herzogthum Schleswig betreffenden Sachen verwaltet, welche vor 1848 zum Ressort der schleswig-holstein-lauenburgschen Kanzlei, so wie der schleswig-holsteinschen Provinzial-Regierung gehörten; ferner die aus dem Herzogthum Schleswig eingehenden Sachen, welche früher unter der Rentekammer oder der dritten Section des General-Zollkammer- und Commerz-Collegiums sortirten, mit Ausnahme des Leuchtfeuerwesens, der Consulatsachen, der Verwaltung des Lothsenwesens, so wie die Sachen, welche die Schiffer-Prüfung und die Anschaffung des zur Verpflegung des Militairs erforderlichen Korns und der Fourage betreffen; — diejenigen Sachen, welche die den Herzogthümern Schleswig und Holstein gemeinschaftlichen nicht politischen Einrichtungen und Anstalten betreffen, nämlich die Universität zu Kiel, die Ritterschaft, der Eider-Kanal, das Brandversicherungswesen, die Strafanstalten in Glückstadt, das Taubstummen-Institut und die Irren-Anstalt zu Schleswig, werden von dem Minister für das Herzogthum Schleswig und dem Minister für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg collegialisch bearbeitet.

Das Ministerium für das Herzogthum Schleswig zerfällt außer dem Ministerial-Sekretariat in drei Departement: — für Justiz-, Polizei- und

Medicinalsachen, Militair-Enrollirungs-, Wegebau-, Communal- und Armenwesen zc. zc.; — für direkte Steuern, Forsten, Bauten, Landwesen, Domainen, Industrie und Fabrikation, Hafen- und Brückensachen, Deichwesen zc.; — für Kirchen-, Schul- und Unterrichtswesen; dem sich noch eine Rechnungs-Revision und Decision aller das directe Steuerwesen betreffenden Rechnungen, der Rechnungen der Amts- und Stadt-Communen, des Wege- und Hafenwesens, u. s. w. anschließt.

4. Das Ministerium für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg, welches am 27. Januar 1852 errichtet worden ist, steht zu der frühern Verwaltung in demselben Verhältniß, wie das schleswigsche Ministerium. Es besteht aus dem Sekretariat und vier Departements, davon das erste in vier Comptoirs die geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten; die Communal-Verwaltungssachen, mit dem Zunft-, Gewerbe- und Handelswesen; die Revision der Communal- und sonstigen unter dieses Departement gehörigen Rechnungen; so wie die Administration des Brandversicherungswesens bearbeitet. — Auch das zweite Departement besteht aus vier Comptoirs und verwaltet die Justiz- und Begnadigungssachen, die Strafanstalten und das Gefängnißwesen; die allgemeine Landes- und Sicherheitspolizei, die Angelegenheiten der Presse, die Armee-, Medicinal- Veterinair- und Quarantainesachen; die Landeshoheits- und Gränzsachen mit dem gesammten Bauwesen; endlich die Landmilitair- und See-Enrollirungssachen mit dem Lothsen- und Einquartirungswesen. — Der Geschäftskreis des dritten Departements umfaßt die Domanialien und das Steuerwesen, soweit letzteres nicht vom Finanzministerium ressortirt, und — das vierte Departement endlich hat das Rechnungs- und Revisionswesen.

Was die Provinzial-Verwaltung betrifft, so stehen unter den Ministerien der Gesammt-Monarchie folgende Behörden; zunächst

Unter dem Finanzministerium: — Die Amtsverwalter im Königreich Dänemark (14 auf Seeland, Möen und Bornholm, 3 auf Fünen und Langeland, 2 auf Lolland und Falster, 14 in Jütland); — das Sund- und Stromzollwesen, nämlich: die Öresunder Zollkammer zu Helsingör (mit 30 Beamten) und die Stromzollkammern zu Nyborg und Fredericia; — Das Zollwesen im Königreich, welches von den Oberzollinspectionen für Kopenhagen mit Dragör und Vedbeck, für die Stifte Seeland und Lolland-

Falster zu Kopenhagen; für das Stift Fünen, und für Jütland verwaltet wird; — das Zollwesen im Herzogthum Schleswig, welches eine Oberzollinspection bildet; — das Zollwesen im Herzogthum Holstein, das von zwei Oberzollinspectionen für das westliche Holstein, zu Glückstadt, und das östliche Holstein zu Kiel verwaltet wird; — das Zollwesen im Herzogthum Lauenburg, wohin der Elb- und Stecknitz-Zoll zu Lauenburg, und die Land- und Transitzollstätten im Innern des Landes gehören; — das Kreuzzollwesen an der Ostküste und an der Westküste der Monarchie; — die Münzen zu Kopenhagen und Altona; — die Klassenlotterie zu Kopenhagen.

Zum Ressort des Ministeriums der gemeinsamen innern Angelegenheiten der Monarchie gehört das Postpersonal im Königreich und in den drei Herzogthümern, so wie die dänischen Postämter zu Hamburg, Lübeck, Eutin und Schwartau und die Postdampfschiffe, deren 8 im Gange sind und 1 Schiff zur Reserve haben. Sodann die Domainen-, Forst- und Jagdbeamten im Königreich Dänemark.

Königliche Domanialgüter, die unter Guts-Inspektoren stehen oder von Verwaltern bewirthschaftet werden, sind: — Im Frederiksborger, Kronborger, Hirschholmer und Kopenhagener Distrikt, auf Jägerpreis und in der Odsharde, das Gut Frederiksvärk, das Gut Frederiksgave; das Baadesgaardsche Gut auf Lolland, die Güter auf Falster, und die jütischen, nämlich die Biörnsholmschen Güter im Amte Aalborg, und die Domaine Silkeborg im Amte Skanderborg. Die Domanialgüter Arresödal und Grönnesögaard sind seit 1851 veräußert.

Die Staatsforsten des Königreichs sind in 4 Oberförsterei-Distrikte, und ein jeder derselben in mehrere Hegereiter-Distrikte eingetheilt. Folgende Nachweisung giebt eine Uebersicht der Forsten, auch ihrer ungefähren Größe nach Tonnen Landes.

Erster Oberförster-Distrikt, zu Egelund bei Fredensborg		21,447
1ster Kronborger Heg.-Distr. Landlyst bei Helsingör	3056	
2ter Kronborger Heg.-Distr., Waldemarsland, ebendas.	2538	
3ter Kronborger Heg.-Distr., Nöddebo bei Hilleröd	2376	
4ter Kronborger Heg.-Distr., Skovfryd, ebendas.	3561	
5ter Kronborger Heg.-Distr., Nöddebo, ebendas.	3226	
6ter Kronborger Heg.-Distr., Maarum, ebendas.	2691	
Tidsvilder Heg.-Distr., Tidsvilde, ebendaselbst	2516	
Frederiksvärker Heg.-Distr., Arresödal bei Frederiksvärk	1113	

Es werden übertragen		21,447
Zweiter Oberförster-Distrikt, zu Kulhus bei Lyngby		14,847
1ster Frederiksborger Heg.-Distr., Herlöv bei Hilleröd . . .	2837	
2ter Frederiksborger Heg.-Distr., Farum-Lillevang, Lyngby .	2436	
1ster Hirschholmer Heg.-Distr., Hirschholm	1598	
2ter Hirschholmer Heg.-Distr., Dömpegaard bei Hirschholm .	1947	
1ster Kopenhagener Heg.-Distr., Jägersborg	4087	
2ter Kopenhagener Heg.-Distr., Christianshöi bei Lyngby . .	1942	
Dritter Oberförster-Distrikt, zu Petersvärft bei Vordingborg		11,158
Bornholmer Heg.-Distr., Römersdal bei Rönne	4000	
Odsharder Heg.-Distr., Mantzhöi bei Nykiöbing (Seeland) . .	3000	
Petersgaarder Heg.-Distr., Petersvärft	1735	
Falsterscher Heg.-Distr., Hanenau bei Nykiöbing (Falster) . .	2423	
Vierter Oberförster-Distrikt, zu Randers in Jütland		18,734
Silkeborger Heg.-Distr., Marienlund bei Silkeborg	5434	
Buderupholmer Heg.-Distr., Moskovhuse bei Hobro	3000	
Viborger Heg.-Distr.. Steendalgaard bei Viborg	3000	
Palsgaarder Planteur-Distr., Palsgaard bei Horsens	1950	
Randböller Planteur-Distr., Giödinggard bei Veile	1850	
Feldborger Planteur-Distr., Feldborg bei Holstebro	3500	
Total der Staatsforsten des Königreichs, in Tonnen Landes		66,186
d. i. 142,994 preuß. Morgen oder 6,43 deutsche Q.-Mln.		

Zum Ressort des Ministeriums des Innern gehört auch die im Jahre 1833 errichtete Forst-Examinations-Kommission zu Kopenhagen.

Die unter der dritten Abtheilung des Ministeriums für die gemeinsamen innern Angelegenheiten stehenden Behörden der westindischen Kolonien sind: Der Gouverneur mit einem Gouvernements-Sekretair und drei königl. Bevollmächtigten; das westindische Landesobergericht, in welchem der Gouverneur den Vorsitz führt und an welches von den Theilungsgerichten zu Christiansstad und Frederiksstad auf St. Croix und von dem Theilungsgerichte auf St. Thomas appellirt wird; der Kommandant von St. Thomas und St. Jan; die Polizei-, Bau- und Medicinalbeamten auf jeder der drei Inseln; die Landmesser; der Hafenkapitain auf St. Thomas; die Zollverwaltungen zu Christianssted, Frederikssted und auf St. Thomas; so wie die westindische Heerabtheilung, welche aus 3 Kompagnien mit 1 Obristlieutenant, als Kommandeur, 1 Major, 2 Hauptleuten, 6 Premier- und 3 Seconde-Lieutenants besteht.

Das Königreich Dänemark nach seiner Polizei- und Communal-Verwaltung, Rechtspflege und kirchlichen Eintheilung. — Die alte Grund-

eintheilung ist die sowol in geistlicher als in gerichtlicher Hinsicht eingeführte Eintheilung in Harden, welche mit dem Aushebungswesen in Verbindung stand. In den Hardesgerichten richtete das Volk, aber die Geldstrafen wurden vom Vogte erhoben. Stadt- und Birkgerichte waren exceptionelle Jurisdictionen. Allmälig ging die richterliche Gewalt von den Dingmännern auf den Hardes- und Stadtvogt, oder auf den Birkrichter allein über, und als später die eigentliche Staatsverwaltung sich ausbildete, wurden deren örtliche Geschäfte auf dem Lande gleichfalls dem Hardesvogt und Birkrichter übertragen, wogegen die richterliche Gewalt in den Städten zwischen dem Stadtvogt als Polizeimeister und dem Magistrat getheilt wurde, welcher letztere doch nur in den größeren Städten sich erhalten hat, wogegen in den kleineren auch die Geschäfte des Magistrats an den Stadtvogt übergegangen sind.

Die obere Lokalverwaltung wurde vor Uebertragung der Souverainetät an den Landesherrn von Lehnsmännern gehandhabt, welche ihre Befehle unmittelbar vom Könige erhielten, und zugleich alle landesherrlichen Einnahmen erhoben. Indessen wurden bereits 1661 die Lehnsmänner, welche den Namen Amtmänner erhielten, auf ein festes Einkommen gesetzt, und die Hebung der königl. Einkünfte Amtsverwaltern übertragen. Die auf diese Weise entstandenen Hebungs- oder Amtsstuben-Distrikte bestehen noch ziemlich unverändert, wogegen die meisten der jetzigen Aemter durch Zusammenlegung verschiedener älteren gebildet worden, und die Gränzen dieser größeren Aemter, besonders in Jütland, verschiedenen Veränderungen unterworfen gewesen sind.

Was die geistliche Eintheilung betrifft, so wurde bei Einführung der Reformation, — die unter dem Könige Christian II. großen Eingang fand, unter Friedrich I. noch weiter ausgebreitet, und unter Christian III. auf dem Reichstage zu Kopenhagen im Jahre 1537 als Landeskirche der Dänischen Monarchie bestätigt wurde, — den alten Bisthümern der Name Stifte gegeben, und den neuen evangelisch-lutherischen Bischöfen oder Superintendenten Behufs der Verwaltung des Vermögens der Kirchen und Stiftungen, namentlich der Hospitäler, ein Lehnsmann beigeordnet, welcher den Namen Stiftslehnmann, später Stiftsamtmann, erhielt. Die Stiftsamtmänner hatten daneben eine Zeit lang die Oberverwaltung sämmtlicher Städte im Stifte; selbige wurde aber in der Folge den Amtmännern, jedem für sein Amt übertragen, jedoch so, daß einzelne Ausgaben noch ferner über sämmtliche Städte in einem Stift repartirt werden. Auch hinsichtlich der übrigen Ausgaben findet kein Communal-Verband Statt zwischen dem platten Lande eines Amts und den Städten in denselben (mit Ausnahme Bornholms), wogegen gewisse Ausgaben über sämmtliche Städte in demselben Amte vertheilt werden.

Demnach ist auf dem Lande in Dänemark die ordentliche Obrigkeit der be-

treffende Hardesvogt oder Birkrichter, welcher die ganze richterliche, polizeiliche und obrigkeitliche Gewalt hat, nur daß da, wo das Amt eines Gerichtsschreibers als ein besonderes besteht, diesem Beamten theils eine controllirende Theilnahme an der Rechtspflege, theils die Verwaltung des Hypothekenwesens eingeräumt ist.

Hinsichtlich des Aushebungswesens für den Kriegsdienst ist das Land in sogenannte Lagen eingetheilt, deren Vorsteher der Hardesvogt ist. Unter eben demselben oder dem Birkrichter, als Polizeimeister, steht in jedem Kirchspiel ein Kirchspielsvogt, welcher vom Amtmann bestellt wird.

Die Geschäfte der Feuerversicherung der Gebäude auf dem Lande werden in jedem Amte von Brand-Directoren besorgt, die selbst oder durch die Brand-Vögte jährliche Brandschauungen vornehmen, während die eigentliche Brandpolizei auch auf dem Lande zum Geschäftskreise des Polizeimeisters gehört.

In jedem Amte sind zwei oder mehrere Landwesens-Kommissaire angestellt, deren Pflicht es ist, nach bester Einsicht für den Fortschritt des Landwesens im Allgemeinen zu wirken, die das Landwesen angehenden Berichte, Nachrichten und Bemerkungen, welche die Betreffenden von ihnen erfordern, mitzutheilen, und in Gemeinschaft mit dem Amtmann als leitendem Mitgliede der Landwesens-Kommission, durch Gutachten die Streitigkeiten zu erledigen, welche in Landwesenssachen etwa entstehen. Den Land-Inspektoren, deren einer in jedem Stifte angestellt ist, liegt es ob, an den Geschäften der Landwesens-Kommission, welche die Landauftheilung betreffen, Theil zu nehmen, die Taxation der Ländereien, welche aufgetheilt werden, zu beschaffen, die eigentliche Auftheilung im Felde selbst auszuführen, die Parzelirung von Grundstücken vorzunehmen, und das Land, welches parzelirt wird, zum Hartkorn anzusetzen. Die Landmesser sind ermächtigt, die Ländereien zu vermessen, welche aufgetheilt oder parzelirt werden sollen, so wie über das vermessene Land Karten und Flächenberechnungen anzufertigen. Wie sämmtliche Geschäfte der Landmesser von den Land-Inspektoren ausgeführt werden dürfen, so dürfen auch umgekehrt die Landmesser in gewissen Fällen die Geschäfte der Land-Inspektoren besorgen.

Zur Taxation der Kornzehnten und zur Bestimmung einer jährlichen Abgabe statt derselben sind seit 1810 in jedem Amte 1, 2 oder auch mehrere Zehnt-Kommissionen bestellt, von deren Erkenntnissen an die Ober-Zehnt-Kommission zu Kopenhagen als letzte Instanz appellirt werden kann.

Nach einer Verordnung von 1841 bilden in der Regel die zu einer Pfarre gehörenden Kirchspiele des platten Landes eine Commune, deren Angelegenheiten der Kirchspielsprediger, die größten Gutsbesitzer und 4 bis 9 von den Grundbesitzern gewählte Mitglieder vorstehen; auch kann der Polizeimeister an dieser Kirchspiels-Vorsteherschaft Theil nehmen. Diese Vorsteherschaft wählt selbst ihren Vorsteher; jedoch soll stets der Prediger das Armen- und Schulwesen unter sei-

ner Leitung haben. Außerdem ist in jedem Amte oder in demjenigen Theile eines Amts, welcher einen gemeinschaftlichen Amts-Repartitionsfonds (Amts-Anlagekasse) hat, ein Amtsrath, der den gemeinschaftlichen Angelegenheiten des Amts nach dieser Richtung vorsteht, und die Verwaltung der Kirchspiels-Vorsteherschaft kontrollirt.

Die städtischen Gemeinden werden von dem Magistrate nebst den Bürgerrepräsentanten verwaltet, welche von sämmtlichen Bürgern gewählt werden; auch werden, außerhalb Kopenhagen, besonders wichtige Angelegenheiten in Versammlungen sämmtlicher Bürger auf dem Rathhause, unter Vorbehalt der Genehmigung des Ministers des Innern, erledigt.

Der Amtmann hat im Allgemeinen die obere lokale Verwaltung sämmtlicher Angelegenheiten, welche in höherer Instanz zum Ressort des Justizministeriums und des Ministeriums des Innern gehören, jedoch stehen die Hebungsbeamten, die Zoll- und Postbeamten so wie die Lehrer an den Gelehrtenschulen in unmittelbarer Geschäftsverbindung mit den betreffenden Ministerien. Der Amtmann veranstaltet die Bekanntmachung der königl. Verordnungen und überwacht deren Befolgung, desgleichen senden die betreffenden Justizbeamten die aufgenommenen Verhöre über Gesetzübertretungen an ihn, worauf von ihm nöthigen Falls die Betreffenden in Anklagestand gesetzt werden und ein Ankläger und Vertheidiger in der Sache bestellt, so wie auch, wenn in der ersten und zweiten Instanz das Urtheil gefällt ist, erforderlichen Falls die Sache zur Entscheidung eines höhern Gerichts gebracht wird. Er steht selbst oder durch einen von ihm gestellten Kommissair dem Vergleichswesen auf dem Lande vor, wogegen in den Städten Vergleichs-Kommissionen aus mehreren Einwohnern bestehen; er genehmigt alle Vergleiche in verschiedenen Polizeisachen, bestimmt die Alimentationsbeiträge, welche für außereheliche Kinder von deren Vätern, oder an Frauen von deren Männern zu entrichten sind; er stellt die Pfändungs-Dekrete aus und überwacht die Vollziehung der Straferkenntnisse; erstattet Bericht über Gesuche an den König oder die betreffenden Ministerien, und sorgt für die Mittheilung der darauf erfolgenden Entschließungen.

Der Amtmann soll jährlich die Protokolle der Justizbeamten nachsehen, und sich davon überzeugen, daß die Sportelbücher ordentlich geführt werden, er revidirt jährlich die Theilungs-Protokolle und bescheinigt die Uebereinstimmung derselben mit den von den Theilungs-Verwaltern einzureichenden Designationen über die regulirten und nicht regulirten Erbmassen, so wie über die davon zu erhebenden Abgaben. Die erstgenannten Nachweise werden darauf mit Verzeichnissen der Prediger über die beerdigten Personen an das Justizministerium eingesandt, welches dieselben dahin zu revidiren hat, daß richtig getheilt, und die Regulirung der Masse gehörig gefördert worden ist. An die Revisionen der

Erbtheilungen schließt sich die Revision der obervormundschaftlichen Rechnungen, welche der Amtmann, dem die Activa vorgezeigt werden, durchgeht und von dem Justizministerio endlich revidirt und decidirt werden. Die Amtmänner revidiren auch die Festprotokolle, die Protokolle über Kirchspielsfuhren und die Listen der Amtsstuben über geleistete Königsfuhren. Sie halten die Restanten-Untersuchungen ab, so wie die Kassen-Untersuchungen bei den Justizbeamten. Sie besorgen die Vermittelung zwischen Eheleuten, welche die Ehescheidung wünschen, und stellen im eigenen Namen Concessionen zur Trennung von Tisch und Bett aus; gleichfalls fertigen sie im eigenen Namen Concessionen zu gewissen Nahrungsbetrieben in den Städten und für gewisse Handwerker auf dem Lande aus. Auch füllen sie verschiedene der von dem Justizministerio des Innern ad mandatum ausgefertigten Concessionen aus, liefern diese Dokumente an die Betreffenden aus, und legen über die dafür einkommenden Gebühren vierteljährlich Rechnung ab. Der Amtmann bildet mit dem betreffenden Propst die Direktion des Schulwesens in jeder Harde, und mit dem Bischof die Direktion des Armenwesens der Städte des Amts. Endlich ist der Amtmann Vorsitzender in den Militair-Sessionen zur Aushebung für den Land- und Seedienst.

Aemter-Eintheilung. Das Königreich Dänemark, mit Ausnahme der Stadt Kopenhagen, die ihre besondere Verwaltung hat, ist auf Grund königlicher Verordnungen von 1794, 1821 und 1824 in folgende 19 Aemter eingetheilt, deren Flächenraum und Einwohnerzahl am 1. Februar 1850 mit angegeben ist.

Königreich Dänemark.

Aemter.		Städte.		Harden, mit ihrer Einwohnerzahl.			
Insel Seeland.							
1. Kopenhagen		Roeskilde	3,805	Sokkelund	25,357	Thune	5,751
22¼ Q.-M.	72,958	Kiöge	2,436	Smörum	12,513	Ramsö	6,718
				Sömme	7,797	Volbborg	8,576
2. Frederiksborg		Helsingör	8,111	Lunge-Kronsborg	19,463	Olstykke	5,524
24⅝	75,629	Frederikssund	612	Lunge-Frederiksborg	10,082	Strö	10,065
		Hilleröd	1,929			Holbo	12,031
						Horns	7,812
3. Holbek		Kallundborg	2,490	Ods	12,141	Meerlöse	15,204
29½	77,173	Holbek	2,638	Skippinge	7,756	Löwe	11,450
		Nykiöbing	1,282	Arts	8,860	Samsö	5,711
				Tudse	9,841		
4. Sorö		Sorö	901	Ringsted	15,108	Wester Flakkebierg	12,085
26¾	70,945	Ringsted	1,380	Alsted	10,344	Oster Flakkebierg	11,144
		Nagelse	4,011	Slagelse	13,019		
		Korsör	1,819				
		Skielskör	1,134				

Aemter.		Städte.		Harden, mit ihrer Einwohnerzahl.			
5. Prästö		Prästö	951	Stevns	9,060	Thybierg	8,298
30½ Q.-M.	82,065	Storehedbinge	1,076	Faxö	9,805	Bieverskov	8,433
		Nestved	2,735			Hammer	9,365
		Vordingborg	1,579			Baarse	17,156
		Stege	1,808			Möenboe	11,799
J. Bornholm.		Rönne	4,717	Süder	4,929	Militairstat.	
6. Bornholm		Nexö	1,403	Oster	4,948	Christiansö	363
10⅗.	27,927	Hasle	853	Wester	3,858		
		Allinge	609	Norder	4,378		
		Aakirkeby	561				
		Sandvig	299				
J. Fünen u. Langeland.		Svanike	1,009				
7. Odense		Odense	11,122	Odense	15,445	Skam	4,555
32¼.	101,605	Kierteminde	1,833	Bierge	9,025	Skovby	9,600
		Middelfart	1,633	Aasum	6,942	Vends	14,766
		Assens	2,963	Lunde	5,987	Baag	16,237
		Bogense	1,497				
8. Svendborg		Svendborg	4,556	Vinding	11,983	Langelands	
28¼.	86,213	Faaborg	2,328	Gudme	10,622	Norder	6,853
		Nyborg	3,059	Sunds	15,588	Langelands	
J. Lolland-Falster.		Rudkiöbing	2,333	Salling	20,709	Süder	8,182
9. Maribo		Maribo	1,667	Musse	15,915	Falsters Süd.	10,266
30⅕.	79,017	Nysted	1,082	Fuglse	12,036	Falst. Norder	9,779
		Saxkiöbing	917	Lollands S.	9,199		
		Rödby	1,339	Lollands N.	10,658		
		Nakskov	2,955				
		Stubbekiöbing	1,081	} Auf der Insel Falster.]			
Jütland.		Nykiöbing	2,133				
10. Hiörring		Hiörring	1,914	Horns	10,201	Vennebierg	11,286
51¼.	71,552	Skagen	1,400	Börglum	15,380	Oster-Han	6,356
		Säby	895	Dronninglund	14,662	Läsö Birk	2,396
		Frederikshavn	1,374	Hvetbo	5,688		
11. Thisted		Thisted	2,342	Wester-Han	6,238	Refs	8,195
30¾.	48,532	Nykiöbing	1,398	Hillerslev	6,289	Mors Nord.	5,854
				Hundborg	4,838	Mors Süd.	6,581
				Hassing	6,497		
12. Aalborg		Aalborg	7,745	Kiär	12,975	Hindsted	8,554
52⅗.	65,764	Nibe	1,161	Hornum	6,922	Aars	5,084
				Fleskum	7,152	Slet	6,184
				Hellum	5,900	Gislum	4,087
13. Viborg		Viborg	4,039	Lysgaard	7,973	Norder	4,081
55¼.	62,247	Skive	1,256	Houlberg	5,071	Middelsom	5,597
				Sönderlyng	4,856	Nörlyng	4,267
				Hindborg	2,872	Fiends	5,725
				Rödding	3,106	Rinds	5,523
				Harre	3,757	Hids	4,124

Aemter.		Städte.		Harden, mit ihrer Einwohnerzahl.			
14. Randers . . .		Randers .	7,338	Onsild . .	2,929	Galten . .	6,307
44⅓ Q.-M.	72,360	Ebeltoft .	1,112	Gierlev .	4,947	Stövring .	3,297
		Mariager .	546	Nörhald .	3,635	Sönderhald	10,614
		Hobro . .	1,173	Rougsö .	3,083	Oesterlisberg	6,800
		Grenaa . .	1,049	Norder .	6,623	Süder . .	7,617
						Mols . .	5,240
15. Aarhus . . .		Aarhus . .	7,886	Sabro . .	3,634	Westerlisberg	3,307
14¾.	41,142			Framlev .	5,027	Hasle . .	3,316
				Hads . .	10,589	Ning . .	7,383
16. Skanderborg .		Skanderborg	1,042	Hielmslev .	6,386	Voer . .	11,251
31.	49,035	Horsens .	5,827	Tyrsting .	4,799	Nim . .	5,198
				Giern . .	8,443	Vrads . .	6,089
17. Ringkiöbing .		Ringkiöbing	1,274	Hierm . .	6,196	Hammerum	10,189
81⅓.	60,638	Holstebro .	1,305	Ulfsborg .	5,350	Norderhorne	4,789
		Lemvig . .	859	Ginding .	5,776	Bölling .	6,623
				Hind . .	6,971	Bandfuld .	4,453
						Skodborg .	6,853
13. Veile		Veile . .	3,300	Bierre . .	11,017	Jerlev . .	4,354
39.	70,922	Fredericia .	4,326	Hatting .	7,195	Brusk . .	7,062
		Kolding .	2,865	Nörvang .	13,271	Elbo . . .	3,881
				Törrild .	8,255	Holmans .	5,396
19. Ripen . . .		Ripen . .	2,984	Westerhorne	7,344	Einzelne Theile von	
$59\frac{9}{10}$.	62,333	Varde . .	1,774	Malt . .	5,646	Süd.-Jütland, näm-	
				Giörding .	4,465	lich: Riberhus Birk,	
				Skads . .	10,952	die Lö und Mögel-	
				Slaugs .	2,093	tönder Harden, nebst	
				Andst . .	8,001	den Birken Ballum,	
				Osterhorne .	4,266	Westerlandsföhr und	
						Amrum .	14,808

Die Färör bilden einen Amtsbezirk für sich unter dem Stiftsamtmann von Seeland. Island zerfällt in 4 Aemter, deren Bestandtheile in der kirchlichen Eintheilung nachgewiesen sind. (S. 704.)

Mit Rücksicht auf das Polizei- und Justizwesen ist das Königreich Dänemark in 127 Landjurisdictionen eingetheilt, die auf den Inseln bald Birk, bald Harde, und in Jütland ausschließlich Harden genannt werden, mit Ausnahme des Ripener Amts, wo auch die Benennung Birk vorkommt. Mit diesen Jurisdictionen des platten Landes ist auch meistens die Gerichtspflege über eine Stadt vereinigt. Ihrer giebt es auf der Insel Seeland 35, auf Möen 1, auf Bornholm 5, auf Fünen mit Taasinge, Strynö und mehreren kleinen Inseln 21, auf Langeland 1, auf Lolland 13, auf Falster 1, zusammen auf den Inseln 76;

sodann in Jütland 51, davon 3 zum Amte Ripen oder demjenigen Theile von Jütland gehören, den man noch heutiges Tages Süder-Jütland nennt.

Justizbehörden, welche ausschließlich der Rechtspflege obliegen, sind: —

Das höchste Gericht (Höisteret) zu Kopenhagen, das oberste Tribunal im Königreich, bei dem bis zum Jahre 1850 der König selbst den Vorsitz führte, was seitdem der Justitiarius thut. Es besteht aus 12 ordentlichen und 22 außerordentlichen Beisitzern. In allen Sachen sollen wenigstens 9 Assessoren votiren, und wenn nicht so viele ordentliche Beisitzer ihre Stimme abgeben können, ruft der Justitiarius oder Präsident aus einigen der außerordentlichen Mitgliedern die fehlende Anzahl hinzu. Das gewöhnliche Verfahren ist öffentlich und mündlich. Alle Civilsachen, welche zur Erledigung in einem Höchstengerichtsjahre angesetzt sind, sollen in der Regel vor Ausgang des Jahres entschieden sein. Das Gericht wird in drei Hauptsitzungen gehalten, nämlich vom ersten Donnerstage im März bis zum letzten Gerichtstage im Juni, vom ersten Gerichtstage im Oktober bis zum 24. December, und von dem ersten Gerichtstage nach dem 1. Januar bis zu demjenigen Donnerstage im Februar, welcher dem ersten Donnerstage im März um 14 Tage vorausgeht. Die Sitzungen finden Statt an jedem der 5 ersten Werkeltage der Woche von 9 bis 2 Uhr. Außer den regelmäßigen Sitzungen werden gewöhnlich in den letzten Tagen der Monate Juli und August einige außerordentliche Sitzungen zur Entscheidung solcher Criminalsachen, bei welchen die Angeklagten in Arrest sitzen, gehalten, und fangen diese außerordentlichen Sitzungen am letzten Montage in den genannten Monaten an und werden fortgesetzt so lange derartige Sachen vorliegen.

Auf Grund der Bestimmungen der Verfassungs-Urkunde von 1849—1855, denen zufolge die Minister des Königs dem Reichstage verantwortlich sind, ist ein Reichsgericht zur Aburtelung der vom Volkshause gegen die Minister angebrachten Beschwerden und Klagen errichtet worden, welches, in Folge Gesetzes vom 3. März 1852, zur Hälfte seines aus 16 Mitgliedern bestehenden Personals vom höchsten Gericht auf 4 Jahre unter den eigenen Gliedern des Gerichts gewählt werden. Die übrigen 8 Mitglieder des Reichsgerichts werden vom Landhause unter dessen eigenen Mitgliedern gewählt.

Das Landes-Ober-, wie auch Hof- und Stadtgericht in Kopenhagen ist in der zuletzt genannten Eigenschaft zuerst 1771 errichtet und mit dem Landes-Obergericht für die Inseln des Königreichs im Jahre 1805 verbunden worden. Es besteht aus dem Justitiarius (Präsidenten) und 14 Beisitzern. Das im Jahre 1845 errichtete Kopenhagener Polizei- und Kriminalgericht hat 8 Beisitzer, und das Landes-Obergericht für Jütland nebst Samsö, welches zu Viborg seinen Sitz hat, und 1805 errichtet worden ist, den Stiftsamtmann zum Präsidenten, außerdem einen Justitiarius und 6 Beisitzer. Das Landes-Obergericht auf Island,

welches seit 1800 besteht und in Reykiavik seinen Sitz hat, wird ebenfalls vom Stiftsamtmann präsidirt und hat, außer dem Justitiarius, 2 Beisitzer. In Kopenhagen besteht auch ein besonderes Seegericht mit 6 Mitgliedern.

Die Untergerichte werden, wie schon oben erwähnt, von den Stadtvögten, Stadtsekretairen, Hardesvögten, Hardesschreibern, Birkrichtern und Birkschreibern in den Städten und einzelnen Unterabtheilungen der Aemter verwaltet, wobei es oft vorkommt, daß diese Richterstellen theilweise, zuweilen auch alle in Einer Person combinirt sind.

Was die Verwaltung auf den Färöern betrifft, so erhebt der Landvogt die Steuern und Abgaben und hat die Aufsicht über die Domainen. Er ist zugleich Polizeimeister in Thorshavn. Der Sorenschreiber ist Richter und Gerichtsschreiber. Unter ihm stehen 6 Sysselmänner, die dasselbe sind, was die Kirchspielsvögte in Dänemark. — Auf Island sind die Sysselmänner Unterobrigkeit Richter in erster Instanz, Polizeimeister, Theilungsverwalter und Hebungsbeamte in ihrem Distrikt. Unter ihnen stehen die Repstyrer, die dasselbe sind wie die dänischen Kirchspielsvögte und von den Amtmännern bestellt werden. Sämmtliche Staatseinkünfte werden an den Landvogt, welcher zugleich Stadtvogt in Reykiavik ist, und als Centralkassirer des Landes anzusehen ist, eingezahlt. Island zerfällt in vier Aemter, die nach den Haupt-Weltgegenden genannt werden, davon indessen das Norderamt mit dem Osteramt combinirt ist. Das Süderamt enthält 7, das Osteramt 2, das Norderamt 4, und das Westeramt 8 Sysseler. Die Namen der Sysseler stehen unten in der kirchlichen Eintheilung (S. 704). Im Jahre 1832 hatte das Süderamt 20,292, das Norder- und Osteramt 21,263 und das Westeramt 14,480 Einwohner.

Zum Ressort des Justizministeriums, ersten Departements, gehören: — Unter der Oberverwaltung eines Ober-Inspektors des Gefängnißwesens, die Strafanstalten, nämlich: Das Zucht-, Raspel- und Besserungshaus auf Christianshavn (einem Stadttheile von Kopenhagen); das Zucht- und Besserungshaus auf Möen, welches jedoch einstweilen als solches geschlossen worden ist und zu einer Detentions-Anstalt für unheilbare Blödsinnige verwendet wird; das Zucht-, Besserungs- und Manufakturhaus zu Odense; das Zucht- und Besserungshaus in Viborg und die Strafanstalt bei Horsens. — Ferner die Küstenpolizei auf Seeland, welche in 4 Hauptdistrikte getheilt ist: Helsingörs, Kopenhagener Norder, Amagerlands und Stevns Hauptdistrikt.

Das Medicinalwesen und die Gesundheitspolizei haben das königl. Gesundheits-Collegium in Kopenhagen an der Spitze. Es wurde 1803 errichtet und soll, unter der Oberverwaltung des Justizministeriums, eine fortwährende Aufsicht über das Medicinalwesen in Dänemark führen; zugleich macht es Vorschläge an das Justizministerium wegen Besetzung erledigter Medicinalämter,

wohin die Stifts- und Landphysici, die Distrikts- und Stadtärzte gehören, welche von Staatswegen eine feste Besoldung beziehen. Oeffentliche Anstalten, die hierher gehören, sind:

Das Friedrichs-Hospital in Kopenhagen, welches 1756 gestiftet worden ist, und Platz für etwas mehr als 400 Betten hat, wovon ungefähr 230 der medicinischen und 170 der chirurgischen Abtheilung zugewiesen sind. Es sind 47 Krankenstuben vorhanden, die mit 2 bis 20 Betten besetzt sind, außer 17 Offizianten-zimmern und einer Gelegenheit von 2 Zimmern. Die Bezahlung für einen Platz in den gemeinschaftlichen Stuben ist 45⅔ Schilling täglich, in den Offizianten-zimmern 1 Rbd., und für die doppelte Gelegenheit 2 Rbd. Das Hospital besaß am 31. März 1853 in eigenen Mitteln und Legaten 1,552,223 Rbd. Ein Direktorium von 8 Mitgliedern leitet die Anstalt.

Das Gebärhaus und die Pflegestiftung in Kopenhagen ist von der Königin Juliane Marie mittelst Schenkungsbriefes vom 8. April 1785 gegründet worden. In dem 4jährigen Zeitraume von 1849—1853 ist die Stiftung von 3895 Wöchnerinnen benutzt worden, wovon 781 verheirathet waren; 2035 sind in die Anstalt selbst aufgenommen und 1860 an Hebeammen in der Stadt überwiesen worden. In die Stiftung selbst dürfen auf ein Mal nur bis 20 Schwangere aufgenommen werden, welche in dasselbe Stockwerk eingelegt werden, während man das unbelegte Stockwerk lüftet. Die Stiftung besaß am 31. März 1853 ein Kapital-Vermögen von 462,353 Rbd. 4 Direktoren leiten dieselbe.

Die Heilungsanstalt für Blödsinnige bei Aarhaus in Jütland ist zunächst für die Behandlung solcher heilbaren Blödsinnigen, welche in Jütland zu Hause sind, bestimmt; jedoch können, insofern der Platz es gestattet, auch heilbare Blödsinnige aus anderen Theilen des Reichs und vom Auslande aufgenommen werden. 3 Direktoren verwalten die Anstalt.

Ferner sind hier zu nennen: Das Vaccinations-Institut; die Gesellschaft zur Rettung Ertrunkener und anderer Scheintodten, errichtet 1796; und die Quarantaine-Kommission, alle drei in Kopenhagen; so wie das Löschungs-Quarantaine-Etablissement auf Kyholm, errichtet 1833. Die Quarantaine-Kommissionen in den Provinzstädten bestehen in der Regel aus dem Bürgermeister, dem Stadt- und Stiftsphysikus, dem Zoll-Inspektor und einem seekundigen Manne. — Der veterinaire Gesundheitsrath, welcher in Kopenhagen seinen Sitz hat, ist 1851 errichtet worden und gehört zum Ressort des Ministeriums des Innern.

Anderweitige Anstalten und Behörden sind: die Direktion des grönländischen Handels, welcher als Staatsactivum zum Ressort des Finanzministeriums gehört, während die Verwaltung dem Isländischen Departement des Justizministeriums untergeben ist; die Direktion hat ihren Sitz in Kopenhagen und drei Beamten in Süd- und Nordgrönland und im Distrikt Julianehaab. Zum

Ressort des Justizministeriums gehören auch die Examinations-Commissionen für Apotheker und Hebeammen. — Zum Ressort des Ministeriums des Innern des Königreichs gehören: —

Die Examinations-Kommission für Landmesser, errichtet 1782; — und die für Gärtner, errichtet 1851, beide in Kopenhagen; — die königliche Porzellanfabrik zu Kopenhagen; — das Gestütwesen, insonderheit der Landgestütmeister, die Kommission für Veranstaltungen zur Beförderung der Zucht von Hausthieren, namentlich der Pferde; die Frederiksborgsche Stuterei und die Veterinairschule zu Kopenhagen; — das Wegebauwesen, wofür aber nicht eigene Beamten angestellt sind, sondern welches unter dem eben genannten Ministerio von Offizieren des Ingenieur-Korps besorgt wird; ein dirigirender Stabsoffizier für den Wegedienst in Dänemark wohnt in Kopenhagen; — der königl. Kommissair für die Kopenhagen-Korsörer Eisenbahn; — die Kanal- und Hafeninspektion für Dänemark und die Herzogthümer, Kopenhagen ausgenommen; — die Kanalaufsichts-Kommission zu Odense.

Die technische Verwaltung des Bauwesens aller civilen Ministerien für das Königreich führt ein Baudirektor, der seinen Sitz in Kopenhagen hat, und unter ihm 5 Bauinspektoren, davon 3 auf Seeland stationirt sind, 1 in Odense für Fünen und die übrigen Inseln, und 1 zu Aarhaus für Jütland.

Von den königlichen Schlössern gehören zum Ressort des Finanzministeriums Frederiksborg, Bernstorff und Charlottenlund; zu dem des Kirchen- und Unterrichts-Ministeriums das Palais beim Frederiksholmer Kanal; und zum Ressort des Ministeriums des Innern die Schlösser Christiansborg, Amalienborg, Rosenborg, Frederiksborg, Fredensborg und Odense, so wie die bei diesen Schlössern befindlichen königl. Gärten.

Kirchliche Eintheilung. Es ist bereits gesagt worden, daß die evangelisch-lutherische Kirche seit den Tagen der Reformation die dänische Volkskirche ist, was das Grundgesetz von 1849, auch nach den im Jahre 1855 vorgenommen Aenderungen in einem seiner Paragraphen ausdrücklich anerkannt, auch hinzugefügt hat, daß das Staatsoberhaupt sich zu dieser Kirche bekennen müsse (§. 6. Kongen skal höre til den evangelisk-lutherske Kirke). Die aus der päpstlichen Zeit übertragene Eintheilung des geistlichen und Kirchenwesens, mit Einschluß von Island, in 8 Stifte und 87 Propsteien ist, aus folgender Nachweisung ersichtlich: —

Dänemarks kirchliche Eintheilung.

Stifte.	Aemter.	Propsteien.	Sitz des Propstes.
I. Seeland.	Stadt Kopenhagen.	Hof- und Schloßkirche.	
		1. Frauen-Propstei (Stiftspropstei)	Kopenhagen.
		2. Holmens-Propstei	—

Stifte.	Aemter.	Propsteien.	Sitz des Propstes.
I. Seeland .	Amt Kopenhagen.	3. Sokkelund und Smörum Harden	Gientofte.
		4. Sömme und Voldborg Harden .	Roeskilde.
		5. Thune und Ramsö Harden . .	Snoldelöv.
	Frederiksborg .	6. Liunge-Kronborg Harde . . .	Fredensborg.
		7. Horns, Olstykke und Liunge-Frederiksborg Harden . . .	Skuldelev.
		8. Strö und Holbo Harden . .	Söborg.
	Holbek	9. Arts und Löve Harden . . .	Udby.
		10. Tudse und Meertöse Harden .	Udby.
		11. Skippinge und Ods Harden .	Fölleslev.
	Sorö	12. Ringsted und Alsted Harden .	Ringsted.
		13. Slagelse Harde	Stillinge.
		14. Wester- und Osterflakkebierg H.	Skielskör.
	Prästö	15. Faxö, Bieverskov u. Stevns H.	Faxö.
		16. Hammer und Tybierg Harden .	Kiöng.
		17. Baarse Harde	Langebek.
		18. Möen (Möenbo Harde) . . .	Stege.
	Bornholm . . .	19. Bornholm	Rönne.
	Die Färöer . .	20. Die Färöer	Thorshavn.
	Grönland . . .	10 Missionaire*).	
	Westindien . .	5 Geistliche auf St. Croix, St. Thomas u. St. Jan.	
II. Fünen . .	Odense . . .	21. Stadt Odense (Stiftspropstei) .	Odense.
		22. Odense Harde	Brendekilde.
		23. Bierge und Aasum Harden . .	Kierteminde.
		24. Lunde, Skam und Skauby Hard.	Lymby.
		25. Baag und Vends Harden . .	Dreslette.
	Svendborg . .	26. Sunds Harde	Steenstrup.
		27. Salling Harde	Svanninge.
		28. Binding und Gudme Harden .	Oerbek.
		29. Langeland	Tranekiär.
III. Lolland-Falster.	Insel Lolland .	30. Süder und Norder Harden .	Vestenskov.
		31. Fuglse und Musse Harden . .	Holeby.
	Insel Falster . .	32. Falster (Stiftspropstei), Norder und Süder Harden	Riserup.
IV. Aalborg .	Aalborg . . .	33. Stadt Aalborg und Kiär Harde (Stiftspropstei)	Aalborg.
	Hiörring . . .	34. Börglum und Dronninglund H.	Börglum.
		35. Vennebierg und Horns Harden	Hiörring.
		36. Wester-, Osterhan und Hvetbo H.	Kietterup.

*) Das Missionswesen auf der Westküste von Grönland, steht unter dem Missions-Collegium zu Kopenhagen, von Friedrich IV. im Jahre 1711 errichtet. Dänemark besitzt noch ein Missions-Etablissement zu Trankebar, in Ostindien, dessen Verwaltung der Missions-Gesellschaft zu Leipzig, bis auf Weiteres übertragen ist.

Stifte.	Aemter.	Propsteien.	Sitz des Propstes.
IV. Aalborg .	Thisted	37. Hundborg und Hillerslev Harden	Thisted.
		38. Refs und Hassing Harden . .	Westerwig.
		39. Süder und Norder Harden . .	Karby.
V. Viborg .	Viborg . . .	40. Stadt Viborg (Stiftspropstei) .	Viborg.
		41. Middelsam, Nör-, Sönderlyng und Rinds Harden	Bierring.
		42. Norder, Hindborg, Harre, Rödbing und Fiendsharden . .	Grinderslevkloſt.
	Aalborg . . .	43. Fleskum und Horumm Harden .	Fersler.
		44. Hinsted und Hellum Harden .	Skelund.
		45. Aars, Slet und Gislum Hard.	Smörup.
VI. Aarhus .	Aarhus . . .	46. Stadt Aarhus und Hasle Harde (Stiftspropstei)	Aarhus.
		47. Hads und Sling Harden . .	Präſtholm.
		48. Sabro, Westerlisberg und Framlev Harden	Sövten.
	Skanderborg . .	49. Vor und Nim Harden . . .	Bär.
		50. Hielmslev und Giern Harden .	Skanderborg.
		51. Tyrsting und Vrads Harden .	Rye.
	Randers . . .	52. Stövring und Galten Harden .	Randers.
		53. Nörhald, Gierlev und Onsild H.	Spentrup.
		54. Oesterlisberg, Mols u. Sönder H.	Hiortshöi.
		55. Rougsö, Sönderhald u. Nöre H.	Oersted.
	Viborg	56. Lysgaard, Hids und Houlberg H.	Höiberg.
	Veile	57. Bierre und Hatting Harden .	Raarup.
	Holbek (Seeland)	58. Samsö und Thunö Harden .	Besser.
VII. Ripen .	Ripen	59. Stadt Ripen (Stiftspropstei) .	Ripen.
		60. Giörding, Malt, Andst u. Slangs Harden	Darum.
		61. Oster-, Westerhorne und Skads Harden	Thorstrup.
		62. Lö und Mögeltönder Harden .	Döstrup.
	Hadersleben . (Schleswig.)	63. Törning Lehn (Frös, Kalslund, Norder-Rangstrup, Gram und Hvidding Harden)	Hygom.
	Ringkiöbing . .	64. Norderhorne, Bölling u. Hind H.	Lönborg.
		65. Vandfuld, Skodborg und Ulvborg Harden	Hygom.
		66. Hierm, Ginding u. Hammerum H.	Vorbiergholmgaard.
	Veile	67. Elbo-Holmans, Brusk u. Jerlev H.	Gauerslunde.
		68. Nörvang und Törrild Harden .	Hveisel.

Stifte.	Aemter.	Propsteien.	Sitz des Propstes.
VIII. Island. .	Süder Amt . .	69. Oster Skaptafells Syssel. . .	Sandfell.
		70. Wester Skaptafells Syssel . .	Kirkjubäkloster.
		71. Raangaarvalla Syssel. . . .	Breidabolstadur.
		72. Arnäs Syssel	Hruni.
		73. Gulbringu und Kjosar Syssel .	Gardar.
		74. Borgarfiordar Syssel. . . .	Gardar.
		75. Myra Syssel	Stafholt.
	Wester Amt . .	76. Snäfellsneß und Hnappadals S.	Setberg.
		77. Dala Syssel.	Hvammur.
		78. Bardastrandar Syssel. . . .	Flatey.
		79. Wester Isa-Fiordar Syssel .	Holt.
		80. Norder Isa-Fiordar Syssel .	Eyri.
		81. Stranda Syssel.	Prestbakki.
	Norder Amt . .	82. Hunavatns Syssel	Thingeyar.
		83. Hegraneß oder Skagafiord Syssel	Goddalir.
		84. Vadla oder Eyafiordar Syssel .	Mödruvalla.
		85. Norder oder Thijngeyjar Syssel	Saudaneß.
	Oster Amt. . .	86. Norder Mula Syssel. . . .	Vallhiofstadur.
		87. Süder Mula Syssel	Holmar.

Das Herzogthum Schleswig nach seiner **Polizei-Verwaltung, Rechtspflege und kirchlichen Eintheilung.** — Gleichwie in älteren Zeiten zu verschiedenen Zeitpunkten mehrere der innerhalb der Gränzen dieses Herzogthums belegenen Distrikte, als Alsen, Arrö, Fehmarn, Friesland, mehr oder weniger von dem übrigen Lande getrennt gewesen sind, so sind noch gegenwärtig mehrere Bezirke und Gegenden von Schleswig getrennt und anderen Theilen der Monarchie beigelegt. Es gehören solchergestalt zu Jütland: —

1) Die ehemaligen Tafelgüter des Bischofs von Ripen, nämlich die Stadt Ripen und die Grafschaft Schackenburg. Die Absonderung dieses Distrikts ist dadurch veranlaßt, daß, als Schleswig eigene Herzöge erhielt, der Bischof von Ripen nicht an diese überging, sondern in seiner Eigenschaft als dänischer Reichsprälat verblieb.

2) Die ehemaligen Leembeckischen Besitzungen, die jetzige Lö Harde, wozu auch das Gut Troiburg, List auf Silt, und der Südertheil von Romö gehört, und das Birk Westerlandföhr nebst Amrum wurden von der Königin Margaretha gekauft und mit Jütland verbunden.

3) Die schleswigschen Besitzungen des Ripener Domkapitels, welche seit der Verfügung vom 22. April 1735 das Birk Riberhuus, Ripen, ausmachen. In gewissen Verhältnissen werden jedoch einige dieser Distrikte noch jetzt als zum Herzogthum Schleswig gehörig angesehen.

Rücksichtlich der Verwaltungs- und Gerichts-Eintheilung besteht das Herzogthum aus einer Anzahl von Distrikten und Gemeinden, die in gewissen Beziehungen jede ein eigenes Ganzes für sich bilden und ihre eigenthümliche Verfassung haben. Die meisten dieser Gemeinden haben wiederum ihre, gewöhnlich mehrfachen, Unterabtheilungen, so daß ein solches größere Ganze ebenfalls aus mehreren kleinen Gemeinden zusammen gesetzt ist. Solcher Ordnungen von Gemeinden lassen sich vier unterscheiden.

Die erste Ordnung befaßt die Aemter und Landschaften, die Städte, die adlichen Güter, das adliche St. Johanniskloster vor Schleswig und die octroyirten Köge.

Aemter und Landschaften heißen diejenigen Distrikte, welche in ökonomischen Angelegenheiten, in Militairsachen, überhaupt in Angelegenheiten der allgemeinen Staatsverwaltung, so wie in einigen Sachen der Justizpflege unter einer gemeinschaftlichen Verwaltung stehen, und zwar so, daß alle Hoheitsrechte vom Landesherrn oder in seinem Namen ausgeübt werden. Der Name Landschaft drückt außerdem noch den Nebenbegriff aus, daß die so benannten Distrikte ehemals entweder ganz selbstständige Länder oder doch im Besitz besonderer Privilegien waren, namentlich das Recht einer freien innern Verwaltung ausübten.

Die Städte sind Ortschaften mit einer Patrimonialgerichtsbarkeit versehen, welche der Magistrat im Namen der Gemeinden ausübt, und mit dem Rechte der bürgerlichen Nahrung innerhalb ihrer Weichbilde. Die rein städtischen Interessen werden durch ein Collegium von Stadt-Deputirten vertreten.

Bei den adlichen Gütern und dem Distrikte des St. Johannisklosters ist jetzt, nach der, 1853 Statt gehabten Aufhebung der Patrimonialjurisdiktion, das Recht der Vogtei, welches die niedere Polizei und bisweilen auch einige Theile der freiwilligen Gerichtsbarkeit in sich befaßt, das kennzeichnende Merkmal. Die Kanzleigüter sind Güter, welche nicht zu den adlichen Distrikten gehörten, sondern unter der ehemaligen Regierungs-

kanzlei, oder dem nachherigen Obergericht auf Gottorf standen, die aber außerdem mit manchen Privilegien versehen waren. Alle diese Höfe sind jetzt den Aemtern und Harden, in denen sie liegen, untergeben.

Die in neueren Zeiten eingedeichten Köge sind meistentheils octroyirt, d. h. mit dem Vorrecht einer abgesonderten Verwaltung begnadigt; wogegen die den Besitzern derselben früher eingeräumte Patrimonialgerichtsbarkeit jetzt aufgehoben ist. Sie haben am meisten Aehnlichkeit mit den adlichen Gütern, nur daß in der Regel die Privilegien der Köge nicht den ganzen, bei adlichen Gütern gewöhnlichen Umfang haben, und den Oberbeamten seit 1813 die landesherrliche Aufsicht über die Köge übertragen ist. Aus den Nordstrandischen Kögen ist 1853 eine besondere Harde dieses Namens errichtet.

Die Aemter und Landschaften sind in der Regel aus mehreren kleinen, zur zweiten Ordnung gehörenden Gerichtsbezirken zusammen gesetzt, welche im Herzogthum Schleswig meistens den Namen Harden, auf Dänisch Herreder, auf der Insel Fehmarn indessen den Namen Kirchspiele führen. Auch die Benennung Landschaft kommt vor, und im nördlichen Schleswig die Benennung Birk, deren es jedoch nur vier giebt. Die Verbindung zu einem gemeinsamen Gericht ist bei allen diesen Gemeinden die Hauptsache, wenn gleich jetzt die Communal-Verbindung sich auf einige andere Verhältnisse bezieht.

Die erwähnten Distrikte bilden aber, so wenig als das ganze Herzogthum, lauter geschlossene Gebiete, sondern bestehen vielfältig aus zerstreuten Pertinenzien; ja selbst die Städte haben innerhalb ihrer Gränzen sogenannte Schloßgründe und ähnliche Enclaven. Ebenfalls gehören die einzelnen Ortschaften nicht in allen Beziehungen zu denselben Gemeinden. Das letztere besonders merkwürdige Verhältniß ist hauptsächlich dadurch entstanden, daß geistliche Stiftungen und adliche Güter manche Grundstücke mit der Vogtei, aber ohne eigentliche Gerichtsbarkeit erworben haben, weshalb solche Grundstücke, auch nachdem die Besitzungen der geistlichen Güter sekularisirt und mit den Aemtern verbunden waren, in Jurisdictions-Verhältnissen mit denjenigen Distrikten verbunden blieben, zu welchen sie früher in jeder Beziehung gehörten.

In neueren Zeiten sind diese Verhältnisse durch Aufhebung der Dom-

kapitels-Distrikte, 1777, und durch Vertheilung der zerstreuten Theile des Gutes Lindewitt, 1796, zwar etwas seltener geworden; allein die Dingpflichtigkeit der sonst zu anderen Distrikten gehörenden Grundstücke kommt noch in folgenden Fällen vor:

1) Distrikte des Herzogthums Schleswig sind dingpflichtig zu Harden im Königreich und zwar so, daß der dortige Hardesvogt sowol die jurisdictio contentiosa als die j. voluntaria ausübt;

2) schleswigsche Distrikte sind zu schleswigschen Harden eines andern Amts dingpflichtig, für welche Fälle die eben aufgestellte Regel ebenfalls gilt. Anders aber verhält sich die Sache, wenn

3) adliche Güter und Klöster zu einer Harde dingpflichtig sind, denn hier wird die Gerichtsbarkeit der Hardes- und Amtsbeamten durch die gutsherrlichen Gerechtsame beschränkt, weshalb die Dingpflichtigkeit in diesem Falle eigentlich nur die jurisdictio contentiosa in sich begreift.

Was die dritte und vierte Ordnung der Landesgemeinden betrifft, so bestehen die Gerichtsbarkeiten nur hier und da in den Marschen aus zerstreuten Hufen und Häusern, im übrigen Lande aber aus Dörfern, die eine, obgleich jetzt fast allenthalben aufgetheilte, gemeinschaftliche Feldmark haben, daher in den auf Ackerbau und Feldwirthschaft sich beziehenden Einrichtungen, und bisweilen auch mit Rücksicht auf andere Verhältnisse, z. B. Wegebesserung, Reinhaltung der Ströme u. dgl. m. wirkliche Gemeinden bilden.

Einige derselben haben Privilegien auf einzelne Zweige der bürgerlichen Nahrung, ohne daß sie darum in die Klasse der Flecken übergehen, was sie in Betreff der bürgerlichen Nahrung und in einigen anderen Beziehungen den Städten gleich stellt, ohne sie von der Gerichtsbarkeit des Bezirks und von dem bisherigen Communal-Nexus mit den Aemtern zu befreien. Die Flecken haben mit den Städten gemein: das Recht der bürgerlichen Nahrung, daher auch das Recht der Bannmeilen, wenn es ihnen nicht ausdrücklich versagt worden ist, und die Zusicherung eines Zunftprivilegiums für die Handwerker, wann sie sich in Zünften vereinigen wollen, weshalb ihnen regelmäßig das Prädikat „zunftberechtigt" ertheilt wird, auch wenn keine Zünfte wirklich vorhanden sind. Mit dem Recht der bürgerlichen Nahrung hängt es auch zusammen, daß in den Flecken

die Handelsbücher Beweiskraft haben, was jedoch nur selten zur Anwendung kommt.

Die kleine Festung Friedrichsort und die Brüder-Gemeinde Christiansfeld sind eigentlich weder Flecken noch Dörfer und auch keine Städte. Den Flecken stehen sie indeß rechtlich betrachtet am nächsten. Diese beiden Ortschaften mitgerechnet, giebt es im Herzogthum Schleswig 13 Flecken.

In Betreff des Kirchenwesens wird das Land in Kirchspiele eingetheilt, welche die kleinsten kirchlichen Gemeinden sind und fast ohne Ausnahme geschlossene geographische Bezirke bilden. Gewöhnlich hat jede Gemeinde einen Prediger, bei einigen größeren Gemeinden sind auch wol zwei Prediger angestellt, wie es denn auch nicht selten vorkommt, daß zwei Kirchen einen gemeinschaftlichen Prediger haben. Die Anzahl der Kirchen beträgt 279, die der Prediger 291. Einige Distrikte stehen mit dem Königreiche in kirchlicher Verbindung. Die allein zum Herzogthum gehörigen Kirchspiele sind zu größeren Bezirken verbunden, welche, wie im Königreich Propsteien genannt werden, und in den Kirchen-Visitationen gemeinschaftliche Administrativbeamte haben. Der Regel nach bildet jedes Amt und jede Landschaft mit den darin eingeschlossenen Städten und adlichen Gütern eine Propstei; jedoch giebt es einige Ausnahmen, indem die beiden Aemter Tondern und Lügumkloster zu einer Propstei vereinigt sind, was auch von den Aemtern Husum und Bredstedt, Gottorf und Hütten gilt, wogegen die Propstei Sonderburg nur den auf dem Festlande belegenen Theil des Amts Sonderburg, so wie die Kirchspiele Sonderburg und Kekenis befaßt. Die Oberaufsicht in Kirchensachen steht dem Bischof für das Herzogthum Schleswig zu. Mit dem Königreiche sind mehrere Distrikte des Herzogthums kirchlich verbunden, und zwar auf zwiefache Weise. Einige schleswigsche Ortschaften sind zu Kirchen des Königreichs eingepfarrt, aber häufiger noch gehören schleswigsche Kirchen zu Diöcesen des Königreichs. Was die Anzahl dieser Kirchen betrifft, so stehen 29 derselben mit 25 Predigern unter dem Bischof von Ripen; die übrigen, achtzehn an der Zahl, mit eben so viel Predigern, gehörten früher zum Bisthum Fünen, bilden aber jetzt das im Jahre 1819 neu errichtete Bisthum Alsen und Arrö.

Kirchliche Eintheilung. Unter dem Bischof für das Herzogthum Schleswig stehen die —

Propsteien, Sitz des Propstes und die dazu gehörigen Kirchen:

Apenrade . . . Jordkiär.	Stadt Apenrade, und in der Ries, Süderrangstrup und Lundtoft Harde, so wie im Birk Warnitz.
Eiderstedt . . . (Unbesetzt.)	Städte Tönning und Harding und die des platten Landes im Westertheil und Osterthcil der Landschaft Eiderstedt.
Fehmarn . . . Burg.	Stadt Burg und sämmtliche Landkirchen von Fehmarn.
Flensburg . . . Flensburg.	Stadt Flensburg und die Ny, Husby, Uggel, Wies, Munkbaarup und Kappeler Harde.
Gottorf . . . . Schleswig.	Der Dom und die St. Michaeliskirche in der Stadt Schleswig, in der Kropp, Ahrens und Treya, Struxdorf, Satrup und Mohrkirch, Schließ und Füsing Harde, und im Flecken Kappeln.
Hadersleben . . Haderslebeu.	Stadt Hadersleben, die Haderslebener, Graa, Frös und Thyrstrup Harde.
Hütten . . . . Schleswig.	Dreifaltigkeits- oder Friedrichsberger Kirche in der Stadt Schleswig, in den Städten Eckernförde und Friedrichsstadt, in der Hüttener, Hohner und Eckernförder Harde und in der Landschaft Stapelholm.
Husum u. Bredstedt Husum.	Stadt Husum, Amt Husum, Vogtei Schwabstedt, Simonsberger Distrikt, Landschaft Pellworm, Amt Bredstedt und Nordstrander Harde.
Sonderburg . . Broager.	Stadt Sonderburg, in der Nübbel und Süder Harde; so wie von der Süder Harde die Kirche zu Kekenis.
Tondern . . . Tondern.	Stadt Tondern, in der Karr (Kiär), Böcking, Wieding, Hoyer, Tondern, Schlux und Lö Harde, im Lügumkloster Birk und in den Landschaften Sylt und Föhr.

Unter dem Bischof von Alsen und Arrö, dessen Sitz zu Guderup in der Norder Harde von Alsen ist, stehen: Die Propstei eben dieser Harde, und die der Süder Harde, welche beide die Insel Alsen (Als im Dänischen) bilden, so wie die Propstei der Insel Arrö. Sitz der Propsteien: Norder Harde zu Norburg, der Süder Harde zu Kettinge, von Arrö zu Bregninge. Dieses Bisthum gehört nicht zum Ressort des Ministeriums für das Herzogthum Schleswig, sondern zum Ressort des dänischen Ministeriums für das Kirchen- und Unterrichtswesen.

Unabhängig vom schleswigschen Bischof und unmittelbar unter dem Mini-

sterium für das Herzogthum Schleswig stehen: Die Schloßgemeinde auf Schloß Augustenburg, die Brüdergemeinde zu Christiansfeld, die remonstrantisch-reformirte, die Mennoniten-, und die katholische Gemeinde zu Friedrichsstadt, so wie die römisch-katholische und die jansenistisch-katholische Gemeinde auf Nordstrand.

Auch in anderen als in den bisher genannten Beziehungen wird das Herzogthum in Distrikte eingetheilt. Durch die Emanirung des provisorischen Gesetzes, die Wehrpflicht im Herzogthum Schleswig betreffend, und durch die daran sich anschließenden Verfügungen, ist die frühere Eintheilung der Herzogthümer Holstein und Schleswig in 3 Kriegs-Commissariats-Distrikte aufgehoben worden. Das ganze Herzogthum Schleswig steht nunmehro mit Rücksicht auf die Aushebung zum Landkriegsdienste unter einem General-Kriegs-Commissair, wogegen jedes Amt, jede Landschaft mit den dazu gehörigen Kögen, das adliche Kloster und jeder adliche Güterdistrikt, so wie die Stadt Flensburg, einen Sessionsdistrikt bilden, der wiederum aus Lagen zusammengesetzt ist. Für den Seekriegsdienst bildet das Herzogthum einen, in Seesessionsdistrikte und Lagen eingetheilten Enrollirungsbezirk.

In Betreff des Zollwesens steht das Herzogthum unter einem Ober-Zollinspektor und zerfällt im Uebrigen in größere und kleinere Distrikte unter der Bezeichnung Zollamt und Zollerhebungs-Controlle. Dergleichen sind: Apenrade, Bredstedt, Kappeln, Eckernförde, Fehmarn, Flensburg, Friedrichstadt, Gottorf (Schleswig), Hadersleben, Holtenau, Husum, Marstall, Norburg, Rendsburg, Sonderburg, Tondern und Tönning.

Das Forst- und Jagdwesen steht unter einem Forst- und Jägermeister, der in Flensburg seinen Wohnsitz hat. Die landesherrlichen Forsten sind in 3 Oberförsterdistrikte und jeder derselben in mehrere Hegereiterdistrikte eingetheilt. Zur ersten oder haderslebener Oberförster-Inspektion, welche 5901 Tonnen 35 Q.-Ruthen groß ist, gehören die 4 Hegereiterdistrikte: Hadersleben I. zu Ulfshuus (Wolfshaus) bei Hadersleben; Hadersleben II. zu Holbek bei Christiansfeld; Hadersleben III., wozu die Aemter Tondern und Lügumkloster gehören, zu Linnetskov bei Ripen; Hadersleben IV. zu Löverodde bei Kolding. Zur Flensburger Oberförster-Inspektion, deren Sitz in Sonderburg ist, und die 9723 Tonnen 208 Q.-Ruthen groß ist, gehören die 6 Hegereiterdistrikte: Apenrade in Westerlund, Sonderburg zu

Nygaard, Augustenburg zu Sönderskov bei Sonderburg, Sundewith zu Dynt bei Gravenstein, Flensburg zu Hundewittholz, und Glücksburg zu Glücksburg bei Flensburg. Zur Gottorffer Oberförster-Inspektion, die in Brebel bei Schleswig ihren Sitz hat, und 5381 Tonnen 88 Q.-Ruthen enthält, gehören die 6 Hegereiterdistrikte: Satrup, Lindau zu Christianslust bei Schleswig, Pöhl zu Christiansgabe bei Schleswig, Husum zu Ostenfeld bei Husum, Hütten bei Schleswig und Hohn zu Elsdorf bei Rendsburg. Das Gesammtareal der landesherrlichen Forsten beträgt 21,006 Tonnen 71 Q.-Ruthen; alles Holzland im Privatbesitz wird zu 47,605 Tonnen Landes geschätzt (die Tonne zu 260 Q.-Ruthen hamburgisch Maaß).

Das Medicinalwesen ist einem Sanitäts-Collegium und einem Medicinal-Inspektor untergeordnet, welche in der Stadt Flensburg ihren Sitz haben. Das Herzogthum ist in 17 Physikatsdistrikte eingetheilt, und für jeden Distrikt ein Physikus angestellt. Diese Distrikte sind: Hadersleben, Gram, Apenrade, Sonderburg, Arrö (zu Arröskiöbing), Tondern, Niebüll, Flensburger Stadt-Distrikt, Flensburger Land-Distrikt, Kappeln, Eckernförde, Schleswig, Bredstedt, Husum, Tönning, Süderstapel und Fehmarn (zu Burg).

Endlich ist noch anzuführen, daß die schleswigschen Marschländer in Beziehung auf Unterhaltung der Deiche zu größeren Distrikten oder sogenannten Deichbanden verbunden worden sind. Es sind ihrer drei: der erste Deichband im Amte Tondern; der zweite in den Aemtern Husum und Bredstedt; der dritte in der Landschaft Eiderstedt, dem Schwabstedter Oster- und Wester-Kog, 2c. 2c. und der vierte für die Marschen auf Föhr.

Unter dem Ministerium für das Herzogthum Schleswig stehen folgende Provinzial-Behörden: —

Das Appellationsgericht zu Flensburg, durch das Patent vom 5. Mai 1852 als höchste und letzte Instanz in Civilsachen errichtet.

Der Bischof, dessen bereits Erwähnung geschehen ist, und der zugleich geistliches Mitglied der obersten Justizbehörde ist.

Das rechtswissenschaftliche Examinations-Collegium, aus dem Präsidenten und sämmtlichen Räthen des Appellationsgerichts zusammen gesetzt.

Das theologische Examinations-Collegium, welches aus dem Präsidenten und einem Rathe der obersten Justizbehörde, dem Bischof, und 4 anderen geistlichen Mitgliedern besteht.

Der Obersachwalter als Anwalt des Fiskus und als Ankläger in fiskalischen Prozessen, mit dem Wohnsitz zu Flensburg.

Der Forst- und Jägermeister, das Sanitäts-Collegium und der Medicinal-Inspektor.

Der Gensd'armerie-Inspektor an der Spitze des Gensd'armerie-Corps, welches nach der Organisation von 1854 aus 2 Abtheilungs-Commandeuren, 2 Premier- und 5 Sekonde-Lieutenants, so wie aus 4 Quartier- und 25 Wachtmeistern, 5 Sergeanten, 150 berittenen und 20 Fuß-Gensd'armen besteht.

Der Ober-Land-Wege-Inspektor zu Flensburg. Der dirigirende Ingenieur-Offizier nebst noch 2 vom Ingenieur-Corps zum Chausseedienst im Herzogthum Schleswig kommandirte Offiziere.

Der Landkommissair, zu dessen Geschäftskreis die Landmesser und die Landmesser-Examinations-Commission gehören.

Der Bau-Inspektor für das Landbauwesen.

Der Deich-Inspektor zu Husum, dem die technischen Arbeiten beim Deichwesen obliegen.

Der General-Kriegs-Commissair, der Enrollirungs-Chef und —

Der Wasserbau-Direktor zu Husum, zu dessen Ressort das Kanal- und Hafenwesen gehört; der Eider-Kanal und das Eiderzollamt, gemeinschaftlich für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, die Häfen zu Friedrichstadt, Tönning und Husum.

Die Lokal- und Distriktsbeamten sind den größeren Communen und deren Unterabtheilungen vorgesetzt und unterscheiden sich insbesondere nach den größeren Landesabtheilungen. Die eigentlichen Distriksbeamten in den Aemtern und Landschaften sind folgende: —

1. Die Oberbeamten, deren Geschäfte in der allgemeinen Oberaufsicht über Justizpflege und Verwaltung bestehen. Außerdem hat der Oberbeamte eine prima audientia in einigen Rechtssachen, ist Oberdeichgraf in seinem Distrikt, ist mit dem Propste Kirchenvisitator, hält jährlich die Untersuchung der Steuer-Restanten ab und bildet mit dem General-Kriegs-Commissair die Landmilitair-Sessions-Deputation, so wie mit dem Enrollirungschef die See-Sessions-Deputation. Der Oberbeamte ist gemeiniglich ein Amtmann. Es giebt 9 Oberbeamten.

2. Die Steuerhebungs-Beamten, die bald Amtsverwalter, bald Landschreiber genannt werden. Die Hauptgeschäfte dieser Beamten bestehen in der Hebung aller landesherrlichen direkten Gefälle; wo keine Aktuare sind, verwalten sie das Akturiat sowol bei den Civilgerichten als auch bei den Kirchenvisitationen. Ferner

besorgen dieselben in der Regel bei der Erledigung einer Amtmannschaft oder bei Abwesenheit des Amtsmanns die Geschäfte desselben interimistisch.

3. Der Hausvogt hat die Aufsicht über die Wege, besorgt das Fuhrwesen, wohnt den Landauftheilungen bei und hat auch der Regel nach die Inspektion über die öffentlichen Gebäude.

4. Die Hardesvögte und Birkvögte, so wie die Landvögte auf Arrö, Sylt, Föhr, Pellworm, in Husum und Bredstedt können ungefähr in eine Klasse gestellt werden. Sie sind Polizeibeamte und verwalten die Justiz in allen vom ordentlichen Rechtsgang ausgenommenen Sachen. In den Geestharden des Amts Tondern wird jedoch die Polizei vom Amthause unmittelbar ausgeübt.

5. Die Lehnsvögte in der Winding- und Böckingharde, Amts Tondern. Sie besorgen alle extra judicialia, können aber in Nothfällen auch Mandate abgeben.

6. Die Aktuare oder Dingschreiber führen das Protokoll in den Kriminalgerichten und ordentlichen Civilgerichten, führen theilweise das Schuld- und Pfandprotokoll, bewahren die Deposita auf und halten die gerichtlichen Auktionen über Immobilien ab.

7. Der Branddirektor nimmt die Generalbesichtigung in seinem Distrikte vor, hat die Aufsicht über die Löschanstalten und erhebt die Beiträge zur Feuer-Versicherungs- oder Brandkasse. Endlich giebt es —

8. Noch eine Anzahl untergeordneter Beamte, als: Kirchspielsvögte, welche den Justiz- und Verwaltungsbeamten in ihren Geschäften Beistand leisten, ihre Aufträge besorgen und die untere Polizeiaufsicht führen; Taxatoren; Gerichtsbeisitzer, welche fast allenthalben mit entscheiden und von den bloßen Gerichtszeugen verschieden sind, die in einigen schleswigschen Aemtern unter dem Namen der Dinghörigen vorkommen, und für jede Gerichtssitzung aus den Eingesessenen des Distrikts der Reihe nach berufen werden. Sodann giebt es Brandaufseher; Viehaufseher; Heiligetagvögte, welche über die Sonntagsfeier zu wachen und die etwaigen Ueberschreitungen zur Anzeige zu bringen haben; Kirchenbeamten, als Juraten, Kirchspielsmänner und Armenvorsteher, und Lagemänner, welche über die Landmilitair-Ordnung zu wachen haben.

Die Hauptbehörde in den Städten ist der Magistrat, welcher aus einem oder zwei Bürgermeistern (in Friedrichsstadt einem Präsidenten), einer in den einzelnen Städten verschiedenen Anzahl von Rathsverwandten und aus einem Stadtsekretair besteht. Die Geschäfte des Magistrats bestehen in der Verwaltung der Justiz und der Polizei und in der Aufsicht über alle städtische Angelegenheiten. Die Verwaltung der Polizei ist indeß in neuerer Zeit vom Magistrat an einen eigenen Polizeimeister und ein Polizeigericht übergegangen, das jedoch als eine Deputation des Magistrats anzusehen ist, da es aus Mitgliedern des Magistrats-

Collegiums zusammengesetzt ist. In mehreren Städten ist der Bürgermeister zugleich Polizeimeister, und in der Stadt Flensburg findet sich die Eigenthümlichkeit, daß der den Titel Oberpräsident führende Bürgermeister zugleich als Oberpolizeimeister fungirt. Der Stadtschreiber oder Stadtkassirer besorgt das Hebungswesen und führt die Stadtrechnung. Mit Ausnahme der Stadt Flensburg, in welcher der Oberpräsident oder Bürgermeister zugleich auch landesherrlicher Oberbeamter ist, sind sämmtliche Städte der Oberdirektion der respektiven Amthäuser untergeben.

Die Vorgesetzten des adlichen St. Johannisklosters heißen Priorin und Propst. Der Propst nimmt Theil an dem Cönobialgericht und an der Verwaltung der Klostergüter, besorgt alle zur Polizei gehörigen, so wie alle anderen öffentlichen Geschäfte, und ist also die eigentliche obrigkeitliche Person.

Für die adlichen Güter ist zuförderst der Distriktsdeputirten zu erwähnen. Noch im 18. Jahrhundert Privatbevollmächtigte der Gutsbesitzer sind sie allmälig wirkliche Obrigkeiten geworden. Doch gilt als Regel, daß sie keine anderen Geschäfte zu besorgen ermächtigt sind, als die, welche ihnen in den Gesetzen ausdrücklich übertragen worden. Auf den einzelnen Gütern hat der Gutsbesitzer die obrigkeitliche Gewalt und die Verwaltung der Polizei, insofern kein rechtliches Verfahren dabei eintritt. Die früher der Schleswig-holsteinschen Provinzial-Regierung zugestanden gewesenen Funktionen, mit Ausnahme der Kirchen- und Schulsachen, sind landesherrlichen Commissarien übertragen, in der Weise, daß für den Dänischwohlder und den Schwansener Güterdistrikt, so wie für einen Theil des ersten Angler Güterdistrikts ein eigener landesherrlicher Commissair angestellt ist, für die übrigen adlichen Güter die respektiven Oberbeamten dazu ernannt sind.

Was nun die Gerichtsverfassung des Herzogthums Schleswig angeht, so bietet dieselbe mit Bezug auf die Untergerichte ein buntes Bild dar, dessen Farben sich erst in dem Appellationsgericht zu Flensburg zu einer Einheit verschmelzen. Bei der großen Verschiedenartigkeit und bei dem überwiegenden Einfluß, den überall die Observanz geübt hat, ist es in der Kürze nicht wol möglich, die Verfassung der Untergerichte im Einzelnen darzustellen, weshalb hier nur eine flüchtige Uebersicht von den Hauptmomenten der Gerichtsverfassung geliefert wird.

Die Untergerichte im Herzogthum Schleswig zerfallen in die ursprünglichen Volksgerichte (Ding und Recht, Thing), die an deren Stelle getretenen landesherrlich besetzten Gerichte, die Patrimonial- und die städtischen Gerichte. Einige Gegenden haben noch eigenthümliche Mittelinstanzen.

Was die Volksgerichte betrifft, so ist der gegenwärtige Zustand derselben folgender: — Die Beisitzer der schleswigschen Dinggerichte, die zu allen Zeiten den freien Landeigenthümern oder Bönder entnommen wurden, kommen unter verschiedenen Namen vor, als: Sandmänner, Neffninger, Bonden, Syns- d. h. Sühnmänner, Dingmänner, Dinghörige oder Dinghörer, Rathmänner, Hardemänner. Der Hauptunterschied unter ihnen, der aber nicht immer durch die Benennung ausgedrückt wird, besteht darin, daß sie entweder entscheidende Stimme, also die eigentliche Urtheilsfindung haben, oder als stumme Beisitzer, gewissermaßen als Solennitäts-Zeugen, den Gerichtssitzungen beiwohnen. In den Aemtern Apenrade und Hadersleben, im Birke Warnitz und Lügumkloster und in den Geestharden des Amts Tondern, stimmen die Gerichtsbeisitzer nicht, dagegen haben dieselben in den Marschharden des Amts Tondern, im Amte Sonderburg und Norburg, in den Aemtern und Landschaften Gottorff, Hütten, Husum, Bredstedt und Stapelholm mit wenigen Ausnahmen entscheidende Stimme. Eben so auf Fehmarn die, nebst einem sogenannten Kämmerer, die dortigen Kirchspielsgerichte bildenden sechs Richter. Dasselbe gilt rechtlich von den Dinggerichten des Amts Flensburg, doch sollen die Gerichtsbeisitzer hier dem Hardesvogt ihr accedo regelmäßig durch Stillschweigen zu erkennen geben. Den Vorsitz und die Prozeßleitung hat in den schleswigschen Volksgerichten ein landesherrlicher Beamter, und dieser ist in der Regel der Hardesvogt. Während er früher nur die Prozeßleitung hatte, hat er jetzt überall entscheidende Stimme. Nur im Amte Tondern und auf Fehmarn führt der Amtmann ohne Stimme den Vorsitz. Die Zahl der Gerichtsbeisitzer wechselt zwischen 2 und 12.

Von später landesherrlich besetzten Gerichten findet sich im Herzogthum Schleswig nur eins, und zwar auf der Insel Arrö, woselbst im Jahre 1773 an die Stelle der früheren Volksgerichte das sogenannte Stadt- und Landgericht getreten ist. Es besteht aus dem vorsitzenden Landvogt, dem Amtsverwalter und einem mitstimmenden Aktuar, und hat in Arröskiöbing seinen Sitz.

Die den Besitzern der adlichen Güter, des adlichen St. Johannisklosters und den Besitzern der oktroyirten Köge früher beigelegte Patrimonial-Jurisdiction ist durch das Patent vom 3. Juni 1853 aufgehoben worden. Die betreffenden Distrikte sind jetzt theils den angränzenden Gerichtssprengeln einverleibt, theils sind 2 neue Harden, die Eckernförder und die Kappeler Harde, aus ihnen errichtet, in welchen ein vom Landesherrn ernannter Richter die dem früher vom Gutsherrn erwählten und landesherrlich bestätigten Gerichtshalter zufolge der Gerichtsordnung von 1805 zukommenden Funktionen übernommen hat, und bildet der Landesvogt solchem nach im Verein mit zwei Hofbesitzern aus der Harde nach der Tour und dem vom Landesherrn bestellten Aktuar das Ding-

gericht der Harde. Dagegen hat der Gutsherr die Polizei-Gewalt, insofern ein rechtliches Verfahren dabei nicht Statt findet, behalten.

Während in alter Zeit die Gerichtsbarkeit in den Städten wie auf dem Lande unter dem Vorsitz eines landesherrlichen Vogts von Volksgerichten ausgeübt wurde, läßt sich späterhin die städtische Jurisdiction als eine Patrimonial-Gerichtsbarkeit bezeichnen. Gegenwärtig bildet das ordentliche Forum der Regel nach in allen Städten der Rath oder Magistrat, bestehend aus einem oder zwei Bürgermeistern, mehreren Rathsverwandten und dem Stadtsekretair als Aktuar. Die Existenz besonderer Gerichte neben dem Magistrate sind nur als Ausnahmen zu betrachten. Die früheren Stadtvogteien sind fast überall eingegangen, und wo sie noch vorkommen, wie in Sonderburg, Tondern ꝛc., haben sie mit der bürgerlichen Rechtspflege so gut als nichts zu thun. In Flensburg und Sonderburg besteht als eine beständige Deputation des Magistrats das sogenannte Kämmerei-Gericht für die Regelung von Concurs- und Erbschaftssachen ꝛc. In Husum ist ein eigenes Seegericht, und in Sonderburg wie in Flensburg ein dem Magistrat untergeordnetes sogenanntes Schiffergelag für besondere Seestreitigkeiten. In den meisten schleswigschen Städten giebt es besondere Polizeigerichte.

Als etwas Eigenthümliches ist noch die, den Handwerkszünften zuständige, auf bloße Amtssachen beschränkte Jurisdictionsbefugniß zu erwähnen, welche salva provocatione ad ordinarium von der sogenannten Morgensprache zusammengesetzt aus den Aeltermännern und Beisitzern, unter Aufsicht einer obrigkeitlichen Person, ausgeübt wird.

Nachdem die früher in den Händen von Consistorien befindliche geistliche Gerichtsbarkeit im Jahre 1850 aufgehoben und den Untergerichten jedes Distrikts zugewiesen worden sind, verdienen unter den exemten Gerichten im Herzogthum Schleswig nur genannt zu werden: der aus der Priorin, dem Klosterpropst und 12 Conventualinnen zusammengesetzte, in Streitigkeiten der Priorin, der Conventualinnen und ihrer Dienerschaft competente Kloster-Convent, auch das Cönobialgericht genannt; die Kriegsgerichte, als ordentliches Forum der Militairpersonen; die für jeden Kog oder sonstigen Deichdistrikt eigends bestehenden, jedoch nach und nach außer Wirksamkeit kommenden, Deichgerichte.

In der Mitte zwischen diesen Untergerichten und dem höchsten Gericht, nämlich dem Appellationsgericht zu Flensburg, stehen die in einigen Gegenden vorkommenden eigenthümlichen Mittelinstanzen. Dieselben sind: —

Das Eiderstedtsche sogenannte Vitiding, welches am St. Vitustage (den 15. Juni) in Tönning gehalten wird und als Appellations-Instanz jedesmal das, aus 6 Rathleuten und dem Landschreiber als Aktuar bestehende, Gericht des einen Eiderstedtschen Landestheils ist, wenn das des andern in erster Instanz

entschieden hat; — das sogenannte Dreihardengericht, als Mittelinstanz von den Volksgerichten der vier Tondernschen Marschharden, dadurch gebildet, daß aus jeder der drei nicht interessirten Harden zwei sogenannte Rathleute zusammentreten, um auf dem Rathhause zu Tondern über die Sentenz des sogenannten Raths der vierten Harde in appellatorio zu erkennen; — das Landgericht oder die sogenannte Macht der Geschwornen auf Fehmarn, bestehend aus dem Vorsitzenden und 12 Mitgliedern, die eben so wechseln als der Ort der Gerichtssitzung, nach einer bestimmten Reihenfolge in den drei Kirchspielen der Insel.

Was die Criminal-Rechtspflege im Herzogthum Schleswig betrifft, so ist eine durchgreifende Veränderung mit derselben im Jahre 1843 vorgenommen, und die Criminal-Gerichtsverfassung in den einzelnen Distrikten, welche im Vergleich mit der Civil-Gerichtsverfassung ein noch bunteres Bild darstellt, durch die 1850 und 1853 getroffenen Maaßregeln in manchen Stücken vereinfacht worden. Während nämlich bis dahin die summarische Untersuchung theils von den Amthäusern, theils von den Hardes-, Birk- und Landvögten unter Zuziehung von Aktuar und Beisitzern geführt wurde, ist jetzt den Amthäusern die Criminaljustiz gänzlich entzogen, mit Ausnahme der Marschharden im Amte Tondern. Die frühere Wirksamkeit der Amthäuser wird dagegen in den Aemtern Hadersleben, Apenrade, Sonderburg, Norburg, Flensburg, Husum, Gottorff und Hütten, so wie in den Geestharden des Amts Tondern von den Hardes- oder Landvögten dergestalt ausgeübt, daß dieselben unter Zuziehung des Aktuars und der üblichen Beisitzer die summarische Untersuchung in allen Criminalsachen führen.

Wo, wie in der Landschaft Eiderstedt und auf Fehmarn, bereits eigene Unter-Criminalgerichte vorhanden waren, ist es hierbei geblieben, und ist rücksichtlich Fehmarns nur zu bemerken, daß der Amtmann als Landvogt den Vorsitz und der Landschreiber das Protokoll führt. In den Städten Hadersleben, Tondern, Apenrade, Sonderburg, Husum, Tönning, Friedrichstadt, Schleswig, Eckernförde und Burg werden die Criminal-Untersuchungen von dem gesammten Magistrate geführt. In Flensburg führt das Polizeigericht die summarische Untersuchung, und ist auch in geringfügigen Criminalfällen zur Entscheidung berechtigt; in schweren Fällen aber muß es die Verhöre an den Magistrat zur Entscheidung gelangen lassen. In den bei Aufhebung der Patrimonial-Jurisdiction neu errichteten Jurisdictionen fällt das Criminalgericht mit dem ordinairen Dinggericht zusammen.

Das Appellationsgericht zu Flensburg führt Untersuchungen durch Commissionen aus, was indessen, nachdem das Forum superioris aufgehoben worden, seltener vorkommt. Als erkennendes Gericht hat dasselbe eine doppelte Eigenschaft, ein Mal als Supplikations-Instanz in allen Fällen, in welchen gegen das Urtheil eines Unter-Criminalgerichts Recurs ergriffen wird, und zweitens als

revidirend normirende Instanz in allen Fällen, wo, nach dem Dafürhalten des betreffenden Unter-Criminalgerichts, eine härtere als eine einjährige Zuchthausstrafe oder aber Festungsarrest verwirkt ist. Sodann hat das Appellationsgericht die Oberaufsicht über die Criminaljustiz im ganzen Herzogthum Schleswig zu führen, und demgemäß auch, wenn Mißbräuche zu seiner Kunde kommen, die nöthigen abstellenden Verfügungen zu erlassen.

Polizeilich-gerichtliche Eintheilung des Herzogthums Schleswig.

(Die Einwohnerzahl ist nach der Aufnahme vom 1. Februar 1845.)

1. Die Landdistrikte.

Aemter und Landschaften.		Deren Bestandtheile.
1. Amt Apenrade . .	9,568	Die Harden Ries, Süderrangstrup und Lundtoft sammt dem Birk Warnitz.
2. — Norburg mit Arrö	16,597	Die Norder- und Ecken Harden und Arrö.
3. — Sonderburg .	6,538	Die Süder, Augustenburger und Nübel Harden, nebst dem Distrikt Sundewith.
4. — Bredstedt . .	11,122	Amt Bredstedt.
5. — Husum . . .	9,990	Amt Husum, Vogtei Schwabstedt, Simonsberger Distr.
6. Landschaft Eiderstedt	13,964	Ostertheil oder Eiderstedtsches Gericht, Westertheil oder Everschop und Utholmsches Gericht.
7. — Pellworm	2,685	Mit den Halligen.
8. Insel Nordstrand .	2,122	Nordstrand Harde.
9. Amt Fehmarn . .	6,779	Das combinirte Oster- und Norder Kirchspiel (Stabersdorf); mittelstes Kirchspiel (Badersdorf) und Wester Kirchspiel (Petersdorf).
10. — Flensburg . .	26,513	Die Husby, Nie, Uggel, Wies und Munkbrarup Harden; so wie die königl. Domainen oder glücksburgischen Allodialgüter Nyböl (Nübel), Unewad und Nordgaard.
11. — Gottorf . .	27,630	Die Schließ, Füsing, Struxdorf, Kropp, Meggerdorf, Ahrens, Satrup, Treya und Mohrkirch Harden, so wie die Vogtei Bollingstedt.
12. — Hütten u. Landschaft Stapelholm.	16,902	Die Hüttener und Hohner Harde und die Landvogtei Stapelholm (5312).
13. — Habersleben. .	47,260	Haderslebener Ostertheil mit den Haderlebener, Tyrstrup und Gram Harden, mit der Brüdergemeinde Christiansfeld; und Haderslebener Westertheil mit den Hviding, Norderrangstrup, Frös und Kalslund Harden, und der Landvogtei auf Norderland Romö.
14. — Tondern . .	37,075	Die Karr, Schlux, Tondern, Hoyer, Wieding und Böcking Harden; und die Vogteien auf Sylt, Osterlandföhr und im Flecken Wyck.
15. — Lügumkloster .	3,333	Das Birk Lügumkloster und die Vogteien Abild, Swanstrup, Skärrebek, Alslev, und Frösharde.
Sämmtliche Flecken	12,710	

2. Die Städte.

(Die eingeschaltete Ziffer drückt die Zahl der Mitglieder des Collegiums der Stadt-Deputirten aus).

Apenrade (12) . . .	4,086	Hadersleben (16) . .	6,128
Arröskiöbing (6) . .	1,552	Husum (8)	3,983
Burg auf Fehmarn (8)	1,811	Schleswig (12) . . .	11,602
Eckernförde (8) . . .	3,817	Sonderburg (16) . .	3,327
Flensburg (24) . . .	16,537	Tondern (16) . . .	2,701
Friedrichstadt (8) . .	2,467	Tönning (8)	2,962
Garding (4)	1,526		

3. Die adlichen Güter.

Im Jahre 1845 mit 65,472 Einwohner.

1. Dänisch-Wohlder Distrikt, mit 13,136 Einw.; bestehend aus 35 Gütern, nämlich: Altenhof mit Bornstein, Aschau, Augustenhof, Behrensbrock mit Rothenstein, Birkenmoor, Borghorst, Alt und Neu Bülk, Eckhof, Friedensthal, Grünhorst, Harzhof, Hoffnungsthal, Hohenhain, Hohenlied mit Hohenholm. Hütten (früher zu Wulfshagen), Hütten (früher zu Borghorst), Kaltenhof, Knoop, Groß-Königsförde mit Gettorf, Lindau mit Revensdorf, Mariendorf, Dänisch Nienhof, Nör und Grünwald (Fideicommißgüter), Rathmannsdorf (Fideicommißgut), Rosenkranz Schirnau, Seekamp (Fideicommißgut), Sehested, Steinrade, Uhlenhorst, Warleberg, Windeby und Wulfshagen, gehören zur Jurisdiction der Eckernförder Harde.
2. Distrikt Schwansen mit 10,234 Einw., bestehend aus 27 Gütern, nämlich: Bienebeck, Büchenau, Büstorf, Carlsburg, Casmark, Crieseby, Damp (Fideicommiß), Dörphof, Eschelsmark, Espenis, Grünholz, Hemmelsmark mit Luisenberg, Hohenstein, Loitmark, Ludwigsburg mit Rothensande, Luisenlund, Maasleben, Marienhof, Mohrberg mit Sophienruhe, Möhlhorst, Olpenitz, Ornum, Rögen, Saxdorf, Schönhagen, Staun, Stubbe, sämmtlich mit Rücksicht auf Jurisdiction, gehörend zur . . . . Eckernförder Harde.
3. Erster Angler Distrikt, mit 12,887 Einw., bestehend aus 26 Gütern, davon gehören mit Rücksicht auf Jurisdiction die Güter —
   Brunsholm, Bockhagen, Dollroth, Düttebüll, Gelting, Niesgraagaard, Oehe mit Hasselberg, und Oestergaard, Ohrfeld, Priesholm, Röest, Rundhof, Sandbeck und Töstorf, mit 9552 Einw., zur . . . . Cappeler Harde.
   Boelskovbye, Fahrenstedt und Flarupgaard zur . . . . . . Struxdorf Harde.
   Freyenwillen, Lundsgaard, Weseby, Grünholz, Svensby und Südensee zu den . . . . Husby und Nie Harden.
   Unewad, Nordgaard und Nyböl zur . . . . Munkbrarup Harde.
4. Zweiter Angler Distrikt, mit 15,268 Einw., bestehend aus 20 Gütern, von denen gehören das Gut Hoyerworth zur . . . . Landschaft Eiderstedt.
   Mirebüll zum . . . . Amte Bredsted.
   Die Grafschaft Reventlow-Sandberg und die Güter Ballegaard und Bögskow zur . . . . Nüböl Harde.
   Die Güter Ahretoft, Gröngröft, Laygaard, Skovbölgaard und Sögaard zur . . . . Lundtoft Harde.

Boverstedt, Bölsböl, Fresenhagen, Gaarde, Hogelund, Karrharde, Klixböl und Lütjenhorn zur . . . . Karr Harde.
Toftum zur . . . . Wieding Harde.
Gram und Nüböl (Fideicommiß) zur . . . . . Frös und Kalslund Harde.

5. Das abliche St. Johanniskloster vor Schleswig, von dessen Stiftung und Bestimmung weiter unten gesprochen werden soll, hat 2234 Einw. und seine Grundbesitzungen zu beiden Seiten der Schlei in Dörfern zerstreut liegen; davon gehören, mit Rücksicht auf Jurisdiction:
Der Hof des Klosters in der Stadt Schleswig und dessen Besitzungen in Kahleby, Struxdorf, Tolk und Rübel zur . . . . . . Struxdorfer Harde.
Die Klosterbesitzungen in Brodersby, Boren und Rabenkirchen zu den . . . . Schließ und Füsing Harden.
Die Besitzungen in Kropp und Habdeby zu den Kropp und Meggerdorf Harden.

6. Seegaarden auf Pellworm . . . . } Stehen in ähnlichem Verhältniß wie die ablichen Güter.
7. Wischhof im Kirchspiel Schwabstedt, Amts Husum }

Die Einwohnerzahl dieser zwei Güter, so wie der vier folgenden Abtheilungen 4—7 ist unter der Bevölkerung der Landdistrikte enthalten.

4. Die Köge.

Deren giebt es 27, und davon gehören mit Rücksicht auf die Gerichtsbarkeit:
Die 5 Nordstrandischen Köge: Elisabeth Sophien, Marie Elisabeth oder Oster, Trendermarsch, Neuer Elisabeth Sophien, Friedrichs Kog zur Nordstrand Harde.
Börmer Kog und Megger Kog, Amts Gottorf, zu den Kropp u. Meggerdorf H.
Kleinseer Kog, Amts Hütten, zur . . . . Landschaft Stapelholm.
Wilhelminen, Grothusen, Alter und Neuer Augusten Kog zur Landsch. Eiderstedt.
Sophie Magdalenen, Desmercieres, Reussen, Luise Reussen, Neuer Sterdebüller Kog und die Außendeichs Ländereien, zum . . . . Amte Bredstedt.
Störtewerker, Juliane Marien, Kleiseer, Marien, Alter Christians Albrechts, Neuer Christians Albrechts und Dagebüller Kog, Amts Tondern, zur Böcking Harde.
Friedrichen und Rüttebüller Kog, Amts Tondern, zur . . . . Hoyer Harde.

Von diesen Kögen bilden die Köge Sophie Magdalena, Demercieres, Reussen, Luise Reussen, Amts Bredstedt, und Elisabeth Sophie, auf Nordstrand, das Demercieresche Fideicommißgut, welches dem Fürsten Heinrich LXIV. von Reuß-Schleiz-Köstriz gehört.

5. Kanzleigüter.

Das Herzogthum Schleswig hat deren 10, nämlich:
Höckeberg im Kirchspiel Loit . . . . Amts Apenrade.
Grumby und Tolkskovby im Kirchspiele Tolk, und Wiening im Kirchspiele Moldenit, ... Amts Gottorf.
Mildstedthof und Rödemishof, im Kirchspiele Mildstedt, . . . Amts Husum.
Neuland im Kirchspiel Süderstapel der . . . . . . Landschaft Stapelholm.
Haistruphof in der Sluxharde, Kirchspiel Bylderup; Hestholm in der Tondern Harde, Kirchspiel Tondern; und Meyerholm in demselben Kirchspiele Amts Tondern.

6. Meierhöfe.

Deren sind 51 vorhanden, welche von ablichen Gütern abgelegt worden sind.

7. Landesherrliche Domainen.

Außer den schon oben erwähnten Glücksburgischen Allodialgütern gehören hierher: Die Augustenburgischen Güter, welche mit den Gravensteinschen Gütern zufolge einer Abtretungs- und Verzichtleistungs-Akte des frühern Besitzers, Herzogs von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, vom 30. December 1852 für 3 Millionen Thaler Reichsmünze an den König und dessen Kronerben abgetreten sind, und woraus durch Patent vom 3. März 1853 die Augustenburger Harde, Amts Sonderburg, gebildet worden ist. Sodann gehören zu den Domainen: Der Flecken Cappeln und der Gotteskog, Amts Tondern; so wie die königl. Schlösser Glücksburg und Husum.

Es giebt gewisse Bezeichnungen für größere Theile des Herzogthums, welche bei den gegenwärtigen politischen Einrichtungen kein abgeschlossenes Ganzes mehr ausdrücken, welche aber dennoch einem, entweder durch natürliche oder durch geschichtliche Verhältnisse zu einer Einheit verbundenen, Distrikt bis auf den heutigen Tag seinen Namen geben. Sie sind hauptsächlich folgende: —

Dänischen Wohld nennt man den Distrikt zwischen dem Eiderkanal und dem Eckernförder Meerbusen, der gegen Osten von der Ostsee und gegen Westen von der Scheide der Eckernförder Harde begränzt wird. Er war ehemals ein Waldbezirk unter dem Namen Jarnwith, d. i. Eisenwald, welcher Wald sich durch Holstein gegen Südost fortsetzte. Doch schon seit dem 13. Jahrhundert wurde dieser Distrikt Dänischer Wohld, im Plattdeutschen, Danske Vold im Dänischen, genannt. Hier erwarb nach und nach fast der ganze Adel des Landes, namentlich der aus Deutschland eingewanderte, Besitzungen, wodurch dann der Wald ausgerodet und dies fruchtbare Land so angebaut wurde, daß allmälig 35 adliche Güter entstanden. Erhielt der Bezirk den heutigen Namen von den Dänen, so würde Danske Vold so viel, als Dänischer Wall heißen! Durch die Stadt Eckernförde und das Windebyer Noor wird dieser Distrikt gegen Norden geschlossen; dort berührt ihn, der die südliche Hälfte der neu gebildeten Eckernförder Harde bildet, der zweite gegen Norden sich erstreckende Theil der Harde, nämlich die Halbinsel —

Schwansen, ursprünglich Swansio, Swansö, d. i. Swens Eiland, die von der Eckernförder Wieke und der Schlei im Süden und Norden, von der Ostsee gegen Morgen begränzt ist, und gegen das feste Land ursprünglich durch einen Wall zwischen dem Windebyer Noor und der großen Breite, einem Zweige der Schlei, abgeschlossen war. Von diesem Wall, den man Osterwall nennt, sind noch Reste vorhanden. Der Boden ist noch fruchtbarer, als im Dänischen Wohld und noch mehr angebaut, so daß selbst die Waldung fast ganz verschwunden ist. Unter den 27 adlichen Gütern ist eines, welches, jetzt freilich unter sehr viele Besitzer vertheilt, fast den fünften Theil der Halbinsel ausmacht; dies Gut ist Ludwigsburg. Schwansen kommt ehemals auch unter dem Namen Riisby Harde,

Dingh Risebu, vor, oder doch ein Theil dieser Halbinsel. Schwansen ist noch heute der Name einer einzelnen Kirche.

Angeln, Ongul, Oghul, mit der Bezeichnung Insel, ist das Land oder die Halbinsel zwischen der Schlei und dem Flensburger Meerbusen, von der Völkerschaft der Angeln bewohnt, deren Vorfahren in Begleitung ihrer Nachbarn, der Sachsen, Friesen und Jüten im 5. Jahrhundert nach Britannien zogen, um den Briten gegen die Pikten beizustehen und sich endlich zu Herren dieses Landes machten, das nach ihnen England genannt wurde, denn das A sprechen sie wie ein Ä aus, wie es noch heute von Hamburg ab in allen Küstenländern an der Nord- und Ostsee bis gegen Rügen hin geschieht. Die Bewohner dieses fruchtbaren Landstrichs haben noch manche Eigenthümlichkeiten bewahrt. Er ist reichlich 14 Q.-Mln. groß und enthielt ursprünglich die Husby und Nie Harde und den größten Theil der Uggel Harde, deren Name an die alte Benennung Oghul zu erinnern scheint, so wie einen Theil der glücksburgischen Allodialgüter, im Amte Flensburg, nebst den Schließ und Struxdorf Harden des Amts Gottorf, sammt der heutigen Cappeler Harde. Jetzt pflegt man die von Schleswig nach Flensburg führende Steinbahn als westliche Gränze von Angeln, Ängeln, anzusehen.

Sundewith, Sundewitt, Sundwith, die Halbinsel zwischen dem Flensburger Meerbusen, der Ostsee und dem Alsener Sunde, ehemals auch ausgedehnter und wol das ganze Land zwischen der Flensburger und der Apenrader Föhrde umfassend, da ein Theil des zum Amte Apenrade gehörigen Birks Warnitz, oder vielleicht das ganze Birk dazu gerechnet wurde. Der Name bedeutet soviel als Holzung der Meerenge, nämlich von Alsen.

Nordfriesland, auch Kleinfriesland genannt, umfaßte ehemals den größten Theil der Westseite des Herzogthums, der von Friesen bewohnt war, und bestand, wie man aus König Waldemars Landbuch von 1231 ersieht, aus 13 Harden, welche von Norden nach Süden gezählt, folgende waren:

1) Horsäbyhäret, die Horsbüllharde, jetzt die Hvidding, d. i. die Wiedingharde, Amts Tondern.

2) Bockynghäret, jetzt die Bökingharde, von Bok, der Buche, Fagus sylvatica, genannt.

3) Syld, die Insel, welche in den ältesten Zeiten mit dem festen Lande zusammenhing und dann, als sie von demselben losgerissen war, bis 1353 einen viel größern Umfang hatte als gegenwärtig. Den Namen Syld, Sylt, Sild erklärt man durch Heringslake.

4) Föör, Föhr, zerfiel schon damals in 2 Harden Östär- und Wästärhäret, jetzt Oster- und Westerlandföhr, dieses zum Amte Ripen, jenes mit dem größten Theil von Sylt zum Amte Tondern gehörig. Der Name Föhr ist das friesische

Wort Fure, das englische Fyr, d. i. Pinus sylvatica, auch im Oberdeutschen als Föhre allgemein.

5) Byltrynghäret, später Bolting, dann Beltringharde, bildete einst den dritten Theil der großen Insel Nordstrand und wurde 1634 von den Fluthen verschlungen. Bylt, auch Bolters, bezeichnet in Niedersächsischer Mundart einen ringförmigen Grashügel, der sich über den morastigen Untergrund ein Paar Zoll erhebt, im Dänischen Grönsvär.

6) Wyrikshäret, die Widrichsharde, von dem Mannsnamen Wirik oder Widrik abgeleitet, eine Harde des alten Nordstrand, welche ebenfalls von den Fluthen zerstört ist, und von der nur die vier kleinen Eilande Nordmarsch=Langenes, Oland, Gröde und Hebel nebst anderen Halligen übrig geblieben sind.

7) Pylwärmhäret, das heutige Pelworm, gleichfalls ein Theil des alten Nordstrand.

8) Edomshäret war derjenige Theil des alten Nordstrand, welcher die heutige Insel dieses Namens ausmacht. Die Harde führte ihre Benennung von Ed, Eyde, Landenge und Om, Um, Hem, Wohnung.

9) Lundäbyarghäret, die ebenfalls von den Meeresfluthen größtentheils verschlungene Lundenberger Harde zwischen Nordstrand und Husum, von der Simonsberg, Amts Husum, noch übrig ist.

10) Thynninghäret, die Tönninger Harde, das alte Eiderstedt im engern Sinne.

11) Giäthninghäret, die Gardinger Harde, oder der mittlere Theil des jetzigen Eiderstedt.

12) Holm, auch Holmbo= und später Utholmhäret genannt, derjenige, damals weit größere Bezirk von Eiderstedt, welcher das Gericht Utholm, d. h. Außenholm, bildet.

13) Häfrähäret, das heutige Ever= oder Heverschop, von dem Flusse Hever genannt, der jetzt nur noch als Wattenstrom vorhanden ist.

Das heutige Eiderstedt bestand einst aus drei Inseln: Eidersted, Everschop und Utland, die seit 1489 mit einander, auch mit dem festen Lande verbunden wurden. Das Waldemarsche Landbuch nennt Nordfriesland übrigens nicht also, sondern einfach Utland, mithin das Außenland, das Marschland. Als Utland kommt der Wohnsitz der Friesen schon in einer Urkunde von 1187 und in den Sendschreiben des Papstes Innocenz III. beim Jahre 1198 vor. Nach der Knytlinga war Utland ein Theil von Jütland. Jetzt begreift man darunter noch etwa den Küstenstrich von Hoyer bis Husum mit den Inseln der Nordsee, hauptsächlich die Gegenden, wo noch das Friesische die Sprache des Landvolks ist, das aber auf Pelworm und Nordstrand seine Muttersprache gegen die Niedersächsische Mundart ausgetauscht hat.

Außer diesen fünf alten Landschaftsnamen sind noch vier andere in engeren Bezirken gang und gäbe, nämlich: **Loit**, ehemals Luchte, Lychtneß, die Halbinsel zwischen der Apenrader und Gienner Bucht, ein Land voll Eigenthümlichkeiten der Natur, des Anbaus und seiner Bewohner. Die in demselben belegene Kirche heißt noch heute Loit. **Näß**, Haderslevnäs, das Land zwischen den Föhrden von Hadersleben und Sandwig, der südliche Theil der Haderslebener Harde, mit den Kirchspielen Strarup, Grarup, Oesby, Halk und Vilstrup. **Riesum-Moor**, ein Distrikt in der Bökingharde, Amts Tondern, ehemals ein großes Moor und von lauter angeschwemmtem Lande umgeben, mithin einst eine Insel. Es umfaßt dieser Name anjetzt, und zwar als Westermoor die Kirchspiele Niebüll und Dentzbüll, als Ostermoor die Kirchspiele Riesum und Lindholm. Endlich umfaßt der Name **Skovland** oder Ibskovland, die östliche Halbinsel von Arrö, welche durch die Landzunge Dreiet mit der übrigen Insel verbunden ist, und worauf der Flecken Marstall liegt; ehemals war diese Halbinsel ein Waldbezirk, daher der Name, jetzt wie die ganze Insel ohne alle Bewaldung.

Das Herzogthum Holstein, nach seiner administrativen, judiciellen und kirchlichen Verhältnissen. — Eben so wenig als im Herzogthum Schleswig bilden in Holstein sämmtliche Distrikte innerhalb der Gränzen des Herzogthums integrirende Theile des Landes, sondern es sind mehrere derselben allmälig unter fremde Landeshoheit gekommen. Zu diesen Distrikten gehören:

1) Das ehemalige Hochstift Lübeck nebst den ihm einverleibten Gütern des aufgehobenen Domkapitels zu Lübeck, welche das jetzige Großherzoglich Oldenburgische Fürstenthum Lübeck bilden;

2) Das Gebiet der freien Stadt Lübeck, wozu auch die Besitzungen der lübeckschen frommen Stiftungen gehören, soweit sie unter der Territorialhoheit dieser Stadt stehen;

3) Das Gebiet der freien Stadt Hamburg auf der nördlichen Seite der Elbe. Alle diese Enclaven sind übrigens keineswegs arrondirte Bezirke, sondern bestehen vielfältig aus zerstreuten Hufen und Grundstücken mitten in holsteinschen Distrikten, weshalb die Gränzen, selbst auf ausführlichen topographischen Karten nur im Großen und durchaus nicht mit Genauigkeit angegeben werden können.

Was die politische Eintheilung des Landes betrifft, so gilt rücksichtlich derselben das Nämliche, was mit Beziehung auf das Herzogthum Schles-

wig angeführt worden ist. Auch Holstein besteht aus einer Anzahl Distrikte und Communen, von denen sich vier Ordnungen unterscheiden lassen. Hinsichtlich der Gemeinden zweiter Ordnung ist jedoch zu bemerken, daß für diese die Namen Harde und Birk in Holstein nicht vorkommen, sondern die Benennung Kirchspiel die gewöhnlichste ist. An Flecken zählt das Herzogthum Holstein 20.

Kirchliche Eintheilung. Holstein hat 138 Kirchen mit 193 Predigern. Die als Regel geltende Verfassung, wonach jedes Amt und jede Landschaft mit den darin eingeschlossenen Städten eine Propstei ausmacht, leidet jedoch einige Ausnahmen und nähere Bestimmungen, indem nämlich die Städte Altona, Kiel und Neustadt ihre besonderen Stadt-Consistorien haben, auch mehrere Aemter zu Einer Propstei und zu Einem Consistorium vereinigt sind. Dies gilt von den vormals plönischen Aemtern wie von den vormals großfürstlichen Aemtern Kiel, Bordesholm, Kronshagen und Neumünster, und von den gleichfalls vormals großfürstlichen sogenannten stormarnschen Aemtern Trittau, Tremsbüttel und Reinbeck. Mit den meisten holsteinschen Propsteien sind auch sogenannte adliche Kirchen verbunden. Diese Verbindung, welche bei einigen Kirchen in den Propsteien Segeberg und Münsterdorf auf altem Herkommen beruht, ist später durch die Errichtung neuer Propsteien und Unter-Consistorien ganz allgemein geworden. Einige Kirchen so wie einige Städte gehören zu gar keiner Propstei und zu keinem Unter-Consistorio; das Erste gilt von der Schloßgemeinde in Glückstadt und der Preetzer Klostergemeinde, das zweite von den Städten Kiel und Neustadt. Die Oberaufsicht in Kirchensachen führt der General-Superintendent, welchem jetzt sämmtliche Pröpste und Prediger des Landes gleichmäßig untergeordnet sind; mit der alleinigen Ausnahme, daß dem Kirchenpropste der Landschaft Norderdithmarschen das Recht der Ordination dortiger Prediger verblieben ist.

Propsteien. Sitz des Propstes.	Dazu gehörige Kirchen.
Altona . . . . Altona.	Stadt Altona, Haupt- und Heilige Geistkirche. Ottensen.
Norder-Dithmarschen . . . Haide.	Flecken Haide, Lunden, Wesselburen, und die Kirchen der Landschaft.

Propsteien. Sitz des Propstes.	Dazu gehörige Kirchen.
Süder-Dithmarschen . . . Marne.	Flecken Meldorf, Brunsbüttel, Marne und Wöhrden, nebst den Kirchen der Landschaft.
Kiel . . . . Preetz.	Der Aemter Bordesholm, Kiel (Schönkirchen) und Neumünster, nebst 8 adlichen Kirchen.
Münsterdorf . . . . . . Itzehoe.	Städte Glückstadt, Itzehoe, Krempe und Wilster; Amt Steinburg; 10 adliche Kirchen.
Oldenburg . . . . Oldenburg.	Städte Oldenburg, Heiligenhafen und Lütjenburg; Amt Cismar; 10 adliche Kirchen.
Pinneberg . . . . Rellingen.	Herrschaft Pinneberg; 4 adliche und klösterliche Kirchen.
Plön . . . . Plön.	Stadt Plön; Aemter Ahrensböck, Reinfeld und Rethwisch.
Rantzau . . . . Elmshorn.	Grafschaft Rantzau; 1 adliche Kirche (Herzhorn).
Rendsburg . . . . Rendsburg.	Stadt Rendsburg; Amt Rendsburg; 3 adliche Kirchen.
Segeberg . . . . Segeberg.	Städte Oldesloe und Segeberg; Amt Segeberg und 5 adliche Kirchen.
Stormarn . . . . Bergstedt.	Aemter Reinbeck, Tremsbüttel und Trittau; nebst 2 adlichen Kirchen.

Hinsichtlich einiger anderen Eintheilungen des Landes finden sich einige Abweichungen von dem bei Schleswig Vorgetragenen. So zerfällt das Herzogthum Holstein in zwei Ober-Zollinspektionen, nämlich in die für das östliche und die für das westliche Holstein, wie bereits oben beim Zollwesen überhaupt angemerkt worden ist. Zur östlichen Zollinspektion, deren Wohnort Kiel ist, gehören die Zollämter Dwerkathen, Harsfelde, Harkeshaide, Heiligenhafen, Kiel, Langenfelde, Lütjenburg, Neumünster, Neustadt, Oldesloe, Plön, Sande, Segeberg, Stockelsdorf und Wandsbeck. Zur westlichen Zollinspektion in Glückstadt die Zollämter Altona (Bahnhof), Brunsbüttel, Elmshorn, Glückstadt, Haide, Itzehoe, St. Margarethen, Ottensen, Uetersen und Wewelsfleth. — Durch den am 13. Februar 1853 zwischen dem Könige von Dänemark und dem Großherzoge von Oldenburg abgeschlossenen Vertrag ist das Fürstenthum Lübeck dem Zoll- und Brennsteuer-System des Herzogthums Holstein angeschlossen, und in Folge dieses Vertrags die Verwaltung des Zollwesens, des Spielkartenstempels und der

Branntweinbrennsteuer im gedachten Fürstenthume an das dänische Finanzministerium übergegangen. Die dortigen großherzoglichen Zollämter, welche unter dem Zollinspektor des östlichen Holstein stehen, sind: Eutin und Schwartau.

Das Königliche Forst- und Jagdwesen des Herzogthums Holstein ist durch Patent vom 3. März 1853 neu organisirt worden. Demzufolge bildet der Forst- und Jägermeister das dem Ministerio für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg zunächst untergeordnete Organ, und ist das Herzogthum in dieser Beziehung in 3 Forstinspektionen eingetheilt, deren jeder ein Oberförster vorsteht. Die Forstinspektionen zerfallen wiederum in Forstdistrikte unter der speziellen Verwaltung von je einem Hegereiter. Zur ersten Forstinspektion, Sitz in Kiel, gehören die 6 Forstdistrikte Bordesholm zu Bordesholmer-Hoffelde, Drage zu Drage, Kiel zu Poppenbrügge, Neumünster zu Brockenlande, Rendsburg I. zu Bargstedt, und Rendsburg II. zu Barlohe. Die zweite Forstinspektion, mit dem Sitz in Trittau, besteht aus den 5 Forstdistrikten Pinneberg zu Quickborn, Ranzau zu Bullenkuhlen, Reinbeck zu Reinbeck, und Tremsbüttel zu Lasbeck. Zur dritten Forstinspektion, deren Sitz in Segeberg ist, ressortiren die 5 Forstdistrikte Ahrensböck zu Ahrensböck, Cismar zu Kattenberg, Plön zu Stocksee, Reinfeld zu Stocksee und Segeberg zu Winsen.

Rücksichtlich des Militairwesens hat die seit 1852 eingeführte allgemeine Wehrpflicht die bis dahin geltenden Regeln bei der Aushebung zum Kriegsdienst wesentlich verändert; aber auch rücksichtlich des betreffenden Beamtenpersonals findet sich in sofern eine Abweichung von den entsprechenden Verhältnissen in Schleswig, als das Herzogthum Holstein keinen General-Kriegskommissair, dagegen zwei Land- und See-Kriegskommissaire hat, welche mit den betreffenden Lokalbeamten die Sessions-Deputationen bilden. Außerdem fungirt auch hier ein Enrollirungs-Chef.

Was bei dem Herzogthum Schleswig hinsichtlich der höchsten Landesbehörden gesagt worden ist, gilt auch hier, selbstverständlich mit dem Unterschiede, daß hier das Ministerium für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg die Funktionen hat, die mit Beziehung auf Schleswig dem schleswigschen Ministerium zustehen.

Unter den Provinzialbehörden im Herzogthum Holstein sind als die wichtigsten zu nennen: —

Das Ober-Appellationsgericht zu Kiel. Selbiges hat die Gerichtsbarkeit letzter Instanz für alle zur Competenz der weltlichen und geistlichen Gerichte gehörigen Streitigkeiten; es hat die Cognition über Justizbeschwerden und über Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit, ist letzte Instanz für die fiskalischen und sonstigen Strafsachen, mit Ausnahme der Post-Contraventionssachen, der Holz- und Jagdfrevel, so wie der Ehebruchs- und Unzuchtsachen. Zugleich bildet dieses Gericht, welches seit 1854 als Königliches Holstein-Lauenburgisches Ober-Appellationsgericht rücksichtlich seiner Competenz definitiv auf die Herzogthümer Holstein und Lauenburg beschränkt worden ist, für beide das Examinations-Kollegium für die Kandidaten der Rechtsgelehrsamkeit. Es besteht aus 1 Präsidenten, 8 Räthen und 1 außerordentlichen Mitgliede, welches Ordinarius des Spruch-Kollegiums an der Universität Kiel ist.

Die Landes-Dikasterien in Glückstadt. Die Funktionen von höheren Gerichtshöfen werden von fünf, der Gerichtsbarkeit nach zwar gesonderten, aber in der innern Organisation und durch theilweise Vertretung des Einen durch den Andern, eng mit einander verbundenen, unter einem gemeinschaftlichen Direktor stehenden Landes-Dikasterien ausgeübt. Sie bestehen aus dem Obergericht und dem Ober-Konsistorium, welche, ersteres auch als Ober-Kriminalgericht, beständig fungiren, und aus dem Landgericht und dem Land-Ober-Konsistorium, die sich vierteljährlich versammeln. Zum Geschäftskreise dieser Ober-Dikasterien gehört die Entscheidung in Strafsachen und allen Streitigkeiten, welche nach den allgemeinen Rechtsgrundsätzen und den besonderen Landesgesetzen zur gerichtlichen Erörterung geeignet sind.

Das Königl. Holsteinsche Sanitäts-Kollegium zu Kiel, errichtet 1804. Dasselbe führt die Aufsicht über die Medizinal-Anstalten, über Physici, Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Hebeammen, macht Vorschläge für die Medizinalgesetzgebung, bestimmt jährlich die Taxe für die Apothekerwaaren und ist verpflichtet, in vorkommenden Fällen Berichte an das Ministerium und Gutachten an das Obergericht 2c. zu erstatten. Bei Amtsversehen der Medizinalverwandten und bei ansteckenden Krankheiten kann das Kollegium provisorische Maaßregeln verfügen, und hat in sofern auch eine ausübende Gewalt. Es besteht aus 1 Chef, 1 Direktor, 6 Mitgliedern und 1 Adjunkten. Unter dem Sanitäts-Kollegium stehen die Vaccinations-Institute zu Altona, errichtet 1806, und zu Kiel, errichtet 1812, die Entbindungs-Lehranstalt zu Altona, so wie die 17 Physikatsdistrikte, in welche das Herzogthum seit 1854 eingetheilt ist, was aber im Jahre 1855 noch nicht durchgeführt war. In der zuletzt genannten Epoche gab es Physici

zu Altona, Plön, Kiel 2, Lütjenburg, Haide, Meldorf, Neumünster, Trittau, Rendsburg, Segeberg 2, Glückstadt und Pinneberg.

Von den übrigen Landesbehörden sind, außer dem, im Jahre 1853 zur Leitung und Beaufsichtigung des gesammten Deich- und Wasserbauwesens in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg errichteten Deich- und Wasserbaudirektorat, mit dem Wohnsitz in Altona, und dem zwei Condukteure untergeordnet sind, zu nennen: Der General-Superintendent, dessen schon oben gedacht wurde, der Obersachwalter, der Ober-Landwege-Inspektor und die Direktion des Chausseewesens, rücksichtlich deren Wirksamkeit auf die mit Beziehung auf das Herzogthum Schleswig gemachten Bemerkungen hinzuweisen ist. Hier sind auch noch zu nennen: Der königliche Kommissair beim Eisenbahnwesen (Altona-Kiel, Glückstadt-Elmshorn, Rendsburg-Neumünster); die Schloßverwalter der königl. Schlösser zu Kiel und Plön; so wie die Examinationsbehörden: für die Candidaten der Theologie (welche auch in der dänischen Sprache geprüft werden), zu Glückstadt; für die Mediziner: die medizinische Fakultät zu Kiel; und für die Apotheker: das holsteinsche Sanitäts-Collegium.

Die Lokalbeamten in den Aemtern und Landschaften sind im Wesentlichen dieselben wie in Schleswig, jedoch mit dem Unterschiede, daß die holsteinschen Kirchspielsvögte ungefähr den schleswigschen Hardesvögten, und die Landvögte der beiden Dithmarschen den Oberbeamten gleich stehen; so wie daß Lehnvögte in Holstein nicht vorkommen. Die verwaltende Wirksamkeit der holsteinschen Oberbeamten und Kirchspielsvögte steht der Wirksamkeit der entsprechenden schleswigschen im Wesentlichen gleich; hinsichtlich der Rechtspflege zeigt sich aber eine bedeutende Verschiedenheit.

Auch hinsichtlich der städtischen Beamten kann auf Schleswig verwiesen werden; wobei jedoch zu bemerken ist, daß im Herzogthum Holstein den Oberbeamten eine Oberdirektion über die Städte bis jetzt (1855) noch nicht zusteht.

Eine besondere Erwähnung wegen ihrer eigenthümlichen Verfassung verdienen noch die beiden Landschaften Süder- und Norder-Dithmarschen. Wenn gleich die Verfassung der Landschaften nicht aller Orten gleich ist, so ist doch überall ein gewisser Land- und Hausbesitz erforderlich, um Sitz in der Bauerschaft zu haben. Die beiden Hauptörter Meldorf und Haide, als für unmittelbare Berathung aller Bürger zu groß, sind durch Fleckens-Collegien repräsentirt; mehrere Dorfschaften bilden ein politisches Kirchspiel, das meistens mit dem kirchlichen zusammenfällt. Alle Dorfschaften sind im Kirchspiels-Collegium durch ihre Bevollmächtigten vertreten, welche zugleich die Beamten der Dorfschaften sind. Uebrigens sitzen noch im Kirchspiels-Collegium, außer dem Kirchspielsvogt als Präses, der oder die Abgeordneten des Kirchspiels im landschaftlichen Collegium. Letzteres, welches die ganze Landschaft repräsentirt, besteht aus den gedachten

Abgeordneten der Kirchspiele, zu 1, 2, oder 3, aus allen Kirchspielsvögten und dem Landvogt als Präses, dem auf Lebenszeit gewählten Landpfenningmeister oder dem Landsekretair als Protokollführer.

Was nun die Gerichtsverfassung im Herzogthum Holstein anbelangt, so ist dieselbe in ihren Grundzügen zwar der des Herzogthums Schleswig gleich, in ihren Einzelnheiten jedoch, namentlich in Folge der während der letzten Jahre in Schleswig eingetretenen, zum Theil durchgreifenden Veränderungen, so wesentlich von dieser verschieden, daß ein näheres Eingehen in dieselbe erforderlich ist.

Was zunächst die Oberbeamten betrifft, so kann rücksichtlich der denselben auch hier zustehenden prima audientia auf das über dieses Institut bereits bei Schleswig Bemerkte hingewiesen werden, dagegen zeigt sich die abweichende Stellung derselben in der selbigen zustehenden Jurisdiktion in Kriminal- und Civilsachen. In Beziehung auf letztere ist den Oberbeamten eine, jede Provokation an die ordentlichen Gerichte ausschließende, Cognitionsbefugniß übertragen worden, in allen auf liquide Hand und Siegel beruhenden Sachen, in geringfügigen Sachen, Gesindesachen, Injuriensachen, Streitigkeiten über das Abspenstigmachen der Fabrikarbeiter, Contraventionsklagen aus herrschaftlichen Pachtkontrakten, Handwerks- und Gewerbesachen, Spoliensachen, so wie Sachen, welche Abnahmen oder Altentheile betreffen. Außerdem halten die Oberbeamten die Civilbrüchsessionen ab und erkennen über Forst- und Jagdvergehen.

Alle nicht im Vorstehenden gedachten Rechtsstreitigkeiten gehören, wenn anders die Parteien sich nicht freiwillig dem Urtheil des Oberbeamten unterwerfen, oder bei dem, bei Gelegenheit der prima audientia, abgesprochenen Laudum beruhigen, vor die ordentlichen Untergerichte, unter denen zunächst der Volksgerichte zu erwähnen ist. Wenn sich nun auch die altdeutsche Schöffenverfassung in Holstein rechtlich reiner erhalten hat, so ist dieses Institut doch hier mehr im Abnehmen als in Schleswig. Bloße stumme Beisitzer des Gerichts als Solennitätszeugen kommen in Holstein nicht vor. Die Beisitzer der Volksgerichte haben hier rechtlich durchgängig alleinige Stimme; sie sind die eigentlichen Urtheilsfinder; die Namen, die sie führen, sind: Holsten, fromme oder sichere Holsten, Hausleute oder Dingmänner, nur in der Herrschaft Herzhorn Schöffen; das Gericht selbst heißt Ding und Recht, in der Kremper- und Wilstermarsch Loding, in der Herrschaft Herzhorn Schöffengericht. Es wird in der Regel ein Mal, hin und wieder auch zwei Mal im Jahre gehalten. Die Zahl der Beisitzer, die früher fast überall größer war, wie jetzt, wechselt zwischen 6 und 21; die am häufigsten vorkommenden Zahlen sind 8, 12 und besonders 16. Ein Oberbeamter, rechtlich ohne Votum, hat als dirigirender Vorsitzer die Prozeßleitung, ein Aktuar (der Amtschreiber oder Amtsverwalter) führt das Protokoll. Eigenthümlich sind hier die Dingvögte, deren zu einem holsteinschen Ding und

Recht zwei gehören. Der eine heißt vorzugsweise Dingvogt, der zweite ist der Vorsprach. Der eigentliche Dingvogt hat das Gericht einzuleiten mit der feierlichen Hegung des Gerichts. Die Form desselben, Holstenlandrecht genannt, besteht in einem solennen Gespräch zwischen ihm, dem Vorsprach und dem Abfinder oder Achtsmann, über die von den Mitgliedern des Gerichts zu übernehmenden Verpflichtungen. Nach beendigten Verhandlungen führt der Abfinder die Holsten in die Acht, d. h. er läßt sie abtreten um über das Erkenntniß zu berathen. Der Dingvogt, der wie der Vorsprach nie ein Votum hat, bleibt unterdessen im Gerichtszimmer. In einigen Gegenden, namentlich der Kremper- und Wilstermarsch, gehen die Holsten nicht in die Acht, sondern die Parteien müssen so lange abtreten, bis die Holsten das Urtheil gefunden haben. Zu Holsten werden durchgängig, in der Regel auch zu Dingvögten, nur Hufner genommen; eine Ausnahme macht in der letzten Beziehung das Amt Rendsburg, wo nur Käthner Dingvögte werden können. Das Amt der Dingvögte ist jetzt in der Regel lebenslänglich und mit einigen Emolumenten verknüpft. Das Amt Bordesholm, welches keine eigenen Dingvögte hat, muß, wie früher auch die Stormarschen Aemter Reinbeck, Trittau und Tremsbüttel thaten, zu jedem Ding und Recht Neumünstersche Dingvögte einladen.

Außer diesen Volksgerichten gehören sodann zu den ordentlichen Untergerichten in den Aemtern und Landschaften die späteren landesherrlich besetzten Gerichte. Als solche haben wir im Herzogthum Holstein drei zu nennen: —

Für das ehemalige Herzogthum Plön, d. h. die Aemter Plön und Ahrensböck, Traventhal, Reinfeld und Rethwisch, besteht seit 1762 als gemeinschaftliches ordinarium des Plöner Landgericht. Es versammelt sich zwei Mal im Jahr auf dem Plöner Schloß und ist zusammengesetzt aus den beiden Amtmännern jener Aemter und drei Amtsverwaltern (dem Plöner als Aktuar). Alle fünf haben das Stimmrecht, die Prozeß-Leitung der Plöner Amtmann. Der Vorsitz hängt unter den beiden Amtmännern vom Range ab.

Im Amte Segeberg, wo früher, wie anderswo, Ding und Recht das ordinarium bildete, ist, nachdem dieses seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts eingegangen war, seit 1743 das Segeberger Amtsgericht errichtet, welches aus dem Amtmann, dem Amtsverwalter und den drei Kirchspielsvögten besteht.

Die beiden Landgerichte in den beiden Dithmarschen bestehen aus dem betreffenden Landvogt als Vorsitzender, sämmtlichen Kirchspielsvögten als Beisitzern und dem Aktuar als Protokollführer. Das Süder-Dithmarsche Gericht versammelt sich jährlich 3 Mal in Meldorf, und das Norder-Dithmarsche 4 Mal in Haide.

Die städtische Gerichtsbarkeit, insoweit sie sich in den Händen des, das ordentliche Forum bildenden Magistrats befindet, ist dieselbe wie in Schleswig,

und hier daher nur der besonderen neben dem Magistrate bestehenden Gerichte zu erwähnen. Zu diesen gehören in Itzehoe, Glückstadt, Krempe und Wilster die sogenannten Bürgergerichte, ein Ueberrest der alten Volksgerichte, jetzt, mit Ausnahme des Itzehoer Bürgergerichts, welches sich am unverändertsten erhalten hat, nur für einzelne Gegenstände der freiwilligen Gerichtsbarkeit, keineswegs aber faktisch für Prozeßgegenstände kompetent. Es besteht übrigens aus Bürgern, die sich unter dem Vorsitz von Prätoren oder, wie in Glückstadt und Krempe, des Stadtvogts, zu bestimmten Zeiten versammeln.

Ganz verschieden davon sind gegenwärtig die in Altona, Kiel und Rendsburg vorkommenden Niedergerichte. Diese sind eigentlich nichts als Zweige des Magistrats mit eigenthümlicher Kompetenz.

Die Patrimonial-Gerichtsbarkeit leitet ihre jetzige Gestaltung hauptsächlich aus der Gerichtsordnung von 1805 her, wonach der Gutsherr das Recht der Wahl und Bestellung eines Gerichtshalters, der König aber das Recht seiner Bestätigung hat. Der Gutsherr darf nicht selbst Recht sprechen, vielmehr ist er hinsichtlich der Bestellung eines Gerichtshalters an strenge Fristen gebunden und im Fall einer Vacanz einen geprüften Juristen zur Interimsverwaltung der Rechtspflege zu constituiren verpflichtet. Er hat nur polizeiliche Gewalt, sofern kein rechtliches Verfahren dabei Statt findet. Das Gutsgericht, das innerhalb des Gutsbezirks zu halten ist, bildet der Gerichtshalter unter Zuziehung zweier Hofbesitzer als Beisitzer und eines vom Gutsherrn bestellten Aktuars.

Unter den exemten Gerichten verdienen eine besondere Erwähnung die Konsistorien (welche in Schleswig auch bis 1850 bestanden), deren Kompetenz sich sowol auf Sachen erstreckt, die das Amt und den Wandel der Geistlichen, die Kirchen- und Schulangelegenheiten, die Patronatrechte, Sponsalien und Ehe, die beneficia ecclesiastica und Kirchengüter, Streitigkeiten über die geistlichen Jurisdictionsgränzen und res religiosa betreffen, als auch, mit Ausnahme von Dithmarschen, Kiel und Altona, auf die weltlichen Angelegenheiten der Geistlichen. Jede Propstei hat ihr Unter-Konsistorium. Nur die Städte Altona, Kiel und Neustadt haben eigene Stadt-Konsistorien. Das Konsistorium besteht aus dem Propste, einem, mehreren oder sämmtlichen Predigern der Propstei, und häufig außerdem einem königlichen Beamten als Beisitzer. In der Regel führt der Amtmann oder Oberbeamte den Vorsitz. Im Kieler und Neustädter Stadt-Konsistorium präsidirt der Bürgermeister, im Altonaer der Oberpräsident.

Von den übrigen exemten Gerichten sind, da der Cönobial- und der Kriegsgerichte bereits beim Herzogthum Schleswig gedacht worden ist, hier nur noch zu nennen:

Das akademische Gericht der Kieler Universität, — für alle akademische

Bürger, das akademische Lehrerpersonal und alle Universitäts-Verwandten, so wie für alle im Eigenthum der Universität Kiel befindlichen Grundstücke.

Das Israelitische Gericht zu Altona, welches aus dem Rabbiner, 2 Aeltesten und 2 anderen Beisitzern, nebst einem protokollführenden Sekretair, sämmtlich mosaischen Glaubens besteht, und dessen Gerichtsbarkeit sich — mit Ausnahme der Glückstädter, wie der in den vormals großfürstlichen und plönschen Distrikten lebenden Israeliten — auf sämmtliche im Herzogthum Holstein sich aufhaltende Juden hochdeutscher Nation erstreckt, die ihren Kirchhof auf holsteinschem Grund und Boden haben, und zwar rücksichtlich aller unter Juden vorfallenden Schuldforderungen und Streitigkeiten, wie auch wegen der ihr Religionswesen betreffenden Sachen.

Das Altonaer Gymnasiarchal-Collegium, bestehend aus dem Oberpräsidenten, dem Propste, dem ersten Bürgermeister und dem Syndikus der Stadt Altona, ist der Gerichtsstand für alle bei dem Christianeum daselbst Angestellten.

An Mittelinstanzen zählt das Herzogthum Holstein drei, nämlich: —

Das Göding in der Wilster- und Kremper-Marsch, welches das Appellationsgericht ist für das Lodding dieser Marschen und, wie das folgende, unter dem Vorsitzer des Steinburger Amtmanns, aus 12 für die Lebenszeit ernannten Mitgliedern, sechs sicheren Holsten aus jeder Marsch, besteht. Es heißt auch das Steinburger Göding und wird in Itzehoe gehalten.

Eigenthümlicher ist es, daß für die adlichen Marschdistrikte eine Composition von zwei Instanzen von Anfang an vereinigt neben einander sitzt, damit im Fall der Appellation die zweite Gerichtssektion ohne wiederholte Parteivorträge zum zweiten Mal erkenne. Das adliche Lodgöding in Krempe nämlich, oder das adliche Kremper Marschgöding, besteht aus dem Kremper Lodding mit seinen 16 sicheren Hausleuten und dem oben beschriebenen Göding, zusammen also aus 28 Personen. Nach beendigten Verhandlungen entfernt sich zuvörderst das Lodding in ein besonderes Zimmer zur Urtheilsfindung. Die Thätigkeit der zum Göding gehörigen Holsten ist dann suspendirt bis zur eingelegten Appellation gegen das Erkenntniß des Loddings.

Das Pinneberger Göding aus 17 Beisitzern, dem Amtsverwalter und einem Dingvogt bestehend, ist das Appellationsgericht für das Pinneberger Ding und Recht (Landgericht) und für das klösterliche von Uetersen. Seit einer Reihe von Jahren ist aber das Pinneberger Ding und Recht fast ganz in Vergessenheit gerathen und damit auch das Göding, indem die Appellation von der an die Stelle von Ding und Recht tretenden Landdrostei unmittelbar an das Obergericht geht.

Was hinsichtlich der peinlichen Rechtspflege mit Rücksicht auf das Herzogthum Schleswig angeführt worden ist, gilt in seiner Allgemeinheit auch hier,

und ist nur hervorzuheben, daß wie die Civiljurisdiktion so auch die Kriminalgerichtsbarkeit in der Unterinstanz in den Händen des Oberbeamten sich befindet, so wie daß das Ober-Kriminalgericht, wenn ein von demselben beschlossenes Erkenntniß auf lebenswierige Freiheits- oder auf Todesstrafe lautet, die Akten mit dem Entwurf des Straferkenntnisses zur nähern Prüfung an das Ober-Appellationsgericht einzusenden hat. Die Strafanstalt für das Herzogthum Holstein ist das Werk- und Zuchthaus in Glückstadt.

Polizeilich-gerichtliche Eintheilung des Herzogthums Holstein.

(Die Einwohnerzahl ist nach der Aufnahme vom 1. Februar 1840.)

1. Die Landdistrikte.

1.	Aemter Plön und Ahrensböck 3042 + 6865	= 10,907
2.	— Bordesholm, Kiel und Cronshagen 856 + 3548 + 2333	= 14,442
3.	Amt Neumünster	3,642
4.	Aemter Reinbeck, Tremsbüttel und Trittau 5976 + 4342 + 10,875	= 21,191
5.	— Traventhal, Reinfeld und Rethwisch 3572 + 6699 + 2478	= 12,749
6.	Amt Rendsburg	19,352
7.	— Segeberg	13,274
8.	— Steinburg	14,860
9.	Landschaft Norder-Dithmarschen	20,439
10.	— Süder-Dithmarschen	28,343
11.	Amt Cismar	5,211
12.	Herrschaft Pinneberg	25,681
13.	Grafschaft Ranzau	7,046
14.	Herrschaft Herzhorn, Sommerlund und Grönland	1,636
	Die Einwohnerzahl sämmtlicher Flecken betrug	42,931

An der Spitze der Verwaltung und Rechtspflege eines jeden dieser Distrikte steht ein Oberbeamter, der in den Aemtern Amtmann, in den Landschaften Landvogt, in der Herrschaft Pinneberg Landdrost, in der Grafschaft Ranzau Administrator und in der Herrschaft Herzhorn ꝛc. Intendant heißt.

2. Städte.

(Die eingeklammerte Ziffer drückt die Zahl der Mitglieder des Collegiums der Stadt-Deputirten aus.)

Altona (16)	28,095	Krempe (9)	1,171	Oldesloe (12)	2,667
Glückstadt (12)	5,939	Lütjenburg (12)	2,012	Plön (9)	1,938
Heiligenhafen (9)	1,863	Neustadt (9)	2,647	Rendsburg (18)	10,009
Itzehoe (8)	5,528	Oldenburg (12)	2,366	Segeberg (8)	3,191
Kiel (?)	12,344			Wilster (8)	2,779

3. Die klösterlichen Distrikte.

Itzehoe	6,051	Preetz, die Propstei mit den Walddörfern, ohne den Flecken Preetz	12,339	Uetersen	2,238

4. Die adlichen Güter.

1. Oldenburger Distrikt, mit 21,412 Einw., bestehend aus 45 Gütern, nämlich: — Augustenhof, Brodau, Bürau, Ehlerstorf, Farve, Futterkamp, Gaartz, Godderstorf, Görz, Grossenbrode, Güldenstein, Hasselburg, Helmstorf; — Hohenfelde, Schmohl, Panker und Klampe (landgräfl. hessensteinsche Fideicommißgüter); — Johannisthal, Klethkamp mit Grünhaus oder Nüchel (Fideicommißgut der Grafen von Brockdorff), Kniphagen, Löhrstorf mit Klaustorf, Mannhagen, Meischenstorf, Neudorf, Neuhaus (Fideicommißgut), Oevelgönne, Peterstorf, Putlas, Rosenhof, Satjewitz, Schwelbeck, Segalendorf mit Bankendorf, Sierhagen mit Mühlenkamp (Fideicommißgut), Siggen, Süssau, Testorf, Wahrendorf, Water-Neverstorf, Weißenhaus, Wintershagen.

2. Preetzer Distrikt, mit 20,515 Einw., enthaltend 32 Güter, und zwar: — Ascheberg (Fideicommißgut), Bockhorn; — Bothkamp mit Schönhagen, Bockhorst und Altenrade (Fideicommißgut); — Bundhorst, Depenau, Fresenburg, Freudenholm, Glasau, Kühren (Fideicommißgut), Lehmkuhlen, Margaretenhof, Müssen mit Albrechtshof, Muggesfelde, Nehmten, Nütschau, Perdöhl, Pronsdorf, Ranzau mit Hohenhof und Hohensasel (Fideicommißgut); Rixdorf mit Tramm und Trestorf, Rohlstorf mit Pettluise, Schönböcken, Schönweide mit Breitenstein, Seedorf mit Hornstorf, Sophienhof, Tralau, Travenort, Wahlstorf (Fideicommißgut), Wensien, Wittmold.

3. Kieler Distrikt, mit 14,236 Einw., bestehend aus 36 Gütern, nämlich: — Blockshagen, Bossen, Bredeneck, Cluvensiek, Cronsburg; Dobersdorf mit Wulfsdorf und Hagen (Fideicommißgut); Emkendorf und Höbeck, Georgenthal, Hohenschulen, Klein-Königsförde, Lammershagen mit Friedeburg, Marutendorf, Deutsch Nienhof, Groß-Nordsee, Klein-Nordsee, Neu-Nordsee; Oppendorf und Schönhorst (gräfl. Ranzausches Fideicommiß); Osterade, Pohlsee, Projenstorf; Quarnbeck (Desmercieresſches Fideicommiß); Rastorf, Rethwisch, Salzau; Schädbeck (Fideicommißgut); Schierensee mit Annenhof, Schrevenborn, Schwartenbeck, Steinwehr, Westensee, Wittenberg.

4. Itzehoer Distrikt, mit 31,065 Einw., 34 Güter enthaltend, nämlich: — Ahrensburg (Fideicommißgut); Barenfleth, Beckhof, Beckmünde, Blumendorf, Borstel, Bramstedt oder Stedingshof; Breitenburg (Fideicommißgut); Caden, Klein-Campen, Groß-Colmar, Klein-Colmar und Sestermühle, Drage (Königliche Domaine); Erfrade, Grabau, Haselau und Heustacken; Haseldorf mit Hetlingen und der Idenburg (Fideicommißgut); Heiligenstedten, Holtenklinken, Hohenholz, Hoisbüttel, Jersbeck und Stegen, Krumbeck, Krummendieck mit Campen, Mehlbeck, Neuendorf, Sarlhusen; Schulenburg (Fideicommißgut); Wulksfelde.

5. Großherzoglich Holstein-Oldenburgische Fideicommißgüter (des Großherzogs von Oldenburg), bestehend aus: —

   Lensahe, Mönch-Neverstorf mit Schlamin, Stendorf, den älteren; Vollbrügge, Kremstorf, Koselau, Kuhof, Lübberstorf, Sebandt und Sievershagen, so wie dem Dorfe Sutel, den neueren Fideicommißgütern,

die allesammt in Wagrien belegen sind, haben ein Gesammtareal von 27,480 Tonnen Landes zu 260 Q.-Ruthen, mit 7112 Einw. (in 1840) und 7423 Einw. (in 1845).

Außer den erwähnten adlichen Gütern sind nachbenannte im Herzogthum Holstein belegene Besitzungen in ähnlichem Verhältniß:

5. Die Lübschen Stadtstiftsdörfer.

Sie liegen in Wagrien und dem östlichen Stormarn, haben ein Areal von 11,060 Tonnen Landes und 3,383 Einwohner (im Jahre 1845). Es sind:

Bentfeld, Amts Cismar; das St. Johanniskloster in Lübeck ist Besitzer.

Bliesdorf, Merkendorf, Klein-Schlamin und Marksdorf, Amts Cismar; der St. Clemens-Kaland in Lübeck, Besitzer

Böbs, Schwachel und Schwinkenrade, Amts Ahrensböck; das St. Johanniskloster in Lübeck, Besitzer.

Gibbendorf, Amts Cismar; das heilige Geisthospital in Lübeck, Besitzer.

Kaköl, Dazendorf, Sulstorf, Kembs, Heringstorf, Klotzin und ein Theil von Rollin; das St. Johanniskloster in Lübeck, Besitzer.

Pölitz, Barghorst, Frauenholz und Westerau, Amts Rethwisch; Besitzer: Das heil. Geisthospital, die Marienkirche und die Westerauer Stiftung zu Lübeck.

6. Lübsche Güter.

Dunkelsdorf, Stockelsdorf, Eckhorst; Groß-Steinrade (Fideicommißgut); Trenthorst mit Wulmenau. — Sämmtlich in Privatbesitz.

7. Die Wildnisse.

Die Blomsche, früher Plessensche, und die Bülowsche Wildniß, jene mit 821, diese mit 579 Einwohnern (in 1845).

8. Die Köge.

Friedrichsgaber Kog, unterm Kirchspielsvogt zu Büsum.

Sophien-Kog. Selbiger ist 1854 parzellenweise verkauft und der Jurisdiction des Kronprinzen-Kögs untergelegt worden.

Kronprinzen-Kog, unterm Landvogt von Süder-Dithmarschen.

Carolinen-Kog, unterm Landvogt von Norder-Dithmarschen.

Hedewigen-Kog, unterm Kirchspielsvogt zu Lunden.

König Christian-Kog, seit 1846 mit Süder-Dithmarschen, Kirchspiels Norder-Meldorf verbunden.

König Friedrich VII. Kog, neu entstanden durch Bedeichung der Halbinsel Diecksand, die Seitens des Domainen-Fiskus vorgenommen worden ist, und von diesem für 919,800 Thaler veräußert 1854 und 1855.

9. Kanzleigüter.

Das Herzogthum Holstein hat deren 7, nämlich: Beckdorf, Flottbeck, Hanerau, Kuhlen, Tangstedt, Sill und Wellingsbüttel.

10. Meierhöfe.

Deren sind 119 vorhanden, welche allesammt von den adlichen Gütern abgelegt worden sind; darunter das Neverstorfer Stuterei-Gehöft vom Gute Mönch-Neverstorf der großherzoglich Oldenburgischen Fideicommißgüter.

11. Landesherrliche Domainen.

Außer dem zum Itzehoer adlichen Güter-Distrikt gehörigen Gute Drage gehören hierher: Die Güter Wandsbeck und Wellingsbüttel, königlichen Antheils (die Privatantheile sind unter dem Itzehoer Distrikt und den Kanzleigütern); sodann die Travensalzer Saline und der Gipsberg bei Segeberg.

Die Einwohnerzahl in den Abtheilungen 6 und 8—11 ist unter der der Amtsbezirke und Landschaften mit enthalten.

Das **Herzogthum Lauenburg**, nach seinen administrativen, judiciellen und kirchlichen Verhältnissen. — Für diesen Bestandtheil der Dänischen Monarchie giebt es drei in der Stadt Ratzeburg residirende Landes-Collegien: Die Regierung, eine rein administrative Provinzialbehörde, bestehend aus 1 Präsidenten, welcher den Titel Landdrost oder Gouverneur führt, und 2 Räthen; das Hofgericht mit 1 Hofrichter und 2 Räthen; und das Consistorium, für alle Kirchen-, Schul- und Ehesachen die verwaltende und oberaufsehende landesherrliche Behörde, an deren Spitze der Landdrost steht, und die aus 1 herrschaftlichen, 1 landschaftlichen und 2 geistlichen Beisitzern zusammen gesetzt ist.

Außer diesen drei Landes-Collegien giebt es auch noch verschiedene Beamte, deren Geschäftskreis sich auf das ganze Herzogthum erstreckt. Dahin sind zu rechnen: — Der Landdrost, der als oberster Beamter des Landes, außer seinen angeführten Funktionen, den Geschäftsgang zwischen den Lokalbeamten in den Aemtern und dem Ministerio zu vermitteln hat. — Der Superintendent, dessen geistlicher Inspektion das gesammte Herzogthum untergeben ist, in welchem 3 Stadt- und 25 Landkirchen vorhanden sind. — Der Forst- und Jägermeister, welchem die provinzielle Leitung der Administration des königl. Forst- und Jagdwesens zusteht, und zunächst die beiden — respektive der Ratzeburg-Steinhorstschen und der Schwarzenbeck-Lauenburgischen Forstinspektion vorgesetzten — Oberförster untergeordnet sind, die in Gemeinschaft mit den betreffenden Beamten jedes Amts die vier königl. Forstämter bilden. — Der Oberzollinspektor, welcher die spezielle Aufsicht über das gesammte Zollwesen des Herzogthums zu führen hat. — Der Landkriegskommissair, dessen Geschäftskreis hier wesentlich derselbe ist, wie in den übrigen Theilen der Monarchie. — Hierher gehören dann auch noch: der Deich- und Wasserbau-Direktor, die Post-, Landwege- und Chaussee-Inspektoren, die Eisenbahn- und Verkoppe-

lungs-Kommissaire, der Land- und Lehnsfiskal, die Kammer- und Amts-advokaten, der Centralkassirer, der Landphysikus und der Land-Chirurgus, so wie der Commandeur des Landdragoner-Corps zur Beförderung der öffentlichen Sicherheit.

Was hiernächst die ortsobrigkeitlichen und gerichtlichen Unterbehörden betrifft, so theilen sich dieselben in drei Klassen.

Die 4 königlichen Aemter Ratzeburg, mit 8847 Einw. (im Jahre 1840), Schwarzenbeck mit 5634 Einw., Lauenburg mit 6017 Einw., und Steinhorst mit 5740 Einw., sind jedes mit 2 Beamten besetzt, welche alle administrativen und richterlichen Amtssachen collegialisch zu bearbeiten haben. Einen der wichtigsten Zweige ihres Geschäftskreises bilden die auf die Verwaltung und Verpachtung der landesherrlichen Domainen, wie auf die Meier- (Colonat-) und Dienstverhältnisse der Amtsangehörigen bezüglichen Angelegenheiten. Ihnen liegt auch die Hebung der direkten Steuern ob.

Die 22 adlichen Güter des Herzogthums bilden sämmtlich sogenannte geschlossene, von den, selbige umgebenden oder an selbige stoßenden königl. Aemtern sowol in judicieller, als in Beziehung auf Steuer- und Polizei-Angelegenheiten völlig gesonderte und unabhängige Gerichtsbezirke. Die Gutsbesitzer sind befugt, die ihnen zustehende patrimonialobrigkeitliche Gewalt und Gerichtsbarkeit entweder selbst auszuüben, oder sie anderen Personen zu übertragen, was letzteres in Bezug auf Gerichtsbarkeit auf allen lauenburgischen Gütern der Fall ist. Die 22 Güter sind folgende: Basthorst (Lehngut), Bliesdorf (Allodialgut), Casdorf (A.), Culpin (L.), Dalldorf (L.), Grienau (A.), Gudow mit Segran (L.), Gülzow mit Collow und Hasenthal (L.), Klein-Berkenthin (L.), Kogel mit Sterley (L.), Lanken (L.), Müssen (L.), Niendorf am Schallsee (A.), Niendorf an der Stecknitz (L.), Rondeshagen (A.), Schenkenberg (A.), Seedorf (L.), Stintenburg mit Bernstorf (L.), Thurow (L.), Tüschenbeck (A.), Wotersen (L.) und Zecher (L.). Die Einwohnerzahl ist unter der der Aemter mit enthalten.

Die drei Lauenburgischen Städte — Ratzeburg mit 2855 Einw. (in 1840), Mölln mit 2663 Einw. und Lauenburg mit 1094 Einw. — haben eben so, wie die adlichen Güter, vollständige Patrimonial-Gerichtsbarkeit mit obrigkeitlichen Rechten, welche in jeder Stadt durch den Magistrat ausgeübt werden, an dessen Spitze überall ein vom König ernannter Beamter steht. In der Stadt Mölln besteht jedoch für peinliche und polizeigerichtliche Sachen ein eigenes Kriminalgericht.

Alle diese Untergerichte sind verpflichtet, die zu ihrer Competenz gehörigen Rechtsstreitigkeiten möglichst im mündlichen Verfahren und durch Vergleiche zu erledigen, und nur Ausnahmsweise schriftliche Prozesse zu gestatten.

Hofstaat. — Auch die „Könige zu Dänemark, der Wenden und Gothen, Herzoge zu Schleswig, Holstein, Stormarn, der Dithmarschen, zu Lauenburg und Oldenburg" haben sich von jeher mit einem zahlreichen Hofstaat umgeben, der im Wesentlichen dem schwedischen gleicht, daher hier seine Beschreibung übergangen werden kann.

Orden. — Dänemark hat deren zwei, den Elephanten- und den Danebrog-Orden. Der Elephanten-Orden soll, wie Einige meinen, von Kanut VI., zu Ende des 12. Jahrhunderts, nach seiner Rückkehr von Jerusalem, Anderen zufolge aber wahrscheinlich im 15. Jahrhundert gestiftet, und von Christian I. im Jahre 1458 nur erneuert und vom Papste 1462 und 1464 bestätigt worden sein. Er hieß damals Brüderschaft der Jungfrau Maria, das Ordenszeichen stellte diese vor, und die Zahl der Ritter war 50. König Christian V. gab dem Orden am 1. December 1693 seine jetzige Gestalt und die Statuten, die noch gelten, jedoch nicht genau beobachtet werden. Nach ihnen sollten den Elephanten-Orden nur 30 Personen, außer den königl. Prinzen, die ihn im 20sten Jahre bekommen, verliehen werden; jeder Ritter soll evangelisch-lutherischen Bekenntnisses sein und außer dem Elephanten-Orden kein anderes Ordenszeichen tragen. Er wird an einem breiten, hellblauen, gewässerten Bande an der rechten Hüfte, an Festtagen aber an einer Kette, deren Glieder abwechselnd Elephanten mit blauen Decken und goldene Ringe sind, getragen, und besteht aus einem weißen Elephanten mit rothem Thurm auf demselben. Die Decke desselben ist blau und roth verziert. Der Stern hat einen aus Diamanten gebildeten Lorbeerkranz und ein Kreuz aus fünf Perlen bestehend, in einem roth und gelb umfaßten Felde, in sich; er wird auf der linken Brust getragen. Die Festkleidung besteht in weißer Seide, in rothem Mantel und einem runden Federhut. Wahlspruch: Magnanimi pretium.

Der Danebrog-Orden ist wahrscheinlich vom Könige Waldemar II. im Jahre 1219 gestiftet worden. Im 15. Jahrhundert gerieth er ganz in Verfall und erst 1671 erneuerte ihn König Christian V. Die ihn damals unterm 12. Oktober ertheilten Statuten galten bis ins gegenwärtige Jahrhundert, wo König Friedrich VI. durch den offenen Brief vom 28. Juni 1808 seine ganze Einrichtung abänderte, die eine fernere, doch geringere Abänderung durch König Christian VIII., vermittelst offenen Briefs vom

21. Februar 1842, erhielt. Diesem zu Folge besteht er jetzt aus 3 Klassen, zu deren Besitz jeder Einwohner der Dänischen Monarchie, auch der Ausländer, gelangen kann. Die erste Klasse spaltet sich in Groß-Commandeure und Großkreuze, die zweite Klasse enthält die Commandeure und die dritte Klasse die Ritter. Der offene Königsbrief von 1808 hat den Orden mit der Klasse der Danebrogsmänner erweitert, welche durch die Verordnung vom 28. Januar 1809 und den offenen Brief vom 28. Januar 1812 geregelt worden ist. Die Decoration des Danebrog-Ordens ist ein längliches Kreuz mit Königskronen in den Winkeln, das an einem weißen, roth eingefaßten Band getragen wird, weshalb man auch diesen Orden das weiße Band zu nennen pflegt, im Gegensatz des blauen Bandes, d. i. des Elephanten-Ordens. Das Kreuz der Groß-Commandeure erster Klasse ist mit Diamanten besetzt und hängt um den Hals. Das Ordenszeichen der Großkreuze ist ohne Krone in den Winkeln, auch mit Brillanten geschmückt und hängt von der Rechten zur Linken über die Schulter. Beide Abtheilungen der ersten Klasse tragen auf der linken Brust einen Stern, den das Kreuz, auf silbernen Strahlen liegend, bildet. Auf dem Kreuze stehen die Worte: „Gud og Kongen" (Gott und König), und in der Mitte ist ein W. (Waldemar) mit der Krone. Die zweite und dritte Klasse tragen das Kreuz mit den Kronen in den Winkeln, worauf vorn obige Devise mit dem Namenszuge Christians V. und hinten die Jahreszahlen 1219 und 1671 nebst einem W. stehen. Die zweite Klasse trägt es um den Hals und dabei das Kreuz der ersten Klasse, doch ohne Strahlen, auf der linken Brust, die dritte Klasse im Knopfloch der linken Seite. Alle Klassen müssen auch das Zeichen der Danebrogsmänner, welches von Silber ist, tragen, wenn sie es bekommen. Bei festlichen Gelegenheiten erscheint die erste Klasse in einer köstlichen Ordenskleidung, über die das Kreuz an einer goldenen Kette hängt, welche drei verschiedene Glieder bilden, nämlich: das Kreuz, ein gekröntes W. nnd ein gekröntes C. 5. Im Jahre 1219, als König Waldemar II., der Sieger, gegen die heidnischen Livländer kämpfte, um sie zum christlichen Glauben zu bringen, stand der Erzbischof Andreas von Lund, gerade so wie Moses in einstiger Zeit, auf einem hohen Berg und betete zum Himmel für die dänischen Waffen. Und man erzählt, daß, so lange er die Arme in die Höhe zu halten vermochte,

die Dänen siegten, aber jedes Mal, wenn er seines hohen Alters halber die Hände sinken ließ, bekamen die Heiden die Oberhand. Deshalb unterstützten die anderen Priester seine Arme, so lange die Schlacht anhielt. Da geschah auch das Wunder, daß, als der Dänen Hauptbanner in der Hitze des Kampfes verloren gegangen war, vom Himmel eine Fahne mit einem weißen Kreuz im rothen Felde herabfiel, und diese gab den Dänen den Sieg. Dieses kostbare Banner wurde nachher lange aufbewahrt, und es war der allgemeine Glaube, daß, wo dasselbe war, da war der Sieg gewiß, und man nannte es Dannebraag, sprich Dannebrogg (braag hieß Bunt, also Dänenbunt). Auf der Stelle aber, wo jener Kampf Statt gefunden, ist die Stadt Wolmar erbaut worden. Das ist die Sage vom Danebrog, wie sie Thiele erzählt.

Im Jahre 1850 zählte der Elephanten-Orden 60 Mitglieder, darunter alle gekrönten Häupter Europa's und viele andere fürstliche Personen, ohne Rücksicht auf Glaubens-Bekenntniß, römische und griechische Christen zwischen evangelisch-lutherischen Bekennern, die Christian V. allein für befähigt zum Tragen dieses Ordenszeichens erklärt hat. Die Zahl der Mitglieder des Danebrog-Ordens ist so groß, daß sie, mit Einschluß der Danebrogsmänner, in dem alphabetischen Verzeichniß von 1850 nicht weniger, als 60 Seiten und darüber füllen, und auf jeder Seite stehen im Durchschnitt 73 Namen!!

Die Ordens-Angelegenheiten werden von einem Ordens-Kapitel geleitet, welches 1808 errichtet worden ist. Unterm Vorsitz des Königs besteht es aus 17 Mitgliedern, mit Einschluß des Ordens-Bischofs, welches Amt der jedesmalige Bischof des Stifts Seeland bekleidet. Zu dieser Behörde gehören die Ordens-Beamten, wie Ordens-Vice-Ceremonienmeister, Kapitels-Sekretair, Historiograph, Vicarius des Bischofs, und ein Ordens-Trabanten-Corps, das unter einem Ober- und zwei Unter-Anführern aus 4 Offizieren des See-Etats und aus 28 Offizieren der in Kopenhagen in Besatzung stehenden Bataillone Fußvolks zusammen gesetzt ist.

Wappen. — Das Schild des Wappens ist durch das Danebrogskreuz quadrirt mit einem Herz- und Mittelschilde. Das Herzschild hat rechts 2 silberne Querbalken in goldenem Felde wegen Oldenburg, links ein goldenes Kreuz in Silber wegen Delmenhorst (diese vormalige Graf-

schaft ist, nachdem sie mit Oldenburg vereinigt worden, aus dem Titel des Königs von Dänemark weggeblieben); das Mittelschild hat im obern Theile rechts ein weißes Nesselblatt in Roth wegen Holstein, links im rechten Theile einen silbernen Reiter wegen Dithmarschen, im linken Theile einen goldenen Pferdekopf und Pferdehals in Roth. Das Hauptschild hat im ersten Felde 3 blaue Löwen in Gold wegen Schleswig, im dritten dreitheiligen oben rechts einen weißen gespaltenen Fisch mit Krone in Roth wegen Island, links einen weißen, schwarzgefleckten Bock wegen der Färöer, unten einen aufrechtstehenden weißen Bär in Blau wegen Grönland; im vierten oben einen über 9 rothe Herzen schreitenden Leopard in Gold wegen Jütland, unten einen gekrönten goldenen Lindwurm in Roth wegen der Wenden. Seit 1820 ist Norwegen aus dem Wappen gelöscht, wie dies schon früher mit Schweden der Fall gewesen ist. Das Schild wird, mit der offenen Königskrone bedeckt, mit der Kette des Elephanten-Ordens behängt, und von zwei wilden Männern, die Keulen führen, gehalten.

Finanzen. — Sie spalten sich in vier besondere Etats, für die Gesammt-Monarchie, — für das Königreich Dänemark, — das Herzogthum Schleswig — die Herzogthümer Holstein und Lauenburg.

Normal-Etat für die Gesammt-Monarchie,
für die zweijährige Finanz-Periode vom 1. April 1856 bis dahin 1858.

Einnahmen.	Rbd.	Ausgaben.	Rbd.
Domainen	3,398,000	Civilliste	1,600,000
Ueberschuß von Lauenburg .	600,000	Apanage des königl. Hauses .	706,600
— von Westindien .	6,000	Geheimer Staatsrath . . .	106,000
Zinsen 2c. der Staatsaktiven .	1,020,450	Verzinsung und Abzahlung der Schulden	12,290,000
Sund-, Strom- und Kanalzoll	4,132,000	Pensionen	2,833,400
Zoll-, Stempel-, Schifffahrts-Brennerei-Einkünfte . .	15,097,000	Ministerium des Aeußern . .	422,490
Post und Telegraphie . . .	243,000	— des Krieges . .	6,394,097
Einkünfte aus der Lotterie .	150,000	— der Marine . .	2,923,705
Verschiedene Einnahmen . .	291,600	— der Finanzen . .	811,918
Zuschuß der einzelnen Landestheile von der besondern Einnahme derselben*) . . .	3,426,600	— der gemeinschaftlichen innern Angelegenheiten der Monarchie . . .	9,900
		Verschiedenes	266,000
Summe	28,364,710	Summe	28,364,710

*) Nach §. 53 der Verfassung für die Gesammt-Monarchie vom 2. Oktober 1855 trägt hierzu das Königreich 60 Prozent, Schleswig 17 Proz. und Holstein 23 Proz. bei.

Zulagen zum Normal-Etat für die Gesammt-Monarchie,

für die zweijährige Finanz-Periode vom 1. April 1856 bis dahin 1858, nach den vom Reichsrathe bewilligten und am 30. Mai 1856 bestätigten Festsetzungen.

Einnahmen.	Rbd.	Sch.
Domainen	492,277	44
Zinsen 2c. der Staatsaktiven	2,301,631	—
Post und Telegraphie . .	743,075	—
Verschiedenes	2,489	—
Zuschuß der einzelnen Landestheile von deren besonderer Einnahme . .	4,248,977	31
Summe	7,788,449	75
Normal-Etat	28,364,710	—
Total des Gesammtstaats	36,153,159	75
Davon:		
Die Ausgaben	32,633,293	18
Ueberschuß	3,519,866	57

Ausgaben.	Rbd.	Sch.
Apanagen des kgl. Hauses	33,520	—
Geheimer Staatsrath . .	38,200	—
Verzinsung und Abtragung der Schulden	400,000	—
Pensionen	214,000	—
Ministerium des Aeußern	42,310	—
— des Krieges .	2,162,835	84
— der Marine .	806,419	70
— der Finanzen	198,581	—
— des gem. Innern	28,000	—
Reichsrath und dessen Wahlen	140,000	—
Verschiedenes	204,716	54
Summe	4,268,583	18
Normal-Etat	28,364,710	—
Total des Gesammtstaats	32,633,293	18

Etat für die besonderen Angelegenheiten des Königreichs,

nach dem vom Reichstage, im Landes- und Volkshause, bewilligten und vom Könige am 28. Februar 1856 bestätigten Finanzgesetze für das Finanz-Jahr vom 1. April 1856 bis dahin 1857.

Einnahmen.	Rbd.
Direkte Steuern	3,873,000
Indirekte Abgaben	1,530,000
Einkünfte von Island und den Färöern	41,400
Verschiedenes	236,100
Summe	5,680,500
Ausgaben	3,023,147
Ueberschuß	2,657,353

Ausgaben.	Rbd.	Sch.
Reichstag	60,000	—
Ministerium des Innern .	1,639,870	39
— der Justiz .	642,916	54
— des Kultus .	246,560	7
Verzinsung der besonderen Schulden	52,500	—
Außerordentliche Ausgaben	381,300	—
Summe	3,023,147	4

Der Ueberschuß als Antheil für die gemeinsamen Ausgaben der Monarchie.

Die Etats für Schleswig und Holstein waren vom Könige noch nicht bestätigt. 1855 bis 1856 waren die Ausgaben im ersten Herzogthum 1,511,402 Rbd., im zweiten 1,662,711 Rbd. — Der Sundzoll-Vertrag vom 14. März 1857 ändert den Etat.

Die Nationalbank zu Kopenhagen ist unter dem Namen der Assignations-, Wechsel- und Leihebanko am 29. Oktober 1736 gestiftet worden, und wird gegenwärtig zufolge Oktrois vom 4. Juli 1818 von

15 Repräsentanten und 5 Direktoren, welche Aktieneigenthümer sein sollen, verwaltet. Ihnen zur Seite steht ein königl. Bank-Commissair, und ist es als unabweisliche Regel festgestellt, daß die Geschäfte dieses Beamten immer mit dem Amt des Justizministers vereinigt sein sollen. Die Repräsentanten verwalten ihr Amt fünf Jahre; jährlich treten die drei ältesten aus und werden an ihrer Stelle neue von den übrigen Repräsentanten gewählt. Vier Direktorstellen werden durch Wahl von den Repräsentanten entweder aus ihrer Mitte oder außerhalb derselben besetzt. Den fünften Direktor ernennt der König. Von den Direktoren scheidet jährlich der älteste aus. Die Bank hat ein Comptoir in Aarhaus und eine Filialbank in Flensburg, früher auch ein Bank-Institut zu Altona. Die Bankzettel sind in vielen Apoints, man spricht von 35 Arten, für den größern Verkehr in Zetteln von 10, 50 und 100 Thalern ꝛc. ausgefertigt, und gelten überall in des Königs Reichen und Landen, auch bei allen königl. Hebungskassen, als baares Geld. Das Vermögen der Bank betrug —

Am 31. Juli	1848.	1849.
An Ueberschuß	1,543,501 Rbd. 69 Sch.	1,648,474 Rbd. 64 Sch.
„ bereit liegender Silber-Valuta	10,126,326 „ 76 „	11,527,405 „ 71 „
„ Aktien-Kapitalien	13,462,120 „ 81 „	13,461,992 „ 67 „

Münzen hat es in Dänemark zuerst von Kupfer gegeben. Sie waren mit allerlei Figuren bezeichnet. Silbermünzen, theils Brakteaten, theils Solidi, kommen später unter den christlichen Königen vor; zugleich münzten alle Städte und alle Klöster. Kanut der Große ließ Münzmeister aus England kommen und führte so den englischen Münzfuß ein, der aber in der Folge von der deutschen Münzrechnung verdrängt wurde, und diese vermischte sich später mit der schwedischen.

Jetzt wird die kölnische Mark zu 9¼ Reichsthaler (Rigsdaler) ausgeprägt, und der Thaler in 6 Mark zu 16 Schilling, jeder zu 12 Pf. eingetheilt. 1 Reichsthaler Dänisch = 1 Thlr. 6 Sgr. 9¾ Pf. preuß. Cour. Neben diesem Thaler besteht aber eine zweite Rechnungsmünze, deren Einheit bisher Reichsbankthaler (Rigsbankodaler) hieß, durch das Gesetz vom 10. Februar 1854 aber die Benennung Thaler Reichsmünze (Daler Rigsmynt) erhalten hat. Dieser Thaler wird gleichfalls in 6 Mark oder 96 Schilling eingetheilt. 1 Reichsbankthaler oder Thaler Reichsmünze

= 22 Sgr. 8⅔ Pf. preuß. Courant. Der Reichsthaler ist durch die Abkürzung Rthlr., und der Reichsbankthaler oder Thaler Reichsmünze durch die Abkürzung Rbd. bezeichnet. Der Frederikd'or enthält 7 Rbd. hat daher einen Werth von 5 Thlr. 8 Sgr. 8⅔ Pf. preuß. Courant.

Landmacht. — In Friedenszeiten besteht das Heer aus einem Generalstabe von 17 Offizieren, einem Ingenieur-Corps von 2 Kompagnien mit 45 Offizieren; einer Artillerie-Brigade, bestehend in 2 Regimentern (12 Batterien zu 8 Geschützen), einem Zeug-Etat und 1 Pontonier-Kompagnie; 25 Schwadronen Reiterei eingetheilt in die königl. Leibgarde zu Pferde (1 Schwadron), das Husaren-Regiment (4 Schwadronen) und 5 Dragoner-Regimenter (zu 4 Schwadronen), zu 3 Brigaden formirt; 23 Bataillons Fußvolk zu 4 Kompagnien, nämlich 1 Bataillon Leibgarde zu Fuß, 17 Bataillons Linien-Fußvolk und 5 Jäger-Corps, zu 5 Brigaden formirt; was eine Gesammtstärke von etwa 25,000 Mann bildet. Außerdem giebt es eine Kriegsreserve, bestehend aus Reiterei und Fußvolk.

Die Truppen sind in 3 General-Kommando-Distrikte folgender Maßen vertheilt: —

Erstes General-Kommando auf Seeland und den übrigen kleineren Inseln, Stabsort zu Kopenhagen: Eine Abtheilung des Ingenieur-Corps, das 1ste Artillerie-Regiment und eine Abtheilung des Zeug-Etats; die 3te Kavallerie-Brigade (Husaren-Regiment) die 1ste und 2te Infanterie-Brigade.

Zweites General-Kommando auf Fünen, in Jütland und dem Herzogthum Schleswig, Stabsort Fredericia: Eine Abtheilung des Ingenieur-Corps und der Artillerie, die 1ste Kavallerie-Brigade, ein Theil der 2ten Kavallerie-Brigade (das 4te Dragoner-Regiment) die 3te und 4te Infanterie-Brigade.

Drittes General-Kommando in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg, Stabsort Rendsburg: Eine Abtheilung des Ingenieur-Corps, das 2te Artillerie-Regiment, eine Abtheilung des Zeug-Etats, ein Theil der 2ten Kavallerie-Brigade, so wie die 5. Brigade des Fußvolks.

Die Armee hatte im Jahre 1856 an Offizieren: 20 Generale, 26 Obersten, 26 Oberst-Lieutenants, 33 Majore, 27 Rittmeister und 71 Hauptleute erster Klasse, 8 Rittmeister und 26 Hauptleute zweiter Klasse; 211 Pre-

mier- und 288 Seconde-Lieutenants, so wie 160 Offiziere bei der Kriegsreserve.

Festungen sind: Kopenhagen und Christianshafen sammt der Citadelle Friedrichshafen (die ihren eigenen Kommandanten hat); Kronborg bei Helsingör; Korsör mit den dazu gehörigen Strandbatterien; Nyborg; Fredericia, Fladstrand, Friedrichsort und Rendsburg. Kommandanturen sind überdem auf dem Schlosse Rosenburg und in den offenen Plätzen ꝛc., wie Odense, Assens, Middelfart, Kolding, Sönderborg, auf Bornholm, den Färöern, u. s. w.

Zum Landmilitair-Etat gehören auch: Die militairische Hochschule und das Landkadetten-Corps, von denen weiter unten noch ein Mal die Rede sein wird, das militairische gymnastische Institut, die militairische Reitschule, die Direktion des Garnisonschulwesens in Kopenhagen und der Citadelle Friedrichshafen, das General-Kriegs-Kommissariat für Dänemark, dem 6 Land- und Seekriegs-Kommissaire (für die Aushebung der Mannschaften) untergeben sind; die Remonte-Kommission, das militairische Waaren- und Bekleidungs-Depot, die militairische Halle-Kommission, die General-Einquartirungs-Kommission und das Garnison-Hospital zu Kopenhagen.

Ferner gehören zum Land-Etat: Die westindischen Truppen; die Bornholmsche Militz, welche aus allen waffenfähigen Männern zusammengesetzt und ausschließlich zur Vertheidigung dieser Insel bestimmt ist, und in 2 Batterien, 4 Infanterie-, 1 Jäger-, 4 Dragoner-, 4 Harden- und 7 Bürger-Kompagnien formirt, und 5700 Mann stark ist. Ihr liegt die Bewachung der Strandbatterien ob, die überall da an der Küste von Bornholm angelegt sind, wo eine Landung möglich sein kann. Das Bürger-Corps von Kopenhagen, bestehend aus dem Leibjäger-Corps des Königs (4 Kompagnien), und der Kopenhagener Bürgerbewaffnung, enthaltend 3 Bataillons zu 4 Kompagnien Fußvolk, 2395 Mann stark, 3 Bataillons zu 4 Kompagnien Artillerie, 2403 Mann stark; sodann das bürgerliche Artillerie-Corps von Helsingör in 2 Kompagnien und das Leib-Corps des Königs in 4 Kompagnien; endlich die militairisch organisirten Brand-Corps zu Kopenhagen (ungefähr 4000 Mann stark) und zu Helsingör.

Als Herzog von Holstein und Lauenburg hat der König von Däne-

mark zum Deutschen Bundesheere (X. Armee-Corps, 2te Division) 4200 Mann Haupt- und 1200 Mann Reserve-Kontingent, überhaupt 5400 Mann zu stellen. Welche Truppentheile seines Heeres, ob ausschließlich Eingeborne der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, zu diesem Kontingent bestimmt seien, scheint nirgends ausgesprochen zu sein. Bis zum Jahre 1848 galten bei den holstein-lauenburgischen Truppen, als einem rein deutschen Heerkörper, deutsche Militair-Einrichtungen und so namentlich auch die deutsche Sprache als Sprache des Kommando's; seit dem Versuch eines Aufbaus des Dänischen Gesammtstaats ist das dänische Heerwesen, mit Einschluß der deutschen Herzogthümer, vollständig danisirt, und dänisches Kommando auch bei dem deutschen Bundes-Kontingent des Königs von Dänemark eingeführt worden. Wie dies mit der Militair-Verfassung des Deutschen Bundesheeres zu vereinbaren ist, läßt sich nicht leicht einsehen, mindestens erscheint es mit der Würde des Deutschen Bundes unverträglich!

Seemacht. — Zur See sind die Dänen von Alters her, insonderheit aber seit König Christians IV. Zeit, 1588—1648, mächtig, glücklich und furchtbar gewesen. König Christian V., der von 1670—1699 regierte, und sein Nachfolger Friedrich IV., in dem weitern Zeitraume bis 1720, haben mit der Flotte große Thaten verrichtet, und die dänische Flotte galt sowol in Ansehung der Schiffe, als ihrer Bemannung für die beste im Norden. Da brach im Anfange des 19. Jahrhunderts das Unheil über sie herein, zuerst 1801, und dann 1807, als England die dänische Flotte aus ihrem Hafen zu Kopenhagen mit Gewalt entführte, was der entschlossenste und tapferste Widerstand nicht zu verhindern vermochte. Im Jahre 1856 bestand die Flotte aus 5 Linienschiffen (3 zu 84, 1 zu 72 und 1 zu 66 Kanonen), 6 Fregatten (1 rasirte zu 60, 1 zu 48, 3 zu 46 und 1 zu 44 Kanonen), 4 Korvetten (1 zu 28, 2 zu 20 und 1 zu 14 Kanonen), 1 Barkschiff zu 12 Kanonen, 4 Briggs (2 zu 16, 2 zu 12 Kanonen), 3 Schooner (1 zu 8, 2 zu 1 Kanone), 9 Dampfschiffen mit zusammen 1400 Pferdekraft und 85 Kanonen, 1 Kutter mit 6 Falkonetten; außerdem aus 19 Transportschiffen und der Ruderflottille von 67 Kanonenschaluppen; im Ganzen 119 Schiffe mit 931 Geschützen.

Das Corps der See-Offiziere bestand zu derselben Zeit aus 1 Vice-

und 2 Contre-Admiralen, 8 Commandeurs, 9 Commandeur-Kapitains, 17 Kapitains, 24 Kapitain-Lieutenants, 39 Premier- und 37 Sekonde-Lieutenants, so wie aus 6 Offizieren aller Grade als Ueberzählige des See-Etats.

Zu der Flotte und den Werften gehört, außer dem Offizier-Corps, eine feste Mannschaft in 2 Divisionen, bestehend aus einem Artillerie-Corps von 343 Mann, einem Matrosen-Corps von 221 Mann, 225 Schiffsjungen und ungefähr 1200 Mann Handwerker und Arbeitsleute, in Allem an 2000 Mann. Außerdem befinden sich in sämmtlichen Seedistrikten gegen 20,000 Seewehrpflichtige, welche zur Aushebung für den Dienst auf der Flotte verfügbar sind.

Zum See-Etat gehören: Die Offiziere bei den Holmen und dem Seezeughause zu Kopenhagen; die Holmens-Comptoire, deren es drei giebt: Das Equipage- und Kommando-, das Waage- und das Haupt- und Kleider-Magazin-Comptoir; die Construktions- und Regelungs-Kommission; die Ober-Montirungs-Kommission; — das Justizwesen, bestehend aus dem Ober-Admiralitätsgericht (in welchem die Direktoren des Marine-Ministeriums, der General-Auditeur des See-Etats und ein Beisitzer des höchsten Gerichts Sitz und Stimme haben), und dem kombinirten Gericht des See-Etats; — das Seekadetten-Corps; — der Medizinalstab des See-Etats unter einem Stabsarzt; das Seehospital zu Kopenhagen, welches 1806 gestiftet worden ist; das Seemanns-Kranken- und Assistenzhaus zu Kopenhagen, von denen ersteres seit 1674 und letzteres seit 1688 besteht; — das Enrollirungs- und Lothsenwesen, welches in 6 Distrikte eingetheilt ist: Seeland, Fünen, Lolland-Falster, Jütland, Schleswig und Holstein, — das Kommando der Festung Christiansö bei Bornholm; — die Kommission für das Baggerwesen zu Kopenhagen; — die Defensions-Kommission; — und verschiedene andere Beamte, wie der Navigations-Direktor, der Navigations-Examinator in den Herzogthümern, der Hafenmeister zu Kopenhagen, der Verwalter des Proviantlhofes vom See-Etat, u. s. w.

Unterrichtswesen. — In diesem Abschnitt fassen wir die Gesammt-Monarchie unter Einen Gesichtspunkt. — Im Königreich Dänemark wird der öffentliche Unterricht im Allgemeinen ausschließlich in dänischer Sprache und nach den Ueberlieferungen ertheilt, die dem Dänen-Volke eigenthüm-

lich sind; in Holstein und Lauenburg ist die deutsche Sprache, wie sich von selbst versteht, allein maaßgebend und der Unterricht trägt daselbst den Charakter der deutschen Schule; in Schleswig endlich ist das Deutsche die Schulsprache im südlichen Theile des Herzogthums, und das Dänische in der größern Nordhälfte. Der Elementar-Unterricht stützt sich in den Herzogthümern wie im Königreich auf eine und dieselbe Schul-Verordnung, die im Jahre 1814 erlassen worden ist. Bis 1848 war im Königreich der höhere und der mittlere Unterricht der Leitung einer Behörde anvertraut, welche „Direktion der Universität und der Gelehrten-Schulen" hieß, und der Elementar-Unterricht gehörte zum Geschäftskreise einer der Abtheilungen der „Dänischen Kanzlei," der auch die Kirchen-Angelegenheiten untergeben waren. In den Herzogthümern hingen Kultus und Schulwesen von der „schleswig-holsteinschen Kanzlei" ab, die in der Stadt Schleswig ihren Sitz hatte. Heut zu Tage hat das Königreich ein „Ministerium für Kirchen- und Unterrichtswesen," dessen zweites Departement die gesammten Unterrichts-Angelegenheiten verwaltet, die der Universität und durch alle Rangstufen abwärts bis auf die Volksschule, und zu dessen Ressort auch die große Königl. Bibliothek, das Geheime Archiv, das Museum für Naturwissenschaften, die Verwaltung des jährlichen Finanz-Beitrags zur Förderung der Wissenschaften (til Videnskabers Fremme), auch zu Reisestipendien gehört; und in den Herzogthümern ressortiren Kirche und Schule von den zwei Sonder-Ministern der Herzogthümer Schleswig und Holstein-Lauenburg. Im Königreich spaltet sich das Departement in zwei Sekretariate, das eine für das höhere, das andere für das Elementarschulwesen in den Städten und auf dem platten Lande.

Der höhere Unterricht umfaßt die Universität zu Kopenhagen und die zu Kiel in Holstein, die polytechnische Schule zu Kopenhagen und die Akademie zu Sorö, so wie das Prediger-Seminar auf Island. Die militairische Hochschule ressortirt vom Kriegs-Ministerium.

Anstalten für den mittlern Unterricht sind die „Gelehrten oder lateinischen Schulen" (Laerde Skoler), in denen der Unterricht auf das klassische Prinzip und die Kenntniß der alten Sprachen gestützt ist, und die Realschulen, welche die mathematischen und physikalischen Wissenschaften mit den neueren Sprachen zum Hauptgegenstande des Unterrichts haben. In diese

Kategorie gehören auch verschiedene, sowol öffentliche als Privatschulen, die von verschiedenen Ministern oder Behörden ressortiren, wie die beiden Kadettenschulen für die Land- und die Seemacht, die Schulen der Akademie der schönen Künste, verschiedene technische und Fortbildungsschulen für Handwerker, u. s. w.

Der Elementar-Unterricht endlich umfaßt hauptsächlich die von den Gemeinden gegründeten und unterhaltenen Schulen in den Städten sowol, als auf dem platten Lande. Hier, in den Dörfern, muß jedes Kind vom siebenten Jahre an die Schule besuchen, die für alle Kinder sammt und sonders eine Freischule ist. In den meisten Städten bestehen außerdem noch Freischulen für Kinder armer Aeltern. In Kopenhagen gehört das Elementar-Schulwesen, das seine eigenen Einrichtungen und einen besondern Direktor hat, ganz zum Ressort des Stadt-Magistrats.

Die Universität zu Kopenhagen bestand bisher aus 4 Fakultäten: Der theologischen (evangelisch-lutherisch), der rechts- und staatswissenschaftlichen, der medizinischen und der philosophischen. Letztere ist aber ganz neuerlich in die philosophisch-philologische und mathematisch-naturwissenschaftliche zerlegt worden, so daß jetzt 5 Fakultäten bestehen. Im Ganzen zählt die Universität 48 Professoren und Lektoren.

Die theologische Fakultät hat 5 Professoren, welche sich in dem Vortrage der verschiedenen Zweige des theologischen Wissens und der Kirchengeschichte abwechseln. Gleichsam als Anhang der theologischen Fakultät kann das Prediger-Seminar (Pastoral-Seminariet) angesehen werden, eine Art höherer Applikationsschule zu Gunsten der in Kopenhagen sich aufhaltenden Kandidaten der Theologie. Unterm Schutz des Bischofs von Seeland leiten zwei der ausgezeichnetsten Prediger der Hauptstadt und ein Professor von der juridischen Fakultät die Kandidaten in der Kunst des Kanzelvortrags und des Katechisirens, in der Ausübung der gottesdienstlichen Handlungen und der Seelsorge und in dem Studium des Kirchenrechts an. Dieses Seminar ist am 13. Januar 1809 errichtet worden.

Die juridische Fakultät hat 8 Professoren, die in ihren Vorlesungen nach und nach alle Zweige der Kenntnisse ihrer Fakultät umspannen. 5 von ihnen heißen Professoren des Rechts ohne Unterscheidung und ohne Bestimmung der verschiedenen Vorträge für einen jeden; die 3 übrigen haben die Staatswissenschaften zum Gegenstand ihrer Vorlesungen.

Die medizinische Fakultät besteht aus 10 Professoren. Sie umfaßt sowol die eigentliche Medizin als die Chirurgie.

Die philos. Gesammt-Fakultät zählt 25 Professoren, und zwar 18 für Philo-

sophie und Philologie — (2 der Philosophie im engern Sinne, 4 der Geschichte, 3 der griechischen und römischen Philologie und Archäologie, 1 der indo-morgenländischen Sprachen, 1 der semitisch-morgenländischen Sprachen, 1 der nordischen und 1 der altnordischen Sprachen, 1 der Literatur-Geschichte, 1 der Aesthetik, 3 Adjunkt-Professoren für die deutsche, französische und englische Sprache); — und 7 Professoren für Mathematik und Naturwissenschaften, nämlich der reinen und angewandten Mathematik, der Astronomie, der Physik, der Chemie, der Mineralogie, der Zoologie und der Botanik.

Zur Universität gehören: Eine schöne Bibliothek von ungefähr 150,000 Bänden, mit Einschluß (?) der sogenannten Communitäts-Bibliothek; beide Bibliotheken stehen unter einer Kommission von 4 Professoren, die Universitäts-Bibliothek mit 1 Bibliothekar und 2 Unterbibliothekaren, die Communitäts-Bibliothek mit 1 Bibliothekar; eine Sternwarte; ein botanischer Garten; Museen, Sammlungen und Laboratorien für Physik, Chemie, Mineralogie, Zoologie, zootomische Physiologie 2c. 2c., zu denen Lehrer und Lernende freien Zutritt haben. Das mineralogische und zoologische Museum sind Schenkungen eines Mitgliedes der gräflichen Familie Moltke.

Der Studirende hat volle Freiheit in der Wahl der Vorlesungen, welche er in jedem Semester besuchen will; er ist nicht gehalten, sie alle zu belegen und allen regelmäßig beizuwohnen. Auch hängt es ganz von ihm ab, sich zu den Prüfungen zu melden, wann es ihm gefällt, wenn er glaubt zur Genüge vorbereitet dazu zu sein. Er zahlt bei der Quästur der Universität für jede Vorlesung, die er zu besuchen gedenkt, ein Honorar von 4 Thlr. Preuß. zu Gunsten des Professors, von dem er aber befreit wird, sobald er ein Bedürftigkeits-Attest (testimonium paupertatis) beibringt. Die Frequenz der Universität beträgt in der Regel 1200 bis 1300 Studirende.

Um als Studiosus eingeschrieben zu werden, muß jeder Schüler ein Abgangszeugniß über wohlbestandene Humanitäts-Prüfung (humaniora, examen artium) Seitens der Schule, die er besucht hat, vorlegen. Wer Kandidat werden, und mit diesem Titel das Recht erwerben will, im öffentlichen Dienst, zu dem eine höhere wissenschaftliche und spezielle Vorbildung nothwendig ist, angestellt zu werden, muß sich fünf verschiedenen Prüfungen unterwerfen, für die Kandidatur der Gottesgelehrsamkeit, des Rechts, der Staatswissenschaften, der Arzneikunde, der Philologie, die nach und nach bis zur Vollendung des Universitäts-Studiums anberaumt werden. Die Universität verleiht auch durchaus fakultative Ehrengrade eines Licentiaten und Doktors der Gottesgelahrtheit, des Rechts, u. s. w.

Alle Professoren zusammen bilden die akademische Versammlung, die regelmäßig vier Mal im Jahr, und öfter, wenn es erforderlich ist, zusammentritt.

Diese Versammlung übt das Recht der Wahl aus, und ihrer Berathung sind alle wichtigen Angelegenheiten der Universität im Allgemeinen, der Studien, der Lehrer und der Lernenden unterworfen. Die Professoren einer jeden Fakultät wählen unter sich ihren Dekan, dessen Amt ein Jahr dauert. 16 Professoren, nämlich die drei ältesten der philosophischen Fakultät, die 2 ältesten einer jeden der vier anderen Fakultäten (die philosophische als zweispaltig betrachtet) und 5 andere, die von der akademischen Versammlung aus der ganzen Körperschaft frei gewählt sind, bilden das Consistorium oder den Senat der Universität, der ganz besonders die inneren und wissenschaftlichen Angelegenheiten leitet. Aus der Zahl der Senats-Mitglieder wählt die akademische Versammlung alljährlich den Rektor der Universität, der im Consistorium den Vorsitz führt und selbstredend an der Spitze der Universität, der Warnehmung ihrer Interessen und ihrer Repräsentation, steht.

König Erich, der Pommer, erhielt zuerst vom Papste Martin V. durch eine Bulle die Erlaubniß, in seinem Reiche eine Universität zu errichten. Weil sie aber nicht zu Stande kam, so ward sie vom Könige Christian I. mit Bewilligung des Papstes Sixtus V. im Jahre 1478 angelegt. Er ließ ihr durch den Erzbischof von Lund Statuten geben, bewilligte ihr mehrere Privilegien, und dotirte sie mit einigen Ländereien. Doch fühlte die Hochschule den Mangel an allen Hülfsquellen, und während eines Zeitraums von 60 Jahren gab sie kaum ein Lebenszeichen von sich. Erst als die Reformation Eingang in Dänemark gefunden, nahm sie Christian III. unter seinen Schutz; er stellte die arme, lang vergessene Hochschule 1539 aus ihrem Verfall wieder her, und bereicherte sie mit den eingezogenen Gütern der Kirche. Seine Nachfolger auf dem Throne verbesserten sie mehr und mehr, insonderheit aber hat sie dem Könige Christian VI. ihre gegenwärtige Einrichtung zu verdanken. Auch viele Privat-Wohlthäter haben die Universität seit ihrer Stiftung mit Gütern und reichem Einkommen ausgestattet zur Versorgung armer Studirenden mit freier Wohnung, Freitischen 2c. 2c. Mit der Universität ist die sogenannte Communität verbunden, vom König Friedrich II. gegründet, der einige Landgüter in Seeland und auf Falster, auch mehrere Zinsen von Zinsbauern in Seeland zu einer Stiftung zusammenlegte, aus deren Einkommen 100 mittellose Studenten einen Freitisch Mittags und Abends erhielten. Die Speisung hörte schon 1736 auf und an ihre Stelle trat eine Geld-Unterstützung, die nach dem Reglement vom 11. Februar 1848 gegenwärtig aus 120 Portionen, jede mit 8 Rbd. monatlich, auf 4 Jahre, besteht. Die Vertheilung bestimmt die Stipendiats-Verwaltung, welche aus 2 Professoren der theologischen und 1 der juridischen Fakultät besteht, auf Vorschlag des Regenz-Propstes, bei dem die betreffenden Anträge zwei Mal im Jahre, im Lauf der Monate Mai und November gemacht werden müssen. Die

seeländischen Güter der Universität liegen in den Aemtern Kopenhagen, Friedrichsburg, Holbeck, Sorö und Prästö. Außer der Communität bestehen bei der Hochschule vier große Kollegien, erstlich — die sogenannte Regenz (Regentsen), oder Kollegium regium, von Christian IV. im Jahre 1618 oder 1623, zu einer freien Wohnung für 100 Studirende bestimmt. Diejenigen, welche ein Communitäts-Stipendium erhalten, haben Anspruch auf eine freie Wohnung von der Regenz, sobald Platz geworden ist, und genießen zugleich ein Regenz-Stipendium von monatlich 2 Rbd. Zweitens — das Walkendorfsche Kollegium, welches vormals ein Karmeliter-Kloster gewesen und vom Reichshofmeister Christoph Walkendorf durch den Schenkungsbrief vom 16. Juli 1595 zu einem Kollegium für 16 bedürftige Studirende gestiftet worden ist. Jeder Alumne genießt ein Stipendium von 28 Rbd. jährlich (vor 100 Jahren betrug es 36 Rbd.) auf 5 Jahre, der Inspicient überdem noch eine halbe Portion. Drittens — das Kollegium medicum oder borrichianische Kollegium, eine Schenkung des berühmten Gelehrten Oluf Borch (Olaus Borrichius), der Assessor beim höchsten Gericht, auch Professor der Medizin und Philologie war, mittelst Stiftungs-Urkunde vom 29. Juli 1689, zur Wohnung für 16 „mittellose, gottesfürchtige und gelehrte Studiosen," davon jeder fünf Jahre lang freie Wohnung und jährlich 40 (früher 60) Rbd., der Inspicient außerdem noch eine Zulage von jährlich 14 (sonst 20) Rbd. genießt. Endlich viertens — das Ehlerssche Kollegium, C. ehlersianum, welches der Etatsrath Jürgen Ehlers, Assessor des höchsten Gerichts und Kammer-Kollegiums mittelst Fundationsbriefes vom 29. November 1691 für 16 Studirende gestiftet hat, die freie Wohnung haben, und deren jeder jährlich 30 Rbd., der Inspicient außerdem eine Zulage von 10 Thlrn. bezieht. Außer diesen 16 Plätzen sind im Jahre 1837 Plätze für 8 Alumnen auf dem Kollegio eingerichtet, welche jedoch kein Stipendium genießen. — Bei dem zweiten und vierten dieser Kollegien ist ein Professor der theologischen Fakultät, bei dem dritten ein Professor der philosophischen Fakultät Ephorus. Die gesammte Verwaltung und das Rechnungswesen der Universität sind einem Quästor anvertraut, der jedoch gehalten ist, über jede Entschließung und jede Entscheidung der Geschäfte mit den beiden Quästur-Inspektoren in Einvernehmen zu treten, die aus dem Kreise der Professoren von der akademischen Versammlung durch Wahl ernannt werden. Zur Quästur gehören 5 Unterbeamte, davon 2 Buchhalter und Kassirer der Universität und Communität, zugleich auch des allgemeinen Schulfonds und des Depositums der Soröschen Akademie sind, der dritte ist Kassen-Kontrolleur und Sekretair der Universität, der vierte bekleidet dasselbe Amt bei der Communität und der fünfte ist Bibliothekssekretair und Archivarius der Communität.

Die Gehälter der Professoren wechseln zwischen 1200 und 2600 Rbd., außer einigen zufälligen Revenüen für einige derselben, die jedoch zum Theil nur tem-

porair und nicht bedeutend sind. Das Aufsteigen zum höhern Einkommen geht in jeder Fakultät für sich nach dem Dienstalter. Die Lektoren in der medizinischen Fakultät haben 600 bis 800 Rbd. und 3 Docenten der lebenden Sprachen zusammen 2400 Rbd.

Obwol mit der Universität, und namentlich mit deren mathematischer Fakultät in Verbindung stehend hat die, mittelst königl. Approbation vom 27. Januar 1829 errichtete polytechnische Lehranstalt zu Kopenhagen doch ihre eigenen Fonds, ihre eigene Einrichtung, Bestimmung und Verwaltung und ihre eigenen Schüler. Die Aufnahme als Zögling und die Zulassung zu den Prüfungen dieser Schule hängt nicht ausschließlich von der Einschreibung bei der Hochschule, sondern von einer besondern ziemlich strengen Eintritts-Prüfung ab. Der Kreis der Vorlesungen und praktischen Uebungen ist zwar auf 3 Jahre bestimmt, allein die Studien sind kaum in 4 oder 5 Jahren zu vollenden. Die Vorträge und Studien sind unter zwei Zweige vertheilt, den der höheren mathematisch-mechanischen, und den der physisch-chemischen Wissenschaften, und zwei durchaus verschiedene Prüfungen sind nach dieser Eintheilung geordnet. Außer den eigentlichen Zöglingen, welche die Absicht haben, die Prüfungen der Schule durchzumachen, werden die Vorlesungen auch noch von anderen Studirenden in großer Menge besucht. 9 Professoren lehren an dieser Anstalt, nämlich 2 die Mathematik und je einer die mechanische Technologie, das Zeichnen und die Construktion der Maschinen, die beschreibende Geometrie, die Physik, die Chemie und Mineralogie und die agronomischen Wissenschaften. Einer von ihnen ist zugleich Direktor der Schule (von ihrer Stiftung an der berühmte Örsted, bis zu dessen Ableben) und alle zusammen bilden die Verwaltung der Anstalt. Ein Mechanikus steht den mit der Schule verbundenen Werkstätten verschiedener Art vor, in die eine gewisse Anzahl Handwerks-Zöglinge aufgenommen werden, welche außer freier Lehre auch einigen, ihren Bedürfnissen entsprechenden theoretischen Elementar-Unterricht empfangen.

Das Institut für Metallarbeiter, welches durch patriotische Beiträge gestiftet worden ist, verbleibt auch in Zukunft eine eigene Anstalt, obwol es nach der Resolution vom 26. September 1833 mit der polytechnischen Schule unter derselben Verwaltung vereinigt werden sollte. Dieses Institut hat seine eigene Fundation, eigene Kapitalien und Einnahmen, verschiedene Werkstätten, so wie einen Reise-Unterstützungsfonds.

Die Universität zu Kiel ist im Jahre 1665 vom Herzoge Christian Albrecht gestiftet worden, und führt dessen Namen. Sie besteht, wie die allermeisten deutschen Hochschulen aus vier Fakultäten, und ihr Lehrerpersonal aus ordentlichen Professoren, 21 an der Zahl, und außerordentlichen, deren Zahl nach den Umständen wechselt. Zur theologischen Fakultät gehören 5 Professoren, zur

juridischen 5, und für jetzt 1 außerordentlicher; die medizinische Fakultät hat 3 ordentliche und 4 außerordentliche, die philosophische 9 ordentliche und 6 außerordentliche Lehrer. Im Ganzen sind also für jetzt 11 außerordentliche Professoren in Thätigkeit. Außerdem 13 Privatdocenten, nämlich 2 in der juridischen, 8 in der medizinischen und 3 in der philosophischen Fakultät; und 2 adjungirte Professoren für die englische und französische Sprache. Im Ganzen beläuft sich das Lehrpersonal auf 47 Personen, wozu noch 4 Lehrmeister fürs Zeichnen, Reiten, Tanzen und Fechten kommen.

Die Frequenz der Kieler Hochschule, welche vor 1848 beständig 200 Studirende und darüber betrug, erreicht heute kaum die Zahl 150. Die Inskription erfolgt auf ein Zeugniß der Reife, welches beim Abgange von einer Gelehrtenschule Deutschlands oder Dänemarks erlangt worden ist. Den Studirenden steht die Lernfreiheit in deren ganzem Umfange zu. Bevor sie sich zur Abgangs-Prüfung melden können, müssen sie ein allgemeines Examen bei der philosophischen Fakultät bestanden haben.

Die Hochschule ist mit mehreren wissenschaftlichen Hülfsanstalten ausgestattet; so mit einer Bibliothek von 100,000 Bänden, einer numismatischen Sammlung, einer Sammlung von Landes-Alterthümern, einem naturhistorischen Museum &c. Akademische Krankenanstalten sind zwei vorhanden: Das Friedrichs-Hospital in der Stadt und das Krankenhaus in der Vorstadt. Zum Ressort der Hochschule gehört auch die Hebammen-Lehranstalt und das Entbindungshaus zu Kiel. Da die Universität nur wenig Grundeigenthum oder eigenes Vermögen besitzt, so genießt sie von Staatswegen eine jährliche Beihülfe, welche gegenwärtig ungefähr 58,500 Thlr. Preuß. Cour. beträgt, davon ein Theil aus den Einkünften des Amtes Bordisholm fließt. Die Gehälter der Professoren schwanken zwischen 800 und 1600 Thlr.; allein dieser Etat wird je nach dem Bedürfniß und den Umständen oft überschritten. Ueberdem haben die Professoren meistens einige Nebeneinkünfte.

Die Stiftung des Freitisches oder Convikts, zur Unterhaltung von 48 bedürftigen Studirenden ist wahrscheinlich eben so alt, als die Hochschule. Ihr ursprünglicher Fonds ist eine jährliche Abgabe, wozu sich die Landschaften Eiderstedt, Norderdithmarschen, Pellworm und das Amt Tondern freiwillig, jedoch unter der Bedingung des Vorzugsrechts für die ortseingebornen Studirenden verstanden haben. Eiderstedt giebt 960, Norderdithmarschen und das Amt Tondern jedes 800, und Pellworm 96 Rbd. Die Speisung ward 1790 in ein Tischgeld verwandelt. Außerdem besteht das Stipendium Schassianum zur Beförderung humanistischer Studien, gestiftet bald nach Errichtung der Universität durch das Testament eines im Lande gestorbenen holländischen Gelehrten Samuel Schaß. Beide Anstalten stehen unter der Aufsicht des akademischen Consistoriums, und

gewähren zusammen genommen 60 Studirenden eine jährliche Unterstützung von 100 bis 125 Thlrn.

Die im Jahre 1830 gestiftete militairische Hochschule zu Kopenhagen hat zwar den eigentlichen Zweck zur Bildung von Generalstabs=, Ingenieur= und Artillerie=Offizieren, trägt aber, indem sie die dazu gehörigen Kenntnisse dem Soldatenstande verleiht, zur Verbreitung einer höhern wissenschaftlichen Bildung überhaupt bei. Die Zahl ihrer Zöglinge von der Landmacht beträgt 30. Ueberdem steht sie auch Offizieren von der Seemacht offen, die sich zu Beschäftigungen bei der Flotte bestimmen, welche einer höhern wissenschaftlichen Vorbereitung bedürfen. Die Studienzeit ist auf 4 Jahre, und auf zwei Kurse zu 2 Jahren berechnet; im ersten Kursus sind alle Zöglinge zusammen, im zweiten spalten sie sich nach der Waffe, der sie angehören, oder für die sie ausgebildet werden sollen. Die Aufnahme in die Schule erfolgt durch Concurrenz und nach bestandener Prüfung in der Mathematik, Physik, den neueren Sprachen, der Geschichte, Erdbeschreibung, dem militairischen Zeichnen und Aufnehmen und den militairischen Leibesübungen. Nach erfolgter Aufnahme tragen die Zöglinge den Offiziersrock der Artillerie, beziehen das Traktement eines Unter=Lieutenants, und sind der Militair=Disziplin nach all' ihren Richtungen streng unterworfen. Die Verwaltung und Aufsicht, das Rechnungswesen und die Aufrechthaltung der Disziplin sind einem Commandeur (Oberst) und einem Inspektions=Offizier (Artillerie=Hauptmann) übergeben. Unter dem Vorsitz des Commandeurs bilden alle Professoren ein Lehrer=Kollegium, das sich regelmäßig alle Monate ein Mal versammelt und über Alles Berathungen hält, was die Studien, den Unterricht, die Prüfungen, die Ernennung neuer Professoren, die Arbeiten der Zöglinge zc. zc. angeht, und in den meisten Fällen nach Stimmenmehrheit entscheidet. Gegenstände des Unterrichts sind: mathematische Analysis, rationelle Mechanik, Geodäsie und Topographie, Kriegsbaukunst, beschreibende Geometrie, praktische Artillerie, Land=, See= und Wegebaukunst, technische Mechanik, Maschinenlehre, Technologie, die deutsche Sprache, die englische und französische.

In Sorö auf Seeland bestand eine höhere Unterrichts=Anstalt, welche die Mitte hält zwischen der Universität und dem Gymnasium. Es war die Sorösche Akademie, mit deren akademischen Lehranstalt ein Erziehungs=Institut sammt Mittelschule verbunden war. Skialmo Hvide's Söhne errichteten zu Sorö im 12. Jahrhundert ein Kloster, welches der berühmte Erzbischof Axel oder Absalon Hvide im Jahre 1161 mit Cisterzienser Mönchen besetzte, die ihre Abtei durch Betriebsamkeit und Arbeitsamkeit, welche die Kloster=Geistlichen von Citeaux überall bewiesen haben, so wie durch Schenkungen und Vermächtnisse, die ihr zuflossen, zur hohen Blüthe und großem Reichthum brachten. Nach der Reformation ward die Abtei 1580 secularisirt, die ansehnlichen Einkünfte fielen, wie fast überall den

Landesherren, so auch hier der königl. Schatzkammer als höchst werthvoller Zuschuß anheim und der König, Friedrich II., setzte Amtmänner nach Sorö. Wenige Jahre darauf, nämlich 1586, das Unrecht wohl fühlend, was durch Einziehung der Klostergüter zu Gunsten seines Schatzes begangen worden, errichtete er in Sorö eine Schule, in welcher 30 adliche und 30 andere Knaben von vornehmem Geschlechte unterrichtet und unterhalten wurden. Christian IV. verwandelte diese Schule 1613 in eine Ritter-Akademie, die er mit ansehnlichen Einkünften sowol von der vorigen Abtei, als auch von dem vormaligen Kloster Maribo, auf Lolland, ausstattete und überdies mit schönen Gebäuden zierte. Diese Anstalt blühte 40 Jahre und wurde von adlichen Jünglingen des Inlandes nicht allein, sondern auch vom Auslande her stark besucht, wie denn auch der Pfalzgraf von Zweibrücken, nachmaliger König von Schweden Karl X. Gustav, hier studirte, daher er den Ort im Kriege von 1659 mit allen Feindseligkeiten verschonte. Als aber die Zahl der Akademiker sehr abnahm und die Einkünfte durch den Krieg sehr erschöpft waren, wurden die noch übrigen anderweitig verwendet, und die Professoren theils nach Kopenhagen berufen, theils auf den — Aussterbe-Etat gesetzt. Indessen stiftete doch König Friedrich III. wieder eine Schule in Sorö, halb für adliche und halb für bürgerliche Zöglinge. Sie bestand bis 1734, als Christian VI. sie auf eine Zeitlang ganz aufhob. Weil er aber die Absicht hatte, die ehemalige adliche Akademie wiederherzustellen, so ließ er, um Unterrichtsräume, und Lehrern und Lernenden bequeme Wohnungen zu schaffen, schöne und ansehnliche Gebäude aufführen, welche von seinem Nachfolger, König Friedrich V. vollendet wurden, der die Akademie nach einem neuen Lehrplan einrichten und 1747 einweihen ließ.

Die Ritter-Akademie hatte sonst einen Oberhofmeister an der Spitze; zuletzt stand die akademische Lehranstalt unter einem Direktor. Nach dem Zustande vom Jahre 1848 lehrten an derselben 6 Professoren Philosophie und Moral-Philosophie, Mathematik und Astronomie, die dänische, deutsche und französische Sprache und ihre Literaturen. Außerdem gab es 3 Lehrer fürs Zeichnen, die Musik, für gymnastische Uebungen, fürs Reiten und Tanzen. 1849 wurde die Akademie aufgehoben; dagegen besteht noch die Erziehungs- und Schulanstalt, mit einem Rektor, 3 Oberlehrern, 12 Adjunkten und 3 technischen Lehrern, überhaupt mit 19 Lehrern. Die Anstalt hat ihren eigenen Arzt und Apotheker, so wie eine Buchdruckerei. Sie ist mit beträchtlichen Einkünften ausgestattet, welche von dem berühmten Gelehrten, Freiherrn von Holberg, † 1754, um ein Bedeutendes vergrößert worden sind, indem er der Akademie seine ganze Baronie, bestehend aus den adlichen Gütern Terslöse und Nidlöse, letztwillig vermacht hat. Die Bewirthschaftung und Verwaltung dieser Güter nimmt ein ansehnliches Personal in Anspruch, das unter einem Inspektor noch aus 3 Güter-, und 5 Forstbedienten,

nebst 1 botanischen Gärtner besteht. Die Ritter-Akademie hatte ehemals ihre eigene Gerichtsbarkeit, welche das Hofgericht derselben genannt wurde, darin der Oberhofmeister, der zugleich Amtmann des Soröer Amts war, den Vorsitz führte, ein Inspektor aber sammt den Professoren Beisitzer waren. Auch hatten die akademischen Verwaltungsbeamten ihre erste Instanz beim Soröschen Stadtgericht, welches in solchen Fällen gleichsam das Burggericht der Akademie vorstellte. Jetzt steht sie unter der Gerichtsbarkeit des Stadtvogts (Byfoged) von Sorö, der zugleich Birkrichter im Soröer Birk und der Baronie Holberg ist. Die große Kirche ist der einzige Ueberrest von der vormaligen Cisterzienser-Abtei, und in derselben liegen verschiedene königliche und andere fürstliche Personen, u. a. Waldemar III., auch viele Gelehrte und vornehme Adliche begraben. Sie ist Stadtpfarr- und Anstaltskirche zugleich und steht unter der Propstei von Ringsted-Alsted. Die Güter der Anstalt sind: Sorö Store Ladegaard, Sorö Lille Ladegaard, Mörup, Bierendegaard, Nordruplund, Brorupgaard, und die holbergschen Güter Terslöse und Nidlösegaard.

Den höheren Schulen muß auch noch die Bildungsanstalt für angehende Geistliche (Dannelsesanstalten for vordende Geistlige) auf Island hinzugezählt werden, welche in Folge königlicher Entschließung vom 21. Mai 1847 errichtet worden ist, und die all' den jungen Theologen, die eine Predigerstelle auf Island zu bekleiden wünschen, zur Weiterbildung dient, nachdem sie in Kopenhagen das theologische Amts-Examen bestanden haben. An diesem Prediger-Seminar wirken 3 Lehrer.

Die lateinischen oder Gelehrten-Schulen haben, den deutschen Gymnasien ähnlich, den Zweck, durch ihren Unterricht nächst allgemeiner Bildung für die höheren Universitäts-Studien vorzubereiten. Es giebt ihrer 23, nämlich 13 in Dänemark: zu Kopenhagen (Metropolitanschule genannt), zu Roeskilde (Kathedralschule genannt), zu Friedrichsburg und Herlufsholm, sämmtlich auf Seeland; zu Odense (Kathedralschule) auf Fünen; und zu Nykiöbing (Kathedralschule) auf Falster; sodann in Jütland zu Aalburg, Wiburg und Aarhaus (alle drei Kathedralschulen), zu Randers, Horsens, Ribe (Kathedralschule) und zu Kolding; 1 auf Island in Reykiavijk; 3 in Schleswig, zu Flensburg, Hadersleben und Schleswig (Domschule); 5 in Holstein, zu Altona, Meldorf, Plöen, Glückstadt und Kiel; 1 im Herzogthum Lauenburg zu Ratzeburg. Die Zahl der Schüler wechselt zwischen 60 und 160 in den einzelnen Schulen.

Außer diesen 23 öffentlichen Gelehrten-Schulen giebt es in Kopenhagen noch 3 Privat-Anstalten, welche, wie weiter unten gezeigt werden wird, in diese Klasse der Unterrichts-Anstalten gehören, so daß deren überhaupt 26 vorhanden sind. — Folgende Uebersicht will nur runde Zahlen geben:

Gelehrten-Schulen in	Anzahl.	Schüler.	Bevölkerung.	1 Schüler auf
Dänemark	13	1,300	1,500,000	1 : 700 Einw.
3 Privatanstalten in Kopenh.	3	850		
Island	1	40	60,000	1 : 1500 "
Schleswig	3	300	396,000	1 : 1320 "
Holstein	5	550	530,000	1 : 900 "
Lauenburg	1	100	49,000	1 : 490 "
Summe	26	3,140	2,535,000	1 : 800 Einw.

Die Schule zu Altona in Holstein führt den Titel: Gymnasium Christianium, wurde 1738 errichtet und genießt einige Vortheile eines gewisser Maßen etwas höhern Rangs. Der Vorsteher einer Gelehrten-Schule wird Rektor titulirt; er ertheilt, wie die übrigen Lehrer, und wie es auf den deutschen Schulen Gebrauch ist, ebenfalls Unterricht. Die anderen Lehrer werden verschiedenartig benannt, — in den Herzogthümern, nach deutscher Weise, Conrektor, Subrektor, Collaborator 2c. 2c. — im Königreich Oberlehrer (Overlaerer) und Adjunkten. Die Zahl der Lehrer hängt vom Umfange der Schule und der Anzahl der Klassen ab und wechselt demgemäß zwischen 6 und 15; im Königreich insonderheit zwischen 6 und 11; bei der Schule zu Reykiavik sind 5 Lehrer. Der älteste oder zwei der ältesten Lehrer führen das Prädikat Oberlehrer, die übrigen sind Adjunkten. Um Oberlehrer und Rektor werden zu können, muß man bei der Universität das philologische Kandidaten-Examen bestanden haben. Die Adjunkten sind größten Theils Kandidaten der Theologie, welche die Anstellung bei der lateinischen Schule als eine Durchgangs-Periode von wenig Jahren Dauer betrachten, nach deren Ablauf sie in irgend eine erledigte Pfarre eintreten.

Die Studienzeit ist auf 8 Jahre berechnet. Der Schüler tritt mit dem 10ten Jahre ein und verläßt die Schule mit dem 18ten. Die Schüler haben 7 Klassen (gelehrte oder lateinische), nämlich 6 mit einjährigem Kursus und 1 mit zweijährigem Kursus; dies ist die oberste Klasse, welche Rhetorica genannt wird, nach alter Weise der Jesuitenschulen. Heut zu Tage haben fast alle Gelehrten-Schulen in Dänemark, auch die zu Flensburg in Schleswig, eine sehr wichtige Erweiterung dadurch erlangt, daß neben den eigentlichen gelehrten Klassen der 3ten, 4ten und 5ten Stufe Realklassen als Parallelklassen errichtet worden sind. Die mathematischen und physikalischen Wissenschaften so wie die neueren Sprachen sind hier, wie schon oben erwähnt, als Grundlage des Unterrichts angenommen, und der Unterricht im Griechischen und im Latein gänzlich aufgegeben und durch einen umfassendern Unterricht in der Mathematik, Physik und Naturgeschichte, so wie in der dänischen, deutschen, französischen und englischen Sprache ersetzt worden. Selbstständige, von der Gelehrten-Schule ganz unabhängige, wissen-

schaftliche Realschulen sind zu Rönne auf Bornholm, woselbst die frühere Gelehrten-Schule in eine Realschule verwandelt wurde, so wie in Helsingör und Wordingburg auf Seeland, und zu Aarhaus in Jütland, so wie ein Real-Gymnasium zu Rendsburg in Holstein 1854 angelegt worden. Letztere hat ihren Rektor, einen Oberlehrer und 7 Adjunkten.

Die Gelehrten-Schulen werden von den Einkünften aus dem, ihnen eigenthümlich gehörenden Grundbesitz und Kapital-Vermögen, was ihnen allmälig durch Vermächtnisse zugeflossen ist, unterhalten, wozu noch das Schulgeld der Schüler kommt, so wie eine Beihülfe von Staatswegen, die aber unerheblich ist. Die neu errichteten drei selbstständigen Realschulen werden zum Theil durch Unterstützung von Staatswegen und von den betreffenden Stadtgemeinden, in der Hauptsache aber durch das Schulgeld erhalten, was die Schüler zu entrichten haben. Diese Schulen haben daher einen gemischten Charakter; Privat- und Communalschulen zu gleicher Zeit sind sie gewissen Bedingungen und einer gewissen Beaufsichtigung Seitens der Staatsbehörde unterworfen.

Was insonderheit die Gelehrten-Schule zu Herlufsholm betrifft, die auf dem Lande in der Nähe der Stadt Nestwed liegt, so ist dieselbe nicht blos Unterrichts-, sondern auch Erziehungsanstalt, in der die Schüler Wohnung, Kost &c. haben. Die ersten Bewohner dieses Orts waren Benediktinermönche, die 1261 ihr abgebranntes Kloster bei der Peterskirche zu Nestwed verließen, ihre Wohnung nach dem nächsten Holze bei der Stadt verlegten, und den Ort Skowkloster, d. i. Waldkloster nannten. Dieses Kloster hatte reiche Einkünfte, die zur Zeit der Reformation vom Landesherrn eingezogen und Namens dessen von einem Amtmann verwaltet wurden. Als aber der seiner Zeit sehr berühmte Reichs-Admiral Herluf Trolle den Ort Hillerödsholm, wo jetzt Friedrichsburg steht, an König Friedrich II. gegen dieses Waldkloster überließ, stiftete er 1564 eine frei-adliche Schule und schenkte derselben das ganze Gut, ließ den Ort nach seinem Namen Herlufsholm nennen, und verordnete, daß wechselsweise aus seiner, der trollschen, und seiner Hausfrau, der göeschen Familie einer Oberaufseher und Oberverwalter sowol der Schule, als der dazu gehörigen Güter sein sollte. Nach seinem 1565 erfolgten Ableben ließ seine Wittwe sich die Stiftung nicht weniger, als er selbst, angelegen sein, aber erst nach beider Tode kam sie völlig zu Stande. Sie war lange Zeit im blühendsten Zustande, gerieth aber endlich bei einer mangelhaften Bewirthschaftung des Gutes in Verfall und wurde 1723 auf einige Zeit aufgehoben. Als aber zehn Jahre darauf die Sorge für die Wiedereinrichtung dieser Stiftung vom Könige Christian VI. dem nachmaligen Grafen Johann Ludwig Holstein übertragen wurde, nahm sich dieser ihrer so eifrig an, daß Alles wieder in den vorigen, ja noch in bessern Stand kam. Die Schule hatte nach dieser Reorganisation einen Rektor, 2 Collaboratoren, 1 Schreib-

und Rechenmeister; zugleich ertheilte der Prediger des Orts Unterricht. Die Schule hatte 3 Klassen und 20 Zöglinge, halb adlichen, halb bürgerlichen Standes, die im Unterricht, in Wohnung, Beköstigung, Heizung, Beleuchtung und Wäsche auf sechs Jahre ganz frei gehalten wurden, was auch noch heutiges Tages geschieht, nachdem ihr Einkommen ansehnlich erhöht, und demnach auch die Schule bedeutend erweitert worden ist, denn sie hat gegenwärtig, unter dem Curatorium eines hohen Staatsbeamten, 1 Rektor, der zugleich Bibliothekar ist, und 7 Adjunkten. Das Hauptgebäude der Schule ist in seinen Umfangsmauern noch das alte Kloster der Benediktiner. Der Ort liegt in einer reizenden Gegend an der durch Nestwed fließenden Aue oder dem Danneskioldschen Kanale, und ist mit schöner Holzung und Wasser umgeben. In der kleinen, aber zierlichen Kirche, zu der eine volkreiche Landgemeinde eingepfarrt ist (der Prediger wohnt in Klein-Nestwed), sieht man einige kostbare Grabmäler und Särge. Von den darin beigesetzten berühmten Personen wollen wir nur den Stifter der Schule und seine Gemalin und den dänischen Geschichtschreiber Avild Hvitfeld anführen. Die Guts-Administration und das Rechnungswesen besorgen ein Inspektor und ein Verwalter und Rechnungsführer. Der Grundbesitz ist ungefähr 1210 Tonnen Hartkorn aller Art groß.

Außer den öffentlichen Gelehrten-Schulen giebt es in Dänemark auch noch Privat-Anstalten dieser Art. In Kopenhagen bestehen 3 große Privat-Gelehrten-Schulen, die, wie die öffentlichen Schulen, 3 Realklassen mit den 7 gelehrten oder lateinischen Klassen vereinigt haben und die Schüler zu demselben Unterrichtsziel und denselben öffentlichen Prüfungen führen, wie die Staatsanstalten. Da die Metropolitanschule nur eine beschränkte Anzahl von Schülern (150) aufnehmen kann, so haben die Privat-Anstalten viel mehr Schüler, wie in der obigen Tabelle nachgewiesen ist; deshalb sind sie auch genöthigt gewesen, mehrere ihrer Klassen in zwei Cötus zu theilen und demgemäß auch mehr Lehrer anzustellen, als bei den öffentlichen Schulen fungiren. Sodann bestehen in Kopenhagen auch 3 Privat-Realschulen, die mit den öffentlichen Anstalten dieser Art vollkommen wetteifern können.

Kopenhagen besitzt überdem noch andere Privatschulen, deren freier Unterrichtsplan die Mitte hält zwischen dem Elementar-Unterricht der sogenannten Bürgerschulen und dem wissenschaftlichen Unterricht der Gelehrten- oder Realschule, und die sich mit denjenigen Anstalten vergleichen lassen, welche man in Deutschland höhere, oder auch gehobene Bürgerschulen nennt. Natürlich fehlt es in Dänemarks Hauptstadt auch nicht an Privat-Töchterschulen und weiblichen Erziehungs-Anstalten, je nach den Ständen, denen die Mädchen angehören, von verschiedener Art. Indem hier von Privat-Schulen gesprochen wird, ist die Bemerkung nicht überflüssig, daß im Allgemeinen in Dänemark, wie in jedem ge-

ordneten Staatswesen, die Ertheilung von Unterricht nicht ein freies Gewerbe ist. Selbst wer öffentliche Vorträge über wissenschaftliche oder literarische Gegenstände halten, oder Atteste ausstellen will, auf Grund deren die Immatrikulation bei der Hochschule nachgesucht wird, muß seine Berechtigung dazu durch sein bei einer der Landes-Universitäten erworbenes Doktor-Diplom, oder durch andere entsprechende Universitäts-Zeugnisse nachweisen.

Seit länger als sechszig Jahren besitzt das Land pädagogische Seminarien, welche ausschließlich zur Bildung von Elementar-Schullehrern für Stadt und Land bestimmt sind. Dergleichen Schullehrer- (Skolelaerer) Seminarien bestehen gegenwärtig 7, nämlich 5 im Königreich — zu Jonstrup im Stifte Seeland, zu Skaarup im Stifte Fünen, zu Ranum im Stifte Wiburg, zu Lyngby im Stifte Aarhaus und zu Jelling im Stifte Ripen; — 1 in Schleswig zu Tondern, und 1 in Holstein zu Segeberg, wohin selbiges 1839 verlegt worden ist, nachdem man es 1781 zu Kiel gegründet hatte. Es war 1855 davon die Rede, im Herzogthum Schleswig noch ein zweites Seminar zu errichten. Jede dieser Anstalten, in oberster Stelle vom Ministerium der Kirchen- und Schul-Angelegenheiten abhängig, steht unter einem Direktorio, welches aus dem Stifsamtmann und Bischof des betreffenden Stifts und dem Propste des Distrikts, innerhalb dessen das Seminar belegen ist, zusammengesetzt ist. Mit Ausnahme des Jonstruper Seminars, wo ein Professor Vorsteher ist, sind bei den vier anderen der dänischen Anstalten die Ortspfarrer Vorsteher und erste Lehrer. Mit Einschluß desselben sind bei jedem Seminar 3 Lehrer und beim Jonstruper überdem noch ein Lehrer in der Gymnastik und ein anderer in der Gärtnerei. In einigen Seminarien sind die Zöglinge Pensionaire, in anderen Externe. Ihre Zahl beläuft sich auf 30 bis 80, die in 2 oder 3 Klassen vertheilt sind. Aufgenommen werden sie im Alter von 18 Jahren und nach bestandener Prüfung. Die Studienzeit dauert, je nach den Fähigkeiten des Einzelnen 2 bis 3 Jahre. Nach Vollendung des Kursus und der Abgangs-Prüfung, bekommen die Zöglinge ihr Seminaristen-Diplom und in der Regel sehr bald eine Anstellung, am häufigsten Anfangs als Lehrer der zweiten Klasse, oder auch als Gehülfen bei wirklichen Schulmeistern, die wegen vorgerückten Alters oder aus Gesundheits-Rücksichten oder wegen großer Schülerzahl einer derartigen Hülfe bedürfen.

Von Fachschulen sind zu erwähnen: — Die schon früher erwähnte Thierarzneischule zu Kopenhagen, welche aus 6 Lektoren, und 1 Beschlagmeister besteht, auf Staatskosten unterhalten wird, vom Ministerium des Innern ressortirt, und nicht blos Dänen, sondern auch Schweden und Deutsche zu ihren Zöglingen zu zählen pflegt. Sodann — die Navigationsschule ebendaselbst, in welcher junge Leute, wenn sie eine gewisse Anzahl von Seereisen als Schiffsjunge und Matrose mitgemacht haben, die zur Schiffer-Profession erforderliche theoretische

und praktische Unterweisung erhalten und zu den Prüfungen vorbereitet werden, welche für den Dienst als Lothsenmeister vorgeschrieben sind. Ferner — die sehr gute Handels=Akademie zu Kopenhagen, die durchaus eine Privat=Anstalt ist, in welcher junge Leute, die sich dem Kaufmannsstande widmen wollen, mittelst theoretischer Studien und praktischer Uebungen wegen eines ein= oder zweijährigen Kursus all' die Kenntnisse sich erwerben können, die in dem Lebensberuf, für den sie sich bestimmen, zur Anwendung kommen. Auch dürfen — die Ackerbau= und die höheren Bauerschulen nicht mit Stillschweigen übergangen werden, davon mehrere in den verschiedenen Provinzen des Landes, besonders seit 1840, gegründet worden sind, und deren Zahl noch immer zu wachsen scheint. Sie bekommen von der Regierung einige Unterstützung an Geld, sonst aber sind sie Privat=Anstalten, die von einem Einzelnen, oder von einem Vereine, oder auch von einer Landgemeinde unternommen worden sind, unterhalten und verwaltet werden. Zu den von Staatswegen errichteten und unterhaltenen Fachschulen gehören ferner —

Die Schule der Seekadetten (Söcadetcorpset), welche vom Könige Friedrich IV. im Jahre 1701 gestiftet worden ist, und das Privilegium hat, der Seemacht ausschließlich die Offiziere zu stellen. Die Kadetten, 30 an der Zahl, werden im Alter von 13 bis 15 Jahren durch Konkurrenz aufgenommen und verbleiben, je nach ihren Fähigkeiten, 5 bis 7 Jahre in der Anstalt. Außer dem scientifischen und literarischen Unterricht müssen die Zöglinge alle praktischen Uebungen ihres Standes durchmachen. Jedes Jahr wird eine, zwei oder drei Monate dauernde, Seereise auf einem zum Uebungsdienst eigends ausgerüsteten Kriegsschiff mit ihnen unternommen, auf dem sie den Dienst als Matrosen, und so durch alle Chargen der seemännischen Laufbahn zu versehen haben. An der Spitze des Instituts stehet ein Kapitain zur See als Chef, und unter ihm ein Kapitain=Lieutenant und zwei Premier=Lieutenants als Disziplinar=Offiziere. Das Lehrer=Kollegium ist 16 Personen stark und besteht theils aus Offizieren von der See= und Landmacht, theils aus Civil=Lehrern. Gegenstände des Unterrichts sind: die mathematischen und Naturwissenschaften, die Geschütz= und die Seemannskunde, die Geschichte und Geographie, die dänische Sprache und ihre Literatur, die deutsche, französische und englische Sprache und deren Literaturen, die Religion, allgemeine Rechtskunde, insonderheit das See= und Seemannsrecht, Schönschreiben, freies Handzeichnen, Fechtkunst und Gymnastik und Tanzkunst.

Die Schule der Landkadetten (Landcadetcorps), welche ebenfalls vom Könige Friedrich IV. im Jahre 1714 errichtet worden ist, hat die Bestimmung, dem Landheere die meisten Infanterie= und Cavallerie=Offiziere zu stellen. Sie ist für 40 Zöglinge eingerichtet, von denen die Mehrzahl Pensionaire sind. Die Schule hat 3 Klassen, nimmt die Zöglinge im Alter von 14 Jahren auf und behält sie

4 bis 6 Jahre. Die Einrichtung ist ganz militairisch und die Kadetten tragen die Uniform und den Säbel. Ein Obrist-Lieutenant ist Kommandeur des Corps, und unter diesem stehen ein Kapitain nebst 4 Schul-Offizieren (Kapitains und Premier-Lieutenants), die auch Unterricht und zwar im militairischen Wissen und Können ertheilen. Die übrigen Lehrer, 9 an der Zahl, gehören meistens dem Civilstande an. Sie unterrichten in der Mathematik und Physik, im Dänischen, Deutschen und Französischen, in der Geschichte und Geographie, im Rechnen, im topographischen Aufnehmen, im Kartenzeichnen und Kartenbeschreiben, im freien Handzeichnen, in der Gymnastik, im Fechten, Schwimmen und Tanzen. Die alten Sprachen hat man für die allgemeine Bildung eines dänischen Soldaten zu Wasser und zu Lande nicht für nöthig gehalten!

Der Akademie der schönen Künste schließt sich eine Unterrichts-Anstalt an, bei der 10 Professoren lehren, und zwar 4 in der Modellschule, 2 in der Architektur und je 1 die Perspektive und Stereometrie, die Mathematik, die Kunstgeschichte und Mythologie und die Anatomie. Außer diesem Kunstunterricht bestehen bei der Akademie noch 9 Zeichenklassen, in denen eben so viel Informatoren im freien Handzeichnen, im Ornamentenzeichnen und Modelliren und im architektonischen Zeichnen Anleitung geben. Diese Schulen, die für den allgemeinen und insonderheit für den Unterricht der Lehrlinge aller Handwerke bestimmt sind, werden sehr eifrig und beständig von etwa 600 Schülern besucht. Beim Eintritt in dieselben werden 9 Thlr. Preuß. fürs Jahr entrichtet, wer aber seine Mittellosigkeit nachweist, der genießt freien Unterricht, und das sind die allermeisten. Die Akademie der Künste veranstaltet jährlich kleine, und jedes fünfte Jahr große Kunstausstellungen. — Das technische Institut, welches am 18. September 1843 gestiftet wurde, hat, trotzdem es erst 13 Jahre in Wirksamkeit ist, glänzende Proben von seiner Nützlichkeit gegeben. Die Anstalt hat ganz besonders den Unterricht der Lehrlinge und jungen Gesellen aller Zweige des Kunstfleißes zum Zweck. Man unterrichtet im Zeichnen aller Industriefächer, im Dekorationsmalen, Modelliren, Graviren, Ciseliren, in Mathematik und Physik. Die Errichtung dieses Instituts verdankt man einem Privatverein, der die Unterhaltungskosten aufbringt. Das Institut steht mit der Akademie der schönen Künste in beständiger Verbindung, die eines ihrer Mitglieder abordnet, um den Unterricht der technischen Schule zu leiten. Die Verwaltung besorgt ein Komite von 8 Direktoren, das vom Verein aus seiner Mitte gewählt wird. Die Frequenz der Schule schwankt zwischen 450 und 500 Schülern im Jahr.

Seit zwei Jahrhunderten hat sich die aufgeklärte Regierung der dänischen Könige des Volks-Unterrichts mit außerordentlicher Vorliebe angenommen; und vermittelst eines sehr ausführlichen Gesetzes vom 29. Juli 1814 die Schulen und den Elementar-Unterricht im Königreich und den Herzogthümern vollständig ge-

ordnet und eingerichtet. Auch wird kein Kind, sei es Knabe oder Mädchen, in beiden Landestheilen, in den Städten wie auf dem platten Lande, ein Erwachsener, ohne Elementar-Unterricht empfangen zu haben, ohne den Katechismus auswendig zu können, ohne Lesen, Schreiben und Rechnen zu können.

Jede Gemeinde des platten Landes in der ganzen Monarchie hat eine, oder auch mehrere Schulen, je nachdem sie räumlich ausgedehnt und volkreich ist. Jede Schule hat ihr eigenes Gebäude, worin sich die Klassenräume und die Wohnung des Schulmeisters befinden, und das der Gemeinde gehört und auf ihre Kosten unterhalten, auch geheizt wird. In diesen Schulen umfaßt der Unterricht die Religion und biblische Geschichte, das Lesen, Schreiben und Rechnen, die Grundzüge der allgemeinen Erdbeschreibung, so wie die der Geschichte und Geographie des Vaterlandes 2c. In Schleswig wird in denjenigen Gemeinden, wo beide Sprachen im Gebrauch sind, der Schul-Unterricht Deutsch oder Dänisch ertheilt. Die Schüler sind je nach dem Alter und ihren Fähigkeiten in zwei Klassen getheilt. Folgende Tabelle giebt einen kurzen Ueberblick vom Zustande der Landschulen.

Dorfschulen.	Ländliche Bevölkerung.	Schüler, Knab. und Mädchen.	Schulen.	Lehrer.	Schüler auf 1 Schule.	Schüler auf 1 Lehrer.
In Dänemark .	1,118,000	162,009	2,520	2,630	65	62
" Schleswig .	280,000	52,000	725	840	72	62
" Holstein . .	390,000	—	870	930	—	—

Für das zuletzt genannte Herzogthum fehlt der Nachweis der Schulkinder; und für Lauenburg mangelt es an jeder Angabe.

Bei den Stadt- oder Bürgerschulen muß man die in den Provinzen von denen der Hauptstadt unterscheiden, da letztere, wie schon oben erwähnt, ihre eigene Einrichtung haben. Nach dem Gesetz von 1814 giebt es in den Städten und Marktflecken zweierlei Arten von Schulen, — erstlich, in allen Städten, eine oder mehrere Elementarschulen, welche Bürgerschulen oder auch anders heißen, und — zweitens, in den Städten, wo das Bedürfniß und die Zahl der Einwohner die Gelegenheit und die Mittel darbieten, eine gehobene Elementarschule, welche man Real-Bürgerschule nennt. Die städtischen Elementarschulen, welche in einigen Städten Frei- oder Armenschulen sind, sind in Beziehung auf Plan und Zweck, auf Gegenstand und Umfang des Unterrichts, ganz auf dieselbe Weise eingerichtet, wie die Landschulen. In einigen Städten und Marktflecken hat die Schule mit Einem Lehrer auch nur Eine Klasse; allein in den meisten besuchen verschiedene Klassen den Unterricht zu gleicher Zeit, und diese zahlreichen Schulen

haben alsdann mindestens eben so viel Lehrer, als Klassen vorhanden sind. Wir schalten auch hier einen statistischen Nachweis, mit runden Zahlen, ein.

Stadtschulen.	Städt. Bevölkerung.	Schulkind.	Schül.	Schul.	Lehrer und Lehrerin.	Schüler auf 1 Schule.	Schüler auf 1 Lehrer.
In Dänemark . .	161,000	22,500	16,120	120	294 30	134	55
„ Schleswig . .	72,000	—	12,000	92	143	130	84
„ Holstein . . .	90,000	—	—	67	212	—	—

Beim Königreich ist die Hauptstadt nicht mitgerechnet. In en holsteinschen Städten und Flecken, so wie auch in einem Theile des Herzogthums Schleswig bildet jede Klasse gewisser Maßen eine Schule für sich, indem sie ihren besondern Lehrer und auch ein eigenes Schulhaus hat. Nur in den untersten Klassen sind Knaben und Mädchen zusammen; in allen Ober- oder Haupt-Klassen, wie man sie nennt, sind die Geschlechter getrennt, diese Klassen sind demnach eben so viele Knaben- und Mädchenschulen.

Das Schul-Reglement vom Jahre 1814, vermöge dessen die Landschulen und die Schulen in den Provinzialstädten reformirt wurden, umfaßte auch das Schulwesen der Hauptstadt Kopenhagen. Allein hier wie dort traten die verderblichen Folgen der eben überwundenen langen Kriegszeit und andere beklagenswerthe Umstände der vollständigen und zweckentsprechenden Durchführung jenes Gesetzes auf eine Weise entgegen, daß das große Werk des Volks-Unterrichts, und demnach der Aufklärung, lange Zeit unvollendet liegen blieb. Seit dem Jahre 1844 endlich hat die Verordnung vom 20. März eine allgemeine und energische Reform in allen Elementarschulen der Hauptstadt, die von 15,000 Kindern besucht werden, zu Wege gebracht. Allerdings wartet auch heute noch mancher Entwurf auf seine Ausführung, und Verbesserungen, über die man noch nicht einig ist, bleiben übrig; im Ganzen und Großen genommen aber ist ein sehr verständiges System die Grundlage und dieses mindestens zum großen Theil in Anwendung gebracht worden.

Die Elementarschulen sind in Kopenhagen theils öffentliche, theils Privatschulen, von denen jedoch auch letztere der Oberaufsicht der Behörde unterworfen sind. Was auch immer für das Schulwesen der Hauptstadt geschehen ist, eine Einheit in der Unterhaltung und Beaufsichtigung der Schulen ist noch nicht erzielt, und mehrere Behörden nehmen noch daran Theil. So giebt es unter den öffentlichen Schulen Gemeindeschulen (Sogneskoler), deren Unterhaltung der Stadtgemeinde obliegt; Parochialschulen (Kirkeskoler), die auf alte Schenkungen und Vermächtnisse gestützt und besonderen Curatoren untergeben sind, und nach

ihrer ursprünglichen Stiftung einen weit beschränktern Lehrplan verfolgen, als der der Gemeindeschulen; dann Armenschulen (Fattigskoler), die zum Geschäftskreise der Stadtverwaltung gehören und unabhängig von der Kirche sind; weiter die Garnisonschulen, die unter dem Kriegs-Ministerium stehen, und endlich die Schulen der Seemanns-Kaserne, welche vom Ministerium der Marine abhängig sind. Was die Privatschulen betrifft, mögen sie wirkliche Volks-, oder auch sogenannte Bürgerschulen (Borgerskoler), und mögen sie Knaben- oder Mädchenschulen sein, so besitzt Kopenhagen deren mehr als 160, die von ungefähr 7000 Kindern beiderlei Geschlechts besucht werden. Ueberhaupt gab es im Jahr 1852 in Kopenhagen 16,785 schulpflichtige Kinder, unter denen bei einer vorgenommenen Revision sich nur 1141 befanden, welche der Schule noch überwiesen werden mußten.

Die Sorge des Elementar-Unterrichts ist in Kopenhagen und dessen Vorstädten einem Direktorium (Direktionen for Almue-og Borgerskolevaesenet i Kiöbenhavn og dens Forstaeder) anvertraut, welches aus dem Ober-Präsidenten der Hauptstadt, einem ihrer Bürgermeister, 2 Geistlichen, dem verwaltenden Dirigenten und 2 Mitgliedern der Stadtverordneten-Versammlung (Borgerrepraesentanter) besteht. Auch in jeder Provinz giebt es, was hier nachträglich bemerkt werden möge, eine Schul-Kommission, bestehend aus den Pfarrern und einigen Laien des Kirchspiels, die mit Ueberwachung des Elementar-Unterrichts in den öffentlichen und Privatschulen beauftragt ist. Dem verwaltenden Direktor liegt, außer seinen Geschäften im Direktorio selbst, die gesammte Verwaltung und Aufsicht über die Gemeindeschulen ob. Außerdem hat er Sitz und Stimme in der verwaltenden Direktion der Armenpflege (Fattigvaesenet) bei allen Sachen, welche das Armenschulwesen betreffen, was unendlich dazu beigetragen hat, jeder Umwandlung und Besserung in diesem Zweige des Volks-Unterrichts eine Leitung zu geben, welche mit der für die Gemeinde-Elementarschulen überhaupt angenommenen Grundlagen übereinstimmend ist. Die neue Einrichtung der letzteren so wie die Anstellung eines besondern verwaltenden Direktors hat auch auf die Curatoren der Kirchenschulen im Sinne der Verbesserungen, deren diese bedürftig waren, mächtig eingewirkt.

Kopenhagen besitzt gegenwärtig, 1856, Dank sei es der heilsamen Einwirkung des angeführten Systems und seiner Reformen, außer den Elementarschulen der Besatzung und der Kriegs-Seeleute, 4 große Gemeindeschulen, in denen Schulgeld entrichtet wird, und davon jede 600 bis 1200 Schüler zählt, so wie 3 große Freischulen; sodann eine sogenannte Zwangsschule (Tvangskole) für vernachlässigte oder Kinder mit geringen Verstandeskräften; 6 Kirchenschulen, 3 große Armenschulen und 2 Waisenhäuser (Waisenhuus og Opfostringshuset, d. h. Pflegehaus), davon ein jedes gegen 200 Kinder aufnimmt, die frei erzogen, ernährt und

unterrichtet werden. Das Waisenhaus ist königlich, vom Könige Friedrich IV. mittelst Stiftungsbriefes vom 11. Juli 1727 errichtet für arme älternlose Waisen aller Stände. Sie bleiben bis zum 15ten oder 16ten, auch wol bis zum 17ten Jahre in der Anstalt, worauf sie, soviel als möglich mit Rücksicht auf Erziehung, Familien- und andere Verhältnisse, untergebracht werden. Der Stiftungsbrief besagt darüber, daß die Knaben königliche Bediente, Kaufleute oder Handwerker werden, und die Mädchen in ein Dienstverhältniß treten sollen. Das Waisenhaus bewilligt einen jährlichen Beitrag von 800 Rbd. zur Erziehung von Waisen in den Provinzen. Das Kapital-Vermögen der Stiftung belief sich Ausgangs 1846 auf 311,250 Rbd. Vorher in Renten, besteht ihr Einkommen jetzt hauptsächlich in dem Ertrag des Privilegiums, welches sie zum Druck von Bibeln, Psalmbüchern und Katechismen ausschließlich berechtigt, aus dem Miethzins ihres Apotheker- und Buchdrucker-Privilegiums und aus ihrem Meierhofe an der großen Kaufmacher-Straße, sammt einer jährlichen Zubuße von 2000 Rbd. aus Staatseinkünften.

Die Artillerie, die Infanterie und die Marine haben in Kopenhagen 3 Unteroffiziers-Schulen, wo die erwachsenen Söhne von Unteroffizieren und anderen Soldaten dieser Waffen freien Unterricht in Gegenständen genießen, deren Kenntniß zur Unteroffiziersstelle unentbehrlich ist.

Das Taubstummen-Institut zu Kopenhagen ist am 17. April 1807 gestiftet worden. Im Anfange des Jahres 1848 belief sich die Zahl seiner Zöglinge auf 89, worunter 50 Knaben, sonst hat diese Zahl seit Reorganisation des Instituts im Jahre 1823 zwischen 80 und 120 gewechselt. Für eines Kindes Beköstigung, Kleidung, Pflege und Reinlichkeit werden jährlich 120 Rbd. entrichtet, welche im Fall der Unvermögenheit der Aeltern von der betreffenden Amts-, oder handelsstädtischen Armen-Kasse gezahlt werden. Das Institut besaß am Schluß des Jahres 1849 ein Vermögen von 42,000 Rbd. Ein Direktorium von 3 Personen leitet das Ganze und 2 Lehrer sorgen für den Unterricht, der so eingerichtet ist, daß die Zöglinge als geschickte und rechtschaffene Handwerker ihr Brot selbst verdienen können. Ein anderes Taubstummen-Institut von ganz ähnlicher Einrichtung besteht zu Schleswig, gemeinschaftlich für die Herzogthümer Schleswig und Holstein.

Das Institut für Blinde zu Kopenhagen ist im Jahre 1811 von einem Verein mildthätiger Bürger daselbst gestiftet worden. Am Schluß des Jahres 1849 besaß es ein Kapital-Vermögen von 110,500 Rbd. Zu derselben Zeit betrug die Anzahl seiner Zöglinge 23. Sie erhalten Beköstigung und Kleidung und den nöthigen Unterricht im Institut. Wenn Bezahlung für die Bildung eines Blinden geleistet wird, so beträgt selbige nach Umständen 50 bis 80 Rbd. jährlich, entgegengesetzten Falls wird er kostenfrei aufgenommen. Mit dem In-

stitut ist eine Versorgungs- und Arbeits-Anstalt für 12—13 der würdigsten und dürftigsten der abgegangenen Zöglinge verbunden.

Am 4. Mai 1800 ist der Tag, an welchem der Pastor Maßmann die erste Sonntagsschule in Kopenhagen eröffnete, die sich allmälig erweiterte, und durch andere vermehrte, nachdem auf Maßmanns Veranlassung ein Verein zusammengetreten war, der sich dieses Mittels zur Volksbildung bemächtigte. Nach des Stifters Tode im Jahre 1816 erhielten diese Sonntagsschulen und ihr leitender und unterhaltender Verein den Namen ihres Stifters (Selskabet for de maßmannske Söndagskoler). Der Nutzen und die heilsamen Früchte dieser Anstalten sind seit langer Zeit festgestellt. Der Unterricht in denselben wird ganz kostenfrei ertheilt, und der Besuch der Klassen, welche Sonntags Nachmittags geöffnet sind, ist durchaus zwanglos. Benutzt werden sie in der Regel von 600 Personen, die Frequenz ist aber auch schon auf 800 gestiegen. Im 54sten Schuljahre vom 1. Juni 1853 bis 31. Mai 1854 wurden in diesen Schulen 571 Personen unterrichtet, und darunter befanden sich 21 Gesellen, 460 Lehrlinge nebst 90 Personen aus den Schulen der Straf-Anstalten zu Christianshafen, die im Jahre 1844 errichtet worden sind. Die Leitung der maßmannschen Sonntagsschulen besorgen 1 Ober-Direktor und 8 Direktoren.

Höhere Kultur. — Anstalten zur Förderung derselben, sind folgende: —

Das königl. geheime Archiv, vom Könige Friedrich III. (in den Kellergewölben unter Rosenberg) als königliches Hausarchiv oder eigenes Archiv des Königs gestiftet. Unter seiner eigenen Leitung vertraute es der König seinem Kanzler Greifenfeld (Griffenfeld) an, welcher bis zu seinem Falle Archivar blieb. In diesem Archiv wurde aufgenommen, was der König an älteren Archivalien besaß oder erwarb: Ueberreste der alten Reichs-Archive auf den Schlössern in Kallundborg und Kopenhagen, die eroberten gottorfschen Archive, das alte Kanzler-Archiv u. d. m., wodurch das Archiv des Königs zugleich eine Art von Altem Reichs-Archiv wurde, und als solches unter Oberaufsicht des Großkanzlers stand. 1720 wurde das Geheime-Archiv nach dem gegenwärtigen Gebäude verlegt, welches vom Könige Friedrich IV. dazu aufgeführt worden war. In dem Archiv, welches einen großen Schatz zur dänischen Geschichte und zur nordischen rc. im Allgemeinen besitzt, arbeiten außer den Beamten zwei Stipendiarien, welche auf 3 Jahre ernannt werden. Die Erlaubniß zur Benutzung des Archivs wird vom Minister des Kirchen- und Unterrichtswesens den Gelehrten,

aller Nationen, die sich mit ernsten historischen Forschungen beschäftigen, bereitwillig ertheilt.

Die große königliche Bibliothek zu Kopenhagen ist gleichfalls eine Stiftung Friedrichs III., welcher das Gebäude aufführen ließ, worin sie sich annoch befindet. Nach einer Angabe vom Jahre 1844 zählte diese Bibliothek 463,332 Bände und 15,000 Handschriften, außer 20,000 orientalischen Handschriften, welche Carsten Niebuhr, Rask und Fuglefang von ihren Reisen mitgebracht. Seit 1793 ist sie dem öffentlichen Gebrauch geöffnet. Unter Friedrich VI. genoß die Bibliothek eine jährliche Unterstützung von 6500 Rbd. aus des Königs Privatkasse und 2000 Thlr. aus Staatsmitteln.

Die Classensche Bibliothek, ein Zweig des vom Generalmajor Classen zur Förderung öffentlicher Zwecke gestifteten Fideicommisses. Sie umfaßt 34,000 Bände, namentlich aus der naturhistorischen, medizinischen, geographischen und kriegswissenschaftlichen Literatur.

Die Stiftung Arna-Magnäi, gestiftet 1760 zur Förderung des Studiums der Geschichte und Alterthümer des Nordens, mit einem Kapitalvermögen von 28,700 Rbd.

Das königl. naturhistorische Museum, welches in eine mineralogische, drei zoologische und eine paläontologische Abtheilung zerfällt.

Die königl. Akademie der schönen Künste, deren bereits oben als Unterrichts-Anstalt gedacht wurde, ist im Jahre 1754 gestiftet worden. Sie zählt 21 einheimische Mitglieder, viele Agreirte, Ehren- und einige ausländische Mitglieder.

Die königl. Kunstsammlungen zu Kopenhagen bestehen aus einer Kupferstich- und einer Gemäldesammlung; dem Münz- und Medaillen-Kabinet; dem Kunst-Museum, welches sich in zwei Hauptabtheilungen spaltet, davon die erste die Sachen der sogenannten antiken Zeit, nämlich ägyptische, punische, griechische und römische Alterthümer, und die zweite die Skulpturen und Proben der Kunstfertigkeit des Mittelalters und der neuern Zeit enthält. Sodann gehört hierher das Museum für die nordischen Alterthümer, welches, besonders auf Nyerups Betrieb, im Jahre 1807 gestiftet worden ist, und ungefähr 15,000 Nummern in 3 Abtheilungen enthält: — Gegenstände der heidnischen Vorzeit, welche wiederum in Ge-

genstände des Steinalters, des Bronzealters und des Eisenalters getheilt werden; — Gegenstände des Mittelalters in 2 Abtheilungen getheilt, die ältere von Einführung des Christenthums bis zum Anfange des 14. Jahrhunderts, und die jüngere bis zur Reformation; — Gegenstände, welche noch jünger sind als die Reformation, die aber doch mittelst ihrer Aehnlichkeit mit älteren Gegenständen dazu dienen, diese zu erklären und näher zu bestimmen, oder sonst in der einen oder andern Rücksicht charakteristisch oder geschichtlich merkwürdig sind. Mit diesem Museum ist ein Kabinet amerikanischer Alterthümer verbunden. Endlich ist noch des ethnographischen Museums zu gedenken, welches dazu bestimmt ist, die Kultur und Kunstfertigkeit der verschiedenen Völker der Gegenwart so wie das Charakteristische derselben, so weit solches aus Sachen ersehen werden kann, zu zeigen. Dieses Museum spaltet sich ebenfalls in drei Hauptabtheilungen: — Völkerschaften, welche nicht selbst Metalle schmieden und verarbeiten; — diejenigen, welche zwar schmieden, aber keine eigene selbstständige Literatur haben; — diejenigen, welche diese zwei Hauptbedingungen der Kultur besitzen. — Alle diese Kunstsammlungen sind zur Benutzung für Gelehrte und Kunstliebhaber offen.

Zu den Anstalten für höhere Kultur ist auch die königl. Kapelle und das königl. Theater zu Kopenhagen zu rechnen, die beide, so wie auch das Ballet, mit einem starken Künstlerpersonal besetzt sind.

Von gelehrten und die Aufklärung fördernden Gesellschaften sind zu nennen:

Die dänische Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, gestiftet 1742. Sie hat zum Zweck, die historischen, physischen, mathematischen und philosophischen Wissenschaften zu fördern, sowol durch Verhandlungen und Mittheilungen wissenschaftlichen Inhalts, als durch Verbreitung von Schriften, so wie durch Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen. Sie nimmt zu Mitgliedern solche Männer des In- und Auslandes auf, deren Kenntnisse und wissenschaftlicher Sinn zu der Erwartung berechtigen, daß sie für den Zweck der Gesellschaft wirken werden. Diese hat aus ihrer Mitte drei Kommissionen ernannt für die Herausgabe eines dänischen Wörterbuchs, von Regesten und einem Diplomatorium und für die Anstellung meteorologischer Beobachtungen. Ordentliche inländische Mitglieder sind 42.

Die dänische Gesellschaft für vaterländische Geschichte und Sprache zu Kopenhagen hat diesen Namen 1810 erhalten, als sich die Gesellschaft für nordische Geschichte und Sprachverbesserung mit der genealogischen und heraldischen Gesellschaft vereinigte. Die Anzahl der inländischen ordentlichen Mitglieder ist auf 20 beschränkt.

Die königliche Gesellschaft für nordische Alterthumskunde ist nach C. C. Rafn's Vorschlag 1825 gestiftet worden. Sie bezweckt insbesondere durch Herausgabe und Erläuterung isländischer Schriften des Alterthums, so wie durch sonstige dienliche Mittel die alte nordische Sprache, Geschichte und Alterthümer im Allgemeinen aufzuklären, für ein erweitertes Interesse an der nordischen Alterthumskunde zu wirken, so wie dadurch Liebe zu den Vorfahren und dem Vaterlande zu wecken und zu nähren.

Die Gesellschaft zur Verbreitung der Naturlehre, ebenfalls im Jahre 1825 auf H. C. Örsted's Vorschlag gestiftet, hat den Zweck der Verbreitung von Kenntnissen in der experimentalen Naturwissenschaft, insbesondere auf die bürgerlichen Erwerbszweige angewandt und vorzugsweise mit Rücksicht auf das Vaterland, wobei indessen auch naturgeschichtliche Untersuchungen von ökonomischem und technologischem Interesse als in den Wirkungskreis der Gesellschaft gehörend, angesehen werden. Sie spaltet sich in ein physisch-technisches und ein Handels-Komitee.

Die königl. medizinische Gesellschaft zu Kopenhagen ist nach dem Vorschlage von Tode 1772 gestiftet worden. Ihr Zweck ist zur Entwicklung und Anwendung der Heilwissenschaften beizutragen. Neben ihr besteht die im Jahre 1785 gegründete chirurgische Gesellschaft, und die königl. Gesellschaft zur Beförderung der Thierheilkunde.

Die Landhaushaltungs-Gesellschaft zu Kopenhagen, gestiftet 1769 auf Antrieb von Chr. Martfeldt von einer Anzahl Vaterlandsfreunde. Die Gesellschaft ist vorzugsweise für die Förderung einer bessern Landhaushaltung thätig, namentlich durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter den Landleuten, als durch Austheilung von guten landökonomischen Schriften, insonderheit an Leihbibliotheken auf dem platten Lande, durch die Heranbildung von Bauernsöhnen zu tüchtigen Ackerknechten und Ackerbauern, durch die Bildung von Meiereien, durch Beförderung der Verbreitung neuerer und besserer Ackergeräthschaften, durch Unterstützung und anderweite Er-

munterung des Landmanns in seiner Thätigkeit. Die Gesellschaft besitzt ein Kapital von 140,000 Rbd. Der Beitrag der Mitglieder beträgt 10 Rbd. jährlich oder 100 Rbd. ein für alle Mal. Die Gesellschaft spaltet sich in 6 Kommissionen, davon 2 für Ackerbau und je eine für Kunst, Handel, Gesetzgebung und Schriftwechsel bestimmt ist.

Die isländische literarische Gesellschaft ist 1816 auf den Vorschlag von R. K. Rask gestiftet worden. Ihr Hauptziel ist „die isländische Sprache und die isländische Literatur aufrecht zu erhalten und dabei zugleich die Aufklärung und die Ehre des Volks." Sie spaltet sich in zwei Abtheilungen, davon die eine ihren Sitz in Reykiavik, die andere in Kopenhagen hat.

Die dänische Bibel-Gesellschaft, errichtet 1814, besitzt ein Kapital von 39,000 Rbd. und hat seit ihrer Stiftung ungefähr 215,000 heilige Schriften ausgetheilt. Wer sich der Gesellschaft anschließen will, hat einen jährlichen Beitrag von 2 Rbd. zu entrichten.

Von anderen Vereinen, welche die Beförderung und Ausbildung der höhern Kultur zum Ziele haben, mögen noch genannt werden: die Gesellschaft für die skandinavische Literatur nnd die der schönen Wissenschaften, die Gesellschaft für klassische Literatur, errichtet 1809; der Verein zur Beförderung der dänischen Literatur, seit 1827; der naturhistorische Verein, seit 1831; die genealogisch-biographische Gesellschaft und der dänisch-historische Verein, beide im Jahre 1839 gestiftet, und allesammt in Kopenhagen, die literarische Gesellschaft von Fünen zu Odense, gestiftet 1815; der Verein zur Unterhaltung des Museums von Alterthümern zu Aarhus; die landwirthschaftlichen, gewerblichen 2c. Vereine im Königreich wie in den Herzogthümern.

Neben der dänischen Sprache besteht in Dänemark vorzüglich die deutsche, die in ihren niederdeutschen Mundarten für einen Theil der Bevölkerung der Hauptländer des Königreichs die Muttersprache ist, im Herzogthum Schleswig ungefähr zu $\frac{2}{3}$, und in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg ausschließlich, so wie denn auch die hochdeutsche Schrift- und Büchersprache, wie wol widerwillig, von jedem gebildeten Dänen gelesen, geschrieben und gesprochen wird; indeß das Niederdeutsche mit Gelangung der Oldenburger Grafen auf den dänischen Thron, das Deutsche

also, schon vor der Reformation die Hofsprache war, was der Ausbildung des Dänischen bedeutenden Eintrag gethan hat. Neben dem Deutschen ist auch die französische Sprache und vielfach die englische jedem Dänen von Bildung geläufig.

Obgleich mehrere ausgezeichnete Proben dänischer Poesie aus dem Mittelalter — gesammelt und herausgegeben von Webel und Syr, Nyerup und Rahbeck, zum Theil verdeutscht von Grimm — übrig geblieben sind, so hatte doch Dänemark vor dem 16. Jahrhundert keine eigentliche Literatur; die dänischen Gelehrten damaliger Zeit schrieben in lateinischer Sprache, und erst eine dänische Uebersetzung des Neuen Testaments eröffnete 1524, eine Uebertragung der ganzen Bibel nach Luthers deutscher Uebersetzung 1550, und nach dem Grundtext durch Bischof Resen, 1607, die dänische Literatur. Diesen Uebersetzungen folgten mehrere Versuche. Pontoppidan schrieb 1668 eine dänische Grammatik, gleichzeitig erschienen mehrere dänisch-lateinische Wörterbücher; und Arreboe, Bording, Sehested, Helt, Kingo, gaben Gedichte heraus.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts bildete Holberg (geb. zu Bergen 1684, † 1754) Sprache und Literatur durch seine Arbeiten für die Schaubühne aus, die noch heutiges Tages, mannigfach bearbeitet, übersetzt und gemodelt, auf allen europäischen Bühnen gegeben und mit Wohlgefallen gesehen werden. Vorzüglich haben aber die unter den Königen Friedrich V. und Christian VII. eingerichteten Unterrichts-Anstalten die dänische Literatur gehoben. Wielandt, Sneedorf, Rothe, Storm, Troiel, Pram, Zetlitz, Rein, Tullin, Wessel, Thaarup, Rahbeck, Ewald, Weyher, Guldberg, Staffeldt, Gamborg, Ingemann, Thieme, Virginie Lund, Andersen, Herz, Tode, Monas Flaccus, d. i. Lund, Frankenau, Haste, Malling, Heiberg, Grundtvig, Boye, Paludan-Müller, zeichneten sich theils im erzählenden Fache, theils als Dichter aus, vor Allen erwarben die sowol in dänischer als deutscher Sprache singenden Dichter Baggesen und Öhlenschläger Ruhm und bekundeten auch im Auslande ihren Beruf als Dichter.

Fast noch mehr, als im belletristischen Fache zeichnete sich Dänemark in den exakten Wissenschaften aus. Als Theologen und Kanzelredner sind zu nennen: Balle, Treschow, Hiort, Blum, Clausen, Pavels; im Lehrstil rühmte man Seidelin, Bastholm, Münter, u. s. w.; als Philologen und

Alterthumsforscher excellirten Baden, Thorlacius, Brönsted, Madwig, Rask, Rafn, Petersen, Finn Magnusen; in der vaterländischen Geschichte Suhm, Wieborg, Grundtvig, Langebek, Holberg der Dichter, Sandtvig, Thorkelin, Nyerup, Molbech, Münder, Müller, Verlauff, Daugaard, Baden, ꝛc. ꝛc. In den mathematischen Wissenschaften, und namentlich in der Astronomie und Nautik, leisteten außer dem alten Tycho Brahe (S. 535) Ole Müller, Bugge, Löwenörn, Lous, Schumacher Vorzügliches; während in den Naturwissenschaften der Name Örsted einen Stern erster Größe bezeichnet, um den sich die Namen Forchhammer und Schouw als Planeten bewegen. Auch die Arznei-, die Staats- und die Kriegswissenschaften fanden in Dänemark ihre Bearbeiter, so insonderheit die Staatswissenschaften einen Örsted (Bruder des Physikers), einen Schlegel und Rosenwinge, die das Labyrinth der Gesetzgebung des Nordens beleuchteten. Dabei machte jedoch ein gewisser polemischer Geist der Nation wenig Ehre, und fast Jeder, der als Schriftsteller auftrat, mußte durch die Feuerprobe der Lästerungen gehen. Außerdem traten viele in Dänemark geborne Schriftsteller in anderen lebenden Sprachen auf, so Friederike Brun und der Geograph Malte Bruun, der in Paris lebte und in französischer Sprache schrieb, vorher aber auch in seiner Muttersprache geschrieben hatte.

Die Regierung unterstützt mit der größten Freisinnigkeit die Wissenschaften. Sie veranstaltete im 18. Jahrhundert die erste gründliche Forschungsreise nach dem Morgenlande, die Reise Carsten Niebuhrs nach Arabien ꝛc., und nahm während der langen Regierung eines Friedrich VI. vorzüglich die Astronomie und die Naturwissenschaften unter ihren Schutz. Sie beförderte den Druck nationaler Werke, die ohne ihre Beihülfe schwerlich zu Stande gekommen sein würden, sie gab zu den Messungen am Himmel und auf der Erde Instrumente her, und besoldete die damit Beschäftigten. Wirklich ist es zu verwundern, wie bei einem so beschränkten Leserkreis, der kaum anderthalb Millionen Dänisch Redender umfaßt, so viel Gutes und Tüchtiges hervorgebracht werden konnte. Das dänische Volk verbraucht viel Geistesnahrung; es hat viele Tages- und Wochenschriften und andere periodische literarische Werke in seiner Hauptstadt und in seinen Landstädten, es werden viele Originalwerke und Uebersetzungen veröffentlicht, es giebt viele öffentliche Bibliotheken auch in den Provinzial- und

Landstädten, Leihbibliotheken, Lesegesellschaften, Musikvereine, Theatergesellschaften, ꝛc. ꝛc. Dort schrieben und schreiben die Gelehrten im Fache der Naturwissenschaften, in fremden Sprachen, meistens Deutsch oder auch Französisch, woher es denn auch kommt, daß der dänische Buchhandel mit dem deutschen in innigster Verbindung steht. 1855 hatten 14 Buchhandlungen zu Kopenhagen in Leipzig ein offenes Conto, was sich bei den deutschen Buchhandlungen in den Herzogthümern von selbst versteht.

Auch die bildenden Künste finden in Dänemark und den Herzogthümern Talente und ihre Vertreter. Wer kennt nicht Thorwaldsen? Diesen, der großen Bildhauer des 19. Jahrhunderts einer der größten! Vor ihm zeichneten sich Brüggemann und Wiedewelt aus, ihnen eiferten Freund und Bissen nach. In der Malerei sind Jurian Ovens, Dahl, Lund geachtete Namen; Carstens war gleichzeitig ein großer Kunstkenner, auch sind Abildgaard und Juul zu erwähnen; und als melodiereiche Tondichter Kuhlau und Weyse.

Pensions-, Unterstützungs- und Versicherungs-Anstalten ꝛc. ꝛc. — Hier sind vor allen Dingen die sogenannten Klöster zu nennen, welche zum Unterhalt und zur Unterstützung unverheirathet gebliebener Töchter, namentlich des adlichen Standes dienen. Sie sind theils Fortsetzungen der in der Reformationszeit sekularisirten wirklichen Frauenklöster, die begütert waren, theils sind sie neuern Ursprungs. Letzteres ist im Königreich der Fall. Es gehören dahin —

Im Königreich Dänemark:

Das königliche Stift Wallöe auf Seeland, in der Bieverskov Harde des Amts Präftö, ursprünglich eine Grafschaft, mit welcher die Güter Billersborg, Gunderup und Lellinge verbunden waren. Das Schloß Wallöe ist zuerst von dem berühmten Peter Oxe und seiner Gemahlin Mette Rosenkranz 1575 erbaut; die Nachkommen aber haben es sehr vergrößert, wozu insonderheit König Friedrich IV. vieles beigetragen hat, als die Grafschaft an die Krone übergegangen war. König Christian VI. schenkte die Grafschaft seiner Gemahlin Sophie Magdalena, welche ihre Einkünfte, sammt dem Eigenthumrecht an derselben, zu einem adlichen Fräuleinstift bestimmte, vermittelst Fundationsbriefs vom 28. November 1737. In diesem Stift soll jeder Zeit nur eine Aebtissin oder eine Dekanessin sein, so daß beide Plätze niemals auf ein Mal besetzt werden. Die Aebtissin soll eine Prinzessin des königlichen oder eines mit selbigem verwandten

Hauses sein, die Dekanessin Wittwe eines Mannes, welcher in der ersten Klasse der Rang-Ordnung ein Amt bekleidet hat oder mit Rang begnadigt gewesen ist. Die jährlichen Gelderhebungen sind für die Aebtissin 3500 Rbd., für die Dekanessin 1800 Rbd., außer resp. 250 und 200 Rbd. zur Instandsetzung und Unterhaltung der ihnen auf dem Stift überlassenen Zimmer. Die Zahl der Stiftsdamen beträgt 20 an wirklichen, wovon 4 in Hofplätzen, sowol Aufenthalt auf dem Stift als eine jährliche Gelderhebung von 1000 Rbd., außer 50 Rbd. zur Unterhaltung der Zimmer beziehen. Eine jährliche Gelderhebung allein, 500 Rbd. betragend, wird an 20 außerordentliche Stiftsdamen, von welchen 4 in Hofplätzen, ausbezahlt. Von den übrigen für Bezahlung eingeschriebenen adlichen Fräulein genießen die 19 erst Eingeschriebenen jedes 250 Rbd. jährlich, alle übrigen aber erhalten nur die Zinsen der Einschreibungssumme aus der Kasse des Stifts vergütet, welche zu 2000 Rbd. für jede festgesetzt ist. Nur die, welche vom dänischen Adel sind, können in dem Stift eingeschrieben werden. 16 Wittwen oder Töchter von Männern in den beiden ersten Rangklassen genießen jede 500 Rbd. jährlich vom Stift; ebenfalls sind 8 Pensionen normirt jede auf 500 Rbd. jährlich für solche Stiftsdamen oder Plätze im Stift eingeschriebener adlicher Fräulein, welche, nachdem sie das vorgeschriebene Einschußkapital erlegt, sich verheirathet haben, demnächst aber Wittwen geworden und in dürftigen Umständen nachgelassen sind. Wenn durch Vakanz in diesen letzten Plätzen 1000 Rbd. erspart sind, können diese zu einem Brautaussteuer-Legat für eins der im Stift für Bezahlung eingeschriebenen adlichen Fräulein, welches durch Heirath aus dem Stift austritt, ohne zum Genuß der Hebung von selbigem zu gelangen, verwendet werden. Die Hofstiftsdamen, sowol die wirklichen als die außerordentlichen, haben Rang in der zweiten Klasse Nr. 4; die übrigen, sowol wirklichen als außerordentlichen Stiftsdamen, so wie auch die unverheiratheten Töchter von Beamten in den beiden ersten Klassen der Rang-Ordnung, welchen Hebung vom Stift beigelegt ist, stehen in der zweiten Klasse Nr. 5. Ferner sind 12 Pensionsplätze, jeder auf 300 Rbd. jährlich errichtet für Töchter von verstorbenen Männern, die in einer der zwei ersten Rangklassen Aemter gehabt haben oder mit Rang begnadigt gewesen sind. Das Stift besitzt 2300 Tonnen alt Hartkorn aller Art, wovon 310 Tonnen matrikulirtes Zehnten-Hartkorn. Seine Holzungen haben ein Areal von 5168 Tonnen Landes. Außerdem besitzt das Stift ein sehr bedeutendes Kapital-Vermögen, das sich 1851 auf 1,840,000 Rthlr. belief.

Wemmetofte adliches Fräuleinkloster auf Seeland, entstanden aus einem sehr alten Edelhofe, in der Faxö Harde des Amts Prästö belegen, welcher seit dem Ausgange des 17. Jahrhunderts dem Prinzen Karl, Königs Friedrich IV. Bruder, und seiner Schwester Sophia Hedwig gehört hat, die sich hier meisten-

theils aufhielten und woselbst auch der Prinz aus diesem Leben schied. Beide haben große Kosten angewendet, diesen schon von Natur heitern Ort zu schmücken und daher sowol die Gebäude vermehrt und verbessert, als auch den dabei befindlichen Garten in Stand gesetzt. Die Besitzer verordneten in ihrem Testament, daß dieser Hof, mit dem ganzen dazu gehörigen Gute, nach ihrem Ableben zu einem adlichen Fräuleinstifte gewidmet sein soll, welche Stiftung königliche Bestätigung erhielt durch Fundation vom 10. Juni 1735. Die Hebung ist für die Priorin 600 Rbd., für die Klosterfräuleins der ersten Abtheilung 350 der zweiten 200, der dritten 100, der vierten 75 und der fünften Abtheilung 50 Rbd. Von den Mitteln des Stifts sollen jährlich 1500 Rbd. zu 10 gleich großen Portionen für Wittwen, welche als Unverheirathete entweder Hebung vom Stift genossen haben oder blos eingeschrieben gewesen sind, und danach das Einschreibungsgeld an die Stiftung erlegt haben, verwendet werden. Die Priorin und die Fräulein der ersten Abtheilung haben Wohnung und Unterhalt im Kloster. Die Eingeschriebenen, welche von Adel sein müssen, oder Töchter von Männern in einer der drei ersten Klassen im Range, bezahlen an Einschreibungsgeld 500 Rbd. Für zwei auf ein Mal Eingeschriebene Einer Familie werden 800 und für drei nur 1000 Rbd. gezahlt. Vom Kapital werden keine Zinsen gegeben. Die Priorin hat Rang in zweiter Klasse Nr. 5 und die Klosterfräulein in dritter Klasse Nr. 3 der Rang-Ordnung. Das Kloster besitzt 1607 Tonnen alt Hartkorn aller Art, wovon 121 Tonnen matr. Zehnt-Hartkorn. Sein Holzareal ist 2469 Tonnen Landes. Außerdem hat das Kloster ein Kapital-Vermögen, welches Ende 1849 sich bis auf 945,600 Rthlr. belief.

Gisselfeld adliches Fräuleinkloster auf Seeland, in der Ringsted Harde des Amts Sorö, gestiftet vom General-Feldmarschall-Lieutenant Christen Güldenlöwe zur Grafschaft Samsö durch testamentarische Verfügungen vom 19. September 1701 und 18. September 1702, bestätigt durch Konvention vom 20. Juni und 16. Juli 1725 zwischen den Kindern des Stifters. Die Fundation ist vom 14. Februar 1799. Die Hebung ist gegenwärtig für die Priorin 600 Rbd., für die 6 ersten oder ältesten Konventualinnen 300 Rbd., für die 9 folgenden 250 und für die übrigen, 21 an der Zahl, 200 Rbd. jährlich. Beim Eintritt ins Kloster werden 1000 Rbd. entrichtet. Einschreibung als Exspektantin, welche bei den zuerst genannten Stiftungen statutenmäßig ist, findet in Gisselfeld nicht Statt. 1851 ist bestimmt worden, daß die Klosterplätze in der ersten Abtheilung, allmälig wie in der zweiten Abtheilung Abgang vorkommt, zu 30 berechnet werden sollen, wovon 10 mit 400 Rbd., 10 mit 300 Rbd. und 10 mit 200 Rbd. Hebung bedacht sind. Nur Töchter von dänischen adlichen Familien, oder unadlichen, welche Rang in den drei ersten Rangklassen haben, können im Kloster aufgenommen werden. Zur Stiftung gehören 1715 Tonnen Hartkorn

Acker und Wiesen, 17 Tonnen 5 Schp. Mühlenschuld, 74 Tonnen Holzschuld und 304 Tonnen matr. Zehnten-Hartkorn. Das Holzareal ist 1833 Tonnen Landes.

Roeskilde adliches Fräuleinkloster, gestiftet den 19. März 1699 von Frau Margarethe Ulfeld, Wittwe des General-Admirals Niels Juel zu Thorseng und Frau Berthe Scheel, Wittwe des General-Lieutenants Niels Rosenkrantz zu Selsöe, welche der Stiftung das Sortebrödre Kloster in Roeskilda mit anliegenden Ländereien von 231 Tonnen Hartkorn schenkte. Die Conventualinnen theilen sich in 3 Klassen und in Exspektantinnen; die 20 in der ersten Klasse haben den Genuß von 180 Rbd. jährlich, nebst Wohnung und Unterhalt im Kloster, in soweit sie daselbst ihren Aufenthalt haben; die Hebung in der zweiten Klasse beträgt für jede der 8 Conventualinnen 120 Rbd., und in der dritten Klasse, 10 enthaltend, 80 Rbd. jährlich. Für die Eingeschriebenen, welche von Adel sein müssen oder Töchter von Männern, welche in einer der drei ersten Klassen der Rang-Ordnung Rang haben, werden für eine 300, für zwei auf ein Mal eingeschriebene Schwestern 500, und für drei 600 Rbd. entrichtet. Die Priorin hat den Rang in dritter Klasse Nr. 3, und die Conventualinnen in vierter Klasse Nr. 3 nach der Rang-Verordnung. Ende 1853 besaß das Kloster an Kapitalien 234,214 Rbd.

Odense adliches Fräuleinkloster, gestiftet von Fräulein Karen Brahe, bestätigt durch Fundation vom 15. März 1717. Hebung für die Priorin 220 Rbd., für jede der 8 Conventualinnen 110 Rbd. außer Wohnung im Kloster. Der Patron, der immer aus der Familie der Stifterin genommen werden muß, und welcher sowol seinen Nachfolger als die Priorin ernennt, besetzt 2 der Conventualinnen-Plätze, ein dritter Platz wird zwei Mal vom Stammherrn der Scheel-Plessenschen Familie und das dritte Mal vom Patron besetzt; zu einem vierten Platz haben die Grafen Scheel das Besetzungsrecht. Für die Eingeschriebenen, welche zu den übrigen 4 Plätzen aufrücken, und von Adel sein müssen oder Töchter von Männern der drei ersten Rangklassen, werden bei der Einschreibung 300 Rbd. für jede bezahlt, für zwei Schwestern auf ein Mal 500 Rbd., und wenn drei eingeschrieben werden 600 Rbd. Der Rang der Priorin und der Klosterfräulein ist wie beim Roeskilder Kloster. Das Kloster Odense besitzt ein Vermögen von etwa 78,000 Rthlr.

Stövringgaard adliches Fräuleinkloster im Stifte Aarhus, in der Stövring Harde des Amts Randers, auf ihrem Gute errichtet von der Geheimräthin Christiane Harboe, geb. Baronesse Fiuren 1735, bestätigt am 12. März 1745. Die Hebung ist für die Priorin 250 Rbd., für jede der 12 Conventualinnen 150 Rbd., so wie Wohnung und Unterhalt im Kloster. Auch genießen die 12 ältesten Exspektantinnen, welche nicht im Kloster Aufenthalt haben,

jede jährlich 100 Rbd., und die 12 danach folgenden jede 60 Rbd. Die Eingeschriebenen müssen Töchter von Männern in einer der fünf ersten Klassen der Rang-Ordnung sein. Die Anzahl der Exspektantinnen ist zu 100 bestimmt. Der König selbst bestimmt auf Vortrag des Justizministers, welchen von den darum Ansuchenden die vakanten Plätze der Exspektanz zugestanden werden sollen. Die Rang-Verhältnisse der Priorin und Conventualinnen sind wie bei Roeskilde. Stöyringgaard Haupthof und Gut machen nach der ältern Matrikel 394 Tonnen Hartkorn aller Acker und Wiesen, so wie Holzschuld aus. Am Schlusse von 1853 besaß das Kloster ein Kapital-Vermögen von 152,863 Rbd.

Die Thaarupgaardsche Stiftung, errichtet von Tönne Juel zu Thaarupgaard und dessen Ehefrau Anna Katharina Friis, durch Fundation vom 21. Januar 1698. Die letzte Fundation ist vom 1. November 1814. Von den Fräulein, welchen Hebung beigelegt ist, genießen 6 in der ersten Klasse jedes die Zinsen von 4000 Rthlrn., 6 in der zweiten Klasse jedes die Zinsen von 3000 Rthlrn. und 12 in der dritten Klasse jedes die Zinsen von 2000 Rthlrn. Im Jahre 1845 sind zwei Plätze für die Familie des Stifters allein errichtet, jeden mit Hebung von 120 Rthlrn., welche bis zur ersten Klasse steigen sollen. Niemand kann in der Stiftung eingeschrieben werden, ohne von Adel zu sein oder Tochter eines Mannes in den vier ersten Rangklassen. Die Anzahl der Eingeschriebenen ist auf 36 festgesetzt. Das Kapital der Stiftung machte Ende 1854 114,675 Rthlr. aus.

Estwadgaard Stiftung, im Kirchspiel Estwad der Ginding Harde, Amts Ringkiöbing, gestiftet von Friederike Luise Benzon, geb. Glud, durch Fundation vom 5. Dezember 1759 und 22. Februar 1764. Erneuerte Fundation vom 28. April 1834. Dieser zufolge darf künftig Niemand eingeschrieben werden, ohne vom adlichen Stand zu sein, oder die Frau oder Wittwe einer Rangperson, oder unverheirathete Tochter eines Mannes, welcher in einer der drei ersten Rangklassen steht. Die Hebung, welche durch Anhäufung der Zinsen gesucht werden, soll auf 300 Rthlr. für die Priorin und 200 Rthlr. für die Conventualinnen gebracht werden. Gegenwärtig ist sie auf 150 und 100 Rthlr. festgesetzt. Im Genuß derselben sind 5 Wittwen und 6 Fräulein. Das Einschreibungsgeld ist 100 Rthlr. Die Stiftung besaß am Schlusse des Jahres 1852 ein Vermögen von 54,614 Rthlr. Direktoren sind der Stiftsamtmann und der Bischof von Ripen.

Das Harboesche Wittwenfrauenkloster in Kopenhagen, gestiftet von der Geheimräthin Christiane Harboe, geb. Baronesse Fiuren, den 23. November 1785. Die Priorin hat 260 Rthlr., und jede der 12 Klosterfrauen 160 Rthlr. jährlich. Die ältesten 7 Frauen haben 3 und die jüngsten 2 Zimmer mit Küche. Um Platz im Kloster zu erhalten, ist Rang in einer der fünf ersten Rangklassen

erforderlich. Das Kloster besaß am Schluß von 1853 ein Kapital-Vermögen von 88,990 Rthlr. Der Kopenhagener Magistrat hat die Direktion.

Königin Anna Sophiens Wittwenstiftung, errichtet durch das Testament dieser Königin vom 5. Januar 1743, besitzt ein Kapital von etwa 209,000 Rthlr. $\frac{10}{16}$ der jährlichen Pensionen werden an adliche Wittwen oder Wittwen von Männern, welche in den drei ersten Rangklassen gestanden haben, vertheilt (1848 bekamen 25 Wittwen dieser Kategorie Unterstützungen von 489 bis 40 Rthlr.); $\frac{5}{16}$ an bürgerliche Wittwen (1848 waren es 76 mit Pensionen von 140 bis 20 Rthlr.); $\frac{1}{16}$ an Bauer-Wittwen (1848: 35 mit Unterstützungen von 40 bis 4 Rthlr.). Der Besitzer der Grafschaft Christiansſäde hat die Verwaltung dieser Stiftung.

Die Ostensche Stiftung, errichtet durch Testament vom 26. November 1765 von der Hofmeisterin Anna von Osten zur Unterstützung 3 adlicher Fräulein mit 300 Rthlr. jährlich. Vorzugsweise Zutritt zur Stiftung haben die Nachkommen des Admirals Gedde, und demnächst die Verwandten der Stifterin und der Baronesse Abel Katharina Schack. Die Verwaltung führt der Stiftsamtmann von Fünen.

Die Hörningsche Stiftung, in der Nähe von Randers, gestiftet vom Obersten Hans Friis durch Fundation vom 11. März 1697, gewährt, außer Wohnung und Unterstützung für mehrere Hospitalsglieder, 6 armen adlichen Fräulein jährlich 12 Tonnen Roggen und 12 Tonnen Gerste, zu bezahlen nach der Kapitelstaxe. Die Stiftung besaß 1850 gegen 12,710 Rthlr. und außerdem einiges Bauerngut. Sie gehört unter den Bischof von Aarhus.

Im Herzogthum Schleswig befindet sich: —

Der adliche Convent zu St. Johannis vor der Stadt Schleswig, gestiftet 1194 für Benediktinerinnen, zählt 9 Conventualinnen außer der Priorin. Zur Aufnahme ins Kloster sind, außer adlicher Geburt, 4 Ahnen väterlicher Seits erforderlich. Für die Einschreibung werden 601 Rthlr. 6 Schill. R. M. in vollen Doppelthalerstücken, und eben so viel bei der Einführung entrichtet. Das Klostergut, wie gesagt, zu beiden Seiten der Schlei in Dörfern zerstreut, beträgt ein Areal von 4453 Steuertonnen (zu 260 Q.-Ruthen) und 8 Q.-Ruthen, zu einem Steuerwerthe von 540,443 Thlr. 7 Schill. R. M. Die jährliche Brutto-Einnahme beläuft sich, den verschiedenen Konjunkturen nach, auf 15,000 bis 15,500 R. M., und danach die Netto-Einnahme einer anwesenden Conventualin auf etwa 600 Rthlr. R. M. in baarem Gelde und Naturalien zusammen. Ueber die Lage des Klosterguts, s. oben S. 720.

In Holstein sind folgende Klöster: —

Der adliche Convent in Itzehoe, gestiftet ums Jahr 823 zu Vlete in der Wilstermarsch oder zu Ivenfleth in der Krempermarsch für Nonnen vom

Benediktiner- oder Cisterzienser-Orden und vom Grafen Gerhard I. im Jahre 1280 nach Itzehoe verlegt. Er besteht, mit einer Ehren-Aebtissin an der Spitze, aus einer Priorin und 18 Conventualinnen. Das Klostergut ist zu 1,085,202 Rthlr. taxirt.

Der adliche Convent zu Preetz, gestiftet 1216 unter dem Namen Marienfelder Nonnenkloster für Benediktinerinnen, von Albrecht, Grafen von Orlamünde, bestätigt 1226 vom Grafen Adolf IV. von Holstein. Er besteht aus einer Priorin und 39 Conventualinnen; und sein Klostergut ist zu 3,278,620 Rthlr. taxirt. Das Kloster hat seinen Propst, Syndikus, Unterpropst, Klostervogt und Polizei-Offizial der klösterlichen Propstei, so wie einen zweiten Vogt in Preetz und den Walddörfern.

Der adliche Convent in Uetersen, gestiftet 1225 von Heinrich Bramsted, oder von dem Grafen Adolf IV. Er besteht aus einer Priorin und 15 Conventualinnen, und sein Klostergut ist auf einen Werth von 400,167 Rthlr. taxirt. Auch dieser Convent hat seinen Propst, Syndikus, einen Klosterhofmeister und einen Prediger.

Auch für ledig gebliebene Jungfrauen bürgerlichen Standes hat der Mildthätigkeitssinn Sorge getragen. Ihm verdankt Kopenhagen die Stiftung der —

Gebrüder Petersens Jungfrauenkloster, von den Tuchhändlern Albrecht und Sebastian Petersen durch Testament vom 30. December 1755 errichtet, zufolge dessen die Verwandten der Stifter, ohne Rücksicht auf Alter, und nach ihnen Töchter von Krämern, Kaufleuten und Geistlichen, welche das fünfunddreißigste Jahr erreicht haben, zum Kloster Zutritt haben, welches außer freier Wohnung von 2 Zimmern mit Küche, der Priorin 160 Rthlr. und jeder der 13 darin aufgenommenen Jungfrauen 130 Rthlr. jährlich gewährt. Ende 1853 besaß das Kloster ein Kapital von 77,183 Rthlr. Es wird vom Patron, den Aeltesten, Curatoren und Vorstehern der Petrikirche verwaltet. — Unter der nämlichen Direktion steht das Petrikirchen- und Thymes Pflegehaus, worin 14 Frauenzimmer freie Wohnung und baare und Holz-Unterstützung haben, und die Peltsche Stiftung, welche 8 Bürgern und eben so vielen Bürgerwittwen der Petrigemeinde freie Wohnung und wöchentliche Geldunterstützung gewährt. Diese Stiftungen besitzen zusammen gegen 35,000 Rthlr.

Budolphi Kloster in Kopenhagen, errichtet im Jahre 1725 von dem, auf einer Reise im Auslande mit Tode abgegangenen Studenten Budolph, zur Wohnung für 8 Wittwen oder ledige Frauenzimmer, am liebsten aus der Bürgerschaft von Kopenhagen. Diese Stiftung besitzt ein Kapital von 6000 Rthlr. und wird vom Magistat verwaltet.

Die Caroline-Stiftung, so genannt nach der Erbprinzessin Caroline, welche zur Erinnerung an deren Vermählung mit dem Erbprinzen Ferdinand,

1829, für Wittwen und unverheirathete Frauenzimmer bürgerlichen Standes gegründet ist, theilt ¾ Mal so viel jährliche Unterstützungen à 40 Rthlr. auf Lebenszeit aus, als selbige 1000 Rthlr. besitzt, und accumulirt das übrige Viertel. Ihr Vermögen beläuft sich jetzt auf etwa 24,000 Rthlr.

Prinzessin Charlotte Amalias Stiftung, gegründet 1773 von der genannten Prinzessin, einer Tochter Friedrichs IV., um eine Beihülfe zur Erziehung armer Mädchen aus allen Ständen zu gewähren, welche Hülfe dabei unter gewissen Bedingungen zu einer Leibrente für die, welche solchem nach einmal in der Stiftung aufgenommen sind, übergeht. Die Unterstützung ist in Klassen eingetheilt nach dem Stand der zu Unterstützenden und wechselt zwischen 12½ und 200 Rthlr. Das Vermögen der Stiftung, die unter dem Bischof von Seeland steht, ist auf 154,000 Rthlr. angewachsen.

Die Wilhelminen-Stiftung, welche 1828 fundirt worden ist, dient zur Aussteuer von Beamten-Töchtern (3 jährlich à 500 Rthlr.) und zur Unterstützung für Handwerksgesellen, welche sich als Meister niederlassen (4 jährlich à 200 Rthlr.) Ende 1852 besaß die Stiftung gegen 65,000 Rthlr.

Außer den erwähnten Wohlthätigkeits-Anstalten, die freie Wohnung gewähren, giebt es in Kopenhagen noch 7 Stiftungen, welche entweder ganz ohne Miethe, oder gegen einen geringen Miethsbeitrag Wohnung für Unvermögende und Dürftige geben. Diese sind: —

Fechtels Hospital, vom Münzmeister Paul Fechtel 1570 gestiftet, worin 14 bejahrte Dienstboten freie Wohnung und eine Geld-Unterstützung genießen. Die freie Wohnung für dürftige Interessenten der Gewürzkrämer- und Zuckerbäckerzunft für 20 Familien. — Die Stiftung für alte Kopenhagener Handwerksmeister und deren Wittwen in dürftigen Umständen, für 64 Personen oder Familien. — Die Winterfeldsche Stiftung für 100 Familien aus der Handwerker- und Arbeiterklasse gewährt Wohnung gegen eine sehr geringe Miethe. — Die Treschowschen Stiftungen, worin 70 Familien freie Behausung finden. — Die Lorentzens Stiftung mit 44 Wohnungen gegen eine unbedeutende Hausmiethe für alte Eheleute, Wittwen und Jungfrauen aus der mittlern Volksklasse. — Die Ulrichsensche Stiftung mit Wohnungen gegen eine geringe Miethe für 20 ledige Frauenzimmer aus der Bürger- und Beamtenklasse. Auch die israelitische Gemeinde besitzt 5 Stiftungen dieser Art, worin 84 Familien mosaischen Glaubens freie Wohnungen finden.

Es gehören hierher auch die schon oben beim Finanz-Ministerium genannten Unterstützungs-Anstalten; so die allgemeine Wittwenkasse, die Leibrenten- und Versorgungs-Anstalt, die Lebensversicherungs-Anstalt, die Verwaltung für die Pensionirung der Unterklassen des Militair-Etats, so wie für die Invaliden-Versorgung.

Ferner sind zu nennen: Die geistliche Wittwenkasse für Seeland; — die vereinigte Wittwen-Unterstützungs- und Brautschenkungs-Gesellschaft für alle Stände, zu Kopenhagen, welche 1794 errichtet worden ist und Ende 1853 ein Vermögen von 81,500 Rbd. besaß; — die Unterstützungs-Anstalt für dürftige Hinterlassene von Mitgliedern der aufgehobenen civilen und verschiedener Stände Wittwenkasse, errichtet 1804; — die vereinigte Unterstützungs-Gesellschaft, gestiftet 1783, zur gegenseitigen Unterstützung ihrer Mitglieder, die nur Bürger, Beamte, oder Töchter von beiden sein können; die Zahl der Mitglieder beläuft sich auf 2900, die jährliche Einnahme beträgt 14,600 und das Vermögen gegen 160,000 Rthlr.; 1853 wurden 501 Mitglieder mit 15,633 Rbd. unterstützt. — In der Bombenbüchse (Bombebössen) zu Kopenhagen, welche 1819 gestiftet worden ist, haben 50 alte Seeleute gute Wohnung mit Zubehör und in den Wintermonaten Mittagessen jeden Tag; die, welche so bejahrt und schwach sind, daß sie Nichts mehr erwerben können, haben außerdem 8 Schill. täglich. Die Stiftung besaß Ende 1853 ein Vermögen von 88,000 Rthlr.

Das königl. Waisenhaus zu Kopenhagen ist vom Könige Friedrich IV. durch Fundationsbrief vom 11. Juli 1727 für dürftige älternlose Kinder aller Stände gestiftet worden. Außer 70 Verwaiseten, welche auf Kosten der Stiftung erzogen werden, empfangen in deren Schule 150 theils ältern-, theils vaterlose Kinder, im Ganzen über 200 Knaben und Mädchen freien Unterricht. Die Kinder bleiben bis zum 15., 16. oder 17. Jahre in der Anstalt, die demnächst für ihr Unterkommen Sorge trägt. Vom Waisenhause werden jährlich 1100 Rthlr. zur Erziehung älternloser Kinder in den Provinzen und 700 Rthlr. zur Erziehung von Waisen auf dem Taubstummen-Institut abgegeben. Ende 1853 betrug das Kapital-Vermögen der Stiftung 313,350 Rbd. Außer den Zinsen hiervon bestehen die Einkünfte in dem Ertrag ihres Privilegiums auf Bibeln, Gesangbücher und Katechismen, aus der Verpachtung ihres Apotheker-Privilegiums, aus der Miethe eines Hauses, welches sie in der Hauptstadt besitzt, und aus einem Zuschuß der Haupt-Staatskasse zum Betrage von 2000 Rthlr. Die Mitglieder des Missions-Kollegiums sind zugleich Direktoren des Waisenhauses. — Auf Frederiksborg bei Kopenhagen besteht ein Erziehungs- und Unterrichts-Institut für Töchter verstorbener Beamten und Bürger, welches von der Geheimen Conferenzräthin Wärn gestiftet und vom Könige 1813 bestätigt worden ist. Das zinstragende Kapital des Instituts belief sich Ende 1853 auf 110,400 Rthlr. Zu dieser Zeit hatte es 16 Zöglinge.

Von ähnlichen Anstalten in den Herzogthümern sind u. a. zu nennen: — Die gräflich Reventlowsche Armenstiftung zu Altona, gegründet 1720; — das Muhliussche Waisenhaus zu Kiel; — die Wittwen- und Waisen-, wie auch Kinder-Erziehungs- und herrschaftliche Armenkasse zu Kiel, errichtet von der russischen

Kaiserin Katharina II. im Jahre 1772 für die vormals großfürstlichen (herzogl. holstein=gottorfschen) Distrikte des Herzogthums Holstein, einem Institute zu dem auch der Lombard in Kiel gehört. Viele andere Wohlthätigkeits=Anstalten und milde Stiftungen werden in der Topographie genannt werden.

Von Instituten der Vorsorge haben wir zu nennen: — Die königl. oktroyirte See=Assekuranz=Kompagnie in Kopenhagen, welche 1746 errichtet wurde; — die königl. oktroyirte allgemeine Brand = Assekuranz = Kompagnie für Waaren und Effekten zu Kopenhagen, errichtet 1798 für Dänemark und die Herzogthümer, (mit Ausnahme der Hauptstadt), deren Bestand nach Ablauf des 56sten Assekuranz=jahrs, den 30. September 1854, nach Abzug des Gewinns, 1,200,371 Rthlr. und ihr Risiko zu derselben Zeit 23,433,849 Rthlr. betrug; — die königlich oktroyirte Kopenhagener Brand=Assekuranz=Kompagnie für Waaren und Effekten, errichtet 1843, die am 30. Juni 1854: 1,220,029 Rthlr. besaß, während ihr Risiko zur nämlichen Zeit 30,144,900 Rthlr. betrug; — der Feuer=Assekuranz=Verein zu Altona; — die Tontine= oder Leibrenten=Societät, unter königl. Garantie errichtet 1800; die Privat=Leibrenten=Gesellschaft von 1775; eine ähnliche Societät von 1792, alle drei in Kopenhagen; — die Kreditkasse für Hausbesitzer in Kopenhagen, 1797 gestiftet; — der Reiersensche Fonds zur Ausdehnung des Manufakturwesens und der Industrie in Kopenhagen und den Städten in Seeland, nach dem Testament des Etatsraths Niels Lunde Reiersen vom 30. März 1793, und dessen Hauptkapital 1848 die Summe von 428,665 Rthlr. betrug; — das Classensche Fideicommiß, gestiftet vom Generalmajor Classen zur Förderung öffentlicher Zwecke, als zur Verbesserung des Ackerbaus, des Friedrichs=Hospitals in Kopenhagen, der Schulen und anderer Stiftungen. Am Schluß von 1852 besaß das Fideicommiß die Güter Corselitse und Carlsfeld, ein zinstragendes Kapital von 523,687 Rthlr., an baarem Bestand 11,394 Rthlr., außer 9533 Rthlr. an Kornwaaren, Holz und Baumaterialien.

Anstalten, welche die Bestimmung haben, jene Unglücklichen, deren Verstandeskräfte verschoben oder gänzlich verloren gegangen sind, zu heilen oder im letztern Falle für die Lebenszeit zu verpflegen, sind zwei vorhanden: das St. Johannis (Hans) Hospital und Claude Rosets Stift zu Bidstrupgaard, bei Roeskilde, dessen Verwaltung unter der Pflege des Magistrats von Kopenhagen steht; und die Irren=Anstalt vor Schleswig, welche für die Herzogthümer Schleswig und Holstein gemeinschaftlich ist uud darum auch zum gemeinsamen Ressort der Ministerien der genannten beiden Monarchie=Theile gehört.

Des Volkes Leben und Weben — nämlich des Dänischen. Die Dänen sind von Natur unverzagt, und dennoch zeigt keine Nation weniger Neigung zur Fehde und Streitsucht. Fleißig, aufmerksam und geneigt, von

denen Belehrung zu empfangen, die überlegene Kenntnisse besitzen, führt sie die Eigenliebe, trotz dem, daß diese sehr groß ist, wie es bei allen Nationen von geringer Kopfzahl der Fall zu sein pflegt, zu keinem Hader. Sie bemühen sich eifrig, das Wissenswürdige und Nützliche von jeder Sache zu merken, und nicht selten findet man bei schlichten Matrosen und Handarbeitern eine Vielseitigkeit des Wissens, die unter romanischen Völkern Personen aus viel höheren, daher auch gebildeteren Ständen noch Ehre machen würde.

Der Däne ist einfach in seinen Gewohnheiten und häuslichen Sitten, und im Ganzen genommen mäßig im Essen und Trinken, ohne jedoch die allgemeine skandinavische Sitte zu verschmähen, vor jeder Mahlzeit, Morgens, Mittags und Abends ein Glas — Kümmel, ordinairen Branntwein, zu nehmen, um den Appetit zu reizen. Er ist gastfrei und hülfreich. Seine Arbeitsamkeit und Vorsorge schützt ihn im Alter gegen Mangel, und selten begegnet man einem Bettler. Alle Stände lieben den Putz, und die ärmsten Leute beleidigen das Auge nicht durch Zerlumptheit oder den Schmutz ihrer Kleidung. Im Allgemeinen sind die Männer kräftig und wohlgebaut, die Frauen hübsch und anmuthig. Eine auffallende Verschiedenheit zeigt sich zwischen den Dänen und den Jüten. Der Däne ist von mittlerer Statur, gedrungen, breitschultrig, mit schönen, braunen, vielsagenden Augen und braunem Haar und starken, buschigen Augenbrauen; der Jüt dagegen von langer schmaler Gestalt, mit hoher Stirn, blauäugig und fast glotzenden Blicks, blond und mit kaum sichtbaren Augenbrauen.

Was auch immer die Regierung für das Unterrichts- und Volksschulwesen seit einem Jahrhundert gethan hat, und wie unterrichtet der Däne im Allgemeinen genommen auch ist, indem er in dieser Beziehung mit dem Deutschen durchaus auf gleicher Stufe der Bildung steht, hat doch die fortschreitende Aufklärung selbst in Dänemark noch nicht allen Aberglauben vertilgen können. Die Landleute glauben immer noch an das Dasein häuslicher Genien, guter und böser, an die Mächte der Hexerei und Zauberei, womit der Glaube an einen persönlichen Gott sei bei uns bisweilen verknüpft zu sein pflegt. Aber bei allen diesen geistigen Verirrungen giebt es doch kein civilisirtes Land, wo Verbrechen aller Art seltener verübt würden. Das arbeitsame und regelmäßige Leben der Dänen läßt nicht leicht

einen Raub- oder Mordgedanken in ihnen aufkommen; und gutes Beispiel in den Familien, ein durchaus kirchlicher Sinn, der in den allermeisten Fällen in wahre Gottesfurcht übergeht, wirkt in dieser Nation mehr, als furchterregende Deklamation. Die jungen Leute beider Geschlechter genießen großer Freiheit. Sobald die Confirmation vorüber ist, welche im 15. oder 16. Jahre Statt findet, werden ihre Schritte im Leben und die Verbindungen, welche sie eingehen, nicht mehr scharf beobachtet oder überwacht. Unrecht wäre es, wenn der junge Däne flatterhafte Neigungen hätte, das Ergebniß seiner ersten Liebe ist fast immer die eheliche Verbindung. Bei ihnen brandmarkt noch die öffentliche Meinung den Mann aller Stände, der seine Treue bricht, und jeder Offizier, der aus Wankelmuth und Leichtsinn seine Braut verließe, würde sofort aus der Armeeliste gestrichen. Die Zahl der unehelichen Geburten verhält sich zu der Zahl der ehelich Gebornen im ganzen Königreich wie 1 : 10. Am günstigsten ist dies Verhältniß auf Bornholm und in der schleswigschen Diöcese von Alsen und Arrö, wo es 1 : 20 beträgt; auch im Stifte Ripen ist es mit 1 : 18⅘ noch sehr günstig, ungünstig aber im Stifte Fünen, wo 1 uneheliches Kind neben 6⅘ ehelichen geboren wird. Kopenhagen steht, wie jede große Stadt, besonders wenn viel junges Seevolk in ihr verkehrt, auf einer sehr niedrigen Stufe der Sittsamkeit; hier ist das Verhältniß 10 : 35.

Das dänische Gesetz ahndet mit Strenge den Zweikampf. Sowol Kämpfer als Zeugen werden mindestens in Verbannung geschickt. Gleichwol wird ein Däne von guter Erziehung niemals eine Herausforderung ablehnen; dann aber giebt es auch ein Duell auf Tod und Leben, weil die Folgen, mit denen ein solcher Kampf den Sieger bedroht, alle Großmuth niederschlagen.

Die Tapferkeit der Dänen, ihr fügsamer methodischer Geist und ihre außerordentliche Vaterlandsliebe machen sie zu vortrefflichen Kriegern auf beiden Elementen. Ihr Landheer ist vortrefflich einexerzirt; und die Würde des Soldaten ist wesentlich gehoben worden, seitdem ein Fehler gegen die Disciplin, oder ein sonstiges militairisches Vergehen nicht mehr, wie es noch vor wenigen Jahren geschah, mit dem Stock und der Spießruthe geahndet wird. Die geographische Lage der Dänen und ihre angeborene Fähigkeit machen sie, wie schon ein Mal bemerkt wurde, zu vortrefflichen Seeleuten. Mit

Bewunderung sieht man sie das hohe Meer beherrschen und Schiffen, die in Noth sind, zu Hülfe eilen. Kaum verkündet der Himmel einen Sturm, so werfen sich die Lothsen in ihre Fahrzeuge, hissen die Segel und richten ihren Lauf nach Westen, wie nach Osten. Man kennt ihre nautische Geschicklichkeit: sobald sie ein Schiff erreicht haben, steht dieses unter mächtigem Schutze und die Rettung ist kaum mehr zweifelhaft. Wie lange auch die Gefahr dauern möge, sie gönnen sich keinen Augenblick Ruhe. Freilich lassen sie sich ihre Dienste auch gut bezahlen. Zwei oder drei Seeleute verlangen nicht selten bis an 300 Rbd. dafür, daß sie ein in Gefahr schwebendes Schiff vor Anker gebracht haben.

Als Kaufmann ist der Däne im Allgemeinen rechtlich; er steht seinem Gewerbsgenossen im Unglück gern bei, daher denn auch Fallissemente selten vorkommen. Aber mehr vorsichtig, als kühn, unternimmt er nicht häufig weit reichende Spekulationen. Die großen Handlungshäuser sind in den Händen englischer Chefs, was den Einfluß einer Nation aufrecht erhält, die von den Dänen nicht geliebt wird, die Handelsverbindungen Englands aber mit den Häfen des Baltischen Meers begünstigt.

Kurz, um es mit wenig Worten zu sagen, die Dänen sind ein braver Menschenschlag und kein Fremder hat bei ihnen Plackereien zu befürchten: Empfiehlt er sich durch sein Benehmen, so wird er überall herzliche und gastfreie Aufnahme finden. Niemand wird seine Unerfahrenheit zu nützen suchen, im Gegentheil werden Viele sich beeifern, ihm beizustehen, wenn er in seinen Angelegenheiten ihre Vermittelung wünscht. Oben wurde schon der Eigenliebe des Volks gedacht: in der That, die Eitelkeit der Dänen ist sprichwörtlich geworden. Sie halten sich nächst den Franzosen für das geistreichste Volk der Welt, Kopenhagen für die Stadt, welche unmittelbar nach Paris in Kunst und Wissenschaft, in Weltbildung und feiner Sitte den Ton angiebt; ihre sehr achtbare Literatur, welche aber begreiflich in fast allen Zweigen auf deutscher Unterlage ruht, für durchaus selbstständig. Dazu kommt, daß das Volk bei seiner Kleinheit wie zu einer Familienklique gestaltet ist: Alle kennen und loben sich, und wer sich in irgend einer Seite auszeichnet, ist sicher, auf den Schild gehoben zu werden. Diese Schattenseite des dänischen Charakters ist mit der Innigkeit und Stärke aller nationalen Beziehungen des dänischen Volks auf Engste verwachsen.

Allerdings unterscheidet sich das dänische Volk von Alters her in die drei Stände des Adels, Bürgers und Bauern, und der Adel in einen höhern und niedern, davon der erstere, so wie er heute in seinen Lehnsgrafen und Freiherren besteht, von König Christian V. im Jahre 1671 eingeführt worden ist; allein dieses System der Ständeverschiedenheit hat seit 1660 einer fast reinen Demokratie Platz gemacht und seit länger als hundert Jahren eine gewaltige Erschütterung dadurch erlitten, daß Verdienst um den Staat in der Beamten-Laufbahn, gestützt auf Intelligenz, möge diese an adliche, bürgerliche oder bäuerliche Geburt geknüpft sein, an die Spitze gestellt worden ist. Eine Verordnung vom 14. Oktober 1746, welche unterm 12. August 1808, erneuert und ergänzt wurde, bestimmt die Rangfolge der öffentlichen Beamten in allen Zweigen des Staatslebens, bürgerlichen, geistlichen, militairischen. Hiernach sind sie in 9 Klassen und unter 95 Nummern vertheilt, von denen die bürgerlich oder bäuerlich gebornen Beamten in den drei ersten Klassen und deren 34 Nummern, sammt ihren Hausfrauen und ehelichen Nachkommen im ersten Gliede, aller Vorrechte der adlich Gebornen genießen. Der Rangtitel der ersten Klasse ist Geheimer Conferenzrath mit dem Prädikat Excellenz; der Rangtitel der zweiten Klasse ist Geheimer Etatsrath. Die dritte Klasse führt gemeiniglich den Rangtitel Etatsrath, wiewol es in der Rangordnung nicht ausdrücklich ausgesprochen ist. In der ersten Klasse stehen die höchsten Staats- und Hofbeamten, also die Minister, der General-Feldmarschall, der General-Admiral, die General-Lieutenants und Vice-Admiräle, die Ritter vom Elephanten-Orden, die Präsidenten der höchsten Landeskollegien rc. In der zweiten Klasse sind die Großkreuze vom Danebrog-Orden, die Lehnsgrafen, die General-Majore und Contre-Admiräle, die Ober-Präsidenten von Kopenhagen und Altona, die Präsidenten der höchsten Gerichte, die Rektoren der Universitäten Kopenhagen und Kiel, der Bischof von Seeland, u. s. w. Die Bischöfe in den übrigen Stiften stehen in der dritten Klasse. In der vierten Klasse erst kommen der Grafen jüngere Söhne, welche nach dem Privilegium vom 26. Mai 1671 den Titel Baron führen, so wie die Barone, welche nicht Lehnsfreiherrlichkeiten haben. Diejenigen Barone, welche mit dergleichen Besitzungen angesessen sind, gehören der dritten Klasse an. Die Rangverordnung schreibt auch die Titulaturen

ausdrücklich vor. An Personen der ersten Klasse ist, wie gesagt, die Anrede: Excellenz; der zweiten Klasse: Hochwohlgeborner Herr; der dritten Klasse: Hoch- und Wohlgeborner Herr; der vierten Klasse: Hochedler und Wohlgeborner Herr, 2c. 2c. Jeder Rang ist mit einer Schatzung belegt, die für die erste Klasse 80, für die zweite Klasse 70, für die dritte 40 Rbd. jährlich beträgt, u. s. w. Die absoluten Könige von Dänemark haben mit diesem Rang- und Titelwesen die National-Eitelkeit der Dänen vortrefflich zu benutzen verstanden. Es ist an die Stelle der alten Aristokratie getreten, die man in Folge der Ereignisse von 1660 unschädlich zu machen hatte.

Oerterbeschreibung. — Wir ordnen dieselbe nach den Hauptbestandtheilen der Dänischen Gesammt-Monarchie, und betrachten demgemäß zuerst —

Das Königreich Dänemark, und in diesem zunächst die —

Insel Seeland, wo wir an der Spitze aller Orte zu betrachten haben:

Kopenhagen, die königliche Residenz- und Hauptstadt, dänisch Kiöbenhavn, vor Alters Kiöbmandshavn, d. i. Kaufmannshafen, wegen ihres schönen Hafens und der bequemen Lage zum Handel, lateinisch Hafnia, liegt auf der Insel Seeland, an der Küste der Ostsee, 5 Mln. südlich vom Öresund. Der Boden, auf dem sie steht, ist niedrig und sumpfig; sie ist aber auf der Westseite von einem schönen Süßwassersee umgeben, der den Einwohnern frisches Wasser in reichlichem Maaße liefert. Die umliegende Gegend ist anmuthig, und gerade gegenüber nach der Seeseite liegt die fruchtbare Insel Amager, die den schönen Hafen bildet, und weiter unten beschrieben werden soll. Die Stadt zeigt sich von Außen prächtig, ist vom Westerthor bis zum Norwegerthor in der Citadelle 8280' lang, vom Norder- bis Amagerthor 6240' breit, und hat 25,200', d. i. über eine d. Mle. im Umfange. Die Gother-Straße, welche in gerader Linie quer durch die ganze Stadt geht, und die Altstadt von der Neustadt scheidet, ist über 4200' lang, die Breite des Königsmarkts und die Gegend am neuen Hafen mitgerechnet. Sie begreift 4 königl. Schlösser, 10 Pfarr- und 9 andere Kirchen, eine beträchtliche Anzahl öffentlicher und Privatpaläste, mehr als 4000 Bürgerhäuser, darunter viele sind, die von zehn und mehr Familien bewohnt werden, 11 Märkte und öffentliche Plätze und 186 Gassen. Die Stadt wird in drei Haupttheile abgetheilt, nämlich Altkopenhagen, Neukopenhagen und Christianshafen; außerdem in 14 Quartiere, nämlich die Altstadt in 11: Oster, Strand, Snarens, Wester innerhalb und Wester außerhalb der Festungswerke, Norder, Kleiderbuden (Klaederbo) innerhalb und außerhalb der Stadt, Freimaurs,

Kaufmacher und Rosenburg; die Neustadt in 2 Quartiere: St. Annan-Oster und St. Annan-Wester; Christianshafen macht nur 1 Quartier aus. Neustadt und Christianshafen haben breite und schnurgerade Straßen; in Altkopenhagen dagegen hat beim Wiederaufbau nach der letzten Verwüstung der Stadt die alte Krümme nicht gänzlich vermieden werden können. Kopenhagen wurde 1728 von den Flammen verwüstet. Am 20. Oktober Abends entstand nicht weit vom Westerthor in einem kleinen Hause ein Brand, welcher mit solcher Heftigkeit um sich griff, daß innerhalb 48 Stunden der größte und schönste Theil der Stadt in Asche gelegt ward. 24 Straßen und öffentliche Plätze, 1650 Wohnhäuser, 5 Kirchen, das Universitätsgebäude mit den dazu gehörigen 4 Kollegien, das Rathhaus, und verschiedene andere öffentliche Gebäude, brannten bis auf den Grund ab. Das Andenken dieser betrübten Begebenheit wird noch in jedem Jahre am 23. Oktober gottesdienstlich begangen. Die Stadt war viel herrlicher und prächtiger wieder aufgebaut, als sie 1794 abermals von einer ungeheuern Feuersbrunst heimgesucht ward, die 934 Häuser und u. a. auch das königl. Residenzschloß Christiansborg zerstörte; und entsetzlich waren die Verheerungen, welche im Anfange des laufenden Jahrhunderts durch englisches Wurfgeschoß angerichtet wurden. Auf dem Standpunkte der Humanität verabscheuungswürdig, auf dem der politischen Nothwendigkeit aber zu rechtfertigen, weil es sich um Abwehr eines grimmigen Feindes handelte, war es, als im Jahre 1807 eine englische Flotte mit einem Landungsheere an Bord vor Kopenhagen erschien, um Namens des Königs von England vom dänischen Könige die Auslieferung seiner Flotte zu verlangen, weil von Friedrich VI., der mit dem korsischen Wehrwolf, dem damaligen Oberhaupte des schönen Frankreichs, liebäugelte, zu besorgen stand, erstlich, daß Dänemark der Abschließung des Festlandes gegen England, dem sogenannten Kontinentalsystem, beitreten, und zweitens, daß Dänemark, im Bunde mit Frankreich, seine damals sehr beträchtliche, und zu dem tüchtige Flotte gegen England kriegsmäßig verwenden werde. Friedrich VI., damals noch Kronprinz und Mitregent seines gemüthskranken Vaters, Königs Christian VII., empört über das Verlangen der englischen Regierung, mit der er allerdings in Frieden lebte, verweigerte die Auslieferung der dänischen Flotte. Darauf stiegen die englischen Kriegsvölker ans Land, umzingelten Kopenhagen, legten Mörserbatterien an, ohne daß sie daran von der dänischen Landmacht verhindert werden konnten, und bombardirten die Stadt vom Lande und der See aus, wodurch 305 Häuser und die schöne Frauenkirche abbrannten, 2000 Häuser beschädigt und 1100 Einwohner getödtet wurden. Endlich mußte die Stadt doch kapituliren und die Flotte mußte herausgegeben werden. Aus allen diesen Drangsalen ist Kopenhagen aber jedes Mal wie ein Phönix aus der Asche wieder erstanden. Die Häuser in allen Hauptstraßen, zu deren schönsten die Gother-

straße, die Amalien-, Breite- und die Kronprinzenstraße zu rechnen sind, und an den vornehmsten Plätzen, wie der Königs-Neumarkt und der Friedrichsplatz, der Alt- und Neumarkt sind durchaus massiv erbaut und nur in den kleinen, abgelegenen Gassen sind die meisten Häuser von Zimmerwerk mit ausgemauerten Tafeln; überhaupt aber haben sie ein gutes Ansehen, so daß Kopenhagen eine der schönsten und prächtigsten Städte in Europa ist. Stellenweise gehen tiefe Kanäle vom Hafen in die Stadt, wo große Seeschiffe einlaufen, und zur größten Bequemlichkeit für die Seefahrenden und Kaufleute ganz nahe an den Häusern und Packhäusern ein- und ausladen können. Schauen wir uns in Dänemarks Hauptstadt näher um, so stellen wir uns als Ausgangspunkt auf den —

Neuen Königsmarkt, den schönsten Platz von Kopenhagen, in welchem 13 Straßen ausmünden. Er ist mit dem Reiter-Standbilde Königs Christian V. — geziert, von Abraham Cäsar L'Amoureux 1681 in Blei gegossen und vergoldet, 1688 aufgestellt. An diesem Platze steht das Schloß Charlottenburg, ein ziemlich großes, regelmäßiges und bequem eingerichtetes Gebäude, welches 1672 und in den folgenden Jahren erbaut worden ist, und seinen Namen von der Königin Charlotte Amalia, Gemalin Christians V. erhalten hat. Seit 1754 hat die Akademie der schönen Künste in demselben ihren Sitz, und der dazu gehörige Garten ist zum botanischen Garten der Universität umgewandelt worden. Ferner ist auf diesem schönen Platze das Gebäude der militairischen Hochschule, welches von Friedrich IV., dem Erbauer, ursprünglich zu einem Opernhause bestimmt war, 1720 aber dem Land-Kadettencorps überwiesen wurde, das sich auch heute noch darin befindet (?), das Schauspielhaus, welches in seinem Innern, 1700 Plätze enthaltend, 1855 neu und geschmackvoll ausgebaut wurde; hier werden Stücke in dänischer Sprache gegeben täglich vom 1. September bis 31. Mai. Im Hoftheater wird vier Mal in der Woche gespielt; und das Casinotheater, in der Amalienstraße, fleißig besucht. Am neuen Königsmarkt ist auch die Hauptwache, und der Palast des Grafen Thott, so wie viele schöne Privat-, insonderheit Gasthäuser. Oestlich mündet der Neuhafen und westlich die schon erwähnte Gotherstraße, eine der schönsten Straßen Kopenhagens, in der das Exerzierhaus steht, und an ihrem Ende der Exerzierplatz, wo die Wachtparade aufzieht, mit der Fußgarde-Kaserne. Längs des Walles gelangt man nach dem Schlosse Rosenburg, einem nicht großen Gebäude, welches 1604 von Christian IV. halb gothisch erbaut worden ist. Hier ist eine große Sammlung von Kostbarkeiten, ähnlich dem Grünen Gewölbe in Dresden. Der große Saal, im dritten Stock die ganze Länge und Breite des Schlosses einnehmend, enthält, außer fünf Bildern von Heinrich Krogk, dem dänischen Historienmaler, zwölf köstliche Tapeten, welche die Thaten Königs Christian V. darstellen, drei silberne Löwen in natürlicher Größe, welche bei der Salbung des Königs um den Thron gesetzt

werden; in einem Nebenkabinet sieht man diesen Thron selbst. Hier ist auch das königl. Münz- und Medaillenkabinet. Der dabeiliegende große und weitläufige Rosenburggarten dient den Kopenhagenern zum allgemeinen Spazierplatze. Geht man vom Königs-Neumarkt westlich durch die schmale Osterstraße, so kommt man auf den Hochbrücksplatz, von dem südlich —

Das Schloß Christiansburg liegt. An dem Orte, wo selbiges steht, waren bis zum ersten Drittel des 18. Jahrhunderts verschiedene alte und unansehnliche Gebäude. 1168 baute hier der berühmte Bischof Absalon von Roeskilde ein Schloß, welches er nach seinem eigentlichen Namen Axelhus oder auch Segelborg nannte, und in der Folgezeit von den Königen bewohnt und verbessert wurde. Insonderheit waren es der dritte und vierte Christian, so wie Friedrich IV., welche Veränderungen darin vornahmen und es auch vergrößerten. Weil aber Alles ohne Ordnung gebaut war, ließ Christian VI. nicht allein das ganze Gebäude, sondern auch die nächstgelegenen Bürgerhäuser die er angekauft hatte, 1731 abbrechen, und im folgenden Jahre den Grund zu einem großen, weitläufigen und prächtigen Gebäude legen, dessen Bau 1740 vollendet wurde. 1794 ging selbiges, wie schon erwähnt, in dem großen Brande unter, worauf das jetzige, noch prachtvollere Residenzschloß erbaut worden ist, das seinen Namen von dem ersten Begründer, Christian VI., führt. Im großen Rittersaale ist Thorwaldsens Relief, der Alexanderzug, aufgestellt. Die Schloßkirche ist an der Nordseite; daneben der Eingang zur königl. Gemälde-Gallerie, welche in 3 Sälen und 9 Zimmern etwa 600 Bilder von 450 Meistern verschiedener Schulen enthält, besonders reich aber ist an Gemälden der vlamischen, niederländischen und holländischen Schule, und die einzige bekannte Sammlung dänischer Maler enthält. In der Christiansburg ist die königl. Bibliothek, 464,000 Bände und viele tausend Handschriften, so wie die damit verbundene Kupferstichsammlung. Neben dem Schlosse ist das Gebäude, in dem sich Thorwaldsens Museum befindet. Im Hofe ist des großen Meisters Grabmal; in der Vorhalle ein Reiterbild Poniatowskys, Einzug Alexanders in Babylon, Denkmal für Papst Pius VII., Herzog von Leuchtenberg, Guttenberg. Längs der Vorhalle: der berühmte Alexanderzug, Johannes und die Evangelisten, Büsten, Karyatiden, Reliefs rc. rc. Die Sammlung der Thorwaldsenschen Meisterwerke ist in 21 Zimmern aufgestellt. Wir nennen hier: Ganymed, Amor und Psyche, Amor und die Grazien, Venus, Janus, Hebe, Mars, Vulkan, Merkur; Byron, der Hirtenknabe, Thorwaldsen lehnt sich an die Hoffnung, Christian IV. Außerdem sind Zeichnungen, Alterthümer und seine Sammlungen aufgestellt. Gypsabgüsse von Thorwaldsens unsterblichen Werken werden zu Kopenhagen in verschiedenen Läden feil gehalten, in Biskuit bekommt man sie in der Porzellanfabrik. Oestlich von Christiansburg liegt die —

Börse, ein Gebäude nach gothischer Bauart, mit Thurm, 406' lang und 66½' breit, größtentheils 1624 vom Könige Christian IV. zu Stande gebracht. Der untere Stock ist zu Packräumen eingerichtet, die für die Kaufleute sehr bequem sind, weil auf beiden Seiten der Börse Kanäle sind, woselbst die Schiffe vor der Pforte eines jeden Packraums anlegen, und solchergestalt alle Frachtgüter mit größter Bequemlichkeit aus- und einladen können. Im zweiten Stockwerk ist an der nördlichen Seite der Versammlungssaal der Kaufleute, in der Mitte und die Länge herunter an beiden Seiten sind lauter Kram- und Buchläden, und am südlichen Ende sind an der einen Seite die Räumlichkeiten der Königl. Bank, und an der andern das Kramwaaren-Magazin, woselbst die meisten in der Stadt verfertigten Tücher, Seidenzeuge und Stoffe u. dgl. m. aufbewahrt, und an Kaufleute und andere Liebhaber im Großen verkauft werden. Vom Hochbrückenplatz kommt man in nordwestlicher Richtung nach der —

Frauen- oder Marienkirche, Kopenhagens vornehmstem Gotteshause, in welchem vordem Dänemarks Könige gesalbt und gekrönt wurden, und noch heute die Bischöfe geweiht werden. Prachtvoll geschmückt ist diese Kirche gleichsam ein Kunst-Museum der Skulptur eines Thorwaldsen, seiner Marmorgruppen und Basreliefs, als: die schöne Christusstatue und die zwölf Apostel, der Gang nach Golgatha, der knieende Engel mit dem Taufbecken. Ueber dem Haupteingange: Jesus Einzug in Jerusalem; Frontispice: Johannis in der Wüste predigend. Aufgestellt sollen noch werden die Büsten Luthers und Melanchthons, die vier Propheten des alten Bundes. Zwei Mal innerhalb eines Jahrhunderts ist die Frauenkirche neu gebaut, nach dem Brande von 1728 und nach dem englischen Bombardement von 1807; da wurde sie erst 1829 vollendet. Sie hat den höchsten und ansehnlichsten Thurm in der Stadt von 380' und darüber, auf dem sich ein Glockenspiel befindet, und liegt überdem an der höchsten Stelle der Stadt. Die Frauenkirche ist die bischöfliche Kirche des Stifts Seeland, auch der Stiftspropstei, der die Trinitatis-, die Heiligegeist-, die St. Peters deutsche, und die Kirche unsers Erlösers in Christianshavn untergeben sind. Außerdem gehören zum Sprengel der Stiftspropstei der Frauenkirche: die Geistlichkeit des Friedrichs-Hospitals und Gebärhauses, des Wartow (Vartou) oder Heiligengeist-Hospitals, des allgemeinen Hospitals und Abel Katharinenshauses, des Zucht-, Arbeits- und Besserungshauses in Christianshavn, des städtischen Civil-Arresthauses oder Stadtgefängnisses, die Schließerei genannt, der Unterrichts-Anstalten in Ladegaarden und des Taubstummen-Instituts.

Die Holmenskirche, welche früher auch die Admiralitätskirche genannt wurde, weil sie anfänglich nur für den Seestaat bestimmt war, und erst späterhin die Pfarrkirche einer umfangreichen Bürgergemeinde, der Bremerholmer, wurde, ist 1601 erbaut und 1640 zu einer Kreuzkirche umgeändert worden. Sie enthält

mehrere Grabmäler dänischer Seehelden, wie Niels Juul, Peter Tordenskiold &c. und ist die zweite Hauptkirche von Kopenhagen, deren Pfarrer Propst von Holmens Propstei ist, zu der die Garnison- und die Friedrichs deutsche Kirche in Christianshafen, so wie die Garnisonkirche der Citadelle oder Friedrichshafener Schloßkirche gehören.

Die Trinitatis- oder Dreieinigkeitskirche ließ König Christian IV. im Jahre 1637 zum gottesdienstlichen Gebrauch der Universitäts-Verwandten erbauen, 1683 wurde sie aber zu einer Pfarrkirche gemacht. Sie wird wegen der Gestalt ihres Thurms im gemeinen Leben die runde Kirche genannt. Das ziemlich hohe Gewölbe ruht auf zwei Reihen achteckiger Pfeiler, welche sehr schmal sind, daher die Kirche ungemein hell ist. In dem großen Brande von 1728 litt sie weniger, als die übrigen Kirchen, daher denn auch ihre Wiederherstellung bald zu Stande kam. Der größte Verlust, den man dabei zu beklagen hatte, war die herrliche Universitäts-Bibliothek, welche in einem großen Saale über den Gewölben der Kirche aufgestellt war, wie es auch jetzt noch der Fall ist, und mit einer großen Menge Bücher und unvergleichlichen Handschriften prangte. Durch jene Feuersbrunst wurde Alles vernichtet. Der Thurm dieser Kirche ist ein Meisterstück der Baukunst von der Erfindung des berühmten Astronomen Christian Logomontanus. Er ist rund, oben platt und mit einem Gitter umgeben, 115′ 3″ hoch und 54′ im Durchmesser. Die Aussicht von der obern Platte ist weit, mannigfaltig und herrlich. Der Aufgang ist ein Schneckengewölbe, und so sicher und geräumig gebaut, daß man mit Pferden und Wagen von unten bis oben hinauf und wieder herabfahren kann, welche Fahrt auch von Peter dem Großen 1716 ausgeführt worden ist. Der runde Thurm ist der Erforschung des Himmels und der Bewegung der Himmelskörper gewidmet. Ehedem glaubte man den Himmel nur beobachten zu können, wenn man ihm näher sei, darum ging man in die Höhe, nicht erwägend, daß, wie fest und solid auch immer ein Gebäude aufgeführt sein möge, es doch stets Erschütterungen ausgesetzt ist, namentlich wenn es, wie es hier in Kopenhagen der Fall, mitten in einer großen und volkreichen Stadt liegt. Der runde Thurm ist die National-Sternwarte der Dänen, und ihr Meridian der erste Mittagskreis, von dem aus sie die geographische Länge auf Land- und Seekarten, namentlich auf den letzteren, zählen. Die Sternwarte liegt unter 55° 40′ 53″ Nordbreite und 10° 14′ 35″ im Bogen oder 40′ 58″ in Zeit östlich von Paris, d. i. 3′ 16″ in Zeit westlich von der Berliner Sternwarte.

Die Heiligegeistkirche, in alten Urkunden aedes spiritus sancti, hat ihren Namen von einem vormals dahinter gestandenen Hospiz oder Gasthause. Die St. Peterskirche, in welcher der Gottesdienst in deutscher Sprache gehalten wird, war bis zur Reformation eine Hauptpfarrkirche des katholischen Kultus, wurde

dann zum Gießhause benutzt, 1585 aber den Deutschen eingeräumt und 1618 zu einer Pfarrkirche gemacht. Aeltere, nicht aber neuere Nachrichten sprechen von einer Kirche, die dem heiligen Nikolaus geweiht war. Nach der Frauenkirche war sie das größte Gotteshaus in Kopenhagen und an innern und äußeren Verzierungen eins der ansehnlichsten. Der Bau dieser Kirche wurde 1517 vollendet. Sie war mit Kupfer gedeckt. Der Thurm war 1628 durch einen heftigen Sturm herunter geworfen, ist aber von 1663 bis 1666 wieder aufgeführt und war nächst dem auf der Frauenkirche der höchste und ansehnlichste in der Stadt. Die Kirche unsers Erlösers ist unter allen kopenhagenschen Kirchen die schönste. Ihr Bau begann 1682 und wurde 1694 vollendet. Um die Spitze des schönen, 288′ hohen Thurms führt von außen ein Schneckengang bis ans höchste Ende; der Blick von hier über Stadt und Land ist herrlich und reicht übers Meer bis nach Schwedens Gestade. Die bei der Frauen- oder Stiftsprobstei genannten Wohlthätigkeits- ꝛc. Anstalten haben ihre eigenen Kirchen oder Betsäle, so im Besondern das Friedrichs-Hospital die gleichnamige Kirche, welche zum Andenken an die 300jährige Erhaltung des oldenburgischen Hauses auf dem dänischen Throne, nach dem Muster der Peterskirche in Rom erbaut worden ist. Der Grundstein dazu wurde am 30. Oktober 1749 gelegt. Die Garnisonkirche, die ursprünglich des Herrn Zebaothskirche hieß, ist 1704 erbaut worden. Die deutsche Friedrichskirche, zu welcher 1755 der Grundstein gelegt, und die 1759 eingeweiht wurde, steht auf dem Platze, wo ehemals das königl. Salzwerk gewesen ist. Die Friedrichshafener Schloßkirche ist gleichzeitig mit der Citadelle 1663 und in den folgenden Jahren erbaut worden. Sie ist nur von kleinem Umfange und ausschließlich für den Gebrauch der dortigen Besatzung bestimmt.

Selbstständig und nicht abhängig von einer der zwei Probsteien der Hauptstadt ist die schon erwähnte Schloß- oder Hofkirche, an welcher der Bischof von Seeland, Beichtvater des Königs, erster Geistlicher ist. Eben so unabhängig ist die reformirte Kirche, die für die deutsche und französische Gemeinde, jede mit ihrem eigenen Pfarrer, bestimmt ist. Die Gründung dieser Kirche fällt ins Jahr 1685. Sie liegt in der Altstadt an der Gotherstraße. Eine kleine Gemeinde römischer Katholiken hat sich wieder in Kopenhagen gebildet. Sie besitzt ihr eigenes Gotteshaus, eine Kirche in der Breitenstraße. Auch die jüdische Gemeinde (de mosaiske Troesbekjenders Menighed) hat in Kopenhagen ihre Tempel, wie es heißt 5 an der Zahl, was ohne Zweifel übertrieben ist! Die Zahl der Juden in Kopenhagen giebt man zu 2600 an.

Das Universitäts-Gebäude, gemeiniglich der Studienhof genannt, ist im Jahre 1836 neu erbaut worden. Es liegt der Frauenkirche gegenüber. Der zur Universität gehörige botanische Garten liegt hinter der Kunst-Akademie, wie schon erwähnt worden. Im Prinzen-Palast befindet sich das Kunstmuseum,

sehr reich und voll an seltenen Schätzen: Gemälde, ägyptische, griechische, etruskische und römische Alterthümer; auch Sammlungen von Kostbarkeiten, Edelsteinen und eine bedeutende ethnographische Sammlung enthaltend. Ferner das Museum der nordischen Alterthümer mit mehr als 11,000 Nummern in sehr sorgfältiger und belehrender Aufstellung. Am achteckigen Friedrichsplatze stehen vier der schönsten Paläste, die man Schloß Amalienburg nennt. Hier gab es ehemals ein Schloß dieses Namens und späterhin den Amalienburger Garten und einen Exercierplatz für die Soldaten, bis Friedrich V. diesen Theil der Stadt anbaute, weshalb er auch die Friedrichsstadt genannt wird, mit geraden und breiten Straßen und ansehnlichen Bürgerhäusern. Der Name der Amalienburg hat sich aber erhalten, und in den Palästen am Friedrichsplatz wohnen verschiedene Glieder des königlichen Hauses, in der Breitenstraße aber ist der Erbprinzen-Palast. In der Mitte des Platzes ist dem Stifter dieses neuen Stadttheils ein schönes Reiter-Standbild in Bronze errichtet. Nordwestlich von hier liegt der Stadttheil, welcher die Neubuden oder die Matrosenstadt genannt wird, weil hier das Schiffsvolk wohnt, wenn es nicht auf dem Wasser schwimmt. Gegen Osten vom Friedrichsplatz führt eine kurze Straße nach der sogenannten —

Langen Linie, der Straße längs des Hafens, wo beständig ein ungemein reges Verkehrsleben herrscht. Am Südende der langen Linie, da wo der St. Anna-Platz an den Hafen stößt, ist der Landungsplatz der von Helsingör kommenden Dampfboote, die zwei Mal hin und her fahren, am Nordende, am Eingang des Hafens, bei der Zollbude, der Landungsplatz für die großen Dampfschiffe, die weit über See kommen, von Lübeck, Wismar, Stettin, Kiel, Aarhaus zwei Mal wöchentlich; und von Aalborg, Christiania, Flensburg und Gothenburg ein Mal in der Woche. Auch die täglich ein Mal von und nach Helsinborg und Malmö gehenden Dampfboote legen hier an. Der Hafen von Kopenhagen wird von der Meerenge Kalleboe gebildet, welche die Insel Amager von Seeland scheidet. Mehr als 400 Schiffe haben hier mit Bequemlichkeit Raum, ohne daß das eine das andere hindert. Im nördlichen Theil, wo er am breitesten, ist der Hafen in eine West- und eine Osthälfte geschieden, davon letztere für die Kriegsflotte bestimmt, oder der Orlogs-Hafen ist. Unmittelbar an Christianshafen stoßend, hat die Marine in diesem Stadttheile alle ihre Werften, ihre Docks, ihre Magazine, ihre Schmieden, ihre Laboratorien und sonstigen Werkstätten. Auch sind hier verschiedene Privat-Schiffbauplätze; Alles in der größern Nordhälfte von Christianshafen, bestehend aus mehreren Inseln, wie Neuholm, Friedrichsholm, Christiansholm, Ankerholm, Arsenalsholm. Hier ist auch der Exerzierplatz. Drei Brücken liegen über der Meerenge, eine am nördlichen, eine zweite am südlichen Ende des Hafens, da wo eine Seebade-Anstalt ist, und die dritte in der Mitte des Kanals, an seiner schmalsten Stelle; diese sogenannte Knippelsbrücke führt

von der Börse, also vom lebhaftesten Theile der Stadt, nach Christianshafen hinüber.

Kehren wir nach der Altstadt zurück und begeben uns auf den alten Markt, so sehen wir dort das Rathhaus, ein ganz freistehendes Gebäude, welches jenen Markt vom neuen scheidet. Auf dem Altmarkt ist ein Springbrunnen, und auf dem Neumarkt war sonst ein gemauerter — Richtplatz, schrecklichen Andenkens! Einen wohlthätigern Eindruck macht das königl. Waisenhaus, welches eine Seite desselben Platzes ganz einnimmt. Vor alten Zeiten stand an dieser Stelle ein der gräflichen Familie von Friis gehöriger Palast, welchen König Christian V. kaufte, und darin 1691 eine Ritter-Akademie anlegte, die im folgenden Jahre eingeweiht, 1712 aber in eine Kriegsschule für Landkadetten verwandelt wurde. Als diese Kadetten nach dem sogenannten Opernhause verlegt wurden, ward dieses Gebäude im Jahre 1727 von König Friedrich IV. zum Waisenhause und zu diesem Zweck neu gebaut; und da die Feuersbrunst des folgenden Jahres den noch nicht vollendeten neuen Bau vernichtete, so ward 1731 der Bau des jetzigen großen Gebäudes angefangen und 1734 vollendet. Es hat seine besondere Kirche und all' die Anstalten, die weiter oben erwähnt worden sind. Durch das Westerthor, welches 1668 vom Könige Friedrich III. umgebaut wurde, geht der größte Strom Menschen. Vor demselben und dicht vor den Festungswerken liegt der Bahnhof des seeländischen Schienenweges, und unmittelbar am Glacis das sogenannte Tivoli, ein Vergnügungsort mit großartigen Einrichtungen und den verschiedensten Unterhaltungen, u. a. vom Mai bis Anfang Oktober täglich Concerte nach Strauß'scher und Gungl'scher Weise, darum auch gegen Abend viel besucht. Ueberhaupt giebt es hier vor dem Westerthore noch viele andere Belustigungsörter, wie Sommertheater, wo insonderheit deutsche Wandergesellschaften Vorstellungen geben, Kunstreiter-, Seiltänzer-, Taschenspielerbuden, u. d. m. zum Vergnügen und Zeitvertreib der Müßiggänger. Das Norderthor ist das schönste und zierlichste und 1671 aufgeführt. Außer diesen zwei Thoren hat Kopenhagen selbst nur noch ein drittes, das Osterthor, neben der Citadelle Friedrichshafen, und Christianshavn nur ein einziges, das Amagerthor.

In der Altstadt sind noch an öffentlichen Plätzen: der Kohlenmarkt, der Friedrichsburger oder Schieden-, und der Amagermarkt, wo die Bauern von der Insel Amager ihre Produkte feil halten; sodann der Graubrüdermarkt oder Uhlefeldsplatz, wo ehemals der Palast des Grafen dieses Namens gestanden hat, nach dessen Niederreißung an derselben Stelle eine steinerne Schandsäule in Gestalt einer Pyramide aufgerichtet wurde, wie die Inschrift an den vier Seiten ausweist. Ob sie noch da steht?

Kopenhagen, durch seine Lage am Meere schon von der Natur gegen einen Angriff von der Seeseite geschützt, ist durch die Kunst zu einer starken Festung

umgeschaffen worden, deren Werke auf der seeländischen sowol als Amagerseite aus Wällen mit 24 Bastionen, Außenwerken, Wassergräben und der Citadelle Friedrichshafen bestehen, welche zwischen dem Osterthor und dem Hafen den Eingang desselben vollständig beherrscht, der überdem noch von einer in See belegenen Lunette und dem noch weiter liegenden Drei-Kronen-Fort gedeckt ist. Sonst lag hier auch die Batterie Probirstein (Pröbesteen), aus drei Linienschiffen bestehend, die aber in neuester Zeit versenkt worden sind. Außenwerke hat jedoch nur die Festungsseite von Christianshavn, wo Strickers und Götchens Batterie am offenen Meere und an der Meerenge liegen und zwischen beiden, unmittelbar vor dem Amagerthore noch eine dritte Schanze. Hier ist auch der Uebungsplatz fürs schwere Geschütz. Die Kopenhagener Landseite ist durch den See mit gedeckt, welcher unter dem Namen St. Jörgens, Peblinge und Sortedam längs der ganzen Umwallung liegt. Ein Spaziergang auf den hochliegenden Stadt- und Citadellenwällen ist wegen der Aussicht auf Stadt, Land und Meer lohnend. Auf jeder der Basteien von Kopenhagen steht eine Windmühle. Außerhalb des Walls sind vier Vorstädte.

Aeltere Berichte, nicht neuere, gedenken einer hohen Säule, die mitten im Wasser zwischen Kopenhagen und Christianshafen auf ihrer Spitze eine Leda mit dem Schwan trägt. Sie wird das Kopenhagener Wahrzeichen genannt, ist im Jahre 1611 während eines Feldzuges gegen die Schweden bei Kalmar gefunden und hier in der dänischen Hauptstadt aufgestellt worden.

Die Stadt-Obrigkeit von Kopenhagen besteht nach der Verordnung vom Jahre 1840 aus dem Magistrat, mit einem Ober-Präsidenten an der Spitze, 3 Bürgermeistern und 6 Rathsherren (Raadmaend), davon 2 studirte und 4 bürgerliche sind, die allesammt vom Könige bestellt werden. Der Magistrat besorgt außer den Communal-Angelegenheiten, auch einen Theil der königl. Amtmannsgeschäfte. König Friedrich III. hat den Bürgern 1658 adliche Ehren und Freiheiten gegeben und 1661 bestätigt, daher sie auch mit Zuziehung des Magistrats und allen Klassen der Bürgerschaft 36 Vertreter (Borgerrepraesentanter) erwählen, die für ihr Bestes sorgen. Die Polizei wird seit 1793 durch eine besondere Direktion verwaltet. Die Armenpflege ruht in der Hand einer Verwaltungs-Direktion und zu deren Ressort gehören: Das allgemeine Hospital und das große Hospital Wartow (Vartou), welches eine der ansehnlichsten Anstalten für die Armen in der Stadt ist, gegründet auf eine sehr alte Stiftung, mit so bedeutenden Einkünften, daß einige hundert Menschen darin versorgt werden können, wie denn wirklich 428 Betten und arme Leute darin sind, davon ein jeder, außer freier Wohnung, wöchentlich 4 Mark 3 Schill. zu seinem Unterhalt und Kleidung genießt. Es ist auch dabei seit 1755 eine kleine Kirche, die dergestalt eingerichtet ist, daß selbst die Kranken und Bettlägrigen auf ihren Betten

die Predigt mit anhören können. Schon vor hundert Jahren bestand das auf Zinsen ausstehende Kapital-Vermögen dieses Hospitals aus 280,000 Rthlr. und an Grundbesitz hatte es 537 Tonnen Hartkorn. Seitdem hat sich das Vermögen dieser wohlthätigen Anstalt bedeutend vermehrt; Zahlenangaben fehlen aber. Mit derselben steht die Stiftung in der Färberstraße Nr. 134 für 17 alte und schwächliche Frauenzimmer in Verbindung (die Plätze können gegen ein Eintrittsgeld von 300 bis 500 Rbd., je nach dem Alter der Betreffenden gekauft werden). Jede Hospitalitin genießt 4 Mark wöchentlich. Ferner gehören zum Ressort der Armen-Direktion: Die Abel-Cathrinens-Buden, gestiftet 1675 von Frau Abel Catharine v. Wisch, woselbst 24 Frauenzimmer, die an Krankheit leiden und arm sind, Platz finden. Sie haben jede 2 Zimmer, 1 Küche und genießen wöchentlich 1 Rbd. Die Stiftung besitzt ein Kapital-Vermögen von etwa 22,000 Rbd. — Das Christians-Pflegehaus-Depot; das schon früher erwähnte Waisen- oder Pflegehaus (Opfostringshuset); das Arbeitshaus und Schule sammt Heilanstalt der Erlöser-Pfarre; das Arbeitshaus und Bredgadens Knabenschule der Holmens-Pfarre; das Arbeitshaus nebst Schule der Frauen-Pfarre und die nämliche Anstalt in der Nicolai-Pfarre; die Zwangs- und Arbeitsanstalt auf Ladegaarden; und die Distrikts-Armen-Aerzte, zwölf an der Zahl.

Für alle übrigen Zweige des städtischen Gemeinwesens giebts unter Oberleitung des Magistrats eigene Verwaltungs-Commissionen, wie fürs Feuerlösch-, das Wasser-, Wege- und Brückenbauwesen, fürs Seewesen 2c. 2c. Des Zuchthauses in Christianshafen ist schon anderweitig gedacht; auch aller von Staatswegen, oder von Vereinen gestifteten Anstalten in einem der vorhergehenden Abschnitte Erwähnung geschehen.

Dänemarks Hauptstadt übertrifft an Bevölkerung die schwedische um ein Beträchtliches. Kopenhagen hatte schon vor drei Vierteljahrhunderten fast eben so viel Einwohner, als Stockholm heutiges Tages. Für die Geschichte einer großen Stadt ist es wichtig, die Einwohnerzahl zu übersehen, welche sie in verschiedenen Zeitpunkten gehabt hat; denn aus diesen Ziffern ersieht man, ob die Stadt Fortschritte oder Rückschritte gemacht hat. Wo viele Menschen dicht neben einander wohnen, da entwickelt sich durch gegenseitiges Bedürfniß ein reges Leben im Gewerbe, in Handel und Wandel; wo die Einwohnerzahl abnimmt, da ist in jenen Lebensthätigkeiten ein Stocken, ein Stillstand und — der Krebsgang eingetreten. Kopenhagen hat seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, also innerhalb der zuletzt verflossenen hundert Jahre, in acht Epochen folgende Einwohnerzahl gehabt:

Einwohner.	Zunahme	in Jahren.
1769: 92,571.		
1787: 90,032	— 2,539.	18.
1803: 100,975	+ 10,943.	16.
1835: 119,292	+ 18,317.	32.
1840: 120,819	+ 1,517.	5.
1845: 126,787	+ 5,968.	5.
1850: 129,695	+ 2,908.	5.
1855: 143,591	+ 13,896.	5.

Die große Vermehrung der Einwohnerzahl innerhalb des letzten Zeitraums von 1850 bis 1855 kann nur durch Einwanderung von Außen entstanden sein, wozu der in den Jahren 1854 und 1855 geführte Seekrieg der Engländer und Franzosen gegen die Russen Veranlassung gegeben haben mag. Denn die Anwesenheit der westmächtlichen Riesenflotten in der Ostsee hat auf allen Hauptverkehrspunkten an den Küsten des Baltischen Meeres sehr viel zu thun, sehr viel zu arbeiten und zu verdienen gegeben; und das — Verbrechen, was England an Dänemarks Hauptstadt ein halb Jahrhundert früher zu begehen politisch gezwungen war, das hat es in der jüngsten Vergangenheit reichlich gesühnt mit den hunderttausenden seiner Sterlingspfunde, die nach Kopenhagen geflossen sind, und denen auch die Franzmänner ihre güldenen Zwanzigfranken-Stücke in bedeutender Menge hinzugefügt haben.

Kopenhagens Bedeutung als gewerbtreibende und als Handelsstadt ist in den statistischen Uebersichten zur Genüge gewürdigt worden. Seit länger als einem halben Jahrtausend die Metropolis des dänischen Handels, vorzugsweise mit Spedition beschäftigt und alle Erdtheile umfassend, gedenkt ihrer zuerst der sächsische Grammatiker im Leben Königs Waldemar, freilich nur als eines Dorfes, oder höchstens als eines Fleckens, nennt sie aber damals schon im 12. Jahrhundert, Mercatorum Portum, Kiöbmandshavn. In der letztwilligen Verfügung des Bischofs Absalon von Roeskilde wird sein Schloß Axelhus Castrum de Haffn genannt und mit demselben Namen auch in päpstlichen Bullen von 1186 und 1198 belegt. Der Kaufmannshafen erhielt im Jahre 1204 vom Bischof Inus Grand Stadtgerechtigkeit, ward 1292 vom Könige Erich Mandevad erweitert und ummauert, da er bis dahin nur schwache Vertheidigungswerke gehabt hatte, und 1421 von König Erich IX., dem Pommer, in seinem Stadtrecht bestätigt und diesem neue Privilegien hinzugefügt. Dennoch blieb Kiöbmandshavn bischöflich bis zum König Christian III., der die Stadt 1443 durch Tausch vom Bischof an sich brachte. Dieser König verlieh ihr noch bedeutende Vorrechte und nahm daselbst seine Residenz. Kopenhagen ist von da an beständig die Residenz der dänischen Monarchen geblieben. Jene Begünstigungen förderten den Handelsverkehr und mehrten den Wohlstand der Stadt, wodurch gleichzeitig eine Menge Deutsche, deren Vaterland der Religionskrieg zerrüttete, angelockt wurden, in Kopenhagen eine neue Heimath zu suchen. Derselbe König ließ auch die Befestigungen an der Nordostseite abtragen und dahin

Neu-Kopenhagen aufbauen, womit unter seiner Regierung der Anfang gemacht wurde. Christian IV. legte 1618 auf der Insel Amager den Grund zu einer neuen Stadt, die den Namen Christianshavn erhielt, und Anfangs eine Stadt für sich bildete, welche eigene Obrigkeit hatte, bis sie in der Folge mit Kopenhagen vereinigt und unter den Magistrat der Hauptstadt gestellt wurde. Christian V. erweiterte Neu-Kopenhagen gegen Westen und Friedrich III. legte 1663—65 die Citadelle Fredrikshavn an. Im Anfange des 18. Jahrhunderts trug die Ansiedlung vieler französischen Flüchtlinge, die das schöne Frankreich der Religions-Verfolgung halber verließen, auch zum Emporkommen der Stadt sehr ansehnlich bei; denn sie waren es, welche mit großer Arbeit- und Betriebsamkeit den verfeinerten Kunstfleiß ihres Vaterlands nach Dänemarks Hauptstadt verpflanzten; vor Allen wuchs diese aber seit 1775 unter der Regierung der Königin Juliane Marie, einer Braunschweigerin, der Stiefmutter des gemüthskranken Christian VII., und demnächst unter der Mitregentschaft seines Sohnes Friedrich, als König der VI., während dessen langer Regierung der Wohlstand der Stadt von Jahr zu Jahr stieg, bis Englands Kriegsvölker zu Lande und zu Wasser denselben 1807 auf lange hinaus untergruben. Man rechnete, daß Kopenhagens Einwohnerschaft, nach jener blutigen und verwüstenden Katastrophe, wol um ein Viertheil ihrer Zahl von 1803 abgenommen habe. Die darauf folgende Handelssperre und die Abtretung Norwegens an die schwedischen Könige, zu der Friedrich VI. in Folge seines Festhaltens an dem Bündnisse mit Frankreich, im Kieler Frieden 1814 genöthigt wurde, versetzten Kopenhagens Handel und dadurch dem Wohlstande der Hauptstadt die grausamsten Schläge, von denen sie sich nur allmälig erholen konnte. Doch geschah es also, Dank sei es der Betriebsamkeit des Handelsstandes, der unter dem wohlwollenden Schutze einer aufgeklärten Regierung, wie die des greisen Königs Friedrich VI. († 1839) und seines Nachfolgers Christian VII. († 1848) war, neue Bahnen für seine Thätigkeit aufzusuchen und die alten verkümmerten wieder zu eröffnen verstand, zu denen namentlich der Verkehr mit Christiania, der Hauptstadt von Norwegen gehört. Jetzt, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, steht Kopenhagen auf einer Stufe der Blüthe, die es nie zuvor erreicht hatte.

Indessen darf man nicht außer Acht lassen, daß Kopenhagen in seiner sozialen Physiognomie vom Handel und Wandel nicht allein beherrscht wird. Im Gegentheil tritt dieser Einfluß gegen ein anderes Moment sehr weit zurück. Kopenhagen ist Residenz des Königs und der Aufenthaltsort eines opulenten Hofstaats, es ist Hauptstadt des Landes und Mittelpunkt der öffentlichen Verwaltung, der Gerichtsbehörden und aller anderen Zweige des staatlichen Lebens. Die Summen, welche von den Beamten aller Art, von den Juristen und Advokaten und anderen zur öffentlichen Verwaltung gehörigen Personen und von

solchen Privatleuten, die entweder zeitweilig, wenn sie von ihren Landsitzen hereinkommen, oder beständig ihr Vermögen in der Hauptstadt genießen, verausgabt werden, gewähren mit ihren reichen Bürgern in dieser Stadt dem größern Theil der Bewohner die Hauptmittel für ihren Lebensunterhalt. Kopenhagen ist auch der Sammelpunkt der Bildung, der Lebensweise, der Moden und des Lebensgenusses; die Hauptstadt, die in allen diesen Beziehungen für die übrigen, allesammt nur kleinen Städte und für die Bewohner des Landes den Ton angiebt und daher eine Art von Stapelplatz in höherm Sinn, als eine Fabrik- und Handelsstadt es je sein kann, ist. In einer aus solchen Bestandtheilen zusammen gesetzten Gesellschaft herrscht ein gewisser wissenschaftlicher und literarischer Ton, obwol die Einzelnen nicht alle gerade Männer der Wissenschaft und Literatur sind; es sind zum großen Theil Männer von geistiger Bildung, was auf das gesellige Leben einen großen Einfluß ausübt. Denn diejenigen, welche sich durch Talent in der Wissenschaft oder in den Künsten auszeichnen, stellt die öffentliche Meinung in dieser Hauptstadt den bloßen Adlichen, Beamten oder Weltmännern nicht blos gleich, sondern zieht sie ihnen sogar vor.

Weil die der Hauptstadt einverleibte, sonst selbstständige Stadt Christianshafen auf Amager oder Amak liegt, so muß dieser Insel hier noch in der Kürze gedacht werden. Anderthalb Meilen von Norden nach Süden lang, und eine halbe Meile von Westen nach Osten breit ist Amagerlands Boden, von 1,07 Q.-M. Flächeninhalts, ganz eben und enthält, außer einigen kleinen Wäldchen, gar keine Holzung. An frischem Wasser hat die Insel Mangel. Weil der Boden ungemein fruchtbar ist, so sieht man sie als den Küchengarten und die Speisekammer der Hauptstadt an, denn die Einwohner fahren zwei Mal in der Woche allerlei Gartengewächse und insonderheit Milch, Butter und Käse, in großer Menge zum Verkauf nach der Stadt, wo ihnen ein eigener Marktplatz angewiesen ist. Besonders ergiebig ist Amager auch an Hasen, die aber sehr stark nach Kohl schmecken, von dem sie sich in den großen Kohlgärten der Insel vorzugsweise ernähren. Füchse kommen im Winter übers Eis, und vermehren sich jährlich, vermindern aber die Hasen. Daß Amagers Bewohner zum Theil von Holländern abstammen, ist schon an einer andern Stelle gesagt worden (S. 642). Es wurde dieser Kolonie das Dorf Store Magleby angewiesen, welches von da an Hollænderby genannt worden ist. Die ganze Insel ist von ungefähr 800 Familien bewohnt. Sie wird in zwei Kirchspiele abgetheilt. Das erste und größte, welches den westlichen Theil einnimmt, heißt Taarnby, begreift 9 Dorfschaften und hat Dänen zu Einwohnern, die aber mit Nachkommen der Holländer vermengt sind. Das zweite Kirchspiel, welches den östlichen Theil der Insel ausmacht, und den holländischen Ansiedlern eigentlich eingeräumt wurde, hieß Jahrhunderte lang Holländerby, führt aber jetzt bald diesen, bald und zwar meistens wieder

51*

seinen ursprünglichen Namen Magleby, und es gehört dazu auch die Dorfschaft Dragör, welche das Ansehen eines Fleckens hat und von mehr als 150 Familien bewohnt wird, die theils Dänen, theils Holländer sind, und sich von der Schifffahrt, vom Fischfang, und vom Lothsendienst bei der kleinen Seefahrt ernähren. Hier an der Küste liegt auch ein Leuchtschiff in dem Zeitraume vom 1. März bis 21. December. Zu Kastrup war sonst eine Fabrik, in welcher man unechtes Porzellan von großer Schönheit, auch Zuckerhutformen verfertigte. Von der Sprache der Amager Bauern ist bereits gesprochen worden. Die Nachkommen der eingewanderten Holländer haben noch ihre besonderen Sitten, ihre besondere Lebensweise und Kleidertracht. Ihr Rindvieh bringen sie sowol als die übrigen Insulaner des Sommers größtentheils nach der ganz nah' gelegenen kleinen Insel Saltholm auf die Weide, wo Kalkstein in großer Menge zum Brennen, wie als Bausteine, auch ein fester, marmorartiger Kalkstein gebrochen wird. Dieses Eiland, ganz flach und niedrig wie es ist, ist sehr leicht einer Ueberschwemmung, namentlich im Winter, ausgesetzt, und darum auch unbewohnt.

Die schönen Alleen vor den Thoren auf der Westseite der Stadt laden zu Spaziergängen ein, insonderheit auch der Assistenzkirchhof, wie überhaupt die höchst reizenden Umgebungen. Da hebt sich das Land zu mäßigen Höhen, zu denen man durch eine Reihe Landhäuser, welche sich an das Pfarrdorf Friedrichsberg schließen, hinansteigt, und auf deren einer das königl. Lustschloß Friedrichsberg, ein großes, von allen Seiten sehr ansehnliches Gebäude mit seinem Schloßgarten, seinem Lusthain Söndermarken, ½ Mle. von der Stadt, Sonntags und Mittwochs das Ziel zahlreicher Spazierenden zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen ist. Vom sogenannten Schmalhügel genießt man eine weite und schöne Aussicht. Das Schloß hat seinen Namen vom Könige Friedrich IV., seinem Erbauer, und ist von Christian VI. sehr vergrößert, seine Gärten erweitert und geschmückt worden mit Bildsäulen, Lusthäusern 2c., insonderheit auch mit einem großen Wasserfalle, der aber nicht mehr im Stande ist. Zwei breite steinerne Treppen führen von der Schloßhöhe in den Garten hinab, innerhalb dessen eine Orangerie, ein Fasanen- und Falkenhof, und außerhalb ein Thierhaus mit ausländischen Thieren ist. Von diesem Schlosse geht eine Allee aus, mit einer doppelten Reihe Bäume besetzt, die am sogenannten Prinzenhofe anfängt und etwa ¼ Mle. vor Kopenhagen aufhört. Ein eigends für sie angestellter Aufseher pflegt diese prächtige Allee. Die schöne Kirche des Dorfs Friedrichsberg hat einen prachtvollen Altar, wozu 300 Pfund Silber verbraucht sein sollen; im Orte selbst sind mehrere Tuchfabriken.

Nördlich von Kopenhagen, 1 Mle. entfernt, liegt der, besonders in den Abendstunden viel besuchte Charlottenlunder Thiergarten, mit dem darin belegenen

königl. Lusthause Charlottenlund, welches ehemals Güldenlund hieß, nachher aber von der Prinzessin Charlotte Amalia benannt wurde, welche dieses Gebäude 1733 ganz neu aufführen ließ. Für Erfrischung der Kopenhagener Gäste ist unter Zelten gesorgt. In der Nähe liegt das Pfarrdorf Gientofte, woselbst eine Baumwollenstrumpf-Manufaktur in Betrieb steht. ¼ Mle. weiter kommt man nach dem großen Jägersburger Thiergarten, der seinen Namen von einem ehemaligen Jagdschlosse Jägersburg führt, welches an der Stelle des einst adlichen Schlosses Istrup erbaut wurde. König Christian IV. ließ selbiges aufführen, und die folgenden Könige erweiterten und schmückten es, Friedrich V. aber ließ es abbrechen. Doch blieb hier das Hof-Jagdzeugamt. Der Thiergarten ist ein schöner Buchenwald mit den auserlesensten Bäumen und einer großen Menge Wild. Ungefähr in der Mitte desselben steht das königl. Jagdschloß Eremitage, von wo man eine schöne Aussicht hat. Im untern Stockwerk desselben ist eine Maschinerie, vermöge deren Speis und Trank zur königl. Tafel im zweiten Stock in die Höhe gehoben wird. Dieser Thiergarten ist eine sehr beliebte Ausflucht der Kopenhagener in den Monaten Juni und Juli. Vor der Einfahrt stehen die Gasthöfe Bellevue und Klampenburg, wo sich eine weite Aussicht über den Sund nach der Insel Hven und bis zur schwedischen Küste darbietet. Auch bei dem Gasthause Fortunen ist die Aussicht herrlich. Im Thiergarten entspringen mehrere Quellen, Kirsten Piil genannt, die ein vorzügliches Wasser liefern. Ganz in der Nähe des Thiergartens ist Freudenlund, ein kleines achteckiges Lusthaus, mit einem Lust- und Küchengarten, welche König Friedrich IV. von dem Großkanzler, Grafen von Reventlow erwarb. Auch durch das Dorf Königs-Lyngby, 1½ Mln. von Kopenhagen, kommt man nach dem Thiergarten. In diesem Dorfe, das sich durch seine romantische Lage auszeichnet, haben viele Einwohner der Hauptstadt ihre Sommerhäuser. Hier und im Kirchspiele regt sich die Industrie sehr lebhaft, es giebt Papierfabriken, eine Kattundruckerei, eine Oelmühle, und Hammerwerke, in welchem allerlei Waaren von Eisen, Kupfer und Messing verfertigt werden. Nahe dabei ist das königl. Lustschloß Sanssouci, welches Graf Karl von Ahlefeldt mit großen Kosten erbaut, König Friedrich IV. aber vom Großkanzler, Grafen von Holstein, gekauft hat. Nach der Zeit bewohnte es die Prinzessin Sophie Hedwig, und König Friedrich V. schenkte es der letzten Fürstin von Ostfriesland, welche es 1756 neu erbauen ließ. Jetzt, 1856, gehört es der Königin Karoline, Wittwe von Christian VIII. Das dazu gehörige Lustwäldchen wird ebenfalls von Kopenhagen aus fleißig besucht, eben so Friedrichsthal, Bagswärd, Brede und andere Orte.

Ueber das Kirchdorf Sölleröd, dessen Pfarrer Propst ist über die Kirchen in Sokkelunds und Smörum Herred, zugleich einer der Aufseher des in dem Dorfe Jonstrup bestehenden Schullehrer-Seminars fürs Stift Seeland, gelangt

man, etwa 1½ Mln. weit, nach einer Stelle, die schon in alten Zeiten unter dem Namen Hiortholm, d. h. zu Deutsch Hirschholm, bekannt und nach damaliger Art eine starke Festung gewesen ist, welche Graf Christoph von Oldenburg 1535 belagert und eingenommen hat. König Christian VI. besaß diesen Ort als Kronprinz und ließ vor dem alten Schlosse ein neues Gebäude aufführen, welches seine Gemalin, nachdem er den Thron bestiegen, fortsetzte, weil der König ihr dasselbe geschenkt hatte. 1737 wurden alle alten Gebäude von Hiortholm ganz abgebrochen, und diente die Beschaffenheit des Bodens, wo sie gestanden, durch Kunst völlig umgewandelt, dazu, um das neue Schloß zur größten Vollkommenheit zu bringen. Zwei Jahre darauf kam es zu Stande, ward aber später von Jahr zu Jahr mehr und mehr verziert und noch Manches daran verändert. Der dänische Name verwandelte sich von nun an auch in den deutschen, unter dem dieser Ort noch heute bekannt ist. Das Schloß Hirschholm war von Außen sehr ansehnlich und von Innen mit königl. Pracht geschmückt, vornehmlich war der große Saal bewunderungswürdig; er nahm die Höhe beider Stockwerke des Schlosses ein und hatte in der Mitte einen Springbrunnen, aus welchem das Wasser 20—22′ hoch in einem dicken Strahl heraussprang und in ein kupfernes Becken fiel. Die Schloßkapelle war überaus zierlich, und der Schloßgarten vortrefflich, an dessen Ende, dem Schlosse gegenüber, ein schönes Gartenhaus, und an der andern Seite auf dem Gipfel eines hohen, mit Holz bewachsenen Berges, das sogenannte norwegische Haus stand, welches 1733 nach norwegischer Art erbaut worden war. Christian VI., der eine große Vorliebe für diese Besitzung hatte, starb auch auf dem Schlosse am 6. August 1746. Von all den Herrlichkeiten ist nichts mehr übrig; wo sonst ein Haus der weltlichen Lust stand, in dessen Räumen das Staatswohl berathen, aber auch Hofränke geschmiedet wurden, da steht jetzt ein Haus zur Anbetung des Allerhöchsten, und aus dem Meierhofe, der zum Hirschholmer Schlosse gehörte, ist ein volkreicher Ort entstanden, der ein städtisches Ansehen hat, und dessen Pfarrkirche unter dem Propste der Liunge-Kronberg Harde steht. ¼ Meile von Hirschholm auf einer Höhe am Meeresstrand ist das, von der Königin Sophie Magdalena erbaute und wegen seiner weiten Aussicht bemerkenswerthe Sophienberg ebenfalls, wie es scheint, aus der Reihe der königl. Lustschlösser geschieden. In dem nahen Dorfe Usseröd sind Tuchmanufakturen. Höchst anmuthig ist ein Ausflug von Kopenhagen längs der Küste nach Öresund, 3 Mln. weit; es ist der sogenannte Strandweg, wo viele Landhäuser und verschiedene Gastwirthschaften sich befinden.

Friedrichsburg, Frederiksborg, ein weltberühmtes königliches Schloß, 4½ Mln. nördlich von Kopenhagen, liegt in einer der reizendsten, waldbekränzten Gegenden von Seeland. Nicht weit von der Stelle, wo es steht, soll vormals ein Städtchen mit einem Kloster, Namens Ebelholt, gewesen sein. Zur Zeit

Friedrichs II. stand da, wo nun der Vorhof des Schlosses ist, der adliche Hof Hilleródsholm, welchen der König 1560 von dem Reichs-Admiral Herluf Trolle durch Tausch gegen das Skov- oder Waldkloster bei Nestved an sich brachte, nach seiner Bequemlichkeit umbauen ließ und Friedrichsburg nannte. Diese alte und erste Friedrichsburg stand an dem Orte, wo gegenwärtig der erste und andere Hof der neuen Friedrichsburg ist. König Christian IV. ließ das alte Gebäude abbrechen und durch die geschicktesten und berühmtesten Baukünstler in Europa aufführen. Das Schloß liegt in einem See und besteht aus drei Haupttheilen, davon ein jeder vom Wasser umgeben ist, die aber alle drei durch Brücken aneinander gehängt sind. Der erste und vorderste Theil hat meistentheils die Gestalt eines Hornwerks, welches von außen ringsumher mit Mauerwerk aufgeführt und verkleidet ist, und eine gerade Gasse, welche mitten durchgeht und an beiden Seiten mit verschiedenen Gebäuden besetzt ist, die theils zu Wohnungen für verschiedene Schloßhandwerker und andere Bediente, theils zu Pferdeställen &c. eingerichtet sind. Von hier kommt man über eine krumme steinerne Brücke zu dem hohen, prächtigen Thurme, unter dem das Thor zum zweiten Vorhofe des Schlosses ist, auf welchem Vorhofe sowol zur Rechten als Linken ein ansehnliches Gebäude steht, in deren einem die königl. Küche, die Wohnung des Schloßverwalters und verschiedene Zimmer für die Hof-Cavaliers sich befinden, in dem andern aber der Amtmann des Frederiksborger Amtes wohnt. Aus diesem zweiten Vorhofe gelangt man vermittelst einer schönen massiven Brücke über einen tiefen Wassergraben zu dem herrlichen Portale des Haupteingangs zum Schlosse, welches aus Sandsteinquadern erbaut und ungemein reich an Bildhauerarbeit und Vergoldung ist. Das Hauptgebäude besteht aus drei hohen Flügeln von vier Stockwerken, die alle mit Kupfer gedeckt und mit verschiedenen Thürmen, darunter der Kirchthurm der höchste ist, sowol im Hofe als auswendig herum geziert sind. Die beiden Seitenflügel sind nach dem Vorhofe durch ein niedriges, einstöckiges Gebäude mit einander verbunden. Beim ersten Eintritt in den innersten Schloßhof wird der Schauende gleichsam überwältigt von der Pracht der Gebäude, dem vortrefflichen Marmor, den herrlichen Bildwerken, der saubern Bildhauerarbeit, der reichen Vergoldung! Vornehmlich fallen in die Augen die herrlichen, über einander gesetzten Arkaden am mittelsten Gebäude, deren sieben unten, und eben so viele oben, von hartem Sandstein aufgeführt sind, auch mit Statuen in Lebensgröße, welche theils in Nischen, theils frei stehen, und vielen anderen Zierrathen prangen. An der auswendigen Mauer des Seitenflügels ist ein schöner Springbrunnen. Auf diesem innersten Schloßhofe mag man sich hinwenden, wohin man will, so sieht man nichts als eine Pracht von Zierrathen und Bildhauerarbeit.

In der Schloßkirche erblickt man allenthalben Gold, Silber, Marmor und

andere Kostbarkeiten. Der Altartisch ist von schwarzem Marmor und die Altartafel vom feinsten Silber und Ebenholze, wovon auch die Kanzel verfertigt worden. Auf der obern Gallerie betrachtet man sowol die großen Gemälde, womit die Pfeiler zwischen den Fenstern bedeckt sind, als in den Einschnitten der Fenster an den Mauern die Wappenschilder der sämmtlichen Ritter des Danebrog-Ordens, nebst Namen und Wahlsprüchen. Von dieser Gallerie kommt man auf einen geräumigen Platz hinter dem Altare, woselbst der königl. Thron steht, und wo an den mit rothem Sammt überzogenen Wänden die Wappen aller Ritter des Elephanten-Ordens aufgehängt sind. Die vortreffliche Orgel ist überaus reich an Bildhauerarbeit und Vergoldung; sie ist an die Stelle einer andern getreten, die von Silber und Ebenholz aufgeführt war. Auch die beiden königl. Kirchstühle zeichnen sich durch Schönheit und Pracht der Architektur aus. Heutiges Tages werden die Könige von Dänemark in dieser Kirche gesalbt. Ihr Thurm hat ein schönes Glockenspiel.

Alle Zimmer des Schlosses sind königlich geschmückt, verziert und möblirt; insonderheit aber prangt der vortreffliche und majestätische Rittersaal, welcher im dritten Stockwerk über der Kirche und eben so breit und noch länger, als gedachte Kirche ist. Er dient zum Gallasaal und zu allen großen Festlichkeiten des Hofes. Der Schloß- und Lustgarten ist sehr schön; am äußersten Ende desselben hat König Christian VI. in den Jahren 1745 und 1746 ein großes und weitläufiges Gartenhaus erbauen lassen. — Unmittelbar neben dem Schlosse Friedrichsburg liegt das Städtchen —

Hilleröd, mit einem sehr wol eingerichteten Hospitale, welches 1726 für 30 gebrechliche Personen vom Könige gestiftet worden ist. Es brannte sieben Jahre später sammt dem Städtchen ab, wurde aber 1734 wieder aufgebaut. Die hiesige Gelehrtenschule, welche nach dem Schlosse die Friedrichsburger genannt wird, hat König Christian IV. im Jahre 1633 errichtet und mit Einkünften ausgestattet; auch muß nach Königs Christian V. Verordnung ein jeder neu ernannter Ritter vom Elephanten-Orden einen Beitrag zum Unterhalt dieser Schule geben. Hier in Hilleröd ist auch ein königliches Gestüt, so wie ein Salpeterwerk und eine Scheidewasserfabrik. 1 Meile von hier, auf dem Wege nach Helsingör kommt man nach —

Friedensburg, Fredensborg, einem kleinen Flecken mit königl. Lustschloß, zu dessen Erbauung König Friedrich IV. durch die überaus anmuthige und romantische Umgebung veranlaßt wurde, da hier vorher nur ein Meierhof, Namens Östrup, stand, mit dem eine Stuterei verbunden war. Weil es eben zu Stande gekommen war, als 1720 hier der Friedensvertrag mit Schweden unterzeichnet wurde, so gab er ihm den Namen Friedensburg. Der König pflegte hier in den letzten Jahren seiner Regierung oft zu verweilen. Der innerste Schloßhof

hat die Gestalt eines Achtecks, welches von sieben Flügeln, die ein Stockwerk hoch sind, und vom Schlosse selbst, das gerade vor der Haupteinfahrt liegt und die achte Seite einnimmt, gebildet wird. Mitten im Hofe ist ein Springbrunnen, in dessen Mitte eine zu Florenz verfertigte Marmor-Statue, das Symbol des Friedens, steht. Das Hauptgebäude des Schlosses hat die Gestalt eines länglichen Vierecks und in der Mitte einen großen, hellen und sehr schönen Saal. Die übrigen Gemächer beider Stockwerke sind auf das zierlichste und prächtigste möblirt. Der Garten ist nicht groß, aber schön und mit vielen Statuen, Vasen u. dgl. m. geschmückt. Die Waldung, welche denselben umgiebt, ist mit Alleen durchpflanzt und mit allerhand Wild angefüllt. Vom Schlosse hat man die herrlichste Aussicht, indem man fast alle Alleen auf ein Mal übersehen kann, und hinter denselben den großen und tiefen Esromer See erblickt, auf welchem eine zierliche Jacht unterhalten wird. Beim Schlosse ist auch eine schöne Orangerie, welche mit demselben durch einen verdeckten Gang verbunden ist, und eine zierliche Kirche, deren Prediger zugleich Pfarrer der benachbarten Kirchen zu Asminderöd und Grönholt ist. Außerhalb des Gartens in der Waldung ist die mit zahmen und wilden Federvieh besetzte Menagerie. Im Flecken Friedensburg ist eine Bürgerschule.

Jägerpreis, Jägerpriis, in der Horns Harde, auf der westlichen Seite des Roeskilder Fiords, ist ein königliches Gut und Lustschloß, welches sehr alt ist und ehemals Abrahamstrup geheißen hat, unter welchem Namen seiner schon in einer Urkunde von 1382 gedacht wird. Die Veränderung des Namens, welche unter der Regierung Christians V. geschehen zu sein scheint, rührt wol daher, daß die Gegend ein vorzügliches Jagdrevier darbietet, und darum als eine Krone der edlen (!) Passion des Waidmannshandwerks angesehen wurde. Die Könige Friedrich IV. und Christian VI. haben das Schloß sowol mit neuen und zierlichen Gebäuden als mit anderen Einrichtungen erweitert, und in späterer Zeit ist hier eine Stammschäferei spanischer Raçe angelegt worden. Der Garten ist schön und anmuthig, auch die ganze Gegend eine der lieblichsten auf ganz Seeland. Dem Schlosse Jägerpreis fast gegenüber liegt auf der andern Seite des Roeskilder Fiords, unmittelbar am Wasser und an einer guten Rhede das Städtchen —

Friedrichssund, Frederikssund, welches einen ansehnlichen Ausfuhrhandel mit Getreide betreibt, der früher in den Händen des benachbarten, aber landein liegenden einstigen Fleckens, jetzigen Dorfs Slangerup war, ihn aber durch den Umstand verloren zu haben scheint, daß die Schifffahrt auf der dortigen Aa, in Folge der Hebung des Landes (?) aufhörte. In die Kirche dieses Dorfes ist Friedrichssund eingepfarrt. Slangerup soll seinen Namen von einer Schlange haben, die hier verehrt wurde. König Erich Ejegod ward hier geboren, daher

er den Ort liebte und ihm 1102 einige Privilegien ertheilte, auch ein Kloster mit einer Kirche erbaute.

Helsingör, eine Stadt am Öresund, der Stadt Helsingborg in Schonen gerade gegenüber, am Abhange einer Anhöhe, hat den Namen von den Helsingern, die ein altes gothisches Volk gewesen sind. Der Ort war ein Flecken, bis König Erich, der Pommer, demselben 1425 Stadtprivilegien ertheilte. Diese Stadt ist nach Kopenhagen die schönste, beste und reichste auf Seeland. Ihre Wohlhabenheit verdankt sie der Lage an der schmalsten Stelle der Meerenge, welche Dänemark von Schweden trennt; denn hier setzen die allermeisten Reisenden, welche von der Skandinavischen Halbinsel nach Dänemark kommen, und weiter nach Deutschland gehen, in sofern sie nicht die großen Dampfschifffahrtslinien benutzen, über den Sund; insonderheit ist es aber die große Seestraße nach und vom Baltischen Meere, welche Helsingör zu einem sehr belebten Orte machen. Hier entrichteten bis zum 1. April 1857 die Schiffe aller Nationen den Tribut, der unter dem Namen des Sundzolls von Dänemark seit uralten Zeiten erhoben wurde. Darum hielten alle Völker, die nach der Ostsee Handel trieben, in Helsingör ihre Consuls, welche den Schiffern auf der — Zollbude und sonst behülflich waren, namentlich beim Einkauf von Schiffsbedürfnissen, was oft geschah, und wodurch Helsingör seinen Wohlstand begründet hat. Die jetzigen Gebäude der Zollkammer hat König Christian VI. im Jahre 1742 erbauen lassen, sind aber seit der Zeit bei dem zunehmenden Verkehr ansehnlich erweitert worden. Die Stadt hat keinen Hafen, wol aber eine gute Rhede. Christian II. wollte die Stadt den Holländern überlassen, aber die Bürger sträubten sich dagegen, was ihnen des Königs Ungnade in dem Maaße zuzog, daß er den Zoll im Jahre 1517 nach Kopenhagen verlegte, was aber von kurzer Dauer war. Dicht bei Helsingör liegt die den Sund beherrschende Festung Kronburg, deren 36 Pfünder das schwedische Ufer erreichen; von der Plattform eines Thurms hat man eine herrliche und großartige Aussicht. Das Schloß Kronburg ist von König Friedrich II. in den Jahren 1574—1585 aus großen Quadern auf das Dauerhafteste erbaut worden. Die Festungswerke sind in vortrefflichem Zustande. Hier ist allezeit und schon vor Erbauung der Stadt Helsingör, ein festes Schloß zur Beschützung des Öresunds gewesen; das älteste hieß, so weit die Nachrichten reichen, Flunderburg und die letzte Schanze wurde Kroge oder Örekrog, d. i. Inselhaken genannt. Helsingör, das in kirchlicher Beziehung zur Propstei der Liunge-Kronborg Harde gehört, hat zwei Hauptkirchen, die St. Olai oder dänische Kirche, welche die eigentliche Stadtkirche ist, und die dänische Bürgerschaft, den Magistrat, so wie die Real- und die Bürgerschule zu Eingepfarrten hat, und die St. Marien- oder deutsche Kirche, in welche die Deutschen und Fremdlinge in der Stadt, die kronburger Schloßgemeinde, die in der Festung ihre

Kirche, eine Filia der Marienkirche, hat, die öresundsche Zollkammer, die Besatzung von Kronborg, das Hospital, so wie die Freischule eingepfarrt sind. Die Stadt hat ein wol eingerichtetes Armenhaus, und eine Seebade-Anstalt.

Unfern von Helsingör liegt das Lustschloß Marienlust, Marienlyst, ehemals Lundeshave genannt, mit Park und schöner Aussicht aufs Meer. ½ Mle. nördlich liegt unmittelbar an der See Hellebek, ein Dorf und Fabrikort, wo die Hammermühle, die Schimmelmannsche Gewehrfabrik, eine chemische Bleiche und eine Baumwollen-Manufaktur in Betrieb stehen. Bei diesem Dorfe erhebt sich 136' über die Meeresfläche die Odinshöhe, von deren Scheitel man das schonensche Vorgebirge Kullen erblickt. Weiter westlich, unfern der Mündung des Roeskilder Fiords in den Isefiord, und unmittelbar am Wasser, das hier eine gute Rhede darbietet, liegt der Fabrikort Friedrichswerk, Frederiksvärk, mit Kanonen- und Glockengießerei, Pulvermühlen, Säbelklingenfabrik, Eisenhämmer und Kupferhammer, die von 1800 Einwohnern in Betrieb gehalten werden. Auf dem Wege dahin von Helsingör kommt man in der Halbo Harde durch das Kirchspiel Söborg, dadurch bemerkenswerth, daß daselbst auf einer Insel in einem anmuthig gelegenen See einst die Stadt Söborg gestanden hat, deren Schloß lange Zeit zum Staatsgefängniß diente. Nicht weit davon ist auch das alte, zerstörte Schloß Gurre am See gleiches Namens in einer romantischen Gegend, der Lieblingsaufenthalt des Königs Waldemar, von dem es hauptsächlich als Jagdschloß benutzt wurde; und im Kirchspiel Tibirke die Helenenquelle, welche zur papistischen Zeit in größerm Ruf wegen ihrer Heilkräfte stand, als gegenwärtig. Ganz in der Nähe, auf einer Dünenhöhe bei dem Dorfe Tidsvilde wurde den Königen Friedrich IV. und Christian VI. zu Ehren im Jahre 1738 eine Säule mit lateinischer, dänischer und deutscher Inschrift errichtet, weil auf ihren Befehl dem Flugsande gesteuert wurde, der wie ein Strom ein Dorf nach dem andern, mit Aeckern und Wiesen, überschwemmte, dem besten Theile von Seeland mit Verwüstung drohte und durch nichts gesteuert werden konnte, bis endlich die Geschicklichkeit eines Deutschen, Namens Röhl, aus Meklenburg, ein Mittel dazu fand, durch Ansamung der Dünen mit Strandhafer, welches der Amtmann des Friedrichsburger Amts, Friedrich Gram, unter seiner Aufsicht ausführen ließ. Da wo jetzt in romantischen, von Seeflächen und Holzungen, darunter der große Grib Skov, d. h. Geier-Wald, geschmückten Umgebungen das Landgut Esrom steht, gab es vor der Reformation ein berühmtes Kloster des Bernhardiner Ordens, welches, 1150 gestiftet, das vornehmste dieses Ordens in Dänemark war, und den ganzen Norden mit Mönchen versorgte. — Und kehrt man dann von Helsingör nach Kopenhagen zurück, so überschreitet man die Nivaa, an deren Mündung König Friedrich V. einen Galeerenhafen anlegen ließ, welcher der Insel Hven und dem schwedischen Hafen gerade gegenüber liegt.

Die ersten Könige von Dänemark wohnten in Leire oder Lethra, unfern des Issefiords, wo Skiold, der Sohn Odins, sich einen Palast erbaut haben soll. Dort führten die Krieger ihre Kampfspiele auf, sangen die Skalden, schlachteten die Priester die Opferthiere auf Odins Altären, an diesem heiligsten Orte Seelands. In Leire hausten Rolf Krake mit seinen zwölf Reisigen, Harald Hiltetand (Schlingezahn) und Regnor Lodbrok, die Helden der Sagas. Leire ist der klassische Boden, das Troja, das Latium Dänemarks, dessen Könige Reges Lethrae genannt wurden, zum Unterschiede von den kleineren Häuptlingen, welche in den übrigen Theilen des heutigen Königreichs, z. B. in Jütland herrschten. Hier war einst vielleicht auch das berühmte Herthedal, woselbst die Göttin Hertha verehrt wurde. Als aber die christliche Religion in diesem Lande einheimisch wurde, da verließen die Könige ihre heidnische Wohnung, da zerstörten im 10. Jahrhundert römische Priester die Denkmäler des alten Kultus. Jetzt erblickt man in Leire nur noch Grabhügel und verwitterte Mauern, auch einen großen Stein, welcher einem Lehnsessel nicht unähnlich ist, und weil er bei den Huldigungen der Könige gedient hat, Kongstolen, d. i. der Königsstuhl genannt wird. Jetzt liegt Leire innerhalb des Gebiets der —

Grafschaft Ledreborg, oder Lethraburg, welche König Christian VI. unterm 23. März 1746 für seinen damaligen geheimen Conferenzrath Johann Ludwig Holstein errichtete, den König Friedrich V. im Jahre 1750 mit seinen Nachkommen in den gräflichen Stand erhoben hat. Die Grafschaft, bestehend aus den Gütern Ledreborg und Skulleruphholm, ist noch heute im Besitz der nämlichen Familie.

Roeskilde, eine uralte und berühmte Stadt, in einiger Entfernung vom südlichen Ende desjenigen Zweiges des Issefiords, der nach ihr benannt wird, soll ihren Namen von einem dänischen Könige Roe und dem Worte Kilde, d. h. Born, erhalten haben, weil es daselbst verschiedene Quellen vortrefflichen Wassers giebt. Als die Könige Leire verließen, wählten sie Roeskilde, woselbst 1012 ein Bisthum gestiftet worden war, zu ihrer Residenz, und sie waren es, welche den Ort 1151 mit Wällen und Gräben umgaben und ihm 1268 oder zehn Jahre später Stadtrecht verliehen. Nachdem die Bischöfe von Seeland mit dieser Stadt belehnt worden waren, nahm sie dergestalt zu, daß sie 27 prächtige Kirchen und Klöster aufzuweisen hatte. Ihre Größe erhellet daraus, daß einige von den nahgelegenen Dorfkirchen innerhalb ihrer Umfangsmauern gestanden haben, und daß die Straßen der Stadt bis ans Meerufer gegangen sind. Die Könige wurden hier gewählt und gekrönt, und behielten hier ihren Sitz bis zum 15. Jahrhundert. Der nachmalige große Verfall der Stadt rührt her, theils von einigen Feuersbrünsten, theils von dem unleidlichen Betragen der Bischöfe, die hier ihren Sitz hatten, theils von der raschen Aufnahme der Stadt Kopenhagen, theils

endlich von der Reformation, weil nach derselben die Mönche und Geistlichen, welche hier ihre einträglichen Präbenden verzehrten, das Land räumten. Sie besteht jetzt nur aus einigen hundert, größtentheils geringen Häusern, und ihre Einwohner, deren Zahl sie nach Kopenhagen, zur dritten Stadt auf Seeland macht, ernähren sich meistens vom Landbau, insonderheit dem Tabaksbau, von einigen Baumwollen-Manufakturen, und vom Handel mit den gewonnenen Erzeugnissen. Einige politische Bedeutung und auch etwas mehr Nahrung hat Roeskilde in neuester Zeit dadurch erlangt, daß die im Jahre 1834 errichteten Provinzialstände der Inselstifte hier ihre Versammlungen abgehalten haben. Unter den vielen Quellen des Orts sind insonderheit zwei zu merken, der Roesborn am Ausgang der Olufsstraße, und der heilige Kreuzbrunnen am Ende der Stadt, aus welchem früherhin wöchentlich Wasser nach Kopenhagen für den königl. Hof geschafft wurde; ob dies noch heute geschieht?

Die Domkirche allein giebt noch Zeugniß von der vormaligen Herrlichkeit der Stadt. Aus einer Grabschrift des Königs Harald Blauzahn, die sich im Chore befindet, schließt man, daß sie von demselben ums Jahr 980 von Holz erbaut worden sei. Späterhin ward aber zu einem großen massiven Gebäude der Grund gelegt, welches ums Jahr 1084 vollendet, und die Kirche des heiligen Lucius, nachmals aber die Kirche der heiligen Dreifaltigkeit genannt wurde. Diese ist drei Mal, nämlich 1282, 1443 und 1525 durch Feuersbrunst zerstört, und nachher nicht wieder so prächtig hergestellt worden, als sie vorher gewesen. Indessen ist sie noch immer im Innern sowol als im Aeußern ein sehr ansehnliches und sehr helles Gebäude, theils mit Kupfer, theils mit Blei gedeckt, und vom Könige Christian V. im Jahre 1635 mit zwei hohen Thürmen geziert.

Ihren größten Schmuck hat sie von den königlichen Begräbnissen und Grabdenkmälern. Oben in der Kirche sieht man in einem eingeschlossenen Raume die prächtigen Marmor-Monumente der Könige Christian V. und Friedrich IV. und ihrer Gemalinnen, unter denselben aber in einem Gewölbe die Leichen königlicher und fürstlicher Kinder. Von hier kommt man zu dem Denkmal der berühmten Königin Margaretha, welche dieser Kirche einen, mit ihrem Bilde verzierten Altar schenkte, auf dem die zwölf Apostel von Gold in der Größe eines dreijährigen Kindes standen, die König Erich, der Pommer, mit sich nahm, als er Dänemark verließ. Das Monument steht hinter einer kostbaren Altartafel, welche die Geschichte des Heilandes in stark vergoldeter Bildhauerarbeit vorstellt. Diese Tafel ist zur Zeit Königs Christian IV. von Friedrichsburg hierher gebracht worden und wird jährlich nur einige Mal beim Gottesdienste geöffnet, sonst aber den Fremden gezeigt. Zur Rechten derselben sieht man in einem dreifach abgetheilten Gewölbe die Särge, darin die Könige Christian IV. und Friedrich III., deren Gemalinnen und mehrere der königlichen Kinder liegen. Ueber diesem Gewölbe

ist eine Kapelle, in welche alle königlichen Leichen gesetzt werden, bis ihre Begräbnißstatt fertig geworden. Man sieht hier auch ein großes Gemälde, welches Friedrich III. auf dem Paradebett vorstellt. Gegenüber an der linken Seite der Kirche ist die Kapelle der Heiligen-Drei Könige, die König Christian I. im Jahre 1464 erbauen ließ, und darin die prächtigen Marmor-Monumente Christians III. und Friedrichs II. zu sehen sind; unten in den Gewölben aber stehen die Leichname beider Könige und ihrer Gemalinnen, imgleichen, wie man dafür hält, Christians I. und Christophs aus Baiern. Neben dieser Kapelle ist eine andere, die den Namen des heiligen Lorenz führt, und darin außer dem Taufstein verschiedene alte Gemälde und merkwürdige Raritäten zu finden sind, die hier von Zeit zu Zeit aufgehoben wurden. Die Königin Anna Sophia hat in der trolleschen Kapelle ein kostbares Denkmal und ihre Kinder stehen in Marmorsärgen neben ihr. Sodann sieht man in dieser Kirche noch viele Epitaphien adlicher, geistlicher und gelehrter Leute, wie denn z. B. von letzteren Saxo Grammaticus und Nic. Hemming hier begraben liegen.

Mit der Kirche hängt durch einen verdeckten Gang der Palast zusammen, welcher 1733 erbaut und von mittelmäßiger Größe ist. Auf der andern Seite der Kirche ist das Gebäude, das sonst für das 1636 gestiftete, 1688 aber wieder eingegangene Gymnasium bestimmt war, darin sich aber jetzt die zum Stift Seeland gehörigen Pröpste, von denen der Roeskilder das Prädikat Dompropst führt, unterm Vorsitz des Bischofs und des Stiftsamtmanns jährlich zwei Mal versammeln. Neben demselben ist die Regenz, woselbst außer dem Rektor 20 Schüler freie Wohnung haben. Hier sind auch die Räumlichkeiten der Kathedralschule, an welcher 8 Lehrer wirken, und worin 40 Schüler frei unterrichtet und unterhalten werden, und die unter allen Gelehrtenschulen in Seeland die meisten Einkünfte hat. Außerdem giebt es hier eine Bürgerschule. Die zweite Kirche liegt am Ende der Stadt und heißt Frauenkirche; ihr erster Prediger ist zugleich Pfarrer zu St. Jörgens und gemeiniglich Geistlicher der Bidstrupgaards Stiftung; während das früher erwähnte Jungfrauenkloster zu Roeskilde den Pfarrer von Himmelev zum Seelsorger hat. Außer einem Hospitale für 6 arme Wittwen ist hier noch ein Armenhaus, welches 1570 aus drei anderen zusammen gezogen und vom Könige Friedrich II. mit reichen Einkünften ausgestattet worden ist. Auf der Rhede von Roeskilde können Schiffe von weniger als 10' Tiefgang vor Anker gehen.

In der Mitte des 12. Jahrhunderts wurde in Roeskilde eine halb geistliche, halb militairische Brüderschaft errichtet, die Milites oder Fratres Roschildenses hieß, und in der Folge sich über ganz Seeland ausbreitete. Ihr Zweck war Schutz und Vertheidigung der Seeküste gegen die Angriffe der Slawen, welche damals im nördlichen Deutschland noch ansässig waren.

Kiöge, eine Stadt in einer fruchtbaren Gegend am Ausfluß der kleinen Koogaa in die Ostsee, die hier eine nach der Stadt genannte Bucht bildet. Sonst war Kiöge eine sehr wichtige Handelsstadt, aber seitdem ihr Hafen, der überdem nur klein ist, an Wassertiefe abgenommen hat, ist auch der Verkehr allmälig geringer geworden. Indessen hat man in neuerer Zeit den Hafen durch Molenbauten zu verbessern gesucht, so daß jetzt Schiffe von 11′ Tiefgang wieder einlaufen können. — Dafür bestehen aber große Leinwand- und Drill-, so wie auch Damastwebereien, und die schönen Tapeten, welche das Schloß Friedrichsburg schmücken, sind hier verfertigt worden. Am großen Marktplatze liegt das Rathhaus und die Kirche, welche unter die Propstei der Thune und Ramsö Harden gehört. Außerdem ist hier eine Bürgerschule und ein Hospital oder Armenhaus, welches bis 1531 ein Kloster der grauen Brüder gewesen ist. 1659 ließ Karl Gustav, König von Schweden, die Stadt mit Gräben und Wällen befestigen.

Holbek, ehemals eine der bedeutendsten Städte Dänemarks mit einem festen Schlosse; jetzt noch ein betriebsamer Ort in einer fruchtbaren Gegend an einem Arm des Issefiords, mit einem guten, von zwei Molen gebildeten Hafen von 11′ Tiefe, aus dem viel Getreide verfahren wird. 1317 nahm der vertriebene schwedische König Birger hierher seine Zuflucht, und wurde von seinem Schwager Erich mit Holbeks Ladegaard auf Lebenszeit belehnt. Jetzt und seit lange ist dieses Landgut ein Meierhof (Sädegaard), von dem ehemaligen Schlosse sind aber nur noch wenige Spuren übrig. Holbek gehört in kirchlicher Beziehung zur Propstei der Merlöse und Tudse Harden. Die Stadt hat ihre Bürgerschule, wie dies in allen Städten Dänemarks der Fall ist, weshalb dies im Besondern anzumerken von jetzt an überflüssig erscheint.

Kallundborg, am Fiord gleiches Namens, eine von Esbern, Bruder des Erzbischofs Absalon 1171 angelegte Stadt, welche eine der nahrhaftesten Städte auf Seeland ist und einen guten Hafen von 11′ Wasserstand hat, von dem aus die Einwohner eine ziemlich lebhafte Schifffahrt treiben, und viel Korn, insonderheit Malz zur Ausfuhr bringen. Hier ist die gewöhnliche Ueberfahrt von Seeland nach der 12 Mln. entfernten Stadt Aarhaus in Jütland. Die hiesige Kirche gehört zur Propstei der Arts und Löwe Harden. Auf dem ehemals sehr fest gewesenen, nun aber in Trümmern liegenden Schlosse ist Christian II. in der Gefangenschaft gestorben, 1556 (s. unten Veile). Auch König Albrecht von Schweden saß in demselben gefangen, die Schweden aber sprengten das Schloß, um ihre Rache zu kühlen, 1658.

Nykiöbing, ein Städtchen, welches ehedem ansehnlicher gewesen ist, mit einem kleinen Ankerplatz für Schiffe von 8′ Tiefgang in der nordwestlichsten Bucht des Issefiords nahe außen vor der Stadt, der es indessen an einer Schiffbrücke mangelt.

Slagelse, eine ziemlich große, und für dänische Provinzialstädte ziemlich volkreiche, meistentheils aber aus geringen Häusern bestehenden Stadt, welche von dem alten Helden Slag oder Slav, einem Urältervater des Erzbischofs Absalon, am Ende des 10. Jahrhunderts erbaut worden, und anfänglich dessen Familie gehört haben, von dieser aber an die Krone gekommen sein soll. Sie hat zwei Pfarrkirchen, die St. Michaelis- und die St. Peterskirche, ein reiches Hospital mit einer Kirche, bei der Gelehrtenschule eine Communität für 20 bedürftige Schüler, und legt sich stark auf Acker-, insonderheit auf Tabaksbau, weil sie eine große Feldmark und wenigen Handel hat, doch eine Tuchfabrik betreibt. Ganz in der Nähe von Slagelse gegen SO. liegt auf einem Hügel —

Andvortskov oder Anderskow, vormals ein ansehnliches Mönchskloster vom St. Johannis-Orden, welches König Waldemar II. im Jahre 1220 gestiftet hat, nach der Reformation aber in ein königl. Schloß verwandelt wurde. König Friedrich II., der an diesem Orte gern verweilte und daselbst auch gestorben ist, soll hier 1580 das Concordienbuch aus Eifer selbst ins Feuer geworfen haben. Von diesem Könige wurde das Schloß ansehnlich erweitert und verbessert und Friedrich IV. ließ 1720 die alte Klosterkirche würdig wiederherstellen. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts geriethen aber die Gebäude in Verfall. Nach 1764 wurde Andvorskov vom Könige als Lehnsgrafschaft verliehen, die aber auch schon, Substitution eines Fideicommißkapitals, wieder eingegangen ist.

Korsör, eine kleine Stadt auf einer Erdspitze am großen Belt, der Stadt Nyborg in Fünen gegenüber, wohin die gewöhnliche Ueberfahrt über die genannte, 4 Mln. breite, Meerenge geht. Obgleich die Stadt ziemlich lebhafte Schifffahrt und umfangreichen Handel treibt, und ihr Hafen für Schiffe von 11′ Tiefgang einer der besten auf Seeland ist, so besteht sie doch nur aus geringen Gebäuden. Am Strande, nahe bei der Stadt liegt die uralte, kleine Festung Korsör, die den Hafen, und mit den zu ihr gehörigen Strandbatterien den großen Belt überhaupt vertheidigt.

Ringsted, ein Städtchen, welches vom Könige Ring erbaut und benannt sein soll, daher es nach Roeskilde der älteste Ort auf Seeland sein würde, in dessen Mitte es liegt. Vor Alters war es eine große und schöne Stadt, ist aber durch viele Feuersbrünste, namentlich in den Jahren 1692, 1716 und 1747 sehr herunter gekommen, doch nach dem letzten Brande gut wieder aufgebaut worden. Sonst gab es hier sechs Kirchen; jetzt ist nur eine vorhanden, welche 1475 erbaut und wegen verschiedener Reliquien berühmt gewesen ist. Es liegen darin mehrere Könige, Königinnen, Fürsten und andere hohe Standespersonen, auch über 80 Adliche begraben. Sie hat, so wie das hiesige Kloster, ihren Namen mehrere Mal geändert, in dem sie bald der Jungfrau Maria, bald dem heiligen Kanut dem Märtyrer, bald dem heiligen Benedikt geweiht war. Eben gedachtes Kloster

wurde gegen Ende des 11. Jahrhunderts angelegt, der Jungfrau gewidmet und mit Benediktiner-Mönchen besetzt, nachmals auch St. Knuts-Kloster genannt. Die Gebäude desselben, welche dicht an die Kirche stoßen, sind noch vorhanden, und nebst den dazu gehörigen Ländereien durch Verkauf in Privathände übergegangen, die daraus in neuerer Zeit ein Fideicommißgut, Ringstedkloster mit Namen, gebildet haben. Von der ehemaligen zweiten Haupt- oder Johanniskirche ist noch der Kirchhof übrig. Lange Zeit war Ringsted berühmt wegen des Landgerichts (Landsthing), welches ein Appellationsgericht für ganz Seeland war, Kopenhagen und Korsör ausgenommen, und von dem die letzte Berufung nur an das höchste Gericht in Kopenhagen erfolgen konnte. Dieses Landgericht wurde alle vier Wochen in einem Theile der Kirche gehalten.

Skielskör, Skielskiör, in alten Urkunden Skielfiskör (d. h. doch wol Schellfischinseln in alter Mundart) eine kleine, aber fast besser als Korsör gebaute, Stadt, die mittelmäßigen Handel und Schifffahrt von ihrer am großen Belt belegenen Rhede treibt; der Ort selbst liegt landein am Hintergrund eines seichten, nach ihm genannten Fiords. Bei der hiesigen Pfarrkirche war ehemals ein Carmeliter-Kloster, welches im letzten Jahrhundert der Herrschaft der römischen Kirche in Dänemark, nämlich 1418 angelegt wurde.

Sorö, ein kleines Städtchen in einer angenehmen Gegend, die von drei Seen, dem Sor-, Thuler und Petersburger See, umgeben ist, welche ihrer Seits rings umher von schöner Waldung eingefaßt sind. Sorö ist berühmt wegen seiner Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt, von der an einer andern Stelle ausführlich die Rede gewesen ist. Hier aber möge noch als naturhistorische Merkwürdigkeit erwähnt werden, daß in ganz Dänemark nur allein im Soröer See der Wels, auf Dänisch Malle genannt, oftmals in einer Größe von 8′ und darüber vorkommt.

Nestved, eine ziemlich große Stadt aber mit geringen Gebäuden, in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, an einer Aue, welche gemeiniglich Nes genannt wird, die Stadt in zwei ungleiche Theile, nämlich in Groß- und Klein-Nestved theilt, in die Ostsee fließt und zu einigem Handelsverkehr Anlaß giebt. Es sind hier zwar zwei Kirchen, die St. Martins- und die St. Peterskirche, beide bilden aber nur Eine Parochie, die zur Propstei der Hammer und Tybierg Harden gehört. In der Peterskirche findet man unter den Ueberbleibseln der katholischen Kirche ein aus Holz künstlich geschnitztes und stark vergoldetes Bildniß des Königs Kanut, des Heiligen; auch verdient ein Crucifix Erwähnung, welches den erblaßten Erlöser ungemein natürlich vorstellt. Ehedem wurden in Nestved gute wollene Stoffe gewebt, auch Kattune und Zitze bedruckt; diese Gewerbe scheinen aber keinen Fortgang gehabt zu haben. Der Name Nestved bedeutet soviel, als Neslandzunge.

Vordingborg, Wordingburg, ein Städtchen auf der äußersten Spitze von Seeland gegen Mittag am sogenannten Grönsund, in einer Gegend, die für die angenehmste auf der ganzen Insel gehalten wird. Die hiesige Kirche steht unter dem Propst der Baarse Haarde. Sonst hatte der Ort eine Gelehrtenschule, jetzt nur noch eine Bürgerschule. Die Einwohner leben theils vom Ackerbau, theils von einer Tuchfabrik und etwas Schifffahrt, die indessen von dem versandeten Hafen nicht begünstigt wird. Von dem neben dem Städtchen liegenden uralten Schlosse, welches König Waldemar I. im Jahre 1066 zu einer starken Festung anlegte, sieht man nur noch wenige Spuren. Waldemar III. ließ den Hansestädten zum Spott einen Thurm bauen, den er, von einer darauf gesetzten goldenen Gans, die Gans nannte, und worin er die gefangenen Hanseaten, die ihm im Laufe des vorhabenden Krieges in die Hände fallen würden, einzusperren gedachte; er steht noch und ist den Schiffern, die ihn unter dem Namen Waldemar-Thurm kennen, ein gutes Merkzeichen zum Ansegeln der Wordingburger Rhede, welche für Schiffe von 7' Tiefgang die Stelle eines Hafens vertritt. Als das alte Schloß mehr und mehr verfiel, ließ Prinz Georg, Königs Christian V. Bruder und der Königin Anna von England Gemal, hier ein ganz neues Schloß erbauen, welches vom König Friedrich IV. noch mehr erweitert wurde. Späterhin ist es aber abgebrochen worden. Hier in Wordingburg wurde 1240 auf einem großen Landtage das alte jütische Gesetzbuch (jydske Lovbog), codex legum juticarum, angenommen und bekannt gemacht, welches noch bis auf die neuere Zeit in Süderjütland gültig gewesen ist, vielleicht noch jetzt daselbst Gesetzeskraft hat? In der Nähe von Wordingburg liegt Hulemose, mit einer Papier- und Oelmühle.

Storehebdinge, d. h. Großhebdinge, oder Hebdinge schlechthin, ist ein sehr altes, aber geringes Städtchen, in dessen Gegend, innerhalb der Stevns Harde, es Kalksteinbrüche giebt.

Prästö, d. h. Priestereiland, ein Städtchen mit einem Hafen, aus welchem Getreide verschifft wird. Ehemals war hier ein Kalands-Convent und ein Kloster. Die hiesige Kirche gehört unter die Propstei der Baarse Harde, die Hebdinger dagegen zur Propstei der Faxö, Bieverskov und Stevns Harden.

Königliche Güter auf Seeland sind, außer dem schon genannten Jägerspreis, die Güter Frederiksgave (Friedrichsgabe) und Flenstofte, sammt denen in der Ods Harde, diesem fruchtbaren Landstriche, wo einst die Festung Draxholm gestanden, welche zum Staatsgefängniß diente.

Lehnsgrafschaften giebt es auf Seeland gegenwärtig fünf; darunter ist die älteste —

Die Grafschaft Samsö; unter dem Amte Holbek, welche am 31. December 1677 für Sophie Amalie Gräfin Moth errichtet wurde, und sich seit länger als

hundert Jahren im Besitz der gräflichen Familie Danneskiold-Samsö befindet. Zu ihr gehören die Hauptgüter Bratingsborg und Bisgaard auf Samsö, sodann aber auch in weiterer Beziehung diese Insel selbst nach ihrem ganzen Umfange. Samsö liegt 8 Mln. von Kallundborg und 4 Mln. von Aarhaus in Jütland, nördlich über Fünen, da, wo sich der große Belt vom kleinen scheidet, ist von Süden nach Norden 3 Mln. lang und 1 Mle. breit, enthält viele Hügel, darunter der Annabierg bei Nordby mit 180′ der höchste ist, auch drei Vorgebirge, von denen die nördlichste Spitze Isse-Haupt heißt, hat jetzt, außer einem kleinen Bache, kein fließendes Wasser, aber meistentheils einen recht fruchtbaren Boden, der insonderheit gute Erbsen in großer Menge hervorbringt, daher die Einwohner, welche sich fast ausschließlich auf den Ackerbau legen, und es darin weit gebracht haben, meistens sehr wohlhabende Leute sind. Man rechnet, daß jährlich wol 25.000 Tonnen ausgeführt und eben so viel im Lande verbraucht werden. Die Anzahl der Einwohner beträgt über 5700. Die Insel, welche in kirchlicher Beziehung zum jütischen Stift Aarhaus gehört, bildet mit Thunö eine Propstei und besteht aus den 5 Kirchspielen Besser (Bedzer) und Onsbierg, Kolby, Nordby und Tranebierg. Im letztern sieht man noch Spuren von dem uralten Schlosse Bratingsborg, welches auf einer steilen Höhe gelegen hat (daher wol der Name, da Brat steil heißt) und mit dreifachen Mauern und Gräben umgeben gewesen, aber schon 1288 zerstört worden ist. In dem Kirchspiele Kolby, auch Koldby genannt, lag ehemals das Schloß Visborg, von dem auch noch Ueberreste vorhanden sind. An der östlichen Seite der Insel liegen die kleinen Eilande Hiortholm (Hirschinsel), wo einst ebenfalls ein Schloß gestanden hat, Kiholm, Lindholm und Veirö, zwischen denen gute Ankerstellen sind; und an der westlichen Seite ist das kleine Eiland Thun, welches aus einem Kirchspiele besteht, und der arhusischen Domkirche 1216 geschenkt wurde. Unter das Amt Holbek gehört auch die jüngste der seeländischen Lehnsgrafschaften, nämlich —

Die Grafschaft Lerchenborg, welche unterm 26. Mai 1818 für den geheimen Conferenzrath, Grafen C. C. Lerche errichtet worden ist, und aus den Gütern Lerchenborg und Aunsögaard besteht. Sie liegt am Kallundborg-Fiord, an dessen südlichem Ufer in der Havnmark-Bucht Graf Lerche ein großes Gebäude zur Herings-Packerei und einen künstlichen Hafen vermittelst eines 320′ langen Dammes hat erbauen lassen, der für Fischerboote bestimmt ist, aber auch von Schiffen von 11′ Tiefgang benutzt werden kann.

Die Grafschaft Holsteinborg, im Amte Sorö, ist am 1. Januar 1708 für Ulrich Adolf Grafen Holstein errichtet worden und umfaßt die Güter Holsteinborg, Snedinge und Fiurendal. In dieser Grafschaft betreibt man Wollenmanufaktur und Leinweberei, Oelstampfe und Gerberei fabrikmäßig. Von der Grafschaft Ledreborg, im Amte Kopenhagen, war bereits oben die Rede.

Die Grafschaft Bregentved, im Amte Präſtö, enthaltend die Güter Bregentved, Thurebyholm, Juellinge, Alsled und Tryggevälde, iſt am 31. März 1750 für Adolf Gottlieb Grafen Moltke geſtiftet worden. Alle dieſe Beſitzungen befinden ſich auch heute noch bei den Familien der urſprünglichen Begründer der Lehnsgrafſchaften.

Lehnfreiherrlichkeiten oder Baronien, beſtehen gegenwärtig auf Seeland ebenfalls fünf; nämlich — im Amte Holbek: — Lövenborg, mit dem gleichnamigen und dem Gute Vogneſerup, errichtet am 25. November 1773 für den Freiherrn Severin Lövenſkiold, deſſen Enkel Hermann Friedrich der jetzige Beſitzer iſt. — Zeuthen, geſtiftet von dem gegenwärtigen Beſitzer, Kammerherrn, Baron E. F. Zeuthen am 28. Juni 1843. — Adelersborg, errichtet durch Patent vom 15. December 1843 für die jetzigen Beſitzer Baroneſſe Bertha Henriette Friederike Zütphen-Adeler, geb. Lövenſkiold, und deren Ehegemal Kammerherrn Baron Georg Fr. Otto Züpthen-Adeler. — Im Amte Präſtö: — Gaunö, umfaſſend die Güter Gaunö, Strandegaard und Lindersvold, errichtet am 27. Oktober 1805 für den gegenwärtigen Beſitzer Baron Otto Rendtz-Thott. — Stampenborg, enthaltend die Güter Nyſö und Jungshoved, errichtet am 11. Februar 1809 für Holger Baron Stampe, deſſen Sohn Heinrich gegenwärtig im Beſitz dieſer Baronie iſt.

Für die Baronie Roſenlund, welche aus dem Gute Totterupholm am 3. Mai 1748 für Holger Baron Roſenkrantz errichtet wurde, iſt ein Fideicommiß-Kapital von 50,000 Rbd. ſubſtituirt worden, in deſſen Beſitz gegenwärtig der Hofjägermeiſter Baron Hans Heinrich Roſenkrantz zum Stammhauſe Roſenholm iſt. Die Baronie Conradsborg, die aus dem Gute Sorup für die Gräfin Ida Margaretha Gräfin Reventlow, Gemalin von Adam Chriſtoph Grafen Knuth am 2. Auguſt 1793 gebildet wurde, hat eine Subſtitution erfahren in einem Fideicommiß-Kapital von 128,000 Rbd., welches gegenwärtig vom Grafen H. S. Knuth, königl. Kammerherrn und Amtmann, beſeſſen wird. Die Baronie Holberg iſt in den Beſitz der vormaligen Akademie zu Sorö übergegangen (S. 757).

Stammhäuſer auf Seeland, und zwar — im Amte Sorö: — Gieſegaard mit dem gleichnamigen Gute und den Gütern Spannager, Juellund und Otteſtrup ſammt den im Herzogthum Schleswig belegenen Gütern Gram und Rübel, geſtiftet am 18. Juli 1777 vom Kammerherrn Friedrich Chriſtian Grafen Schack, jetzt im Beſitz des Grafen Knud Bille Brockenhus-Schack. — Im Amte Kopenhagen: — Roſenkrantz, beſtehend aus den Gütern Nygaard und Trudsholm in dem genannten Amte, und dem Gute Barretſkov in Jütland, geſtiftet vom Staatsminiſter Niels Roſenkrantz, übereinſtimmend mit des Geheimen-Raths Friedrich Chriſtian Roſenkrantz Teſtament vom 7. Mai

1802, jetzt im Besitz des Kammerherrn Grafen H. J. Scheel. — Egholm, gestiftet am 21. September 1831 vom General-Lieutenant J. W. von Haffner für den gegenwärtigen Besitzer, Kammerherrn und Rittmeister Wolfgang von Haffner. — Selsö mit Lindholm und Bognäs (zum Theil im Amte Friedrichsburg), gestiftet vom Geheimen-Rath C. L. von Plessen, jetzt im Besitz des Kammerherrn Baron C. Plessen. — Im Amte Holbek: — Aggersvold, errichtet durch Testament vom 31. Oktober 1834 und Codicil vom 6. März 1844 (bestätigt am 12. August 1835 und 10. April 1844) vom Kammerherrn und General-Major Rothe für dessen Sohn, den gegenwärtigen Besitzer, Kammerjunker und Rittmeister Carl Rothe. — Gammelkiögegaard, errichtet 1845 vom jetzigen Besitzer Hofjägermeister Hans Rasmußen Carlsen.

Fideicommißgüter auf Seeland, und zwar im Amte Sorö: — Saltö und Harrested, errichtet vom Oberkammerherrn von Plessen am 18. Februar 1757, gegenwärtiger Besitzer K. Baron C. Plessen. — Ringstedkloster (S. 817), errichtet am 27. December 1614 vom Großhändler Caspar Peter Bügel, bei dessen Erbnehmern das Gut geblieben ist. — Im Amte Kopenhagen: — Frederiksdal, im Besitz des Kammerherrn und Amtmanns, Lehnsgrafen J. S. Schulin. — Im Prästo-Amte: — Liliendal, gestiftet am 7. August 1821 vom Geheimen Conferenzrath Adam Christoph Grafen Knuth, jetzt im Besitz des Hofjägermeisters Grafen C. F. Knuth.

Die Insel Möen liegt dem südöstlichsten Theile von Seeland gerade gegenüber und ist von dieser Hauptinsel durch den Ulfs-, d. i. Wolfssund getrennt. Ihr hohes Ufer an der Ostsee besteht, wie schon früher bemerkt wurde, aus ganz weißen Kreidebergen, die weit außerhalb in See gesehen werden können, d. i. Möens-Klint. Die Insel ist durchgehends sehr fruchtbar, insonderheit an Erbsen. Auf ihr liegt am nördlichen Ufer das Städtchen Stege, welches ehedem nicht nur befestigt war, so daß es 1510 einer Belagerung der Lübecker widerstehen konnte, sondern auch ein schönes Schloß, Namens Elmelund, hatte, welches von den Bürgern 1534 niedergerissen wurde, und in neueren Zeiten eine von Christian V. angelegte freie Schifffahrtsschule oder Navigations-Akademie, die aber nicht von Dauer gewesen ist. Aus ihrem Gebäude wurde 1737 ein Zucht-, Arbeits- und Besserungshaus gemacht, welches bis auf die neueste Zeit bestanden hat (S. 617). Stege hat auch eine Gerberei. Die Landgemeinden der Insel bilden die Möenbo Harde und gehören in weltlicher Beziehung unters Amt Prästö, in geistlicher Hinsicht machen sie, mit ihren 6 Kirchspielen und der Stadtpfarre eine eigene Propstei des Stifts Seeland aus.

Die Insel Bornholm, welche das gleichnamige Amt bildet, zwischen 55° 17′ 30″ und 52° 50′ 15″ Nordbreite und zwischen 2° 8′ und 2° 35′ östlicher Länge von Kopenhagen liegt und in altisländischen Schriften unter dem

Namen Burgunderholm vorkommt, hat schon in den ältesten Zeiten zur Krone Dänemark gehört. Die Insel wurde im Jahre 1149 dem damals als Erzstift bestehenden Bisthume Lund überwiesen, in dessen Besitz sie beinahe 400 Jahre blieb, bis 1520, als König Christian II. sie für die Krone wieder einzog. Friedrich II. versetzte Bornholm auf fünfzig Jahre der Stadt Lübeck. 1645 bemächtigten sich die Schweden unter dem Admiral Wrangel der Insel, die auch in dem Roeskilder Frieden 1658 förmlich an die Krone Schweden abgetreten werden mußte. Als aber der schwedische Statthalter mit den Einwohnern hart verfuhr, empörten sich dieselben noch in demselben Jahre, setzten sich unter Anführung Jens Koefoed's in Freiheit und überlieferten das Land wieder an König Friedrich III., bei dem sie sich durch diese klug erdachte und kühn ausgeführte That in hohe Gunst setzten, die er ihnen durch einen besondern Schutzbrief erwies, welcher von seinen Nachfolgern auf dem Throne bei jedesmaligem Regierungswechsel bestätigt worden ist. Seit der Zeit ist Bornholm ein erbliches Land der dänischen Krone geblieben.

Von den sieben Städten, die sich auf Bornholm befinden, ist anzumerken, daß Rönne, oder Rönde, der Sitz des Amtmanns, so wie des Kommandanten der Bornholmschen Miliz und seines Stabes ist; auch daran ist zu erinnern, daß sich hier eine Gelehrtenschule nebst einer Bürgerschule befindet, und der hiesige Stadtprediger Propst über alle Kirchen der Insel ist, deren es 22 giebt, mit Einschluß der Festungskirche von Christiansö. An der Westseite der Insel gelegen wird der Hafen von Rönne von zwei Molen gebildet und ist für Schiffe von 11' Tiefgang zugänglich. Die Stadt treibt einen lebhaften Handel und fertigt alle Jahre mehrere Schiffe auf den Wallfischfang und den Robbenschlag nach den arktischen Meeren ab. Auch der Schiffbau ist hier in großer Thätigkeit. Regelmäßige Verbindung mittelst Dampfschifffahrt wird mit Kopenhagen unterhalten. Svanike, an der Ostseite der Insel, ist, nächst Rönne, die einzige Stadt, welche ihren eigenen Stadtvogt hat und eine Bürgerschule unterhält. Der Hafen ist klein und unbedeutend, nur für Schiffe von 7½' zugänglich; doch wird auch hier Schiffbau ziemlich lebhaft betrieben. Noch kleiner und seichter ist der Hafen von Nexö, das mit dem, mitten im Lande belegenen sehr kleinen Städtchen Aakirkeby einen gemeinschaftlichen Stadtvogt hat. Derselbe Fall findet mit dem Stadtvogt von Hasle Statt, der auch gleichzeitig über Allinge und Sandvig gesetzt ist. Von diesen drei Städtchen, die alle drei im nördlichen Theile der Insel an der Küste liegen, hat Hasle den besten Ankerplatz, freilich nur für die kleinen Fahrzeuge, die zu diesem Hafen gehören.

Hammer ist der Name des nördlichen Endes von Bornholm, welches von einer niedrigen und sandigen Spitze gebildet wird, über die sich der Steileberg erhebt, auf dem der Leuchtthurm von Hammer 279' hoch steht, dessen Licht bei

hellem Wetter bis auf 5 Mln. weit in See gesehen werden kann. Ganz in der Nähe sieht man ein altes verfallenes Schloß, welches ehemals eine starke Festung gewesen ist: es ist Hammershus, von dem noch heute ein Birk seinen Namen trägt.

Nordöstlich von Bornholm, ungefähr 2½ Mln. weit, liegt eine kleine Gruppe rauher Klippen, die Ertholmen genannt, bestehend aus Christiansholm, Friedrichsholm und Gräsholm, welche die größten sind, und aus den noch kleineren Klippen Thal, Vester- und Oester-Skierne, die aber, zusammengefaßt, gemeiniglich Christiansö heißen, was der Name der Festung auf Christiansholm ist, welche von König Christian V. im Jahre 1684 angelegt wurde. Zwischen den beiden ersten Holmen ist der Norder- und Süderhafen, wo selbst Fregatten von 44 Kanonen bequem vor Anker liegen können. Auf diesen Holmen wohnen, außer der Besatzung der Festung, nur wenig Leute, und diese Wenigen beschäftigen sich ausschließlich mit der Fischerei. Von Bornholm ist aber noch anzumerken, daß unter seinen Bewohnern die Töpferei und die Uhrenfabrikation blühende Gewerbe sind; und daß diese Insel das dänische — Sibirien ist, wohin sowol adliche als andere Personen, besonders der sogenannten politischen Vergehen halber, aus anderen dänischen Ländern verwiesen werden.

Die Insel Fünen, deren Namen man auch, wiewol überflüssiger Weise, mit einem dehnenden h schreibt, auf Dänisch Fyen (S. 616), sprich Füen, hat acht Städte, unter denen —

Odense die uralte Hauptstadt des Landes ist. Man pflegt ihren Namen auch Odensee zu schreiben, unter der Voraussetzung, daß der rechte dänische Name Odensö sei; allein dies ist nicht begründet; vielmehr dürfte die ursprüngliche Benennung Odins Eie, d. h. Odins Eigenthum oder Odins Besitz, gewesen sein, weil dieser höchste Gott des nordischen Göttergeschlechts an diesem Orte einen vorzüglichen heiligen Hof, Asgaard, mit drei Palästen hatte, daher man denn auch den Namen richtiger Odens zu schreiben hat. Die Stadt liegt im nordöstlichen Theil der Insel, ¼ Mln. vom Meere entfernt, mit dem sie durch einen für Fahrzeuge von 8′ Tiefgang schiffbaren, 1804 erbauten Kanal in Verbindung gesetzt ist. Eine nach der Stadt benannte Aa oder Aue, das größte fließende Wasser auf Fünen, theilt selbige fast in zwei Hälften und ergießt sich mit jenem Kanal in den Stegestrand, unter welcher Benennung man den oberen Theil des Fiords von Odense versteht.

Die Stadt ist ziemlich groß, wol ¼ Mle. lang und halb so breit, und zum Theil wohl, wenn auch altmodisch gebaut, mit schnurgeraden Straßen und drei öffentlichen Plätzen. Odense ist nach Kopenhagen die volkreichste Stadt, nicht allein auf den dänischen Inseln, sondern auch im ganzen Königreich. Odense ist der Sitz des Stiftsamtmanns und des Bischofs vom Stifte Fünen, so wie des

Stiftspropstes, dessen Sprengel sich auf die Stadt beschränkt. Unter den vier Kirchen, die von den acht übrig geblieben sind, welche Odense vor der Reformation besaß, ist vornehmlich der dem heiligen Kanut geweihte Dom (St. Knuds Kirke) bemerkenswerth, dessen Inneres recht schön, sein Aeußeres aber alt und unansehnlich ist. Der Altar ist reich vergoldet. Hinter demselben sollen in einem vermauerten Gewölbe die Gebeine Königs Knud, des Märtyrers, in einem vergoldeten Sarge von Kupfer ruhen, und dieser heilig gesprochene König, der 1086 erschlagen wurde, es gewesen sein, der den Bau dieser Kirche angefangen hat. Man findet in derselben ansehnliche Grabmäler, unter denen besonders eins der Familie Ahlefeldt sehenswerth ist. In der Graubrüder-Hospitalkirche, die zur Dompfarre gehört, ist König Johann nebst seiner Gemalin Christina und seinem Sohne Franz beigesetzt, ebenso auch König Christian II. Die Altartafel in dieser Kirche, ein Geschenk der eben gedachten Königin, ist schön und kostbar. Die zweite Pfarrkirche der Stadt ist der Jungfrau Maria geweiht (Frue Kirke), ihre Filia dem heiligen Johannes (St. Hans Kirke), was ein Ueberrest ist eines der Klöster, welche einstmals hier bestanden haben. An seiner Stelle hat Friedrich IV. ein königliches Schloß neu erbauen lassen, ein zwar nicht großes und nicht sonderlich verziertes, wol aber sehr bequem eingerichtetes Gebäude, welches der König zum Absteigequartier bei seinen Reisen bestimmt hatte. Er ist hier auch 1730 aus diesem Leben geschieden. Auf einer Höhe vor der Stadt hat ehemals auch ein Schloß gestanden.

König Christian IV. errichtete im Jahre 1621 ein freies und wol ausgestattetes Gymnasium, an dem zuletzt vier Professoren lehrten, und welches von vielen dänischen Gymnasien sein Leben am längsten gefristet hat, bis es bei einer neuen Regelung des Gelehrtenschulwesens mit der Kathedralschule vereinigt wurde, an welcher gegenwärtig, mit dem Rektor, zehn Lehrer thätig sind. Diese Schule, welche unter allen Gelehrtenschulen Dänemarks von jeher einen großen Ruf gehabt hat, ist im 14. Jahrhundert von der Königin Margaretha gestiftet, von einigen der folgenden Herrscher verbessert und beschenkt und auch von anderen Wohlthätern bereichert worden. Nicht allein, daß der Unterricht auf dieser Schule ganz unentgeldlich ertheilt wird, so genießen auch die Bedürftigen der Schüler kleine Geldstipendien und 36 der Bedürftigsten außerdem freien Tisch und Unterhalt. Außer der Gelehrtenschule besteht auch bei der Frauenkirche eine Bürgerschule. Des adlichen Fräuleinstifts ist bereits Erwähnung geschehen (S. 779).

Odense ist eine gewerbfleißige Stadt: es giebt hier Tuch- und Handschuhfabriken und man betreibt Zucker- und Seifensiederei, Wollenmanufaktur, Gerberei und Lederfabrikation. Die hiesigen Handschuhe sind auch im Auslande unter dem Namen der dänischen beliebt und berühmt, und Odense versorgt fast

das ganze königliche Kriegsheer, und insonderheit die Reiterei mit Lederzeug. Obwol nicht unmittelbar am Meere belegen, so ist doch die Schifffahrt, die von hier aus Statt findet, ziemlich groß; nicht allein, daß Odense selbst Rhederei treibt, welche über 50, zum Theil große Schiffe beschäftigt, es gehen jährlich auch einige hundert Schiffe vom Schiffshause ab, und eben so viel kommen an. Zur Nahrung der Stadt tragen auch viele adliche und andere vornehme Familien bei, die in Odense ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, um ihr Geld in angenehmer Gesellschaft zu verzehren. Die Gesellschaft der gebildeten Leute ist in der That so gewählt, daß Viele meinen, die dänische Sprache werde hier am reinsten und zierlichsten gesprochen. Das Zucht-, Besserungs- und Manufakturhaus steht unter der Oberleitung des Bischofs von Fünen und des Stadtphysikus.

Das Fünensche Bisthum wurde in Odense vom Könige Harald Blauzahn im Jahre 980 gestiftet, und nach der Zerstörung in der svenonischen Verfolgung von Kanut dem Großen 1020 wieder hergestellt. 1245 fand eine Kirchenversammlung Statt und auf dem Reichstage von 1538 ward hier der rechte Grund gelegt zur Reformation des ganzen Königreichs und die dänische Kirchenordnung vollzogen, die ihrem Wesen nach noch heute maßgebend ist. Auch in der politischen Geschichte Dänemarks ist Odense ein wichtiger Ort, denn hier geschah 1580 unter großen Feierlichkeiten und prächtigen Festen die Belehnung der drei schleswigschen Fürsten durch König Friedrich II., und 1657 wurde hier ein großer Reichstag gehalten, welcher der nächste vor dem letzten war. Dieser letzte fand 1660 Statt, auf dem Friedrich III. ein unumschränkter Erbmonarch wurde, worauf die ehemaligen Reichsgrundgesetze, denen zufolge Adel, Priester und Bürger an der Gesetzgebung betheiligt waren, erloschen, und an ihre Stelle 1665 die Lex Regia, Kongelov, trat, welche für Verfassung und Erbfolge als Reichsgrundgesetz bis 1849 und 1852 in Kraft geblieben ist.

Assens, ursprünglich wol Asnäs, d. i. heiliges Vorgebirge genannt, wie eine, dicht bei der Stadt, gegen das Meer vorspringende Halbinsel noch heute heißt, liegt an der Westküste von Fünen, und unmittelbar am Kleinen Belt. In älteren Zeiten war dieser Ort eine sehr wohlhabende Stadt; aber 1535 wurden im Kriege ihre Befestigungen zerstört, und auch die Stadt selbst litt außerordentlich. 1628 wurde sie aufs Neue mit Wall und Graben umgeben, wovon indessen hundert Jahre später kaum mehr etwas zu sehen war. Seitdem ist Assens ein offener Ort und seine Häuser die einer Landstadt. Die große Kirche soll 1486 und in den folgenden Jahren erbaut sein. Sie gehört unter die Propstei der Baag und Vends Harden. Vor der Reformation war hier ein großes Franziskanerkloster. Ums Jahr 1825 bestand in Assens eine Fabrik von Spielkarten, die aber später eingegangen und an ihre Stelle eine bedeutende Fabrik von

Wollkratzen und Krämpelkämmen getreten ist. Der Hafen hat am Bollwerk der Stadt eine Tiefe von 11', indeß ging man im Jahre 1853 damit um, südlich von demselben einen neuen, bequemern Hafen anzulegen, da jener an seiner Mündung nur 40' breit ist. Die Stadt hat in neuerer Zeit durch den sehr bedeutenden Kornhandel, der von ihrem Hafen aus betrieben wird, an Wohlstand wieder zugenommen. Von hier ist die Hauptüberfahrt nach Aarösund im Amte Hadersleben auf der großen Poststraße von Kopenhagen nach Hamburg, die mittelst eines Dampfschiffs bewerkstelligt wird.

Kierteminde, Stadt nordöstlich von Odense, an dem gleichnamigen Fiord auf der schmalen Landenge, welche diese Bucht vom Odenser Fiord scheidet. Der Hafen wird von zwei Molen gebildet, zwischen denen Ebbe und Fluth mit großer Geschwindigkeit fließt. Hat gleich der Hafen bei gewöhnlichem Wasserstande 13' Tiefe, so ist er doch nicht für größere Schiffe zugänglich, weil vor seinem Eingange eine seichtere Barre liegt. Doch wird hier ein lebhafter Kornhandel, auch Fischfang betrieben. In früheren Zeiten hatten die Odenser Kaufleute hier ihre Packhäuser. Die Kirche von Kierteminde gehört zur Propstei der Bierge und Aasum Harden.

Middelfart, ein Städtchen an der nordwestlichen Ecke von Fünen und an der schmalsten Stelle des Kleinen Belts, der hier kaum ¼ Mle. breit ist und Middelfartssund genannt zu werden pflegt. Hier ist die Hauptfähre über den Kleinen Belt nach der gegenüber liegenden jütischen Fährstätte Snoghöi, indem man je nach dem Winde entweder vom Hafen selbst, der 11' tief ist, oder von der Mole Kongsbro abfährt. Die Kirche von Middelfart gehört zur Propstei der Baag und Vends Harden; eine Bürgerschule giebts hier nicht. Eine halbe Meile von hier, der Stadt und Festung Fredericia gegenüber ist noch eine Ueberfahrt nach Jütland, Striibfärge, Striebsfähre, woselbst König Friedrich III. eine Stadt, Namens Sophieodde anzulegen Willens war, ein Vorhaben, welches nicht zur Ausführung gekommen ist. Middelfart hat eine Tuchfabrik.

Bogense, in älteren Zeiten auch Bovense geschrieben, ist ein Städtchen am nördlichen Ufer von Fünen mit einem künstlichen Hafen von 9' Wasserstand, wo eine Fähre nach Juidsminde in der Sandbierg Bucht an der Küste von Jütland, unterhalten wird. Die Einwohner treiben etwas Handel nach Norwegen. Hier und in der Umgebung, welche Nörre Sletting heißt, wird häufig Kümmel gebaut und viel Bettzeug verfertigt.

Svendborg oder Svenborg, Stadt im südöstlichen Theile von Fünen, an dem nach ihr benannten Sunde, welcher die Hauptinsel von der kleinern Insel Taasinge trennt, mit einem Hafen, der für den besten an Fünens Küste gilt, und auf dessen Verbesserung fortwährend hingearbeitet wird; Schiffe von 14' Tiefgang können unmittelbar am Bollwerk anlegen. Die Stadt hat einen sehr

lebhaften Handelsverkehr und macht große Geschäfte im Schiffsbau. Svendborg hat zwei zur Propstei der Sunds und Salling Harden gehörige Pfarrkirchen, die St. Nicolai- und die Frauenkirche, welche letztere zur Zeit Waldemars II. erbaut worden ist. Außer dem Schiffbau, der auch auf Taasinge betrieben wird, arbeitet man in der Stadt in der Gerberei, der Druckerei von Wollen- und Leinen-Stoffen (?) und in der Strumpfwirkerei. Eine Fähre verbindet Svendborg mit Taasinge; die Ueberfahrt hat aber wegen heftiger und unregelmäßiger Strömung im Sunde, große Schwierigkeiten. Im 13. Jahrhundert hatte die vom König Abel abstammende Linie in Svendborg ihren Sitz, 1288 ward hier ein Kloster der grauen Brüder gestiftet, und 1433 eine große Zusammenkunft zur Schließung des Friedens zwischen König Waldemar IV. und den Hansestädten gehalten.

Nyborg, eine zwar nicht große, aber gut gebaute Stadt und Festung an einem kleinen Fiord des Großen Belts. Die Pfarrkirche und das Rathhaus gehören zu den ansehnlichsten Gebäuden in allen Provinzialstädten des Landes. Die Kirche gehört unter die Propstei der Vinding und Gudme Harden. Die lateinische Schule, welche hier sonst bestand, ist in eine Bürgerschule verwandelt worden. In dem Nyborger Fiord, der höchstens ½ Mle. ins Land eindringt, sind drei verschiedene Hafen- und Landungsstellen, die von Strandbatterien oder kleinen Forts vertheidigt werden, so Holkenhavn, Slipshavn, und der Hafen bei der Stadt. Alle Kauffahrer, welche durch den Großen Belt gehen, mußten sonst bei Nyborg oder im Slipshavn beilegen, um den Beltzoll zu bezahlen und freie Praktik zu erhalten, oder Quarantaine zu bestehen. Fremde Schiffe, welche auf der Reise etwa Beschädigung erlitten haben, finden in Nyborg eine Werft und geschickte Schiffsbaumeister, die sich auch viel mit dem Neubau von Seefahrzeugen beschäftigen. Hier ist auch die Hauptstation für die Lothsen des Großen Belt. Land- und Seehandel, insonderheit Kornausfuhr beschäftigt die Einwohner von Nyborg, die Hauptnahrung entsprang indessen wie in Helsingör aus jener Zollstätte, welche Veranlassung gab, daß die fremden Schiffer hier Einkäufe zu machen pflegten, und demnächst aus der täglichen Durchreise aller Derer, die auf der großen Poststraße von Deutschland nach Kopenhagen, und von hier nach Korsör in Seeland übersetzen, oder von daher kommen. Von dem ehemaligen königlichen Schlosse, in dessen Räumen König Christian II. im Jahre 1481 geboren wurde, ist nur noch einer der Flügel mit einem platten Thurme übrig; dieser Ueberrest des Gebäudes wird als Zeughaus und Magazin benutzt. Als Erbauer der Stadt in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nennt man Knud, einen König oder Herzog von Lolland, von dem auch das nahegelegene Vorgebirge am Eingange des Nyborger Fiords, Knudshoved, seinen Namen er-

halten hat. In den beiden folgenden Jahrhunderten sind hier die meisten Reichstage und Dannehöfe gehalten worden.

Faaborg, eine Stadt an der südlichen Seeküste in einer niedrigen und sehr fruchtbaren Gegend. Es wird hier mit Getreide und allerhand Lebensmitteln, auch mit den Lederwaaren der hiesigen Gerberei ein lebhafter Handel getrieben, was durch den 11—13' tiefen Hafen sehr begünstigt wird. Die Kirche gehört zur Propstei der Sunds und Salling Harden. Nicht weit von hier im Kirchspiel Horne bei dem Dorfe Beuthen ist eine Ueberfahrt nach Fünenshafen, Fyenshav, auf Alsen, und nach Soby auf Arrö, und in dem Meerbusen, an welchem die Stadt liegt, sind verschiedene kleine Inseln, unter denen Avernakö und Lyö, eine jede mit einer Pfarrkirche, die größten sind.

Von Amtsortschaften ist zu bemerken, daß in der Odense Harde in einer nicht nachgewiesenen Zeit viele Deutsche müssen angesiedelt worden sein, davon die zwischen den Pfarrdörfern Ubberud, Tömmerup und Brylle belegenen Dörfer Leipzig, Braunschweig, Schauenburg, Nürnberg und Wittenberg den Beweis liefern. — In der Sunds Harde des Amts Svendborg, befindet sich zu Skaarup das Schullehrer-Seminar für das Stift Fünen, unter dem Vorstande des dortigen Pfarrers; auch hat das Kirchspiel St. Jörgens ein Hospital für 30 Arme, welches aus einem ehemaligen Kloster entstanden ist. — Mitten im Großen Belt, 2 Mln. von Nyborg und eben so weit von Korsör liegt Sprogö, ein Inselchen, welches ungefähr ½ Mle. lang und den vierten Theil dieser Größe breit ist. Es erhebt sich 86' hoch zu einem Hügel, auf dessen Gipfel die früher erwähnte Seeleuchte, nebst einem Telegraphen und einem andern Gebäude steht, welche zum Schutz derjenigen bestimmt ist, die bei strengen Wintern über die Eisdecke des Belt gehen. Es ist ein einziger Bauerhof auf Sprogö, der jährlich 60 Tonnen Getreide aussäen und einige Kühe halten kann. Dieses zur Vinding Harde gehörige Inselchen wird in Folge des Wellenschlages von Jahr zu Jahr kleiner.

Lehnsgrafschaften sind auf Fünen fünf vorhanden, davon im Amte Odense drei, nämlich: —

Wedellsburg, Vedelsborg, errichtet am 11. December 1672 für Wilhelm Friedrich Grafen Wedell. Der gegenwärtige Besitzer ist im fünften Gliede der Kammerherr Graf C. Wedell. Die Grafschaft besteht aus den Gütern Vedelsborg, Tybrind, Sparretorn, Orelund, Billeskov und Winedal nebst den Inseln Baagö und Brandsö im Kleinen Belt. — Gyldensteen, errichtet am 8. April 1720 für Johann Heinrich Huguetan Grafen Gyldensteen, Freiherrn von Odyck. 1790 verheirathete sich die Gräfin Constanze Henriette Friederike Knuth, eine Tochtertochtersohnstochter des ersten Erwerbers mit dem Grafen Johann Hartwig Ernst Bernstorff, dessen Großvater, Staatsminister Freiherr Bernstorff, 1767

zum Dänischen Lehnsgrafen erhoben worden war. Auf diese Weise ist Gyldensteen, welches ursprünglich Engaard hieß, an die Bernstorffsche Familie gekommen. Gegenwärtiger Besitzer ist der Hofjägermeister Graf H. H. E. Bernstorff. Die Grafschaft besteht aus den Gütern Gyldensteen, Sandager, Oregaard, Hugget, Harritsgaard, Uggerslev und Jerstrup. — Die Grafschaft Rophstorff, errichtet am 4. April 1810 für Christian Alexander Grafen Petersdorff, dessen Enkel Graf Christian Alexander Petersdorff gegenwärtig im Besitz der Grafschaft ist, welche aus den Gütern Einsidelsborg und Kiörup besteht, welche vorher die Lehnsbaronie Einsidelsborg ausmachten, die vor hundert Jahren den Grafen zu Puttbus, auf Rügen gehörte.

Im Amte Svendborg liegen: —

Die Grafschaft Muckadell, errichtet den 26. November 1784 für den Grafen Albrecht Christoph Schaffalitzky de Muckadell, dessen Enkel, Kammerherr Graf A. E. Schaffalitzky de Muckadell, gegenwärtiger Besitzer ist. Die Grafschaft umfaßt die Güter Brobygaard, Arreskov, Gieldskov und Oelsted. Es gehört auch dazu die Papiermühle Eriksgaab. — Brahesminde, errichtet am 9. Mai 1798 für den gegenwärtigen Besitzer, geheimen Conferenzrath und Kammerherrn, Grafen P. Bille-Brahe. Diese Grafschaft besteht aus den Gütern Hvedholm, Damsbo, Steensgaard und Oestrupgaard sammt den Inseln Lyö, Avernakö und Dreiö.

Lehnsfreiherrlichkeiten giebt es auf Fünen 5, nämlich —

Im Amte Odense:

Die Baronie Schelenborg, welche ehemals Eskieldsborg hieß, ist errichtet worden den 12. März 1680 für den Baron Friedrich Wittinghof, nach dessen Ableben, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, die Baronie durch Verheirathung seiner Tochter Sophie Charlotte mit dem Baron Schack Brockdorff an diese Familie überging, die in männlicher Linie ebenfalls erlosch, worauf die Besitzung abermals durch Verheirathung einer Tochter mit dem Kammerjunker und Rittmeister Carl Juel aus dem Hause Thorsenge an diesen im Jahre 1811 überging. Selbiger wurde den 25. Februar 1812 zum Freiherrn von Juel-Brockdorff erhoben und ist seit 1827 auch Besitzer des Stammhauses Thorsenge. Die Baronie besteht aus den Gütern Schelenborg und Brockdorff.

Im Amte Svendborg: —

Die Baronie Brahetrolleborg war ehemals ein Kloster Cisterzienser Ordens, Namens Holmekloster, oder Holme in Fünen, oder Gottesholm, In Sula Dei, welches, nach seiner Secularisation in der Reformationszeit, Heinrich Ranzau 1561 vom Könige Friedrich II. für 55,000 Rthlr. erkaufte und nach seinem Namen Ranzausholm nannte. Es war nachmals einer von den Höfen des unglücklichen Key Lickes, die König Friedrich III. im Jahre 1661 confiszirte, und

von denen er Ranzausholm an Wanderup Brahe und dessen Hausfrau Brigitte Trolle überließ, welche der Besitzung den Namen Brahetrollenborg beilegten. Als Brahe, ohne Kinder zu hinterlassen, gestorben war, errichtete seine Wittwe die Baronie Brahetrollenborg am 2. Februar 1672 für die Bruderssöhne ihres Ehegatten, und als auch diese ohne Erben gestorben waren, fiel die Baronie an die Krone zurück, die sie am 28. December 1722 dem Grafen Christian Ditlew Reventlow zur Grafschaft Reventlow-Sandberg, einem Sohne des Großkanzlers Conrad Reventlow, welcher am 3. Juli 1673 in den dänischen Grafenstand erhoben worden war, zum Lehn übertrug. Gegenwärtiger Besitzer ist der Kammerherr Graf D. C. C. Reventlow, ein Urenkel des zuerst belehnten Grafen Reventlow. Die Baronie besteht aus den Gütern Brahetrolleborg und Brändegaard, und es gehört dazu ein Eisenhammer und eine Gerberei. Brahetrolleborg hat eine Pfarrkirche unter der Propstei der Sunds und Salling Harden. — Holckenhavn, welche vorher einen andern Namen gehabt hat, wurde am 27. März 1672 für den Freiherrn Eiler Holck errichtet. Im fünften Gliede ist der Hofjägermeister Baron C. F. C. Holck gegenwärtiger Besitzer der Baronie. — Holstenhus, errichtet am 15. September 1775 für Adam Christoph Baron Holsten, und gegenwärtig im Besitz dessen Enkels, Kammerherrn A. C. Baron Holck. Die Baronie umfaßt die Güter Holstenhus und Nakkebölle und das im Amt Odense belegene Gut Langensö. — Lehn, errichtet für Paul Abraham Baron Lehn am 7. Februar 1781; gegenwärtiger Besitzer Kammerherr und Hofjägermeister Baron F. C. Holsten-Lehn durch seine Ehe mit Pauline Christine Elisabeth, geb. Baronesse Rantzau-Lehn, einer Enkelin des Stifters. Die Baronie besteht aus den Gütern Lindskov, Hvidkilde und Nielstrup.

Stammhäuser auf Fünen, und zwar — im Amte Odense: — Hverringe, gestiftet am 10. Juni 1768 von dem Kammerherrn und Geheimenrath, Ritter Peter Juel, jetzt im Besitz des Kammerherrn und Obersten H. R. v. Juel. Lundsgaard, bestehend aus dem gleichnamigen Gute und dem Gute Jershauge, errichtet am 15. Januar 1768 vom Kammerherrn Jens Juel für seine Tochter Elisabeth Juel Gräfin Ahlefeldt, jetzt im Besitz des Kammerherrn Grafen Ahlefeldt-Laurwig zur Grafschaft Langeland. — Dallund, errichtet am 1. December 1782 vom Kammerjunker Ernst Friedrich von Fineke für den Obersten Carl von Blixen, jetzt im Besitz des Kammerherrn C. A. B. Baron Blixen-Fineke. — Hofmannsgave, errichtet am 24. Februar 1784 vom Conferenzrath Amtmann Niels de Hofmann für den Sohn seiner Schwestertochter; gegenwärtiger Besitzer ist N. Hofmann (Bang), Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften. — Nislefgaard nebst Raumholdt und Hellerup im Amte Svendborg, gestiftet am 25. Februar 1752 vom Obersekretair Christian Sehestedt, jetzt im Besitz des Kammerherrn und Rittmeisters Christian Sehested-Juel. — Er-

holm und Söndergaarde, errichtet den 25. November 1761 vom Conferenzrath Simonsen; gegenwärtiger Besitzer: Kammerjunker Cederfeld-Simonsen. — Hindsgaul und Fauregaard, errichtet am 31. August 1815 durch testamentarische Bestimmung der Kammerherrin Karen Basse Adeler für den jetzigen Besitzer, Kammerherrn Niels Basse Fönß. Hindsgaul, auch Hindsgavel geschrieben, dicht bei Middelfart belegen, ist ehemals ein uraltes königl. Schloß gewesen, welches vom Könige Friedrich III. mit einigen dazu gehörigen Ländereien an Erich Bannér geschenkt wurde, der die meisten Gebäude abbrechen ließ. — Ronningesögaard, gestiftet am 12. Mai 1825 von Ulrike Katharina Mylius, geb. Rask, Wittwe des Landrichters J. J. de Mylius; jetziger Besitzer: Jägermeister J. J. de Mylius. — Im Amte Svendborg sind folgende Stammhäuser: — Sandholdt, gestiftet am 8. Februar 1726 vom Etatsrath Hans Nobel, jetzt im Besitz des Hofjägermeisters H. Nobel von Nöragger. — Thorsenge, auf der Insel Taasinge, errichtet am 18. Februar 1767 übereinstimmend mit des Obersten Greger Juel Testament. Schon 1678 kam Thorsenge an die Juelsche Familie, indem die Krone, welche daselbst 1629 das Schloß Waldemarsburg erbauen ließ, das Gut dem Admiral Niels Juel als Entschädigung für die Prisengelder überließ, die demselben gebührten. Gegenwärtiger Besitzer ist der Kammerherr Baron Carl Juel-Brockdorff zur Baronie Schelenborg. — Moltkenborg mit Glorup, Anhof und Nygaard, gestiftet den 3. Juli 1793 von der verwittweten Geheimen Conferenzräthin Sophie Hedwig Gräfin Moltke; gegenwärtiger Besitzer: Geheimen Conferenzrath Graf G. Moltke-Hvitfeldt. — Juelsberg, errichtet am 20. Februar 1797 von Amalie Christiane von Raben, Wittwe des Geheimenraths Greger-Juel; jetzt im Besitz des Kammerherrn und Obersten H. R. von Juel. — Broholm, gestiftet den 13. März 1750 vom Vice-Admiral Caspar Wessel, jetziger Besitzer: Jägermeister Niels Friedrich Bernhard Sehested. — Egeskov, errichtet den 10. November 1811 vom jetzigen Besitzer geh. Conferenzrath Grafen Preben Bille-Brahe für seinen nächstältesten Sohn Friedrich Siegfried Baron Bille-Brahe.

Fideicommißgüter auf Fünen, und zwar im Amte Odense: — Oestrupgaard, gestiftet vom Justizrath E. J. Müller, jetzt im Besitz dessen Sohns J. J. Müller. — Christiansdal gehört zum Lönborggaardschen Fideicommiß und ist für das Stammhaus Lönborggaard substituirt, errichtet den 31. August 1757 für Christoph Hansen und ist gegenwärtig im Besitz von dessen Brudersohn Enkelin Nielsine Jeremiins Ehemann, Kammerherrn Benzon. — Im Amte Svendborg: Boltinggaard, das gersdorffsche Fideicommiß, dessen gegenwärtiger Besitzer J. P. v. Gersdorff ist.

Die Insel Langeland, unter das Amt Svendborg gehörig, hieß in früheren Jahrhunderten Lavvind, und war einigen Prinzen des königl. Hauses als

ein Lehnsfürstenthum zuständig. Im Jahre 1672, unterm 20. Juni, wurde aber der größte Theil derselben zu einer —

Lehnsgrafschaft Langeland für den Grafen Friedrich Ahlefeld, der am 14. December 1665 vom Kaiser Leopold in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben worden war, errichtet. Der Kammerherr und Obrist-Lieutenant Graf C. J. F. Ahlefeldt-Laurwig, ein Nachkomme des Stifters im fünften Gliede, ist gegenwärtig Besitzer dieser Grafschaft, welche die Güter Tranekiär, Korsebölle, Päregaard, Blegholm, Nygaard, Nordenbro, Knepholm und Sögaard, sammt den Inseln Strynö, Strynö Kalv und Birkholm umfaßt. Tranekiär, welches vor Zeiten eine der stärksten Festungen des Reichs gewesen, liegt in der nördlichen Hälfte der Insel genau in der Mitte zwischen ihrem westlichen und östlichen Ufer auf einem hohen und steilen Hügel, hat eine sehr dicke Ringmauer und ist altmodisch gebaut. Der Pfarrer zu Tranekiär ist Propst von Langeland und der Kirchen auf den naheliegenden kleineren Inseln.

Stammhäuser auf Langeland sind: —

Ahlefeldt, bestehend aus Holmegaard, Brolycke, Lykkesholm und Vestergaard, und gleichfalls dem Grafen Ahlefeldt-Laurwig gehörend, dessen oben genannter Vorfahr auch dieses Stammhaus gestiftet hat; und Nedergaard, vom Generalmajor Otto Ditlew Kaas am 25. März 1775 errichtet, in dessen Familie sich dieses Stammhaus auch heute noch befindet.

Rudkiöbing, einst Lavvindskiöbing, ist die einzigste Stadt auf Langeland. Sie liegt am westlichen Ufer der Insel, Taasinge gegenüber, und hat zwei Häfen, einen alten und einen neuen, von wo aus meistentheils mit eigenen Schiffen ein lebhafter Handel mit Getreide und Fettwaaren getrieben wird. Auf der Landseite ist die Stadt mit Graben und Wall umgeben. Die Stadtpfarrkirche gehört zur Propstei Langeland und die hiesige Bürgerschule ist aus einer Schule entstanden, welche eine bemittelte Bürgersfrau der Stadt im Jahre 1619 gestiftet hat.

Das Amt Maribo umfaßt die Inseln Lolland und Falster, welche in kirchlicher Beziehung das Stift Lolland-Falster ausmachen, zu dem noch mehrere andere kleine Eilande gehören.

Die Insel Lolland, Laaland, ursprünglich wol Lavland, d. i. Niedrigland geheißen, was mit der natürlichen Beschaffenheit der Insel übereinstimmt (S. 617), enthält folgende Städte: —

Nakskov, im westlichen Theile von Lolland am Hintergrunde des nach dieser Stadt genannten Meerbusens, war ehedem eine Festung, jetzt aber ist sie nur mit einem Wall umgeben. Obwol nur klein, ist sie doch die volkreichste Stadt auf Lolland, und zeichnet sich durch Wohlhabenheit ihrer Einwohner aus, die mit den vielen und schönen Landesprodukten, insonderheit mit Korn, einen

sehr lebhaften Handel treiben. Der Hafen der Stadt kann indeß wegen Seichtigkeit der Fahrbahn von größeren Seeschiffen nicht erreicht werden; diese müssen auf der Rhede von Helnäs vor Anker gehen, wo sie mit Leichterschiffen laden und löschen. Die hiesige Pfarrkirche gehört unter die Propstei der Süder und Norder Harden von Lolland, zu der auch die Kirchen auf den kleinen Eilanden Feiö, Femö und Askö gehören. Nakskow hat eine Bürgerschule, die einst eine lateinische war, und ein reiches Hospital. Von fremden Religionsverwandten werden hier nur die Israeliten geduldet; sie haben eine freie Synagoge.

Maribo, d. h. Mariens-Wohnsitz, vor Alters Skiminge genannt, liegt im Innern der Insel zwischen zwei fischreichen Seen, einem großen und einem kleinen. Hier ist der Sitz des Stiftsamtmanns von Lolland-Falster, der zugleich Amtmann des Amts Maribo ist, und des Bischofs. Das am westlichen Ende der Stadt liegende berühmte und ansehnliche Mariboklöster wurde 1416 gestiftet und mit Nonnen besetzt, und bestand nach der Reformation fast noch ein Jahrhundert lang, dann erst 1623 wurden die reichen Einkünfte desselben von der Krone eingezogen. Die Stadtkirche gehört zur Propstei der Fuglse Harde. Das Dorf Bandholm, nördlich an der Küste gelegen, ist der Ladeplatz für Maribo. Hier hat der Besitzer der Grafschaft Knuthenborg, zu der Bandholm gehört, mit großem Kostenaufwand einen Hafen für 30 Schiffe von 10′ Tiefgang erbauen lassen.

Rödby, an der Südseite von Lolland und an der östlichen Seite des Rödby-Fiords, der nur von den flachbodigen Fahrzeugen, die zu Rödby gehören, beschifft werden kann. Auf diesen wird ein ziemlich großer Theil des lolländischen Getreides nach Kramnisse, der Einfahrt des Meerbusens, gebracht, um auf Seeschiffen verladen zu werden. Die Stadtpfarrkirche gehört ebenfalls zur Propstei der Fuglse Harde. Von Rödby ist eine Ueberfahrt nach Fehmarn und nach Heiligenhafen in Holstein.

Nysted, eine zwar nicht große aber nahrhafte Stadt im südöstlichen Theil der Insel an einer kleinen Bucht und einem Hafen für kleine Seeschiffe. Von hier aus wird nach Mecklenburg und anderen deutschen Ostseelandschaften ein starker Handel getrieben. Die Stadtkirche gehört zur Propstei der Musse-Harde. Von dem 1286 hier erbauten Kloster sind noch Spuren zu sehen.

Saxkiöbing, d. h. Sachsenkaufstadt, ein kleines, aber altes Städtchen an dem nach demselben genannten Fiord, der indessen nur mit Booten von 5½′ Tiefgang bis Ournby, dem Ladeplatz von Saxkiöbing, beschifft werden kann; platte Fahrzeuge bringen dahin Korn, womit das Städtchen einen nicht unansehnlichen Ausfuhrhandel betreibt. Saxkiöbing gehört in kirchlicher Beziehung zur Propstei der Musse Harde. Eine Bürgerschule hat die Stadt nicht.

Königliche Güter. Dahin gehört auf Lolland das Gut Baadesgaard.

Lehnsgrafschaften giebt es auf Lolland vier, nämlich: — **Knuthenborg**, errichtet den 19. April 1714 für den Grafen Adam Christoph Knuth, und gegenwärtig im Besitz des Kammerherrn Grafen F. M. Knuth, vierten Nachfolgers vom Stifter. Die Grafschaft, die nicht weit von Maribo liegt, besteht aus den Gütern Knuthenborg, Knuthenlund, Mariboladegaard, Vandholmsgaard und Haverlykke. — **Christiansfäde.** Diese Grafschaft, welche eine kurze Zeit Christiansborg hieß, liegt zwischen Maribo und Nakskow, und besteht aus den Gütern Christiansfäde (d. h. Christiansfitz), Aalstrup, Skieltofte und Pederstrup. Sie wurde am 25. Juli 1729 für Christian Ditlew Friedrich Grafen Reventlow zur Grafschaft Reventlow-Sandberg und Baronie Brahetrolleborg errichtet (siehe diese); jetziger Besitzer ist der Kammerherr Graf C. D. Reventlow, Urenkel des Stifters. — **Christiansholm**, errichtet am 16. April 1734 für den Grafen Christian Raben, dessen Brudersenkel, Kammerherr Graf G. C. Raben, Dr., gegenwärtig im Besitz der Grafschaft ist, welche aus den Gütern Aalholm und Bramslykke besteht. Das neben der Stadt Nysted liegende Schloß Christiansholm war in alten Zeiten eine starke Feste und der gewöhnliche Sitz der Fürsten von Lolland. — Die Grafschaft **Hardenberg-Reventlow**, die Güter Hardenberg, Christiansdal, Nielstrup, Rosenlund, Nörregaard und Söbyholm umfassend, ist am 13. December 1815 für Christian Heinrich August Grafen Hardenberg-Reventlow errichtet worden und befindet sich jetzt im Besitz der Tochter des Stifters, Ida Auguste, Wittwe des Grafen Christian Ludwig Johann Adolf Dormund Gersdorff-Hardenberg-Reventlow.

Lehnsbaronien giebt es auf Lolland drei, nämlich: **Juellinge**, bestehend aus den Gütern Juellinge, Orebygaard und Haugaard, und gestiftet den 10. December 1672 von Jens Baron Juel, jetzt im Besitz des Grafen Friedrich Julius Juel-Bind-Frys, der ein Ururenkel von des Stifters Tochter aus deren Ehe mit dem Stiftsamtmann Friedrich Bind, und ein Sohn des am 22. November 1816 in den Grafenstand erhobenen Baron Erhard Juel-Bind-Frys ist. — **Guldborgland**, enthaltend die Güter Ourebygaard und Berritzgaard, gestiftet vom Baron Paul Abraham Lehn den 17. September 1784 und jetzt im Besitz der Baronesse Rosenörn-Lehn, geb. von Barner, Wittwe des Kammerherrn Baron R. Lehn, einer Enkelin des Stifters. — **Sönderkarle**, errichtet den 13. März 1819 für Paul Godske Baron Bertouch-Lehn, und jetzt im Besitz dessen Sohnes, des Hofjägermeisters Baron J. J. S. E. Bertouch-Lehn. Diese Baronie enthält die Güter Höibygaard und Lungholm.

Für die Baronie **Vintersborg**, bestehend aus den Gütern Vintersborg und Säbyholm, welche am 18. September 1673 für Helmuth Otto Baron Winterfeld gestiftet wurde, dessen Sohnes-Tochter den Grafen Christian Christoph

Holck heirathete, ist ein Fideicommiß substituirt worden, welches aus dem Gute Fiellebro, im Amte Svendborg, und einem Kapital von 97,000 Rbd. besteht und gegenwärtig dem Grafen G. C. C. Holch-Winterfeld gehört. Eben so hat eine Substitution für die Baronie Christiansdal Statt gefunden, welche am 2. August 1743 für Ida Margaretha Gräfin Reventlow, Gemalin Adams Christophs Grafen Knuth errichtet wurde; das dafür substituirte Fideicommiß besteht aus dem Gute Liliendal und einem Kapital von 70,000 Rbd. und wird gegenwärtig vom Hofjägermeister Grafen C. F. Knuth besessen.

Von Stammhäusern giebt es auf Lolland nur ein einziges, nämlich Engestofte und Ulrichsdal, welches am 8. November 1799 für den Hauptmann Henning von Wichfeld errichtet wurde, und gegenwärtig im Besitz des Kammerherrn Jörgen von Wichfeld ist.

Auf der Insel Falster sind zwei Städte, nämlich: —

Nykiöbing, eine der ältesten Städte Dänemarks am Güldborgsunde, ist ziemlich groß und wohlgebaut; doch seit lange nicht mehr in dem blühenden Zustande, wie ehedem, als die verwittweten Königinnen und andere Glieder des königl. Hauses hier beständig wohnten. Nykiöbing hat einen Hafen, der 10′ tief und geräumig genug ist für 40 kleine Seeschiffe, auch verschiedene Häfendämme und Werften zum Neubau und zur Ausbesserung von Schiffen hat. Auf der Landseite ist die Stadt mit Wall und Graben umgeben. Die Stadt treibt einen lebhaften Handel, hat außer einer Gelehrten- oder Kathedralschule, an der acht Lehrer arbeiten, eine Bürgerschule und ein Hospital, welches eines der besteingerichtesten und reichsten im ganzen Reiche ist. Die größte Zierde hatte die Stadt von dem königlichen Schlosse, welches 1589 von der Königin Sophie, Friedrichs II. Wittwe, oder nach Anderer Meinung noch früher erbaut sein soll, und, obwol die Bauart in damaliger Zeit Geschmack, unter den alten königlichen Schlössern, nach Friedrichsburg und Kronenburg, das größte und ansehnlichste ist. Jene Königin wohnte hier zuerst, die letzte war Christians V. Wittwe, Charlotte Amalia, welche hier im Jahre 1714 aus diesem Leben schied, seit welcher Zeit das Schloß nicht mehr bewohnt, sein großer Garten nicht mehr von königlichen Personen zum Lustwandeln benutzt worden ist; und jetzt wird es in der Liste der königlichen Schlösser nicht mehr genannt. — Stubbekiöbing, ein ziemlich altes, aber kleines Städtchen am Grünensund, das noch zu Anfange des 16. Jahrhunderts ein recht ansehnlicher Handelsplatz war; nachdem aber der Hafen in Kriegszeiten von den Schweden verstopft wurde, und darauf stets mehr und mehr versandete, ging der Handel verloren, bis in der neuesten Zeit wieder eine große Kornausfuhr eingetreten ist, in Folge dessen man einen massiven Hafendamm von 400′ Länge erbaut und den Hafen bis auf 12′ vertieft hat.

Zur Norder-Harde von Falster gehört das im Grünensund belegene Bogö,

d. i. Bucheneiland, mit einem Kirchspiel, so wie das Pfarrdorf Kippinge, in welchem ein Gesundbrunnen ist, und dessen Kirche in päpstlicher Zeit den Ruf einer großen Heiligkeit gehabt hat.

Die königlichen Güter auf Falster sind Vestenborg, Hvededal und Vaalse, letzteres mit einer Pfarrkirche, ebenfalls in der Norder-Harde gelegen.

Von Stammhäusern giebt es auf Falster eins, nämlich Vennerslund, errichtet den 10. März 1847 durch des Justizraths Grandjean Testament für seinen Brudersohn, den Candidaten der Rechte Ludwig Grandjean, den gegenwärtigen Besitzer.

Jütland hat 26 Städte, die hier nach ihrer, auf die Einwohnerzahl gestützten, Bedeutung und nach den Stiften, innerhalb deren sie liegen, und diese nach ihrer geographischen Lage von Norden nach Süden geordnet, beschrieben werden.

Im Stift Aalborg, dem nördlichsten von Jütland, sind 7 Städte, nämlich: — Aalborg, Aalburg, liegt am südlichen Ufer des Limfiords, ist alt und für eine dänische Provinzialstadt groß und volkreich und gilt nach Kopenhagen für die wohlhabendste Stadt im Königreich. Der Grund ihrer Lage ist ganz niedrig und durch dieselbe fließen zwei Aaen, welche die Oster- und Wester-Aae genannt werden. Sie hat zwei Pfarrkirchen, die Budolphi- und Frauenkirche, davon die erstere als Kathedrale des Stifts Aalborg anzusehen ist, da der Stiftspropst die Pfarrstelle an derselben bekleidet, ein Hospital mit einer Kirche, noch zwei öffentliche Armenhäuser, und außer der von König Christian III. im Jahre 1553 gestifteten Gelehrten- oder Kathedralschule mit 9 Lehrern, eine Bürger-, eine Schifffahrts- und mehrere Elementarschulen. Unfern des Bischofshauses, welches König Christian V. im Jahre 1684 erbauen ließ, ist das sogenannte Conventshaus der Geistlichkeit. Die Kaufmannschaft hat ihr Kompagniehaus, d. i. die Börse. Am Ausgange der Stadt gegen Süden war das feste Schloß Aalborghus, das in der letzten Zeit seines Bestandes dem Stiftsamtmann zur Wohnung diente. Aalborg, obwol gegen 3½ deutsche Mln. vom Kattegat entfernt, hat einen vorzüglichen Hafen für Schiffe von 12' Tiefgang, dessen Einlauf aber wegen der Barre, die in der Mündung des Fiords liegt, beschwerlich ist. Diese Mündung wird bei Hals von einer Schanze und von der geschlossenen Seebatterie Friedrichsort vertheidigt. Aalborg treibt einen ansehnlichen Handel, insonderheit mit selbst gefangenen Heringen und Getreide, und beschäftigt sich mit Zuckerläuterung in einer, und Seifensiederei in zwei Werkstätten, auch mit Thranbrennerei; ob die Waffenfabrikation, die Lederwaaren- und die Handschuhfabrikation, die sonst hier blühten, noch im Gange sind, ist nicht nachgewiesen. Vor der Zeit der Reformation gehörte Aalborg zum Bisthum Wiburg, nach derselben aber wurde es von demselben abgesondert und unter der Regierung Königs

Christian III. im Jahre 1554 ein eigener bischöflicher Sprengel für die nördlichsten Gegenden der Jütischen Halbinsel gestiftet, dessen Sitz Anfangs in Hiörring war, von König Friedrich II. aber nach Aalborg verlegt wurde. — Thisted ist eine nahrhafte Handelsstadt am Limfiord, im westlichsten Theile dieses großen Meerbusens, der Thisted Bredning (Ausbreitung) genannt wird. Hier ist neuerdings ein Hafen erbaut worden, der Seeschiffe von 8′ Tiefgang aufnehmen kann. Thisted, das zur Propstei der Hundborger und Hillerlev Harden gehört, hat keine Bürgerschule. — Hiörring, einst eine ansehnliche Stadt, die aber durch eine große Feuersbrunst 1693 fast ganz zerstört wurde, jetzt eine kleine Landstadt, die außer Ackerbau nicht nur Landhandel, sondern auch, obwol sie mitten im Lande liegt, Seehandel meistens mit eigenen Schiffen von Lökken, einem Dorfe an der Westküste der Halbinsel, und zumal von Aalborg aus betreibt. Die hiesige Kirche, deren Prediger zugleich Pfarrer an St. Hans und St. Olufs ist, gehört zur Propstei der Vennebierg und Horns Harden. Hier ist wieder eine Bürgerschule. — Skagen, oder Skave, ein kleiner Ort, der nicht aus regelmäßigen Straßen, sondern aus zerstreut liegenden Häusern besteht, welche sich zur Ost- und Weststadt und Altskagen gruppiren, und der erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts Stadtrecht erhalten hat. Er liegt in nackter, öder Gegend am äußersten Ende der Jütischen Halbinsel im Distrikt der Horns Harde, die ihren Namen von der hornartigen Gestaltung dieses nördlichsten Landstrichs der Halbinsel angenommen zu haben scheint. Die Einwohner von Skagen leben theils von Fisch-, besonders dem Schollenfang, theils von dem im Kleinen betriebenen Handel, theils vom Lothsendienst, welchen sie in diesem gefährlichen Seestrich den Schiffen leisten, welche nach der Ostsee bestimmt sind, oder von daher zurückkehren. — Nykiöbing, auf der Insel Mors im Limfiord, eine zwar kleine, aber nahrhafte Stadt mit einem kleinen Hafen für Schiffe von 4 bis 5′ Tiefgang, die am Bollwerk anlegen können. Der Ort hat seine eigene Rhederei, und seine Kirche gehört zur Propstei der Norder und Süder Harden. Eine Bürgerschule giebt es hier nicht. — Fredrikshavn, Friedrichshafen, am Kattegat gelegen, war bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts ein geringer Marktflecken und hieß nach der dabei belegenen Citadelle Fladstrand. Der Hafen ist ein künstliches Bauwerk, aus zwei Molen bestehend, und soll 100 Schiffe aufnehmen können, was wol übertrieben ist! Die Einwohner leben zum größten Theil vom Schollenfang, indessen treiben sie auch etwas Handel und Schifffahrt, welche jedoch in Abnahme gerathen ist, seitdem die Ueberfahrt nach Norwegen, welche hier gewöhnlich Statt fand, aufgehört hat. — Säby, eine sehr kleine, alte Stadt an der gleichnamigen Aue, welche hier, südlich von Friedrichshafen, ins Kattegat fällt, und an ihrer Mündung einen Hafen nur für Boote bildet. Schiffe müssen auf der Rhede bleiben. Hier ist auch die gewöhnliche Ueberfahrt

nach Läsö und der Wohnort geschickter Lothsen nach Frederikshavn und durch den Läsö-Kanal nach Hals am Limfiord. Die hiesige Pfarrkirche gehört zur Propstei der Börglum und Dronninglund Harden. Eine Bürgerschule giebt es hier nicht.

Im Stifte Viborg giebt es nur 3 Städte. Diese sind: — **Viborg**, Wiburg, die Hauptstadt dieses Stifts, die zugleich als Hauptort von ganz Jütland angesehen wird, liegt fast mitten im Lande am fischreichen Asmildsee. Sie ist eine der ältesten Städte, wenn nicht die allerälteste im Königreich. Ehemals war sie sehr mächtig und ansehnlich und hatte vor der Reformation 12 Kirchen und 6 Klöster. Jetzt hat sie noch immer fast ½ Mle. im Umfange, aber statt der 3 Pfarrkirchen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorhanden waren, nur noch zwei, für die Dom- und die Süderpfarrgemeinde, 3 Marktplätze, 6 Thore und 28 große und kleine Straßen, und ist der Sitz des Stiftsamtmanns, des Bischofs und des Stiftpropstes. Das Bisthum Wiburg ist 1065 von Sueno II. angelegt worden, und hieß lenge Zeit das wendelboische, nach der Landschaft Wendhyssel, oder auch das börglumsche, von dem uralten Schlosse Börglum. Die 1169 zuerst erbaute Domkirche, bei welcher zugleich ein Augustiner-Collegium angelegt ward, hatte ehemals von dem heiligen Kield oder Ketil, der hier Bischof war, großes Ansehen, und prangte auch mit vielen Reliquien. Hinter dem Altare liegt der 1286 erschlagene König Erich Glipping begraben; und unter ihr ist eine Krypta, 48′ lang und 32′ breit mit 6 freistehenden und 12 halbeingemauerten Granitsäulen. Nach dem Brande 1726 ist die Kirche von neuem aufgebaut worden. Die hiesige Kathedralschule ist kurz vor der Reformation von dem letzten römischen Bischof, Georg Friis, angelegt worden, hat 8 Lehrer, einige ansehnliche Stipendien und eine königliche Communität für arme Schüler. Die Bürgerschule gehört zur Südergemeinde, deren Kirche ehemals die der Grauen Brüder war, und deren Pfarrer zugleich Prediger am Zucht- und Besserungshaus ist. Die Direktion über letzteres bildet der Stiftsamtmann in Gemeinschaft mit dem Bischof. Beschäftigt werden die Strafgefangenen mit Tuch- und anderen Wollenmanufakturen. Als die jütischen Stände vor der absoluten Souverainetät der Könige von Dänemark ihre Landtage und sehr oft andere feierliche Versammlungen in Wiburg hielten, wie u. a. die Huldigung der Wahlkönige, und als das Landgericht über ganz Nordjütland hier alle Monate tagte, hatte die Stadt große Nahrung und war in besserm Wohlstande als nach Erlaß der Lex Regia; indessen herrscht hier doch wieder viel Betriebsamkeit, wozu die im Jahre 1834 erneuerten Provinzialstände von Jütland Einiges beigetragen haben, vornehmlich aber durch den großen Ostern-Jahrmarkt, Snapsting genannt, der am 26. April beginnt, und 14 Tage dauert. Wiburg, dessen Stadtländereien 2 Mln. in Umfang haben, steht auch mit dem Meere in Ver-

bindung, indem es seinen Ladeplatz in dem ungefähr 1 Mle. entfernten Dorfe Hiarbek hat, welches an einem, nach ihm genannten Zweige des Limfiords liegt, bis wohin Schiffe von 8′ Tiefgang gelangen können. In Wiburg war es, wo bei Gelegenheit eines Reichstages, den König Harald Blauzahn abhielt, die Lehre Christi zum ersten Mal mit Nutzen gepredigt wurde, durch Popo im Jahre 948, und hier war es auch, wo 1528 der erste Anfang mit der Kirchenverbesserung im Dänischen Reiche gemacht wurde. — Skive, eine uralte, aber kleine und uralte Stadt unfern des nach ihr genannten Skivefiords, der einen Zweig des Limfiords ausmacht, und in den sich die Skiver-Au ergießt, welche indeß an ihrer Mündung von einer Barre gesperrt ist, so daß Seeschiffe nicht bis zur Stadt heraufkommen können. Diese hat eine ziemliche Nahrung vom Vieh- und Getreidehandel. — Nibe, am südlichen Ufer des Limfiords, der daselbst eine Rhede von 7′ Wasserstand bildet, hat einen beträchtlichen Heringsfang. Dieses Städtchen liegt westlich von Aalborg. Seine Kirche gehört zur Propstei der Fleskum und Hornum Harden; Skive dagegen zu der Propstei, deren Propst Prediger zu Grinderslevkloster ist.

Im Stifte Aarhus befinden sich 8 Städte, nämlich: — Aarhus, eigentlich Aarhuus, auf Deutsch Aarhaus, auf einer schönen Küstenebene zwischen dem Kattegat und einem Landsee, aus welch' letzterm das Wasser durch die ziemlich breite Möllnaa seinen Ablauf durch die Stadt hat, die dadurch in zwei ungleiche Theile abgesondert wird. Sie ist ganz offen, ziemlich groß und die volkreichste Stadt in ganz Jütland, hat 6 Thore, 2 Märkte, 36 größere und kleinere Straßen und 3 Brücken über der erwähnten Aue, 2 Pfarrkirchen und eine Hospitalkirche, eine bischöfliche Wohnung, und außer der Kathedralschule mit 8 Lehrern eine Bürgerschule rc. Das hiesige Hospital ist mit reichlichen Einkünften ausgestattet. Das aarhusische Bisthum ist nach dem schleswigschen und ripenschen entstanden, und zwar ums Jahr 950; als aber das Bisthum in einer Christen-Verfolgung 30 Jahre später unterging, kam der dazu gehörige Distrikt unter das ripensche Bisthum, bis es 1065 von Sueno II. wieder hergestellt wurde. Die im sogenannten gothischen Stil aufgeführte Domkirche ist die größte und schönste im Lande, 300′ lang, 192′ breit und beinahe 90′ hoch. Mit ihrer Erbauung ist 1201 der Anfang gemacht worden. Sie enthält schöne Grabmäler. Die zweite Pfarrkirche ist der Muttergottes, im Sinne der katholischen Religion, geweiht. Vor der Reformation waren hier 3 Klöster, 2 für Mönche und 1 für Nonnen. Aarhus ist der Sitz des Stiftsamtmanns, der zugleich Amtmann des gleichnamigen Amtes ist, des Bischofs und des Stiftspropstes. Die Einwohner unterhalten eine Zuckersiederei, Wollenzeugmanufakturen, Baumwollen- und Tabaksfabrikation, zwei Oelmühlen und treiben einen lebhaften Handel, zu dessen Unterstützung die Nationalbank zu Kopenhagen hier ein Bank-Comptoir errichtet

hat. Der Hafen, welcher von der Mündung der oben gedachten Aue gebildet wird, kann Schiffe von 9' Tiefgang aufnehmen, doch ist er in neuester Zeit durch den Bau eines Außenhafens, der 14' Tiefe hat, wesentlich verbessert worden. Hier ist die ordentliche Ueberfahrt nach Kallundborg auf Seeland. Im 11. Jahrhundert standen hier um den Hafen nur einige Häuser und die Stadt befand sich ½ Mle. landein auf der Stelle, wo jetzt das Dorf Liisberg ist; später aber, und wahrscheinlich schon zu Ende des genannten Jahrhunderts, ist Aarhus an seiner jetzigen Stelle erbaut worden, um die Schifffahrt bequemer treiben zu können. — Randers, eine wohlhabende Handelsstadt von mittlerer Größe, da wo die Gudenaa in die Randersche Föhrde fällt. Sie ist nach alter Art mit massiven und hohen Häusern bebaut, hat vor der Reformation 4 Kirchen und 2 Klöster gehabt; jetzt hat sie aber nur eine Pfarr-, die St. Martinskirche, und außerdem eine Kirche bei dem reich ausgestatteten Hospital, welches für 130 Arme eingerichtet ist. Ehemals war Randers befestigt, und hatte an dem, vor langer Zeit abgebrochenen Schlosse Dronningborg eine Art Citadelle. Es giebt hier Tuch- und Wollenzeugfabriken, Töpfereien und eine Kienrußfabrik; auch wird sehr gutes Bier gebraut; ganz besonders berühmt ist aber Randers durch seine Manufaktur lederner Handschuhe. Ein ergiebiger Lachsfang trägt zum Wohlstand der Stadt gleichfalls bei. Der lebhafte Handel, den die Stadt betreibt, wozu auch der Verkauf schöner Pferde gehört, hat zur Verbesserung des Fahrwassers im Randers-Fiord geführt, indessen können doch nur Schiffe unter 7' Tiefgang bis ans Bollwerk der Stadt kommen. Größere Schiffe müssen im Hafen von Udby einkehren, der weiter unterhalb in der Föhrde liegt. Randers hat außer der Gelehrtenschule, an der 9 Lehrer wirken, eine Bürger- und eine wohl eingerichtete Freischule. — Horsens, was eine Verstümmelung des ursprünglichen Namens Hothersnäs ist, indem König Hother der Begründer dieser Stadt war, liegt am innern Ende des breiten Horsens-Fiord, wo die Bygholmaa in denselben ausfließt, und einen vorzüglichen Hafen für 10' tief gehende Schiffe bildet. Für größere Schiffe ist im Fiord selbst, von Vaarsö abwärts, ein sicherer Ankerplatz. Horsens treibt einen ansehnlichen Ausfuhrhandel mit Korn und Fettwaaren und hat auch Hut-, Tuch-, Flanell- und andere Wollenzeugmanufakturen, so wie ansehnliche Handschuhfabrikation. Außer der Stadtpfarrkirche giebt es eine Hospitalkirche, zur Propstei der Voer und Nim Harden gehörig, und außer der Gelehrtenschule mit 6 Lehrern eine Bürgerschule. Die Strafanstalt bei Horsens ist eine Anlage der neuesten Zeit. Am Eingang des Hafens stand ehemals das feste Schloß Stiernholm, das noch im 18. Jahrhundert einem Amte den Namen gab. 1534 wurde dem Könige Christian III. bei dieser Stadt unter freiem Himmel gehuldigt. — Hobro, ein kleines Städtchen, dessen Einwohner größtentheils vom Ackerbau leben, auch etwas Schifffahrt auf dem Mariager-

Fiord treiben, an dessen Hintergrund dieser Ort belegen ist. In kirchlicher Beziehung gehört er unter den Propst der Onsild-Harde 2c. — **Ebeltoft**, ein Städtchen an der Ebeltoftwieke, mit einem guten Hafen für 10' tiefgehende Schiffe, von dem aber nur ein unbedeutender Handel und wenig Schifffahrt betrieben wird. Die hiesige Kirche steht unter dem Propst der Mols 2c. Harde. Eine Bürgerschule giebts hier nicht; wohl aber in — **Grenaa**, Grinow, Grinö, einem kleinen Städtchen an der gleichnamigen Aue, die aus dem Kolindsund, einem Binnensee, abfließt und ¼ Mle. unterhalb des Ortes ins Kattegat fällt und hier in der Mündung einen, in neuester Zeit durch Erbauung von Molen verbesserten Hafen für kleine Schiffe von höchstens 8' Tiefgang bildet, von dem aus früher ein ziemlich bedeutender Kornhandel, zumal nach Norwegen, getrieben wurde, der aber gegenwärtig ganz unbedeutend ist. Grenaa gehört zur Propstei der Norder 2c. Harde. — **Skanderborg**, ein auf der Landzunge zwischen dem Schanderburger und dem Henning-See gelegenes Städtchen, dessen Pfarrkirche etwas davon entfernt liegt, daher die Einwohner die Hauptpredigt in der Schloßkirche hören, einem Ueberreste des uralten Schlosses, auf dem die alten Könige fast seit Einführung der Christlehre, theils oft, theils beständig gewohnt haben. Auch die Könige aus dem gräflichen Hause Oldenburg liebten den hiesigen Aufenthalt wegen der anmuthigen Landschaft und Friedrich IV. war es, welcher das Gebäude im Innern bequemer einrichten, auch einen Garten dabei anlegen ließ. Diese Herrlichkeiten sind seit langer Zeit untergegangen und Skanderborg auf der Liste der königlichen Schlösser gelöscht. In kirchlicher Hinsicht gehört die Stadt unter die Propstei der Hielmslev und Giern Harden. 1751 wurde hier ein Okerwerk angelegt, worin man braune, rothe und gelbe Farbenerden läuterte, welche in Jütland häufig gefunden werden. — **Mariager**, d. i. Ager Mariae, Marienfeld, das kleinste Städtchen im Stifte Aarhaus, an der Föhrde gleiches Namens auf der die Einwohner etwas Schifffahrt und Handel, vornehmlich mit Kalk und Steinen treiben. Das vormals zur Kirche des Orts gehörige und jetzt in einen Herrensitz verwandelte Kloster der heiligen Birgitte ist vor dem Jahre 1420 gestiftet worden, nach und nach zur größern Vollkommenheit gelangt und eins der größten und reichsten im Lande gewesen. Auch das Kirchengebäude ist eins der größten in Dänemark. Zwischen demselben und dem Thurme ist ein mit beiden verbundener Bau, den man die Domkirche nennt. Diese geistlichen Gebäude liegen von der Stadt abgesondert und höher als diese. Mariager steht unter dem Propste der Onsild 2c. Harde.

Im Stift Ribe, oder Ripen sind 8 Städte vorhanden, unter denen — **Fredericia** am bedeutendsten ist. Zu dieser neuen Stadt, in einer fruchtbaren Gegend am Kleinen Belt ließ König Friedrich III. im Jahre 1651 den ersten Grund legen, bestimmte sie zu einer großartigen Festung und nannte sie Frede-

riksodde. Kaum aber waren die Festungswerke in der Hauptsache vollendet und die Stadt innen etwas bebaut und mit Einwohnern besetzt, als 1657 der schwedische Krieg ausbrach, der Feind die Festung belagerte, sie mit Sturm einnahm und den größten Theil der Stadt in Asche legte. Nach beendigtem Kriege wurden die Festungswerke wiederhergestellt und die Stadt allmälig neu erbaut nach einem regelmäßigen Plane zu 21 Straßen angelegt, die sich rechtwinklicht durchschneiden. Um die Zahl der Einwohner rasch zu vermehren, gab König Christian V. der Stadt 1682 die freie Religionsübung für Reformirte, römische Katholiken und Israeliten; überdem aber verlieh er ihr, in nichts weniger als königlicher Gesinnung, das Recht der sichern Zuflucht für alle in- und ausländische — Bankerottirer! Auch Accise-Freiheit wurde ihr zugestanden; und als diese späterhin wegfiel, so wurden die eingehenden Steuerbeträge zum weitern Anbau der Stadt verwendet. Die Festung ist so groß, daß sie eine ansehnliche Heeresmacht, wenn diese im offenen Felde den Kürzern gezogen haben sollte, aufnehmen kann, um sich wieder zu ordnen und zu neuen Offensiv-Operationen vorzubereiten, eine Bestimmung, welche Fredericia in den beklagenswerthen Kriegsjahren von 1848 bis 1849 vollständig erfüllt hat. Fredericia hat vier Kirchen, die Trinitatis- und die Michaeliskirche für die Lutheraner, in welch' letzterer wechselsweise Dänisch und Deutsch gepredigt wird (noch?), eine reformirte und eine römisch-katholische Kirche; außerdem auch einen Judentempel. Die lutherischen Kirchen stehen unter der Propstei der Elbo-Holmans Harde. Bei beiden Gemeinden ist je eine Bürgerschule, und außerdem haben die anderen Religionsverwandten, auch die Juden ihre Schulen. Die Einwohner treiben Acker-, und insonderheit Tabaksbau, letztern sowol außer- als innerhalb der Stadt; sodann giebt es hier Seifensiedereien und vier Tuchfabriken. Fredericia treibt auch von seinem Hafen, der für Schiffe von 12' Tiefgang gangbar ist, einen recht ansehnlichen Handel zum Theil mit eigenen Schiffen, und alle Fahrzeuge, welche nach der Ostsee gehen oder daher kommen, mußten hier anlegen, um den Seezoll zu entrichten; in dieser Beziehung war Fredericia für den Kleinen Belt das, was Nyborg für den Großen Belt, und Helsingör für den Öresund gewesen ist. — Veile, Weile, sonst auch Wedle und Wedel geschrieben, liegt an dem vereinigten Ausfluß der Veile- und der Greisaa in die Weiler-Föhrde und zwar an deren innerm Ende, in Dänemarks reizendster Gegend, wo sich zu beiden Seiten des breiten Wiesenthals die Hügel bedeutender erheben, als dies sonst in Jütland der Fall ist. Seine Seiten bilden gleichsam Gebirgspartien, die sich zu entzückenden Landschaftsbildern abschließen; tief in seinem Hintergrunde, im Schatten uralter Baumriesen, stürzt die Greisaa an lieblichen Blüthenwerdern mit Strudel auf Strudel vorüber und mit vielen von den raschen Strömungen, die man in Norwegen „Stryg" nennt, und die sonst nur den Gebirgsländern eigen-

thümlich sind. Der Hintergrund ist, wie die steile Thalwand, mit dichtem Buchenwald bewachsen; beim Werk, einer Walkmühle, die zur Tuchfabrik Greismühle gehört, erweitert sich das Thal und bildet einen malerischen Kessel. Besonders entzückend ist der Blick von einem der höchsten Hügel, dem Himmelpind, zwischen Eichengebüsch hindurch über steile Waldhügel mit rothen Dächern und über den klaren blauen Wasserspiegel des Flusses. Und auf der Westseite der Stadt in einiger Entfernung von derselben poltern und toben im Thal der Beileaa die gewaltigen Schläge des Kupfer- und Eisenhammers von Haraldskiär, einem Gute, das zur Törrild Harde gehört. So ist die Lage von Beile, dessen Einwohner an den Lehnen ihrer Hügel viel Hopfen bauen und in ihren Flüssen einen ergiebigen Lachsfang ausbeuten und von ihrem 10′ tiefen Hafen Schifffahrt treiben. Das Rathhaus ist vormals ein Dominikanerkloster gewesen, welches 1227 errichtet wurde. Die hiesige Kirche, in der sich mehrere Denkmäler befinden, gehört zur Propstei der Nörvang und Törrild Harden. In Beile fand 1256 eine große Versammlung aller dänischen Bischöfe und Prälaten Statt, welche die bekannte Verordnung: cum ecclesia Danica adeo persecutioni tyrannorum subjecta etc. erließ, die, von Alexander IV., dem obersten Bischof zu Rom, natürlicher Weise bestätigt, den dänischen Priestern so oft ein Vorwand zur Widersetzlichkeit gegen die weltliche Macht der Krone gewesen ist. Hier in Beile war es auch, wo Christian II., dem dritten Oldenburger auf Dänemarks Thron, dem „grausamen Könige,“ vom Adel der Gehorsam aufgekündigt wurde; die Krone wurde ihm genommen, und sein Oheim, Friedrich, Herzog von Holstein, auf den Thron erhoben, als König Friedrich I. Das geschah 1523. — Ribe, wie man im Dänischen den Namen der Stadt Ripen nennt, hat unsere Aufmerksamkeit schon ein Mal in Anspruch genommen (S. 599). Diese Stadt liegt jenseits, d. h. südlich von der Königsaue, der Gränze Jütlands, auf einer Exclave innerhalb des Gebiets des Herzogthums Schleswig, welches einst Süder-Jütland hieß, bevor die Könige von Dänemark den großen Staatsfehler begingen, diesen Theil ihres Reichs Angehörigen des königlichen Hauses zu Lehn zu geben. Das ist lange her, an die achthundert Jahre, aber die Folgen wirken nach bis in unsere Zeit! König Knud der Heilige war der erste, welcher im Jahre 1085 seinen Bruder Oluf mit Süder-Jütland, als einem Herzogthum, belehnte. Seitdem verschwand allmälig der Name für den größten Theil des Landes, aber er ist bis auf den heutigen Tag denjenigen jütischen Exclaven, welche vom Gebiete des Herzogthums Schleswig umschlossen sind, geblieben. Auch über dieses Territorial-Verhältniß ist schon gesprochen worden, so wie von der Stiftung des Bisthums Ripen (S. 599), das im ganzen Norden das älteste ist. Aber schon ein Jahrhundert früher, nämlich 760, ward hier ein Haus zur christlichen Anbetung Gottes gebaut. Ripen ist aber auch ein altdänischer Kö-

nigssitz. Doch ist nichts mehr übrig von Riberhuus, als Wälle und Gräben. Die Ritterzeit ist verschwunden, und so auch das Schloß zu Ribe; die Gräben sind mit Schilf bedeckte Moräste, und die Wälle und der Burgplatz Schafweide! Alle Herrlichkeit ist vernichtet in Ripen, theils durch Feuersbrünste, besonders durch die von 1580, theils durch Krieg, theils durch Sturmfluthen und Ueberschwemmungen, von denen man das redendste Zeugniß in der Domkirche erblickt, eine grünschimmlige Borte, die sich in gewöhnlicher Menschenhöhe rings an den Wänden und Pfeilern umzieht, — sie ist die Marke, welche das Salzwasser aus der Westersee hinterlassen hat. Ripen wird durch die Nibsaa in die Vorstadt und Stadt selbst abgetheilt und letztere von diesem Fluß, der zuweilen aus seinen niedrigen Ufern tritt, ganz umgeben. Die Stadt hat zwei Pfarrkirchen. Darunter ist die Dom= oder Marienkirche, deren Erbauung dem Anfange des 12. Jahrhunderts angehört, mit ihrem hohen Thurme eines der merkwürdigsten, schönsten und fast das großartigste Gotteshaus in Dänemark. In ihm sind die Könige Erich III. und Christoph I. begraben, aber vergeblich sucht man nach der Stelle, wo sie ruhen. Während die Könige leben, da wissen die Leute sie gut zu finden; aber wenn sie den Weg alles Fleisches gegangen sind, dann sieht man wol noch bisweilen nach ihren Gräbern, aber nur wenn es schöne Gräber sind, Mausoleen, Pantheons, Westminsterkirchen! Unter Christoph I. war es, wo zuerst der Streit zwischen Staatsgewalt und Kirchenmacht ausbrach, und zwar vornehmlich gegen den Erzbischof von Lund, Jakob Erlandson; im ersten Jahre dieses Streites, 1259, starb der König in Ribe, wie man sagt, durch Gift im Sakrament, das ihm ein Priester, Namens Arefast, den sein Gegner zum Bischof von Aarhus machen wollte, gereicht haben soll. Der Stiftspropst ist Pfarrer der Domgemeinde, und zu seiner Propstei gehört auch die Kirche auf der kleinen Manö. An einer Seite des Domchors ist das Kapitelshaus, in welchem das Consistorium gehalten wird, und die Pröpste des Stifts Ribe am Johannistag zusammenkommen. Das zweite Gotteshaus ist die große Katharinenkirche, deren Pfarrer zugleich Hospitalsprediger ist. Diese Kirche soll im 13. Jahrhundert von den Dominikanern erbaut worden sein, die ihr Kloster daneben gehabt. Jetzt dient dieses Klostergebäude zu dem reich ausgestatteten Hospital, in welchem sonst auch noch 46 freie Wohnungen für Wittwen und Waisen waren. Die hiesige Kathedralschule ist die älteste Gelehrtenschule in Dänemark, denn sie soll 1298 errichtet worden sein. Es sind bei ihr 8 Lehrer angestellt. Die dazu gehörige Bibliothek wurde 1720 angelegt. Mit der Katharinenkirche ist die Bürgerschule verbunden. Das Rathhaus ist die ehemalige Kaufmannsbörse, deren Bedeutung erlosch, seitdem der Ripener Hafen aufgehört hat, ein Hafen für große Seeschiffe zu sein, und eigentlich nur noch Fischerboote von der Nibsaa durch die Rinnen der Watten fahren. Doch wird in Ripen noch ein ansehnlicher Handel mit

Getreide, Butter, Schlachtvieh, Pferden, auch mit Federvieh getrieben. Auf kleinen Schiffen werden diese Waaren nach Fanö, der Insel in der Westsee, welche Ripen gegenüber liegt, gebracht, und die Fanöker schiffen damit in die weite Welt, vornehmlich nach London, dem großen Zehrplatze für die ländlichen Erzeugnisse der Westküste des europäischen Festlandes. — Kolding, an der Ostseite der Halbinsel, und an der Trueths- oder Koldingaa, die hier in den Meerbusen fällt, welcher nach der Stadt den Namen führt. Diese liegt niedrig zwischen zwei Bergen, und gilt für eine der ältesten Städte des Königreichs, obwol ihrer in der Landesgeschichte erst ums Jahr 1247 gedacht wird. Sie hat eine Pfarrkirche, die zur Propstei der Brusk ꝛc. Harde gehört, ein reich ausgestattetes Hospital mit einer besondern Kirche, eine Gelehrtenschule mit 9 Lehrern, welche Königs Christian III. Gemalin Dorothea um die Mitte des 16. Jahrhunderts gestiftet und mit reichlichen Einkünften ausgestattet hatte, und einen Hafen, welcher, nachdem er versandet war, in neuester Zeit durch kostspielige Arbeiten verbessert und für Schiffe von 10′ Tiefgang eingerichtet worden ist. Eine Bürgerschule giebt es hier nicht. An der Nordwestseite der Stadt liegen auf einer der Höhen der anmuthigen Meerufer die Ruinen des Schlosses Koldinghuus, welches ehedem Örnborg, d. i. Adlersburg, hieß, und dessen Erbauung dem Herzoge Abel im Jahre 1248 zugeschrieben wird. Drei Könige aus dem oldenburgischen Hause haben dieses Schloß sehr verändert und verbessert, insonderheit Christian IV., welcher den mächtigen Riesenthurm erbaute, der oben platt mit einem steinernen Geländer umgeben und in seinen vier Ecken ein Steinbild von 7′ Höhe hatte. Das Schloß hatte seine eigene Kirche. Die Luft wird hier für sehr mild und gesund gehalten, weshalb König Christian III. Koldinghuus zu seiner gewöhnlichen Residenz erwählte, und 1559 auf demselben starb; auch Friedrich IV. hielt sich 1711 mit seinem ganzen Hause hier auf, als die Pest in Kopenhagen wüthete. Seitdem ist Koldinghuus nicht bewohnt gewesen. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gerieth das Schloß allmälig in Verfall und ist jetzt, wie gesagt, eine schöne Ruine. Kolding ist eine Hauptzollstätte an der Gränze gegen Schleswig und der dahin führenden Zollstraße, wodurch viel Nahrung in die Stadt kommt, die sich überdem mit einigen Wollmanufakturen beschäftigt. — Varde, Warde, im westlichen Theil der Halbinsel, war ehemals eine ansehnliche Stadt; seitdem aber die fischreiche Vardaa, an welcher sie liegt, und die einen guten Lachsfang darbietet, an Wasserstand abgenommen hat, und also keine Lastschiffe tragen kann, hat sich ihr Wohlstand sehr vermindert, wiewol sie noch immer mit dem ungefähr 2 Mln. entfernten Meere in Verbindung steht, durch Landfuhren nach dem Handelsplatz Hierting oder Jetting, einem Flecken, der als Außenhafen von Varde gilt, wo Schiffe von 7′ Tiefgang ankern können. Von der einstigen größern Bedeutung dieses Städtchens zeugen noch seine zwei

Kirchen, St. Jakobi und St. Nicolai, die indessen nur Eine Pfarrgemeinde bilden, die unter die Propstei der Horne und Skads Harden gehört. Eine Bürgerschule giebt es hier aber nicht. Die Einwohner sind, mit Ausnahme einiger Handelsleute und der Handwerker, meistens Ackerbürger, die ein großes Stadtfeld besitzen. Die Gegend um Varde ist aber der Hauptsitz der dänischen Töpferei, wie schon ein Mal angemerkt worden. Vorzugsweise verfertigt man schwarzes Geschirr. Sonst war hier auch eine Seidenzeugmanufaktur angelegt worden, die aber keinen Fortgang gehabt zu haben scheint. Es versammeln sich hier jährlich im Monate Oktober alle Pröpste des Stifts Ripen, unter dem Vorsitze des Stiftsamtmanns und des Bischofs. — Holstebro, ein Städtchen an der fischreichen Storaa oder Großenau, die 1½ Mle. von hier in den Strandsee von Nissum fällt, aber zur Schifffahrt nicht tief genug ist. Die Einwohner nähren sich, außer vom Ackerbau, vom Korn- und Vieh-, insonderheit vom Pferdehandel, der hier sehr beträchtlich ist. Die Kirche gehört unter die Propstei der Hierm, Ginding und Hammerum Harden. — Ringkiöbing, ein regelmäßig gebautes Städtchen in einer fruchtbaren Ebene, an dem nach ihm oder auch nach dem Kirchspiele Stavning genannten großen Strandsee, in welchem ein reicher Fisch- und Austernfang ist. Die Einwohner legten sich früher fast alle auf den Handel und die Schifffahrt nach Holland, wohin man von hier in 30 Stunden gelangen kann, wenn der Wind gut ist, — und nach Norwegen, und die von oder nach Wiburg und anderen Landstädten gehenden Waaren hatten hier ihre gewöhnliche Niederlage. Ob noch? Ringkiöbing gehört unter die Propstei der Hind &c. Harden. — Lemvig, ein Städtchen, welches im Anfange des 19. Jahrhunderts noch ein Flecken war, und damals Stadtrecht bekam, liegt am südlichen Ufer des Limfiords, und zwar an dessen westlichster Verzweigung, Nissum Bredning genannt. Es hat einen guten Hafen, wo es im Handel und in der Schifffahrt ziemlich lebhaft zugeht. Lemvigs Kirche gehört zur Propstei der Skodborg &c. Harde. So klein auch das Städtchen ist, so hat es doch seine Bürgerschule.

Aeltere Eintheilung von Jütland. Im 13. Jahrhundert, und auch noch viel später, war zufolge des Landbuchs oder Kammerregisters vom Könige Waldemar II., Kong Waldemars Jordebog, welches innerhalb der Jahre 1231 und 1259 abgefaßt, und von Langebek und Suhm 1790 veröffentlicht worden ist, Jütland in 11 Sysäl, Syssel oder große Distrikte abgetheilt, eine Eintheilung, welche in der Folge durch die der Stifte und Aemter verdrängt worden ist. Indessen hat sich die Erinnerung an die Namen von drei dieser Abtheilungen im Munde des Volks, und auch wol in der amtlichen Geschäftssprache bis zum heutigen Tage aufrecht erhalten. Diese Abtheilungen sind das Vändsysäl, Wendsyssel, und das Thytäsysäl, heute das Thy oder Thyland genannt, welche

beide zusammen genommen den nördlichsten, jenseits des Limfiords belegenen Theil der Halbinsel umfassen, und das Warwithsysäl, heute Vardsyssel, im Stifte Ripen. Im Besondern enthält: —

Das Wendsyssel die Horns, Venneberg (Vvinäbiärg), Dronninglund (früher Jarlslef, Jerslev genannt), Börglum (Burlun), Hvetbo (Hwet), und Oster-Han Harden, nebst dem Birk Läsö (Hlesey, Lesö), Amts Hiörring, und die Kiär (Kyärrä) Harde, Amts Aalborg.

Das Thy oder Thyland die Wester-Han Harde (im Waldemarschen Landbuch mit Oster-Han zusammen unter dem Namen Hanähäret), die Hillerslev (Hildeslef), Hundborg (Hunbiärg), Hassing (Hasing) und Refs (Refshög) Harden, Amts Thisted.

Das Vardsyssel die Norder-Horne-Harde, Amts Ringkiöbing, und die Harden Wester- und Oster-Horne, Amts Ripen.

Die übrigen Syssel waren, nach der Schreibung des Waldemarschen Landbuchs: Saling, Harthe, Himber, Omungär, Albo, Lofrä, Jalyng und Almundä-Sysäl, mit dem, so wie mit Warwithsysäl Nordjütland auf der Südseite schloß. Das Herzogthum Jütland, oder Südjütland, das spätere Herzogthum Schleswig, bestand nach Kong Waldemars Jordbog aus den Sysseln Barwith, Elläm, Isthathe und aus Utland, worunter Nordfriesland verstanden wurde, worauf wir weiter unten zurückkommen.

Andere bemerkenswerthe Orte rc. Im Amte Hiörring. Hier sind die Hirtsholmen zu erwähnen, eine Gruppe von drei kleinen Eilanden im Kattegat, der Stadt Friedrichshafen gegenüber und zur Horns Harde gehörig. Diese Holme, ausschließlich von Fischern bewohnt, sind vorzüglich des Fischfangs wegen berühmt, denn alle die Fahrzeuge, welche Jahr aus, Jahr ein in großer Menge nach Kopenhagen mit Schollen kommen, und diese Stadt sowol, als das ganze Land damit, wie auch mit anderen Dörrfischen versehen, kommen von diesen Inselchen. Zur Oster-Han Harde gehört die im Limfiord gelegene Insel Öland, auf welcher vor Alters ein Kloster, Namens Ökloster oder Öxholm gestanden hat, wie noch heute das Kirchspiel dieses Eilands genannt zu werden pflegt. Die Börglum Harde führt ihren Namen von dem uralten Schlosse Börglum, welches bei dem gleichnamigen Pfarrdorfe liegt. Nach ihm hieß auch Anfangs das wiburger Bisthum das Börglumsche, denn der Bischof hatte hier seine Residenz. 1537 wurde es secularisirt. Jetzt ist es ein adliches Gut. — Säbygaard mit Ottestrup ist ein Stammhaus, welches am 9. März 1798 vom Obersten Otto Arenfeldt errichtet worden ist, und sich gegenwärtig im Besitz des Barons Friedrich Siegfried Krag-Juel-Vind-Arenfeldt befindet.

Im Amte Thisted — war das in der Refs Harde belegene adliche Gut Westervig, ein Kloster, das nach seiner Aufhebung einem Amte den Namen

gab; und in derselben Harde führt die See-Enge und Fährstelle des Limfiords, welche Ottesund heißt, ihren Namen von dem Umstande, daß Kaiser Otto I. bis hierher vordrang und seine Lanze daselbst ins Wasser geworfen haben soll. Nahe bei dem Pfarrdorfe Siörring in der Hundborg Harde sieht man noch die Wälle und Gräben der einst berühmten Siörringborg. Und nicht weit von Thisted ist ein Dorf Namens Hessör, das 1533 vom Könige Christian III. zwar Stadtprivilegien erhalten hat, nicht aber in die Lage gekommen ist, sich ihrer zu bedienen. Unmittelbar bei der Stadt Nykiöbing und zur Süder Harde von Mors gehörig, liegt Ducholm, ein ehemaliges Kloster, welches nach der Secularisation ein königliches Amt wurde, und jetzt ein adliches Gut ist. In dem zur Hillerlev Harde gehörigen Kirchspiele Oesterild liegt am Limfiord der Hafen Hoxö oder Hoxer, der vor Erbauung des Hafens von Thisted zum Winterhafen benutzt wurde, was aber jetzt nur noch selten zu geschehen pflegt.

Im Amte Aalborg — liegt am Limfiord und in der Slet Harde Biörnsholm, woselbst Waldemar I. im Jahre 1158 ein Bernhardiner Mönchskloster angelegt hat, welches Vitae schola, die Lebensschule hieß, ein Name, welcher vom Volksmunde in Vitskild, Vidskiöl, Vitsköl verderbt wurde. Dieses Kloster war vom Könige reich ausgestattet worden und hatte eine prächtige Kirche, die eine der schönsten im Norden gewesen sein soll, jetzt aber und seit langer Zeit ein Steinhaufen ist. Nachdem dieses Kloster secularisirt worden war, hat es König Friedrich II. mit allem Zubehör im Jahre 1573 dem Reichsrathe Biörn Andersen tauschweise überlassen, der die Besitzung nach seinem Namen Biörnsholm genannt hat. Jetzt ist es wieder eine königliche Domaine. Hier in der Nähe ist das Dorf Ranum, mit dem Schullehrer-Seminar für die Stifte Aalborg und Viborg, und dessen Vorsteher der hier wohnende Pfarrer von Biörnsholm ist. In derselben Harde liegt der Flecken Løgstör oder Lyxtör am Limfiord, der, ohne Kirche, nach dem nahe gelegenen Dorfe Løgsted eingepfarrt ist. Hier ist ein guter Hafen mit Bollwerken und verschiedene andere kleine Häfen für Boote. Weiter als bis hierher können große Schiffe auf dem Limfiord nicht gehen, weil er hinter diesem Orte viele seichte Stellen hat. Ungefähr ½ Mle. nordöstlich von Løgstör bildet der Limfiord die Enge des Aggersundes, mit einer Fähre, und hier steht Aggersborg, einst die Residenz der römisch-katholischen Bischöfe von Wiburg, jetzt ein adliches Gut. — Im östlichen Theile des Amtsbezirks Aalborg liegt die Lehnsgrafschaft Lindenborg, die am 18. Juni 1781 für den Grafen Heinrich Carl Schimmelmann errichtet worden ist. Vorher gehörte sie als Baronie dem gräflichen Moltkeschen Hause. Sie besteht aus den Gütern Lindenborg, Gudumlund und Vildmosegaard und wird gegenwärtig von dem Urenkel des ersten Erwerbers, dem Grafen Ernst Conrad Ditlev Carl Joseph Schimmelmann besessen. Zur Moltkeschen Zeit gehörte die

Stadt Ribe, damals noch ein Flecken, zur Baronie. — Das Stammhaus Birkelse, bestehend aus den Gütern Birkelse, Revkiärgaard, Hiermitslevgaard und Hammelmose ist am 17. Oktober 1696 vom Etatsrath Amtmann Otto Scheel gestiftet worden und befindet sich noch heute bei dessen Nachkommen.

Im Amte Wiburg — ist zu nennen: Das gräflich Scheel-Plessensche Präcipuum (Forlods), errichtet 1829 für den gegenwärtigen Besitzer Geheimen Conferenzrath Grafen M. J. Scheel-Plessen, weil ein Bestandtheil des Präcipuums, nämlich das Stammhaus Fusingö in diesem Amte liegt. Dieses Stammhaus ist im Jahre 1849 dem ältesten Sohne und Lehnsnachfolger des Stifters, dem Kammerherrn Grafen W. H. B. Scheel-Plessen übertragen worden. (Die übrigen Bestandtheile dieser Familienstiftung sind: 1) Das Plessensche Fideicommiß, bestehend aus dem Gute Wahlsdorf, taxirt zum Schatzwerthe von 320,000 Rbd. und einem Kapitale von 378,500 Rbd., welches auf die Güter Sierhagen, Grünholz, Trenthorst und Wahrendorf hypothekarisch eingetragen ist; und 2) das von Thienensche Fideicommiß von 545,600 Rbd., das auf den Gütern Sierhagen, Müssen, Wensien, Rosenhof und Ehlersdorf steht. Außer Fusingö sind im Amte Wiburg noch — die Stammhäuser: Thiele, mit Bingegard, in der Sönderlyng-Harde, gestiftet am 18. November 1759 vom Generalmajor Christian Ditlev von Lüttichau, jetzt im Besitz des Hofjägermeisters H. H. von Lüttichau; und Vidstrup, errichtet am 9. April 1763 vom Etatsrath Gert Lichtenberg, jetzt im Besitz des Jägermeisters H. H. Lichtenberg. Unter den Kirchen der Lysgaard-Harde war die zu Karup in papistischen Zeiten berühmt wegen ihres wunderthätigen Marienbildes, der gnadenreichen Muttergottes, und darum ein stark besuchter Wallfahrtsort.

Im Amte Randers — liegen 3 Stammhäuser, nämlich: Estrup in der Sönderhald-Harde, gestiftet von der Frau Benedicte Margarethe v. Brockdorff für Christian Scheel am 28. Mai 1697, gegenwärtig im Besitz der verwittweten Gräfin Scheel. Rosenholm, im Kirchspiele Hornslet der Osterlisberg-Harde, errichtet am 6. Juli 1744 vom Geheimen Staatsminister Iver Rosenkrantz. Gegenwärtiger Besitzer ist der Lehnsbaron Hans Heinrich Rosenkrantz, der zugleich das, für die am 3. Mai 1748 von Holger Baron Rosenkrantz gestiftete Baronie Rosenlund auf Seeland gestiftete Fideicommiß-Kapital von 50,000 Rbd. besitzt (S. 820). Rosenholm ist durch den ebengenannten Holger Rosenkrantz und seinen Sohn Erich berühmt geworden, zu deren Zeit es ein echter Musensitz war. In der Kirche zu Hornslet ist das Erbbegräbniß der Familie Rosenkrantz bemerkenswerth. Auch besitzt diese Kirche eine Bibliothek. Benzon, in der Norder-Harde, gestiftet vom Rittmeister Jacob von Benzon, und jetzt im Besitz seines Sohnes E. von Benzon. — Clausholm, in der Galten-Harde, ist ein Fideicommißgut der Rosalie von Oppen-Schilden, ver-

ehelicht mit dem preußischen Major Carl August von Oppen-Schilden. Auf dem Schlosse daselbst hat, zur Zeit als das Gut ein königliches war, die Königin Anna Sophie bis an ihr Lebensende gewohnt. Das Pfarrdorf Glenstrup, in der Nörhald-Harde, ist bemerkenswerth, weil daselbst ein Benediktinerkloster gewesen, welches Nörrekloster hieß, und zu den ältesten Klöstern in Dänemark gehörte. In der Rougsö- oder Rougsäd-Harde, wie man sonst auch schrieb, lag ehedem ein Schloß, Namens Dronningborg, d. i. Königinburg, nach welchem noch im 18. Jahrhundert ein Amt genannt wurde. In der Osterlisberg-Harde liegt Kalö, einst ein festes Schloß und im vorigen Jahrhundert ein Hospital, und jetzt ein Meierhof (Sädegaard), im Besitz des Hamburger Senators Jenisch; von ihm hat die Kalö-Wieke ihren Namen; auch war es der Sitz eines Amtmanns, zu dessen Bezirk die Osterlisberg, Norder-, Süder- und Mols-Harden, so wie Grenaa gehörten; diese ganze Gegend wurde auch unter dem Namen Mols zusammengefaßt. In der Sönderhald-Harde liegt Löwenholm, ehemals eine Grafschaft der Daneskiold-Samsö'schen Familie, die selbige im 18. Jahrhundert an gewisse Eigenthümer verkauft hat, welche mit landesherrlicher Genehmigung gräfliche Freiheiten genießen, sofern sich diese auf Realien beziehen, und zwar so lange, als von der männlichen Linie des Daneskioldschen Geschlechts noch Jemand übrig ist. Ferner liegen in derselben Harde: Die Pfarrdörfer Essenbek, bemerkenswerth, weil daselbst 1040 ein Kloster angelegt wurde, welches das allererste in diesem Lande war, von dessen Stiftung eine sichere Nachricht bis auf uns gekommen ist; — Hörning, wegen eines prächtigen Marmor-Grabmals des Johann Friis in der dortigen Kirche; und Aunig, ebenfalls wegen schöner Monumente der gräflich Scheelschen Familie. Zur Süder-Harde gehört das Pfarrdorf Lyngby, woselbst sich das Schullehrer-Seminar für das Stift Aarhaus befindet.

Im Amte Aarhus — liegt, und zwar in der Sling-Harde, die Lehnsfreiherrlichkeit Wilhelmsborg, welche am 18. September 1673 für Wilhelm von Marselius Baron Gyldencrone errichtet wurde, und jetzt im Besitz des Kammerherrn und Hofjägermeisters Baron Gyldencrone, einem Nachkommen des Stifters in fünfter Generation, ist. Im 18. Jahrhundert gehörte, außer Wilhelmsburg, auch Monsgaard zu dieser Baronie. Dieser Meierhof ist gegenwärtig davon getrennt. Die Baronie Marselisborg, dicht bei der Stadt Aarhaus belegen, gehörte im Jahre 1764 noch der gräflichen Familie Daneskiold-Somsö. Unterm 17. September 1772 wurde damit Christian Ludwig Philipp Baron Gersdorf beliehen. Seitdem ist für dieselbe ein Fideicommißkapital von 290,774 Rbd. substituirt worden, in dessen Genuß sich gegenwärtig Christian Alexander Baron Gersdorf, kais. russischer General, befindet. Marselisborg selbst, jetzt ein Meierhof, gehört dem Kanzleirath Ingersleben. In der Hads-Harde liegt das

Stammhaus Rathlousdahl, nebst Gersdorflund und Rindelevgaard, welches am 7. August 1749 vom Geheimenrath Christian Rathlou für den Kammerjunker Otto Joachim Schack errichtet und nach dem Namen des Stifters benannt wurde; der jetzige Besitzer ist Niels Rosenkrantz von Holstein-Rathlou. — Aakiär, ein Meierhof in der Hads-Harde, war in früheren Jahrhunderten ein landesherrliches Schloß, von dem in späterer Zeit ein Amt seinen Namen führte, zu dem auch die Inseln Alrö und Endelave in und vor der Horsensschen Föhrde gehörten. Alrö gehört auch jetzt zur Hads-Harde, Endelave aber zur Nim-Harde des folgenden Amts.

Im Amte Skanderborg — treffen wir die königliche Staatsdomaine Silkeborg, deren altes berühmtes Schloß einst eine Festung war. Sie liegt in der Giern-Harde an der Gudenaa und dem Langensee, in der waldreichsten Gegend der Jütischen Halbinsel. Der Hegereiter-Distrikt, welcher dazu gehört, ist der größte des Königreichs. — Die Lehnsgrafschaft Frysenborg, bestehend aus dem Schlosse und Gute gleiches Namens, den Gütern Söbygaard, Östergaard, Faurskov, Lyngballe, Frysendal, Boller und Mögelkiär und einem Waldareal von 10,920 Tonnen Landes, oder 23,587 Preuß. Morgen, — d. i. mehr als 1 deutsche Q.-Mle., — ist am 6. April 1672 für den Grafen Mogens Friis errichtet worden. Jetzt ist Besitzer der Kammerherr Graf J. C. Juel-Vind-Frys, welcher 1849 die Grafschaft seinem Sohne und Lehnsnachfolger dem Kammerherrn Grafen C. E. Juel-Vind-Frys übertragen hat. Des Grafen Großvater Jens Freiherr Krag-Juel-Vind von der Familie Vind, Freiherr zu Juellinge auf Lolland und Stammherr zu Stensballegaard, Amts Skanderborg, heirathete den 7. April 1752 die Erbin der Grafschaft Frysenborg, Sophie Magdalena von Gram, eine Tochter des Geheimenraths Carl Christian von Gram und der Birgitte Christine Gräfin Friis, welche eine Urenkelin des Stifters der Grafschaft war. Das so eben genannte Stammhaus Stensballegaard ist am 3. November 1748 in Folge testamentarischer Bestimmung des Barons Friedrich Krag, Vicestatthalters in Norwegen, gestiftet worden; gegenwärtiger Besitzer ist der Kammerherr und Generalmajor J. C. Baron Krag-Juel-Vind-Arenfeldt. Hier ist auch des Geschlechtshauses Herschendsgave, eines Fideicommißguts des Proprietairs Herschend zu gedenken. In der Tyrsting- oder Törsting-Harde liegt das Pfarrdorf Ry, in alten Schriften Rus Regis, das Königsfeld, genannt, bis zu Ende des 18. Jahrhunderts ein Marktflecken, und noch früher ein Städtchen, dadurch bemerkenswerth, daß Christian II. hier im Jahre 1534 vom Adel zum König erwählt wurde. In der Vor, Woor-Harde ist Vär, Währe, der Sitz des Propstes, und in der dortigen Dorfkirche die Gruft des unglücklichen Reichskanzlers Peter Schumacher, Grafen von Greifenfeld, dessen in diesen Blättern schon ein Paar Mal Erwähnung geschehen

ist. In derselben Harde liegt auch das Kirchdorf Hansted, woselbst eine reiche Frau, Namens Dorothea Tanbö, im Anfang des 18. Jahrhunderts ein wohlversorgtes Hospital für 24 arme Leute gestiftet hat.

Im Amte Ringkiöbing — liegt die Baronie Rysensteen in der Norder-Harde und unfern der Westküste. Aus den Gütern Rysensteen, Rammegaard und Stubergaard bestehend, wurde Heinrich Ruse Baron Rysensteen am 1. Juli 1672 mit dieser Baronie belehnt, welche durch Vermälung der Tochter des Stifters an Christian Baron Juel überging. Später ist für diese Freiherrlichkeit ein Fideicommißkapital von 141,000 Rbd. substituirt worden, in dessen Genuß sich gegenwärtig der Kammerherr C. A. Baron Juel-Rysensteen befindet. Das Stammhaus Aufumgaard ist den 2. Januar 1778 vom Consistorial-Rath Thomas Justus Jermiin gestiftet worden, und wird jetzt vom Rittmeister gleiches Namens besessen. Es liegt in der Hierm-Harde, nördlich von der Stadt Holstenbro.

Im Amte Veile — befindet sich das gräflich Rantzausche Präcipuum (Forlods) Rosenvold, welches am 10. September 1756 gestiftet, und mit dem, nach des Grafen Erhardt Rantzau Verfügung vom 4. September 1828 das Gut Skovgaarde auf Fünen vereinigt worden ist; gegenwärtiger Besitzer ist der Lehnsgraf Rantzau. In der Törrild- oder Tyrrild-Harde liegt das große Pfarrdorf Jelling, was vormals eine Stadt, ja die Residenz vieler Könige gewesen sein soll. Die Begräbnisse des heidnischen Königs Gormo und seiner Gemalin Tyra sind bemerkenswerth. Sie befinden sich in zwei hohen Hügeln, welche die Ortskirche einschließen, und zwischen denen auf einem Steine neben der Kirche sowol hieroglyphische Figuren als auch eine runische Inschrift zu sehen ist. Dieses Denkmal hat der erste christliche König Harald seinen vorgenannten Aeltern ums Jahr 960 errichten lassen. Auf der Königin Tyra Grabe ist ein tiefer Brunnen. Hier in Jelling ist das Schullehrer-Seminar für das Stift Ripen. Südlich von Jelling ist bei dem Gute Engelholm eine Papierfabrik.

Im Amte Ripen —, und zwar als Exklave innerhalb des Gebiets des Herzogthums Schleswig liegt die Grafschaft Schackenborg, welche aus einigen Gütern entstanden ist, unter denen Mögeltönder das vornehmste war. Dieses Gut Mögeltönder gehörte bis zur Reformationszeit den Bischöfen von Ripen, wurde 1536 von der Krone eingezogen und 1661 vom Könige Friedrich III. dem Feldmarschall Hans von Schack zu Lehn gegeben. 1671 erhob Christian III. den Feldmarschall mit allen seinen männlichen Nachkommen in den Grafenstand und erklärte unterm 23. Juni 1676 Mögeltönder für eine Lehnsgrafschaft unter dem Namen Schackenburg für den Grafen Otto Dietrich Schack, den ältesten Sohn des unterdeß verstorbenen Feldmarschalls. Gegenwärtig ist die Grafschaft im Besitz des Grafen Otto Dietrich Schack, ein Nachkomme des Feldmarschalls

in der achten Generation. Die Grafschaft Schackenburg begreift die Mögetönder Harde, bestehend aus den Kirchspielen Mögeltönder, Dahler und Emmerlev (letzteres nur zum dritten Theile der Grafschaft gehörig), das Birk und Kirchspiel Ballum (Balughum, Balghum, Balgham) in der Lö Harde und in dem Dorfe Lustrup des Riberhus Birks die Birkvogtei über zerstreut wohnende Unterthanen. In kirchlicher Beziehung machten die drei Kirchspiele der Mögeltönder Harde eine eigene Propstei aus. Jetzt sind sie mit den Kirchen der Lö Harde zu Einer Propstei vereinigt. Das große Dorf Mögeltönder heißt in Urkunden von 1231 und 1288 Mykeltunder, d. i. (im Friesischen?) Groß-Tondern, und hat daher seinen Namen, weil es vor Zeiten größer gewesen, als die nahe schleswigsche Stadt Tondern, welche damals Lütken- oder Klein-Tundern genannt wurde. Mögeltönder wird in der angeführten Urkunde von 1288 als Burg (Castrum) bezeichnet. Wahrscheinlich steht das heutige gräfliche Schloß Schackenburg auf der nämlichen Stelle. Auch erinnert die fleckenartige Beschaffenheit des Dorfs an seine größere Ausdehnung in früheren Tagen. Hier und in der ganzen Gegend legen sich noch viele Einwohner als Nebenbeschäftigung auf die Verfertigung feiner Spitzen, welche den Brabanter Kanten an Schönheit nicht viel nachgeben. In vorigen Zeiten wurde dies Gewerbe sehr im Großen getrieben, und die Stadt Tondern war der Marktplatz, von wo ein ausgedehnter Handel mit seinen Erzeugnissen nach weit und breit betrieben wurde. Das hat zwar aufgehört, nichts destoweniger beschäftigt die Verfertigung der Spitzen (Kniplinger im Dänischen) noch viele Hände. Unter den zum Kirchspiel Mögeltönder gehörigen Ortschaften ist auch das Dorf Galhus, woselbst ein Bauernmädchen im Jahre 1639 das berühmte tondersche Horn gefunden hat, welches in dem königlichen Kunstmuseum zu Kopenhagen aufbewahrt wird, und 1734 fand in derselben Gegend ein Bauer ein zweites Horn, welches nach der Entzifferung der darauf befindlichen Inschrift als — Nachtwächterhorn gedient hat! An die Grafschaft Schackenburg gränzt das adliche Gut Tröiborg, das größte der Södegaarde in ganz Jütland, ja im ganzen Königreich Dänemark. Es besteht aus dem größten Theil der zur Lö Harde gehörigen Kirchspiele Visby, Randrup, Medolden und Döstrup. Besitzer dieses Gutes ist die Familie Neergaard, welche 1780 in den Adelstand erhoben worden ist. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde Tröiborg von der Familie von Buchwald, die der schleswigholsteinschen Ritterschaft angehört, besessen. Damals machte das kleine Gut Österbygaard einen Bestandtheil des Hauptgutes aus; jetzt ist es von demselben getrennt. — Das Stammhaus Nörholm, bestehend aus den Gütern Nörholm, Lunderup und Agerkrog, ist am 2. Februar 1790 vom Etatsrath Andreas Karl Teilmann gestiftet worden und ist jetzt im Besitz des Fräuleins Rosenörn-Teilmann.

Von den in der Nordsee, oder in der Westsee (wie man in Jütland und Schleswig spricht) gelegenen Inseln gehören zum Amte Ripen: —

Fanö, auf der zwei Kirchspiele Nordby und Sönderho, unter einem Birkrichter der Skads Harde. Manö, mit einem Kirchspiele zum Riberhuus Birk gehörig. Der südliche Theil von Röm (Romö Sönderland auf Dänisch, Rem auf Frisisch, terra Riim in einer Urkunde von 1348), mit einer Kirche und einem besondern Landvogt. Der nördlichste Theil von Sylt, Silt, das List-, Lystland genannt, mit nur zwei Bauerhöfen und fünf Kathen, die zur Kirche und der Landvogtei Röm gehören. Die westliche Hälfte von Föhr, mit der ganzen Insel Amrum das Birk Westerlandföhr-Amrum der Lö Harde bildend. Auf Föhr ist die St. Laurentius-Pfarre, deren Geistlicher in Süderende und auf Amrum, Amram, Amrom, Amröm ist die St. Clemenskirche, deren Pfarrer in Nyböl, im Herzogthum Schleswig, wohnt. Der Birkrichter dieses Eiland-Birks hat seinen Wohnsitz in Niblum.

In den Nebenländern des Königreichs Dänemark sind folgende Ortschaften bemerkenswerth, an deren Beschreibung einige historische Bemerkungen geknüpft werden: —

Auf den Färöern die kleine Stadt Thorshavn mit einem guten Hafen, den eine Strandbatterie vertheidigt. Auf Strömö gelegen ist sie der Hauptort aller Inseln und der allgemeine Marktplatz. Hier ist der Sitz des Amtmanns, der zugleich militairischer Befehlshaber ist, des Landvogts und Sorenschreibers, des Handelsverwalters so wie des Propstes, der unter das Stift Seeland gehört. Thorshavn hat 1827 auf Rafns Vorschlag eine öffentliche Amtsbibliothek erhalten. Als das Christenthum ums Jahr 1000 in Dänemark sich befestigt hatte, wurde das Wort Gottes auch auf diesen Inseln gepredigt, welche in der Folge einen eigenen Bischof bekamen, der bei der Kirche von Kirkebö auf Stromö wohnte. Als aber die Reformation unter der Regierung Christians III. eingeführt war, so zog dieser König das Bisthum der Färöer ein, und verordnete über die hiesigen Gemeinden einen Propst, der mit der seinigen 7 Pfarren unter sich hat, welche 39 Kirchen vorstehen. Die 7 Pfarren sind: Südströmö zu Thorshavn, Nordströmö zu Kvivig, diese beiden Pfarren auf Strömö haben 9 Kirchen; Osterö zu Näs mit 7, Norderö zu Viderö mit 7, Vaagö zu Midvaag mit 5, Sandö zu Sandö mit 5, und Süderö zu Kvalbö (Qualbö) mit 6 Kirchen. Die Färöer gehörten ursprünglich nicht zu Dänemark, sondern zum Königreich Norwegen, sind aber mit diesem im Kieler Frieden von 1815 nicht mit abgetreten worden. Eben so verhält es sich mit —

Island, von dessen ursprünglicher Kolonisation an einer frühern Stelle (S. 29) die Rede gewesen ist. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts fielen einige Strahlen der Heilslehre auf dieses hochnordische Eisland, aber es verflossen

noch etwa fünfzig Jahre, ehe man zur öffentlichen Einführung des Christenthums schreiten konnte, was ums Jahrs 1000 geschah. 1057 ward die Kathedralkirche zu Skalholt, im Arnäs Syssel des Süderamts, vom ersten isländischen Bischof Isleif erbaut, und daselbst auch eine Schule angelegt, die König Christian III. verbessert. Ein zweites Bisthum kam 1106 zu Stande, dessen Sitz zu Holar, Holum, im Hegraneß oder Skagafiordar Syssel des Norderamts, war, und woselbst gleich bei der Stiftung eine Winterschule eingerichtet wurde, die gleichfalls unter der Regierung Christians III. wesentliche Verbesserungen erhielt. Beide Bisthümer haben lange nach der Reformation bis ins 19. Jahrhundert bestanden. Jetzt bildet Island ein einziges Stift. Nachdem die Isländer ungefähr 390 Jahre unter einer aristokratisch-republikanischen Verfassung gelebt haben, unterwarfen sie sich 1261 freiwillig dem Könige Hako V. von Norwegen, und gehorchten dessen Nachfolgern, bis die norwegische Krone unter der Königin Margarethe 1387 mit der Dänischen vereinigt wurde. Seitdem ist Island den Dänischen Königen unterthan geblieben.

Island zerfällt bekanntlich in vier Aemter oder Viertel, Fiördungr in isländischer Sprache, welche nach den Hauptimmelsgegenden genannt werden; und diese heißen im Isländischen Austfirdinga Fiördung (Oster Viertel), Sünnlendinga Fiördung (Süder Viertel), Westfirdinga Fiördung (Wester Viertel) und Nordlendinga Fiördung (Norder Viertel).

Reykiavijk ist die einzigste Stadt auf Island, mit kaum 700 Einwohnern. Der Sage zufolge war es hier, wo Ingulf die erste Niederlassung auf Island gründete, nachdem er jedoch früher schon an einer andern Stelle das Land erreicht hatte, die heute noch, nach tausend Jahren, Ingulfs Hoofde genannt wird. Hier warf er, den abergläubigen Gebräuchen jener Zeit folgend, seine Thürpfosten, die gewöhnlichen Penaten der Normannen, die er von Norwegen mitgebracht, ins Meer, um zu sehen, wo sie ans Land treiben, und ihm so die günstige Stelle bezeichnen würden, die ihm das Schicksal zu seinem Wohnsitz bestimmt habe. Die Penaten trieben bei Reykiavijk, dem rauchenden Dorfe, ans Land, wegen der Nähe einer heißen Quelle so genannt. Trotz seines hohen Alters ist Reykiavijk doch erst in neuerer Zeit die Hauptstadt von Island geworden, und ein kleiner, unbedeutender Ort geblieben; seine Domkirche sieht nicht viel besser aus, als eine Scheuer. Hier ist der Sitz der Landes-Obrigkeit, des Stiftsamtmanns, der zugleich Amtmann des Süder Viertels ist, des Landes-Obergerichts, des Bischofs, des Landvogts, welcher auch die Stadtvogtei verwaltet, und des Landesphysikus, welcher die von der Regierung angestellten und die selbstständig praktisirenden Aerzte, zusammen acht an der Zahl, auch die drei Apotheken Islands zu beaufsichtigen hat, davon eine in Reykiavijk, eine zweite zu Stikkesholm, Stykisholmur, einem Handelsplatze im Snäfeldsneß Syssel

des Westeramts, und die dritte in Eyafiordur oder Öfiord, einem Handelsplatze des Vadla Syssels, im Norderamte, besteht.

Dieser Medicinal-Anstalten wird hier ausnahmsweise im Besondern gedacht, weil die Isländer früherhin, wenn sie krank wurden, Gott und die Natur walten ließen, und sich mit einigen Hausarzneien, die sie aus Kopenhagen bezogen, behalfen, von denen sie aber nur zu oft einen falschen Gebrauch machten. Zur Beseitigung dieser Uebelstände hat die sorgsame Regierung Königs Friedrich VI. für Errichtung einer ordentlichen ärztlichen Pflege, von der man noch zu Ausgang des 18. Jahrhunderts auf Island keine Spur fand, Sorge getragen, seit welcher Zeit die Sterblichkeit zwar etwas geringer geworden ist; allein der Isländer, wiewol in der Jugend von rüstigen Leibeskräften, wird in dem eisigen Klima seines Landes durch die schwere Arbeit, welche er vornehmlich zur See bei der Fischerei zu verrichten hat, frühzeitig angegriffen, so daß er, dem es auch in den allermeisten Fällen an nahrhafter Speise mangelt, bald nach dem 50sten Jahre von allerhand körperlichen Leiden, namentlich aber von Brustkrankheiten befallen wird, die sein Leben abkürzen. Darum gehören auch alte Leute auf Island zu den seltenen Erscheinungen. Frische und gedörrte Fische, Milch, Grütze und Fleisch sind die gewöhnlichen Nahrungsmittel, vornehmlich aber Dörrfisch mit Butter. Meistens wird das Essen ohne Salz genossen. Des Isländers Getränk besteht in Molken, welche er anfangs rein, wenn sie aber alt und sauer werden, mit Wasser vermischt trinkt. Bier und Branntwein sind für den gemeinen Mann und Wein für den Vornehmen Luxusgenüsse. Die Isländer kleiden sich mit Dem, was sie selbst verfertigen, insonderheit ist dies ein wollenes Zeug, das sie Wadmal nennen, sodann auch eine grobe Leinwand. Wohlhabende Leute kleiden sich in dänische Zeuge.

Zu Bessastadir, Bessested, im Gulbringu Syssel des Sünnlandinga Fiördung, hat man ums Jahr 1760 eine Zeugfabrik mit einer Walkmühle angelegt, ob sie noch besteht, ist nicht bekannt. Hier war ehedem auch der Sitz des Amtmanns vom Süder Viertel, so wie die lateinische Schule, welche im Jahre 1841 zur Gelehrtenschule umgestaltet und erweitert nach Reykiavijk verlegt worden ist. Auf der Kirche von Bessastadir ist ein astronomisches Observatorium, dessen Polhöhe von dem in Lambhuus wohnenden Beobachter um die Mitte des 18. Jahrhunderts zu 64° 4′ bestimmt wurde. Beobachtungen vom Jahre 1836 haben sie zu 64° 6′ 9″ ergeben.

Gehen die Isländer auf die See zum Fischfang, so ziehen sie Kleider von ungegerbtem Leder an, welche durch Beschmieren mit Fischleber geschmeidig erhalten werden. Weil der isländische Handel früher ein Monopol war, und dieses auch den Holzhandel einschloß, wodurch das Material zum Häuserbau sehr vertheuert wurde, so baute man sonst so wohlfeil, daher auch so leicht, als mög-

lich, was eine geringe Beschaffenheit der Häuser, mithin auch nur geringen Schutz gegen die Rauhigkeit des Klima zur Folge hatte. Seitdem der Handel nach Island freigegeben, ist es in dieser Beziehung besser geworden. In der Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit der Insel ist der beiden Hauptbeschäftigungen der Isländer, Fischerei und Viehzucht, Erwähnung geschehen. Außer diesen Thätigkeiten beschäftigen sich Männer, Weiber und Kinder, insonderheit während des langen Winters, mit der Wollspinnerei, stricken Futterhemden, Handschuhe, Strümpfe, u. dgl. m. und weben den Wadmal, wozu sie aber schlechte Stühle hatten, bevor man dachte, die besseren Stühle aus Dänemark kommen zu lassen. Daß Island von diesen Erzeugnissen seines Hausfleißes auch Manches zur Ausfuhr bringt, ist an einer frühern Stelle bemerkt worden. Der Hafen von Reykiavijk heißt Holmannshavn und ist gut und sicher.

Man unterscheidet auf Island von Alters her Fischhäfen und Fleischhäfen, d. h. Häfen, wo Fische, besonders im gedörrten Zustande, und wo Pökelfleisch ausgeführt wird; und deren giebt es 14 und 8, zusammen 22 Hafenstellen, welche, obwol an jeder derselben nur 3 oder 4 Häuser stehen, man Städte zu nennen pflegt, wiewol sie nur Handelsplätze sind. Es giebt auch keine Dörfer im Lande, sondern jeder Hof liegt besonders; manche dieser Höfe enthalten aber 20, 30 und sogar bis 50 kleine Gebäude und gewinnen dadurch Aehnlichkeit mit Dörfern. Eine Gruppe von Höfen schaart sich sodann um eine Kirche, und bildet eine Kirchengemeinde, die zugleich die politische Gemeinde ist.

Im Süderamt, dem die Stadt Reykiavijk mit der Domkirche von Island angehört, liegen ferner: Skalholt, der frühere Bischofssitz; und Öxeraa, eine am Thing-valla-Vatn, dem größten See auf Island, von 8—9 Mln. im Umfange, belegenen Stelle, woselbst im Schatten (?) einiger Zwergbirken jährlich der Althing, oder die allgemeine Landesversammlung, zusammentritt, welche schon im Jahre 930 gestiftet, und allezeit unter freiem Himmel gehalten worden ist, bis König Christian VI. dazu ein schickliches hölzernes Haus erbauen ließ, welches später durch ein Gebäude aus Lavablöcken ersetzt worden ist. Hier wurde sonst auch nicht allein das Lauggericht, an das von dem Spruch der Syſſelmänner appellirt werden konnte, alle Jahre vom 8. Juli an gehalten, sondern auch das Obergericht unter dem Vorsitze des Stiftsamtmanns abgehalten, bis dasselbe durch die Verordnung vom 11. Juni 1800, wie auch der Althing nach Reykiavijk verlegt wurde. Im Arnäs Syssel, innerhalb dessen Skalholt und Öxeraa liegen, ist auch der Geyser, der berühmte intermittirende Sprudel, wie man einen zweiten auf der Erde nicht kennt. Er liegt im Haukadal, einige Meilen von Skalholt. In einem andern Thale, das Bäderthal, Laugar dalur im Isländischen genannt, sind verschiedene warme Bäder, unter denen Reykia-Laug, d. i. das rauchende Bad, das berühmteste ist, weil aus demselben im Jahre 1000

die Einwohner des südlichen, östlichen und nördlichen Viertels von Island das Sakrament der Taufe empfangen haben. Aehnliche warme Quellen sind im Gulbringu Syssel auf Reykianeß, dem rauchenden Vorgebirge, so namentlich Reyhola Hver, deren Wasser kochend heiß ist, so daß man in ihr binnen kürzester Zeit Speisen gahr kochen kann. In demselben Syssel hat der Handelsplatz und Fischhafen Hafnar Fiördur einen zwar kleinen, aber den besten Hafen Islands. Andere Handelsplätze sind daselbst Kefla-Vijk, Grinda-Vijk rc. rc. — Videy, eine Insel nordöstlich von Reykiavijk, mit einem sekularisirten Kloster, dessen Einkünfte größtentheils zum Unterhalt von 12 armen Leuten bestimmt ist. Hier wohnte sonst der Landvogt von Island. Im Borgar-Fiardar Syssel liegen die warmen Bäder Reykbollts Laugar im Thale Norder Reykiadal, welche Snorro Sturlåson, der berühmte Geschichtschreiber, im 13. Jahrhundert kunstreich fassen und so einrichten ließ, daß 100 Menschen auf ein Mal darin baden können. Daneben ist das Süder Reykiadal mit dem warmen Bad Kros Laug, d. i. Kreuzbad, also genannt, weil hier im Jahre 1000 die Einwohner des westlichen Theils von Island die Taufe empfingen. Zum Süderamt gehören auch die Westmanna Eyar, eine Reihe klippenreicher Eilande vor der südlichen Küste von Island, die im Laufe des 17. Jahrhunderts zwei Mal einem Anfall türkischer Seeräuber aus der Berberei ausgesetzt waren. Im Raangaarvalla Syssel liegt der Hekla, einer von den feuerspeienden Bergen Islands, der durch seine zahlreichen Ausbrüche am bekanntesten ist. Andere Vulkane, wie der Kötligiaa und der Oraife (welches Wort überhaupt eine wüste, unbewohnte Stelle bedeutet) rc. rc. gehören den Skaptafells Sysseler an, in dessen westlichem die sekularisirten Klöster Kirkiubä und Thykkvabä, die jetzt Pfarrstellen sind, liegen. Hier ist auch das schon erwähnte Ingulfshoofd, und ein kleiner Berg, Ingulfs Fell, auf dessen Gipfel Ingulfs Grab gezeigt wird.

Im Westeramt liegen innerhalb des Snäfells Syssels, außer dem Fischerplatze Stappen, wo der Amtmann wohnt, mehrere Handelsplätze und Fischhäfen, wie Budir, oder Budenstad, mit Kirche; Grundafiordur, Grundefiord, Olafsvijk, Anarstapine, und der schon erwähnte Handelsplatz Stykisholmur, der ein Fleischhafen ist. Die Gegend hat ihren Namen von dem gewaltigen Schnee- und Eisgebirge, welches die ganze Halbinsel zwischen dem Faxe und dem breiten Meerbusen erfüllt. Dem Helgafell, dem heiligen Berge, ein Zweig des Snäfells, war für die heidnischen Isländer das Paradies, dessen Freuden und Seligkeiten sie sich nach mohammedanischer Weise vorstellten. Hier legten sie sich dann auch, als sie Christen geworden waren, ein Kloster an, welches in der Folge nach Flatey, einem Eiland im Bardastrandar Syssel verlegt worden ist, jetzt der Sitz des Propstes, und bekannt wegen des Flateyschen Codex, welcher den größten Theil der schriftlichen Denkmale nordischer Alterthümer

enthält. In diesem Syssel befinden sich die Handelsplätze Patrixfiördur oder Vatneyre und Byldudalseyre, beide ohne Kirchen. Dala Syssel, gemeiniglich Breyda-Fiördur-Daler genannt, von dem Breiten Meerbusen, gilt für die angenehmste, d. i. die einzige angenehme Gegend in ganz Island. Zwischen parallel streichenden Bergketten sind grüne und anmuthige Thäler, welche durch rauschende Bäche bewässert werden. In den Sysseler des Isa-Fiardar liegen die Handelsplätze Dyrafiördur oder Thingeyre, welcher ein Fisch- und Fleischhafen ist, und der Fisch- und Thranhafen Skutulsfiördur, und im Stranda Syssel der Thranhafen Reykiarfiördur, alle drei ohne Kircheu.

Im Norderamt ist Skagestrand ein Handelsplatz und Fleischhafen im Hunavatns Syssel, und ebendaselbst Thingeyar, der Sitz des Propstes, ein vormaliges Kloster, dessen Einkünfte König Friedrich V. zu des Landes Nutzen gewidmet hat. Des im Hegraneß Syssel belegenen ehemaligen Bischofssitzes Holar ist bereits oben gedacht worden. Da liegen auch der Hof Reykiablik, mit einer Schwefelhütte, der Handelsplatz und Fleischhafen Skagafiördur oder Hofs-os, und das ehemalige Kloster Reinistadar, welches 1298 angelegt und nach der Reformation in eine Pfarrkirche verwandelt wurde. Eben so geschah es mit dem Kloster Mödruvalla im Vadla Syssel, das der Sitz des Amtmanns und des Propstes geworden ist; und mit dem ebendaselbst belegenen Kloster Munka Tweraa. In diesem Syssel ist Eyafiördur ein schöner Fleischhafen und nach Reykiawijk der wichtigste Handelsplatz auf Island. Die Dänen nennen ihn, in ihre Mundart übersetzt, Öfiord. Eine Kirche ist hier nicht. Auch Eskefiördur ist einer der besuchtesten Handelsplätze der Insel. Im Thijngeyar oder Norder Syssel findet man, außer dem Handelsplatze und Fleischhafen Huusavijk, mit einer Schwefelhütte, eine Gruppe dicht zusammengedrängter Vulkane, wie Krabla, Leirhniukur, Biarnaflag, Hitzool, dazu eine Menge heißer Quellen, namentlich bei dem Hofe Reyker, und den fischreichen See My-vatn, d. h. Mückenwasser, also genannt von der unsäglichen Menge Mücken, die sich daselbst, wie überall in wasserreichen Gegenden des hohen Nordens, während der warmen Jahreszeit aufhalten. Der See hat an 6 Mln. im Umfang und es liegen an ihm zwei Kirchspiele. Als der 1½ Mle. entfernte Krabla am 17. Mai 1724 anfing, mit fürchterlichem Getöse Rauch, Feuer, Asche und Steine auszuwerfen, gab er einen schrecklichen Lavastrom von sich, der, geschmolzenem Metalle ähnlich, langsam bis in den Myvatn floß, und erst zu fließen aufhörte, als der Berg am Ende des Septembers 1729 still wurde.

Zum Osteramt und seinen beiden Mula Sysseler gehören die Handelsplätze und Fleischhäfen Vopnafiördur, mit Kirche, Reydarfiördur, ohne, und Bernfiördur mit Kirche; das secularisirte Kloster Skrida; die warmen Quellen im Rafnkels Dalur und das bewohnte Eiland Papey.

Man weiß, und es ist in diesen Blättern ebenfalls daran erinnert worden, welche Rolle Island während der finsteren Jahrhunderte des Mittelalters in der skandinavischen Kultur- und Literatur-Geschichte der nordischen Poesie gespielt hat, ja daß dieses hochnordische Land eine wichtige Stelle in der Geschichte der Kultur der europäischen Menschheit überhaupt einnimmt. Mit Recht konnte daher schon der geistvolle Georg Forster sagen: „Es sei diese Insel dem Menschenkenner auch darum merkwürdig, weil zu einer Zeit, da unser liebes deutsches Vaterland noch sanft schlummerte in tiefer Barbarei, die Wissenschaften in diesem nordischen Winkel so plötzlich und so schön zu blühen anfingen, daß ganz Europa seine Blicke dahin richtete." Auch war es schon in den Tagen der Kirchenverbesserung, daß auf Island eine Buchdruckerei angelegt wurde; der Schwede Jon Matthiasſön war es, der dies 1530 oder 1531 in Skalholt, dem damaligen Bischofssitze, bewerkstelligte, was bald darauf auch am zweiten Bischofssitze, in Holar, geschah. Wenn gleich in unseren Tagen die Bewohner Islands keineswegs im Verhältniß zu dem übrigen skandinavischen Volke zurück sind, so liegt es doch in der Natur der Sache, daß die große Entfernung allen literarischen Verkehr mit dem übrigen Europa sehr erschwert und Bücher zu einer Seltenheit macht. Darum war es ein sehr glücklicher Gedanke, den C. C. Rafn im Jahre 1818, also nur zwei Jahre nach Stiftung der isländischen literarischen Gesellschaft, faßte, auf Island eine öffentliche Bibliothek zu gründen, ein Gedanke, der nicht allein bei der gedachten Gesellschaft, sondern auch bei den damaligen ersten Beamten der Insel, dem Stiftsamtmann und Bischof, lebhaften Anklang und eifrige Unterstützung fand. Der König genehmigte die Stiftung mittelst Entschließung vom 11. April 1821, gab zur ersten Einrichtung einen Zuschuß von 810 Rthlr. Silbergeld, und bestimmte zum Lokal der Bibliothek einen verfügbaren Raum in der Domkirche zu Reykiavijk; während die damalige königliche dänische Kanzlei unterm 2. Oktober 1821 verhieß, daß alle Doubletten der großen königlichen Bibliothek in Kopenhagen an die Stiftsbibliothek zu Reykiavijk abgegeben werden sollten, und mehrere Wohlthäter in Dänemark und auf Island bedeutende Gaben an Büchern sowol als an Geld schenkten, die auch aus England und Deutschland nicht gefehlt haben. Sieben Jahre nach der Eröffnung zählte die Bibliothek schon 4400 Bände, und gegenwärtig, nach Ablauf von weitern 30 Jahren, soll sich ihr Bücherschatz auf mehr als 20,000 Bände belaufen. Weil nun aber diese Stiftsbibliothek von den Bewohnern des nördlichen und östlichen Amts auf der Insel nur mit großer Beschwerde benutzt werden kann, so hat man für diese Gegenden eine eigene Amtsbibliothek zu Eskefiördur errichtet, und das Direktorium der Stiftsbibliothek hat den Beschluß gefaßt, in Zukunft die sämmtlichen Doubletten, welche einkämen, an diese ihre jüngere Schwester abzugeben. Endlich ist noch anzuführen, daß, wiewol die

evangelisch-lutherische Kirche bisher keinem andern Religionsverwandten auf Island den Zugang gestattete, doch in neuerer Zeit auch Juden geduldet worden sind, was ein Gesetz vom Februar 1857 auf nichtdänische Israeliten ausdehnt. Auch diesen ist der unbeschränkte Aufenthalt auf der Insel gestattet.

Von Grönlands Missions- und Handelsposten ist schon an einer andern Stelle (S. 653) der Nachweis gegeben worden.

Auf den Westindischen Inseln ist — Christiansted, oder Christiernsted, im gemeinen Leben Bassin genannt, auf St. Croix oder Santa Cruz, der heiligen Kreuzinsel, die Hauptstadt der dänischen Kolonien in Westindien, der Sitz des General-Gouverneurs, des Landes-Obergerichts, und der übrigen Colonial-Oberbeamten, eine hübsche, wohlgebaute und gut erhaltene Stadt, unter deren Gebäuden die lutherische Kirche und das Gouvernementshaus Anspruch darauf haben, Baudenkmäler genannt zu werden, und deren Häuser, meist von Stein, mit Arkaden versehen sind; mit dem niedlichen Fort Christiansvärn und einer Hafenbatterie, einem allgemeinen, wohl eingerichteten Hospitale, einem Zellengefängniß, einer dänischen Schule, einer Kaserne, deren Hofraum zu einem öffentlichen Lustgarten eingerichtet ist. Die Stadt hat ungefähr 5500 Einw., darunter 1100 Weiße. Eine zweite Stadt auf der heiligen Kreuzinsel ist Fredriksted, oder Westend genannt, weil sie am westlichen Ende der Insel liegt, gleichfalls mit einem Castell, Friedrichsfort genannt, mit einer dänischen Kirchengemeinde und Schule, und 2000 Einw., darunter 400 Weiße. St. Croix, von Einigen für die schönste Insel Westindiens und für einen Garten der Antillen erklärt, was von den Einwohnern bestätigt ward, die da sagen: „Nichts Schöneres auf der Welt als Sainte Croix!" ist bis auf das kleinste Fleckchen angebaut. Die ganze Gegend ist von ausgezeichneten Landstraßen durchschnitten, welche von den Pflanzern unterhalten werden, und an der Seite mit schönen Alleen von Kokos- und anderen Palmen, auf deren Erhaltung Seitens der Wegepolizei ein sorgsames, ja strenges Auge gerichtet wird. Nahe den beiden Städten sind hübsche Gärten, dann kommen Grasgärten, was etwas Fremdes in Westindien ist, dann die Zuckerplantagen, deren Grün das schönste Getreide- oder Grasgrün übertrifft. Unter diesen Plantagen behauptet Hagenborg, die Besitzung des General-Gouverneurs von Scholten, mit Recht den Namen einer Musterwirthschaft. — St. Thomas, auf der Insel gleiches Namens, heißt eigentlich Charlotte-Amaliested, aber kein Mensch nennt die Stadt so, selbst die meisten Einwohner wissen nichts von diesem Namen. Im Hintergrunde einer zwischen Hügelreihen eingeschlossenen räumigen Bucht liegt diese niedliche Stadt, theils an der See in einer geraden Linie hingestreckt, theils an drei Hügeln, die in vollkommener Symmetrie dahinter aufsteigen, sich regelmäßig hinaufziehend; den Schluß macht ein ziemlich hoher Kegelberg. Der untere Theil der Stadt

ist sehr reinlich und regelmäßig gebaut, die Häuser sind von Stein und gar freundlich angestrichen, mit zierlichen Höfen umgeben; diese und die macadamisirten Straßen werden mit wahrhaft holländischer Sorgfalt rein erhalten; daneben ist die ganze Umgebung so niedlich und zierlich, wenn auch keineswegs großartig, daß man wol in Versuchung gerathen könnte, sie, wie ein hölzernes Nürnberger Städtchen, zusammen zu packen und irgendwo in Deutschland aufzustellen. Dicht am Hafen steht das Castell, Christiansfort mit Namen, ein ziemlich alterthümliches Gebäude, und der Einlauf in den Hafen ist durch Strandbatterien geschützt. Wie alle Baulichkeiten auf diesen Inseln niedlich und reinlich sind, so gleichen auch die auf denselben vorhandenen Vertheidigungswerke gewisser Maßen Theaterfestungen, so sind die kleinen Bastionen, die kleinen Esplanaden, die kleinen Kanonen, die kleinen Treppen und bedeckten Wege nach der Leine gezogen, gefegt, geputzt und gestrichen, ohne ein Stäubchen, ohne einen bröckelnden Stein zu zeigen. Der entnervende Einfluß des Tropenklima zeigt sich nirgends, und Nichts ist vernachlässigt. Die angeborne Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit hat der Däne auch hierher verpflanzt. Ueber die Kleinlichkeit der Befestigungen spottet er zuweilen selbst, aber er entschuldigt sich auch wieder, indem er sagt, sie wären erbaut worden, mehr um den Sklaven Furcht einzuflößen, als die Häfen und Städte zu vertheidigen! Ueberall auf St. Thomas erblickt man an den Küsten außerdem noch die Ueberreste von Befestigungen, die aus den Zeiten der Bucaniers herstammen. Seitdem die dänische Regierung St. Thomas und die Häfen von St. Croix dem freien Handel eröffnet, und dadurch der erstgenannten kleinen Insel eine Wichtigkeit und Prosperität gegeben hat, bei der zwar sie selbst nicht, wohl aber ihre Unterthanen gewinnen, herrscht hier eine Sprachverwirrung, die für den Fremden wirklich beunruhigend ist und an den Thurmbau von Babel erinnert. Alle Sprachen Europa's, oft in dem entsetzlichsten Mischmasch, hört man hier; und das beschränkt sich nicht auf die fremden Schiffer und Handelsleute, sondern erstreckt sich auf die angesessenen und hier gebornen dänischen Kreolen, die es begriffen haben, daß sie mit ihrer, nichts weniger als angenehm klingenden Muttersprache, in ihrer Welt nicht fortkommen können. Wie schon an einer andern Stelle angemerkt worden, ist das Englische auf den dänischen Antillen die allgemeine Geschäfts- und Umgangssprache unter den Weißen, den Farbigen und Schwarzen; und nicht blos die Sprache, auch englische Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten haben auf diesen Inseln ihren Einzug gehalten, wozu ohne Zweifel der Umstand wesentlich beigetragen hat, daß England die dänischen Antillen von 1807 bis zum Weltfrieden von 1815 besetzt gehalten hat, wo St. Thomas anfing, die Bahn zu seiner großen Handels-Entwicklung zu betreten. Großartig sind die Magazine, die man erbaut hat, gewaltige Hallen, von deren Pforten kleine Schienenwege nach den Ankerplätzen führen, um

die Waaren aller Art, die hier aufgestapelt oder weiter verladen werden, um so leichter von und nach den schwimmenden Häusern schaffen zu können. Was insonderheit St. Thomas auch auszeichnet, das ist ein großer Gasthof, der nicht allein als der beste Westindiens, sondern auch als einer der prächtigsten in der Welt gerühmt wird. Die Stadt hat, mit den Fremden vorübergehenden Aufenthalts, gegen 10,000 Einw. Hier ist der Sitz des Vice-Gouverneurs von St. Thomas und St. Jan, und der ihm untergebenen Beamten und Gerichtsbehörden, 2c. 2c. Außer der dänischen evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde, mit deren Schule, haben auch die vielen Fremden anderen Glaubensbekenntnisses, die sich hier niedergelassen haben, ihre Gotteshäuser zur öffentlichen Religionsübung und ihre Unterrichtsanstalten. Im Jahre 1822 sah man auf St. Thomas zum ersten Mal ein Dampfschiff in den Hafen einlaufen, zum — Schrecken der Einwohner; jetzt ist der Hafen von St. Thomas eine Hauptstation für alle Dampfpakete, die von Europa und den atlantischen Häfen der Vereinigten Staaten nach Westindien, nach Mexiko, Central-Amerika und der Terrafirme von Südamerika bestimmt sind, und von daher zurückkommen. Die Insel hatte 1792 nur 400 Einwohner und 5 Cisternen; heute zählt man von letzteren über 1000. Um die Wichtigkeit dieser letzten zu begreifen, muß man sich erinnern, daß die Antillen-Gruppe, zu der St. Thomas gehört, sehr wenig fließendes Wasser zur Deckung der Bedürfnisse der Bewohner hat, und daß das Regenwasser, leichter und süßer, als das Brunnenwasser, ein Luxusartikel geworden ist, den Niemand mehr entbehren will. Allerdings sind die dänischen Antillen Freihäfen, aber nur für Waaren, nicht für den Menschen, der sich ungestraft nicht frei bewegen darf. Seine Freiheit ist hoch besteuert; er muß es mit schwerem Gelde erkaufen, wenn er von einer Insel nach der andern übersetzen will; er muß einen Paß lösen, zu jeder Fahrt, und der wird nicht aus Rücksichten der Sicherheits-Polizei ausgefertigt, eine reine Finanz-Maaßregel ist dieses Paßwesen, das jedes Mal mit $2\frac{1}{2}$ Dollars bezahlt werden muß.

Orterbeschreibung des Herzogthums Schleswig. — Unter den Städten dieses Herzogthums ist —

Flensburg, auf Dänisch Flensborg, vormals Vlengeburg, in Urkunden des 14. Jahrhunderts aber Flensaaburgh, d. i. Burg an der Flens Aue, diese volkreichste seiner 13 Städte, in einem sehr anmuthigen, von Hügeln umgebenen Thal hufeisenförmig um den innersten Winkel des Flensburger Meerbusens gelegen, den man auch eine Wieke zu nennen pflegt. Die Stadt hat einen vortrefflichen und sichern Hafen, nach dem Kieler den besten in den Herzogthümern; es können selbst Linienschiffe in vollkommener Sicherheit in demselben überwintern und bei der Brücke Schiffe von 16′ Tiefgang anlegen. In alten Zeiten erstreckte sich dieser Hafen bis an die Johanniskirche, wo man mehrere Spuren

eines Landungsplatzes gefunden hat. Flensburg ist von einem Thor zum andern ¼ Mle., und wenn man das auf Amtsgrund liegende St. Jürgen ꝛc. mitrechnet, ½ Mle. lang. Die eigentliche Stadt enthält 1 Hauptstraße und 17 Nebenstraßen und Gassen, 3 Marktplätze und 2 Thore; fünf andere Thore, darunter eins das friesische hieß, sind in den letzten Jahren abgebrochen. Die Häuser sind größtentheils groß und massiv und viele zeichnen sich durch schöne neue Vorderseiten aus. Das Rathhaus, von alterthümlicher Bauart und ziemlich verfallen, liegt in der Mitte der Stadt und hinter demselben die vormalige Dingstätte, wo in alten Zeiten unter freiem Himmel die Dinggerichte gehalten wurden und auf welcher 1796 das jetzige Schauspielhaus erbaut ist; hier ist auch der sogenannte Thurm, d. i. das geräumige Stadtgefängniß. Das Kompagniehaus der Kaufleute, an der Schiffbrücke gelegen, ist 1583 erbaut und 1602 erweitert worden. Flensburg hat drei deutsche Kirchspiele und eine dänische Kirche. Von den Gotteshäusern, in denen der Gottesdienst in deutscher Sprache abgehalten wird, gilt die Johanniskirche für die älteste der Stadt, aber es läßt sich nicht mehr nachweisen, wann sie zum ersten Male erbaut worden ist, und nur eine Vermuthung ist es, daß sie 1248 abbrannte. 1843 wurde sie im Innern vollständig erneuert. Die Nicolaikirche soll 1390 erbaut sein, ihr Thurm wurde 1516 aufgeführt. Diese Kirche ist im Innern ein schönes, großartiges, von 12 Säulen getragenes Bauwerk, das seit der Erneuerung 1847 ungemein gewonnen hat. Außer der sehr schönen Kanzel und einzelnen schönen Epitaphien ist ein Gemälde bemerkenswerth, indem es, von der einen Seite betrachtet, die Kreuzigung, und von der andern die Auferstehung Christi darstellt. Die Marienkirche, Anfangs von Holz und 1284 massiv erbaut, hat eine ansehnliche Größe und ist im Innern und Aeußern ein stolzes Bauwerk, dessen 1731 aufgeführter Thurm nicht mit ihm in Verhältniß steht; die Kanzel und der schöne Altar stammen aus dem 16. Jahrhundert. 1830 wurde diese Kirche sehr verbessert. In einer Seitenkapelle sieht man ein altes Oelbild, eine Ansicht der Stadt mit der ehemaligen Burg darstellend. Die Heiligen-Geistkirche oder Dänische Kirche ist 1386 von einem reichen Bruder der Knudsgilde (die wahrscheinlich bald nach 1130 gestiftet ward) erbaut, und steht in Verbindung mit dem reich ausgestatteten Hospitale zum heiligen Geist, welches 1325 vom Herzoge Waldemar große Privilegien erhielt und dem zur Zeit der Reformation die Besitzungen der 1362 gestifteten Kalandsgilde überwiesen wurden. Die Kirche ward erst in späteren Zeiten ein lutherisch-dänisches Gotteshaus und ist jetzt eine Parochialkirche für alle in der Stadt wohnende Dänen gemeinschaftlich, die freie dänische Gemeinde bildend, welche aus etwa 100 Familien besteht. Das erwähnte heilige Geist-, auch Kloster-Hospital genannt, weil das Gebäude des vormaligen Minoritenklosters dazu verwendet wird, gewährt 40 bis 50 Wittwern oder Wittwen oder

bejahrten unverheiratheten Bürgerstöchtern freie Wohnung, Kost und einen Handschilling. Das Hospital hat seine eigene Kapelle, und rings umher großen Grundbesitz, auch außerhalb der Propstei Flensburg; es hat eine selbstständige Jurisdiction und Verwaltung unter einer Behörde, die aus 6 Vorstehern und 1 studirten Sekretair zusammengesetzt ist. Das Gotthard- und Anna Hansensche Kranken- und Pflegehaus für 30 Kranke und 50 Pfleglinge befindet sich in dem ehemaligen Amthause auf Duborg. Das Waisenhaus ward 1724 erbaut; seit 1813 aber werden die Waisen auf andere Art versorgt und die Zinsen des Vermögens der Anstalt zur Unterhaltung von Armen- und Arbeitsschulen, in denen 600 Kinder unterrichtet werden, verwendet. Das Gebäude dient jetzt zum Zucht- und Zwangsarbeitshause und als Lokal für Koch- und Spinnanstalt. Armen- und Wittwenhäuser sind 11 vorhanden. Flensburg hat ansehnliche Stiftungen zur Unterstützung von Studirenden, Schulen und Schullehrern und zur Unterhaltung von Kranken und Armen. Die hiesige Real- und Gelehrtenschule, an der 11 Lehrer wirken, ist aus einer lateinischen Schule entstanden, welche 1560 gestiftet wurde. Außerdem besteht in einem jeden der vier Kirchspiele eine Bürgerschule, während an Elementar-, Frei-, Industrie-, Privat- und Sonntagsschulen kein Mangel ist. 1850 ist die bis dahin in Tönning bestandene Schifffahrtsschule nach Flensburg verlegt worden. Das Martinsstift, 1847 an dem Tage errichtet, an welchem vor 300 Jahrhunderten Luther starb, ist eine Rettungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder; es liegt ¼ Meile vor der Stadt am Wege nach Eckernförde. Flensburg ist eine sehr gewerbfleißige Stadt, wo Fabriken aller Art in lebhaftem Betrieb stehen, u. a. Zuckersiedereien, Tabaks-, Tuch- und Wattenfabriken, Eisengießereien, Oelschlägereien 19 an der Zahl, davon 6 mit Anwendung der Dampfkraft; Seifensiedereien, Lichtziehereien, Branntweinbrennereien, Bierbrauereien, Essigbrauereien, Tapeten- und Papierfabrik, letztere 1697 erbaut, theils durch Dampf-, theils durch Wasserkraft betrieben und in einem malerischen Thal belegen; außerdem noch viele andere gewerbliche Anlagen, darunter vorzugsweise die 4 Schiffswerften zu nennen sind. Der Flensburger Hafen besaß 1851: 130 eigene Schiffe (1806: 270) und es kamen in demselben 1919 Segel- und 134 Dampfschiffe an. Schon in den ältesten Zeiten war der Seehandel nicht unbeträchtlich, und sehr blühend war er im 14., 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts, und in neuerer Zeit im 18. Jahrhundert während des Unabhängigkeitskampfes der englischen Colonien in Amerika, aus dem die Vereinigten Staaten hervorgegangen sind. Große Einbuße erlitt Flensburgs Handel durch Englands Ueberfall 1807, so wie durch die Trennung Norwegens von der dänischen Krone 1815; doch erholte er sich in den folgenden Jahren bald wieder, indem er sich neue Felder für seine Geschäftsthätigkeit suchte, und stand wiederum in hoher Blüthe bis zu den Kriegsjahren

1848 bis 1850, die nicht allein den Handel ins Stocken brachten, sondern auch der Stadt überhaupt große Opfer auferlegten. Jetzt, 1857, ist Flensburg von Commanditen dänischer Handelshäuser überschwemmt, im eigenen Handel geknickt und seine zahlreichen Westindienfahrer liegen geschäftslos im Hafen. Von der alten Flensaaburgh, um die sich wahrscheinlich seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Stadt geschaart hat, ist keine Spur mehr vorhanden. Man glaubt, daß sie in der Nähe der Johanniskirche gestanden habe. Außer diesem Schlosse, dessen Dasein aber mehr vermuthet wie erwiesen ist, zeichnete sich die Duburg an der nordwestlichen Seite der Stadt aus, welche am Ende des 14. Jahrhunderts auf der Stelle eines ältern Schlosses neu erbaut ward, und von dem man noch Ueberreste einer Mauer, von Gräben und Wällen erblickt, nachdem sie 1719 abgebrochen worden. Auf diesem Schlosse ward 1526 Herzog Adolf, der Stammvater der gottorfschen Linie der Herzoge von Schleswig und Holstein, also auch des russischen Kaiserhauses, und 1646 der König Christian V. geboren. Jetzt führt eine kleine selbstständige Ortschaft, dicht bei der Stadt, den Namen Duburg. 1412 starb die berühmte Königin Margarethe auf einem Schiffe im flensburger Hafen, als sie nach Seeland überfahren wollte. Das Stadtfeld von Flensburg, das einen nicht unbedeutenden Flächeninhalt hat, ist in den Jahren 1770 und 1772 an die einzelnen Bürger vertheilt worden, so zwar, daß jedes Haus zwei unzertrennlich damit verbundene Koppeln bekommen hat. Nach Beendigung des Krieges von 1848—50 war Flensburg der Sitz des Ministers und der ganzen Regierung für das Herzogthum Schleswig; der Minister wohnt aber jetzt in Kopenhagen und die Regierung ist auch dahin verlegt. Doch befindet sich hier noch das Appellationsgericht des Herzogthums und die Centralkasse, so wie denn auch hier alle Beamten der Centralverwaltung wohnen.

Schleswig, die vormalige Hauptstadt des Herzogthums, welches von ihr den Namen erhalten hat, besitzt, in einem Halbkreise am westlichen Ende der Schlei, den Vorzug einer sehr schönen Lage und anmuthigen Gegend, dehnt sich in einer Niederung, meistentheils von Gärten umgeben, aus und ist nördlich von allmälig aufsteigenden, und westlich von etwas steileren Anhöhen umgeben. Die Stadt ist fast ½ Mln. lang. Ihr ältester Theil, die Altstadt, soll vom Jahre 808 ab, da die Stadt Mecklenburg zerstört und die reichsten Kaufleute derselben vom Könige Gatrik hierher verpflanzt waren, angelegt worden sein. In jenen frühesten Zeiten ward dieser älteste Theil Häthum, Sle, Sles, Sliesdorf, auch Sliaswic und Sliaswich (bei Adam von Bremen) genannt. Er lag höchst wahrscheinlich auf dem Eilande, welches der Holm heißt. In den isländischen Schriftdenkmalen wird der Ort bald Slesvikr, bald Heidebu genannt, welche Namen damals gleichbedeutend und vielleicht dadurch entstanden waren, weil die wenigen Anbauten auf dem jenseitigen Ufer, welche Heidebu (jetzt Haddeby) hießen, durch

zwei Brücken mit Schleswig verbunden waren, in deren Mitte die Insel Mevenberg lag. Die Stadt wird in drei Theile getheilt, die erwähnte Altstadt, der Lollfuß und der Friedrichsberg (vormals Kratzenberg). Sie hat 4 Plätze und 25 Straßen. Die Einwohner ernähren sich außer dem nicht bedeutenden Handel, größtentheils von städtischen Gewerken, unter denen sich auch einige Fabrikanlagen befinden, wie eine bedeutende Lederfabrik, mehrere Tabaksfabriken, eine Zuckerraffinerie, 2c. 2c., sodann auch von der Fischerei, welche mehr als 100 Familien auf dem Holm den Lebensunterhalt gewährt. Unter den öffentlichen Gebäuden sind bemerkenswerth: das drei Stockwerk hohe Rathhaus, welches am Ende des 18. Jahrhunderts neu erbaut worden ist; und von den 7 Kirchspiels- und 6 Klosterkirchen, welche Schleswig ehemals gehabt hat, die St. Peters- oder Domkirche, deren erste Erbauung wahrscheinlich der Mitte des 10. Jahrhunderts angehört. Das jetzige Gebäude, nach einem Brande von 1448 durch Ablaßspenden, welche die Kirchenversammlung zu Basel verlieh, entstanden, ist in der neuesten Zeit sehr verschönert worden. Zu seinen Zierden gehören der berühmte Brüggemannsche Altar, welcher früher in Bordesholm war, der kleinere Altar, das in Carrara-Marmor ausgeführte Mausoleum Königs Friedrich I. († 1553), viele andere Epitaphien fürstlicher Personen und schleswigscher Bischöfe und Domherren, die Orgel und mehrere Gemälde. Der Dom ist die Pfarrkirche der Altstadt. Die des Lollfußes heißt Michaeliskirche. Sie liegt auf einer Anhöhe, die der Michaelisberg genannt wird. Auch die dritte der drei Kirchen der Stadt, die Kirche im Friedrichsberge, zur heiligen Dreifaltigkeit, steht auf einer Anhöhe. Diese Kirche ist 1650 erbaut und 1835 sehr verschönert worden. Schleswig ist sehr reich an milden Stiftungen. Die ansehnlichste davon ist das Graukloster, vor der Reformation von Franziskaner-Mönchen bewohnt, mit vielem Grundbesitz, auch mit Kapitalvermögen; das Kielmannseggsche oder Präsidentenkloster, gestiftet 1656, mit einer Kapelle, in der jeden Sonntag Gottesdienst gehalten wird; die Sielentzsche Stiftung von 1822; das Hospital zum heiligen Geist, in seiner gegenwärtigen Einrichtung seit 1802; das Bardenflethsche Hospital, gestiftet 1802 und das Marien-Hospital 1790, das Mündensche Armenhaus, und das Friedrichsberger Armenhaus, 1650 gestiftet. Unter den öffentlichen Instituten zeichnen sich aus: das Irrenhaus, 1820 erbaut, und 1830 so wie 1848 erweitert, jetzt für 400 Personen eingerichtet; und das Taubstummen-Institut, welches 1809 von Kiel hierher verlegt worden ist. Die hiesige Kathedral- oder Domschule, welche ein Alter von mehreren Jahrhunderten hat, liegt bei der Domkirche. Ihr jetziges Gebäude ist 1806 erbaut. Diese Gelehrtenschule, mit der 1852 eine Vorbereitungsklasse verbunden worden ist, zählt 9 Lehrer, und besitzt, außer einer Bibliothek, ein physikalisches Kabinet seit 1851. Außerdem hat Schleswig 8 Bürger-, Elementar- und Freischulen, so wie mehrere Privat-Un-

terrichts-Anstalten und Sonntagsschulen. Die Stadt ist der Wohnsitz mehrerer Verwaltungs- und Gerichtsbeamten der umliegenden Aemter und Harden, 2c. Im Juli jeden Jahres ist hier ein Volksfest, während dessen es einem Jeden erlaubt ist, die Möwen zu schießen, welche sich im Frühjahr in unzähliger Menge auf der kleinen Insel Möwenberg in der Schlei eingefunden und gebrütet haben. Schleswig hat ein Theater, woselbst im Winter Vorstellungen gegeben werden. Zu den besuchtesten Lustorten gehören: Das Gut Luisenlund, die Ziegelei beim Thiergarten, die Stampfmühle und das Dorf Klensby. — Am östlichen Ende des Holms liegt das adliche St. Johanniskloster, von dem an andern Stellen die Rede gewesen ist (S. 720, 781), dessen Kirche, zur Propstei Gottorf gehörig, an der nördlichen Seite des Klostergebäudes, von Tuffsteinen erbaut ist. — Das Schloß Gottorf, ein sehr ansehnliches und schönes Gebäude, steht auf einer kleinen Insel der Schlei nördlich vom Friedrichsberge, die jetzt durch zwei Dämme mit dem festen Lande verbunden ist. Den Namen leitet man von dem Worte Gottesdorf her, weil der Ort anfänglich den Bischöfen von Schleswig und also zu einem Gotteshause gehört hat. Doch haben die ältesten Bischöfe zu Schleswig ihren Sitz nicht an dem Orte gehabt, wo Gottorf anjetzt steht, sondern auf einem andern Platze, etwa ½ Mle. nördlich von Schleswig, unweit des Wirthhauses Rugekrog oder Ruhkrug, woselbst noch Spuren von der einstigen bischöflichen Residenz zu sehen sind, welche 1159 verwüstet wurde. Man kennt diese Stelle unter dem Namen Alt-Gottorf. Hierauf hat Bischof Occo ein neues Schloß an der Stelle, wo das heutige Gottorf steht, erbaut, welches unter der Botmäßigkeit der Bischöfe blieb, bis es 1268 Herzog Erich durch Tausch erwarb, zur herzoglichen Residenz bestimmte und in eine starke Festung umschuf. Gottorf ist beständig die Residenz der schleswigschen Herzoge bis 1713 gewesen, in welchem Jahre es vom Könige Friedrich IV. in Besitz genommen, und 1721 sammt dem Herzogthume Schleswig der Krone Dänemark auf ewige Zeiten einverleibt wurde. Die jetzigen Gebäude des Schlosses Gottorf sind vom Herzoge Friedrich IV. in den Jahren 1698 bis 1703 aufgeführt worden. Es sind ihrer 4, die zusammenhängen, aber von ungleicher Größe, und einen Hof einschließen. In dem nördlichen Gebäude befindet sich die Kirche und der Rittersaal; im südlichen zeichnete sich ein Saal durch die von Julian Ovens gemalten schönen Wandgemälde aus, welche nach Kopenhagen gewandert sind. Vor einigen Jahren wurden die Festungswerke, welche die Gestalt eines unregelmäßigen Vierecks mit 4 Bastionen hatten, gänzlich abgetragen, und ihre Stätte in Garten-Anlagen verwandelt. Nach dem Kriege von 1848 bis 1850 ist dies alte vielhundertjährige Stammschloß, wo einst fürstliche Feste gefeiert und die Zügel der Landes-Regierung geführt wurden, zu einer Soldaten-Kaserne demolirt, und die historischen Schätze, welche hier aufbewahrt wurden, sind zu Spott-

preisen verschleudert worden. Seit jener Zeit herrscht in der alten Residenzstadt Schleswig die größte Nahrungslosigkeit und fast die Stille des Grabes. Nördlich vom Schlosse liegt der Schloßgarten, das Neuwerk genannt, welchen der Herzog Friedrich III. im Jahre 1640 anlegen ließ. Hier standen die Amalienburg und die Friedrichsburg, oder das Globushaus, also genannt von dem großen künstlichen Globus, der hier aufgestellt war. Er hat 11′ im Durchmesser, stellte auswendig die Erde, und inwendig das Himmelsgewölbe mit allen bekannten Sternen von vergoldetem Silber vor, und war im Innern so eingerichtet, daß 12 Personen um einen darin angebrachten Tisch bequem sitzen konnten. Herzog Friedrich III. von Holstein-Gottorf hatte diesen Globus 1654 unter Adam Olearius Aufsicht von Andreas Busch verfertigen lassen; aber erst unter seines Nachfolgers, Herzogs Christian Regierung, kam er 1664 zu Stande. Das ganze Werk wurde alle 24 Stunden durch Wasserkraft herumgetrieben, und konnte auch inwendig vermittelst einer Schraube ohne Ende mit leichter Mühe gedreht werden. 1713 wurde dieser Globus an den Zar Peter I. verschenkt, welcher ihn nach St. Petersburg bringen ließ. Herzog Johann Adolf legte 1606 auf dem Schlosse eine Bibliothek an, welche 1749 nach Kopenhagen verpflanzt worden ist. Neuwerk ist jetzt ein Militair-Lazareth und Depot. An der westlichen Seite dieses Gartens ist ein Gehölz, der Thiergarten genannt, dessen neue Anlagen den Bewohnern der Stadt zum Vergnügungsorte dienen.

Hadersleben, auf Dänisch Haderslev, einst Hathärslöf genannt, ist die nördlichste Stadt im Herzogthum Schleswig, an einem schmalen Meerbusen der Ostsee und in einem anmuthigen Thale. Die Stadt wird durch einen Graben, der einst ein breites mit Böten befahrbares Wasser war, in zwei ungleiche Theile, Alt- und Neu-Hadersleben abgetheilt, von denen ersterer ein selbstständiger Ort und Pfarrdorf ist. Seit 1830 ist der hiesige Hafen für ziemlich große Schiffe zugänglich gemacht worden. Der gewöhnliche Verkehr in demselben beläuft sich jährlich auf etwa 600 Schiffe. Eigene Schiffe hat die Stadt 14. Außer mehreren ziemlich wohlhabenden Kaufleuten sind hier Handwerker aller Art. Die Haupterwerbzweige der Einwohner sind die städtischen Gewerbe, der Verkehr mit den angränzenden Distrikten des platten Landes, die Schifffahrt, der Handel und die Landwirthschaft. Vormals war in Hadersleben ein Collegiatstift des Schleswigschen Domkapitels, das nicht lange nach der Reformation aufgehoben und sein Haupteinkommen zur Stiftung einer Schule angewiesen wurde. Die Marienkirche ist im Innern ein schönes, gothisches Gebäude, dessen 77′ hohes Gewölbe von 14 Pfeilern getragen wird. 1844 ward die Kirche sehr verschönert. Sie ist die Pfarrkirche der Stadt; aber wol der vierte Theil der Stadt ist in der St. Severinskirche von Alt-Hadersleben eingepfarrt. Die lateinische oder Gelehrtenschule, mit 9 Lehrern, wird das Johanneum genannt, vom Her-

zoge Johann dem Aelteren, der sie 1567 gestiftet hat. Ihre Bibliothek ist recht ansehnlich. Außerdem hat die Stadt mehrere Bürger- und Elementarschulen. Unter den milden Stiftungen zeichnet sich das von dem so eben genannten Herzoge im Jahre 1569 gestiftete Hospital, mit einer eigenen Kapelle, aus, und die seit 1802 zweckmäßig eingerichtete Armenanstalt; und sehr reich ist die Stadt an Legaten für studirende Söhne der Einwohner, für Wittwen und dürftige Jungfrauen, für Arme, Kranke, u. s. w. Hadersleben hatte in verschiedenen Zeiten zwei Schlösser; das älteste stand nahe bei Alt-Hadersleben auf einer Anhöhe, Böghoved genannt, und hieß Haderslevhuus, wurde aber vom Herzoge Johann dem Aelteren 1557 abgebrochen und statt seiner östlich von Neu-Hadersleben auf einer Insel, Namens Naff, die Hansburg erbaut, welche 1644, als die Schweden Hadersleben besetzt hielten, durch Unvorsichtigkeit eines ihrer Hauptleute in die Luft flog, so daß nur die Grundmauern stehen blieben, die dann auch gänzlich abgebrochen wurden. — Apenrade, in Urkunden von 1257 Oberoe, wie der Name auch heute noch von den Dänen ausgesprochen wird, liegt am gleichnamigen Meerbusen der Ostsee auf einer mäßigen Anhöhe, umgeben von einer holzreichen und anmuthigen Gegend und von einer Hügelkette, von welcher sich die schönsten Aussichten auf die Stadt und den Hafen eröffnen, der, obwol etwas frei und schutzlos, doch die größten Handels- und Linienschiffe aufnehmen kann. Die Stadt besteht aus engen Straßen, und unansehnlichen, zum Theil mit vortretenden Ausbauten versehenen Häusern, unter denen sich nur das Rathhaus und einige Privatgebäude auszeichnen. Die Stadtkirche, dem heiligen Nikolaus geweiht, soll im 13. Jahrhundert erbauet sein. Sie ist ziemlich groß, hell und freundlich, nachdem sie jüngst erneuert worden. Die Einwohner von Apenrade nähren sich größtentheils von Schifffahrt und Handel, namentlich auch vom Schiffbau, zu welchem Zweck hier seit 1833 zwei Werften sind; in guten Jahren werden an 60 Schiffe erbaut. Eigene Schiffe besitzt der hiesige Hafen 55. Mehrere Familien ernähren sich von der Fischerei, welche ziemlich ansehnlich ist. Sodann giebt es hier auch eine Zuckersiederei, Tabaksfabriken, Lichtgießereien rc. Apenrade hat 5 Armenstiftungen, eine Bürger- und eine Armenschule, mit der eine Industrie- und eine Abendschule für Handwerkslehrlinge verbunden ist, eine Bürgerwittwenkasse u. dgl. m. Seit 1819 ist hier eine Seebade-Anstalt angelegt. Im Jahre 1642 hatte der König Christian IV. die Absicht, von Apenrade nach Ballum einen Kanal anlegen zu lassen, um die Ost- und Westsee mit einander zu verbinden, aber der Tod des Königs vereitelte die Ausführung, an deren Stelle im folgenden Jahrhundert der Eider-Kanal getreten ist. Das alte Schloß Aabeeraahuus, welches ehemals stark befestigt war, ließ die Königin Margarethe 1411 abbrechen. Sie erbaute darauf das jetzige Schloß Brundlund, welches südwestlich von der Stadt in einer Niederung angenehm liegt und mit

der Stadt durch eine Allee verbunden ist. Schon im 16. Jahrhundert ward es die Wohnung des Amtsmanns. Es ist in gothischer Bauart, aber nicht groß; die Thürme sind größtentheils abgebrochen und das Ganze ist 1785 dem neuern Geschmack gemäß verändert. — Husum, auch Husen genannt, Stadt an der südwestlichen Seite des Herzogthums, der Insel Nordstrand gegenüber, an der Husumer Aue, welche sich ½ Mle. westwärts in den Wattenstrom Hever ergießt, in niedriger Gegend auf der Gränze zwischen Geest und Marsch. Husum, aus zwei Dörfern, Ost- und Westhusum erwachsen und erst seit 1495 mit Stadtgerechtigkeit belehnt, und bald darauf eine bedeutende und blühende Handelsstadt, die von ihrem Hafen große Handelsflotten, vorzüglich mit Malz und Austern, aussendete und am Schluß des 16. Jahrhunderts noch 40 eigene Schiffe besaß, ist vom Gipfel seines Wohlstandes tief herab gesunken, theils durch Elementar-Ereignisse, wie u. a. durch Sturmfluthen, namentlich durch die von 1634, welche Nordstrand zerriß, theils in Folge der im Jahre 1621 erfolgten Gründung von Friedrichstadt, u. d. m. Die Aue und der Hafen sind nur noch für 5′ tiefgehende Schiffe fahrbar, indeß größere auf der Rhede vor Anker gehen müssen, was einen Zwischentransport auf Leichterschiffen bedingt. Jetzt hat Husum nur noch 8 eigene Schiffe von etwa 200 Commerzlasten. Die hauptsächlichsten Nahrungszweige der Einwohner sind Handel und Gewerbe und unter diesen namentlich die zahlreichen und bedeutenden Brau- und Brennereien. Auch bringen die sehr besuchten Viehmärkte großen Gewinn. Schlachtvieh, das in der Südermarsch fett gemacht wird, geht von Husum nach Hamburg und Lübeck, und in neuester Zeit sogar nach London. Auch giebt es eine Schiffbauerei. Die Pfarrkirche ward 1448 erbaut, wegen Baufälligkeit aber 1807 abgebrochen; zu der jetzigen Kirche legte man erst 1829 den Grundstein, 1833 wurde sie eingeweiht; ein Gebäude in neuerm Geschmack. An Stelle der 1531 gegründeten lateinischen Schule, die durch milde Stiftungen in den Besitz eines nicht unbedeutenden Vermögens gekommen, ist jetzt eine höhere Bürgerschule getreten, welche von jener auch eine ansehnliche, 1763 errichtete, Bibliothek von 6000 Bänden übernommen hat. Außerdem giebt es Elementarschulen, eine Spinnschule seit 1744, eine Waisenanstalt seit 1773 und eine Warteschule. An Stiftungen für Studirende sind mehrete vorhanden. Unter den Versorgungsanstalten zeichnet sich das reich dotirte Gasthaus zum St. Jürgen für 16—20 bejahrte und verarmte Bürger und Bürgerinnen aus. Es ist 1531 aus den Materialien des abgebrochenen Barfüßerklosters erbaut worden und hat eine eigene Kapelle. Auf dem Platze des Klosters ließ Herzog Adolf 1517 den Bau eines Schlosses anfangen, welcher 1582 vollendet ward. Es ist ein ziemlich ansehnliches Gebäude, dessen Front eine Länge von 400′ hat. Es ward zum Aufenthalt der Wittwen der regierenden Herzöge von Schleswig bestimmt, und mehrere derselben haben auch darin

residirt. 1752 ward eine Hauptreparatur damit vorgenommen, alle seine Thürme, mit Ausnahme des Hauptthurms, wurden abgebrochen und im Innern eine andere Einrichtung getroffen. Seitdem wird dieses königliche Schloß zum Theil vom Amtmann bewohnt. Bemerkenswerth ist das Haus Nr. 95 im fünften Quartier (die Stadt ist in 6 Quartiere eingetheilt), weil in dessen Saal die dänischen Reichsräthe dem Herzoge Friedrich 1523 die dänische Krone antrugen. Husum ist der Geburtsort des Bildhauers Brüggemann, welcher im St. Jürgens Gasthaus begraben liegt. — Eckernförde, Eckernföhrde, in Urkunden von 1261 und 1288 Eckeren- und Ekelenvorde, d. i. Eichelnfurth genannt, liegt an einem Meerbusen der Ostsee, welcher hier einen so bedeutenden Hafen bildet, daß selbst Linienschiffe in geringer Entfernung von der Stadt vor Anker gehen können. Der größte Theil der Stadt ist auf einer Landzunge erbaut; der kleinere dagegen liegt an der andern Seite des Wassers und ist da, wo dieses am schmalsten ist, durch eine lange hölzerne Brücke mit dem ersten verbunden. An der westlichen Seite wird die Stadt von einem Arm des Meerbusens begränzt, der das Noor, Windebyer Noor, heißt. Die Einwohner nähren sich größtentheils durch Handel und Schifffahrt, Fischerei und städtischen Gewerbsbetrieb, darunter eine Stoutsweberei und eine Tuchfabrik, bei denen die Dampfkraft angewendet wird. Die ehemals bedeutende Schifffahrt ist seit Anlage des Eiderkanals sehr herabgekommen: 1777 hatte die Stadt noch 40 eigene Seeschiffe im Gange, jetzt nur noch 11 größere und kleinere Fahrzeuge von 215 Commerzlasten Tragfähigkeit; nur der Korn- und Handel mit Bauholz ist noch von einiger Bedeutung. In der hiesigen Kirche, welche außer dem Chor von gothischer Bauart, zeichnen sich der, mit kunstvollem Schnitzwerk verzierte Altar und mehrere Epitaphien besonders von Adlichen aus. Unter den milden Stiftungen ist das Ahlefeldtsche Hospital, der Goschenhof genannt, mit einer Kapelle, 1526 gestiftet, die vorzüglichste. Außer ihr giebt es das Stadtarmenhaus, 1431, das Ottesche Armenhaus, 1739, und das neue Armenhaus, 1824 gestiftet. An der Stadtschule arbeiten 6 Lehrer. Am südlichen Eingange der Stadt befindet sich das Christians-Pflegehaus, eine militairische Verpflegungs- und Erziehunganstalt, vom Könige Friedrich V. im Jahre 1765 zur Aufnahme alter wohlgedienter Soldaten und deren Wittwen und Waisen gestiftet. Diese Anstalt, deren Oberdirektion zum Ressort des Kriegsministeriums gehört, darf 105 Männer, 60 Frauen, 120 Knaben und 50 Mädchen aufnehmen. Bei einer veränderten Einrichtung des Heerwesens in neuester Zeit ist die Aufhebung dieser Stiftung angeregt worden. Nordwestlich von der Stadt sieht man den Burgwall, wo noch Spuren der längst untergegangenen Eckernburg, Ykärnburgh, unter deren Schutz die Stadt, wahrscheinlich im 13. Jahrhundert entstanden ist, gefunden werden. Eine zweite Burg lag in der Gegend des sogenannten Ballastberges, nordöstlich von der

Stadt, im Dorfe Borby, Borgheby, welches von diesen Burgen seinen Namen erhalten hat. Sie hatte einen doppelten Ringwall, ist aber jetzt fast gänzlich verschwunden. Hier bei Borby, das in einem anmuthigen, gegen die Eckernföhrde auslaufenden Thale liegt, ist eine besuchte Seebade-Anstalt, das Marien-Luisenbad genannt. — Sonderburg, Sönderborg im Dänischen, Stadt auf der Insel Alsen am Alsener Sunde, der die Insel von der Landschaft Sundewith trennt, an einer Anhöhe so gelegen, daß die dem Wasser zunächst belegenen Straßen, deren Häuser die ältesten der Stadt zu sein scheinen, bergan gehen. Sonderburg hat seit 1730 ein besseres Ansehen erhalten und zeichnet sich durch seine schöne Lage in einer sehr fruchtbaren Gegend der Insel vor vielen andern Städten des Herzogthums Schleswig vortheilhaft aus. Nahe an der Ostseite der Stadt, wo sich eine Anhöhe erhebt, findet man eine der reichsten und anmuthigsten Aussichten über einen großen Theil der Insel. Unter den Gebäuden ist eins am Marktplatze bemerkenswerth, weil es Herzog Ernst Günther zum Residenzschloß erbauen ließ; nachdem aber das Augustenburger Schloß vollendet war, ward es zum Wittwensitze der herzoglichen Familie bestimmt, und dann 1751 mit einigen Privilegien verkauft. Die Stadtkirche, welche der Jungfrau Maria geweiht ist, liegt am nördlichen Ende der Stadt. Sie ist vom Herzoge Johann 1594 erbaut, in der neuesten Zeit sehr verschönert worden, und hat ein hübsches Altarbild, das Abendmahl darstellend. Neben der Kirche liegt das St. Jürgens-Hospital, eine, aus dem Jahre 1307 stammende und reich dotirte Versorgungsanstalt für 12 Hospitaliten. Seit einigen Jahren ist hier eine Zwangsarbeitsanstalt errichtet, und 1837 ein Verein zum Besten verwahrloster Kinder. Sonderburg hat drei Stadtschulen, von denen die beiden größeren Carolinen-Amalienschule und Wilhelminenschule heißen. Das Sonderburger Schloß an der südwestlichen Seite der Stadt nahe am Hafen belegen, war vormals weit ansehnlicher und stark befestigt; die Geschichte gedenkt seiner zum ersten Male 1253. Jetzt wird dieses Schloß vom Militairfiskus benutzt, nachdem die Besitzungen des herzoglichen Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg seit 1852 zu den königlichen Staatsdomainen gezogen worden sind. In einem Flügel des Schlosses befindet sich die schöne Schloßkapelle, in welcher Herzog Johann der Jüngere und seine Nachkommen beigesetzt sind; auch sind hier ein ausgezeichneter Altar und eine Stammtafel des Königs Christian III. von vorzüglicher Arbeit. Stadt und Amt Sonderburg wurden 1564 dem genannten Herzoge Johann zugetheilt, welcher dieselben seinem Sohne Alexander, dem Stifter der herzoglich-sonderburgischen Linie hinterließ. Die Einwohner der Stadt Sonderburg sind sehr gewerbfleißig und ihre Haupterwerbszweige Handel und Schifffahrt, welche letztere jetzt wieder im Aufblühen ist. Die Stadt besitzt 50 eigene Schiffe von 1400 Commerzlasten und immer stehen neue Schiffe auf dem Stapel

der drei Schiffswerften, wo es Jahr aus Jahr ein sehr lebhaft zugeht. Die Sonderburger Föhrde kann Linienschiffe aufnehmen und bei den Schiffbrücken, deren es zwei giebt, Fahrzeuge von 18' Tiefgang anlegen. Zwei gut eingerichtete Fähren für Wagen gehen hier über den Sund nach Düppel auf Sundewith; man beabsichtigte 1854 sie durch eine stehende Brücke zu ersetzen. Unter den gewerblichen Anlagen der Stadt befinden sich eine Zuckersiederei, eine Eisengießerei, sechs Gerbereien und mehrere Branntweinbrennereien und Bierbrauereien, letztere auch nach baierischer Art. — Tönning, Tönningen, ursprünglich Thynning, Tunningen (Tun = Zaun, Umzäunung, Hof, wie das holländische Wort Tuijn = Garten ist) ist der vornehmste und ein sehr alter Ort in der Landschaft Eiderstedt, da seiner Kirche, welche eine der Hauptkirchen des Landes war, schon 1186 Erwähnung geschieht. Stadtrecht erhielt Tönning aber erst 1590 vom Herzoge Johann Adolf. Sein Nachfolger, Herzog Friedrich, legte 1644 sehr starke Festungswerke, mit 11 regelmäßigen Bastionen und mehreren bombenfesten Gewölben, deren Bau an die 36 Tonnen Goldes gekostet haben soll. 1675, während des schwedischen Kriegs, mußte der Herzog, vermöge des rendsburgischen Vergleichs, diese Stadt dem Könige einräumen, welcher die Festungswerke derselben im folgenden Jahre schleifen ließ, die aber der Herzog wieder herstellte, als er Stadt und Land im Altonaer Frieden 1679 wieder bekam. Aber auch diese Werke wurden 1714 geschleift, als die Stadt in den Besitz des Königs Friedrich IV. übergegangen war, und seit der Zeit haben sich nur Spuren der ehemaligen Festungsgräben erhalten. Auch das feste Schloß, welches 1580 erbaut worden war, wurde auf königl. Befehl 1734—35 niedergerissen. Der Platz, wo es stand, ward mit Linden bepflanzt und dient jetzt zu Promenaden. Tönning, am rechten Ufer der Eider und 6 Mln. von deren Wattenmündung belegen, hat ein alterthümliches Ansehen. Unter seinen Gebäuden zeichnet sich nur das Rathhaus, 1845 erbaut, das königl. Packhaus und das der Schiffergilde gehörige Schifferhaus aus. Die dem heiligen Laurentius geweihte Stadtkirche hat einen 224' hohen schönen Thurm, Deckengemälde von dem berühmten Jurian Ovens, dessen Wiege in Tönning stand, einen zierlichen Taufstein von Marmor, und eine, 1847 erneuerte, Orgel, welche für eine der besten im Herzogthum gilt. Die frühere Gelehrtenschule ist bereits 1806 in eine Bürgerschule von 6 Klassen verwandelt worden. Sie besitzt eine Bibliothek und ein ansehnliches Legat zur Unterstützung und Weiterbildung bedürftiger Schüler. Auch an Wohlthätigkeits-Anstalten fehlt es nicht; es giebt ein Hospital und ein Krankenhaus, und außerdem Unterstützungskassen. Das sogenannte Wallhaus ist eine Zwangs-Arbeitsanstalt. Tönning hat Handwerker aller Art; eigentliche Fabriken fehlen aber mit Ausnahme einer Tabaks- und Cigarrenfabrik. Die Hauptnahrungszweige der Einwohner sind, neben dem bürgerlichen Gewerbe,

Handel und Schifffahrt, welche in neuerer Zeit durch die direkte Dampfschifffahrts-Verbindung mit England im Aufblühen begriffen ist. Die Anzahl der zu Tönning gehörenden Schiffe beträgt 14, von 211 Commerzlasten. Fischerei wird fast gar nicht betrieben, aber ein nicht unbedeutender Nahrungszweig ist die Bienenzucht. Der Hafen der Stadt ist 1613 vom Herzoge Johann Adolf mit einem Kostenaufwande von 30,000 Rthlr. angelegt und 1847 wesentlich verbessert worden. Er zieht sich in die Stadt hinein, ist für Schiffe von 11 bis 12' Tiefgang einer der besten an der westlichen Seite des Herzogthums und kann gegen 100 Schiffe mittlerer Größe fassen. Seit Eröffnung der Dampfschifffahrt nach England sind zwei große Landungsbrücken an der Eider erbaut worden. Hier steht auch der Bahnhof für den Schienenweg, welcher Tönning über Husum einer Seits mit Flensburg, andrer Seits bei der Stadt Schleswig vorbei mit Rendsburg, Kiel und Altona in Verbindung setzt. — Tondern, im Dänischen Tönder, Lütken Tondern, im Gegensatz von Mögel-, d. i. Groß-Tondern, ursprünglich Thundär, Tunder, liegt an der Westseite des Herzogthums am Ufer der Widaue, jetzt $1\frac{1}{2}$ Mln. von der See, ursprünglich fast unmittelbar an derselben, daher auch ein Seehandelsplatz, als welcher Tondern schon 1017 bekannt war. Wasser und Land im steten Kampfe haben auch hier, wie bei Ripen und an der ganzen Westküste von Süderjütland oder Schleswig, die größten Veränderungen in der Bodengestaltung hervorgebracht. Das vormalige, westlich auf einer Insel belegene Schloß, von dem seit 1750 nur noch das Pförtnerhaus übrig geblieben ist, hält man für noch älter, als die Stadt, die ziemlich regelmäßig und wohl gebaut ist, 2 Marktplätze und 16 Straßen hat. In den frühesten Zeiten war Tondern eine wohlhabende Stadt, da nicht allein Handel und Schifffahrt ansehnlich, sondern auch großer Fleiß und Industrie in ihr vorherrschend waren. Das hat sich aber im Lauf der Zeit geändert; der Handel ist, mit Ausnahme des Korn-, Butter- und Häutehandels, nicht mehr von Bedeutung; und der starke Erwerbszweig des Spitzenklöppelns, der 1800 noch in 13 Werkstätten fabrikmäßig betrieben wurde, hat fast gänzlich aufhören müssen (S. 669), so wie auch alle früher hier gewesenen Seiden-, Plüsch-, Strumpf-, Zwirn- und Leinen-Manufakturen den Weg alles Fleisches gegangen sind! Jetzt giebt es nur noch eine Spitzenfabrik; außerdem betreibt man noch die Gerberei, die Tabaksfabrikation, die Färberei, u. dgl. in wenigen Werkstätten. Tondern, das ehedem große Rhederei hatte, besitzt gegenwärtig nur zwei eigene Schiffe. Große Schiffe müssen außen vor der Stadt in der See bleiben, dahingegen können kleinere Schiffe bis nach Hoyersiel kommen und an der Norderschleuse laden und löschen, wo noch 7' Wasser ist. Die Widaue von der Schleuse bis an die Stadt ist aber, besonders im Sommer, seicht, und der Wasserstand wechselt zwischen 1 und 4'. Die Christkirche, das einzige Gottes-

haus der Stadt, hat einen 160' hohen Thurm, ist im Innern sehr schön, ihre Kanzel und das Altarblatt von kunstreichem Schnitzwerk. Die hiesige Bürgerschule wurde 1612 als lateinische Schule gestiftet. Außer ihr besteht eine Knaben- und eine Elementarschule im Waisenhause, eine Mädchenschule, und eine zweite Elementar-, so wie eine Sonntagsschule. 1822 wurde eine Stadtbibliothek gegründet. Vorzugsweise bemerkenswerth ist das Schullehrer-Seminar, welches seine Entstehung dem Propste C. Petersen († 1787) verdankt, der seinen Hof Görrismark nebst einigen nahe bei der Stadt belegenen Ländereien und außerdem ein Kapital von 8000 Rthlr. zu dem Zwecke vermachte, daß 18 junge Leute zunächst Schullehrersöhne, dänischen und deutschen Stammes, von den Einkünften und Zinsen unterhalten werden und durch den ihnen ertheilten Unterricht sich zu Schullehrern ausbilden sollten. Diese Stiftung erhielt seit 1803 von Seiten der Stadt bedeutende und dahin Erweiterungen, daß die immer mehr an Zahl zunehmenden Seminaristen in der Stadtschule mit unterrichtet wurden, bis man im Jahre 1829 ein von dieser Schule getrenntes, für sich bestehendes Seminar einrichtete und zu diesem Behuf eigene Gebäude auf Unkosten der Stadt erbaute. Es sind 7 Lehrer bei der Anstalt, die auf 80 Seminaristen berechnet ist, welche ihre Wohnungen bei den Bürgern haben. Jeder der 18 Beneficirten der Petersenschen Stiftung bezieht jetzt eine jährliche Unterstützung von 25 Rthlr. Die Unterrichtssprache in diesem Seminar war im Lauf der Zeit, gegen Petersens testamentarische Verfügung, nach welcher der Unterricht in beiden Sprachen des Herzogthums ertheilt werden sollte, ausschließlich die deutsche geworden; seit 1854 ist an deren Stelle dagegen ausschließlich die dänische getreten, so daß die Patrone der deutschen Schulen im Herzogthum Schleswig künftig ihre Schulmeister von Segeberg, im Holsteinischen, holen müssen, wenn nicht die Errichtung eines deutschen Seminars im Schleswigschen zu Stande gekommen sein sollte (S. 762). Petersen hatte auch ein Prediger-Seminar gestiftet; allein dieses ging schon 1792 wieder ein. Das sehr gut eingerichtete und gut dotirte Hospital für 30 alte Leute beiderlei Geschlechts, ist aus einem ehemaligen Dominikanerkloster entstanden. Im Jahre 1800 ist an der Nordseite der Stadt eine öffentliche Promenade angelegt worden. — Friedrichstadt, Stadt an der südwestlichsten Seite des Herzogthums, nach holländischer Weise gebaut, regelmäßig in viereckiger Gestalt angelegt zwischen den beiden Flüssen Eider und Trenne, da, wo sich diese vereinigen. Ihre Straßen längs der Grachten oder Kanäle werden sehr sauber gehalten und sind zum Theil, wie auch der Marktplatz, mit Linden bepflanzt. Diese Stadt ist 1621 von einigen, nach der Dortrechtschen Kirchenversammlung aus Holland ausgewanderten Arminianern oder Remonstranten zu bauen angefangen, und nach dem damaligen Herzoge Friedrich III., der die Flüchtlinge unter seinen Schutz nahm und ihnen zum Anbau

eine Marschgegend, Namens Seebüll anwies, genannt worden. Der Herzog gewährte nicht allein diesen Ansiedlern, sondern auch allen künftigen völlige Religionsfreiheit und verlieh dem neuen Orte schon im Jahre 1633 Stadtgerechtigkeit. Der Nachkommen der Remonstranten sind nur noch wenige vorhanden; denn unter den 2467 Einw., welche Friedrichstadt im Jahre 1845 zählte, gab es ihrer nur 114, neben 1804 Lutheranern, 44 Mennoniten, 83 Katholiken und einer zahlreichen Judenschaft von 422 Köpfen. Nach dem ursprünglichen Plane der ersten Erbauer sollte die Stadt eine große Ausdehnung erhalten und nach den Hoffnungen, welche diese sich machten, wäre Friedrichstadt mit der Zeit eine der ersten Handelsstädte im Herzogthum geworden; allein diese Hoffnungen sind nicht in Erfüllung gegangen. Viele reiche Arminianer kehrten in ihr Vaterland zurück; und wenn auch die Stadt vormals lebhaftern Handel und Schifffahrt hatte, da der Hafen geräumig und bequem ist und mehrere Manufakturen, Fabriken und Webereien von Wollen- und Seidenzeug viele Arbeiter in Thätigkeit setzten, so fehlte es doch an fortwährendem Verkehr und die Stadt versank in Nahrungslosigkeit. 1800 hatte die Stadt noch 19 eigene Schiffe von 712 Commerzlasten, 1847 aber nur 8 Schiffe von 97½ Commerzlasten, und durch die Betriebsamkeit der Einwohner erhielten sich bis 1848 noch 2 Salzsiedereien, 6 Lohgärbereien, 5 Amidamfabriken, 1 Oelschlägerei, 1 Essigbrauerei, 3 Lichtziehereien, 2 Kalkbrennereien und einige Brau- und Brennereien. Der Störfang in der Eider und der Lachsfang in der Trenne ist nicht unbedeutend. In der Stadt sind eine lutherische Kirche, erbaut 1644; eine remonstrantisch-reformirte, zuerst 1625 und nach dem Bombardement und Brande von 1850 zwei Jahre darauf neu erbaut; eine römisch-katholische 1846 neu erbaut; und eine Mennonitenkirche, so wie eine Synagoge, welche zuerst 1648 und darauf 1847 neu aufgeführt worden ist. Außer der Stadtschule hat jede Religionsgesellschaft ihre eigene Schule, nur nicht das kleine Häuflein der Mennoniten; sodann giebts auch eine Sonntagsschule. Das Armenwesen ist theils allgemein städtisch, theils besonders für jede Gemeinde. Unter allen Ortschaften des Herzogthums Schleswig ist Friedrichstadt diejenige, welche während des unseligen Krieges in den Herzogthümern, 1848—1850, am meisten gelitten hat. Am 29. Oktober 1850 und den folgenden Tagen von den Kriegsvölkern des Königs bombardirt und darauf gestürmt, wurde der größte Theil der Stadt eingeäschert; von ihren 538 Häusern sind 137 gänzlich zerstört und 285 beschädigt worden, ohne das Rathhaus und die Kirchen zu rechnen. Den Schaden rechnete man auf 450,000 Mark. Der Wohlstand der Stadt, schon an sich im Verfall, ist dadurch völlig untergraben worden, und viele Familien haben ein Wegziehen aus der Stadt einem Bleiben auf der Brandstätte vorgezogen, wo Mancher ihrer Lieben vom mörderischen Geschoß getroffen oder unter den Trümmern der zusammengestürzten Ge-

bäude seinen Tod gefunden hat. — Burg, Stadt auf der Insel Fehmarn, an deren Südseite und ¼ Mln. vom Fehmersund, ein alter Ort, dessen bereits 1252 gedacht wird, einst wohlhabend durch Gewerbe, Handel und Schifffahrt von einem guten Hafen aus, in welchem große Schiffe ankern konnten, allein schon im Anfange des 15. Jahrhunderts versandet, dem die kostspieligsten Bauten nicht Einhalt thun konnten, und seitdem verödet und verkommen und eine reine Ackerstadt geworden, deren Einwohner neben Landbau und Viehwirthschaft, auch bürgerliche Handthierung in mäßigem Umfange treiben. Von der einstigen Bedeutung der Stadt zeugt auch das ansehnliche Gebäude der St. Nicolaikirche, in der man viele Epitaphien und einige gute Bilder bemerkt; und aus besseren Zeiten stammen, außer der Stadt- und der Bürgerschule, die Wohlthätigkeits-Anstalten, wie zwei Armenhäuser, und zwei Hospitäler zum heiligen Geist und St. Jürgen, mit welch' letzterm eine Kapelle verbunden ist. Der jetzige Hafen, nur für kleine Boote brauchbar, ist beim sogenannten Staaken, ein etwas entfernterer Ladeplatz ist an der Burger Tiefe, eine offene Rhede beim Eingange des Fehmerschen Sundes, wo einst auf einer Landspitze das berühmte Schloß Glambeck stand, von dem nur noch wenige Mauerreste und sonstige Spuren vorhanden sind. Von dem Schlosse, dem die Stadt Burg ihren Namen entlehnt hat, und das an ihrer Westseite gelegen hat, ist nichts mehr übrig. — Arröskiöbing, Aeröskiöbing, eine kleine Stadt auf der Insel Arrö, hart an der Ostsee, auf der nördlichen Küste und ungefähr in der Mitte der Insel belegen, woselbst Deyrö eine gute Rhede bildet, vielleicht an der Stelle der Stadt Wisby auf Erre, Errö, Herre, deren in einer Urkunde von 1398 gedacht wird. Arröskiöbing ist ziemlich regelmäßig gebaut, und gewährt trotz seiner kleinen und niedrigen Häuser, ein freundliches Ansehen. Zu den wenigen sich auszeichnenden Gebäuden gehört das Rathhaus, und die jetzige Kirche, 1756 erbaut, hat ein gefälliges Aeußere. Die Hauptnahrungszweige sind Schifffahrt und Handel, welche vormals einen großen Wohlstand verbreitet hatten, der aber nach der Trennung Norwegens von Dänemark abgenommen hat. Jetzt besitzt die Stadt noch 44 eigene Schiffe von 450 Commerzlasten, mit denen noch immer Kornhandel nach Norwegen, auch nach Flensburg betrieben wird. Der Hafen ist für Schiffe von 10' Tiefgang fahrbar. Die Stadt hat nur eine kleine Landwirthschaft, und von Gewerben 1 Tabaksfabrik, 1 Färberei und 4 Schiffbauer. Bis 1744 gab es hier eine Art lateinischer Schule, die damals in eine Bürgerschule verwandelt wurde. Seit 1834 hat die Stadt ein Armen-, Arbeits- und Zwangshaus, auch seit alter Zeit mildthätige Anstalten zur Vorbeugung der Verarmung. Von Arröskiöbing geht eine Fähre nach Svendborg, Taasing, Rudkiöbing und Faaborg. — Garding, in den ältesten Urkunden aus dem 13. Jahrhundert Giäthning und später Kating genannt, was man von dem Worte Kathen ab-

leitet, ist die kleinste Stadt des Herzogthums Schleswig, welche 1590 von Herzog Johann Adolf Stadtrecht erhielt. Sie liegt im Gebiet der Landschaft Eiderstedt 1½ Mln. von Tönning an einem Kanal, die Süderbootfahrt genannt, welcher zur Erleichterung des Handelsverkehrs 1612 gegraben worden ist, nach Katingsiel führt und dort durch eine Schleuse in die Eider fällt. Es giebt hier 3 Tabaksfabriken, 2 Färbereien und Druckereien, 1 Brauerei und Brennerei; die Hauptnahrung der Einwohner besteht indessen in dem Verkehr mit der reichen Umgegend des platten Landes, welche von Garding alle ihre Bedürfnisse bezieht; Korn- und Wollhandel ist ziemlich umfangreich und sehr bedeutend der Viehhandel. Der Hauptprediger der hiesigen Kirche, von deren Dasein als Kapelle man schon aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts Kunde hat, ist Bibliothekar der gemeinschaftlichen Bibliothek der Prediger der Landschaft Eiderstedt. Garding hat eine Bürgerschule mit fünf Lehrern und zwei Nebenschulen als Privat-Anstalten. An milden Stiftungen besteht das Gasthaus, oder St. Jürgens-Hospital, ein großes und ein kleineres Armenhaus.

Im Herzogthum Schleswig giebt es zwei Ortschaften, die, wie schon ein Mal erwähnt, weder Stadt noch Flecken sind, sondern in der Mitte zwischen beiden stehen; diese Ortschaften sind Christiansfeld und Friedrichsort.

Christiansfeld ist eine Ansiedlung der Brüdergemeinde, welche in der Tyrstrup Harde des Amts Hadersleben, Osterheils, 1¼ Mln. nördlich von der Stadt Hadersleben, auf dem Gebiete des königlichen Vorwerks Tyrstrupgaards, welches von der Gemeinde im Jahre 1771 für 60,000 Mark, oder nach einer andern Angabe für 20,000 Rthlr. angekauft worden war, zwei Jahre darauf gegründet worden ist. Nach dem damals auf dem Throne sitzenden Könige Christian VII. benannt, ist Christiansfeld mit seinen 70 Häusern ganz nach dem Muster aller übrigen Ansiedlungen der Brüdergemeinde erbaut und seine Bewohner, die sich vier Jahre nach der Gründung auf 200, und 1845 auf 761 Personen beliefen, zeichnen sich wie überall in diesen echt christlichen Communitäten durch große Betriebsamkeit in allen Fächern der Gewerbthätigkeit, durch Geschicklichkeit, Fleiß und Ordnung, so wie durch ihre Schul- und Erziehungs-Anstalten aus. Das Vorwerk Tyrstrupgaard ist von der Gemeinde, jedoch mit geringerer Ackerfläche, beibehalten worden und wird von einem Pächter bewirthschaftet; während auf dem Acker, welcher der Ansiedlung zugelegt worden, einige Einwohner neben ihren Gewerben Landwirthschaft treiben. Die Verwaltung der Angelegenheiten der Gemeinde liegt erwählten Vorstehern, unter der Oberaufsicht des Ober-Vorsteher-Kollegiums sämmtlicher Brüder-Ansiedlungen zu Herrnhut, ob; einer der Vorsteher fungirt als königlicher Beamter für Kammeralsachen. In Civilsachen steht Christiansfeld unter der Tyrstrupharde. In der Nähe liegt Sophienruhe mit vier Gartenhäusern und schönen Gartenanlagen rc., die von

Fremden oft besucht werden. Bemerkenswerth sind hier eine Kapelle und das Grabmal der frühern Besitzerin, einer Frau von Holstein. — Friedrichsort ist eine kleine Festung im Dänischen Walde, jetzt zur Eckernförder Harde gehörig, ¼ Mln. von Kiel, an der Mündung der Kieler Föhrde. König Christian IV. ließ sie 1632 anlegen, auf Grund und Boden der Güter Knoop, Seekamp, Bülk und Holtenau, den er erst ankaufen mußte, wodurch die Baukosten sich auf eine hohe Summe beliefen. Sein Nachfolger, Friedrich III., ließ die Festung 1648 schleifen, veräußerte den Grund, auf dem sie gestanden hatte, für 20,000 Rthlr., und befahl dann 1663 den Wiederaufbau auf dem jetzigen Platze. Sie wechselte ihren Namen von da nach dem Namen des regierenden Königs und ward bald Christianspriis, d. i. Christiansruhm, bald Friedrichsort genannt, bis auf Friedrich V., von dessen Zeit an sie den jetzigen Namen beibehalten hat. Als sie 1843 entwaffnet wurde, bekam sie den Namen Seebatterie Friedrichsort. Trotz ihrer 5 Bastionen mit doppelten Gräben hat sie in militairischer Beziehung keinen großen Werth gehabt und mehr zur Niederlage von Kriegsmaterial und zur Aufbewahrung von Strafgefangenen, als zur Vertheidigung des Landes gedient. In der Festung befinden sich das Commandantenhaus, in dessen einem Flügel die Kirche ist, welche zur Propstei Hütten gehört, ein Zeughaus, ein Proviantshaus, ein Pulverthurm, ein Wachthaus, 4 Baracken für Gefangene und 10 andere Wohngebäude. Die Zahl der Einwohner beträgt 138. Die Festung hat ihren eigenen Prediger und auch einen Schullehrer, der zugleich die Organisten- und Cantorstelle bekleidet.

Unter den Flecken des Herzogthums Schleswig ist Marstall, mit seinen 2284 Einw. im Jahre 1845, der volkreichste. Er liegt auf Arrö, an der östlichen Seite desjenigen Theils dieser Insel, welche Skavland genannt wird, soll seinen Namen von einer hier bestandenen fürstlichen Stuterei erhalten haben, die südlich von dem ehemaligen Fischerdorfe lag, welches sich seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts so erweiterte und zu einem Handelsorte ausbildete, daß er gegenwärtig an eigenen Fahrzeugen 140 Seeschiffe, größtentheils Jachten, nebst einer großen Anzahl Boote beschäftigt, die indeß in neuester Zeit fast ausschließlich zur Frachtfahrt verwendet werden, da der eigene Handel gelitten hat; außerdem ist die Fischerei noch immer ein Hauptnahrungszweig. Eine Kirche hat Marstall seit 1738. Der Hafen, welcher zum Theil von der Natur gebildet, aber sehr verbessert worden, ist geräumig und sicher. Von der Seeseite hat der Ort eine schöne, malerische Lage. Es geht von hier eine Fähre nach Rifting auf Langeland. — Cappeln, mit 2081 Einw., liegt in Angeln und giebt seit 1853 einer neu ausgebildeten Harde den Namen. Dieser, in einer überaus romantischen Gegend an der Schlei belegene Flecken war ursprünglich ebenfalls ein Fischerort und verdankt seinen Namen einer, schon vor 1357 vorhanden gewe-

senen Wallfahrts-Kapelle, die dem heil. Nikolaus geweiht war. Der Grund und Boden, auf dem der Ort allmälig erbaut wurde, gehörte dem Schleswigschen Domkapitel, kam späterhin in manchen Beziehungen zu dem adlichen Gute Röest, und schließlich ganz zu demselben, bis er im Jahre 1807 vom Landesherrn für 186,000 Mark gekauft wurde. So ist der Flecken Cappeln eine landesherrliche Domaine geworden, und seine Einwohner entrichten für den Boden, auf dem ihre Häuser stehen, einen Erbpachts-Kanon. Die Hauptnahrungszweige sind Schifffahrt und Fischerei. Die erstere beschäftigt gegen 50 eigene Fahrzeuge, welche von dem 7 bis 8' tiefen Hafen bis Norwegen einer, und bis Hamburg und Stettin andrer Seits segeln. Die Fischerei liefert besonders Heringe, welche in der Schlei zwischen Arnis und der Schleimünde in großer Menge gefangen, und unter dem Namen der Cappelnschen Heringe und wohlbekannten Pöcklinge weit und breit versandt werden. Auch das Räuchern und Einsalzen von Würsten ist nicht unbedeutend; und ein hiesiges Bierhaus die „Börse," wo die Landwirthe der Umgegend alle Donnerstage ihre Preise machen, namentlich der Butter von Angeln und des Käse's von Schwansen, wofür Cappeln ein beliebter Markt ist. Die heutige Kirche, welche an die Stelle der St. Nikolai-Kapelle getreten ist, ward 1793 erbaut. Cappeln hat 3 Schulen, ein Armenhaus, und seit 1850 eine Arbeitsanstalt. Unter den hier bestehenden Gesellschaften für milde, gemeinnützige und gesellige Zwecke ist die Jungkerls-Gilde bemerkenswerth, deren Theilnehmer, lauter junge Leute, alljährlich ein sogenanntes Türkenschießen veranstalten, mit dem Mummerei und Tanz verbunden, und das fast eine ganze Woche dauert. Cappeln ist mit dem Dorfe Ellenberg im Gute Loitmark durch eine Fähre über die Schlei verbunden. — **Bredstedt**, im Waldemarschen Landbuche von 1231 Brethästath, zwischen den Städten Husum und Tondern, ½ Mle. von der See, ein wohlgebauter Flecken mit 1769 Einw., die Korn- und Viehhandel treiben, und sich außerdem von Ackerbau und städtischen Gewerben nähren. Die hiesige Kirche gehört zur Propstei Husum. Bredstedt hat 3 Schulen und mehrere milde Stiftungen, Armen- und Arbeitshäuser.

Norburg, im Dänischen Nordborg, ehemals Kiöping, d. i. Kauf- oder Handelsort, auf der nördlichen Hälfte der Insel Alsen, ein Flecken, der nach und nach im Schutze der alten Burg, welche schon im 12. Jahrhundert vorhanden war, entstanden ist und sich eben so wol durch eine sehr anmuthige Lage als durch sein gefälliges Ansehen auszeichnet, 1219 Einw. zählt, die allerlei städtische Gewerbe, auch mit 10 eigenen Fahrzeugen Schifffahrt, selbst nach beiden Indien und nach Brasilien, und diese Rhederei gewiß noch in größerm Umfange betreiben würden, wenn der Hafen, Dyvig genannt, nicht zu weit vom Flecken entfernt läge. Die hiesige Kirche liegt am nordwestlichen Ende des Orts auf einer Anhöhe, welche ursprünglich Antonytoft hieß, woraus allmälig Tontoft, jetzt Tund-

toft als Name der Kirche entstanden ist. Das älteste mit Thürmen und Ringmauern stark befestigte Schloß, welches auf einem Werder des beim Flecken liegenden Norburger Sees steht, führte vor Erbauung des Sonderburger den allgemeinen Namen des Schlosses auf Alsen, Als-Slot. Es war eins der ältesten im Lande und soll vom Könige Svend Grathe während seines Krieges mit dem Könige Knud erbaut sein. Nach mehreren Schicksalen wurde es 1766 zum Theil abgetragen und es blieben noch einzelne Gebäude übrig, die jetzt noch bewohnt werden, und den Namen des Schlosses führen. Zwischen Norburg und dem Hafen Dyvig hat man auf dem Michelsbierg, einer ansehnlichen Höhe, eine schöne Aussicht. — Das Amt Norburg umfaßt auf der Insel Alsen, auf Dänisch Als, den nördlichen Theil derselben, welcher 2,3 Q.-Mln. groß ist, und das 1,5 Q.-Mln. große Eiland Arrö, auf Dänisch Ärö, Ärrö, d. i. Ehren-Insel? — Zu diesem Amte gehört das auf Alsen liegende Gut Helwithgaard, welches bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts ein Besitzthum der Familie Sture war, und dann 1583 durch Kauf an den Herzog Johann den Jüngern überging, der das Gut Osterholm nannte und es zum Wohnsitz fürstlicher Wittwen bestimmte. 1723 kam es an den König, der das Schloß 1735 abbrechen und das Gut 1768 parcelliren ließ.

Lygumkloster, Lügum-, Lögum-, Löhmkloster war ein Kloster Cisterzienser Ordens, von dem man vermuthet, daß es 1173 von dem Dorfe Seem bei Ripen hierher verlegt worden sei. Nach der Reformation wurde es 1548 secularisirt und in ein Amthaus verwandelt. Es heißt noch heute das Schloß. Wie überall, wo die betriebsamen, Land und Leute durch Anbau des Bodens kultivirenden Cisterzienser-Mönche sich ansiedelten, ein Wohnplatz entstand, wo städtische Gewerbe in Gang kamen, so auch bei diesem Lygumkloster, welches seinen Volksnamen so wie die Löghäräet, die heutige Lö Harde, ihren amtlichen Namen von dem Worte Lo, Loe, Loh, Isländisch Lay, d. i. Ebene, entlehnt hat, während die kirchliche Benennung des Klosters Locus Dei, Gottesstatt, war. Der jetzige Flecken ist in der Gestalt eines Halbmondes erbaut, und zählt 1209 Einw., deren Nahrung, außer dem Ackerbau die bürgerlichen Gewerbe sind. Einer der vormaligen Haupterwerbszweige, das Spitzenklöppeln, hat sehr abgenommen; nur einige Familien sind es noch, die sich damit beschäftigen. Die Kirche ist noch die alte Klosterkirche, ein ansehnliches, durch gothische Bauart ausgezeichnetes Gebäude, welches nach dem Brande von 1268 neu aufgeführt und in unseren Tagen erneuert und sehr verschönt worden ist. In ihm sind 5 Bischöfe, welche im 13. Jahrhundert an der Spitze der Ripener Diöcese standen, beigesetzt. Der am Lohbach auf Geestland liegende Flecken Lygumkloster hat 2 Schulen, 1 Hospital und 1 Armen- und Arbeitshaus. In der Nachbarschaft des Fleckens liegen Dörfer, welche alle den Namen Lygum führen, und außerdem eine Kirche

desselben Namens, welche wahrscheinlich die Hauptkirche der Löghäräret gewesen ist, und deren Kirchspiel im Munde des Volks Sogn-Sogn, d. i. Pfarre-Pfarre genannt wird. Das Amt Lygumkloster zerfällt nicht in Harden, sondern besteht aus dem Birk Lygumkloster und 6 kleinen Vogteien, die ganz zerstreut in verschiedenen anderen Aemtern des Herzogthums Schleswig und im Amte Ripen liegen.

Hoyer, im Waldemarschen Landbuche Höthär, im heutigen Dänisch Höyer, Flecken an der Westsee mit 1023 Einw. Die in der Nähe fließende Seiersbeke ergießt sich in einen 1799 gegrabenen Kanal, an dessen Ausfluß ein guter Ankerplatz ist, welcher als Seehafen von Tondern gilt, von dem die Ausfuhr von Produkten aller Art nicht unbedeutend ist, der Ladungen nach Hamburg, Altona, Bremen, Holland und England versendet und von dem aus, außer der Fähre nach Sylt, seit 1852 eine regelmäßige Dampfschifffahrt nach Lowestoft in England betrieben wird. Neben dieser Schifffahrt und der Fischerei bilden indeß Ackerbau und Viehwirthschaft die Hauptnahrungsquelle von Hoyer, und Spitzenklöppelei ein kleines Nebengewerbe. — Arnis, Arnytz, Ernisse, ein Flecken an der Schlei auf der, durch Anlage eines Grabens entstandenen, Insel Arnis, gegründet 1666 durch Einwohner des Fleckens Cappeln, welche von ihrem damaligen Grundherrn mit übermäßigen Auflagen bedrückt wurden, jetzt mit 809 Einw., welche fast alle Schiffer und Seefahrer sind und 50 eigene Schiffe besitzen. Die Aal- und Heringsfischerei ist sehr lebhaft; auch gewähren Wurstfabriken und Räucherkammern einen nicht unbedeutenden Nahrungszweig. Die Lage des Orts ist anmuthig und sein Ansehen gefällig. Es befindet sich hier eine Fähre über die Schlei für Wagen und Pferde. — Wyk, auf der südöstlichen Spitze der Insel Föhr, ein, seit der großen Ueberschwemmung von 1634 aus einem Paar Fischerhäuser entstandener Flecken, jetzt mit 804 Einw., einem 1806 neu angelegten Hafen für 40 bis 50 Schiffe von 11' Tiefgang, einer Schiffswerft und einer 1819 gegründeten Seebadeanstalt, welche nach einer Tochter Königs Friedrich VI. den Namen Wilhelminenbad führt, und gegenwärtig weniger häufig besucht wird, als in den ersten Jahren nach ihrer Anlage. Wyk hat keine Kirche, sondern gehört zum Kirchspiele St. Nicolai von Osterlandföhr. Ein anderes Kirchspiel dieses Theils von Föhr ist St. Johannis, dessen an der Nordseite des ansehnlichen Dorfes Nieblum liegende Kirche eine der größten und merkwürdigsten Landkirchen im Herzogthum ist, deren Dasein sich aus dem 10. Jahrhundert herschreibt.

Glücksburg, im Dänischen Lykke- oder Lyksborg, Schloß und Flecken unweit der Flensburger Föhrde, auf deren Südufer, im Amte Flensburg, Munkbrarupharde, $1\frac{1}{2}$ Mln. nordöstlich von der Stadt Flensburg, ist auf und aus den Trümmern des Rüde-, Ru-, Ruhnklosters, Rus Regis, d. i. Königsfeld, wie es

kirchlich hieß, entstanden, nachdem dieser, vom Guldholm im Langensee bei Schleswig 1210 hierher verlegte Convent von Mönchen des Cisterzienser Ordens, 1544 bis 1485 secularisirt worden war. Als im Jahre 1582 Herzog Hans der Jüngere, Bruder Königs Friedrich II., bei der Theilung der königl. Hälfte an den Herzogthümern Schleswig und Holstein in den Besitz der beträchtlichen Güter des Rüdeklosters, als eines Kronlehns gelangte, ließ er die Klostergebäude abtragen und im nämlichen Jahre den Grund des Schlosses legen, dem er den Namen Glücksburg beilegte. Johanns Sohn, Herzog Philipp wurde der Stifter der glücksburgschen Linie des herzoglichen Hauses Schleswig-Holstein, deren Fürsten von 1622 bis 1778 auf der Glücksburg residirten. Nach dem Tode des letzten Herzogs wurde das Schloß von dessen Wittwe und deren Gemal in zweiter Ehe, dem Herzoge von Braunschweig-Bevern, bis 1824 bewohnt. 1825 schenkte der König es dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Holstein-Beck*) und ertheilte demselben den Titel eines Herzogs von Glücksburg, der demnach die glücksburgsche Linie fortgesetzt hat. Dieses Herzogs († 1831) vierter Sohn, Prinz Christian, geb. 1818, ist es, welcher zufolge Thronfolge-Gesetzes vom 31. Juli 1853 zum Thronerben in der Dänischen Gesammt-Monarchie erklärt ist. Das Schloß liegt am Ende eines kleinen Sees in einer romantischen Gegend und hat eine Kapelle, in welcher das herzogliche Begräbniß ist. Der schöne Schloßgarten ist 1733 auf der Stelle des ehemaligen Vorwerks angelegt worden. Vor dem Schlosse auf einer Anhöhe liegt der Flecken Glücksburg, der ohne Zweifel schon zur Klosterzeit entstanden ist, sich allmälig vergrößert und jetzt 751 Einw. hat, die sich nur weniger Erwerbsquellen erfreuen. Sie halten sich zur Schloßkapelle, die ihren eigenen Prediger hat. Es bestehen hier 3 Schulen und 2 Armenhäuser, davon das eine, Carolinenstift genannt, von der oben genannten Herzogin von Bevern, einer geb. Prinzessin von Nassau-Saarbrück gegründet worden ist. Der ehemalige Glücksburgische Distrikt, den man auch des Herzogs von Glücksburg Erbland nannte, bestand aus dem Amte Glücksburg in Angeln oder der Munkbraruphardе des Amts Flensburg mit den Kirchspielen Munkbrarup und Nienkerken, und dem Dorfe Rumark im Kirchspiel Rüllschau; aus der Nübelharde des Amts Sonderburg in Sundewith, mit dem größten Theil der Kirchspiele Saatrup, Nübel, Ulderup (darin 2 herzogliche Lehngüter) und Broacker (darin 3 fürstliche Höfe); endlich aus den adlichen Gütern Dänisch-Lindau, Nübel, Norgaard und Ünewatt.

Augustenburg, Schloß und Flecken auf der Westseite der Insel Alsen, Amt Sonderburg, Augustenburger Harde, an einer fast in die Mitte der Insel

---

*) Beck ist ein Landgut im Fürstenthum Minden des gleichnamigen Regierungsbezirks im Preußischen Staate.

eingehenden, durch Dämme in drei Theile abgesonderten Föhrde, welche nach dem Orte genannt wird, und deren Wasserstand Linienschiffe zuläßt, während Fahrzeuge von 11′ Tiefgang an der Schiffbrücke im Hafen anlegen können, zu dem 3 eigene Schiffe gehören. Von den fünf Linien, welche des Herzogs Alexander zu Sonderburg, † 1627, Söhne gestiftet haben, sind nur noch zwei übrig, die augustenburgische, und die becksche, jetzt glücksburgische. Der Stifter der augustenburgischen Linie ist Herzog Ernst Günther, welcher 1651 vom König Friedrich III. die bis dahin zum Amte Schwabstedt (in das sich die Besitzungen des Bisthums Schleswig aufgelöst hatten), gehörigen Dörfer Stavensböl oder Stabelsbül und Seblon, Sebbelow, kaufte und aus denselben das Landgut errichtete, wobei er zugleich das zuerst genannte Dorf eingehen ließ und auf Grund und Boden desselben ein Schloß erbaute, welches er nach seiner Gemalin Augustenburg nannte. Auch vergrößerte er das Gut durch den Ankauf des Dorfes Broe von dem Gute Gammelgaard; später wurde noch Ketting zum Gute gelegt. Herzog Friedrich Christian, der Aeltere, ließ, als seine Gemalin gestorben war, das Schloß abbrechen, und in den Jahren 1770 bis 1776 das gegenwärtige erbauen, ein ansehnliches, und im Innern schön eingerichtetes Gebäude, mit einer geräumigen und sehr hübschen Schloßkirche, einem Bibliothek-, und einem Marstallgebäude, so wie mit den, weiter zurück liegenden Gebäuden des Gestüts, welches Christian Karl Friedrich August, letzter Herzog auf Augustenburg, hier errichtet hatte. An der Westseite gränzen an das Schloß die Nutz- und Lustgärten, und an diese ein mit Alleen und Gängen durchschnittener Eichen- und Buchenwald, in welchem ein Palais mit schönen Gärten liegt, welches den verwittweten Herzoginnen zum Wohnsitz diente. Hier war auch eine Fasanerie. Der Flecken Augustenburg, unmittelbar vor dem Schlosse, ist nach Erbauung des letztern allmälig entstanden und ward größtentheils von Hofbedienten bewohnt. Er enthielt mit dem Schlosse und dem Meierhofe Augustenburg, welcher größtentheils die Ländereien des eingegangenen Dorfes Stavensböl umfaßt, 700 Einw., welche außer den herzoglichen Hofbedienten, nur aus Handwerkern bestanden. Jetzt sind Schloß und Flecken Augustenburg verödet, seitdem die herzogliche Hofhaltung aufgehört, und der Herzog Christian Karl Friedrich August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 1798, in Folge der, königlicher Seits behaupteten, Theilnahme an dem unheilvollen Kriege der Herzogthümer wider des Königs Regierung in den Jahren 1848—1851, genöthigt gewesen ist, die Augustenburger sammt den gleich zu erwähnenden Gravensteinschen Gütern an den König und dessen Kronerben abzutreten, was, wie schon ein Mal erwähnt (S. 721) mittelst Urkunde vom 30. December 1852 geschehen ist. Zum Gute Augustenburg gehören, außer dem Flecken und dem Vorwerke oder Meierhofe Augustenburg, die Dörfer Broe, Ketting und Sebbelov und die Ortschaften und einzelnen Stellen Bläs-

borg, Broemühle, Frisenlund, Kallehauge, Krummum, Osbeck und Trollborg, und in geistlicher Beziehung zur Augustenburger Schloßkirche das Schloß, der Flecken und der Meierhof Augustenburg sammt dem Wirthshause Krummum. Die übrigen herzoglichen Güter waren: Rumohrsgaard nebst dem Hofe Evelgunde, vom Herzog Ernst Günther erkauft, so wie die von seinen Nachkommen 1756 vom Könige Friedrich V. ebenfalls durch Kauf erworbenen Güter Gammelgaard nebst den Höfen Gundstrup und Werthemine, Rönhof, Langenvorwerk, Maibüllgaard und Kekenisgaard mit noch anderweitigen kleineren Besitzungen, welche zerstreut liegen. Aus allen diesen Gütern ist, nachdem sie durch jene Cessions-Urkunde ein Eigenthum des königlichen Domainen-Fiskus geworden, seit 1853 die Augustenburger Harde gebildet worden, welche mit ihren sieben Kirchspielen Adzerballig, Hörup, Ketting, Lysabbel, Nottmark, Tandslet und Ulkeböl, sammt der Augustenburger Schloßkirche, eine eigene Hardesprobstei unter dem Bisthum Alsen bilden. Von den Gütern sind Gundstrup und Kekenisgaard oder Kegenäsgaard bereits im Jahre 1856, und der Haupthof Werthemine nebst dem Gasthofe im Flecken Augustenburg im Februar 1857 für Rechnung der Staats-Domainen in öffentlicher Auktion veräußert worden.

Gravenstein, Schloß und Flecken in reizender Gegend an der Nordseite der Flensburger Föhrde, und zwar an demjenigen Zweigbusen, welcher Nübel Noor genannt wird und hier noch eine kleinere Bucht, die Gravensteiner bildet im Amte Apenrade, Lundtoftharde. Das Gut Gravenstein gehörte als Meierhof ursprünglich zu den Besitzungen der Lembecks, von denen selbige durch Heirath an die gräfliche Familie Ahlefeldt gelangten, über deren großartigen Güterbesitz 1725 der Konkurs ausbrach, bei welcher Gelegenheit Herzog Christian August von Augustenburg Gravenstein nebst Aarup, Kinding, Kielstrup und Fischbeck erstand und daraus mit Auenbüllgaard im Lande Sundewith, der Nübelharde des Amts Sonderburg, die sogenannten Gravensteinschen Güter bildete, welche mit den Augustenburger Gütern 1852 an den königlichen Domainen-Fiskus übergegangen sind. Das Schloß Gravenstein, in einer Niederung zwischen Seen von bewaldeten Hügeln umgeben, ward 1709 von dem Grafen Carl Ahlefeldt mit großen Kosten erbaut; 1757 brannte der Haupttheil ab und die sehr beschädigten Flügel wurden das Jahr darauf vom Herzoge Friedrich Christian in einem edlen Stile wiederhergestellt. 1842 begann man mit dem Neubau des Mittelgebäudes, das aber unvollendet geblieben ist. Die Schloßkirche ist ein Filial der Pfarre Atzbüll. Zu ihr halten sich die 450 Einw. des Fleckens Grafenstein, welcher zu Ende des 17. Jahrhunderts durch Anbau von Handwerker-Wohnungen entstanden ist und das Recht der bürgerlichen Nahrung besitzt. Sehr ergiebig ist hier der Obstbau, namentlich behaupten die Gravensteiner Aepfel einen großen Ruf. Vermittelst des Hafenplatzes an der Bucht wird hier etwas Handel betrieben,

insonderheit besteht ein ausgedehntes Holzhandelgeschäft, welches auch mehrere eigene Schiffe besitzt. Umringt ist das Schloß von schönen Laubholzungen, die sämmtlich parkähnlich eingerichtet sind.

Lehnsgrafschaft Reventlow-Sandberg im Lande Sundewith, am Alsener Sunde, in der Nübelharde, Amts Sonderburg. Das Lehngut Sandberg war 1576 von dem Herzoge Hans errichtet worden und blieb bei dem Amte Sonderburg bis 1667, da Herzogs Christian Adolf Gläubiger in dasselbe gerichtlich eingewiesen wurden. Der König Friedrich III. übernahm es und es blieb königlich, bis 1673 König Christian V. dieses Gut an den Landrath und Amtmann Conrad von Reventlow verkaufte. Da dieser 1672 in den Grafenstand erhoben worden war, so wurde Sandberg unterm jetzigen Namen, Reventlow-Sandberg, eine dänische Lehnsgrafschaft, der der König nicht allein alle Gerechtsame und Vorzüge der dänischen Grafschaften beilegte, sondern auch noch 1685 die Bevorrechtung ertheilte, daß, da sonst die dänischen Lehnsgrafschaften 300 Tonnen Landes Hartkorn frei von allen Auflagen hätten, diese Lehnsgrafschaft Reventlow-Sandberg 21⅜ Pflüge (1 Pflug = 100 Tonnen) frei besitzen, und nur von den übrigen 30 Pflügen auf dem Fuß der adlichen Güter im Herzogthume die Contribution erlegen solle. Der Hof Sandberg wurde 1787 parcelirt. Zur Grafschaft gehören Theile der Ortschaften Düppel, Satrup, Schnabeck, Stabegaard, nebst mehreren einzelnen Stellen und die Sandbeker Wassermühle. Gegenwärtiger Besitzer, seit 1851, ist Ferdinand Graf zu Reventlow, Freiherr zu Brahe-Trolleborg, Fideicommiß-Inhaber der Grafschaft Christianssäde auf Lolland, und der Baronie Brahetrolleberg auf Fünen, dem auch die in der Nübelharde gelegenen adlichen Güter Ballegaard und Beuschau, im Dänischen Bögskov, d. h. Buchholz, gehören, die zu Anfang der 80ger Jahre des 18. Jahrhunderts an die Reventlowsche Familie gekommen sind.

Schwabstedt, vormals Svavestede, Flecken an der Trenne im Amte und der Propstei Husum, 1 Mle. nordöstlich von Friedrichstadt, in einer schönen, durch Hügel und Thäler abwechselnden Gegend. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts kam dieser, schon in den ältesten Zeiten, und bis die Herren-Hallig 1570 eingedeicht ward, durch Schifffahrt und Handel bekannter Ort an das Bisthum Schleswig, und ward der Sitz der schleswigschen Bischöfe, die hier ein festes Schloß erbauten, welches nach der Reformation und nach dem, 1586 erfolgten, Ableben des, vom Domkapitel zum Bisthumsverweser erwählten Herzogs Adolf ein Amthaus wurde. Bald nach 1730 ist das Schloß abgebrochen worden und jetzt sind von demselben nur noch einige Grundmauern und alte Gräben vorhanden; die Koppel, auf der es stand, wird der Schloßwall genannt. Die 700 Einw. des Fleckens nähren sich hauptsächlich vom Ackerbau, der vorzugsweise den Anbau von Kohl im Auge hat, der in bedeutender Menge nach

allen benachbarten Städten verfahren wird. Die Kirche ist ein ansehnliches Gebäude von großen behauenen Geschieben aufgeführt. Von sehr bedeutender Ausdehnung war der Grundbesitz der Bischöfe zu Schleswig, der im ganzen Lande zerstreut lag, und zur Blüthezeit der römischen Kirche im Herzogthum, außer dem Hauptschlosse und dem Kirchspiele Schwabstedt, nach welchem die bischöflichen Güter auch das Amt Schwabstedt genannt wurden, folgende Bestandtheile enthielt: das Birkgericht Rödemis, Amts Husum; die ganze Treyaharde, Amts Gottorf, mit einziger Ausnahme des Dorfs Holm; das Birkgericht Füsing, Amts Gottorf, mit 3 ganzen Dörfern und Gütern in 10 Dörfern; das Birk in Schwansen mit dem einst festen, wiederholt von den Holsten eroberten und geschleiften, wiederholt aufgebauten Schlosse Stubbe und 9 Dörfern und Besitzungen in 3 anderen Feldmarken; die Stiftsvogtei Bordelum in der Landschaft Bredstedt, der sie 1785 einverleibt wurde, (in Bordelum oder Borlum entstand 1739 eine Separatisten-Sekte); das Birk Alsen, jetzt Augustenburg; zur bischöflichen Vogtei in Hadersleben gehörten, außer der Insel Aarö, Güter in 11 Dörfern; und zur Vogtei Apenrade Besitzungen in 12 Dörfern; in Stapelholm endlich besaßen die Bischöfe Grundbesitz in 6 Dörfern.

Andere bemerkenswerthe Ortschaften, u. s. w. — Im Amte Hadersleben, Ostertheils: Törning war der Name eines starkbefestigten Schlosses, das man seiner hohen Lage wegen ein Bergschloß nannte, und von dem nur wenige Reste übrig sind, ohne zu wissen, wann es abgebrochen worden. In den ältesten Zeiten ein Eigenthum der Krone wurde es später ein adliches Gut der Lembecks oder Limbecks, von denen es durch Heirath an die Ahlefeldsche Familie kam, welche es 1496 tauschweise an König Johann überließ. 1580 wurde Törning ein besonderes Amt. Jetzt versteht man unter diesem Namen den Stammhof Törninggaard, die Törningmühle, einige Parcellenstellen und das Dinghaus der Gramharde, zu der Törning gehört. In dem Dorfe Hvidding, welches einer Harde den Namen giebt und im Waldemarschen Landbuch Hwityng heißt, wurde vor Alters, und schon im 12. Jahrhundert, unter freiem Himmel Ding und Gericht gehalten, wodurch der Name dieses Dorfs entstanden sein soll. König Erich IV. hatte, wie einige Chronisten meinen, 1139 den Vorsitz in demselben, als er von dem Edelmann Sorte-Plog erstochen wurde. — Im Amte Apenrade, Lundtoftharde, Kirchspiel Uk, liegt zwischen dem Hofe Toldsted und den Dörfern Bollerslev und Nübel eine hohe Gegend, welche von Alters her Urnehoved heißt, woselbst unter freiem Himmel die Fürsten des Landes gewählt und die südjütländischen Landsthinge öffentlich gehalten wurden; schon 1076 wird dieses Urnethings Erwähnung gethan. — Im Amte Tondern ist das Dorf Leck der Hauptort der Karrharde, die ihren Namen von den ehemals hier vorhandenen Sümpfen (Kär, Kiär) führen soll. Leck, an der Leckeraa gelegen, war vormals, als die

Aue schiffbar war, weit ansehnlicher, als jetzt, ein Handelsort vielleicht mit Stadtrecht, wie noch heute das Kirchdorf Marktgerechtigkeit besitzt. Auch gab es hier ein Schloß Leckhuus, dessen Name für die Anhöhe, auf der es stand, noch nicht erloschen ist. — Im Amte Flensburg ist die zur Wiesharde und dem Kirchspiel Bau gehörige Kupfermühle bemerkenswerth, die, ¼ Mln. nördlich von der Stadt Flensburg entfernt, in einer überaus schönen Gegend an der Krusaue liegt. Ursprünglich als Hammerwerk vom Könige Christian IV. angelegt, besteht diese großartige technische Anstalt gegenwärtig aus 3 Kupferhämmern, 1 doppelten Kupfer- und Walzwerk, 1 Messinggießerei, 2 Schlagwerken, 1 Latunschlägerei, 1 Stampfwerk und 1 Eisenschmiede, und beschäftigt 200 Arbeiter. Seit 1842 ist die Fabrik im Besitz eines Handlungshauses zu Flensburg. — In der Landschaft Eiderstedt, Ostertheils, liegt das Kirchdorf Oldenswort h, welches bis 1800 Fleckens-Gerechtigkeit gehabt hat. — Im Amte Gottorf breiten die Arens- und die Treyaharde sammt der Vogtei Bollingstedt sich unmittelbar westlich von der Stadt Schleswig über die Landesmitte aus. Im Süden machen die Kograben und die Ueberreste des Danewerks so ziemlich ihre Gränze aus. Das Danewerk, Dannewerk, Danewirki, Dinewerch, Vallum Danorum, der Wall der Dänen, diese berühmte Befestigung, welche vormals einen starken Schirm gegen die Einbrüche der Deutschen und Slawen war, und auch jetzt noch mehrere militairische vortheilhafte Stellungen darbietet, liegt südlich von der Stadt Schleswig, gränzt an das Dorf Bustorf und erstreckt sich mehr als 2 Mln. weit von dem Selker Noor ostwärts in fast gerader Linie bis an den vormaligen Danewerker See, von diesem bei Kurburg vorüber und als sogenannter Krummwall durch die Wiesen nach Morgenstern, und jenseits dieses Wirthshauses, wo der Boden fester wird, bis nach Hollingstedt, wo der Wall mit einer viereckigen Schanze endigte. Den fränkischen Annalen zufolge hat der dänische König Gotrik oder Gottfried zu den Zeiten Karls des Großen im Anfange des 9. Jahrhunderts dieses Vertheidigungswerk, wenigstens zum größern Theil, angelegt, während die Königin Thyra Danebod, Königs Harald Blauzahn Mutter, und die Könige Waldemar I. und Knud VI., so wie auch die Königin Margarethe es erweitert oder verbessert haben. So unterscheiden auch heute noch die Bewohner der angränzenden Dörfer einen Margarethenwall, einen Riesen- und Moordamm, einen Doppelwall, mit der Thyraburg, einen Burgwall, eine Waldemarsmauer, einen Krummwall u. s. w., womit verschiedene Theile des Danewerks bezeichnet werden, welches auch zwei Thore hatte, das Oster- und das Wester-Kahlegatt, davon jenes an der Stelle lag, wo jetzt die Straße von Flensburg nach Rendsburg den Wall durchschneidet, und dieses da, wo der Weg von Schleswig nach Hollingstedt hindurchführt. Der Kograben, Kowerki, Couwirchi, der Kuhgraben, der eine kleine ½ Mle. südlich von der Stadt Schleswig belegen ist,

erstreckt sich auf der Südseite des Danewerks vom Selker Noor an in einer 1½ Mln. langen geraden Linie fast bis ans Danewerk nach der ehemaligen Schäferei Kurburg hin. Von da an westlich verliert man seine Spur, bis er auf der Hollingstedter Flur südlich vom Hauptwall des Danewerks unter dem Namen Kograben als ein 2 bis 3′ hoher Doppelwall wieder erscheint. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß dieser Kuhgraben, älter als das Danewerk, schon in der Mitte des 8. Jahrhunderts vorhanden gewesen ist, und vielleicht damals die Gränze zwischen Dänemark und Deutschland bezeichnet hat, wie er jetzt die Kropp- von der Arensharde scheidet. Nördlich von diesem Kograben, nach der Seite des, zum Johanniskloster von Schleswig gehörenden Hofes Wedelspang und nicht weit vom Selker Noor, befindet sich ein ziemlich bedeutender Hügel, Könn-Siehöe, Königs Sigurds Hügel genannt, weil unter demselben dieser König, welcher hier im Anfange des 9. Jahrhunderts erschlagen wurde, begraben sein soll. In der Arensharde ist noch Haddeby, vormals Heidabu, Haithabu, Heidebo, Hethäbye, als erste und älteste Kirche im Herzogthum, ja in ganz Dänemark, bemerkenswerth. Der hamburgische Bischof Ansgarius, welcher 826 hierher kam, die christliche Lehre verbreitete und viele Heiden auf einem Platze an der Schlei, der noch jetzt den Namen Hillige Öhr führt, getauft haben soll, hat wahrscheinlich schon damals hier eine Kapelle gegründet. Eine Kirche indeß soll erst 851 unter dem Könige Erich aufgeführt, der Jungfrau Maria geweiht und bei derselben ein Priester angestellt gewesen sein. Das jetzige Kirchlein, der Stadt Schleswig gegenüber jenseits der Schlei belegen, ist von unbehauenen Feldsteinen aufgeführt und, der Bauart nach zu urtheilen, im 13. Jahrhundert errichtet worden. Die zwischen der Kirche und der Schlei belegenen Ländereien führen den Namen Byestedt, weshalb man glaubt, daß hier eine Ortschaft, vielleicht das alte Haithabu, gestanden habe. — In der Landschaft Stapelholm ist das ansehnliche Kirchdorf Süderstapel, mit 840 Einw., an der Eider belegen, über die eine Fähre geht, der Wohnsitz des Landvogts und der übrigen Beamten der Landschaft. Hier werden auch die Gerichtstage abgehalten, was sonst unter freiem Himmel auf dem Marktplatze des Orts geschah. Der Name Stapel soll daher entstanden sein, daß angeblich die Engländer in früherer Zeit hier einen Stapelplatz gehabt haben. Außer Süderstapel besteht die Landschaft aus den Kirchspielen Bergenhusen und Erfde und einem Theil der sogenannten Herrenhallig im Kirchspiel Koldenbüttel. — Auf der Insel Fehmarn ist das Dorf Lemkenhafen im 15. Jahrhundert eine Stadt gewesen, die Lübsches Recht hatte. — In der Eckernförder Harde ist die Levensaue, vor Alters Leuoldesouwe, Lerddesowe, ein ehemaliger kleiner Gränzfluß zwischen den Herzogthümern Schleswig und Holstein, dadurch merkwürdig, daß sich hier vormals, und besonders im 15. Jahrhundert die schleswigschen und holsteinschen

Landstände versammelten und ihre Landtage unter freiem Himmel gehalten haben. Die Aue entsprang beim Gute Warleberg im Dänischwohld der Eckernförder Harde und ergoß sich nach einem Lauf von ¼ Mln. in den Kieler Meerbusen. Die Landstraße von Kiel nach dem Dänischen Wohlde führte über diese Aue welche seit 1777 zum Bette des Eiderkanals dient. Schon im Jahre 1225 wurde die Levensaue zur Gränze bestimmt. Nöer, Nör, vormals Nohr, Nohrd, ist ein adliches Gut im Dänischwohld, welches 1832 von der verwittweten Herzogin Luise Auguste von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, einer Tochter des Königs Christian VII. von Dänemark, für 780,000 Mark erkauft, und nach deren Ableben, 1843, auf ihren zweiten Sohn, den Prinzen Friedrich Emil August vererbt wurde, der sich von diesem Gute Prinz von Nör zu nennen pflegt. Es gehören zu demselben Hohenkamp, Lindhof, Lindhövd, Lehmrott, Laschteich, Krummland und Strandberg. Der Prinz besitzt auch das angränzende Gut Grünewald, Grönwohld, zu dem das Kirchdorf Krusendorf und das Elisendorf gehören. Beide Güter zusammen haben 740 Einw. Das Wohngebäude auf Nör zeichnet sich durch Größe und Schönheit aus; der Park und die Gärten sind in den letzten Jahren sehr verschönert worden. — Zu Töstrup und Mehlby, in Angeln, sind landwirthschaftliche Institute.

[Die spezielle Oerterbeschreibung der Herzogthümer Holstein und Lauenburg muß, des beschränkten Raumes wegen, für die Schilderung von Deutschland vorbehalten bleiben.]

Zur Ergänzung der auf S. 677 befindlichen Anmerkung, die Ablösung des Sundzolls betreffend, ist Folgendes nachzutragen:

Der am 14. März 1857 zu Kopenhagen zwischen den Regierungen von Dänemark, Preußen, Oesterreich, Belgien, Bremen, Frankreich, Großbritannien, Hamburg, Hannover, Lübeck, Mecklenburg-Schwerin, Norwegen, Oldenburg, der Niederlande, Rußland und Schweden, abgeschlossene Vertrag bestimmt in seinem ersten Artikel, die Verpflichtung des Königs von Dänemark:

1) Keine Zoll-, Tonnen-, Feuer-, Leuchtthurm-, Baken- oder irgend andere Abgaben von Schiff oder Ladung von den aus der Nordsee nach der Ostsee, oder umgekehrt, sich begebenden, durch die Belte oder den Sund gehenden Schiffen der kontrahirenden Mächte zu erheben, gleichviel ob sie nur durch die dänischen Gewässer fahren, oder ob See-Umstände irgend welcher Art oder Handelsgeschäfte

sie nöthigen, dort anzulegen oder einzulaufen. Kein Schiff darf von jetzt an, unter welchem Vorwande es auch sein möge, bei der Fahrt durch den Sund oder die Belte, irgend einem Anhalten oder irgend einer Schwierigkeit unterworfen werden; jedoch behält der König von Dänemark sich ausdrücklich das Recht vor, durch besondere Uebereinkommen, welche weder Untersuchung noch Anhalten gestatten dürfen, die fiskalische und zollamtliche Behandlung der Schiffe solcher Mächte zu regeln, welche an dem gegenwärtigen Vertrage nicht Theil genommen haben.

2) Von denjenigen eben dieser Schiffe, welche in die dänischen Häfen ein- oder aus denselben auslaufen, sei es beladen oder in Ballast, gleichviel, ob sie dort Handelsgeschäfte betrieben haben, oder nicht, so wenig wie von deren Ladungen, irgend eine Abgabe zu erheben, denen diese Schiffe oder deren Ladungen auf Grund ihrer Fahrt durch den Sund und die Belte unterworfen gewesen sein würden, und deren Aufhebung durch den vorstehenden Paragraphen festgesetzt ist; und man ist ausdrücklich übereingekommen, daß diejenigen Abgaben, welche dergestalt aufgehoben sein sollen und folglich weder im Sunde und in den Belten, noch in den dänischen Häfen erhoben werden dürfen, eben so wenig indirekt vermittelst einer zu solchem Zweck etwa einzuführenden Erhöhung der gegenwärtig bestehenden Hafen- oder Zoll-Abgaben, noch durch eine zu gleichem Zweck etwa zu treffende Aufstellung neuer Schifffahrts- oder Zoll-Abgaben, noch in irgend einer andern Weise wieder hergestellt werden dürfen.

Im zweiten Artikel hat der König von Dänemark seine Verpflichtung anerkannt: Alle gegenwärtig in den dänischen Gewässern vorhandenen Anstalten zur Sicherheit und Erleichterung der Schifffahrt, als: Leuchtthürme, Baken, Tonnen und andere Seezeichen im besten Zustande zu unterhalten; Verbesserungen in diesen Seezeichen, wo sie nothwendig sein sollten, vorzunehmen; den Lothsendienst überwachen zu lassen; allen Privatunternehmungen, dänischen wie denen der kontrahirenden fremden Mächte, die Aufstellung von Bugsir-Fahrzeugen im Sunde und den Belten zu gestatten; auf alle Straßen oder Kanäle, welche die Nordsee und die Elbe mit der Ostsee zur Zeit verbinden, oder späterhin verbinden dürften, die Zollbefreiungen auszudehnen, deren gegenwärtig auf einigen dieser Straßen dänische oder ausländische Waaren bestimmter Kategorien genießen, u. dgl. m.

Der dritte Artikel setzt fest, daß die in den beiden ersten Artikeln enthaltenen Verpflichtungen mit dem 1. April 1857 in Vollzug treten sollen.

Der vierte Artikel handelt von der Entschädigung und Ausgleichung für die Opfer, welche die obigen Bestimmungen dem Könige von Dänemark nothwendiger Weise auferlegen. Hiernach ist die Ablösungssumme auf 30,476,325 Rigs-

daler Reichsmünze bestimmt, und diese auf die kontrahirenden Mächte folgender Maßen vertheilt:

Preußen . . .	4,480,027	Großbritannien	10,126,855	Norwegen . .	667,225
Oesterreich . .	29,434	Hamburg . .	107,012	Oldenburg . .	28,127
Belgien . . .	301,455	Hannover . .	123,387	Niederlande . .	1,408,060
Bremen . . .	218,585	Lübeck . . .	102,996	Rußland . . .	9,739,993
Frankreich . .	1,219,003	Mecklenb.-Schw.	373,663	Schweden . .	1,590,503

Diese Summen können, nach Artikel fünf und sechs, entweder auf ein Mal oder innerhalb zwanzig Jahre mittelst vierzig halbjähriger Zahlungen von gleicher Höhe, welche das Kapital und die abnehmenden Zinsen für die noch nicht fälligen Termine umfassen, abgetragen werden.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind den Bestimmungen des vorstehenden Vertrags, mittelst besondern, zu Washington am 4. April 1857 zwischen der Präsidial-Regierung und dem Bevollmächtigten des Königs von Dänemark abgeschlossenen Vertrags überall beigetreten, und darin die Entschädigung, welche die Vereinigten Staaten an Dänemark zu leisten hat, auf 717,829 Rigsdaler Reichsmünze festgesetzt worden.

* *
*

Die künftige Gränze zwischen Dänemark und Deutschland.

Ein Vorschlag zur Güte!

Wenn mit Rücksicht auf die in Schleswig obwaltenden Streitpunkte, dieses Herzogthum getheilt, und Nordschleswig, wo dänische Interessen und Sprache entschieden vorherrschen, mit dem Königreiche Dänemark vereinigt und gänzlich danisirt; Südschleswig aber mit Holstein aufs innigste verbunden, und als Theil dieses Herzogthums dem Deutschen Bunde einverleibt würde; dann dürfte, unter Berücksichtigung der volksthümlichen und geographischen Zustände die Gränze zwischen Dänemark und Deutschland südlich von Flensburg so zu ziehen sein, daß im Osten diese Stadt, so wie gegen Abend die Inseln Föhr und Amron, also auch aus dem Amte Flensburg die Kirchspiele Groß-Weihe, Wandrup, Oerensen, Groß-Solt, Husbye und Neukirchen zu Dänemark kommen, mithin etwa die Soholmer Aue und der Bottschloter See die Gränze bilden würden. Zu Südschleswig dagegen würden gehören: die Inseln Oland, Langeneß, Nordstrand, und alle südlicheren Eilande in der Nordsee, so wie Fehmarn in der Ostsee; die Städte Schleswig und Husum, die Flecken Bredstedt und Cappeln, das Amt Bredstedt, mit Einschluß der Kirchspiele Langenhorn und Ockholm mit dem Hafen, also der südliche Theil von Nordfriesland, so wie die Cappeler Harde

Bayerische Staatsbibliothek München

mit dem Kirchspiel Gelting, mithin der erste Angeler und theilweise der zweite Angeler Güterdistrikt, auch selbstverständlich alle Besitzungen und Oerter südlich der vor angedeuteten Gränze. Einer solchen Trennung entspricht auch die jetzt bestehende kirchliche Eintheilung, nur daß das, gegenwärtig zur Propstei Flensburg gehörende Kirchspiel Gelting zu Südschleswig kommt.

Die Feststellung der Verhältnisse von Schleswig in dieser Weise würde zur nothwendigen Folge haben müssen, daß die Verbindung des Königreichs Dänemark mit den Herzogthümern Schleswig-Holstein und Lauenburg keine andere sein könnte und dürfte, als nur eine Union in der Person des Königs und Herzogs. [Minerva.]

Benutzte Schriften: Der königl. Dänische Hof- und Staats-Kalender; in dänischer Sprache von 1850, in deutscher Sprache von 1855 (beide Ausgaben mitgetheilt von dem Kammerherrn Ulrich Ludwig Hans Baron v. Brockdorff, königl. Dänischem außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am Berliner Hofe). Außer diesem, vorzugsweise, und zwar wörtlich benutzten Staatshandbuche, dessen Abfassung als ein Muster angesehen werden muß, noch folgende Schriftsteller: Baggesen, Blicher, Busch, Büsching, Forchhammer, Henderson, Krug v. Nidde, Langebek, Marmier, Schouw, v. Schröder, Suhm, Thiele, Zahrtman, u. e. a.

* *
*

Anmerkung. In dem Kapitel VI. ist es dem Setzer nicht gelungen, den schwedischen Vokal å, welcher bekanntlich wie ein dumpfes, tiefes o, oder wie das französische au gesprochen wird, überall durchzuführen Und wenn in diesem, so wie im VII. Kapitel statt der landesüblichen Schreibung von Landschafts-, Orts- und anderen Namen in schwedischer und dänischer Sprache die deutsche Benennung gebraucht, und beispielsweise statt Götheborg, Kiöbenhavn, Viborg, Frederiksborg — Gothenburg, Kopenhagen, Wiburg, Friedrichsburg gesetzt worden ist, so wird dies in einem deutschen, für Deutsche bestimmten Buche keiner Rechtfertigung bedürfen. Insel heißt in den skandinavischen Mundarten, mit Ausschluß der isländischen Stammsprache Ö, wird aber auch Öe geschrieben. Holm ist eine kleine Küsten-Insel, ein Werder.

Druck von G. Bernstein in Berlin, Mauerstraße 53.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berghaus, Heinrich Karl Wilhelm,

Schweden, Norwegen u. Dänemark die 3 skandinavischen Reiche Nebst einer Einleitung zur Kenntniss Europa's

Berlin [1858]

H.sept. 19 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10451427-6